

Online-Publikationen des Stadtarchivs Heilbronn 13

heilbronnica 4.

Beiträge zur Stadt- und Regionalgeschichte.

2008

Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Heilbronn 19

Jahrbuch für schwäbisch-fränkische Geschichte 35

urn:nbn:de:101:1-2014012714700

Die Online-Publikationen des Stadtarchivs Heilbronn sind unter der Creative Commons-Lizenz CC BY-SA 3.0 DE lizenziert.

Stadtarchiv Heilbronn

Eichgasse 1

74072 Heilbronn

Tel. 07131-56-2290

www.stadtarchiv-heilbronn.de

heilbronnica 4



Stadt*archiv* Heilbronn

Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Heilbronn
Im Auftrag der Stadt Heilbronn
herausgegeben von Christhard Schrenk

19

Jahrbuch für schwäbisch-fränkische Geschichte
Historischer Verein Heilbronn

36

heilbronnica 4

2008
Stadtarchiv Heilbronn

Christhard Schrenk · Peter Wanner (Hg.)

heilbronnica 4

Beiträge zur Stadt- und Regionalgeschichte

2008

Stadtarchiv Heilbronn

*Gewidmet den langjährigen Zweiten
Vorsitzenden des Historischen Vereins
Heilbronn, Dr. Wolfram Angerbauer
und Karl-Heinz Dähn*

Redaktion: Peter Wanner

© 2008 Stadtarchiv Heilbronn

Satz: dmk Datenservice Medien + Kommunikation OHG, Heilbronn
Herstellung: Süddeutsche Verlagsgesellschaft mbH, Ulm

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Stadtarchivs Heilbronn unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

ISBN 978-3-940646-01-9

Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Herausgeber	7
Engagiert für die Regionalgeschichte – Dr. Wolfram Angerbauer und Karl-Heinz Dähn	9

CHRISTHARD SCHRENK

„Die Natur, die Wissenschaft und die Religion sind in einem ewigen Bunde“ – Robert Mayer im Spannungsfeld zwischen Naturwissenschaft und seinem christlichem Glauben	11
--	----

Edition: Robert Mayer – Der Darwinismus und die mechanische Wärmetheorie.. 31

VOR- UND FRÜHGESCHICHTE

MARTIN HEES

Das Grabhügelfeld der Hallstattzeit von Neckarwestheim „Bühl“	35
---	----

<i>Fundkatalog</i>	54
--------------------------	----

FRÜHE NEUZEIT

HARTMUT GRÄF

Mittelalterliche und frühneuzeitliche Wüstungen in den ehemaligen Ämtern Möckmühl, Neuenstadt und Weinsberg	69
--	----

SABINE AREND

„In gefährlichen läuffen und bösen zeiten“. Die Heilbronner Kirchenordnung von 1627	169
--	-----

<i>Edition der Heilbronner Kirchenordnung von 1627</i>	188
--	-----

WOLFRAM ANGERBAUER

Kirche und Pfarrer in Widdern bis um 1800	213
---	-----

19. JAHRHUNDERT

UDO KRETZSCHMAR

Wilhelm Waiblinger – Selbstfindung und Reife. Die römischen Jahre des Dichters aus Heilbronn	249
---	-----

HANS MÜLLER
Ein vergessener Revolutionär aus Heilbronn:
Carl Heinrich Pfänder (1819–1876)..... 265

HEINZ RIETER
Gustav von Schmollers Erinnerungen an seine Jugendzeit..... 323
Edition: Meine Heilbronner Jugendjahre. Von Gustav Schmoller..... 333

JOACHIM HENNZE
„Stilgerecht aber einfach und würdig“. Katholische Kirchen im Raum
Heilbronn vom Ende des Alten Reichs bis zum Ersten Weltkrieg..... 351

20. JAHRHUNDERT

RUDOLF OSWALD
Der VfR Heilbronn und die „Affäre Franz“ – Fußball im
Spannungsfeld von Vereinsfanatismus und NS-Kommunalpolitik 383

ANKE HEIMBERG
„Schaffen, Schaffen, Schreiben“ – Victoria Wolffs Jahre in Heilbronn
und ihre Zeit im Exil 405

BERICHTE

HANS PETER BRUGGER
Bericht über den Historischen Verein Heilbronn
für die Jahre 2006 und 2007 421

ANNETTE GEISLER / PETRA SCHÖN
Bücherschau 2006–2008 433

Abbildungsverzeichnis 467

Autorinnen und Autoren..... 468

Orts- und Personenregister 469

Vorwort der Herausgeber

Der vierte Band der „heilbronnica“ ist gleichzeitig Band 36 des „Jahrbuchs für schwäbisch-fränkische Geschichte“ – die Kooperation zwischen dem Stadtarchiv Heilbronn und dem Historischen Verein Heilbronn hat sich bewährt und geht in die nächste Runde. Wieder können die Herausgeber eine breite Palette von Themen ausbreiten, die diesmal weit zurück in die Geschichte und bis in die heutige Zeit reichen, aber auch Grenzgebiete der Geschichtsschreibung streifen.

Dies gilt schon für den ersten Beitrag des Bandes – Prof. Dr. Christhard SCHRENK analysiert Robert Mayers Haltung zu Naturwissenschaft und Religion und beschreibt die theologischen Implikationen des Energieerhaltungssatzes. Der Text ist aber auch ein Beispiel für eine zweite Besonderheit dieses Bandes: Im Anhang mehrerer Beiträge werden umfangreiche Quellentexte veröffentlicht. Damit tragen die heilbronnica nicht zuletzt dem Reihentitel „Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Heilbronn“ Rechnung. Im genannten ersten Beitrag betrifft dies einen noch unveröffentlichten Text aus der Feder von Robert Mayer, in dem er sich mit der damals ganz neuen Lehre von Charles Darwin auseinandersetzt.

In die frühgeschichtliche Zeit und an den südlichen Rand des Landkreises führt Dr. Martin HEES mit einem Beitrag über ein Grabhügelfeld der Hallstattzeit, das bei Neckarwestheim ausgegraben und inzwischen von der Forschung ausgewertet worden ist.

Im entgegengesetzten Teil des Kreises hat dagegen Dr. Hartmut GRÄF mittelalterliche und frühneuzeitliche Wüstungen untersucht. Der nächste Beitrag hat eine der erwähnten Quelleneditionen zum Thema: Dr. Sabine AREND behandelt und publiziert die bislang noch nicht veröffentlichte Heilbronner Kirchenordnung von 1627. Ebenfalls in den nordöstlichen Teil des Landkreises führt der Aufsatz von Dr. Wolfram ANGERBAUER über Kirche und Pfarrer in Widdern und schließt gleichzeitig den Themenblock zur Geschichte der frühen Neuzeit ab.

Es folgen einige Beiträge zu Themen des 19. Jahrhunderts, eingeleitet durch einen literaturgeschichtlichen Vortrag von Prof. Udo KRETZSCHMAR über die letzten Lebensjahre Wilhelm Waiblingers in Rom, der hier auf vielfachen Wunsch von Mitgliedern des Historischen Vereins aufgenommen wird. Ebenfalls über einen Heilbronner in der Fremde berichtet Hans MÜLLER in seinem Aufsatz über Carl Heinrich Pfänder und dessen Spuren in London – mit verblüffenden Verbindungen in die Gegenwart.

Gustav von Schmollers Erinnerungen an seine Jugendzeit in Heilbronn werden von Prof. Dr. Heinz RIETER neu publiziert; sie bieten ein anschauliches Bild der Stadt Heilbronn in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In diese Zeit gehören auch die kunsthistorischen Forschungen von Dr. Joachim HENNZE über einige katholische Kirchen im Landkreis Heilbronn – eine weitere thematische Facette des Bandes.

In zwei Beiträgen steht die Stadtgeschichte des 20. Jahrhunderts im Mittelpunkt: Der Sporthistoriker Dr. Rudolf OSWALD beleuchtet den Heilbronner Fußball in den 1930er Jahren, und Anke HEIMBERG untersucht Victoria Wolffs Jahre in Heilbronn und ihre Zeit im Exil – und kann einige Details zur Biographie der Schriftstellerin richtigstellen.

Zum Abschluss gibt es wieder einen Berichtsteil – Hans Peter BRUGGER informiert über die Aktivitäten des Historischen Vereins Heilbronn und Annette GEISLER und Petra SCHÖN haben wiederum eine Bücherschau über die regional-historische und heimatgeschichtliche Literatur der vergangenen Jahre zusammengestellt.

Die Herausgeber danken dem Historischen Verein Heilbronn und allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern an diesem Band für die gute Zusammenarbeit und wünschen dem Leserkreis wiederum eine anregende Lektüre.

Heilbronn, im September 2008

Prof. Dr. Christhard Schrenk
Direktor des Stadtarchivs Heilbronn
und Schriftleiter des Historischen
Vereins Heilbronn

Peter Wanner M.A.
Stadthistoriker

Engagiert für die Regionalgeschichte – Dr. Wolfram Angerbauer und Karl-Heinz Dähn

Die Möglichkeiten, sich mit Geschichte zu befassen, sind ebenso vielfältig wie die Geschichte selbst. Wenn historische Forschung erfolgreich vorangetrieben werden soll, dann bedarf es in jedem Fall des intensiven Engagements von Menschen, die sich mit dieser Aufgabe beschäftigen. Der vorliegende Band ist zwei Persönlichkeiten gewidmet, die dieses Engagement – jeder auf seine Weise – hervorragend verkörpern: Karl-Heinz Dähn und Dr. Wolfram Angerbauer.

Karl-Heinz Dähn wurde 1926 in Kupferzell geboren. Sein beruflicher Weg führte ihn als Schulleiter von Billensbach über Löwenstein nach Heilbronn. 1991 trat er als Schulamtsdirektor in den Ruhestand. Über sein berufliches Wirken hinaus betrieb und betreibt Dähn vielfältige heimatkundliche Forschungen. Ein Schwerpunkt bildete dabei Löwenstein. Dort hat er viele Jahre lang das Stadtarchiv nebenamtlich betreut. Darüber hinaus hat er 1987 das „Heimat- und Sachbuch Löwenstein“ herausgegeben und 1992/93 das Manfred-Kyber-Museum eingerichtet. Besonders intensiv hat er sich auch mit der Burgruine Löwenstein beschäftigt – die Erforschung und Darstellung dieser und vieler anderer Burgen haben ihn zum „Burgen-Dähn“ werden lassen, wie er in Fachkreisen liebevoll genannt wird. Durch Vorträge, Publikationen und Exkursionen lässt er die Öffentlichkeit an seinen Forschungsergebnissen teilhaben. Dass er schon lange auch im Internet publiziert, zeigt, wie jung Karl-Heinz Dähn geblieben ist.

Dr. Wolfram Angerbauer wurde 1938 in Karlsruhe geboren. Er kam – nach Studium und Promotion in Tübingen, der Archiv-Fachausbildung in Marburg sowie einer Tätigkeit im Hauptstaatsarchiv Stuttgart – 1972 als Kreisarchivar nach Heilbronn. Hier hat er 31 Jahre lang gewirkt. In dieser Zeit hat er mehr als 70 Gemeindearchive verzeichnet und damit eine hervorragende Basis für die örtliche Geschichtsschreibung geschaffen. Darüber hinaus hat er die Geschichte des Landkreises und vieler seiner Gemeinden erforscht und dargestellt. Mit seinen fundierten Publikationen, seinen oft humorvollen Vorträgen und seinen vielbeachteten Ausstellungen hat Dr. Angerbauer das kulturelle Leben in seinem Wirkungsgebiet wesentlich mitgeprägt. Zahlreichen Geschichts-Laien hat er mit seinem Wissen und seinem Rat hilfreich zur Seite gestanden, und er hat sich für die geschichtlich ausgerichteten Vereine engagiert. Auch im Ruhestand, den er seit 2003 in Tübingen verbringt, engagiert er sich weiterhin für unsere Region.

Beide Männer – Dr. Wolfram Angerbauer und Karl-Heinz Dähn – haben sich um die Geschichtslandschaft in Heilbronn und Umgebung verdient gemacht. Beide gemeinsam haben dem Historischen Verein Heilbronn viele Jahre lang als Zweite Vorsitzende gedient: Dähn von 1977 bis 2003 und Dr. Angerbauer von 1978 bis 2004. Beide haben häufig im Jahrbuch des Historischen Vereins Heil-

bronn publiziert und viele Exkursionen für den Verein durchgeführt. Die beiden Männer wurden 1998 gleichzeitig zu Ehrenmitgliedern ernannt. Und beiden gemeinsam ist nun auch der vorliegende Band gewidmet als herzlichen Dank für ihr großes fachliches, organisatorisches und menschliches Engagement.

Prof. Dr. Christhard Schrenk
Direktor des Stadtarchivs Heilbronn

Dr. Christian Mertz
Vorsitzender des Historischen
Vereins Heilbronn

„Die Natur, die Wissenschaft und die Religion sind in einem ewigen Bunde“ – Robert Mayer im Spannungsfeld zwischen Naturwissenschaft und seinem christlichem Glauben¹

CHRISTHARD SCHRENK

*Zum Gedenken an Susanne Metzger (1956–2006) und
Volkmar Schrenk (1927–2007)*

Dr. Julius Robert von Mayer kam 1814 in Heilbronn auf die Welt. Er starb 1878 als hochgeehrter Mann und war in der Wissenschaft als der Entdecker des Energieerhaltungsprinzips anerkannt. 1842 hatte er diese wichtigste physikalische Erkenntnis des 19. Jahrhunderts publiziert. Kurz vor dieser Veröffentlichung war der Mediziner Mayer einer Tatsache auf die Spur gekommen, die er später in zwei Sätzen ganz schlicht so umschrieben hat:²

Ex nihilo nil fit – Nichts wird (entsteht) aus nichts.

Nil fit ad nihilum – Nichts wird zu nichts.

Mayers Kerngedanke war dabei, dass Energie nicht zerstörbar ist bzw. dass Energie verlustfrei in verschiedene Formen umgewandelt wird. Das ist in der Forschung immer wieder thematisiert worden und allgemein bekannt.

Ein sehr viel weniger beachteter Aspekt ist dagegen Mayers Verhältnis zum christlichen Glauben. Im Folgenden soll zunächst gezeigt werden, dass Mayer ein christlich-religiöser Mensch war. Diese Erkenntnis ist aber weit mehr als nur eine Facette, die für das wissenschaftliche Werk Mayers eigentlich unerheblich ist. Denn er hat eine Harmonisierung seines christlichen Glaubens mit seinen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen angestrebt. Und der Schlüssel zu dieser Harmonisierung war genau das Energieerhaltungsprinzip.

Um Mayers Sicht herauszuarbeiten, werden zunächst seine Äußerungen über das Verhältnis zwischen Religion und Wissenschaft im Allgemeinen beleuchtet. Im zweiten Schritt geht es darum, wie er das Verhältnis zwischen dem christ-

¹ Der Verfasser dankt herzlich Herrn Prälat Hans-Dieter Wille (Heilbronn) und Frau Pfarrerin Dr. Viola Schrenk (Schwäbisch Gmünd) für intensive und anregende Diskussionen über den Inhalt des Aufsatzes.

² In seinem Aufsatz „Die organische Bewegung in ihrem Zusammenhange mit dem Stoffwechsel“, erschienen im Jahr 1845; vgl. MAYER, *Mechanik der Wärme* (1978), S. 41–155. Der Satz „Ex nihilo nihil fit“ stammt bereits aus der griechischen Philosophie. René Descartes (1596–1654) rechnet ihn zu den „ewigen Wahrheiten“.

lichen Glauben und der Thermodynamik im Speziellen sieht. Dies führt im dritten Schritt zur Verknüpfung, die er zwischen dem Energieerhaltungsprinzip und der Weiterexistenz der Seele nach dem Tod eines Menschen herstellt.

1. Robert Mayer und sein christlicher Glaube

*Gott war ihm die lebendige Quelle, Gott war der Gegenstand seiner kindlichen Anbetung, Gottes Gnade sein Trost, Gottes Gericht und sein Kommen zur grossen Weltumwälzung seine Furcht und sein Schrecken, die Verherrlichung Gottes am Ende dieser Zeit seine freudige Hoffnung.*³

Diese Worte sprach Dekan Karl Johann Friedrich Lechler am Grabe von Robert Mayer.⁴ Damit lässt der Theologe keinen Zweifel an Mayers christlicher Grundüberzeugung. Allerdings ist eine Grabrede sicher kein besonders starkes Beweismittel für die christliche Einstellung eines Verstorbenen. Deshalb müssen weitere Belege hinzugezogen werden.

Das Leben und das Werk von Robert Mayer sind bekanntlich Gegenstand zahlreicher Veröffentlichungen. Die schon 1978 erschienene Robert-Mayer-Bibliographie von Gisela Eisert⁵ enthält 656 Nummern. Mit der Frage von Mayers Religiosität haben sich aber nur sehr wenige Forscher in Spezialuntersuchungen intensiv beschäftigt. Insbesondere sind dies Rudolf Schmid und Helmut Schmolz.

Schmid ist ein Zeitgenosse Mayers. Er wirkte von 1861 bis 1868 als dritter Stadtpfarrer in Heilbronn⁶ und stand später in Briefkontakt mit ihm. Schmid publizierte 1878 – direkt nach Mayers Tod – einen Aufsatz mit dem Titel: „Robert Mayer, der große Förderer unserer heutigen wissenschaftlichen Welterkenntnis, seine wissenschaftliche Entdeckung und sein religiöser Standpunkt“.⁷

Dr. Helmut Schmolz war von 1963 bis 1991 Direktor des Stadtarchivs Heilbronn. Er hat sich mehrere Jahrzehnte lang immer wieder mit Robert Mayer beschäftigt und sich dabei auch intensiv mit dessen Verhältnis zum christlichen Glauben auseinandergesetzt. Seine Erkenntnisse darüber hat Schmolz zwar mündlich formuliert, leider aber nur andeutungsweise schriftlich fixiert.⁸

Beide Autoren – Schmid und Schmolz – kommen zu dem Ergebnis, dass Mayer von einem tiefen christlichen Glauben durchdrungen war.⁹ Dies deckt

³ Zit. n. WEYRAUCH, Mayer (1893), S. 487

⁴ Karl Johann Friedrich Lechler lebte von 1820 bis 1903. Er war von 1871 bis 1883 Dekan in Heilbronn und anschließend bis 1897 Prälat in Ulm.

⁵ EISERT, Bibliographie (1978)

⁶ Chronik 1 (1926), S. 411

⁷ SCHMID, Mayer (1878), S. 677–692. Ganz ähnlich und offenbar an SCHMID orientiert schreibt 1914 auch der Heilbronner Prälat Karl von KEESER, Glaube und Wissen (1914).

⁸ SCHMOLZ, Robert-Mayer-Forschung (1978), S. 70

⁹ SCHMID, Mayer (1878), S.691–692; SCHMOLZ, Robert-Mayer-Forschung (1978), S. 70



*Robert Mayer 1868
im Alter von 54 Jahren.
Foto von G. Kutenits*

sich vollkommen mit der Position anderer Forscher, die sich im Rahmen größerer Publikationen mit Mayers Religiosität auseinandergesetzt haben. Ein wichtiges Beispiel der jüngeren Vergangenheit ist Professor Kenneth L. Caneva, der 1944 geboren wurde und an der Universität von North Carolina (Greensboro) lehrt.¹⁰ Für Caneva ist es ein wichtiges Anliegen zu zeigen, dass für Mayer das Energieerhaltungsprinzip unmittelbar mit religiösen und metaphysischen Sachverhalten verknüpft ist.¹¹

¹⁰ CANEVA, Mayer (1993), S. 8–14

¹¹ CANEVA, Mayer (1993), S. 219

Trotz dieser Befunde aus der Literatur stellt sich zunächst die Frage, welche Zeugnisse Robert Mayer selbst hinterlassen hat, die Rückschlüsse auf seine religiösen Überzeugungen möglich machen. Ein erstes Indiz ist die Tatsache, dass er auf eigenen Wunsch¹² als Schüler von 1829 bis 1831 das evangelisch-theologische Vorbereitungs-Seminar in Schöntal besucht hat.

Ein frühes religiöses Selbstzeugnis von Mayer stammt aus dem Jahr 1840. In dieser Zeit ging er als Schiffsarzt auf eine große Reise nach Ostindien. Er nahm eine Bibel und ein Gesangbuch auf diese Fahrt mit. Beides befand sich zusammen mit anderen Gegenständen in einer Kiste, die ihm erst gut zwei Wochen nach dem Auslaufen des Schiffes zugänglich wurde. Er schrieb seinen Eltern per Brief darüber Folgendes:

Die Eröffnung dieser Kiste machte mir grosse Freude und ihr Besitz beglückt mich täglich. Alle die sorgfältig gepackten Gegenstände waren im besten Zustande. Triumphierend hielt ich die Bibel und das Gesangbuch in die Höhe, nach denen ich mich am meisten sehnte und die mir alle Tage süsse Stunden bereiten. Das Herz, vom Gewühle der Welt entfernt, stimmt sich mächtig zur Andacht und der grossartigen Natur lebend, kennt man nichts Schöneres als sich zu dem Schöpfer zu erheben.¹³

Drehen wir das Rad der Zeit um ein Jahrzehnt weiter. Die Phase um 1850 ist wohl die schwerste in Mayers Leben. Psychische und physische Krankheiten prägen das Bild.¹⁴ In dieser Zeit findet er im christlichen Glauben einen festen Halt.

Durch die Stürme und schweren Erfahrungen jener Unglücksjahre waren religiöse Stimmungen und Betrachtungen in den Vordergrund seines Gemüthslebens gedrängt worden. Schon früher war er der bei jungen Medicinern weit verbreiteten materialistischen Weltanschauung abgeneigt gewesen; jetzt wendete er sich entschieden dem positiven Glauben zu. Er besaß ein tiefes Gefühl von den engen Grenzen menschlichen Wissens, von dem weiten Umfang menschlicher Schwachheit und Sünde; er bedurfte eines festen Halts, wie ihn nur die geoffenbarte Wahrheit bieten könne, und er fand diese in der christlichen Religion und den biblischen Schriften.¹⁵

Dies schreibt der studierte Theologe und Kanzler der Tübinger Universität, Mayers Jugendfreund Gustav Rümelin, im Jahr 1878, kurz nach dem Tode von Robert Mayer. Direkt bestätigt wird Rümelins Einschätzung von Robert Mayer selbst, der am 11. November 1851 seinem Jugendfreund aus Schöntaler Tagen Paul Lang mitteilt:

Ich finde übrigens, dass ich auch aus dieser Scylla und Charybdis mit Hilfe des christlichen Glaubens herauskomme, indem ich fühle, wie ich körperlich gesunder

¹² RÜMELIN, Reden und Aufsätze (1881), S. 359

¹³ Zit. n. WEYRAUCH, Mayer (1893), S. 92; vgl. auch Tagebuch der Reise nach Ostindien. In: WEYRAUCH, Mayer (1893), S. 49–76; hier: S. 50

¹⁴ RÜMELIN, Gustav: Erinnerungen an Robert Mayer, S. 15; StadtA Heilbronn, RMA D032-195, Nr. 11. Dsgl. RÜMELIN, Reden und Aufsätze (1881), S. 399 f.

¹⁵ RÜMELIN, Gustav: Erinnerungen an Robert Mayer, S. 15; StadtA Heilbronn, RMA D032-195, Nr. 11. Dsgl. RÜMELIN, Reden und Aufsätze (1881), S. 399 f.

*und geistig froher werde. Gott wird den Glauben in mir befestigen und die Prüfungen, die er schickt, tragen helfen!*¹⁶

Drei Wochen später, am 2. Dezember 1851, schreibt Mayer erneut an seinen Freund Lang und berichtet ihm:

*Am 1. Advent bin ich mit meiner [lieben] Frau zum heiligen Abendmahl gegangen, was für mich ein wahres Freudenfest gewesen ist, denn der Glaube steht bei mir fest, dass mir die am Altare verheissene Sündenvergebung vollständig zu teil geworden ist.*¹⁷

2. Robert Meyers Äußerungen zum Verhältnis zwischen der Wissenschaft und dem christlichen Glauben

Mayer hat nicht nur Zeugnisse darüber hinterlassen, dass er fest im christlichen Glauben verwurzelt ist. Der Arzt und Wissenschaftler äußert sich immer wieder auch darüber, wie er das Verhältnis zwischen Naturwissenschaft und Religion sieht. So schreibt er an Silvester 1851 an seinen Jugendfreund Paul Lang:

*Meine frühere Ahnung, dass die naturwissenschaftlichen Wahrheiten sich zur christlichen Religion verhalten, etwa wie Bäche und Flüsse zum Weltmeer, ist mir nun zum lebendigen Bewusstsein geworden.*¹⁸

Ende 1871 verfasste Mayer ein Manuskript mit dem Titel „Der Darwinismus und die mechanische Wärmetheorie“.¹⁹ Er beschäftigt sich darin mit dem Verhältnis zwischen christlicher Religion und Naturwissenschaft. Diese beiden Bereiche stehen sich damals im Allgemeinen ziemlich feindlich gegenüber. Für Mayer ist die Naturwissenschaft aber sehr wohl mit der Bibel vereinbar, auch wenn die Bibel nicht dazu da sei, Aufschluss über naturwissenschaftliche Fragestellungen zu geben. Robert Mayer formuliert in seinem Darwinismus-Aufsatz:

*Zuvörderst möge das, was sich eigentlich ganz von selbst versteht, auch den Gegnern des Offenbarungsglaubens gerne eingeräumt werden, daß die Bibel nicht eigentlich die Bestimmung hat, uns über naturwissenschaftliche, d.h. sinnlich wahrnehmbare Gegenstände und Fragen Aufschluß zu geben. Ist doch auch unser Sehorgan nicht dazu da, um Objecte anzufassen, wozu man sich viel besser der Hand bedient. Wenn man aber noch weiter gehen will, und behaupten mag, die auf dem Boden exacter Naturforschung gewonnenen Wahrheiten seien überhaupt mit der Bibellehre unvereinbar, diese letztere sey somit zu verwerfen, so ist dies eine Ansicht, gegen welche wir uns entschieden verwahren müssen.*²⁰

¹⁶ Zit. n. WEYRAUCH, Mayer (1893), S. 337

¹⁷ Zit. n. WEYRAUCH, Mayer (1893), S. 338

¹⁸ Zit. n. WEYRAUCH, Mayer (1893), S. 339–340

¹⁹ Vgl. MAYER, Darwinismus (2008), unten S. 31–34

²⁰ MAYER, Darwinismus (2008), unten S. 32

Wenige Zeilen später hält Mayer jenen, von denen dieser Krieg gegen die Religion als ein mächtiger Fortschritt laut angepriesen wird, ein Zitat von Francis Bacon entgegen:

*Scientia obiter libata a deo abducit, sed profundius hausta ad eum reducit.*²¹

Und weiter unten in diesem Aufsatz zeigt Mayer die Grenze der Wissenschaft gegenüber der christlichen Religion auf:

*Daß das Menschengeschlecht in Sünde verfallen, einer Erlösung bedurft hat, daß unser gütiger Vater im Himmel uns diesen Erlöser in der Person Christi gegeben hat, auf daß alle die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben sollen, dies zu erörtern, ist allerdings nicht Sache der Thermodynamik; die Wissenschaft kann hier nur durch ehrfurchtsvolles Schweigen ihre Zustimmung an den Tag legen.*²²

Im Juni 1870 hielt Mayer in Neckarsulm einen Vortrag „Über Erdbeben“. Darin kam er auf das Verhältnis zwischen Glaube und Wissenschaft zu sprechen:

*Damit sind wir an einer Tagesfrage angelangt, das Verhältniß von Glauben und Wissen betreffend. Man gibt sich von mancher Seite alle Mühe, dieses Verhältniß geradezu als ein feindseliges zu bezeichnen, – eine Ansicht, zu der ich mich durchaus nicht bekennen kann.*²³

Robert Mayer hat hier seine wesentlichen Kerngedanken zum Verhältnis zwischen Naturwissenschaft und christlichem Glauben formuliert. Diese Kerngedanken kann man folgendermaßen zusammenfassen: Erstens sei die Bibel nicht dazu da, über naturwissenschaftliche Fragen Aufschluss zu geben. Um diese Position zu verdeutlichen, benützt Mayer das „Sehorgan-Hand-Beispiel“. Dabei vergleicht er die Bibel mit dem Auge und führt aus, dass das Sehorgan nicht dazu geeignet sei, etwas anzufassen. Dafür sei die Hand – also die Wissenschaft – da. Daraus folgt als Mayers zweiter Kerngedanke die Position, dass Glaube und Wissenschaft in keinem feindlichen Verhältnis zueinander stünden.

3. Robert Mayers Äußerungen zum speziellen Verhältnis zwischen Thermodynamik und christlichem Glauben

Unter Thermodynamik ist im Sinne von Robert Mayer die physikalische Wärmelehre zu verstehen. Hierbei geht es insbesondere um die verschiedenen Erscheinungsformen der Energie. Das von Mayer entdeckte Energieerhaltungsprinzip wird heute als der Erste Hauptsatz der Thermodynamik bezeichnet. Immer wie-

²¹ „Die oberflächlich gekostete Wissenschaft führt von Gott weg, die tiefer geschöpfte führt zu ihm zurück“. MAYER, Darwinismus (2008), unten S. 33

²² MAYER, Darwinismus (2008), unten S. 34

²³ MAYER, Mechanik der Wärme (1978), S. 358

der finden sich bei Mayer Bemerkungen, in denen er dieses Energieerhaltungsprinzip – also den Ersten Hauptsatz der Thermodynamik – auf das menschliche Dasein anwendet. Meistens ist er dabei jedoch sehr zurückhaltend. Sich mit dem menschlichen Dasein zu befassen, das ist nach seiner Auffassung eine Aufgabe der Philosophie bzw. Theologie und nicht ein Betätigungsfeld der Wissenschaft.

Das wird z.B. in seinem Vortrag „Über die Ernährung“ von 1871 deutlich.²⁴ In diesem Vortrag spricht er vom entscheidenden Unterschied zwischen Pflanzen, Tieren und Menschen. Er legt dar, dass das Tier über der Pflanze steht, weil es einen Willen hat. Der Mensch wiederum steht über dem Tier, weil er über Freiheit verfügt. An diesem Punkt bricht er seine Überlegungen über die menschliche Freiheit mit der folgenden Begründung ab:

*Doch ist es Sache der Philosophie und Theologie, dieses Thema in Beziehung auf den Menschen weiter zu erörtern; für heute haben wir uns auf den Act der Ernährung, die vegetative Sphäre des animalischen Lebens zu beschränken.*²⁵

Ein wenig deutlicher formuliert Mayer bereits 1851 in seinem Aufsatz mit dem Titel „Bemerkungen über das mechanische Äquivalent der Wärme“. Dieser Aufsatz ist – wie alle anderen Mayer-Texte – heutzutage relativ schwer zu verstehen. Das liegt nicht nur an der komplizierten Gelehrtensprache des 19. Jahrhunderts. Das liegt auch daran, dass Mayer generell von „Kraft“ spricht, wenn er das meint, was wir heute unter „Energie“ verstehen. In seinem Aufsatz von 1851 über das mechanische Äquivalent der Wärme bezeichnet er die Erhaltung der Kraft und die Erhaltung der Materie als Grundlage nicht nur der Naturwissenschaften, sondern auch der Philosophie:

*Kraft und Materie sind unzerstörliche Objekte. Dies Gesetz [...] ist eine naturgemässe Grundlage für die Physik, Chemie, Physiologie und – Philosophie.*²⁶

1859 geht Mayer noch viel weiter. Er tut dies in seinem Aufsatz über den „Darwinismus und die mechanische Wärmetheorie“. Er betont darin, dass seine „Wärmetheorie“ in Harmonie zum christlichen Glauben stehe. Mayer schätzt die Sachlage so ein, dass die Anhänger Darwins zuerst die Autorität der Genesis und anschließend die Autorität der ganzen Bibel umstoßen wollen. Dem stellt er sich entschieden entgegen, denn nach seiner Überzeugung tritt „die neue Wärme-

²⁴ Vgl. MAYER, Mechanik der Wärme (1978), S. 371–396. Mayer entfaltet in diesem Vortrag einen weitgefassten Ernährungsbegriff im Sinne der Aufnahme und inneren Verarbeitung von Substanzen. Dabei geht er gemäß der Thermodynamik vom Sonnenlicht als der „allbelebenden Kraft“ bzw. „die eigentliche Speise für die Pflanzen, die Thiere und die Menschen“ aus. Danach schildert er die Kreisläufe des pflanzlichen und des tierischen Ernährungsprozesses. Schließlich behandelt er die Ernährung des Menschen. Diese Ernährung diene einerseits dem Hervorbringen von mechanischen Leistungen und andererseits dem Wachstum bzw. „Wiederersatz abgenützter Gewebsteile“ – z.B. spricht er über Proteine und auch vom Wein als „Respirationsmittel“ (Brennstoff oder wärmeerzeugender Stoff).

²⁵ MAYER, Mechanik der Wärme (1978), S. 387

²⁶ MAYER, Mechanik der Wärme (1978), S. 290

theorie [...] ihrer ganzen Natur nach dem Glauben nicht nur nicht oppositionell entgegen, sondern es läßt sich sogar eine merkwürdig schöne Harmonie dieser Theorie mit der Schrift leicht nachweisen.“²⁷

Für Mayer ist es nämlich unbestreitbar, dass die biblische Schöpfungsgeschichte die zeitliche Abfolge der Erschaffung der Welt vollständig richtig beschreibe. Diese Abfolge entspräche den Erkenntnissen der Naturforschung im Allgemeinen und der Thermodynamik im Besonderen.²⁸

Damit sind wir wieder an einem wesentlichen Punkt der Argumentation angelangt. Mayer tritt für eine Position des Ausgleichs zwischen Naturwissenschaft und Glaube ein. Diesen Ausgleich sieht er Anfang der 1870er Jahre darin, dass vieles, was in der Bibel steht, sich recht gut mit den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen decke.

4. Robert Mayers Innsbrucker Vortrag von 1869

Für die weitere Argumentation ist ein Vortrag von zentraler Bedeutung, den Mayer am 18. September 1869 in Innsbruck hielt. Anlass war die dort stattfindende Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte. In diesem Vortrag überträgt Mayer wirklich deutlich und auch vor einem großen Publikum das Energieerhaltungsprinzip, also den Ersten Hauptsatz der Thermodynamik, auf seinen christlichen Glauben.

Dieser Vortrag in Innsbruck war für ihn von besonders hoher Bedeutung. Mayer hatte an den turnusmäßig stattfindenden, hochkarätigen Kongressen der deutschen Naturforscher und Ärzte schon mehrfach teilgenommen.²⁹ Die Einladung, auf der Versammlung von 1869 selbst zu sprechen, bot ihm ein großartiges Forum, wie es ihm bei seinen sonstigen Vorträgen eigentlich nie zur Verfügung stand. Und er nutzte diese Chance zu einer kurzen, aber umfassenden Darstellung des Energieerhaltungsprinzips unter verschiedenen Blickwinkeln. Angesichts des Stellenwerts dieses Auftritts ist es von besonderem Gewicht, was er hier über seinen christlichen Glauben sagt. Mayers Innsbrucker Thema lautet: „Über nothwendige Consequenzen und Inconsequenzen der Wärmemechanik“.³⁰

²⁷ MAYER, Darwinismus (2008), unten S. 32

²⁸ MAYER, Darwinismus (2008), unten S. 33f. Mayer geht von der Tatsache aus, dass die Erde zwar an der Oberfläche erstarrt, im Innern aber eine „feurig-flüssige Masse“ sei. Er macht sich Gedanken darüber, wo die dafür notwendige Energie hergekommen sein könnte, und er beschreibt, dass die Erde in einem sehr großen Zeitraum langsam so weit abgekühlt sei, bis sie „ein Wohnplatz für belebte Wesen“ werden konnte; vgl. auch WEYRAUCH, Mayer (1893), S. 379.

²⁹ WEYRAUCH, Mayer (1893), S. 441

³⁰ MAYER, Mechanik der Wärme (1978), S. 339–348

Von großer Bedeutung – und nicht nur eine rhetorische Spielerei – ist bereits dieser Titel des Vortrags. Hier kündigt Mayer an, dass er über die „notwendigen Konsequenzen der Wärmemechanik“ – also letztlich des Energieerhaltungsprinzips – sprechen wird. Das ist das Thema, das man auf einem naturwissenschaftlichen Kongress vom Entdecker des Energieerhaltungsprinzips erwarten kann. Aber Mayer geht weiter. Er dehnt sein Thema auf die „Inkonsequenzen“ bzw. sogar die „notwendigen Inkonsequenzen der Wärmemechanik“³¹ aus. Nun ist eine „Inkonsequenz“ oder gar eine „notwendige Inkonsequenz“ im Bereich der Wissenschaft ein Widerspruch in sich. Eine „(notwendige) Inkonsequenz“ kann und darf es hier nicht geben. Auf was zielt Mayer mit dieser Formulierung also ab?

Er begann seinen Innsbrucker Vortrag mit einem Rückblick auf das Jahr 1851, das inzwischen 18 Jahre zurücklag. Damals hatte er den Gedanken publiziert,³² dass man einen „Kraftmesser“ auf der Basis der Wärmemechanik konstruieren könne. Das sei eine notwendige Konsequenz der Wärmemechanik. Die theoretische Grundlage für eine solche Konstruktion sei die Äquivalenz von Wärme und Bewegung. Ein derartiger „Kraftmesser“ war inzwischen tatsächlich gebaut worden.³³

Anschließend geht Mayer auf ganz aktuelle Themen der damaligen Naturwissenschaften ein und betrachtet sie im Licht der Wärmemechanik. Insbesondere befasst er sich mit der Frage, woher die Energie der Sonne kommt.³⁴ Danach kehrt Mayer inhaltlich vom Universum auf die Erde zurück. Nun beleuchtet er das Phänomen des Erdmagnetismus.³⁵ Das geschieht ebenfalls wieder auf der Grundlage der Wärmemechanik und des damaligen naturwissenschaftlichen Forschungsstandes. Daran wird erkennbar, dass sich Mayer auf dem aktuellen Stand der naturwissenschaftlichen Diskussionen seiner Zeit befindet.

Im zweiten Teil des Innsbrucker Vortrags verlässt er das naturwissenschaftliche „Gebiet der unbelebten Natur“ und wendet sich der „lebenden Welt“ zu. Mayer geht davon aus, dass in der unbelebten Natur Naturgesetze herrschen. In der belebten Natur und in der Religion würden jedoch nur noch Regeln gelten, die sich an Begriffen wie Zweckmäßigkeit, Schönheit und Freiheit orientieren. Nun stellt Mayer die Frage, wo die Grenzen zwischen der Physik (also der Naturwissenschaft bzw. der unbelebten Natur), der Physiologie (also der belebten Natur) und der Metaphysik (also der Religion) liegen. Als „Grenzmarke“ zwischen den Reichen der Physik, der Physiologie und der Metaphysik bezeichnet er die Zahl: „In

³¹ Auch RÜMELIN, Reden und Aufsätze (1881), S. 398 geht davon aus, dass Mayer von einer „notwendigen Inkonsequenz“ spricht.

³² Bemerkungen über das mechanische Äquivalent der Wärme. Zitiert nach MAYER, Mechanik der Wärme (1978), S. 253–308.

³³ MAYER, Mechanik der Wärme (1978), S. 341–342

³⁴ MAYER, Mechanik der Wärme (1978), S. 342–344

³⁵ MAYER, Mechanik der Wärme (1978), S. 344–346

der Physik ist die Zahl Alles, in der Physiologie ist sie wenig, in der Metaphysik ist sie nichts.“³⁶ Und er fährt fort: „Gott sprach: Es werde, und es ward! Nicht nur erhalten wird die lebende Welt, sie wächst und sie verschönert sich.“³⁷

Robert Mayer ist sich offenbar bewusst, dass er mit diesem überraschenden Rückgriff auf Gott seinen aufgeklärten wissenschaftlichen Zuhörern einiges zumutet. Deshalb mahnt er die in Innsbruck versammelten Ärzte und Naturforscher: „Lassen Sie uns den Schritt aus der todten in die lebende Natur mit ruhiger Besonnenheit thun.“³⁸ Doch was in Mayers Vortrag nun folgt, ist radikal. Er bezeichnet alle Wissenschaften, die sich mit der unbelebten Natur auseinandersetzen, als Hilfswissenschaften für den Bereich der Physiologie (also der belebten Natur) und für den Bereich der Metaphysik (also der Religion).

Mayer geht zunächst kurz auf die Physiologie ein. Im Bereich der belebten Natur dürfe man an den naturwissenschaftlichen Lehrsätzen nicht allzu konsequent festhalten, weil dort eben keine unabänderlichen Gesetze gelten. Er macht seine Position folgendermaßen deutlich: „Der Satz von der Erhaltung der Materie und der Kraft gilt zweifelsohne auch in der Physiologie. Der lebendige Organismus kann weder Materie noch Kraft, sei es erzeugen oder vernichten, und kann auch nicht die ge[ge]benen chemischen Urstoffe in einander umsetzen.“³⁹ Trotzdem sieht Mayer auf dem Gebiet der Physiologie Bereiche, in denen naturwissenschaftliche Erkenntnisse nicht mehr konsequent angewandt werden können. Er formuliert:

Ferner findet in der lebenden Natur allerdings Zeugung und Erzeugung statt – eine Thätigkeit, von der man sich auf rein physikalischem Gebiete vergeblich nach einem Analogon umsieht; es kann also der physikalisch richtige Satz: „Ex nihilo nil fit“ schon in der Physiologie nicht mehr in voller Strenge festgehalten werden, viel weniger noch in der Philosophie.⁴⁰

In den ersten beiden Teilen seines Innsbrucker Vortrags hat sich Mayer mit den Themen „Naturwissenschaft“ und „belebte Natur“ beschäftigt. Im dritten und letzten Teil setzt er sich mit dem Bereich der Metaphysik, also der Philosophie bzw. Religion auseinander. Dies ist das Gebiet der „Inconsequenzen der Wärmemechanik“, auf das er in seinem Vortragstitel bereits hingewiesen hat. Denn er macht nun einen klaren Unterschied zwischen dem ersten Erhaltungssatz „Nichts entsteht aus nichts“ und dem zweiten Erhaltungssatz „Nichts wird zu nichts“. Der erste Erhaltungssatz beschäftigt sich mit der Entstehung von etwas Neuem. Man könnte diesen ersten Satz deshalb auch als „Entstehungssatz“ bezeichnen. Der zweite Erhaltungssatz dreht sich um das Ende von etwas Bestehendem.

³⁶ MAYER, Mechanik der Wärme (1978), S. 346

³⁷ MAYER, Mechanik der Wärme (1978), S. 346

³⁸ MAYER, Mechanik der Wärme (1978), S. 346

³⁹ MAYER, Mechanik der Wärme (1978), S. 346

⁴⁰ MAYER, Mechanik der Wärme (1978), S. 346

Somit könnte man den zweiten Satz auch „Umwandlungssatz“ nennen. Den Entstehungssatz „Nichts entsteht aus nichts“ bezeichnet Mayer schon in der lebendigen Natur als unhaltbar, weil es hier Phänomene wie Zeugung und Erzeugung gebe. Diese Unanwendbarkeit des Entstehungssatzes gelte aber noch viel mehr im Bereich des christlichen Glaubens. Der Umwandlungssatz, also der zweite Satz, gelte dagegen im Bereich von „Gottes lebendiger Schöpfung“ umso mehr. Er formuliert:

Das Erhaltungsprincip, oder der zweite Satz: „Nil fit ad nihilum“, gilt in Gottes lebender Schöpfung noch in erhöhtem Grade, soferne er nicht mehr, wie in der toten Natur, durch den sterilen Satz: „Ex nihilo nil fit“ beschränkt ist.⁴¹

Ganz anders stellt es sich beim Umwandlungssatz „Nil fit ad nihilum – nichts wird zu nichts“ dar. Es wurde bereits herausgearbeitet, dass dieser Satz für Mayer in „Gottes lebender Schöpfung“ in ganz besonderer Weise gilt. Was er damit meint, und warum das so ist, erklärt er in seinem Innsbrucker Vortrag im letzten Abschnitt. Dabei geht er mit dem französischen Physiker Adolph Hirn von drei verschiedenen Kategorien von „Existenzen“ aus: „1) die Materie, 2) die Kraft und 3) die Seele oder das geistige Princip.“⁴²

Mayer postuliert somit die Existenz der Seele, die sich von der Materie und von der physikalischen Energie qualitativ unterscheidet.⁴³ Er formuliert:

Ist man einmal zu der Einsicht gelangt, dass es nicht blos materielle Objecte, dass es auch Kräfte gibt, Kräfte im engern Sinne der neueren Wissenschaft, ebenso unzerstörlich wie die Stoffe des Chemikers, so hat man zur Annahme und Anerkennung geistiger Existenzen nur noch einen folgerichtigen Schritt zu thun. In der unbelebten Welt spricht man von Atomen, in der lebenden Welt finden wir Individuen. Der lebende Körper besteht aber, wie wir jetzt wissen, nicht blos aus materiellen Theilen, er besteht wesentlich auch aus Kraft. Aber weder die Materie noch die Kraft vermag zu denken, zu fühlen und zu wollen. Der Mensch denkt.⁴⁴

Mayer unterscheidet also zwischen Materie einerseits und Seele bzw. Geist andererseits. Diesen Unterschied zwischen Materie und Seele bzw. Geist macht er seinen Innsbrucker Zuhörern am Beispiel des menschlichen Gehirns deutlich:

[...] so steht es [...] fest, dass im lebenden Gebirne fortlaufend materielle Veränderungen, die man mit den Namen der molecularen Thätigkeit bezeichnet, vor sich gehen, und dass die geistigen Verrichtungen des Individuums mit dieser materiellen Cerebralaction auf das Innigste verknüpft sind. Ein grober Irrthum aber ist es, diese beiden parallel laufenden Thätigkeiten zu identificiren. Ein Beispiel wird dies am deutlichsten machen. Bekanntlich kann ohne einen gleichzeitigen chemi-

⁴¹ MAYER, Mechanik der Wärme (1978), S. 347

⁴² MAYER, Mechanik der Wärme (1978), S. 347

⁴³ Vgl. SCHMID, Mayer (1878), S. 686

⁴⁴ MAYER, Mechanik der Wärme (1978), S. 347

*sehen Process keine telegraphische Mittheilung stattfinden. Das aber, was der Telegraph spricht, also der Inhalt der Depesche, lässt sich auf keine Weise als eine Function einer electrochemischen Action betrachten. Dies gilt noch mehr vom Gehirn und vom Gedanken. Das Gehirn ist nur das Werkzeug, es ist nicht der Geist selbst. Der Geist aber, der nicht mehr dem Bereiche des sinnlich Wahrnehmbaren angehört, ist kein Untersuchungsobject für den Physiker und Anatomen.*⁴⁵

Mit diesen Formulierungen leitet Mayer den entscheidenden Gedanken ein, mit dem er seinen Innsbrucker Vortrag abschließt. Um zu verstehen, was Mayer dabei in extremer Kürze sagt, muss man wissen, dass er sich in einer historischen Traditionslinie von Erhaltungssätzen sieht. Diese Linie beginnt mit dem Chemiker Lavoisier, der Ende des 18. Jahrhunderts die Erhaltung der Materie entdeckt hat.⁴⁶ Sie setzt sich fort mit der Erhaltung der Energie, die 1842 von Mayer selbst formuliert worden war. Und nun fügt er der Erhaltung der Materie und der Erhaltung der Energie noch die Erhaltung der Seele als das dritte Element des menschlichen Seins hinzu.

Hierbei kommt nun eine „notwendige Inkonsequenz“ der Wärmemechanik ins Spiel. Diese notwendige Inkonsequenz ergibt sich, wenn es um die Entstehung der Seele am Beginn des menschlichen Lebens geht. Bei der Beschäftigung mit der Entstehung der Seele gelten nach Mayer nämlich ganz andere Argumentationsmuster als bei der Frage, was mit der Seele beim Tod eines Menschen geschieht. Die Auseinandersetzung mit der Entstehung – also der *creatio* – der Seele gehört für Mayer nicht in das Aufgabengebiet der Naturwissenschaftler. Denn hier geht es um den ersten der beiden der Mayerschen Sätze, nämlich um den Entstehungssatz „Ex nihilo nil fit“, der aussagt, dass nichts aus dem Nichts entsteht. Dieser erste Satz würde bei Anwendung auf das Werden bzw. Entstehen eines Menschen in das Feld der *creatio* des Schöpfergottes eingreifen. Doch hier hat – so Mayer – die Naturwissenschaft zu schweigen.

Anders verhält es sich beim zweiten Satz, der als Umwandlungssatz aussagt, dass nichts zu nichts wird. Hier geht es nicht um die Schaffung von etwas Neuem, sondern um die Umwandlung von etwas Bestehendem. Es ist damit die Eschatologie berührt – also die Lehre von den letzten Dingen und von der Frage, wie es nach dem Ende weitergeht. Beim zweiten Satz „Nil fit ad nihilum“ wird folglich nicht die *creatio* des Schöpfergottes tangiert. Deshalb darf im Bereich des Sterbens eines Menschen der Umwandlungssatz „Nichts wird zu nichts“ als Erkenntnis, die aus dem Bereich der Naturwissenschaft stammt, angewendet werden.

Konkret folgt aus diesem Umwandlungssatz, dass ein Mensch im Tode nicht verloren geht, sondern lediglich verwandelt wird. So wie sich z.B. Bewegung in

⁴⁵ MAYER, *Mechanik der Wärme* (1978), S. 347 f.

⁴⁶ Antonie-Laurent de Lavoisier (1743–1794) formulierte 1789 das Gesetz von der Erhaltung der Masse.

Wärme umsetzen kann und nicht einfach verschwindet, so muss es auch ein Leben nach dem Tode in umgewandelter Form geben. Dieses Verwandeln gilt einerseits für den Körper im Sinne der sichtbaren Materie (Physiologie). Der Zerfall und damit die biologisch-materielle Umwandlung der sterblichen Überreste eines Menschen nach dessen Tod ist ja jederzeit beobachtbar. Ebenso klar ist für Mayer die Tatsache, dass ein Mensch mehr ist als sein Körper.⁴⁷ Dabei spielt es keine Rolle, ob man dieses „mehr“ als Seele, als Selbst-Bewusstsein, oder als Persönlichkeit bezeichnet. Beim Tod eines Menschen trennen sich – so Mayer – Körper und Seele. Aber nicht nur die sterbliche Hülle unterläge der Umwandlung, sondern auch die Seele. Beim Körper handelt es sich bei dieser Umwandlung um einen biologischen Zerfallsprozess. Bei der menschlichen Seele dagegen geht es für Mayer um eine Umwandlung im Sinne der persönlichen Fortdauer. So schreibt Mayer bereits 1844 an seinen Freund Paul Lang:

*Die feste, auf wissenschaftliches Bewusstsein gegründete, von jedem Offenbarungsglauben gereinigte Überzeugung von der persönlichen Fortdauer der Seele und von einer höheren Lenkung der menschlichen Schicksale war mir der kräftigste Trost, als ich die kalte Hand meiner sterbenden Mutter in der meinigen hielt.*⁴⁸

Mayer schließt seinen Innsbrucker Vortrag vor diesem Hintergrund mit dem folgenden, religiösen Bekenntnis:

*Was subjectiv richtig gedacht ist, ist auch objectiv wahr. Ohne diese von Gott zwischen der subjectiven und objectiven Welt prästabilité⁴⁹ ewige Harmonie wäre all unser Denken unfruchtbar. Die Logik ist die Statik, die Grammatik ist die Mechanik und die Sprache die Dynamik des Gedankens. Lassen Sie mich hier schliessen. Aus vollem ganzen Herzen rufe ich es aus: eine richtige Philosophie darf und kann nichts anderes sein, als eine Propädeutik für die christliche Religion.*⁵⁰

Robert Mayer geht also davon aus, dass Gott die Welt so geschaffen hat, dass das, was subjektiv richtig gedacht ist, auch objektiv wahr ist. Vor diesem Hintergrund betrachtet er den von ihm erdachten Umwandlungssatz. Aus dem Umwandlungssatz folgert Mayer, dass es Gott so eingerichtet hat, dass die Seele eines Menschen nach dem Tode in einer individuellen Art weiter existiert.

⁴⁷ Auch in seinem Vortrag „Über die Ernährung“ (1871) macht Mayer diese Unterscheidung. Hier bezeichnet er den Körper als vegetative Sphäre des animalischen Lebens. Zit. n. MAYER, Mechanik der Wärme (1978), S. 387; vgl. Abschnitt 4.

⁴⁸ WEYRAUCH, Mayer (1893), S. 20: Brief von Robert Mayer vom 19. März 1844 an Paul Lang. Auch in einem nur fragmentarisch erhaltenen Manuskript aus der Zeit um 1866 schreibt Mayer von der „Fortdauer der Seele nach dem Absterben ihrer materiellen Organe“; StadtA Heilbronn, RMA D032-187 Nr. 38, S. 60.

⁴⁹ vorausbestimmte

⁵⁰ MAYER, Mechanik der Wärme (1978), S. 348

5. Verschiedene Reaktionen auf Robert Mayers Innsbrucker Vortrag

Unmittelbar vor Mayer sprach auf der Innsbrucker Naturforscherversammlung Professor Hermann von Helmholtz. Helmholtz hatte sich in den 1840er Jahren – unabhängig von Mayer – ebenfalls mit der Erhaltung der Energie auseinandergesetzt. Der Professor kommt in seinem Vortrag auf das Energieerhaltungssprinzip zu sprechen. Dabei betont er, dass sich zwar verschiedene Forscher mit diesem Thema befasst hätten, dass es aber Robert Mayer gewesen sei, der es in „vollständiger Verallgemeinerung“ dargelegt habe. Helmholtz’ Hinweis, dass Mayer anschließend an ihn vortragen werde, wird von den Anwesenden mit Bravo-Rufen quittiert.⁵¹ In einem Brief an seine Frau berichtet Mayer am Abend des Vortragstages, dass er „von der Versammlung mit Beifall empfangen und entlassen“⁵² wurde.

Ob es zu Unmutsäußerungen gekommen ist, als Mayer seine religiösen Überzeugungen angesprochen hat, bleibt umstritten. Im Jahr 1892 – also 23 Jahre später – kann sich der Medizinerprofessor Dr. Otto Rembold an „ein nicht beifälliges Gemurmel“ erinnern, das „in einigen Sitzreihen entstand“.⁵³ Der Physikprofessor Dr. Adolph Wüllner hat so etwas ebenfalls 1892 jedoch nicht im Gedächtnis. Wüllner weiß aber noch, dass „Mayer in Innsbruck recht zufrieden und vergnügt gewesen“ sei.⁵⁴

Faktum ist auf jeden Fall, dass Mayer noch während seiner Rückreise von einem Zeitungsartikel Kenntnis erlangt, der negativ über sein Auftreten in Innsbruck berichtet. Dieser Zeitungsartikel versetzt Robert Mayer „in hochgradige Erregung“.⁵⁵ Gut zwei Monate nach dem Innsbrucker Vortrag schreibt er von Heilbronn aus einen Brief an seine Tochter Elise. Darin kommt er auch auf die Wirkung der letzten Sätze seines Vortrages zu sprechen:

*Die Schlussworte meines Innsbrucker Vortrages haben bewirkt, daß ich von verschiedenen Zeitungen heftig geschmäht worden bin. Meine ganze Antwort bestand darin, daß ich den Vortrag vollständig im Ausland [...] veröffentlicht habe.*⁵⁶

Mayer steht also trotz der Angriffe zu seinen religiösen Aussagen. Das wird auch in einem Brief deutlich, den er am 30. September 1871 von der Heilanstalt Kenenbourg aus an seine Frau richtet. Er erzählt, dass ihm empfohlen worden sei, in Stuttgart einen Vortrag zu halten, und fährt fort, dass er sofort auf den Gedanken

⁵¹ WEYRAUCH, Mayer (1893), S. 445, Fußnote 2

⁵² WEYRAUCH, Mayer (1893), S. 446

⁵³ WEYRAUCH, Mayer (1893), S. 453

⁵⁴ WEYRAUCH, Mayer (1893), S. 454–455

⁵⁵ WEYRAUCH, Mayer (1893), S. 441

⁵⁶ StadtA Heilbronn, RMA D032-2 Nr. 17: Brief vom 20. November 1869 von Robert Mayer an seine Tochter Elise

gekommen sei, „wenn ich wieder einmal einen Vortrag halten sollte, über ‚Philosophische Konsequenzen der neuen Wärmetheorie‘ zu sprechen und dabei das, was ich hierüber in Innsbruck in aphoristischer Kürze vorgetragen, des weiteren zu entwickeln“. ⁵⁷ Leider hat Mayer den Gedanken nur ansatzweise realisiert, sein philosophisch-theologisches Gedankengebäude ausführlich darzustellen, also die „notwendigen Inkonssequenzen“ der Wärmetheorie näher zu beschreiben. ⁵⁸

In der späteren Wissenschaftsdiskussion über Robert Mayer spielt sein Innsbrucker Vortrag und sein dort formuliertes Verhältnis zum christlichen Glauben kaum eine Rolle. Auch bei intensiver Literaturrecherche lassen sich nur ganz wenige Ausnahmen finden. Einige Beispiele möchte ich herausgreifen.

Bereits 1870 – also sehr rasch – zitiert Rudolf Schmid ⁵⁹ in einem Aufsatz über „Theologie und Naturwissenschaft“ die Schlussworte von Mayers Innsbrucker Vortrag wörtlich. ⁶⁰ Diese Worte sind für Schmid ein hervorragendes Beispiel für die Verständigung, gegenseitige Anerkennung und Achtung zwischen Theologie und Naturwissenschaft.

1875 schreibt der Sprachwissenschaftler Ludwig Noiré (1828–1889) in seiner Publikation „Der monistische Gedanke“ zwar mit Hochachtung von Robert Mayer. ⁶¹ Doch insbesondere Mayers Innsbrucker Aussage über die Begrenztheit des ersten Erhaltungssatzes (Entstehungssatz) tritt er entschieden entgegen. Gerade der erste Erhaltungssatz, den Mayer mit Blick auf den Schöpfergott in der christlichen Religion für unanwendbar hält, muss nach Noiré immer und überall gelten. Denn wenn dieser Satz nicht uneingeschränkt gelte, dann könnten aus dem Nichts jederzeit die überraschendsten Wunderdinge entstehen und man könnte „gleich alles vernünftige Denken aufgeben“. Andererseits ist es für Noiré bezüglich des zweiten Satzes (Umwandlungssatz) nicht nachvollziehbar, wie ein allgemeingültiger Satz überhaupt in einem erhöhten Grad gelten könne. ⁶²

Auch Mayers langjähriger Freund Gustav Rümelin (1815–1889) äußert sich abqualifizierend – ja geradezu abfällig – über Mayers Auftritt in Innsbruck. In seinen 1881 veröffentlichten Reden und Aufsätzen schreibt der studierte Theologe und Kanzler der Universität Tübingen: „Nach mündlichen Mittheilungen und Zeitungsberichten machte er dort einem großen Theil dieses urtheilsfähigsten Publikums den Eindruck eines Mannes von nicht voller geistiger Gesundheit.“ ⁶³

Der Philosoph und Nationalökonom Eugen Dühring (1833–1921), der sich die Verteidigung Robert Mayers gegen sogenannte „Gelehrtenunthaten“ zur Auf-

⁵⁷ WEYRAUCH, Mayer (1893), S. 402–403

⁵⁸ MAYER, Darwinismus (2008), unten S. 33–34

⁵⁹ Zu Schmid vgl. oben, S. 12

⁶⁰ SCHMID, Theologie (1870), S. 317

⁶¹ NOIRÉ, Gedanke (1875), S. IX, 92, 191, 288

⁶² NOIRÉ, Gedanke (1875), S. 345–346

⁶³ RÜMELIN, Reden und Aufsätze (1881), S. 398

gabe gemacht hat, empfindet dessen Religiosität als Schwäche. Düring formuliert 1904 über Mayer: „[...] seine Gefühlsbefangenheit, die ihn unter dem Joch der Religion hielt, machte ihn auch zu einem falschen Respect vor gelehrten Autoritäten geneigt.“⁶⁴

Für den Philosophen Theodor Haering (1884–1964) hat 1942 „die Art, wie er fast ohne Übergang etwa in seinem Vortrag auf der Naturforscherversammlung in Innsbruck von der Physik in die Religion übergeht, etwas auch für den sachlich Einverstandenen Peinliches und Unklares [...]“.⁶⁵

Die Innsbrucker Bemerkungen Mayers über das Verhältnis von Materie, Energie und Seele haben auch Eingang in die philosophische Diskussion über die Wechselwirkungen von Leib und Seele gefunden.⁶⁶ Dabei wurde die Frage von Mayers Religiosität im Allgemeinen jedoch nur am Rande berührt. Zu den Ausnahmen zählt 1942 der Biologe und Philosoph Max Hartmann (1876–1962), der in direktem Bezug auf den Innsbrucker Vortrag ausdrücklich die „tiefe Religiosität“ Mayers hervorhebt.⁶⁷

Der Chemiker Alwin Mittasch (1869–1953) interpretiert im Jahr 1947 Mayers Innsbrucker Vortrag vorsichtig, indem er in einer Fußnote schreibt: „Es könnte scheinen, als ob Robert Mayer selber von der ‚Unzerstörlichkeit der Kraft‘ auch eine Unvergänglichkeit der Menschenseele herleitete.“⁶⁸

Wenn man diese – wenigen – Reaktionen zusammenfasst, dann drängt sich der Eindruck auf, dass Mayers Innsbrucker Aussage zu seinem christlichen Glauben von den Naturwissenschaftlern zwar zunächst angegriffen, aber dann sowohl von ihnen als auch von den Theologen bald weitgehend übergangen worden ist.

6. Ergebnis

Die zentrale naturwissenschaftliche Einsicht des Arztes und Naturforschers Robert Mayer ist es, dass nichts aus dem Nichts entsteht und dass nichts verloren geht. Für ihn gilt diese Erkenntnis aber nicht nur für die verschiedenen Energieerscheinungsformen und deren gegenseitige Umwandlung, auf die sie in der Physik angewendet werden.

Mayer bezieht die beiden Sätze „Ex nihilo nil fit“ und „Nil fit ad nihilum“ in seinen frühen Veröffentlichungen der 1840er Jahre zunächst auf die „unbelebte Natur“ – also auf die Naturwissenschaft. Aber schon in den 1850er Jahren weitet er das Anwendungsgebiet auf die Physiologie (also auf die lebende Natur) aus. In

⁶⁴ DÜHRING, Gelehrtenunthaten (1904), S. 13

⁶⁵ HAERING, Bedeutung (1942), S. 232–233

⁶⁶ z.B. MITTASCH, Anschauungen (1942) und HARTMANN, Philosophie (1942), S. 325–328

⁶⁷ HARTMANN, Philosophie (1942), S. 327

⁶⁸ MITTASCH, Unvergänglichkeit (1947), S. 17; vgl. auch S. 44–45

den 1860er Jahren erfolgt schließlich die Ausdehnung auf die Metaphysik bzw. Religion.

Allerdings hält er den ersten Satz „Nichts entsteht aus nichts“ aus seinem persönlichen, christlichen Glauben heraus im Bereich der Entstehung eines Menschen nicht für anwendbar. Mayer setzt hier die Existenz eines Schöpfergottes bzw. den Glauben an diesen als Basis voraus. Dies bringt ihm vielfache Kritik ein.

Dagegen nimmt Mayer bei dem zweiten Satz „Nichts wird zu nichts“ keine Einschränkungen vor. Vielmehr bezieht er ihn – im Sinne einer Hilfswissenschaft – ganz umfassend auf das gesamte menschliche Leben und Sterben und gewinnt daraus seine wesentlichen Erkenntnisse über die Weiterexistenz der Seele nach dem Tod. Er geht von der Einsicht aus, dass nichts verloren geht, sondern dass jedem scheinbaren Verschwinden eine Umwandlung zugrunde liegt. Dabei – so betont Mayer – gilt der zweite Satz „Nichts wird zu nichts“ „in Gottes lebender Schöpfung noch in erhöhtem Grade“, insbesondere auch für die menschliche Seele.

Mit Hilfe des zweiten Satzes, also des Umwandlungssatzes, gelangt er zu einer Harmonisierung der Naturwissenschaft mit seiner Überzeugung, dass die Seele beim Tod eines Menschen den Körper verlässt und in einer verwandelten, aber persönlichen Form weiterexistiert. Auf diese Weise dürfte Mayer der Vorstellung vieler Menschen – innerhalb und außerhalb des Christentums – nahe kommen.

Robert Mayer ist von einem tiefen christlichen Glauben an die Unsterblichkeit der Seele und an einen Schöpfergott durchdrungen, der eine harmonische Welt erschaffen hat.⁶⁹ Mayer versucht als Wissenschaftler, die Gesetzmäßigkeiten dieser Harmonie zu erkennen. Basis für all sein Denken ist die Überzeugung, dass Gott die Welt so eingerichtet hat, dass das, was subjektiv richtig gedacht ist, auch objektiv wahr ist.

Eine zentrale Frage ist dabei, in welchem Verhältnis Glaube und Naturwissenschaft zueinander stehen. In Mayers Zeit stehen sich in Deutschland Theologie und insbesondere der Darwinismus sehr häufig unversöhnlich gegenüber.⁷⁰ Mayer dagegen vertritt eine Minderheiten-Position des Ausgleichs und der Versöhnung. Damit denkt und handelt er sehr fortschrittlich.

Aber er lässt es nicht dabei bewenden, sondern geht einen großen Schritt weiter. So betrachtet er z.B. das Spannungsverhältnis zwischen Schöpfungsgeschichte und Darwinismus. Dabei stellt er fest, dass insbesondere die zeitliche Abfolge sehr gut übereinstimme. Die Richtigkeit der biblischen Texte mit naturwissenschaftlichen Methoden zu untermauern, war im Allgemeinen erst in der Mitte des 20. Jahrhunderts weit verbreitet. Zu Berühmtheit gelangte in diesem Zusammenhang das 1955 erschienene Buch von Werner Keller „Und die Bibel hat doch recht“.

⁶⁹ CANEVA, Mayer (1993), S. 9

⁷⁰ Vgl. dazu ROHLS, Darwin (2007)

Doch bleibt Mayer auch bei dieser „Und die Bibel hat doch recht“-Position nicht stehen. Denn bei dieser Position hängt der Wahrheitsgehalt der Bibel vom jeweils aktuellen Stand der naturwissenschaftlichen Forschung ab. Mayer dagegen sieht keine Abhängigkeit der Glaubensinhalte von der Naturwissenschaft. Vielmehr sind nach seiner Überzeugung diese beiden Bereiche auf ganz verschiedenen Ebenen der Erkenntnis angesiedelt. Einerseits seien biblische Texte keine naturwissenschaftlichen Berichte. Andererseits sei die Naturwissenschaft kein Maßstab für die Fragen des Glaubens. Mayer verdeutlicht diese Unterschiedlichkeit der Erkenntnisebenen an einem eindrucksvollen Beispiel. Er sagt, dass unser Sehorgan nicht dazu da sei, Objekte anzufassen, sondern dass man sich dazu viel besser der Hand bediene.

Mit diesem Modell der unterschiedlichen Erkenntnisebenen von Glaube und Naturwissenschaft gehört Mayer zu den wenigen Menschen, die bereits vor 150 Jahren eine Haltung vertreten haben, welche erst in der jüngeren Vergangenheit die „Und die Bibel hat doch recht“-Position abgelöst hat und die in der heutigen Theologie vorherrscht.

Aber Robert Mayer, der ja einer der größten Naturwissenschaftler des 19. Jahrhunderts war, bleibt auch bei der heute aktuellen Vorstellung von den beiden unterschiedlichen Erkenntnisebenen nicht stehen. Auch das wird an seinem Sehorgan-Hand-Beispiel deutlich. Hier geht es ja darum, dass das Sehorgan und die Hand verschiedene Instrumente sind, die man nicht gegeneinander ausspielen darf. Beide haben ihre jeweils spezifischen Möglichkeiten und beide ergänzen sich. Aber sie ergänzen sich nicht nur, sondern sie sind Teile eines gemeinsamen Körpers. Sie gehören also – trotz ihres verschiedenen Erkenntnisweges – untrennbar zusammen. Oder – um es mit Robert Mayer zu sagen – „Die Natur, die Wissenschaft und die Religion sind in einem ewigen Bunde“. Diese Formulierung hat Mayer 1867 eigenhändig auf ein Albumblatt geschrieben.

Zu dem Gedanken des „ewigen Bundes“ gelangt Mayer aufgrund seines tiefen christlichen Glaubens einerseits und seiner überragenden wissenschaftlichen Fähigkeit andererseits. Mayer betreibt also weder eine naive Zusammenmischung noch eine schwarz-weiß-hafte Gegeneinanderstellung von Glaube und Wissenschaft. Dies trägt ihm bei den meisten seiner wissenschaftlichen Zeitgenossen mehr Spott als Anerkennung ein.

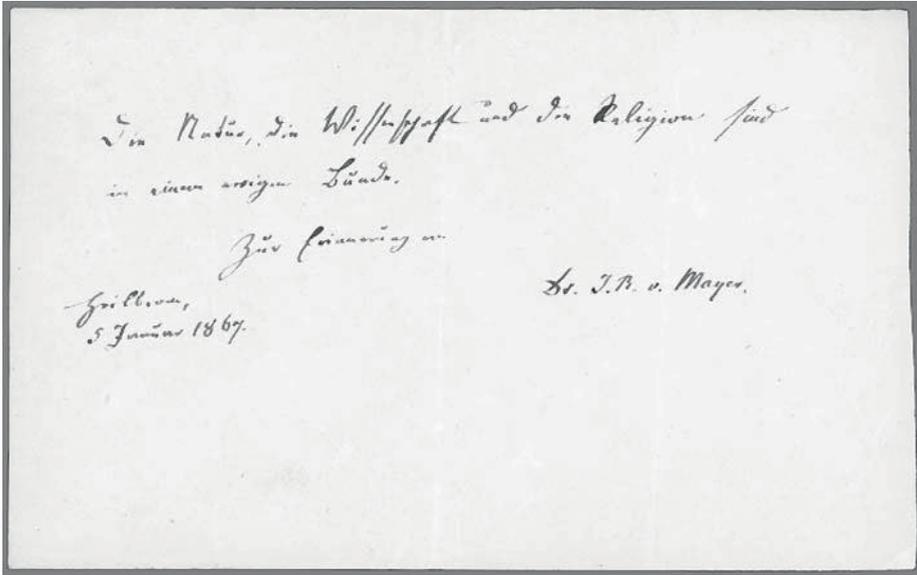
Quellen

- StadtA Heilbronn, Robert-Mayer-Archiv (RMA) D032-2 Hegelmaier, Karl August und Hegelmaier, geb. Mayer, Elise Wilhelmine mit Robert Mayer, Wilhelmine Mayer, Emma und Paul Mayer
- StadtA Heilbronn, RMA D032-187 Abhandlungen und Vorträge von Robert Mayer (Manuskripte)
- StadtA Heilbronn, RMA D032-193 Anekdoten, Gedichte, Rätsel, Sinnsprüche, Widmungen und Zitate
- StadtA Heilbronn, RMA D032-195 Nachrufe, Reden und Schriften zum Tode von Robert Mayer und Wilhelmine Mayer

Literatur

- CANEVA, Kenneth L.: Robert Mayer and the Conservation of Energie. Princeton 1993
- Chronik der Stadt Heilbronn. Bd. 1: 741 – 1895. Bearb. v. Friedrich DÜRR. Unveränd. Nachdruck der 2. Auflage von 1926. Heilbronn 1986 (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Heilbronn 27)
- DÜHRING, E(ugen): Robert Mayer, der Galilei des neunzehnten Jahrhunderts und die Gelehrtenunthaten gegen bahnbrechende Wissenschaftsgrößen. Erster Teil. 2. Aufl. Leipzig 1904
- EISERT, Gisela: Robert-Mayer-Bibliographie. Heilbronn 1978 (Kleine Schriftenreihe des Archivs der Stadt Heilbronn 10)
- HAERING, Theodor: Die philosophische Bedeutung der physikalischen Großtat Robert Mayers. In: Blätter für deutsche Philosophie 16 (1942), S. 228 – 268
- HARTMANN, M(ax): Das Gesetz der Erhaltung der Energie in seinen Beziehungen zur Philosophie. In: Robert Mayer und das Energieprinzip 1842 – 1942. Gedenkschrift zur 100. Wiederkehr der Entdeckung des Energieprinzips. Berlin 1942, S. 303 – 328
- KEESER, (Karl von): Glaube und Wissen. Robert Mayer und seine Stellung zur Religion. In: Evangelisches Gemeindeblatt für Stuttgart 10 (1914) Nr. 47, S. 375 f.
- MAYER, Julius Robert: Die Mechanik der Wärme. Sämtliche Schriften. In Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Heilbronn herausgegeben von Hans Peter MÜNZENMAYER. Heilbronn 1978 (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Heilbronn 22)
- MAYER, Robert: Der Darwinismus und die mechanische Wärmetheorie. In: heilbronnica 4. Beiträge zur Stadt- und Regionalgeschichte. Heilbronn 2008, S. 31 – 34 (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Heilbronn 19)
- MITTASCH, A[lwin]: Robert Mayers Anschauungen über das Leib-Seele-Verhältnis. In: Robert Mayer und das Energieprinzip 1842 – 1942. Gedenkschrift zur 100. Wiederkehr der Entdeckung des Energieprinzips. Berlin 1942, S. 329 – 357
- MITTASCH, Alwin: Unvergänglichkeit? Naturforschergedanken über Unsterblichkeit. Heidelberg 1947
- NOIRÉ, Ludwig: Der monistische Gedanke. Eine Concordanz der Philosophien Schopenhauer's, Darwin's, R. Mayer's und L. Geiger's. Leipzig 1875

- ROHLS, Jan: Darwin und die Theologie. Zwischen Kritik und Adaption. In: BAYERTZ, Kurt / GERHARD, Myriam / JAESCHKE, Walter (Hgg.): Weltanschauung, Philosophie und Naturwissenschaft im 19. Jahrhundert. Bd. 2: Der Darwinismusstreit. Hamburg 2007, S. 107–131
- RÜMELIN, Gustav: Reden und Aufsätze. Neue Folge. Freiburg i.Br.; Tübingen 1881
- SCHMID, Rudolf: Robert Mayer, der große Förderer unserer heutigen wissenschaftlichen Welterkenntnis, seine wissenschaftliche Entdeckung und sein religiöser Standpunkt. In: Theologische Studien und Kritiken 51 (1878), S. 677–692
- SCHMID, Rudolf: Theologie und Naturwissenschaft. Eine Studie zur Verständigung. In: Jahrbücher für deutsche Theologie 16 (1870), S. 280–317
- SCHMOLZ, Helmut: Bemerkungen zur Robert-Mayer-Forschung. In: Robert Mayer. Die Idee aus Heilbronn: Umwandlung und Erhaltung der Energie. Heilbronn 1978 (Kleine Schriftenreihe des Archivs der Stadt Heilbronn 11), S. 67–71
- WEYRAUCH, Jacob J. (Hg.): Kleinere Schriften und Briefe von Robert Mayer. Nebst Mittheilungen aus seinem Leben. Stuttgart 1893



„Die Natur, die Wissenschaft und die Religion sind in einem ewigen Bunde“ – Handschrift von Robert Mayer.

Der Darwinismus und die mechanische Wärmetheorie⁷¹

[1]Das D. V.⁷² hat in seinen letzten Nummern in einem sehr bemerkenswerthen Artikel von der oberen Donau gewisse Consequenzen des Darwin'schen Systems beleuchtet und gegen solche, wie der Schreiber dieser Zeilen denkt, logisch vollkommen begründete Einwendungen vorgebracht. Wenn wir nochmals auf diesen Gegenstand zurückkommen, so geschieht es vor Allem in der Absicht, uns über diese schwierige und schwerwiegende Frage belehren zu lassen.

Bekanntlich werden in gegenwärtiger Zeit in engeren und weiteren Kreisen zwei Gegenstände sehr lebhaft und mit großem Interesse besprochen; es ist dies die Lehre Carl Darwin's und die neuere Wärmelehre. Auf den ersten Anblick mag es scheinen, als ob diese beiden Dinge so fern von einander liegen, daß zwischen denselben gar keine Berührungspunkte statt finden könnten. Bei unserer Betrachtung wird sich dies aber anders herausstellen. Nicht die Gleichzeitigkeit ist es, welche hier geltend gemacht werden soll,

⁷¹ Druck nach dem bisher unveröffentlichten Manuskript von Robert Mayer, StadtA Heilbronn, RMA D032-187, Nr. 14; nach 1871

⁷² Deutsches Volksblatt (Stuttgart), Nr. 281 v. 08.12.1871, S. 1; Nr. 282 v. 09.12.1871, S. 1; Nr. 283 v. 10.12.1871, S. 1

es ist, um es kurz und [eficient⁷³] zu sagen, das Verhältniß beider Lehren zur Heiligen Schrift. Denn während auf der einen Seite [von den] Anhängern Darwins – und wohl-gemerkt, ich spreche hier nur von den Schülern und nicht vom Meister – laut genug das „neue System“ als ein solches gepriesen wird, wodurch die Autorität zunächst der Gene-sis, und dann folgerichtig des Pentateuchs und der ganzen Schrift umgestoßen werden soll oder gar schon umgestoßen worden sey, tritt andererseits die neue Wärmetheorie ihrer ganzen Natur nach dem Glauben nicht nur nicht oppositionell entgegen, sondern es läßt sich sogar eine merkwürdig schöne Harmonie dieser Theorie mit den Lehren der Schrift leicht nachweisen. Es ist hieraus leicht abzunehmen, wie in der That die Män-ner, d.h. die Kenner der Wärmelehre nicht leicht für Darwins „System“ zu schwärmen pflegen, wohingegen auch wieder die Darwinianer die Wärmetheorie gerne möglichst ignoriren. Schreiber dieses ist nun allerdings ein entschiedener Anhänger der neuen Kraftlehre, steht aber nichts destoweniger den Arbeiten Darwins sine ira et studio⁷⁴ gegenüber.

Zuvörderst möge das, was sich eigentlich ganz von selbst versteht, auch den Gegnern des Offenbarungsglaubens gerne eingeräumt werden, daß die Bibel nicht eigentlich die Bestimmung hat, uns über naturwissenschaftliche, d.h. sinnlich wahrnehmbare Gegenstände und Fragen Aufschluß zu geben. Ist doch auch unser Sehorgan nicht dazu da, um Ob-jekte anzufassen, wozu man sich viel besser der Hand bedient. Wenn man aber noch wei-ter gehen will, [2] und behaupten mag, die auf dem Boden exacter Naturforschung ge-wonnenen Wahrheiten seien überhaupt mit der Bibellehre unvereinbar, diese letztere sey somit zu verwerfen, so ist dies eine Ansicht, gegen welche wir uns entschieden verwahren müssen. So viel uns bekannt, wurden die Darwinianer nicht von ihren Gegnern der Ket-zererei beschuldigt, – wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen soll – sondern sie haben sich von vorn herein ihrer Ketzerei gerühmt, und haben dadurch Gegner provocirt, ein Verfahren das allerdings zur Reclame sehr geeignet seyn mag. Der Eingangs erwähnte Ar-tikel von der obern Donau stellt sehr schön und wahr Autoritäten gegen Autoritäten. Wir haben hier auf der einen Seite Herrn Carl Vogt⁷⁵, auf der anderen Seite einen Virchow⁷⁶; auf der einen Seite die Leier J. G. Fischers,⁷⁷ auf der anderen Seite Schillers „Worte des Glaubens“.

Es ist [also⁷⁸] consequenter Weise nicht meine Absicht, nachzuweisen, in wie weit die Lehren Darwins und die Aufstellungen derer, die sich nach ihm nennen, mit der Bibel vereinbar oder nicht vereinbar sind. Rühmen sich Etwelche ihrer Heterodoxie – habeant sibi⁷⁹. Wenn aber dieser Krieg gegen die Religion als ein mächtiger Fortschritt laut ange-priesen wird, so gilt hier wohl das Sprüchwort: es ist nicht alles Gold, was glänzt; Baco⁸⁰

⁷³ Wort kaum leserlich; Text erschlossen

⁷⁴ „ohne Zorn und Eifer“ (Tacitus)

⁷⁵ Carl Vogt (1817–1895), Naturwissenschaftler

⁷⁶ Rudolf Virchow (1821–1902), Arzt und Pathologe

⁷⁷ Wohl Johann Georg Fischer (1816–1897), Lyriker und Dramatiker

⁷⁸ Wort kaum leserlich; Text erschlossen

⁷⁹ „Mögen sie haben“ im Sinne von „Sollen sie doch!“

⁸⁰ Gemeint ist der englische Philosoph und Staatsmann Francis Bacon (1561–1626), seit 1618 Baron Baco von Verulam.

aber sagt, scientia obiter libata a deo abducit, sed profundius hausta ad eum reducit.⁸¹ Die Darwinianer wollen alles erklären und erklären in toto nihil.⁸² Qui nimium probat, nil probat.⁸³ Man meint, hört man sie reden laut, sie hätten wirklich ... Doch verlassen wir dies Gebiet der Dyssonanzen und Dysharmonien und wenden wir uns zu den Begriffen und philosophischen Konsequenzen der Wärmetheorie.

Von vorn herein statuirt die neue Lehre den Unterschied von Stoff und Kraft. Die Wärme z.B. wird als etwas durchaus immaterielles aufgefaßt und der früher so oft gehörte Ausdruck Wärme„stoff“ wird neuerdings nicht mehr gebraucht. Da sich eine gegebene Bewegungsgröße, oder, strenger gesagt, ein gegebenes Quantum von lebendiger Kraft der Bewegung in ein bestimmtes Wärmequantum umsetzen läßt, so kann begreiflicher Weise an eine Materialität der Wärme (und der andern sog. Imponderabilien) nicht mehr gedacht werden. Damit muß aber auch der eigentliche Materialismus verlassen werden, welcher haben will, das es nur materielle Existenz geben soll.

Das primum movens⁸⁴ ist für den Thermomechaniker das Licht. Das Sonnenlicht z.B. ist als die wahre Ursache der Bewegungserscheinungen auf unserer Erdoberfläche, allerdings mit Ausnahme der vulkanischen Erscheinungen und der Ebbe und Fluth, zu betrachten, und wer sollte hier nicht an die erhabenen Worte der Schrift erinnert werden: Gott sprach, es werde Licht, und es ward Licht. [3]

Die Thatsache, daß unsere Erde nur auf der Oberfläche erstarrt und abgekühlt, außer dieser dünnen Decke aber eine feurigflüssige Masse ist, führt zu dem Schlusse, daß dieselbe vor sehr langer Zeit einmal aus Theilen bestanden hat, die nach Art der Doppelsterne, oder noch mehr der sog. temporären Fixsterne sich lange um einander bewegt haben und endlich zusammengestürzt sind. Die Thermodynamik zeigt nun durch eine einfache Rechnung, daß durch diesen mechanischen Conflict hinreichend viel Wärme erzeugt werden mußte, um das Ganze in feurigen Fluß zu setzen. Ein sehr großer Zeitraum war erforderlich, bis ein solcher Weltkörper geeignet wurde, ein Wohnplatz für belebte Wesen zu werden, da bei großer Hitze bekanntlich nicht einmal eine organische, viel weniger eine organisirte, eine lebende Materie bestehen kann; und nun fragen wir die Atheisten, oder vielmehr, wir fragen sie alle, auf welche Weise läßt sich das Daseyn belebter Wesen erklären? Wie konnte in den beliebten Urschlamm jemals auch nur eine einzige Urzelle gelangen? Die Zeitfolge, wie wir sie in der Mosaischen Urkunde finden, ist den Ergebnissen der exactesten Naturforschung vollständig conform. Nicht von Phantasieungeheuern, die sich ursprünglich im Schlamm herum bewegen, spricht die Bibel; zuerst werden die Pflanzen erschaffen; es sind Geschöpfe, und eine Schöpfung setzt einen Schöpfer voraus; nun erst, nachdem die Erde mit Vegetabilien versehen, treten auch die Thiere als höhere Wesen auf; die Pflanzen haben nemlich in vieler Hinsicht gerade die entgegengesetzten Verrichtungen, wie die Thiere, sie speichern durch ihre Lebensthätigkeit die Kraft auf, welche die Thiere verbrauchen und sind somit eine Vorbedingung für die Existenz der Animalien. Daß in den niedersten Formen der Pflanzen und Thierwelt diese Unter-

⁸¹ „Die oberflächlich gekostete Wissenschaft führt von Gott weg, die tiefer geschöpfte führt zu ihm zurück“.

⁸² „Im Ganzen nichts“

⁸³ „Wer zuviel beweist, beweist nichts.“

⁸⁴ „Erster Bewegter“ im Sinne der ersten Ursache einer Kausalkette.

schiede weniger stark hervortreten als bei den entwickelteren Formen, ändert an der Sache selbst nichts; daß aber aus einer Pflanze von selbst ein Thier werden sollte, ist an sich undenkbar, und es fehlt uns auch hiefür jeder Beweis. Zuletzt entsteht der Mensch. Man mag noch so sehr bemüht seyn, das Alter des Menschengeschlechtes höher hinauf verlegen zu wollen, als es die Bibel angibt, noch so sehr bemüht seyn, fossile Menschenknochen beizuschaffen, die Thatsache, daß der Mensch der jüngsten Generation angehört, muß vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus als völlig gesichert betrachtet werden. Wo ist denn hier, müssen wir fragen, ein Widerspruch zwischen den Lehren der Wissenschaft und denen der Bibel? Daß das Menschengeschlecht in Sünde verfallen, einer Erlösung bedurft hat, daß unser gütiger Vater im Himmel uns diesen Erlöser in der Person Christi gegeben hat, auf daß alle die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben sollen, dies zu erörtern, ist allerdings nicht Sache der Thermodynamik; [4] die Wissenschaft kann hier nur durch ehrfurchtsvolles Schweigen ihre Zustimmung an den Tag legen.

In die Lehre von den Lebenserscheinungen hat bekanntlich die mechanische Wärmetheorie schon vieles Licht gebracht, und nicht nur die Physiologie, sondern auch die Pathologie und selbst die Therapie, verdanken derselben manche schöne und gesunde Frucht. Auf Einzelheiten eingehen zu wollen, möchte indessen hier nicht am Platze seyn; das aber sey auf alle Fälle noch ganz kurz bemerkt, daß die auf diesem Wege exacter Forschung gewonnenen Resultate den gewagten Anticipationen der materialistischen Schule keineswegs entsprechen. Wir schließen mit der Versicherung, daß wir mit diesem Artikel keine Proselyten⁸⁵ für die mechanische Wärmetheorie machen wollen, deren Zukunft trotz ihres noch sehr jugendlichen Bestehens schon jetzt vollkommen gesichert erscheint; freuen aber sollte es uns, wenn es uns gelungen wäre, Zweifelnde zu ermuthigen und Allzusichere freundlich zur Demuth zu ermahnen.

⁸⁵ Religiöse Werbung

Das Grabhügelfeld der Hallstattzeit von Neckarwestheim „Bühl“

MARTIN HEES

Im Archäologie-Museum der Städtischen Museen Heilbronn sind Keramikgefäße und Metallgegenstände ausgestellt, die in Grabhügeln der frühen Hallstattzeit (Stufe HaC/D1, ca. 750–550 v.Chr.) bei Neckarwestheim gefunden wurden.

Die Fundstelle Neckarwestheim „Bühl“¹ liegt auf Gemarkung Neckarwestheim, südlich des Orts. Den geologischen Untergrund bilden Muschelkalkfelsen und Mergel, die am Hang mit Lößlehm und im Tal mit Kolluvien bedeckt sind. Heute werden die Talau und die flachen Hänge als Ackerland genutzt. An den steileren Hängen liegen Weinberge, die Kuppen im Süden und Osten sind mit Wald bedeckt.

Der Ort Neckarwestheim liegt auf einer Kuppe und am oberen Teil des Abhangs zum Seebrunnenbach. Die Grabhügelgruppe von Neckarwestheim „Bühl“ liegt im Tal des Seebrunnenbaches, eines östlichen Zuflusses des Neckars mit einer Gesamtlänge von ca. 6 km, der im Neckarwestheimer Wald beim Pfahlhof entspringt. Westlich der Stelle, wo der Bach unterhalb von Schloss Liebenstein die steilen Muschelkalkfelsen verlässt, fließt er auf einer kurzen Strecke (ca. 1 km) durch ein breiteres Tal mit flachen Hängen, bevor er wieder in einen engen Talabschnitt eintritt, der bis zur Mündung in den Neckar durch die Muschelkalkfelsen des Neckarufers führte. An dieser Stelle ist die Landschaft heute durch Steinbrucharbeiten und den Bau des Kernkraftwerks Neckarwestheim verändert. Die Mündung des Seebrunnenbaches in den Neckar lag ursprünglich unterhalb einer eisenzeitlichen Höhensiedlung.

Der breite Talabschnitt umfasst eine breitere Talau und flachere Hänge südlich des Bachbetts sowie einen schmalen Streifen der Talsohle und steilere Hänge im Norden. Die Grabhügel liegen in der Talau am Hangfuß, nördlich des Baches.

¹ Die Bearbeitung der Funde von Neckarwestheim „Bühl“ durch den Verfasser erfolgte im Auftrag der Städtischen Museen Heilbronn in mehreren Abschnitten von 2004 bis 2008. Die Arbeit wurde von Dr. Christina Jacob, Leiterin des Archäologie-Museums der Städtischen Museen Heilbronn, angeregt und unterstützt. Petra Knaus, Restauratorin der Städtischen Museen Heilbronn, restaurierte die Funde in den Jahren 1991, 1994/95 und 2004. Das Museum der Stadt Lauffen a.N., Museumsleiter Volker Friebel, stellte die Keramik aus Grab 12 für die Bearbeitung zur Verfügung. Die Grafikerin Margit Bütow fertigte die Zeichnungen der Funde an. Dr. Joachim Wahl, Anthropologe am Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg, untersuchte die Knochen und Leichenbrände.

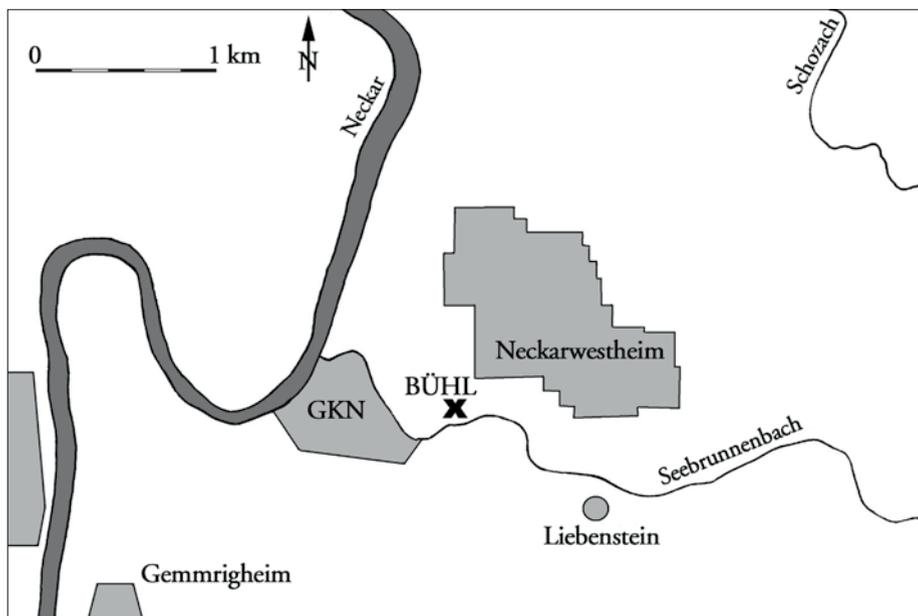


Abb. 1: Lage der Fundstelle Neckarwestheim „Bühl“.

Die heutige Topographie unterscheidet sich von der Topographie zur Zeit der Grabung von 1968. In den siebziger Jahren wurden während der Flurbereinigung die Hohlwege verfüllt, die kleinen Parzellen zu größeren Feldern vereinigt. Die Flächen werden heute maschinell bestellt und tiefgepflügt, von den Grabhügeln sind keine Spuren mehr erkennbar.

Forschungsgeschichte

Erste Funde auf der Flur „Bühl“ waren Lesefunde, nach heutiger Nummerierung „Grab 12“, im Jahr 1932. Es handelte sich um zwei Gefäße der Hallstattzeit, von denen eines inzwischen verloren ging. Das andere gelangte in die „Altertümersammlung“, das spätere Württembergische Landesmuseum in Stuttgart. Heute ist dieses Gefäß im Museum der Stadt Lauffen a.N. ausgestellt. Auf diese Funde beziehen sich erste Aktennotizen in den Ortsakten des Landesamtes für Denkmalpflege, mit einem Verweis auf die Bedeutung des Flurnamens „Bühl“ (Hügel).²

² Siehe auch: ZÜRN, Grabfunde (1987), S. 85

Im Jahr 1968 war die Entdeckung menschlicher Knochen beim Graben von Pflanzlöchern für Obstbäume der Anlass für eine archäologische Grabung unter der Leitung von Dr. Robert Koch, damals Archäologe am Städtischen Museum Heilbronn. Die Grabung fand in mehreren Abschnitten zwischen Februar und November 1968 statt, mit wenig Personal und ohne Maschineneinsatz. Es wurden drei unterschiedlich lange Grabungsschnitte angelegt, die ausgegrabene Fläche betrug ca. 100 m². Nach der Streuung der Fundpunkte zu schließen, betrug die maximale Ausdehnung der Fundstelle ca. 30 auf 30 m (ca. 900 m²).

Insgesamt wurde nur etwa ein Zehntel der vermutlichen Gesamtfläche ausgegraben. Die Grabungsschnitte wurden sehr eng um die erkannten Gräber gelegt, keiner der Grabhügel wurde vollständig ausgegraben. Deshalb ist die Aussagefähigkeit der Grabung in Bezug auf das gesamte Gräberfeld begrenzt.

Sieben hallstattzeitliche Gräber wurden ausgegraben, vier weitere sind durch Lesefunde belegt, wurden aber nicht systematisch ergraben. Dazu kommen noch periphere Strukturen der Grabhügel, vier sicher belegte Steinkreise um Grabhügel und flache Steinlagen an mehreren Stellen in der Hügelschüttung um Grab 2. Eine Aschenschicht (Grab 10) ist wahrscheinlich der letzte Rest eines Brandschüttungsgrabes ohne Grabhügel. Bei einem weiteren Befund (Grab 8) handelt es sich nicht um ein Grab, sondern um einen älteren Siedlungsbefund.

Die vorhandene Dokumentation der Grabung ist sehr uneinheitlich und stellenweise lückenhaft. Der Gesamtplan der Grabungsflächen musste aus mehreren unvollständigen Plänen und Planskizzen mit unterschiedlichen Maßstäben zusammengesetzt werden. Detailpläne, Befundbeschreibungen und Fotos sind nicht von allen Gräbern vorhanden. Nur ein Teil der Funde besaß unsystematisch vergebene Inventarnummern. Ein Gefäß (Grab 7 Nr. 7f) war unter den Funden von Offenau 1969 inventarisiert, stammt aber nach den Befundfotos eindeutig von Neckarwestheim „Bühl“ 1968. Das Abgleichen von Zeichnungen, Fotos, Beschreibungen und Fundlisten und die Inventarisierung der Funde erforderten einen hohen Zeitaufwand.

Die Funde werden seit 1968 in den Städtischen Museen Heilbronn aufbewahrt. Ein Teil der Funde war seit der Grabung bis zur Restaurierung in den Jahren 1991, 1994/95 und 2004 eingegipst. In den siebziger Jahren war ein Teil der Funde im damaligen Museum im Fleischhaus ausgestellt. Vermutlich seit dieser Zeit fehlt die vogelförmige Rassel Nr. 5g. 1991 wurden von den bronzenen Toilettenbestecken aus Grab 1 Zeichnungen angefertigt und für einen Museumsführer verwendet.³

In den Jahren 1994/95 erfolgte die Restaurierung der meisten bis dahin eingegipsten Gefäße und der Metallfunde, die letzten Objekte wurden im Jahr 2004 restauriert.⁴ Heute befinden sich einige Metallobjekte und restaurierte Gefäße in

³ Heilbronn (1991), Abb. 11

⁴ JACOB / KNAUS / MÜLLER, Keramikgefäße (1994), S. 26–33

der Dauerausstellung, der größte Teil im Magazin. Alle Metallobjekte wurden konserviert, die meisten Keramikgefäße soweit möglich zusammengesetzt, ohne die Fehlstellen zu ergänzen. Alle Funde wurden gezeichnet. Knochen und Leichenbrand wurden im Jahr 2007 untersucht. Zwischen 2004 und 2008 erfolgte in mehreren Abschnitten die Bearbeitung der Funde und der Grabungsdokumentation durch den Verfasser.

Aufbau des Gräberfeldes

Abbildung 2 zeigt den Gesamtplan der Grabung, mit den rekonstruierten Grabhügeldurchmessern. Die Grabhügel waren von Steinkreisen umgeben. Bei der Grabung konnten nur noch wenige Steinblöcke in ihrer ursprünglichen Lage beobachtet werden. Der Durchmesser der Steinkreise war bei den vier Hügeln der

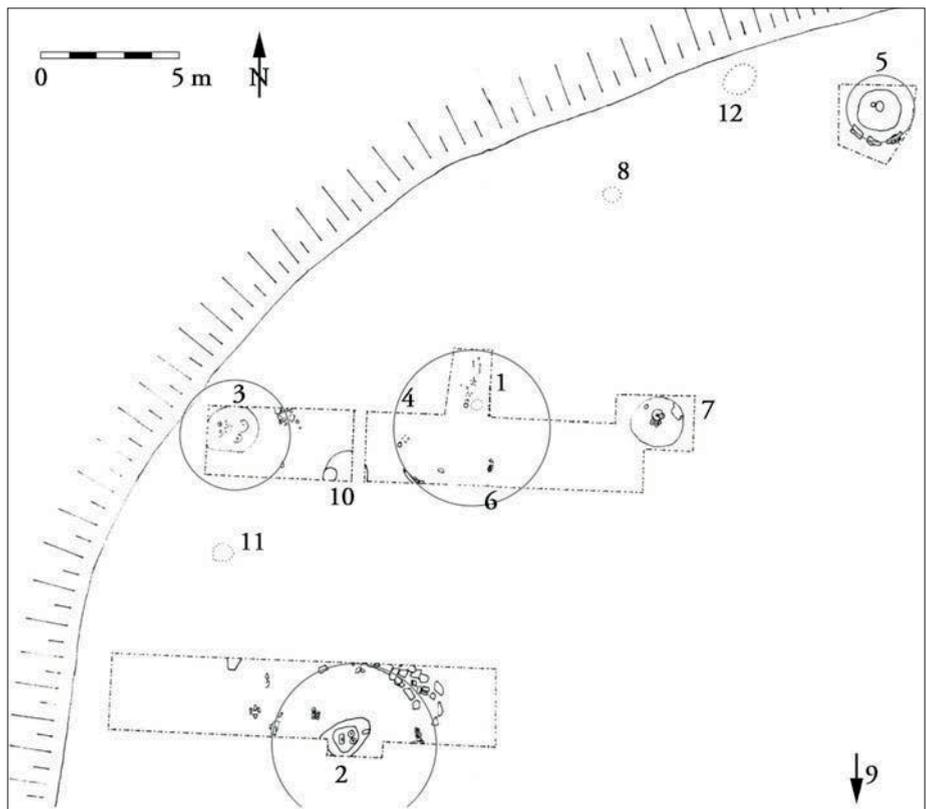


Abb. 2: Gesamtplan des Gräberfeldes.



a Grab 2 Steinkreis



b Grab 2



c Grab 4



d Grab 3



e Grab 7



f Grab 5

Abb. 3: Fotos der Grabung von 1968.

Gräber 1, 2, 3 und 5 noch erkennbar. Sie bestehen aus Muschelkalkblöcken, wie sie an zwei Stellen in weniger als 1 km Entfernung vom Gräberfeld, an der Kante zum Neckartal und bei Liebenstein, anstehen. Die Durchmesser der Hügel betragen 2,5 m (Grab 5), 4 m (Grab 3), 5,5 m (Grab 1) und 6 m (Grab 2). Damit gehören die Hügel von Neckarwestheim „Bühl“ zu den kleineren Grabhügeln der Hallstattzeit. Solche Hügel konnten auch von einer kleinen Menschengruppe innerhalb weniger Tage errichtet werden.⁵

Über die Abstände zwischen den Hügeln sind sichere Aussagen nur für den mittleren der drei Grabungsschnitte möglich. Der Abstand zwischen den rekonstruierbaren Steinkreisen des Hügels über Grab 1 und des Hügels über Grab 3 beträgt ca. 3,5 m. Die Abstände zu den Gräbern ohne nachweisbaren Hügel (Nr. 7, 10, 11) betragen ca. 1,5 m bis 3 m. Die Abstände zwischen den Grabhügeln sind nur gering, und dazwischen liegen noch Gräber ohne nachweisbaren Hügel. Die Hügel wurden jeweils nur für ein einzelnes Grab angelegt. Nachbestattungen finden sich nur in einem Hügel (Gräber 4 und 6 im Hügel von Grab 1).

Die ursprüngliche Ausdehnung des Grabhügelfeldes ist nur annähernd bestimmbar. Die Fundstreuung reicht vom Bachbett im Süden bis zu zwei ehemaligen Hohlwegen im Norden und Westen, die offenbar das Grabhügelfeld umgingen, höchstens aber bis zum ansteigenden Hang im Norden. Die Ostgrenze ist unbekannt, aber in Baugruben ca. 100 m östlich der Grabung waren keine Befunde erkennbar. Die Gesamtfläche betrug etwa 30 auf 30 m. Grabung und Lesefunde ergaben zwölf Befunde, davon elf eindeutige Gräber. Nach der Befunddichte in den Grabungsschnitten, hochgerechnet auf die Gesamtfläche des Gräberfeldes, handelte es sich ursprünglich um vielleicht 30–40 Gräber.

Brandgräber

Von 10 Gräbern mit erhaltenen menschlichen Knochenresten sind sechs Brandgräber. Die anthropologische Bestimmung ergab eine weibliche (Grab 3) und zwei männliche (Gräber 2 und 7) Bestattungen, in drei Fällen (Gräber 5, 9, 10) war das Geschlecht nicht bestimmbar. In den Gräbern 2, 5 und 7 wurden erwachsene Personen bestattet, in Grab 3 und 10 Jugendliche. Bei Grab 9 handelt es sich um eine jugendliche oder erwachsene Person. Die Verbrennung der Toten erfolgte bei hohen Temperaturen, die über 800° C erreichten, mit Ausnahme von Grab 10, wo die Temperatur unter 700° C blieb.⁶

Asche und Holzkohle, die Reste des Scheiterhaufens, bilden als Brandschüttung mit 1,20 bis 2 m Durchmesser den Boden der Grabanlagen. Der Boden

⁵ VORLAUF, Befund (2002), S. 107–125

⁶ Verbrennungsstufen (III)-V und V bei Grab 2, 3, 5, 7, 9. Verbrennungsstufe III/IV bei Grab 10. Skala nach WAHL, Leichenbranduntersuchungen (1982).

unter den Brandschüttungen zeigt keine Spuren von Hitzeeinwirkungen, dies spricht gegen eine Verbrennung der Toten an der Stelle des Grabes. Die Verbrennung fand an einem separaten Verbrennungsplatz statt, die Scheiterhaufenreste wurden dann im Grab verstreut. Diese Brandschüttung erfolgte auf der alten Bodenoberfläche oder in einer nur wenige Zentimeter eingetieften Mulde. Der Leichenbrand wurde in ein Keramikgefäß gefüllt, dieses zusammen mit Grabbeigaben aus Keramik und Metall auf die Brandschüttung gestellt und mit Erde bedeckt. Über dem Grab wurde ein kleiner Erdhügel aufgehäuft und mit einem Kreis aus Steinblöcken eingefasst. Lediglich bei Grab 10 wurde der Leichenbrand zusammen mit einigen Keramikscherben direkt auf der Aschenschicht verstreut. Die Grabhügel wurden jeweils für ein einzelnes Brandgrab errichtet. Spätere Nachbestattungen fanden in den Hügeln mit Brandgräbern nicht statt.

Körpergräber

Von zehn Gräbern mit erhaltenen menschlichen Knochenresten sind vier Körpergräber. Die anthropologische Bestimmung ergab in keinem Fall eine eindeutige Geschlechtsangabe. Bei den Gräbern 4, 6 und 11 sind die Geschlechtsmerkmale unbestimmt, bei Grab 1 sind die Geschlechtsmerkmale widersprüchlich. Die in Grab 1 bestattete Person war im Alter von etwa 15 Jahren verstorben. In Grab 11 wurde eine jugendliche bis erwachsene Person bestattet, in Grab 4 ein Kleinkind und in Grab 6 ein Neugeborenes.

Alle drei ausgegrabenen Körpergräber (Grab 1, 4, 6) stammen aus dem Hügel über Grab 1. Der Durchmesser des Grabhügels von ca. 5,5 m wurde aus dem erhaltenen Teil des Steinkreises erschlossen. Dieser Hügel enthielt nur Körperbestattungen von Kindern und Jugendlichen. Möglicherweise sind die Kindergräber 4 und 6 Nachbestattungen in einem ursprünglich für Grab 1 angelegten Grabhügel. Dazu kommt mit den Lesefunden von Grab 11 ein weiteres Körpergrab.

Grab 1 war in Nord-Süd-Richtung orientiert, mit dem Kopf im Süden. Das Skelett lag auf dem Rücken, mit ausgestreckten Beinen, die Arme möglicherweise angewinkelt. Die Keramikbeigaben lagen östlich neben dem Kopf, die Eisenbeigaben im Brustbereich, erkennbar an der Rostfärbung der Rippen, die Bronzebeigaben (Toilettenbestecke) am Kopf, erkennbar an der Grünfärbung der Schädelknochen. Grab 4 lag in Nordost-Südwest-Richtung mit dem Kopf im Südwesten. Die Arme waren angewinkelt, die Lage der Beine nicht erkennbar. Dieses Grab enthielt keine Beigaben. Grab 6 war in Nord-Süd-Richtung orientiert mit dem Kopf in Süden, Beine und möglicherweise auch Arme waren angewinkelt. Die einzige Beigabe war ein Ohrring aus Bronze. Bei Grab 11 ist die Orientierung unbekannt, es wurden keine Beigaben gefunden. Bei keinem der Körpergräber war eine Grabgrube erkennbar.

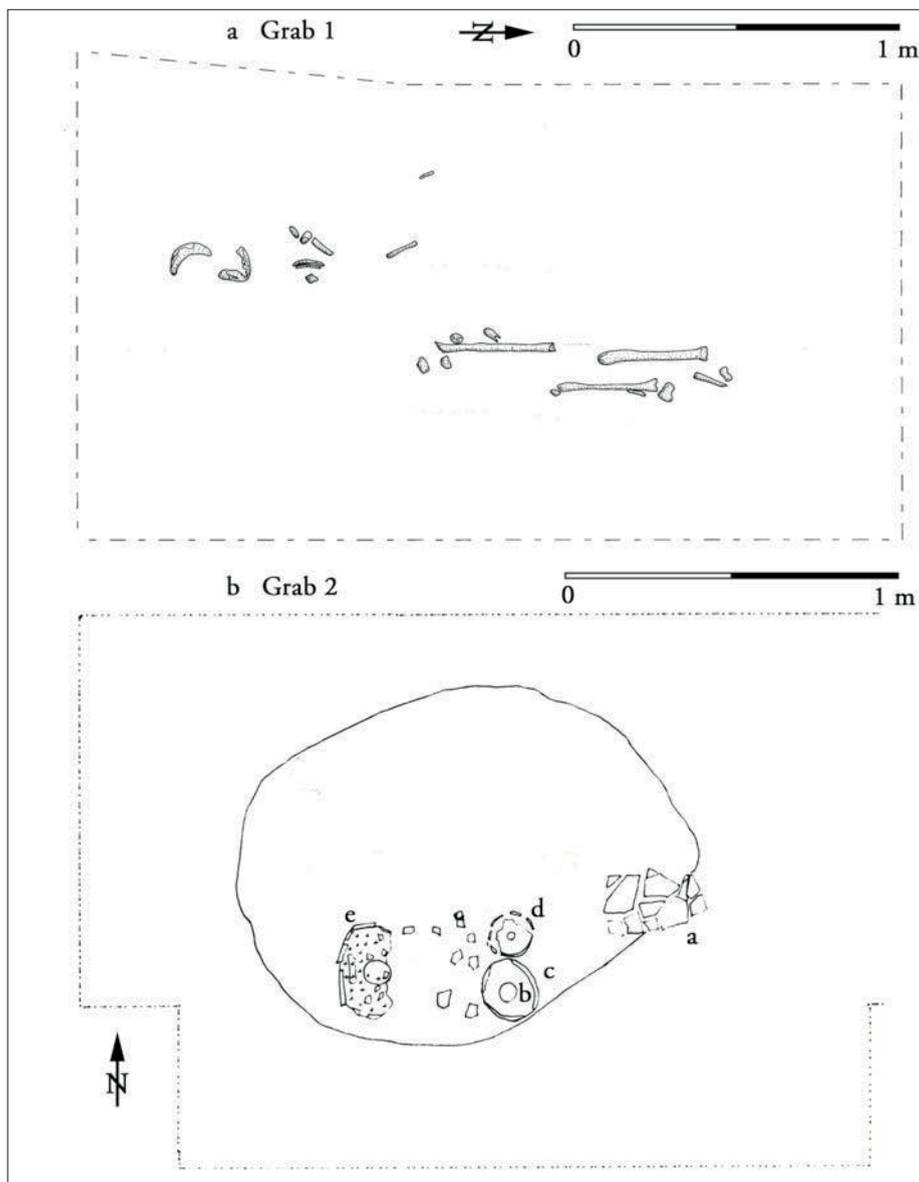


Abb. 4: a Grab 1, Plan; b Grab 2, Plan.

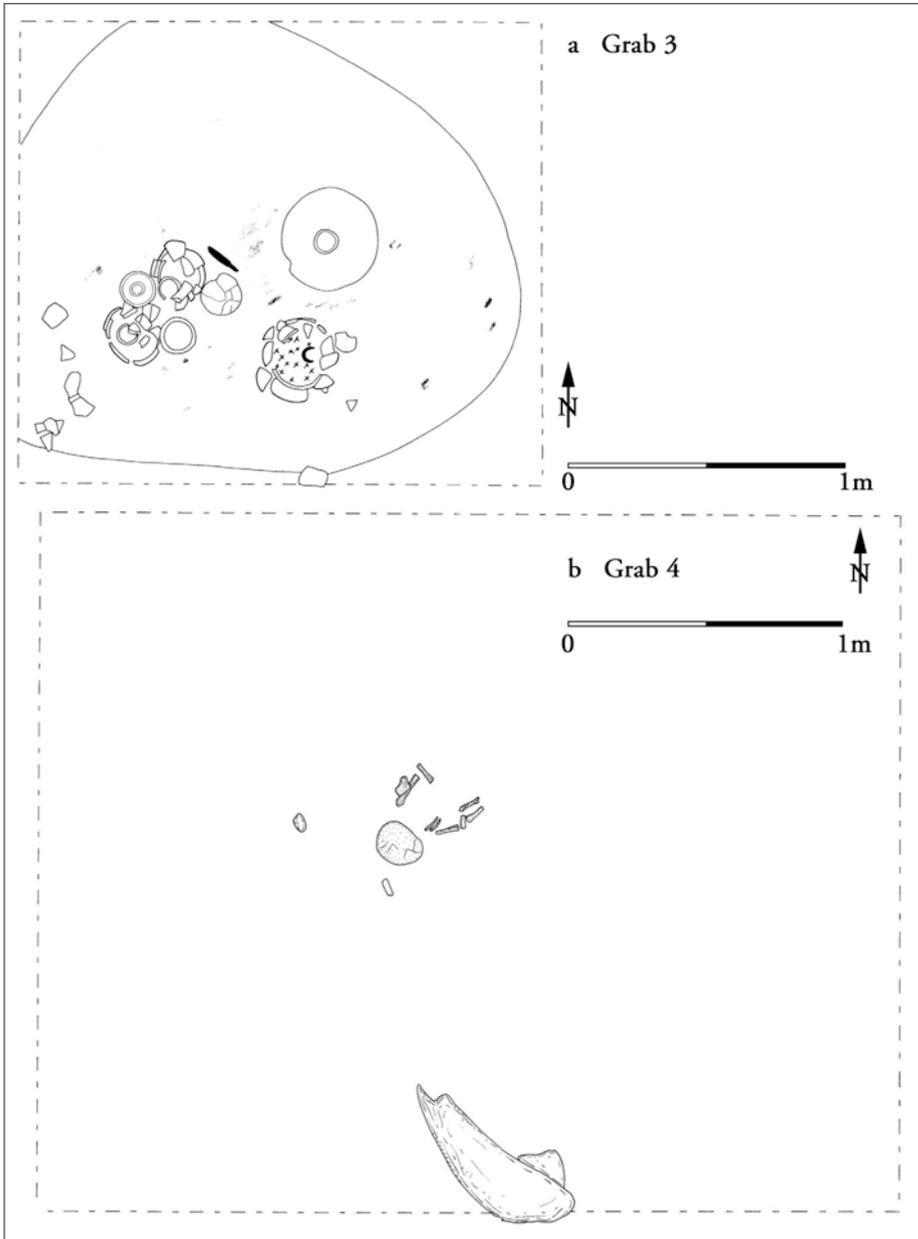


Abb. 5: a Grab 3, Plan; b Grab 4, Plan.

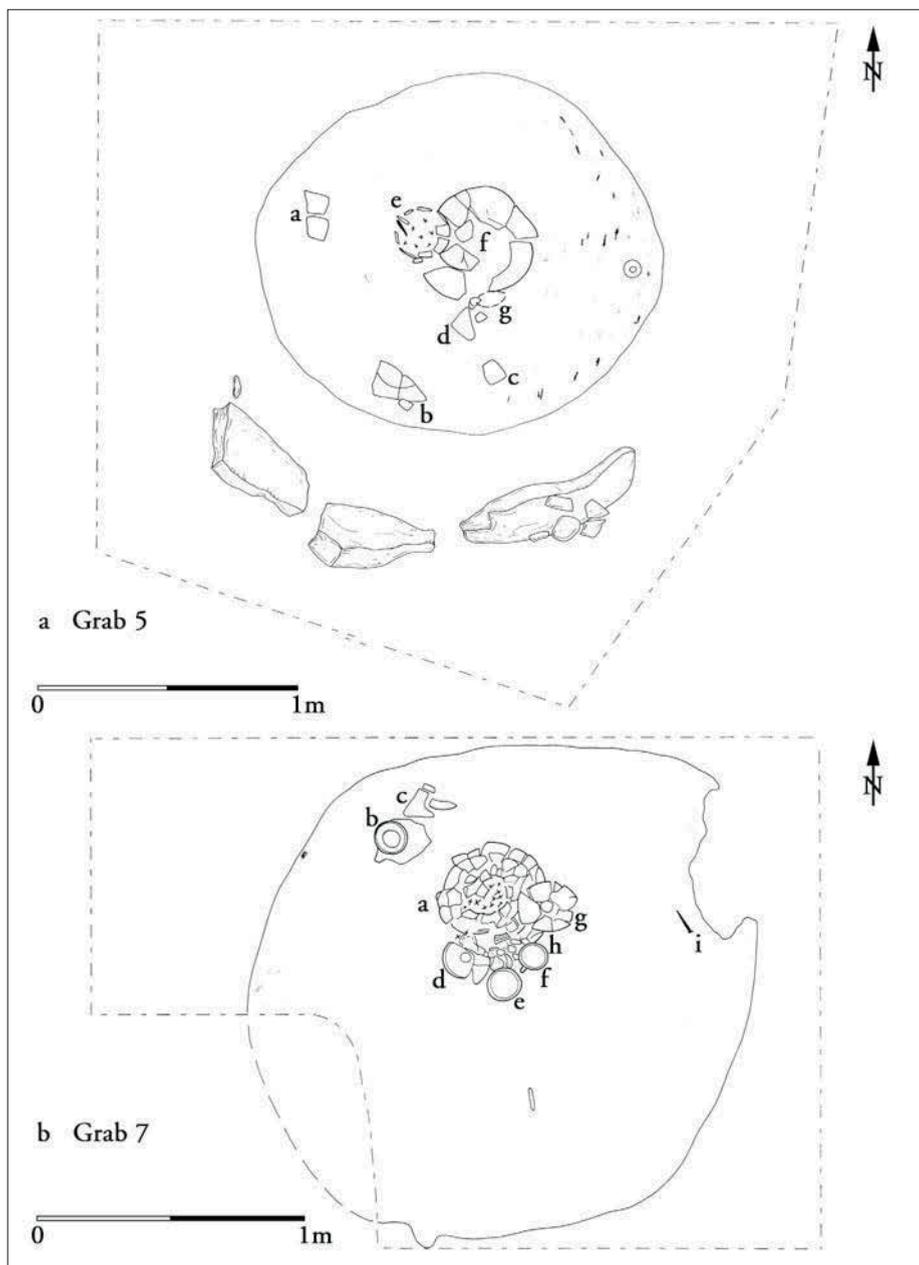


Abb. 6: a Grab 5, Plan; b Grab 7, Plan.

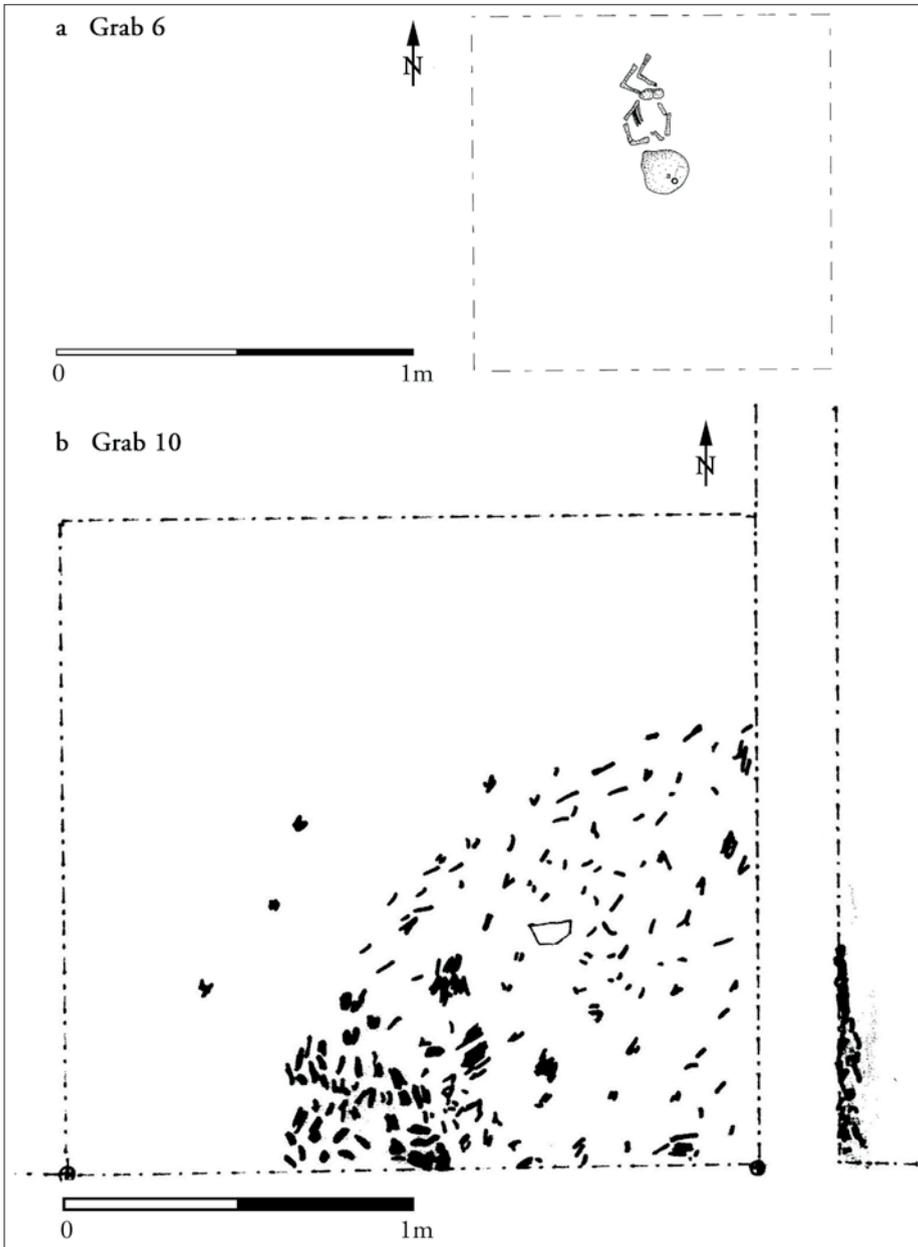


Abb. 7: a Grab 6, Plan; b Grab 10, Plan.

Die Gräber 4 und 6 sind die einzigen Nachbestattungen des Gräberfeldes; sie fanden sich in dem über Grab 1 aufgeschütteten Hügel. Grab 1 ist das Grab mit den meisten Metallbeigaben im Gräberfeld. Es enthielt Nadel, Armring und Lanzenspitze aus Eisen und zwei bronzene Toilettenbestecke.

In der frühen Hallstattzeit war in Württemberg die Brandbestattung die Regel; es kommen aber immer wieder auch Körperbestattungen vor, vor allem bei Gräbern mit Waffenbeigaben. Diese Gräber werden als Bestattungen einer privilegierten Gesellschaftsschicht oder lokalen Elitegruppe interpretiert. Im Neckarwestheimer Gräberfeld erhielten Neugeborene und Kleinkinder offenbar Körperbestattungen, bei Jugendlichen und Erwachsenen waren Brand- und Körperbestattung möglich. Dabei überwiegen die Brandbestattungen, das Geschlecht spielte keine Rolle. Nach welchen Kriterien über die Bestattungsform entschieden wurde, ist heute nicht mehr nachvollziehbar. Auch ist der untersuchte Ausschnitt aus dem Gräberfeld zu klein für verlässliche statistische Aussagen.

Soweit es mit archäologischen Mitteln feststellbar ist, sind Brandgräber und Körpergräber in Neckarwestheim gleichzeitig. Die Beigaben von Grab 1 datieren dieses Grab ebenso in die Stufe HaC/D1 wie die Brandgräber. Bei Grab 4 und 6 ohne typische Grabbeigaben ist diese Datierung nicht sicher, es könnte sich auch um Nachbestattungen aus der späten Hallstattzeit handeln. Auch Grab 11 ist mangels Beigaben nicht datierbar.

Grabbeigaben

Keramik

Die Grabbeigaben wurden ohne einheitliches Muster im Grab abgestellt. In Grab 2 stehen sie als Gruppe neben dem Gefäß mit dem Leichenbrand, in Grab 7 bilden sie einen Halbkreis, in Grab 3 eine Reihe, in Grab 5 waren sie zum Teil mit einer umgedrehten Schüssel abgedeckt.

Es kommen verschiedene Kombinationen von Keramikgefäßen vor. Bei fünf Gräbern lag der Leichenbrand in einer Urne. Zu diesem Zweck wurden drei verschiedene Gefäßtypen verwendet: Kegelhalsgefäße in Grab 5 und 7, Schüsseln in Grab 2 und 3, und ein Topf in Grab 9. Dazu kommen unterschiedliche Kombinationen von größeren Gefäßen mit kleinen Bechern und Schalen. In Grab 2 lag die Schale 2b1 in der Schüssel 2c, in Grab 1 standen der Topf 1b und die Schale 1a nebeneinander. Grab 3 verfügte über zwei ähnliche Kombinationen, der Becher 3f lag in der Schüssel 3e und der Becher 3l in dem Kegelhalsgefäß 3k. In Grab 7 standen vier Schalen (7d, e, f, g) im Halbkreis um die Urne 7a, in einigerem Abstand daneben das Kegelhalsgefäß 7b auf der Schale 7c. Diese Zusammenstellungen werden meist so interpretiert, dass den Toten ein Behälter für Getränke zusammen mit den dazugehörenden Trinkgefäßen mitgegeben wurde. Welche

Getränke die Gefäße in Neckarwestheim enthielten, ist nicht bekannt. Vermutlich handelte es sich um alkoholische Getränke wie Bier oder Honigmet, wie in den etwas später angelegten hallstattzeitlichen „Fürstengräbern“, beispielsweise in Eberdingen-Hochdorf. Dort fand sich eine goldene Schale in einem Bronzekessel mit Honigmet.

In der für die Hügel aufgeschütteten Erde und in der Umgebung der Hügel wurden verstreute Keramikscherben gefunden, die sich nicht zu vollständigen Gefäßen ergänzen lassen. Diese Scherben werden nicht zu den Grabbeigaben gerechnet. Es handelt sich möglicherweise zumindest bei einem Teil dieser Scherben um Reste von Gefäßen, die bei Bestattungsritualen oder Opferhandlungen verwendet und danach zerschlagen wurden. Der größte Teil der gefundenen einzelnen Scherben ist allerdings mehrere Jahrhunderte älter als die Grabhügel und datiert in die spätbronzezeitliche Urnenfelderkultur. Dieses Material geriet zufällig in die Hügelschüttungen, weil die Erde zum Aufbau der Grabhügel aus dem Bereich einer spätbronzezeitlichen Siedlung in unmittelbarer Nähe des Gräberfeldes entnommen wurde.

Die Keramikgefäße aus den Gräbern gehören zum größten Teil zu typischen Formen der Stufe HaC/D1. Dabei handelt es sich um Kegelhalsgefäße, Töpfe mit ausbiegendem Rand und deutlichem Randknick, Kragenrandschüsseln und Schalen mit geschwungenem Profil. Die Schalen mit geschwungenem Profil kommen in mehreren Varianten vor. Einige besitzen Griffknubben am Rand und leicht eingedellte Böden (7d, g). Eine Variante dieser Form ist die große Schüssel mit Griffknubbe am Rand (3a), eine andere die Schale mit Henkel (7f). Ungewöhnlich ist die Schale 5f mit einem einzelnen runden Eindruck im Randknick. Auch die auf der Innenseite abgestufte Schale mit konischem Fuß (3h) ist eine Variante dieser Form.

In der Hallstattzeit Süddeutschlands sind Schalen mit massivem konischem Fuß sehr selten. Die wenigen Vergleichsbeispiele stammen aus dem östlichen Württemberg und aus Unterfranken.⁷ Das am besten vergleichbare Stück stammt aus Tailfingen von der Schwäbischen Alb,⁸ der massive Fuß und der ausladende Rand sind dort noch breiter als bei der Schale von Neckarwestheim.

Eine ungewöhnliche Form ist die vogelförmige Rassel mit Tonkugeln (5g). Sie ist das einzige aus dem Raum Heilbronn bekannte Exemplar dieser Form. Es handelt sich um die stilisierte Figur eines (Wasser-)Vogels mit einem konischen, unten verbreiterten Fuß. Der Bauch des Tieres ist als Hohlraum gebildet und enthielt 16 kleine Tonkugeln. Damit entspricht die Rassel von Neckarwestheim dem häufigsten Typ der vogelförmigen Tonfiguren in Süd- und Westdeutschland. Der

⁷ GERLACH, Grabfund (1992); ZÜRN, Zainingen (1957), S. 15 u. Tafel 27.8; WUNDER, Ausgrabung (1936), Abb. 2, 5, 6, 11, 12.

⁸ Fundberichte aus Schwaben, NF 11 (1951), S. 82f. und Tafel 8.2

Schwerpunkt der Verbreitung dieser Figuren liegt aber im Bereich der Lausitzer Kultur in Ostdeutschland, Polen und der Tschechischen Republik. In Süd- und Westdeutschland, dem Elsass und der Schweiz finden sich nur vereinzelte Exemplare. Sie werden in die jüngere Urnenfelderzeit und die frühe bis mittlere Hallstattzeit datiert. Die Vogelplastiken werden meist als Darstellungen von Wasservögeln mit kultischer Bedeutung als Wassersymbole interpretiert, gelegentlich auch als Kinderspielzeug. Die vereinzelt in hallstattzeitlichen Gräbern West- und Süddeutschlands auftretenden vogelförmigen Rasseln sind Ausläufer einer Beigabensitte, die vor allem in Gräberfeldern der Lausitzer Kultur verbreitet ist. Sie weisen auf Kontakte nach Mittel- und Ostdeutschland hin.⁹

Kegelhalsgefäße mit relativ kurzem, kegelförmigem Halsfeld kommen in fünf Exemplaren vor (3k, 5e, 7a, 7b, 8a), die bis auf 7b alle verziert sind. Das Kegelhalsgefäß 7b besitzt eine Durchbohrung im Randknick, deren Zweck unbekannt ist.

Unter den vorkommenden Verzierungselementen befinden sich vorwiegend typische Formen der Stufe HaC/D1. Dazu gehört vor allem die ursprünglich metallisch glänzende Bemalung mit graphithaltigem Tonschlicker,¹⁰ in zwei Fällen (5e, 8a) kombiniert mit einem Überzug aus rötlichem Ton. Graphitierte Streifen befinden sich in der Regel am Rand des Gefäßes, auf der Innen- und Außenseite. In Einzelfällen (2b3, 3i) ist fast die gesamte Innenfläche graphitiert. Komplexe Muster aus ineinander verschachtelten Winkelmustern besitzen die Kragenrandschüsseln 3b und 3e und das Kegelhalsgefäß 5e, hier kombiniert mit rotem Überzug. Auf dem Kegelhalsgefäß 8a sind Graphitstreifen und roter Überzug mit flachen waagrechten Riefen kombiniert. Ebenfalls typisch für die Stufe HaC/D1 sind Reihen von Einstichen oder Kerben im Randknick von Töpfen mit senkrechtem oder leicht ausbiegendem Rand, wie bei 1b und 12a.

Einige Gefäßformen der Stufe HaC/D1 kamen bereits in der vorangegangenen Urnenfelderzeit vor und sind deshalb nicht genau datierbar. Es handelt sich um die Spitzbodenschalen (2b1, 3f, 3l, y) und den Becher mit randständigem Henkel (3d). Auch die Verzierung mit flachen umlaufenden Riefen (8a) tritt bereits in der Urnenfelderzeit auf.

Gefäßunterteile mit grobem Besenstrich wie 5b und Töpfe mit senkrechtem Rand ähnlich 1b kommen auch noch in der nachfolgenden Späthallstattzeit vor. Es sind aber keine Formen vorhanden, die für die Späthallstattzeit typisch sind.

Einige Scherben von unverzierten, halbkugelförmigen bis konischen Schalen aus den Streufunden der Hügelschüttungen sind nicht datierbar.

Aus den Hügelschüttungen und als Lesefunde aus der Umgebung der Hügel stammen Keramikscherben der Urnenfelderzeit.¹¹ Dazu gehören Scherben mit

⁹ DEHN, *Tontiere* (1939); GERLACH, *Grabfund* (1992), S. 68f.; BUCK, *Billendorfer Gruppe* (1977 / 1979), S. 104–106, 130, Abb.83; KOSSACK, *Symbolgut* (1954), S. 50 f., Tafel 5 u. 24.

¹⁰ Nr. 1a, 2b1, 2b3, 2d, 2e, 3b, 3e, 3f, 3g, 3h, 3k, 7a, 7b, 7d, 7g

¹¹ DEHN, *Urnenfelderkultur* (1972)

plastischer gekerbter Leiste, Randscherben mit Fingereindrücken und eine Scherbe mit breit ausladendem Rand und eingeritztem Winkelmuster. Ebenfalls aus der Urnenfelderzeit stammt der Tonstempel 8b. Dieses Stempelfragment gehört zu einer Gruppe von Tonstempeln mit durchbohrtem Griffappen und konkav, ritzverzierter Unterseite mit einem Kreuzmuster aus strichgefüllten Segmenten, die durch Funde aus mehreren urnenfelderzeitlichen Siedlungen in Süddeutschland bekannt sind. Ihre Funktion ist unbekannt.¹²

Etwa die Hälfte der keramischen Grabbeigaben sind unverzierte Gefäße. Die verzierten Gefäße sind meist mit Streifen und Winkelmustern aus graphithaltigem Tonschlicker bemalt, Einstichreihen und roter Überzug kommen je zweimal vor. Keines der Gefäße von Neckarwestheim ist im sogenannten Alb-Hegau-Stil verziert, der in dieser Zeit für das südliche Württemberg charakteristisch ist, aber in Nordwürttemberg nur vereinzelt vorkommt. Die besten Vergleichsbeispiele für die Verzierungen aus Neckarwestheim finden sich in den nördlich an den Heilbronner Raum angrenzenden Gebieten. Der Bereich um Heilbronn gehört in der frühen Hallstattzeit zu einer Zone, die vom Nordelsass über die Pfalz, den Norden von Baden-Württemberg und Südhessen bis Nordbayern reicht. Zwei der Keramikformen von Neckarwestheim, die Fußschale 3h und die vogelförmige Rassel 5g, sind für Baden-Württemberg ungewöhnlich und verweisen nach Osten und Nordosten, in Richtung Nordbayern und Ostdeutschland.

Metall

Bei der Anzahl der Grabbeigaben gibt es deutliche Unterschiede zwischen den einzelnen Gräbern. Zwei Körpergräber und drei Brandgräber enthielten Beigaben aus Metall: Grab 1 (5 Objekte), Grab 3 (2 Objekte), Grab 5, 6, 7 (je 1 Objekt). Die meisten Metallbeigaben fanden sich im Körpergrab 1 (5 Metallobjekte), die meisten Keramikbeigaben im Brandgrab 3 (10 Gefäße).

Toilettenbestecke

In Grab 1 lagen zwei Toilettenbestecke aus Bronze (1g, 1h) in der Nähe des Kopfes. Sie bestehen jeweils aus einem Ring, in den eine Pinzette und ein Nagelschneider eingehängt sind. Die Schäfte beider Nagelschneider und der Pinzette von 1g sind tordiert. Diese Geräte sind typische Grabbeigaben der Stufe HaC/D1. Ungewöhnlich ist das Vorkommen von zwei Toilettenbestecken in einem Grab. In der Regel werden Gräber mit Toilettenbestecken als männliche Bestattungen interpretiert. Im Fall von Grab 1 erlauben die widersprüchlichen Merkmale des Skeletts keine anthropologische Geschlechtsbestimmung.

¹² VEIT / WILLMY, Befestigungsmauer (2005); DIEMER, Tonstempel (1986).

Nadeln

Zu den Beigaben von Grab 1 gehören das Fragment einer eisernen Nadel (1d) und mehrere nicht restaurierte kleine Eisenfragmente. Die Nadel ist noch 4,5 cm lang, war aber ursprünglich sicher länger. In der frühen Hallstattzeit sind Nadeln keine geschlechtsspezifische Beigabe, sie wurden von Männern und Frauen als Kleidungsverschluss verwendet.

In Grab 5 fand sich ein Fragment einer gebogenen Eisennadel von noch 4,8 cm Länge (5h). In der Grabungsdokumentation wird sie als Bronzenadel bezeichnet.

Die Bronzenadel 7i mit dreifach profiliertem Kopf lag in Grab 7 abseits der übrigen Beigaben im Ostteil der Brandschüttung. Dieser Nadeltyp tritt erstmals in der Stufe HaC/D1 auf, ist aber auch noch aus Fundzusammenhängen der Späthallstatt- und Frühlatènezeit bekannt. Aus seiner bisher bekannten Verbreitung zu schließen, scheint er typisch für den Raum Heilbronn zu sein.¹³

Armringe

Ein Armringfragment aus Eisen mit kolbenförmig verdicktem Ende (1c) lag in Grab 1. Der geringe Durchmesser von nur ca. 5 cm passt zu dem jugendlichen Alter der bestatteten Person unbekanntes Geschlechts.

In Grab 3 lag ein Armring aus Eisen mit profiliertem Ende (3c) in der Urne 3b. Auch dieser Ring hat nur einen Durchmesser von ca. 5 cm, passend zu der jugendlichen weiblichen Bestattung.

Ohring

Die einzige Beigabe von Grab 6 ist ein kleiner Ohring aus Bronzedraht mit einem Durchmesser von 2,2 cm (6a), der auf dem Schädel gefunden wurde. In diesem Grab war ein neugeborenes Kind bestattet. Ringe und Anhänger in den Gräbern von Kleinkindern werden oft als Amulette interpretiert und mit der hohen Kindersterblichkeit vorindustrieller Gesellschaften in Verbindung gebracht.¹⁴

Messer

In Grab 3 lag ein Messer aus Eisen mit leicht gebogener Klinge und breitem Rücken (3m). Die Spitze fehlt, die Griffülle hielt ursprünglich einen Griff aus Holz oder anderem vergänglichem Material. Die bestattete Person war jugendlich und eher weiblich.

¹³ Bisher bekannte Fundorte von Bronzenadeln mit dreifach profiliertem Kopf sind: Neckarwestheim „Bühl“, Heilbronn-Frankenbach und Neckarsulm-Obereisesheim.

¹⁴ PAULI, Volksglaube (1975)

Lanzenspitze

Zu den Beigaben aus Grab 1 gehören zwei Fragmente einer eisernen Lanzenspitze mit rhombischem Querschnitt (1e), die ursprünglich mindestens 9 cm lang und 3 cm breit war. Lanzenspitzen als Grabbeigaben gelten meist als Anzeichen für eine männliche Bestattung. Im Fall von Grab 1 erlauben die widersprüchlichen Merkmale des Skeletts keine anthropologische Geschlechtsbestimmung.

Tierknochen

Die Funde von Grab 9 und 11 sind Lesefunde, zu denen kein Grabplan existiert. Es muß daher offen bleiben, ob die dort aufgesammelten unverbrannten Tierknochen zu den Gräbern gehören. Bei den unverbrannten Tierknochen aus der Umgebung von Grab 5 und 7 ist ihre Zugehörigkeit zu den Gräbern ebenfalls fraglich; möglicherweise sind sie ebenso wie die dort gefundenen urnenfelderzeitlichen Scherben Teil des älteren Siedlungsabfalls. Dasselbe gilt für die verbrannten und unverbrannten Tierknochen im fraglichen Grab 8. In keinem der Gräber ließen sich eindeutig Tierknochen als Reste von Speisebeigaben nachweisen.

Sonstige

Aus Grab 2 stammt eine Muschelschale (*unio*). Es handelt sich um eine essbare Flussmuschel, die im Grab lag und vermutlich Teil einer Speisebeigabe war. Aus der Hügelschüttung stammen Steine und Lehmbrocken, bei denen fraglich ist, ob sie Teil des Grabaufbaus waren oder aus älterem Siedlungsabfall stammen. Dasselbe gilt für die Sandsteinbrocken aus Grab 3. Bei Grab 7 stammen ein Schneckenhaus und Sandsteinbrocken aus der Umgebung des Grabes, ihre Zugehörigkeit ist fraglich.

Das Gräberfeld von Neckarwestheim „Bühl“ und die Hallstattzeit im Heilbronner Raum

Das Gräberfeld liegt am südlichen Rand eines hallstattzeitlichen Siedlungsraumes, der Teile des Kraichgaus, das Zabergäu und das Heilbronner Becken umfasste.¹⁵ Der benachbarte Siedlungsraum um Ludwigsburg und Stuttgart begann südlich von Wunnenstein und Stromberg.

¹⁵ HEES, Siedlungen (1999)

Es gab in der Hallstattzeit keine feste Regel für die Lage von Gräberfeldern im Bezug zu Siedlungen. In der näheren Umgebung des Gräberfeldes liegen mehrere Siedlungsfundstellen der Stufe HaC/D1. Die nächstgelegene Siedlung ist die Höhensiedlung Nr. 177 auf einem Bergvorsprung am Neckarufer, etwa einen Kilometer westlich des Gräberfeldes, an der Stelle des heutigen GKN. Fundstelle Nr. 175 lag in etwa 1,5 km Entfernung nordwestlich von Neckarwestheim. Etwa 2 km entfernt auf dem westlichen Neckarufer bei Lauffen lag Fundstelle Nr. 123. Das Gräberfeld liegt in Sichtweite der Höhensiedlung Nr. 177. Die anderen Siedlungen liegen nur wenig weiter entfernt, aber ohne direkte Sichtverbindung. Ein Zusammenhang zwischen Höhensiedlung und Gräberfeld ist wahrscheinlich, aber nicht mehr nachweisbar. Eine weitere Grabhügelgruppe liegt ca. 1 km südlich im Wald (Nr. 384). Sie wurde nicht ausgegraben, ihre Zeitstellung ist unbekannt.

Im Heilbronner Raum kennen wir bisher ca. 20 Siedlungsfundstellen der frühen Hallstattzeit. Es handelte sich um einzelne Häuser und kleine Gruppen von nur wenigen Gebäuden. Die Abstände zwischen den Siedlungen betragen meist mehrere Kilometer. Die Bewohner betrieben Ackerbau und Viehzucht. Einige Siedlungsplätze wie Nr. 177 fallen durch ihre exponierte Lage auf, unterscheiden sich aber im Fundmaterial nicht von den anderen Siedlungen.

Aus dem Raum Heilbronn ist etwa ein Dutzend Fundstellen mit Grabhügeln der Stufe HaC/D1 bekannt. Nur die in Waldgebieten liegenden Hügel sind heute noch im Gelände erkennbar. Die Zentralbestattungen wurden in der Regel auf der alten Geländeoberfläche angelegt, es kommen aber auch eingetiefte Grabgruben vor. Es finden sich sowohl Brandgräber als auch Körpergräber, an mehreren Fundstellen gibt es auch Nachbestattungen der frühen und späten Hallstattzeit. Die Größe der Hügel variiert von 2 bis 30 m Durchmesser. Die Hügel von Neckarwestheim „Bühl“ sind bisher die kleinsten Grabhügel der Hallstattzeit im Raum Heilbronn.

Das Gräberfeld von Schwaigern-Massenbach ist eine mit Neckarwestheim „Bühl“ vergleichbare kleine Grabhügelgruppe. Die zwölf Hügel sind allerdings größer und enthalten Zentral- und Nachbestattungen der frühen und späten Hallstattzeit.¹⁶

Das Gräberfeld von Bad Rappenau umfasst etwa 20 Grabhügel mit 10 bis 15 m Durchmesser, mit Gräbern der frühen Hallstattzeit und der Späthallstatt-/Frühlatènezeit. Der größte Hügel mit ca. 30 m Durchmesser enthielt das reichste Grab der Hallstattzeit im Raum Heilbronn.

In der Umgebung des Wunnenstein¹⁷ liegen mehrere Grabhügelgruppen, von denen bisher nur zwei Hügel ausgegraben wurden. Der größte Hügel hat ca.

¹⁶ RADEMACHER, Schwaigern (1994)

¹⁷ BITTEL et al., Kelten (1981), S. 405

25 m Durchmesser. Auf dem Wunnenstein wird eine vorgeschichtliche Höhengsiedlung vermutet, sie konnte bisher aber noch nicht nachgewiesen werden.

Im Heilbronner Stadtwald sind mehrere Grabhügelgruppen bekannt, die bereits Anfang des 20. Jahrhunderts durch Alfred Schliz ausgegraben wurden. Wegen der damaligen Grabungs- und Dokumentationsmethoden sind Vergleiche mit neueren Grabungen nur eingeschränkt möglich. Die Grabhügel waren zum Teil nur wenig größer als die Hügel von Neckarwestheim, und mehrere Heilbronner Hügel wiesen vergleichbare Steinkreise und Steinplattenlagen auf. Schliz fand in diesen Hügeln sowohl Brand- als auch Körpergräber. Über die Grabbeigaben liegen allerdings praktisch keine Informationen vor.

Im Taubertal¹⁸ sind mehrere hallstattzeitliche Grabhügelfelder bekannt, die Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede zum Gräberfeld von Neckarwestheim aufweisen. Ähnlich wie die Grabhügel von Neckarwestheim „Bühl“ wurden sie mit geringen Abständen errichtet, messen nur wenige Meter im Durchmesser und sind von Steinkreisen umgeben. Die Belegungsdauer der Grabhügel im Taubertal reichte allerdings bis in die späte Hallstattzeit. Durch Erweiterungen und Anbauten wurden sie im Lauf ihrer Belegungszeit zu wabenartigen Hügelkomplexen vereinigt. Auch die Kombinationen der keramischen Grabbeigaben sind vergleichbar. Häufig sind es Kegelhalbsgefäße, darin kleine Schalen, dazu weitere Gefäße. Im Taubertal finden sich mehr Metallbeigaben in den Gräbern als in Neckarwestheim.

Das Grabhügelfeld von Neckarwestheim „Bühl“ datiert in die frühe Hallstattzeit (Stufe HaC/D1, ca. 750–550 v. Chr.). Es umfasste ursprünglich wohl 30 bis 40 Gräber, von denen 12 untersucht wurden. Es war der Bestattungsplatz einer kleinen Gruppe, die eine Siedlung in der Nähe bewohnte, wahrscheinlich die Höhengsiedlung am Neckar an der Stelle des heutigen Kernkraftwerks. Das Gräberfeld gehört, wie die anderen Fundstellen aus dem Raum Heilbronn, zu der nordwürttembergischen regionalen Variante der frühen Hallstattkultur. Die hier bestatteten Personen besaßen offenbar engere Verbindungen zu ihren Nachbarn im Osten und Nordosten als nach Süden.

¹⁸ BITTEL et al., *Kelten* (1981), S. 489 ff., 502 ff.

Fundkatalog

Grab 1

Unverbrannte, sehr fragmentarische Skelettreste, im Schädelbereich teilweise mit grüner Verfärbung durch Kontakt mit Bronzeobjekten. Spuren von Rost an einer Rippe durch Kontakt mit Eisenobjekten. Widersprüchliche Geschlechtsmerkmale, juvenil (älter/um 15 Jahre). Gestreckte Rückenlage, Arme möglicherweise angewinkelt. Orientierung Süd (Kopf) – Nord. Scherbenstreuung südöstlich des Skeletts. Störungen durch Pflugspuren, keine Grabgrube erkennbar. Durchmesser des Grabhügels ca. 5,5 m. Abb. 4a

Schale mit geschweiftem Profil, Graphitstreifen außen unter dem Rand. Dm. 17,8 cm, H. 4,9 cm. Abb. 8,1a

Topf mit senkrechtem, leicht verdicktem Rand und Einstichreihe in der Halskehle. Dm. 14,7 cm. Abb. 8,1b

Einzelne Scherben einer Schale mit geschweiftem Profil, einer halbkugelförmigen Schale, eines Kegelhalsgefäßes, (z.T. graphitiert) und unverzierte Wandscherben

Toilettenbesteck aus Pinzette und Nagelschneider, in einen Ring eingehängt. L. 12,3 cm, Bronze. Abb. 8,1g

Toilettenbesteck aus Pinzette und Nagelschneider, in einen Ring eingehängt. L. 9,5 cm, Bronze. Abb. 8,1h

Armringfragment mit kolbenförmig verdicktem Ende, Eisen. Dm. ca. 5 cm, D. 0,4 cm. Abb. 8,1c

Nadelfragment, Eisen. L. 4,5 cm, Dm. 0,4 cm. Abb. 8,1d

2 Fragmente einer eisernen Lanzenspitze mit rhombischem Querschnitt. Abb. 8,1e

3 nicht restaurierte Eisenfragmente (zum Armring 1c und dem Nadelfragment 1d)

Grab 2

Leichenbrand, ca. 750 g, Verbrennungsstufe (III-)V, eher männlich (?), adult (etwa 30 Jahre). Brandschüttung 1,70 x 1,20 m, Lage der Beigaben im Südostteil. Leichenbrand in Gefäß 2e. Nordwestlich der Brandschüttung eine flache Steinlage von 0,60 x 0,80 m. Rekonstruierter Durchmesser des Grabhügels ca. 6 m. Abb. 4b

Unterteil eines Topfes, aufgeraute Oberfläche. Dm. 18 cm. Abb. 9,2a

Schale mit geschweiftem Profil und nach innen abgestrichenem Rand, Graphitspuren auf der Außenseite. Dm. 8 cm, H. 4 cm (stand in 2c). Abb. 9,2b1

Unterteil eines Topfes. Dm. 16 cm. Abb. 9,2b2

Schale mit geschweiftem Profil, Graphitspuren innen und außen. Dm. 10 cm. Abb. 9,2b3

Unterteil eines Topfes. Dm. 15,5 cm (darin stand 2b1). Abb. 9,2c

Unterteil einer Schale mit Bodendelle, Graphitspuren (?) außen. Dm. 13,2 cm. Abb. 9,2d

Wandscherben einer Schüssel mit geschweiftem Profil, Graphitspuren (?) außen. Dm. 22,9 cm (darin Leichenbrand). Abb. 9,2e

Einzelne Scherben einer Kragenrandschüssel, eines Topfes mit ausbiegendem Rand, deutlichem Randknick und einer Reihe doppelter Einstiche unter der Randkehle, eines Kegelhalsgefäßes (?), unverzierte und graphitierte Wandscherben

Muschelschale (*Unio*)

Aus der Brandschüttung:

Wandscherbe eines Kegelhalsgefäßes mit Spuren von Graphitierung und mehrere unverzierte Wandscherben

Knochenfragmente

Holzkohle

Aus der Hügelschüttung:

Scherben einer Schale mit geschweiftem Profil und graphitierter Außenseite, eines Kegelhalsgefäßes (?) mit Spuren von Graphitierung und ein Bandhenkel. Dm. 2,1 cm, Br. 1,1 cm
Urnenfelderzeitliche Rand-, Wand- und Bodenscherben

Lehmbrocken mit dachförmigem Querschnitt

Sandsteinbrocken

Leichenbrand

Neuzeitliche Ziegelfragmente

Aus dem Pflughorizont:

Leichenbrand

Scherben einer Schale mit geschweiftem Profil und nach innen abgestrichenem Rand und eines Topfes mit verdicktem, nach innen abgestrichenem Rand

Urnenfelderzeitliche Rand-, Wand- und Bodenscherben

Grab 3

Leichenbrand, ca. 670 g, Verbrennungsstufe (III-)V, (eher) weiblich, infans II/juvenil (um 13-15 Jahre). Brandschüttung Durchmesser 2 m, Lage der Beigaben in der Mitte und Osthälfte, Leichenbrand in Gefäß 3b. Rekonstruierter Durchmesser des Grabhügels ca. 4 m. Abb. 5a

Schüssel mit geschweiftem Profil und Griffknubbe unter dem Rand. Dm. 35,2 cm, H. 15,5 cm. Abb. 11,3a

Kragenrandschüssel mit Bodendelle und Henkelöse unter dem Randknick, Rand innen graphitiert, Außenseite unter dem Rand Graphitstreifen, auf dem Bauch graphitiertes Winkelmuster. Dm. 20,4 cm, H. 13,5 cm (darin Leichenbrand und 3c). Abb. 10,3b

Fragment eines Armrings mit profiliertem Ende, Eisen. Dm. ca. 5 cm, D. 0,3 cm. Abb. 11,3c

Becher mit randständigem Bandhenkel. Dm. 10 cm. Abb. 10,3d

Kragenrandschüssel, flache Riefe im Randknick, Rand innen graphitiert, auf der Außenseite graphitiertes Winkelmuster. Dm. 11,7 cm, H. 9,7 cm (darin 3f). Abb. 10,3e

Spitzbodenschale mit Griffknubbe unter dem Rand, Graphitstreifen außen unter dem Rand. Dm. 6,8 cm, H. 4 cm (lag in 3e). Abb. 11,3f

Kragenrandschüssel, Außenseite oben und Rand innen graphitiert. Dm. 10,5 cm, H. 7 cm. Abb. 10,3g

Schale mit 2 Stufen auf der Innenseite und konischem Fuß, Graphitstreifen außen unter dem Rand, Graphitspuren innen. Dm. 12,5 cm, H. 6,3 cm. Abb. 10,3h

Schale mit flachem Boden und kleiner exzentrischer Bodendelle, Außenseite vollständig und Innenseite unter dem Rand graphitiert. Dm. 13,3 cm, H. 4,6 cm. Abb. 10,3i

Kegelhalsgefäß, Oberteil außen graphitiert. Dm. 18,8 cm, H. 13 cm (darin 3l). Abb. 10,3k

Spitzbodenschale. Dm. 8,5 cm, H. 4,5 cm (lag in 3k). Abb. 11,3l

Messer, Eisen. L. 13,2 cm, Br. 1,7 cm. Abb. 11,3m

Scherbenlage mit Wandscherben eines groben, außen geschlickten Topfes (3n)

Randscherben eines Topfes mit leicht ausbiegendem Rand. Dm. 17 cm

Urnenfelderzeitliche Rand- und Wandscherben

Mittelalterliche und neuzeitliche Scherben
Sandsteinbrocken
Holzkohle

Grab 4

Unverbrannte Skelettreste, unvollständig erhalten. Geschlecht unbestimmt (vielleicht eher weiblich?), frühinfans I (6-9 Monate). Lage SW (Kopf) – NO, Arme angewinkelt. Keine Grabgrube erkennbar. Abb. 5b
Unverzierte Wandscherben

Grab 5

Leichenbrand, ca. 10 g, in Gefäß 5e und bei den Scherben 5a und 5c, teilweise mit Rostverfärbungen durch Kontakt mit Eisenobjekten. Verbrennungsstufe V. Geschlecht unbestimmt (eher grazil), (spät)juvenil oder älter, wohl erwachsen. Brandschüttung Durchmesser 1,5 m, rekonstruierter Durchmesser des Grabhügels ca. 2,5 m. Abb. 6a
2 große Scherben (5a)

Topf mit einbiegendem Rand und Besenstrich auf der Unterseite. Dm. 33 cm. Abb. 12,5b
Einzelne große Scherbe (5c)

Einzelne große Scherbe (5d)

Kegelhalsgefäß mit Graphitierung unter dem Rand, auf dem Bauch roter Überzug und graphitiertes Winkelmuster. Dm. 17 cm, H. 12 cm, darin Leichenbrand. Abb. 12,5e

Schüssel mit geschweiftem Profil, runder Eindruck unter dem Rand. Dm. 27 cm, H. 14 cm (stand umgekehrt auf dem Boden). Abb. 12,5f

Vogelförmige Rassel, darin 16 Tonkugeln. Verschollen / Verbleib unbekannt. Abb. 9,5g

Unverzierte Wandscherben

Nadelfragment. L. 4,8 cm, Dm. 0,3 cm. Eisen (in der Grabungsdokumentation als Bronzenadel bezeichnet). Abb. 12,5h

Bodenproben

Holzkohle

Aus Grab 5, Umgebung von 5a und 5c:

Scherben eines Topfes mit breitem Schrägrand, eines Topfes mit ausbiegendem Rand und eines Kegelhalsgefäßes und unverzierte Wandscherben.

Aus der Umgebung von Grab 5:

Urnenfelderzeitliche Rand- und Wandscherben

2 Holzfragmente

Tierknochensplitter (unverbrannt)

Grab 6

Unverbrannte Skelettreste, bis auf den Schädel relativ vollständig erhalten. Geschlecht unbestimmt, neonatus. Orientierung S (Kopf) – N, Beine (und Arme?) angewinkelt. Abb. 7a

Ohring aus Bronzedraht. Dm. 2,2 cm, Drahtstärke 0,1 cm. Abb. 9,6a

Grab 7

Leichenbrand, ca. 140 g, Verbrennungsstufe (III-)IV, eher männlich, erwachsen. Brandschüttung Durchmesser 1,8 m, Leichenbrand in Gefäß 7a, Lage der Beigaben in der

Nordhälfte. Durchmesser des Grabhügels unbekannt. Abb. 6b

Kegelhalsgefäß, Graphitstreifen innen unter dem Rand, Oberteil außen graphitiert. Dm. 26,6 cm, H. 20,8 cm, darin Leichenbrand. Abb. 13,7a

Kegelhalsgefäß, Graphitspuren (?) außen, mindestens 1 vor dem Brand gebohrtes Loch mit 3 mm Dm. im Randknick. Dm. 18,5 cm, H. 15,5 cm (stand auf 7c). Abb. 13,7b

Schüssel mit geschweiftem Profil. Dm. 36,5 cm, H. 16,5 cm (darauf stand 7b). Abb. 14,7c

Schale mit geschweiftem Profil und Griffknubbe unter dem Rand, leichte Bodendelle, Graphitstreifen außen unter dem Rand, Graphitspuren innen. Dm. 14,8 cm, H. 6,5 cm. Abb. 13,7d

Schale mit geschweiftem Profil und Bodendelle. Dm. 11,3 cm, H. 5 cm. Abb. 13,7e

Schale mit randständigem Stabhenkel und Bodendelle. Dm. 10 cm, H. 4,5 cm (im Museumsinventar irrtümlich verzeichnet unter Fundort „Offenau“). Abb. 13,7f

Schale mit geschweiftem Profil und Griffknubbe unter dem Rand, leichte Bodendelle. Graphitstreifen außen unter dem Rand, Graphitspuren innen. Dm. 16,8 cm, H. 7 cm. Abb. 13,7g

Wandscherbe einer Schale (7h)

Unverzierte Wandscherben

Nadel mit dreifach profiliertem Kopf, Bronze. L. 8,8 cm. Abb. 13,7i

Bodenprobe

Aus der Erweiterung der Grabungsfläche in der Umgebung von Grab 7:

Randscherbe eines Topfes mit leicht ausbiegendem Rand

Urnenfelderzeitliche Rand- und Wandscherben

Unverbrannte Tierknochen (0,2 g) und Rest eines Schneckengehäuses

Holzkohle

Lesefunde aus der Grabungsfläche in der Umgebung von Grab 7:

Urnenfelderzeitliche Rand- und Wandscherben

Kiesel und Sandsteinbrocken

Grab 8

Tierknochen (12 g), unverbrannt und verbrannt (Verbrennungsstufe III/IV), Stein. Ohne Abb. (kein Grabplan vorhanden). Interpretation als Grab fraglich.

Scherben eines Kegelhalsgefäßes, verziert mit flächiger Graphitierung, 2 roten Streifen und 5 schmalen Riefen. Abb. 14,8a

Scherbe eines urnenfelderzeitlichen Tonstempels mit durchbohrtem Griffklappen, Innenseite ritzenverziert. Abb. 14,8b

Urnenfelderzeitliche Rand- und Wandscherben

Aus der Umgebung von Grab 8:

Randscherbe eines Topfes mit verdicktem, leicht ausbiegendem Rand und unverzierte Wandscherben

Grab 9

Leichenbrand, ca. 25 g, Verbrennungsstufe (III-)V, Geschlecht unbestimmt, juvenil – adult (15–40 Jahre). Ohne Abb. (kein Grabplan vorhanden).

Unterteil eines Topfes, Dm. 23 cm, darin Leichenbrand. Abb. 14,9a

Randscherbe eines Kegelhalsgefäßes (?) und unverzierte Wandscherben

Unverbrannte Tierknochensplitter
Aus dem Pflughorizont in der Umgebung von Grab 9:
Unverzierte Wandscherben

Grab 10

Leichenbrand, ca. 1g, Verbrennungsstufe III-IV, nur Langknochensplitter. Geschlecht unbestimmt, infans II oder älter (älter als 6 Jahre). Brandschüttung Durchmesser 2 m, Leichenbrand und einzelne Scherben verstreut ohne erkennbare Konzentration. Kein Grabhügel. Abb. 7b

Vier Randscherben von Töpfen mit schräg ausbiegendem Rand, zwei davon mit Resten von Graphitierung

Randscherben eines Topfes mit senkrechtem Rand und Fingertupfen auf der Randlippe
Scherben einer Schale, eines Kegelhalsgefäßes (?), innen und außen graphitiert, mit 2 schmalen Riefen auf der Innenseite, und unverzierte Wandscherben.

Holzkohle

Grab 11

(Lesefunde zwischen den Grabungsschnitten 1 und 2, in der Grabungsdokumentation auch als „Stelle 12“ bezeichnet).

Unverbrannte Skelettreste, Geschlecht unbestimmt, (spät)juvenil – frühadult (ca. 15–30 Jahre). Kein Grabplan vorhanden.

Verwitterte Tierknochenreste

Sonstige Lesefunde, genaue Lage unbekannt

Von „Stelle 7, 7. Reihe von Ost“:

Randscherbe mit Wandknick und unverzierte Wandscherben

Von „Stelle 4“:

Randscherbe mit Fingereindrücken und unverzierte Wandscherben

Neuzeitliche Scherben

Grab 12 (Lesefunde von 1932)

Laut Ortsakten der Städtischen Museen Heilbronn:

Lesefunde im Nordteil des Gräberfeldes, westlich von Grab 5. Gefunden von Landwirt Wittibschläger im Herbst 1932. Ursprünglich 2 Gefäße, ein Topf von Lehrer Schweikert an die „Altertümer-Sammlung“ in Stuttgart (das spätere Württembergische Landesmuseum) übergeben, jetzt im Museum der Stadt Lauffen a.N. Das andere Gefäß ist nicht erhalten.

Literatur: Fundberichte aus Schwaben NF 8 (1935), S. 78 u. Abb. 30; ZÜRN, Grabfunde (1987), S. 85 u. Tafel 124G.

Kragenrandtopf mit Einstichreihe unter dem Rand und Ansatz eines abgebrochenen Henkels. Abb.11,12a

Keinem Grab zuweisbar

Becher oder kleiner Topf, mit schräg ausbiegendem Rand. Dm. 9,5 cm. Abb. 8x

Spitzbodenschale. Dm. 5,6 cm H. 3,5 cm. Abb. 8y

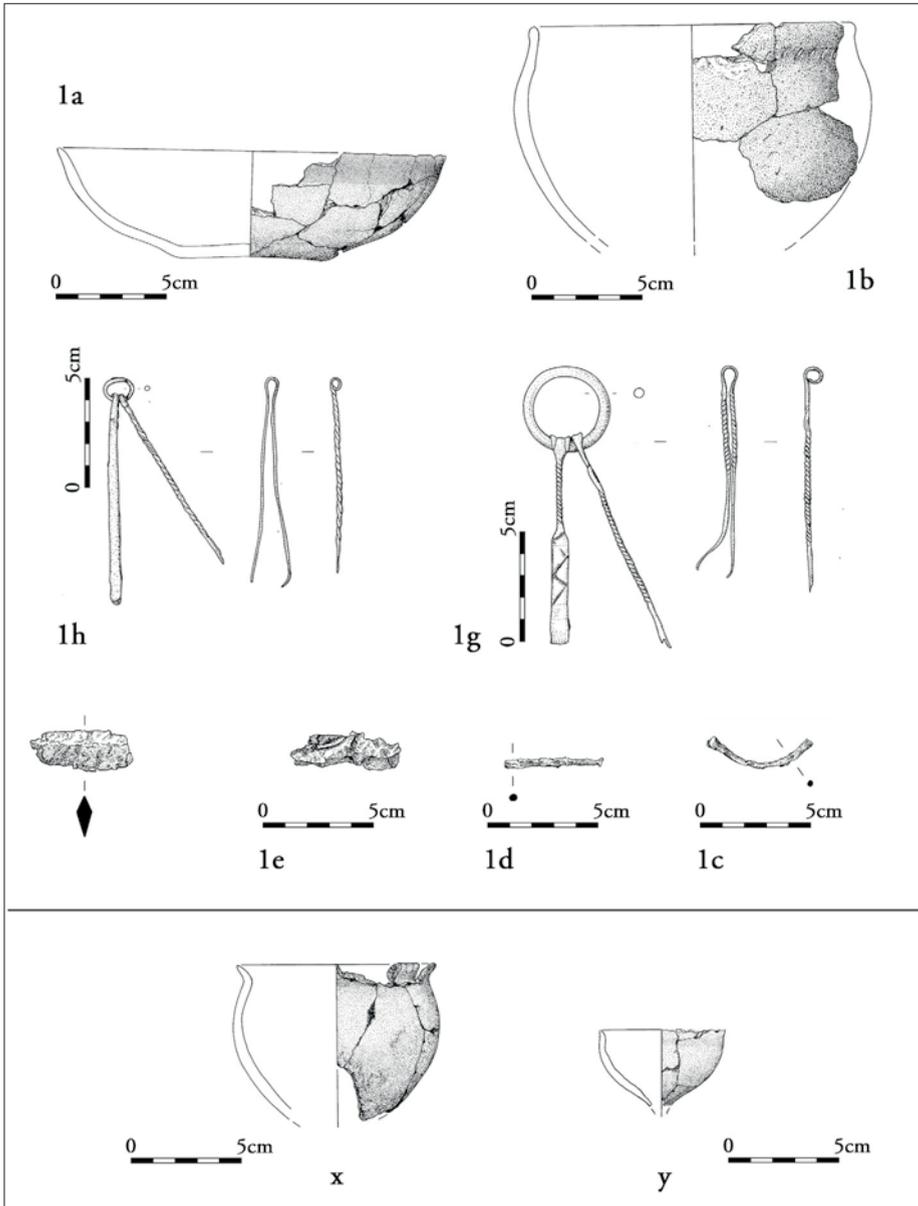


Abb. 8: Beigaben aus Grab 1 und nicht mehr zuweisbare Beigaben.

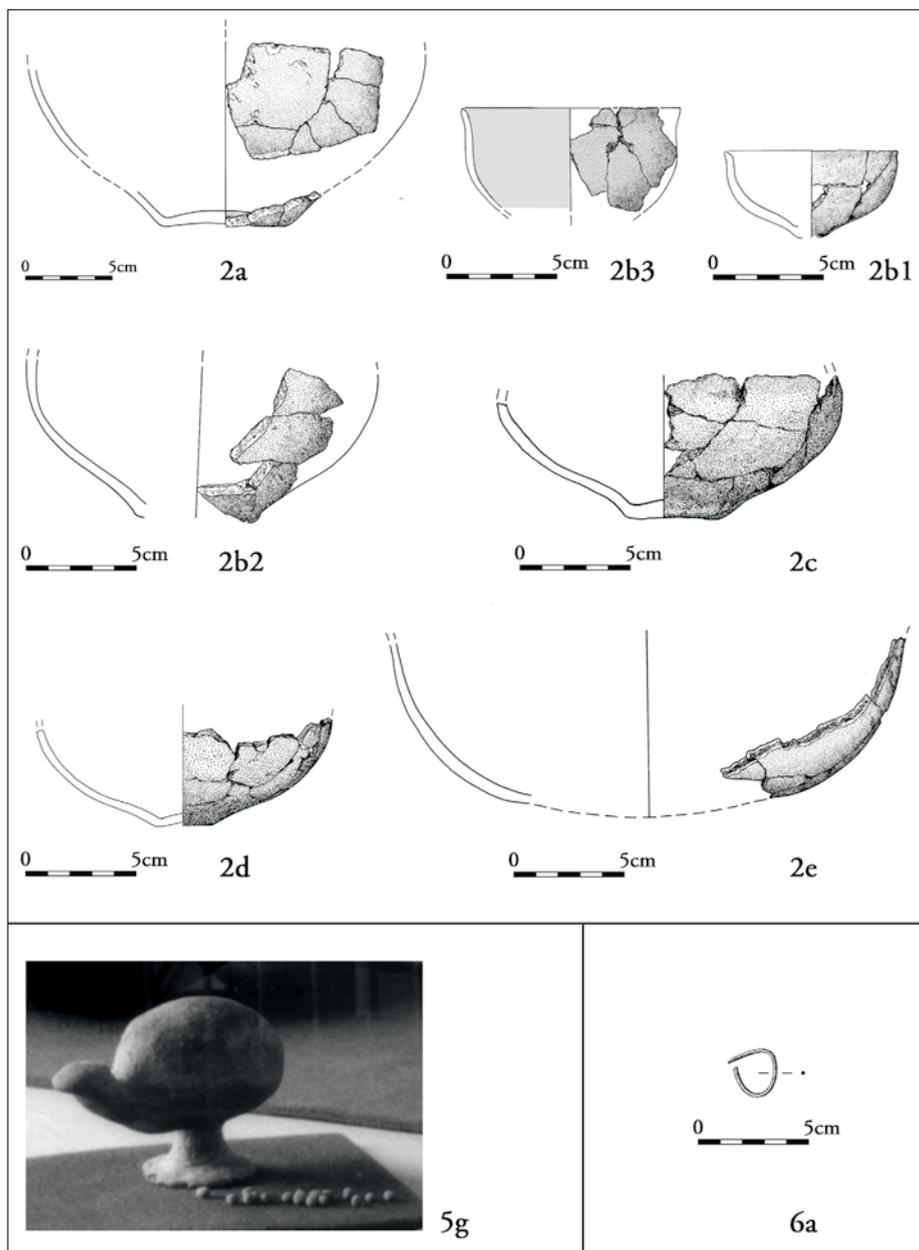


Abb. 9: Beigaben aus den Gräbern 2, 5 und 6.

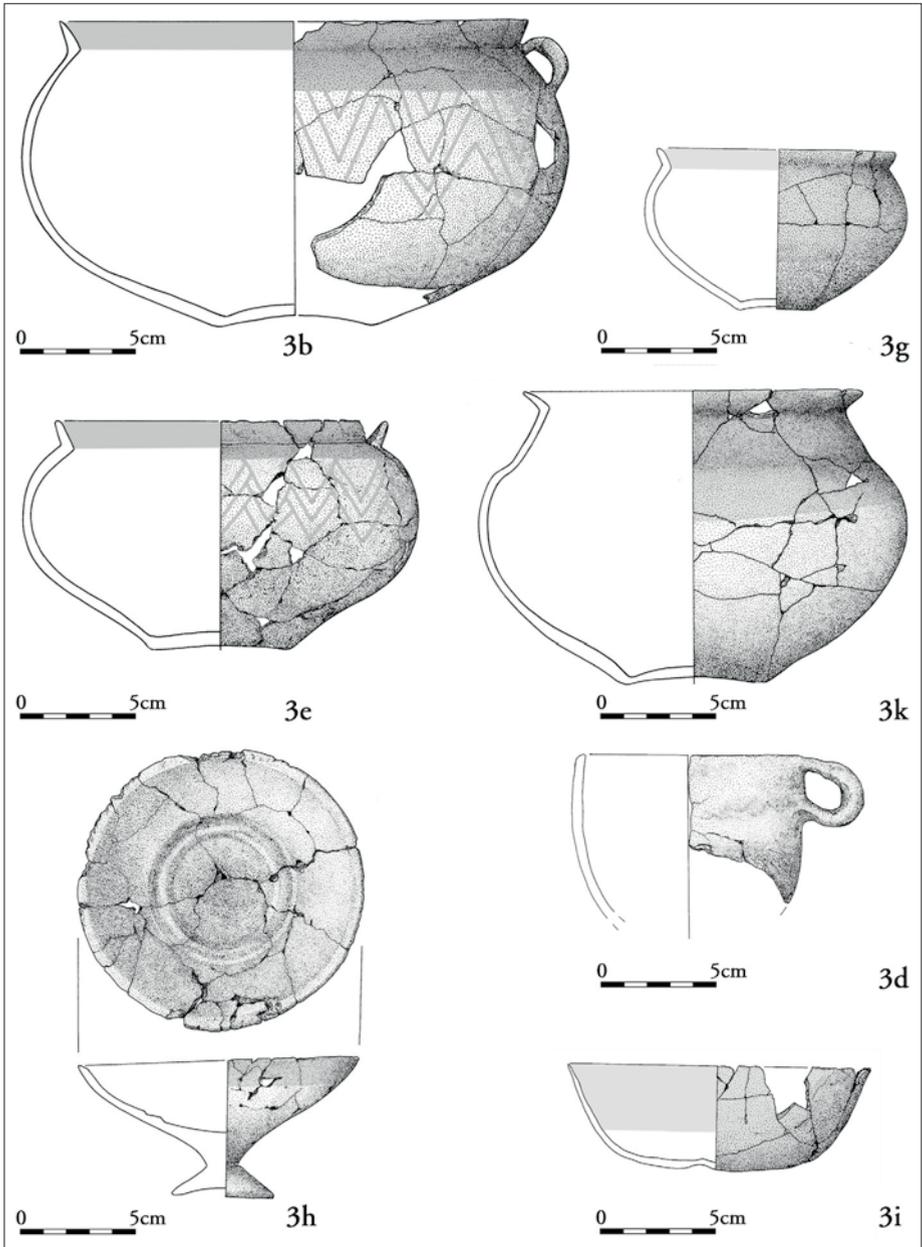


Abb. 10: Beigaben aus Grab 3.

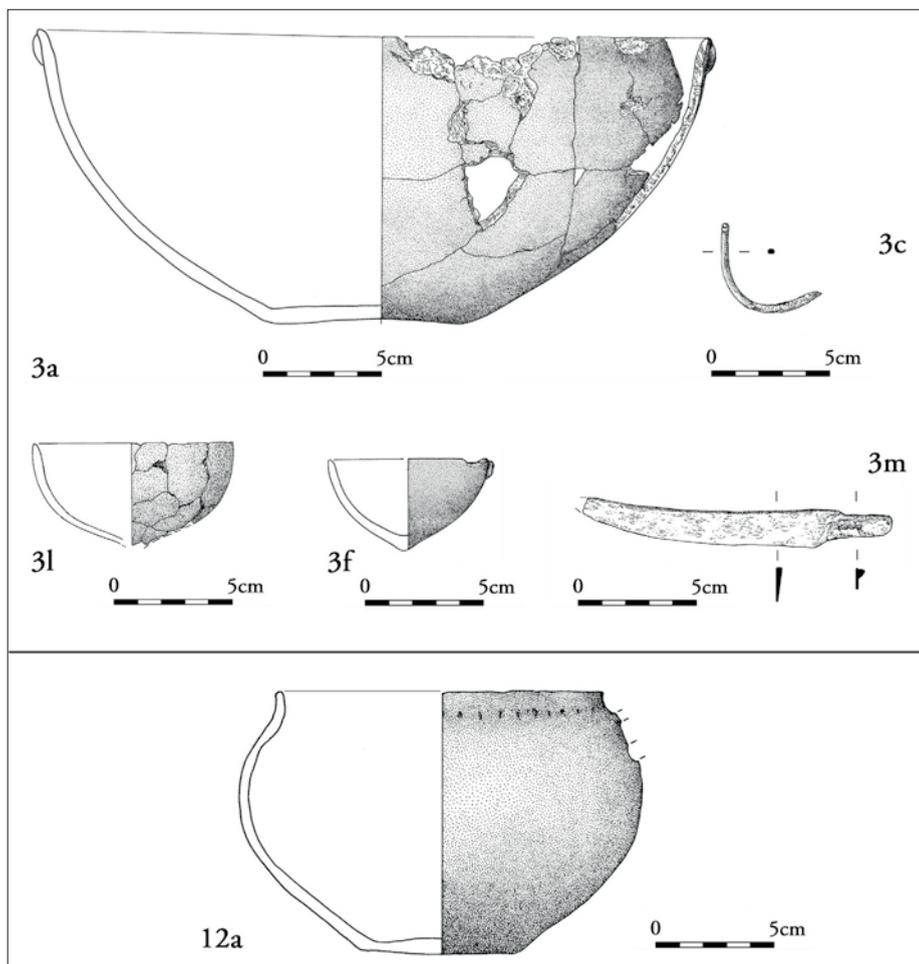


Abb. 11: Beigaben aus den Gräbern 3 und 12.

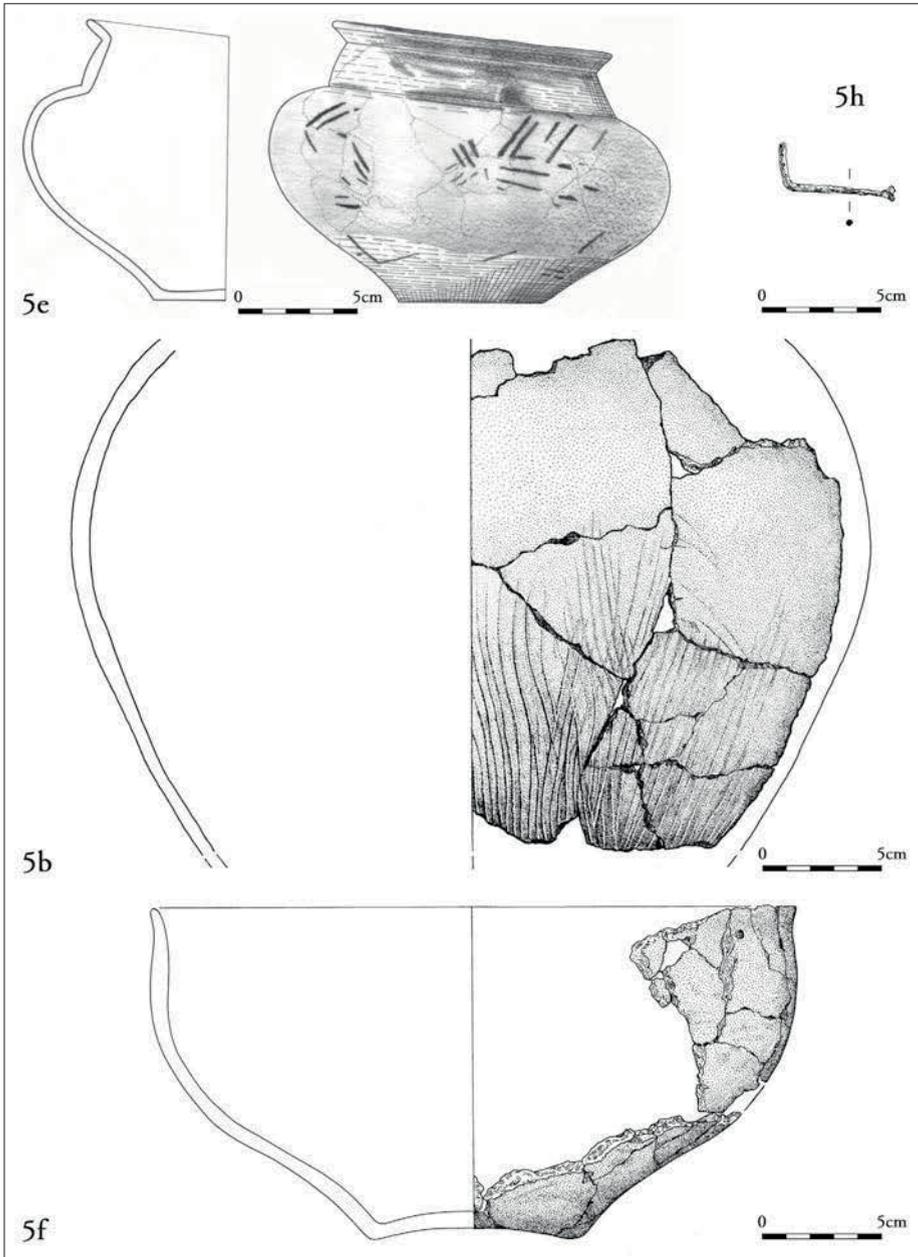


Abb. 12: Beigaben aus Grab 5.

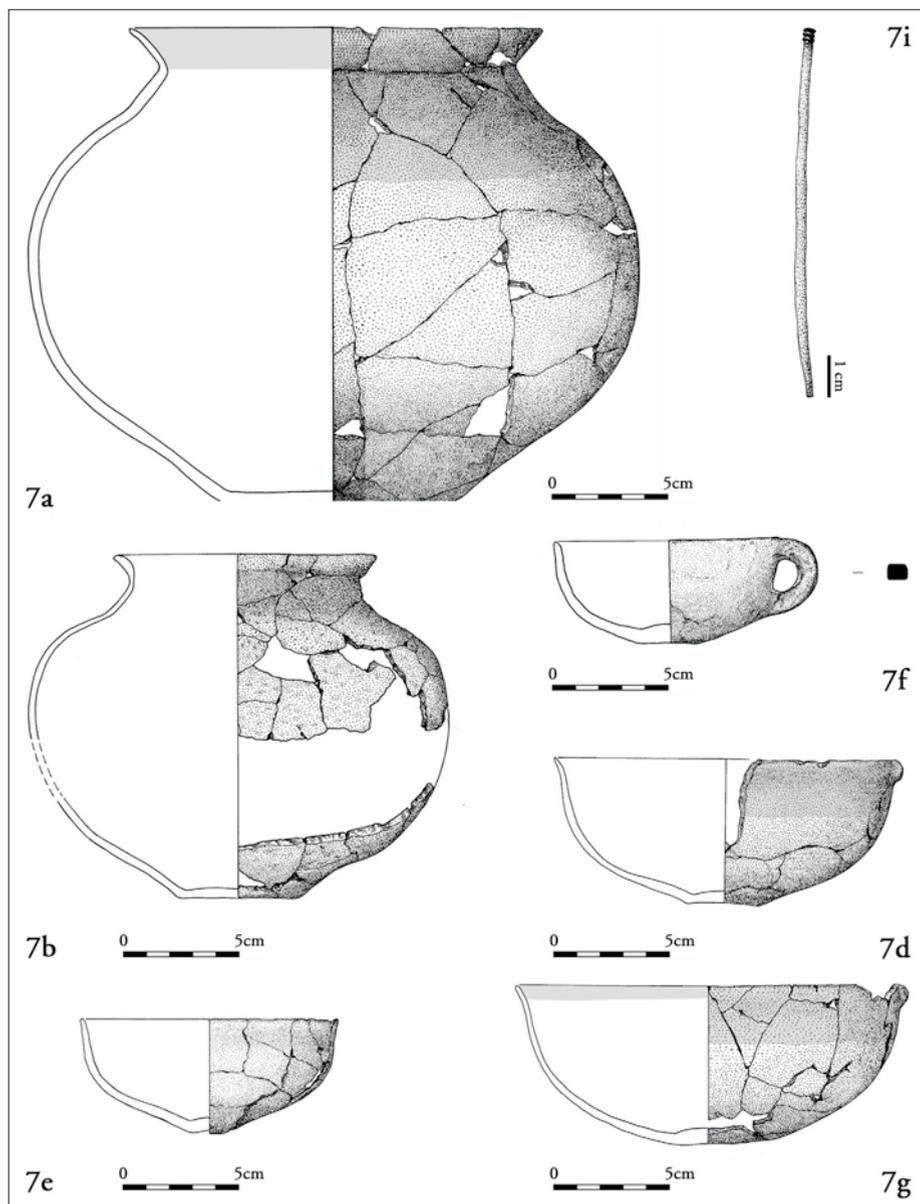


Abb. 13: Beigaben aus Grab 7.

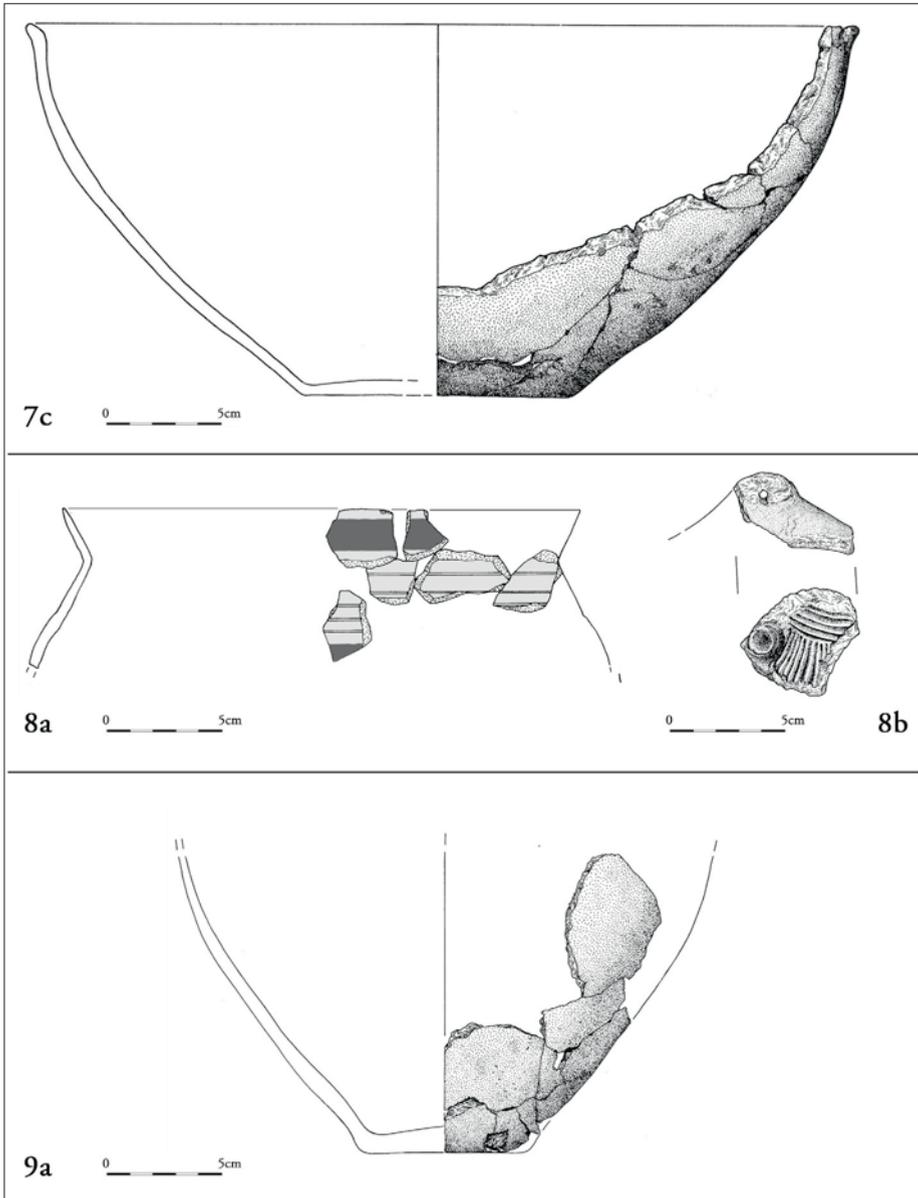


Abb. 14: Beigaben aus den Gräbern 7, 8 und 9.

Literatur

- BITTEL, Kurt / KIMMIG, Wolfgang / SCHIEK, Siegwalt (Hg.): Die Kelten in Baden-Württemberg. Stuttgart 1981
- BUCK, Dietmar Wilfried: Die Billendorfer Gruppe. Band 1: Katalog. Bezirke Potsdam, Frankfurt und Cottbus der Deutschen Demokratischen Republik und Westberlin. Berlin 1977; Band 2: Text. Berlin 1979 (Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam 11 und 13)
- DEHN, Rolf: Die Urnenfelderkultur in Nordwürttemberg. Stuttgart 1972 (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 1)
- DEHN, Wolfgang: Tontiere aus rheinischen Vorzeitfunden. In: Trierer Zeitschrift 14 (1939), S. 3–28
- DIEMER, Georg: „Tonstempel“ und „Sonnenscheiben“ der Urnenfelderkultur in Süddeutschland. In: Aus Frankens Frühzeit. Festgabe für Peter Endrich. Würzburg 1986 (Mainfränkische Studien 37), S. 37–63
- GERLACH, Stefan: Ein hallstattzeitlicher Grabfund mit keramischen Sonderformen aus Frickenhausen a. Main. In: Das Archäologische Jahr in Bayern (1992), S. 68 f.
- HEES, Martin: Eisenzeitliche Siedlungen im Raum Heilbronn. Siedlungsforschung ein Jahrhundert nach Schliz. In: JACOB, Christina / SPATZ, Helmut (Hg.): Schliz – ein Schliemann im Unterland? 100 Jahre Archäologie im Heilbronner Raum. Heilbronn 1999 (museo 14), S. 146–153
- Heilbronn und das mittlere Neckarland zwischen Marbach und Gundelsheim. bearb. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. Mit Beiträgen von Karl Dietrich ADAM et al. Stuttgart 1991 (Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 22)
- JACOB, Christina / KNAUS, Petra / MÜLLER, Sigrid: Keramikgefäße von Offenau und Neckarwestheim: Scherben aus dem Gips. In: Restaurieren heißt nicht wieder neu machen. Heilbronn 1994 (museo 9), S. 26–33
- KOSSACK, Georg: Studien zum Symbolgut der Urnenfelder- und Hallstattzeit Mitteleuropas. Berlin 1954 (Römisch-Germanische Forschungen 20)
- PAULI, Ludwig: Keltischer Volksglaube. Amulette und Sonderbestattungen am Dürrnberg bei Hallein und im eisenzeitlichen Mitteleuropa. München 1975 (Münchener Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 28)
- RADEMACHER, Reinhard: Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung auf den Gemarkungen der Stadt Schwaigern und ihrer Teilgemeinden Massenbach, Stetten a.H. und Niederhofen. In: Schwaigern. Heimatbuch der Stadt Schwaigern mit den Teilorten Massenbach, Stetten a.H. und Niederhofen. Hg. von der Stadtverwaltung Schwaigern. Schwaigern 1994, S. 17–68
- VEIT, Ulrich / WILLMY, Andreas: Eine späthallstattzeitliche Befestigungsmauer am Osthang der Achalm, Stadt Reutlingen. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2004 (2005), S. 76–79
- VORLAUF, Dirk: Archäologischer Befund und Experimentelle Archäologie am Beispiel spätbronzezeitlicher Grabhügel auf den Lahnbergen bei Marburg. In: Experimentelle Archäologie in Europa. Bilanz 1 (2002), S. 107–125
- WAHL, Joachim: Leichenbranduntersuchungen. Ein Überblick über die Bearbeitungs- und Aussagemöglichkeiten von Brandgräbern. In: Prähistorische Zeitschrift 57 (1982), S. 1–125

- WUNDER, Ludwig: Über die Ausgrabung von 3 Grabhügeln im Waldteil Groß-Weilersholz bei Triensbach (Kreis Crailsheim). In: Württembergisch Franken NF 17/18 (1936), S. 110–122
- ZÜRN, Hartwig: Hallstattzeitliche Grabfunde in Württemberg und Hohenzollern. Stuttgart 1987 (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 25)
- ZÜRN, Hartwig: Katalog Zainingen. Ein hallstattzeitliches Grabhügelfeld. Stuttgart 1957 (Veröffentlichungen des Staatlichen Amtes für Denkmalpflege Stuttgart A 4)

Mittelalterliche und frühneuzeitliche Wüstungen in den ehemaligen Ämtern Möckmühl, Neuenstadt und Weinsberg

HARTMUT GRÄF

Die Besiedlung Mitteleuropas lässt im Laufe der Jahrhunderte viele Veränderungen erkennen. Von den früh- und hochmittelalterlichen Siedlungen wurden manche schon bald wieder oder in der Agrardepression des 14./15. Jahrhunderts aufgegeben. Ihre Fluren wurden aber zu Beginn der Neuzeit häufig noch von den Nachbarorten aus bewirtschaftet¹ und entsprechend in den Lagerbüchern verzeichnet. Den Zugewinn an Boden nutzten die überdauernden Dörfer oft zur Umorganisation der Flur, z.T. zur Aufteilung der Allmende oder zur Extensivierung ortsferner Parzellen.

Die letzte übergreifende Zusammenfassung der Wüstungen im Stadt- und Landkreis Heilbronn stammt aus dem Jahr 1957 von Werner Heim², ist also 50 Jahre alt. Grundlage seiner Arbeit sind die Übersicht Dietrich Webers³ und die Primärkataster aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts.⁴ Es liegt nahe, seine Angaben durch Untersuchungen vor Ort und durch Hinweise aus den frühen Lagerbüchern zu präzisieren und zu ergänzen. Im früheren Amt Möckmühl hat dies Erich Strohäckker sehr ausführlich getan.⁵ Für die darin enthaltenen Orte Siglingen, Reichertshausen und Kreßbach konnten weitere Erkenntnisse beigetragen werden.⁶ Für die Ämter Neuenstadt und Weinsberg wurden seither nur wenige neue Forschungen auf diesem Gebiet bekannt. Im heutigen Stadtkreis Heilbronn hat Peter Wanner die Ergebnisse der letzten 50 Jahre Wüstungsforschung zusammengetragen und Anregungen für die weitere Forschung gegeben.⁷

Bei einem so großen Arbeitsgebiet – von Roigheim bis Hinterbüchelberg sind es 50 km Luftlinie – war der Autor auf viele Helfer und Informanten angewiesen. Ohne ihre Hilfestellungen wäre die Arbeit nicht zu leisten gewesen.⁸

¹ BORN, Siedlungen (1977), S. 63

² HEIM, Ortswüstungen (1957), S. 41–74

³ WEBER, Wüstungen (1927), passim

⁴ HEIM, Ortswüstungen (1957), S. 45

⁵ STROHÄCKER, Wüstungen (1960), S. 162–182

⁶ GRÄF, Siglingen (1978), S. 79–84, 125–131, 144–166

⁷ WANNER, Wüstungen (2003)

⁸ Für Unterstützung danke ich dem Landesamt für Denkmalpflege Stuttgart, insbesondere Dr. Uwe Groß, dem Bürgermeisteramt Obersulm, Frau Ilse Saur im Stadtarchiv Möckmühl, Herrn Dr. Hans-Heinz Hartmann, Bad Rappenau, den Herren Tilmann Kaiser, Widdern, Karl Vock, Kochersteinsfeld, Rudolf Hörbe, Wimmmental und Frank Buchali, Lehrensteinsfeld und vielen anderen, die mir Hinweise gaben.

Abgrenzung und Arbeitsweise

Ähnlich wie in der Arbeit von Peter Wanner sollen hier neuere Forschungsergebnisse seit Werner Heim kurz referiert werden, daneben wurden innerhalb des Arbeitsbereichs die vermutlichen Wüstungsstellen nach Möglichkeit genauer lokalisiert, auf Funde untersucht und nach den Aussagen der frühesten erhaltenen Lagerbücher (Ende 15. bis Mitte 16. Jahrhundert) um Informationen über den abgegangenen Ort bereichert. Bei der genauen Durchsicht der frühesten erhaltenen Urbare aus den drei hier untersuchten Ämtern fanden sich bei der Lagebeschreibung ausgegebener Güter mehrere Einträge wie *zu Dappach*, *zu Beutlingen*, *zu Urbach*, wobei die Präposition „zu“ ausnahmslos auf (ehemalige) Ortslagen verwies. So konnten neun bislang unbekannte Wüstungen belegt, lokalisiert und anschließend durch Funde bestätigt werden.⁹

Auch die Frage, wie weit die abgegangenen Siedlungen um 1500 im Gefüge der überdauernden Orte wirksam waren, lässt sich teilweise aus den frühen Lagerbüchern beantworten. „Mit den Wüstungsvorgängen setzt ein [...] Konzentrationsprozess ein, der die Markungen verändert. [...] Als sich nach 1450 die Bevölkerung wieder vermehrte, wurden die Wüstungsmarkungen von den Bauern langsam in Besitz genommen und [...] aufgeteilt.“¹⁰ Es bietet sich also an, mit Hilfe der gefundenen Belege eventuell weitere Hinweise zur Geschichte dieser Siedlungen zu gewinnen. Über die Gründe des Wüstfallens und das weitere Schicksal der einstigen Bewohner erfahren wir dadurch allerdings nichts. Hier interessierte vor allem die Zahl der um 1500 auf den Wüstungsfluren ausgegebenen Lehen und gegebenenfalls auch die Anzahl der dort noch vermerkten Fasnachtshühner (die gewöhnlich für eine Herdstelle abgegeben wurden), um daraus die Größe der einstigen Siedlung abschätzen zu können.

Soweit die Wüstungen lokalisiert werden können, sind sie in den Übersichtskarten der damaligen Ämter durch „+“ markiert. Da der Satzspiegel nur sehr kleinformatige Karten zulässt, konnten darin wegen der notwendigen Verkleinerung nicht alle bearbeiteten Wüstungen aufgenommen werden, damit die Namen noch lesbar bleiben. Auch konnte die jeweilige Lage nicht immer exakt angegeben werden, um Überschneidungen zu vermeiden. Im Text ist die genaue Lage durch Gauß-Krüger-Koordinaten bestimmt. Größere Wüstungsmarkungen wurden meist unter die benachbarten Orte aufgeteilt, so dass die heutigen Markungsgrenzen durch diese Wüstungsfluren verlaufen.

Die Karte der abgegangenen Siedlungen von M. Schaab im Historischen Atlas von Baden-Württemberg weist das hier untersuchte Gebiet als einen Raum mit

⁹ Für die Besprechung und Datierung der Funde danke ich Dr. Uwe Groß vom Landesamt für Denkmalpflege Esslingen und Dr. Hans-Heinz Hartmann, Bad Rappenau. Die Funde befinden sich beim Landesamt für Denkmalpflege.

¹⁰ JÄNICHEN, Wirtschaftsgeschichte (1970), S. 219

hoher Wüstungsdichte aus¹¹ – eine Reihe neu entdeckter Wüstungsstellen kann nun hinzugefügt werden. Leider muss es auch bei der von Schaab beklagten Unschärfe der Aussagen bleiben: Für die Entstehungszeit einer Siedlung sind wir auf die Namensforschung angewiesen, die uns nur eine grobe und keineswegs sichere Einordnung erlaubt. Ebenso können wir für den Abgang eines Orts nur einen Terminus ante quem nach Funden und späteren Urbareinträgen angeben und den Zeitraum vor diesem bestenfalls grob abschätzen. Auch die Größe einer Siedlung wird aus den Lagerbüchern und Urkunden nicht immer deutlich. So enthalten die Übersichtstabellen zu den drei Ämtern mehr Fragezeichen für vermutliche Daten als Kreuze für ausreichend gesicherte Angaben.

Diese Übersichtstabellen nennen im untersuchten Bereich 106 Wüstungen, von denen etwa ein Drittel nicht zu den „klassischen“ Ortswüstungen zählen: Abgegangene Mühlen und Burgen, Reihengräber ohne nachweisbare Siedlung, Flurnamenbündel ohne sichere Nachweise regen zwar die Fantasie der Heimatforscher an, doch ist ihre Anerkennung als Ortswüstung umstritten. Hier sind sie (z.T. mit Fragezeichen) aufgenommen, um auf mögliche weitere Stellen hinzuweisen, für die die künftige Forschung vielleicht zu Nachweisen führen kann. Nicht aufgenommen sind gewerbliche Arbeitsplätze ohne festes Haus wie Steinbrüche, Kohlenmeiler oder Kalköfen – ihre zeitliche Einordnung wäre meist unmöglich, da nähere Angaben fehlen. Die genaue Untersuchung der einzelnen Stätten wird hoffentlich noch weitere Ergebnisse bringen. Zur besseren Orientierung wird die Lage auf der topographischen Karte beigelegt.¹² Genaue Koordinaten lassen sich natürlich nur angeben, sofern Funde kartiert wurden.

Die klassische Wüstungsforschung sucht nach abgegangenen „Orten“, was die Vorstellung von ganzen Dörfern oder zumindest Weilern hervorruft. Im hier untersuchten Gebiet, das erst spät erschlossen und besiedelt wurde, handelt es sich bei etwa 60 % der Wüstungen aber um einen oder zwei Höfe, deren Besitzer während der Bevölkerungsrezession des 14. und 15. Jahrhunderts vermutlich ins nahe Dorf zogen und von dort aus ihre Güter weiter bewirtschafteten.

Die neuere Wüstungsforschung betont immer mehr die Notwendigkeit, nicht nur die bloße Existenz einer Wüstung zu belegen, sondern möglichst viele Details über die jeweilige Siedlung zu sammeln: Größe und Dauer, Gründe für die Aufgabe, Grenzen der Markung, genaue Lage, Sozialgefüge, aber auch (abgegangene) Flurnamen, Sagen, mündliche Überlieferungen. Selbstverständlich ist das nur sehr begrenzt möglich. Aber je mehr wir über einzelne Wüstungen wissen, desto eher sind auch übergeordnete Zusammenhänge zu erkennen, wie neuere Unter-

¹¹ SCHAAB, Siedlungen (1985). Leider ist seine reichhaltige Wüstungsdatei verschollen; mit ihrer Hilfe hätte sicher noch manche Angabe präzisiert werden können.

¹² z.B. bedeutet Luizhofen (TK 6822: r 3526500, h 5445500): Die Wüstung Luizhofen findet sich auf der topographischen Karte (hier wurde die Karte 1:25.000 benutzt) auf Blatt 6822 Willsbach, im Gitternetz bei rechts (35)26,5 und hoch (54)45,5.

suchungen ergeben.¹³ Dazu bedarf es vielfältiger Methoden und der Zusammenarbeit mehrerer Disziplinen wie Archivforschung, Archäologie, Flurnamenforschung, Bodenradar, Luftbild usw. Für die vorliegende Arbeit haben wir auch einen Wüschelrutengänger bemüht – eine umstrittene Methode, die hier nicht als Beweismittel, aber als Indiz eingesetzt wurde. Es wurden ja auf diese Weise schon völlig unbekannte Burgen entdeckt.¹⁴

Eine andere Frage ist die Definition von Wüstungen. Sie werden hier allgemein als aufgegebene Häuser und Gräberfelder, die auf ehemalige Siedlungen hinweisen, verstanden. Deshalb sind hier nicht nur Höfe, Weiler und Dörfer, sondern auch abgegangene Burgen und Mühlen aufgenommen. Es wäre wichtig, noch weitere Relikte wie Feldraine (besonders unter Wald), Altwege, Mergelgruben, Steinbrüche, Köhlerplätze, Markungssteine usw. ebenfalls aufzuführen, wie es Janssen in der Eifel unternahm.¹⁵ Auch Hinweise auf Teiche und Seen wären zu untersuchen. Dies erfordert jedoch einen fast nicht zu leistenden Arbeitseinsatz und kann wohl am besten im kleineren Rahmen geleistet werden, wobei die Ergebnisse anschließend vernetzt werden sollten. Hier wurde dennoch nicht ganz auf solche Details verzichtet, wenn sie das Bild einer Wüstung gut ergänzen.

Das Untersuchungsgebiet

Ausgangspunkt der vorliegenden Untersuchung war die Auswertung der frühneuzeitlichen Lagerbücher der ehemaligen Ämter Möckmühl, Neuenstadt und Weinsberg bezüglich ihrer Aussagen zu Wüstungen.¹⁶ Deren Amtsgrenzen verlaufen teilweise mitten durch heutige Gemeinden. Dadurch ergab sich eine Begrenzung, die nicht mit den heutigen Gemeindegrenzen konform geht; Wüstungen außerhalb dieser ehemaligen Ämter konnten meist nicht oder nur oberflächlich aufgenommen werden. So wurden in der Gemeinde Bretzfeld nur die Ortsteile im früheren Amt Weinsberg, in Langenbrettach nur der Ortsteil Brettach bearbeitet. Das ist im Hinblick auf heutige Verwaltungsstrukturen unbefriedigend, von der Methode her aber zu vertreten. Für das Amt Weinsberg sind pfälzische Lagerbücher ab 1465 erhalten, für das Amt Möckmühl ab 1473; das früheste Lagerbuch für das Amt Neuenstadt datiert von 1523. Für die eingestreuten ritterschaftlichen Orte wie Affaltrach, Eschenau, Weiler oder Züttlingen sind erst viel später Urbare erhalten, die hier nicht ausgewertet sind.

Im 12. Jahrhundert gehörte das spätere Amt Möckmühl zum Machtbereich der Hohenlohe und Dürn, Helmbund war ebenfalls im Besitz der Herren von

¹³ RÜCKERT, Wüstungsforschung (1994), passim

¹⁴ z.B. BAYER, Michelfeld (1978)

¹⁵ JANSSEN, Wüstungsfrage (1975)

¹⁶ HStA Stuttgart, Bestände A 295/96 Nr. 1111–1116; A 498 Bü 4; H 101 Bd. 1298–1302; H 102/43,1 und 67; H 107 Bd. 13; H 127 Bd. 103–109; H 233 Bd. 100

Dürn. Weinsberg ging von den Welfen an die Staufer über, die es ihren Ministerialen, den bald so genannten Herren von Weinsberg, verliehen. Unter diesen Herren von Weinsberg entwickelte sich die Stadt unter der Burg zu einem festen Platz, in den auch die umliegenden Weiler und Gehöfte einbezogen wurden. Die zahlreichen Wüstungen auf der Markung Weinsberg bezeugen diese Konzentration. Der Herrschaftsbereich der Weinsberger umfasste bald die Ämter Weinsberg und Neuenstadt, darüber hinaus im Norden Siglingen und Kreßbach, im Osten reichte ihr Besitz bis Öhringen. Ständige Auseinandersetzungen mit der Stadt Weinsberg, die zur Hälfte dem Reich gehörte, bewog die Herren von Weinsberg, ein neues Zentrum zu gründen. Um 1320 verlegten sie Helmbund als *Neue Statt* auf die Höhe, bald darauf entstand das Amt Neuenstadt als Abtrennung von der Herrschaft Weinsberg. Burg Neuenstadt wurde der neue Sitz der Herrschaft.

Mit dem Niedergang des Geschlechts der Weinsberger übernahmen die Pfalzgrafen die Herrschaft um die Mitte des 15. Jahrhunderts und erwarben auch die Herrschaft Möckmühl. Unter ihrer Verwaltung entstanden die drei Ämter und die ältesten erhaltenen Lagerbücher der Ämter Möckmühl und Weinsberg mit ersten Hinweisen auf die Wüstungen.

1504, im bayerischen Erbfolgekrieg, eroberte Herzog Ulrich von Württemberg die drei Ämter. Bis zum Ende des alten Reiches bildeten sie die Nordflanke des Herzogtums. Während der Vertreibung Herzog Ulrichs kamen die Ämter Neuenstadt und Weinsberg unter österreichische, das Amt Möckmühl unter würzburgische Herrschaft. Nach 1806 wurden die Ämter Möckmühl und Neuenstadt dem Oberamt Neckarsulm eingefügt, während das Amt Weinsberg um einige Orte zum Oberamt erweitert wurde. Heute gehört der gesamte hier untersuchte Raum zum Kreis Heilbronn, außer den Orten der Gemeinde Bretzfeld, die dem Kreis Hohenlohe angegliedert sind, und einigen Weilern im Unteramt Böhringsweiler, die heute zu den Kreisen Schwäbisch Hall und Rems-Murr gehören.

Siedlungsgeschichte des Untersuchungsgebiets

Die Hauptachsen der drei hier untersuchten Ämter folgen den Flüssen Jagst, Kocher und Sulm, die alle in Ost-West-Richtung zum Neckar fließen. Entsprechend führten die wichtigsten Verkehrswege auf den Höhenrücken zwischen diesen Flüssen ebenfalls von Ost nach West (an der Südgrenze des Amtes Weinsberg kommt die alte Reichsstraße auf der Höhe zwischen Sulm und Schozach hinzu). Nord-Süd-Verbindungen spielten eine untergeordnete Rolle, das Neckartal bot bequemere Wege. Vermutlich erfolgte auch die Erschließung und Besiedlung der Ämter Neuenstadt und Weinsberg vom Neckartal aus.

Während der Raum um Möckmühl, das untere Jagsttal, schon früh dicht besiedelt ist, finden sich in den späteren Ämtern Neuenstadt und Weinsberg nur drei Ortsnamen, die auf frühe Siedlungen schließen lassen: Die Wüstung Odol-

dingen/Wettlingen sowie Gochsen (Gochsheim) und Grantschen (Granzesheim).¹⁷ Eine weitere frühe Siedlung gehörte vermutlich zu den fränkischen Reihengräbern bei Willsbach. Stangenbach wird 779 in den Fuldaer Traditionen genannt, alle weiteren Amtsorte erst ab 1037. Die zahlreichen Ortsnamen auf -ach und -feld belegen, dass das Gebiet dieser beiden Ämter im Hochmittelalter, vermutlich erst im 11. Jahrhundert erschlossen wurde. Die Grenzen zwischen dem karolingischen Sulmanach- und Brettachgau sind bis heute nicht geklärt; so sind auch die Zentren der mittelalterlichen Kolonisation nicht bekannt. Aus den geographischen Verhältnissen kann man aber vermuten, dass die Erschließung vom Neckartal aus erfolgte und später auch Helmbund und die vorstauische Burg Weinsberg dabei mitwirkten.

Das weinsbergische Unteramt Böhringsweiler in den Löwensteiner Bergen weist mit dem 779 genannten Stangenbach zwar einen der ältesten Orte des Amtes aus, es wurde aber wohl erst im Spätmittelalter ernsthaft erschlossen und besiedelt: Noch um 1500 nennt das Lagerbuch für die meisten Siedlungen nur einen oder zwei Höfe, lediglich in Stangenbach und Wüstenrot lebten damals mehr als zehn Steuerpflichtige.¹⁸

Versuchen wir, Wüstungsphasen zu erkennen. Die frühesten Wüstungen liegen verständlicherweise nahe bei den ältesten Siedlungen, nämlich in den Tälern. Sie gingen vielleicht schon ab, bevor die Weiler auf den Höhen entstanden. Alte Stadt, Ammerlanden, Wargesau (alle Möckmühl), Vuillihershus (Züttlingen), Odoldingen (Brettach) und die zu Reihengräbern gehörigen unbekanntenen Siedlungen gehören vermutlich hierher. Ursache dieser Wüstungen könnte ein früher Konzentrationsprozess sein, die Bewohner zog es in die benachbarten größeren Orte.

Im Hochmittelalter sog der Ausbau der Stadt Weinsberg die umliegenden Weiler und Höfe auf. Auch einzelne Herrensitze wie die Enge und Breite Statt (Siglingen) oder die Burg Rödern (Brettach) sind hier einzuordnen. Insgesamt ist diesen beiden Phasen aber nur ein geringer Teil der hier untersuchten Wüstungen zuzuordnen. Der größte Teil, etwa zwei Drittel, entfallen auf die spätmittelalterliche Wüstungsphase des 14. und 15. Jahrhunderts.

Bauernkrieg, Schmalkaldischer Krieg und Dreißigjähriger Krieg rafften hier überdurchschnittlich viele Menschen hinweg, führten aber nicht zu nennenswerten Wüstungsprozessen. Nur wenige Einzelhöfe wurden vermutlich im Dreißigjährigen Krieg aufgegeben.

¹⁷ Horkheim bei Heilbronn liegt außerhalb des geschlossenen Raums des Amtes Weinsberg und wurde erst später dem Amt zugewiesen. Obereisesheim, das ebenfalls vom eigentlichen Raum des Amtes Weinsberg getrennt ist, entstand erst im Hochmittelalter als Abspaltung des ursprünglichen Eisesheim.

¹⁸ GRÄF, Neuenstadt (2004), S. 163 ff

Entwicklung der Wüstungsfluren

Am ausführlichsten geben die ältesten Lagerbücher Auskunft über die weitere Bewirtschaftung der Fluren der aufgegebenen Siedlungen. Wir können daraus oft die einstigen Markungsgrenzen und die Auswirkung der Wüstung auf die überdauernden Siedlungen erkennen. Angaben wie *acker vnd wüest holtz* oder vereinzelte Wiesenstücke im Wald auf Wüstungsmarkungen helfen, den Zeitpunkt des Wüstfallens grob abzuschätzen; jedoch ist auch zu erwägen, dass noch während des Bestehens der Siedlung ein Teil der Flur aufgegeben wurde oder vom überdauernden Ort aus der wüstgefallene Flurteil noch für ein oder zwei Generationen voll bewirtschaftet wurde, bevor er verwaldete. Allgemein lässt sich aus den Urbaren die spätere Geschichte der Wüstungsfluren noch gut erkunden – eine Aufgabe, die hier keineswegs erschöpfend behandelt werden kann.

Die Urbare geben zwar gute Auskünfte über die Weiternutzung der Wüstungsfluren. Sie bedürfen aber einer gründlichen Bearbeitung und sind wohl nur im lokalen Rahmen auszuwerten. Hier sei versucht, einen Überblick über die Weiternutzung in den drei Ämtern um 1500 zu geben.

Im Amt Möckmühl sind in den Tälern von Jagst und Seckach so gut wie keine Flurwüstungen nachzuweisen. Die Äcker und Wiesen der abgegangenen Siedlungen wurden offenbar schnell in das überdauernde Flursystem integriert. Anders dagegen auf den Höhen über dem Tal. Dort blieben weite Teile der aufgelassenen Markungen un bebaut oder wurden nur extensiv genutzt. Typisch ist der Name Dornhausen für das abgegangene Oberkreßbach. Erst Ende des 16. Jahrhunderts setzte wieder eine Ausweitung der Ackerflächen ein. Der Grund für diese Erscheinung ist wohl die unterschiedliche Fruchtbarkeit der Lagen im Tal und auf der Höhe.

Auch im Amt Neuenstadt spielte die Bodenqualität offenbar die entscheidende Rolle für die Weiternutzung der Fluren. Um die Amtsstadt herum sind keine Flurwüstungen nachzuweisen – hier mag auch die Bevölkerungsdichte mitgewirkt haben. Auch auf den Lößböden der Markung Brettach sind nur wenige Anzeichen extensiverer Bodennutzung zu erkennen. Dagegen muss es das Kloster Gnadental auf der Markung Kochersteinsfeld mehrfach hinnehmen, dass weiterhin (besonders in den Außenbereichen) Flurteile wüst fallen oder die bisherige Gült von den Bauern nicht mehr akzeptiert wird.¹⁹ So hat z.B. Wendel Kepler eine *Wiese für die gult lassen liegen*, für einen Acker wurde ihm *die vberich sum [...] nach gelassen*, dennoch findet sich am Rand der Nachtrag: *wil In ligen lassen*.²⁰ Von Cleversulzbach aus wurden nur wenige Äcker des nahen Eberstal genutzt, Kiefertal verwaldete völlig. Von Gochsen wie auch von Kreßbach aus sind die we-

¹⁹ HStA Stuttgart, H 128 Bd. 25, Fol. 6b, 7a, 12b, 19b, 24a, 36a, 38a und b

²⁰ HStA Stuttgart, H 128 Bd. 25, Fol. 35b

niger fruchtbaren Wüstungsfluren von Osterbach und Triebenbronn weit entfernt und wurden daher nur zum geringen Teil weiter bearbeitet.

Im Amt Weinsberg sorgte das vergleichsweise stärkere Bevölkerungswachstum dafür, dass die Wüstungsfluren fast vollständig weiter bearbeitet wurden. Um 1500 hatte die Ackerfläche die größte erkennbare Ausdehnung. Damals war mehr Wald gerodet als heute, die Fluren der abgegangenen Orte waren noch weitgehend bewirtschaftet. Wie weit dadurch Zustände vor der Agrarrezession rekonstruiert werden können, bleibt fraglich – auf dem Eberfirst bei Eberstadt ist eher zu vermuten, dass hier damals neue, großflächige Rodungen stattfanden; in Dimbach ist eine Rodung von 30 M in den Jahren 1530–1532 belegt.²¹ Die Felder und Wiesen der Wüstungen Hambach und Luizhofen wurden fast vollständig in die Fluren der „erbenden“ Dörfer integriert; in Willsbach führte dies zu einer Neuorganisation der Zelgen. Auch in Weinsberg lassen sich um 1500 noch die Folgen des durch die Stadtgründung bedingten Sogs erkennen, obwohl dieser Vorgang damals schon über 200 Jahre zurück lag. Zwar gab es 1465 vereinzelt wüste Äcker, weil den Inhabern der Zins zu hoch erschien.²² Hier ist aber vor allem der Nutzungswandel interessant: So wurden – teils mit Förderung durch die Herrschaft – Weinberge zu Äckern und umgekehrt Äcker zu Weinbergen, Wiesen und Egarten zu Weinbergen, Wiesen zu Äckern und Äcker zu Wiesen gewandelt.²³ 1492 wurden auch die Weinberge am Schlossberg mit Unterstützung der Herrschaft angelegt und für fünf Jahre gegen geringen Zins ausgegeben.²⁴ Wir haben hier den seltenen Fall der Umwandlung einer Flur mit Unterstützung der Herrschaft dokumentiert, sicher eine Folge des schon lange abgeschlossenen Konzentrationsprozesses.

In den Löwensteiner Bergen führte die Gründung der Glashütte in Stangenbach zu einem starken Bevölkerungswachstum, so dass in dem noch wenig erschlossenen Waldgebiet vermehrt die Liasflächen gerodet und die Anbauflächen ausgeweitet wurden.

Es ist sicher keine Überraschung, wenn wir in guten Lagen eine verbreitete Weiternutzung der Wüstungsfluren feststellen können, während Flächen im Außenbereich der Markungen und in weniger fruchtbaren Lagen aufgegeben wurden. Es lassen sich aber auch auf kleinem Raum unterschiedliche Auswirkungen auf die überdauernden Siedlungen erkennen. Für die Geschichte der Flurwüstungen gelten Entwicklungslinien, die bislang noch wenig erforscht sind.

²¹ HStA Stuttgart, A 498, Bü 4

²² HStA Stuttgart, H 127 Bd. 101, S. 31, 53 und 59

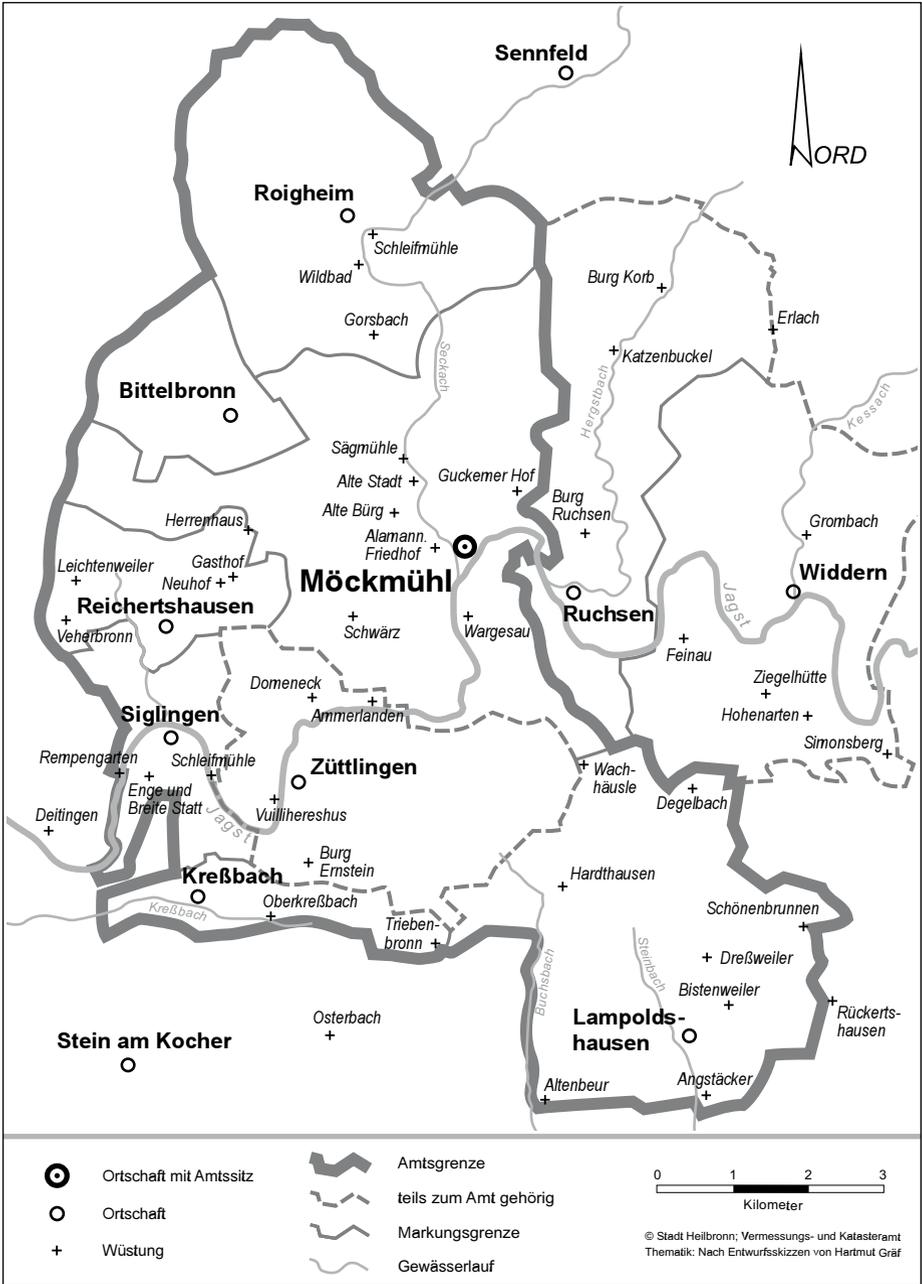
²³ HStA Stuttgart, H 127 Bd. 101, S. 20, 22, 30, 52, 53, 56, 65, 72, 98, 107 u.a.

²⁴ HStA Stuttgart, H 127 Bd. 109, unpaginiert

1. Die Wüstungen des ehemaligen Amtes Möckmühl

Wüstung / Ort	Gründung (Jh.)			Abgang (Jh.)			Größe			
	3.-7.	8.-11.	ab 12.	bis 13.	bis 16.	ab 17.	1-2 Höfe	Weiler	Dorf	Stadt
Alamann. Friedhof, Möckmühl	x			x					?	
Alte Bürg, Möckmühl			x	x			x			
Alte Stadt, Möckmühl	?			x						x
Amerlanden, Möckmühl		?		x				x		
Gasthof Edelmann, Möckmühl			x			x	x			
Guckemer Hof, Möckmühl			x			x	x			
Sägmühle, Möckmühl		?				x	x			
Schleifmühle, Möckmühl			?		x		x			
Schwärz, Möckmühl		x			x			x		
Herrenhaus, Siegelbach			x		x		x			
Wachhäusle, Möckmühl			x			x	x			
Burg Ruchsen		x			?		x			
Burg Korb		x			?		x			
Katzenbuckel, Korb	?			?			?			
Vuillihershus, Züttlingen	?			?				x		
Burg Erinstein, Züttlingen			?		x		x			
Burg Domeneck, Züttlingen			?				x			
Altenbeur, Lampoldshausen		?			?			x		
Bistenweiler, Lampoldshausen		?			?			x		
Degelbach, Lampoldshausen		?			x			x		
Dreßweiler, Lampoldshausen		?				x		x		
Harthausen, Lampoldshausen		x			x				x	
Schönbrunnen, Lampoldsh.			?		x		?			
Deitingen, Neudenu	x				x				x	
Oberkreßbach / Dornhausen		x			x		x			
Triebenbronn, Kreßbach		x			x			?		
Leichtenweiler, Reichertsh.		x			x			x		
Veherbronn, Reichertshausen		x			x			x		
Neuhof, Reichertshausen		?				x	x			
Enge u. Breite Statt, Siglingen		x		x			x			
Rempengarten, Siglingen			?		x		?			
Schleifmühle, Siglingen			?		x		x			
Gorsbacher Hof, Roigheim			?		x		x			
Schleifmühle, Roigheim			?		x		x			
Wildbad, Roigheim			x			x	x			
Erlach, Widdern		x			?			x		
Feinau, Widdern		?			x			?		
Grombach, Widdern			?		x		?			
Hohenarten, Widdern		x			x		x			
Simonsberg, Widdern			x		x		x			
Ziegelhütte, Widdern			x			x	x			
Summe	5	19	17	7	25	8	25	12	3	1

Wüstungen im Amt Möckmühl (? = Zuordnung vermutet; x = Zuordnung ausreichend belegt). Wegen der partiellen und temporären Wüstungen differieren die Summen in den einzelnen Spalten.



Wüstungen im ehemaligen Amt Möckmühl.

1.1 Stadt Möckmühl

Die Wüstungen der Gemarkungen Möckmühl, Widdern und Lampoldshausen wurden von Erich Stroh häcker gründlich untersucht und publiziert. Es sei darum auf seine hier zitierten Arbeiten verwiesen, deren Ergebnisse hier nur zusammengefasst werden. Das Amt Möckmühl schloss einige Dörfer anderer Herrschaften ein, die nicht zu seiner Verwaltung, aber zur Cent Möckmühl gehörten.²⁵

1.1.1 Alamannischer Friedhof

Ein alamannischer Friedhof befindet sich im Binsach auf dem Gelände des ehemaligen Einrichtungshauses Zürn (TK 6622, r 3525900, h 5463120). Stroh häcker vermutet, dass die zugehörige Siedlung im Bereich der Stadt lag.²⁶

1.1.2 Alte Bürg

Lage TK 6622, r 3525370, h 5465630; ca. 1 km NW der Stadt auf einem Bergsporn zwischen dem Seckachtal und der Hannackerklinge, von der Hochfläche durch einen Halsgraben getrennt.

Flurname Alte Bürg

Quellen 57,2 kg hochmittelalterliche Keramik der Zeit von 1150–1250 von über 600 verschiedenen Töpfen, romanischer Säulenkämpfer, Armbrust- und Pfeilspitzen, Schlüssel, Nägel, Kettenglieder, Schmuck, 4 Heller aus der Zeit Barbarossas und Heinrichs VI.²⁷

Keine archivalische Nennung. 1868 von Wilhelm Ganzhorn beschrieben.²⁸ 1962–1965 Grabung des heimatkundlichen Arbeitskreises Möckmühl unter Leitung von E. Stroh häcker.

Sage Eine Gräfin vom Schloss Möckmühl ging einst durch einen unterirdischen Gang zu ihrem Geliebten auf der alten Bürg, den sie für untreu hielt. Nach heftigem Wortwechsel schlug sie ihm den Kopf ab. Zur Strafe musste sie nackt an den Pranger und ein Sühnebild stiften, das beim hinteren Tor angebracht wurde.²⁹

Aus den Funden schließt Stroh häcker auf eine Stauferburg des 12./13. Jahrhunderts. Er vermutet hier den Sitz des Möckmühler Ortsadels, der um 1300 aus der Gegend verschwindet, während auf der Stadtburg Möckmühl die Herren von Dürn und die Hohenlohe saßen.³⁰

²⁵ Cent bezeichnet einen ehemaligen Gerichtsbezirk.

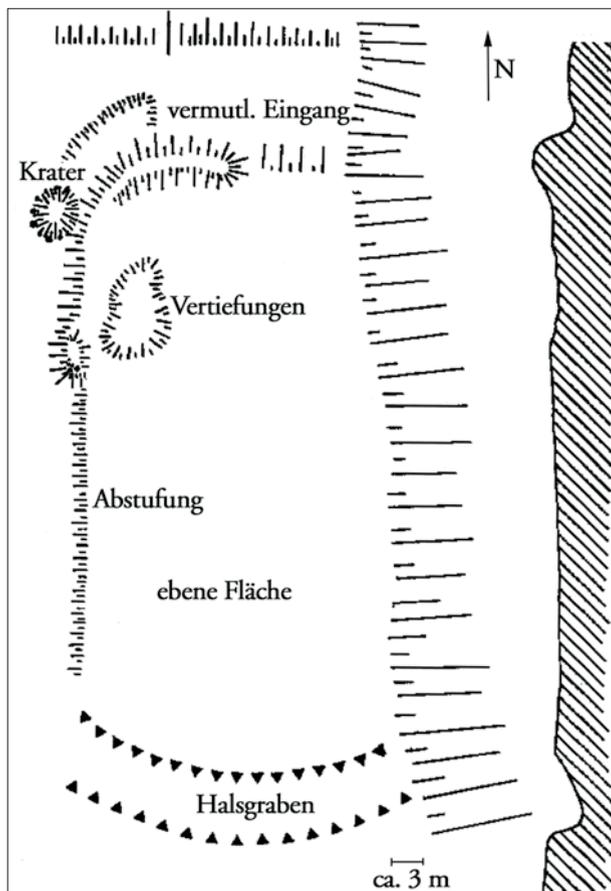
²⁶ STROHHÄCKER, Möckmühl (1979), S. 19; STROHHÄCKER, Wüstungen (1960), S. 168–182

²⁷ Funde und Auswertung im StA und Museum Möckmühl

²⁸ GANZHORN, Vorzeit (1868), S. 102 f.

²⁹ KRAPF, Neckarsulm (1928), S. 259

³⁰ STROHHÄCKER, Möckmühl (1979), S. 33–36; STROHHÄCKER, Wüstungen (1960), S. 173



Alte Bürg.
Zeichnung Frank Buchali

1.1.3 Alte Stadt

- Lage* TK6622, r 3525650, h 5466100; ca. 1 km NNW der Stadt in der Aue der Seckach. 1957 überbaut von den Agria-Werken.
- Flurnamen* Alte Stadt, Alter Steg, Höllische Klinge, Pfattenbrunnen (= Pfostenbrunnen), äußerer Graben, Hofäcker, Hundsäcker.
- Quellen* Keine Urkunden. 1596 in der Gadnerschen Karte des Neuenstadter Forsts eingetragen; 1613 in der „Schönen Beschreibung von der Stadt Möckmühl“ von J. Frischlin sind Keller und Gewölbe erwähnt. W. Ganzhorn sah dort noch Mauerreste.³¹ Beim Bau der Agria-Werke wurde 1957 eine 45 cm starke Mauer angeschnitten. Im 19. Jh. wird vom Fund römischer Münzen an dieser

³¹ Beschreibung des Oberamts Neckarsulm (1861), S. 514



Die Alte Stadt bei Möckmühl auf der Karte des Neuenstadter Forsts von Georg Gadner aus dem Jahr 1596.

Stelle berichtet. Heim vermutet eine römische Siedlung, da Keller und Gewölbe bei hochmittelalterlichen Siedlungen undenkbar seien.

Sage In einer Klinge rechts der Seckach zwischen Roigheim und Möckmühl ist ein Schatz vergraben. Wer ihn heben will, muss um Mitternacht nach ihm graben, darf aber nicht dabei sprechen. Zwei Roigheimer Burschen hatten ihn einst ergraben, in ihrer Freude aber das Sprechverbot vergessen. So verschwand die Kiste, und die Klinge wimmelte von fremdartigen Soldaten.³²

Strohhäcker stellte fest, dass hier drei Zelgen aneinander stoßen, und vermutet in der Höllischen oder Holz Klinge die 1603 genannte Hohenlohische Klinge. Er hält eine mittelalterliche Weiterbesiedlung eines römischen Gutshofes für möglich und verweist darauf, dass früher die Straße zur Schwärz und nach Billigheim über die Alte Stadt führte.³³

1.1.4 Ammerlanden

Lage TK 6622, r 3524800–3525400, h 5463050–5463300; beiderseits der Markungsgrenze Möckmühl–Züttlingen nördlich der Jagst.

³² KRAPF, Neckarsulm (1928), S. 253

³³ STROHHÄCKER, Möckmühl (1979), S. 224f.; dort weitere Nachweise. HEIM, Ortswüstungen (1957), S. 46; STROHHÄCKER, Wüstungen (1960), S. 173f.

Flurnamen Ammerlanden, Ämmerlinsberg

Quellen Keine Urkunden, jedoch wird in den frühen Lagerbüchern die Lage immer „zu Am(m)erlanden“ genannt. 1594 und 1688/89 erscheint in der Abrechnung des Bürgermeisters dort ein größerer Brunnen mit einem 54 Schuh langen Kanal, der um 1900 zugeschüttet worden sein soll. Eine Nachgrabung 1971 im Flurstück 3054 ergab eine Brunnenstube, 1,43 m hoch, bei der Markungsgrenze. Dort fanden sich zwei Steinplatten von ca. 72 x 29 cm, 9,6 cm hoch mit einer flachen Rinne, typisch für mittelalterliche Brunnen, eine eingemörtelt mit ebenso mittelalterlichen gewölbten Ziegeln, und ein mittelalterlicher Brunnentrog, 65 x 37 cm groß und 25 cm tief.³⁴

1781 gab eine Gartenparzelle von 2 M (!) zu Amerlanden eine Ölgült. Öl konnte nur in Gärten gewonnen werden und weist darum auf die Nähe einer einstigen Siedlung hin, auch wenn das Grundstück inzwischen längst als Acker und Wiese genutzt wurde. Von Möckmühl aus führt ein „Amerlander Weg“ zu der vermutlichen Wüstung.

Strohhäcker spricht vorsichtig von der Möglichkeit eines früh abgegangenen Dorfes. Seine Befunde lassen dies aber mit hoher Wahrscheinlichkeit annehmen. Den Namen führt er auf das mittelhochdeutsche „Emer“, eine Weizenart, zurück, entsprechend zu Hirschlanden (Hirse) oder Harlanden (Flachs). Er nennt keine Datierung, doch weist der Name auf eine Entstehung im 10./11. Jahrhundert, und der Mangel an Urkunden lässt einen Abgang vor dem 14. Jahrhundert vermuten.³⁵

1.1.5 Guckemer oder Schöntaler Hof

Lage TK 6622, ca. r 3527000, h 5466000; ca. 1,5 km NO der Stadt, evtl. oberhalb der Pfarrklinge. Genaue Lage nicht bekannt.

Quellen 1328 in einer Urkunde des Albrecht von Hohenlohe wird ein „Waltmannshof“ genannt, der Kornbet, Herdzins und 4 Malter Korngülte gibt. 1337 wird ein Altar in die Kirche zu Möckmühl gestiftet; dabei gibt ein Waltmann „annuatim [...] quinque maldra avene et unum maldrum siliginis“. Die heutige Pfarrklinge hieß einst Baltmannsklinge, bezog sich also auf jenen Waldmann. 1570 gehörte der Hof zur Liebfrauenpfünde der Stadtkirche und musste jährlich je 4 Malter Roggen und Hafer und 1 Malter Altmess (!) Korn abgeben, obgleich es damals schon das neue württembergische Maß gab. Demnach sollte der frühere Waltmannshof mit dem Guckemer Hof identisch sein. Der Guckemer Hof gab jährlich auch 1 fl. 3 Orth an Kloster Schöntal. 1720 umfasste er 54 Morgen Acker und 6 Morgen Wiesen; dort stießen 3 Zelgen zusammen. 1499 wurde der Bereich des Hofes umsteint. Er ging südlich bis zum Zollstock an der Ruchsener Straße, im Norden bis zur Rotklinge. Funde von dem Hof

³⁴ EGGERS, Ammerlanden (1972)

³⁵ STROHHÄCKER, Möckmühl (1979), S. 227 und 233 f.

wurden noch keine beobachtet, er ist aber sicher nicht identisch mit dem Schafhaus.

Der Name des Hofes ist möglicherweise abgeleitet von Gugger (Kuckuck). Vermutlich eine spätmittelalterliche Rodung eines *Waltmann*, um 1720 offenbar noch bewirtschaftet. Der Zeitpunkt des Abgangs bleibt ungewiss.³⁶

1.1.6 Sägmühle

Lage TK 6622, r 3525500, h 5466450; W der Jagst beim heutigen Texonwerk.

Flurname Sägmüller Au

Quellen 1542 und 1594 im Lagerbuch genannt, nicht aber 1499 und 1528, d.h. die Mühle wurde zwischen 1528 und 1542 errichtet. Auf dem Merianstich von Möckmühl 1643 ist sie abgebildet. 1715 wird eine Lage „bey der alten Seegmühlen“ genannt. Nach einer Weidgangsbeschreibung von 1745 konnte sie Strohhäcker lokalisieren.³⁷ 1769 wird sie als kassierte, also endgültig abgegangene Sägmühle erwähnt.³⁸

1.1.7 Schleifmühle

Lage Unbekannt, evtl. bei der Sägmühle (Nr. 1.1.6).

Laut Lagerbuch 1499 hat Hans Bißwanger d.J. eine Wiese, *so damals ein schleiffmühle druffstanden ist*³⁹ – sie war demnach um 1500 bereits abgegangen. Später soll neben der Sägmühle (Nr. 1.1.6) auch eine Schleifmühle bestanden haben, die von *Schmied Peter Steinbach, gewesenener Bürger allhie zu seinem Abzug gemeiner Statt vererth worden*. Sie wurde Ende 16. Jahrhunderts an Adam Johans, Bürger und Messerschmied, verliehen.⁴⁰ Ob die zweite Schleifmühle an Stelle der ersten wieder erstand und wie weit beide mit der Sägmühle verbunden waren, bleibt unklar.

1.1.8 Schwärz (partielle Wüstung)

Lage TK 6622, r 3524900, h 5464300; SW des heutigen Schwärzerhofs.

Flurname Schwärz

Quellen 1313 verkaufen Albrecht von Hohenlohe und seine Frau ihre Güter in „(villa) swerze“ an Kloster Seligental. 1421 vermacht Fritz Duming seinen Hof zu

³⁶ STROHHÄCKER, Möckmühl (1979), S. 226 und 236; STROHHÄCKER, Wüstungen (1960), S. 176

³⁷ STROHHÄCKER, Möckmühl (1979), S. 240

³⁸ TUFFENTSAMMER / LEITLEIN, Mühlen (2005), Nr. 6622–431

³⁹ HStA Stuttgart, H 127 Nr. 105, Fol. 63a

⁴⁰ TUFFENTSAMMER / LEITLEIN, Mühlen (2005), Nr. 6622–431

Schwartz dem Stift Möckmühl. Dieser Dumingshof heißt später Thennichshof und 1752 Schwörtzer Hof. Stroh häcker vermutet in ihm den Herrenhof des Dorfes Schwarz, denn er hatte im 16. Jh. eine Wirtschaftsfläche von 121 Morgen.

Funde sind aus dem Weiler keine bekannt. Bemerkenswert ist jedoch, dass sich hier bis ins 18. Jh. ein eigenes Zelgsystem erhalten hat. Die Flur des Weilers gehört heute teilweise zu Reichertshausen. Kloster Seligental vergibt hier mindestens drei Lehen, daneben haben hier das Stift Möckmühl und die Frühmesspfünde der Pfarrkirche Möckmühl Grundbesitz, man kann also für den spätmittelalterlichen Weiler von mindestens vier Höfen ausgehen⁴¹.

Der Name dürfte auf die Farbe Schwarz hinweisen, obwohl dort vorwiegend heller Lehmboden vorherrscht; dem Namen nach handelte es sich um eine hochmittelalterliche Ausbausiedlung. 1426 klagte Kloster Seligental wegen Eingriffen in seine Rechte auf dem Hof zu Schwartz.⁴² Dies ist der letzte Nachweis, dass noch mindestens zwei Höfe bestanden.

1.1.9 Herrenhaus

Lage TK 6622 r 3523450, h 5465490; Parz. 3909/1 u. 2, 300 m SW von Siegelbach, an der ehemaligen Rögmer [Roigheimer] Straße.

Flurnamen Höllische Höhe, Brunnenacker, Egelsee.

Quellen 1313 verkaufen Albrecht von Hohenlohe und seine zweite Gemahlin alle ihre Güter und Rechte zu Schwarz und Siegelbach, ausgenommen „ein Zigeldeckt Haws zu Siegelbach“, das sie für sich und ihre Nachkommen vorbehalten. Nach mündlicher Überlieferung gab es in Siegelbach vor dem Dreißigjährigen Krieg ein „Schloss“ in den „Worwelwiesen“ (abgegangener Flurname). Ilse Saur vermutet mit guten Gründen, dass dieses Schloss das 1313 erwähnte ziegelgedeckte Haus der Hohenlohe war. Sie lokalisierte die Worwelwiesen in den Parz. 3909/1 und 2. Bei der nahen Quelle im Brunnenacker wurde 2005 ein Keramikscherben aus der Zeit vor 1250 gefunden.

Der Keramikfund und die Urkunde von 1313 bezeugen das Haus spätestens im 13. Jahrhundert; im 16. Jahrhundert wird es in den Urbaren nicht mehr erwähnt, war also vermutlich abgegangen. Ilse Saur vermutet wohl zu Recht einen Zusammenhang zwischen diesem Herrschaftshaus mit der alten Bürg (Nr. 1.1.2) und den Hohenlohe,⁴³ auf die schon Stroh häcker die Flurnamen Höllische Höhe und Holzkinge bezieht.⁴⁴

⁴¹ STROHHÄCKER, Möckmühl (1979), S. 225 f.; dort weitere Nachweise. HEIM, Ortswüstungen (1957), S. 66; STROHHÄCKER, Wüstungen (1960), S. 174

⁴² Beschreibung des Oberamts Neckarsulm (1861), S. 533

⁴³ SAUR, Siegelbach (2006), S. 7–19

⁴⁴ Zit. n. SAUR, Siegelbach (2006), S. 13



*Wargesau, Brunnenstube
in der Baierklinge.*

1.1.10 Wachhäusle

Lage TK 6722, r 3527870, h 5462350; an der ehemaligen Kreuzung der Hohen Straße mit der Straße von Möckmühl nach Lampoldshausen. Heute durch die Autobahn A 81 überdeckt.

Flurname Wachhäusle

Quellen Erst im 18. Jh. nachweisbar als Schutzhütte und Stützpunkt für Streifen der Cent, die nach Gesindel suchten. Hier war auch der Platz des Centgerichts. Dieser Waldteil wird um 1500 „drinkstube“ genannt, also eine Raststätte an der Hohen Straße, die aber spätestens im Dreißigjährigen Krieg aufgegeben wurde. Im 19. Jh. wurde das Wachhäusle abgerissen, bis heute hat sich der Flurname erhalten.⁴⁵

1.1.11 Wargesau

Lage Vermutlich TK 6622, r 3526200–500, h 5463800–5464900; südlich der Stadt, jenseits der Jagst in der Flur Wagerner Tal.

Flurnamen Wagerner Tal, Baierklinge

⁴⁵ STROHHÄCKER, Möckmühl (1979), S. 276 ff.

- Quellen* 815 wird *Vuargesavoua* in einem Vertrag zwischen Abt Ratgar von Fulda und Bischof Wolfger von Würzburg über den Zehnt der Pfarrkirche in Möckmühl erwähnt. Im pfälzischen Lagerbuch 1473 finden sich die Flurnamen „Wagern in der Lachen“, „Wagern am hohen Rain“, „Wagern an des buttels wissen“, 1337 der Flurname „wagrein“, 1570 die „wackern weingarten“. Bei und in der alten Brunnenstube in der südlich angrenzenden Baiersklinge (r 3526650, h 5463250) fand sich keltische und spätmittelalterliche Keramik. Von Wargesau wurden bislang keine Funde beobachtet, doch können Teile der Brunnenstube auf die Zeit zurückgehen, als der Ort bestand.⁴⁶
Die ehemalige Markung von Wargesau lässt sich aus einer Grenzbeschreibung des Großen Zehnt im Bereich bis zum Brandhölzle von 1570 rekonstruieren: „Vom streitbusch, da der pfad lampardshausen zu get, die Bayerklinge hinab biß an die wackern weingarten, der statt zu biß an den viehweg. Nachgehend den Viehweg hinauf biß an das brandhölzlin vnd dann die straßen vff vnd vff etc.“
- Deutung* Au des Warin.

Der Weiler entstand wohl im 8. Jahrhundert und ging wohl bereits im Hochmittelalter, spätestens im 14. Jahrhundert wieder ab.⁴⁷

Gemarkung Ruchsen

1.1.12 Burg Ruchsen

- Lage* Hinter dem Schafhaus, genaue Lage unbekannt.
- Flurname* Im 16. bis 18. Jh. Alte Burg.
- Quellen* Kurz vor 1100 tätigt Graf Rugger von Rothenburg eine Schenkung an Kloster Comburg „ante munitioem Ruchesheim“, bei der Morinzo von Ruchsen testiert.⁴⁸ Weitere Nennungen sind nicht bekannt. Um 1950 Mauerreste beim Bau eines Kellers.
- Sage* Im Gewinn Beetäcker liegt eine muldenförmige Vertiefung, der sogenannte See. Dort soll ein Geist mit Licht umgehen.⁴⁹ Da die Lage der Burg unbekannt ist, kann diese Sage nur einen möglichen Hinweis geben.

⁴⁶ EGGERS, Wasserfassungen (1973), S. 109–117

⁴⁷ STROHHÄCKER, Möckmühl (1979), S. 226f.; HEIM, Ortswüstungen (1957), S. 69; STROHHÄCKER, Wüstungen (1960), S. 174

⁴⁸ WUB I zit. n. STROHHÄCKER, Möckmühl (1979), S. 31

⁴⁹ KRAPP, Neckarsulm (1928), S. 251

Gemarkung Korb

1.1.13 Burg Korb

- Lage* TK 6622, r 3528900, h 5468740; direkt südlich von Kirche und Friedhof.
- Quellen* Um 1970 stieß man beim Bau der Leichenhalle auf eine zweischalige, etwa zwei Meter dicke Mauer auf einem hügel förmigen Gelände. Es bleibt aber fraglich, ob es sich um die Reste einer Turmhügelburg handelt.⁵⁰

1.1.14 Katzenbuckel (?)

- Lage* TK 6622, r 3528300, h 5467850; 1 km S von Korb im Tal des Hengstbachs.
- Quellen* Ein kleiner Rundhügel, ca. 1,5 m hoch und 12 m im Durchmesser, deutlich anthropogenen Ursprungs. Bisher nicht untersucht. Es könnte sich um einen Grabhügel oder um die Reste einer Turmhügelburg handeln. Keine archivalischen Belege oder Funde bekannt.
- Sage* Wenn nachts Leute am Katzenbuckel vorbeigingen, sahen sie auf dem Hügel feurige Katzen. Die Leute fürchteten sich und hatten immer Angst.⁵¹

Gemarkung Züttlingen

1.1.15 Assumstadt (partielle Wüstung?)

- Lage* TK 6721 r 3523800, h 5461900; N von Schloss Assumstadt, W der Jagst.
- Quellen* Der Ort hatte bis 1795 eine eigene Kirche, die bis ins 17. Jh. auch Pfarrkirche für Züttlingen war⁵². Assumstadt ist evtl. das 846 zwischen „Zutilingen“ und „Thuna“ (Domeneck) genannte „Vuillihershus“. Siehe auch Nr. 1.1.18.
- Sage* Im Assumstadter Feld auf Markung Siglingen erscheint ein Reiter ohne Kopf. Es soll ein früherer Baron sein, der seine Bauern zu sehr bedrückt hatte.⁵³

1.1.16 Domeneck (partielle Wüstung)

- Lage* TK 6622, r 3524300, h 5463250; N des heutigen Schlosses Domeneck.

⁵⁰ STROHHÄCKER, Möckmühl (1979), S. 31 ff.

⁵¹ STROHHÄCKER, Möckmühl (1979), S. 290

⁵² Beschreibung des Oberamts Neckarsulm (1861), S. 680 f.

⁵³ KRAPF, Neckarsulm (1928), S. 250



Ruine Burg Domeneck, 1958.

Quellen In einem Tauschvertrag zwischen Kloster Fulda und König Ludwig von 846 wird die „villula Thuna“ erwähnt. Thuna war also ein kleiner Weiler, von dem nur noch Reste der Burg übrig sind. Hinter dem Schloss liegen die Reste der Burg der Tumminge, die im 13. Jh. Lehensmannen der Herren von Weinsberg waren und 1445 ausstarben.

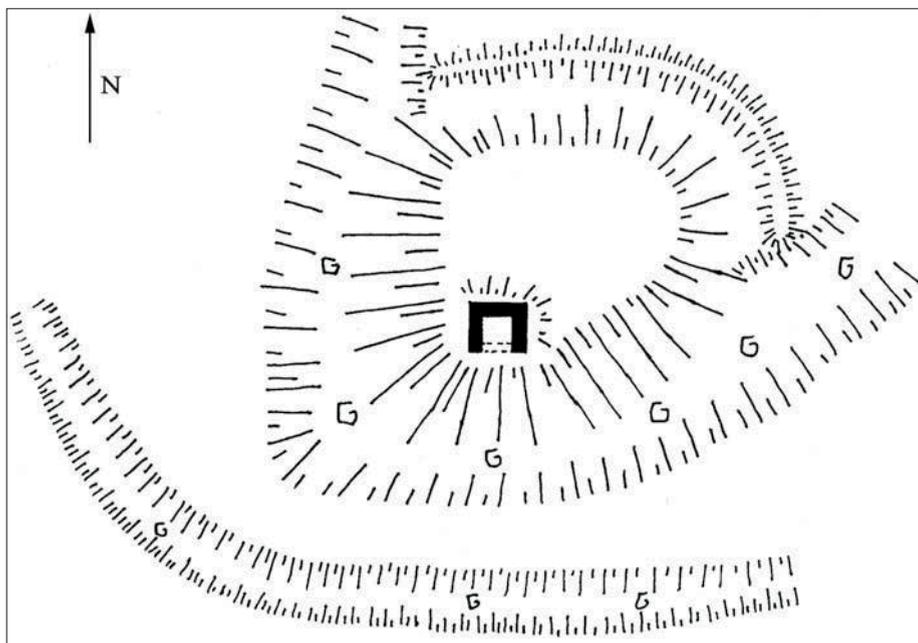
Die Burg wurde vermutlich um 1280 erbaut und 1525 im Bauernkrieg zerstört und nicht wieder aufgebaut. Von ihr stehen noch Teile der Grundmauern und ein Rest des rechten Turms. Das heutige Schloss Domeneck ist der ehemalige Wirtschaftshof der Burg.⁵⁴

⁵⁴ StadtA Möckmuhl, FLECK, Domeneck (1999)



Burg und Schloss Domeneck.

Zeichnung FLECK, Domeneck (1999), auf der Grundlage der Urkarte von 1834.



Burg Ernstein. Zeichnung Frank Buchali

1.1.17 Burg Ernstein

Lage TK 6721, r 3524250, h 5460980; W des Weilers Ernstein, neben der Römer- und späteren Poststraße von Heilbronn-Böckingen nach Osterburken, die bis ins 19. Jh. befahren wurde.

Flurnamen Erntenwald, Gießübel

Quellen Die Herren von Ernstein, verwandt mit den von Züttlingen, sitzen hier von Mitte 13. bis Anfang 15. Jh. auf der Burg. Auch die Herren von Neudeck (bei Brettach) hatten Teil an der Burg. 1442 u. 1444 belehnt der Bischof von Würzburg Konrad von Weinsberg mit einem Burglehen auf Ernstein, 1443 verkaufen die Herren von Bödighheim an Konrad von Weinsberg die Burg mit Zubehör für 1000 fl. Danach wird die Burg nicht mehr genannt, sie wurde evtl. 1449 im Städtekrieg zerstört. 1624 sind „noch ziemlich Gemäuer daran zu sehen“.⁵⁵

Heute ist noch der Turmstumpf erhalten, einige Mauerreste sind unter Schutt begraben. Der 5–7 m tiefe und ca. 7 m breite Halsgraben bildet einen impo-

⁵⁵ Beschreibung des Oberamts Neckarsulm (1861), S. 690 f.

santen Einschnitt im Gelände.⁵⁶ 1881 sind noch einige Gräben und der Turm zu erkennen.

Sage Zur Geisterstunde wurde im Ernsteiner Wald ein Reiter ohne Kopf auf dem Weg zum Wachhäusle gesehen.⁵⁷

1.1.18 Vuillihershus

Quellen 845 übergibt Willihere Güter „in villa Zutilingen“ vermutlich seinen Hof Villihershus an Kloster Fulda. 846 vertauscht Fulda alles Eigentum „in villulis quae nuncupatur Zutilinga, Vuillihershus et Thuna“.

Die genaue Lage kann nicht bestimmt werden, doch wird der Ort zwischen Züttlingen und Domeneck (Thuna) genannt. Denkbar ist, dass Vuillihershus die Keimzelle von Assumstadt ist.⁵⁸

1.2 Gemeinde Hardthausen-Lampoldshausen

1.2.1 Altenbeur

Lage Vermutlich TK 6722, ca. re 3527370, h 5458300; ca. 2 km WSW von Lampoldshausen am Südhang des Diebsteigle; dort zwei kräftige Quellen.

Flurname Altenbach

Quellen 1324 schenkt Volknand von (Kocher-)Steinsfeld dem Kloster Gnadental u.a. einen Hof zu Altenbeur. Eine Zelg von Lampoldshausen hieß 1559 Altenbeur, später Altheim. Ebenso gab es im 15. und 16. Jh. von Lampoldshausen nach SWS den „Altheimer Weg“. Strohacker erkennt in dem Flurnamen Diebsteigle einen Diotweg⁵⁹ von Kochersteinsfeld nach Möckmühl. N davon erkennt er in den Flurnamen Judenschlag, Krötenacker und Marquarts Egert drei Personen: Der kleine Marquart von Möckmühl stattete 1319 seine Schwägerin Grete (Krötenäcker) mit einem Seelgerät für das Kloster Billigheim aus. Nach deren Tod kam ein Teil davon 1333 an ihre Schwester Jute (Judenschlag). Als Ostgrenze der Altenbeurer Flur vermutet Strohacker den Altweg, der von Bretzfeld über Kochersteinsfeld–Möckmühl nach Osterburken führte.⁶⁰ Bislang sind keine Funde aus dieser Wüstung bekannt.

Der Ort bestand wohl etwa vom 9. bis zum 14. Jahrhundert.

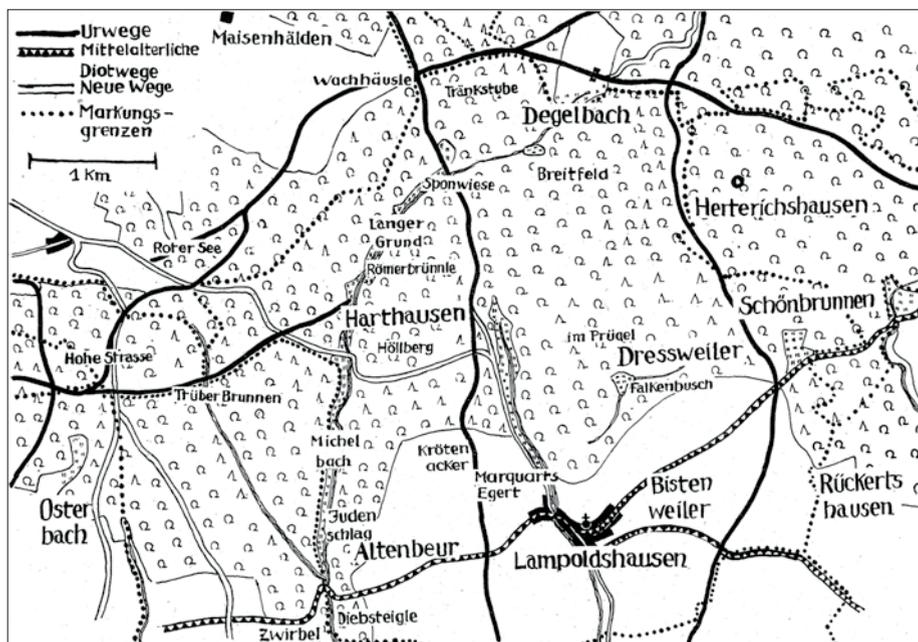
⁵⁶ BUCHALI, Burgen (1996), S. 130

⁵⁷ KRAPP, Neckarsulm (1928), S. 250

⁵⁸ s. dort Nr. 1.1.15

⁵⁹ Diotweg war die Bezeichnung für einen Verbindungsweg zwischen zwei Ortschaften; oft entstand aus dem Namen Diotweg ein „Diebsweg“ oder ein „Judenweg“.

⁶⁰ STROHHÄCKER, Wüstungen (1960), S. 169 f.



Wüstungen im Hardthäuser Wald nach STROHHÄCKER, *Wüstungen* (1960), S. 169.

1.2.2 Angstäcker (?)

Lage TK 6622, r 3529500, h 5457900; an der Markungsgrenze zu Kochersteinfeld O des Steinbachs.

Um 1600 soll hier eine Familie gewohnt haben, die um 1630 wegen der unsicheren Zeiten nach Lampoldshausen umsiedelte.⁶¹

1.2.3 Bistenweiler

Lage TK 6722, ca. r 3529800, h 5459100; S der Straße von Lampoldshausen zum Buchhof.

Keine urkundlichen Nennungen oder Funde bekannt. Im Lagerbuch des Stifts Möckmühl 1559 wird ein Acker „zu Bintzerswiler, stoßt hinten vf das klein sträßlin“ genannt.⁶²

⁶¹ MENDEL, *Wüstungen* (1984), Teil 1

⁶² STROHHÄCKER, *Wüstungen* (1960), S. 173

1.2.4 Degelbach

- Lage* TK 6722, ca. r 3529300, h 5462000; S des Seehaus, wo von der Hohen Straße zwei Abgänge nach Widdern führen.
- Flurnamen* Tengelbach, W Tränkstube, S Breitfeld.
- Quellen* 1289 verkauften Poppo, Marquart und Erlewin von Möckmühl Zehntanteile zu Kochersteinsfeld. Dabei werden „bona in tegerenbach“ genannt. Das Jagsthäuser Kopialbuch von 1498–1573 nennt den Ort Degerbach. 1559 erwähnt das Lagerbuch des Stifts Möckmühl eine „wise zu degerbach am bronnen“. Gadner vermerkt 1589: „am degelbacher Wiesendgrundt, ob der gäns-wiesen“.⁶³
- Deutung* Der Name ist von *ahd. Tegar* = groß, umfangreich abzuleiten. Allerdings ist in der näheren Umgebung heute kein Bach zu finden.⁶⁴

Die Lagerbucheinträge lassen erkennen, dass der Ort im 16. Jahrhundert bereits abgegangen war. Im Primärkataster 1834 ist noch der Flurname Degelbach und ein Hof mit wenig Wiesen und Äckern eingezeichnet. Strohhäcker meint: „Offenbar handelt es sich um eine alte, im 13. Jh. bestehende Siedlung“. Das Seehaus, etwas nördlich der Flur Degelbach, wird bereits 1748 erwähnt. Ob es sich dabei um eine Wiederbesiedlung oder eine partielle Ortswüstung handelt, bleibt offen.

1.2.5 Dreßweiler

- Lage* TK 6722, ca. r 3529500, h 5459800; vermutlich nahe der Quelle im Falkenbusch.
- Flurnamen* N Prügel (= Brühl?), Falken(= Volk[en])busch, Röße, Stockwiese.
- Quellen* 1350 hat ein Lampoldshauer Bürger ein „rechtsweiler Gütlin“. Das Lagerbuch Möckmühl 1473 nennt ein Gut und Wiesen „zu tresweiler“. 1499 werden hier zwei Fasnachtshühner (Abgaben für Herdstellen) vermerkt. 1528 ist Dreßweiler als Möckmühler Centort wie auch als Ort aufgeführt, der die Dorfbede gibt. 1589 verkauft Konz Volck der Herrschaft Wald zu Tresweiler (daher nach Strohhäcker der Flurname Falkenbusch). 1748 gibt es Privatwald „im Treschweiler“. Heute ist der Flurname verschwunden. Mit Hilfe der Gadenerschen Beschreibung des Neuenstadter Forsts konnte Strohhäcker den Ort lokalisieren.

Der -weiler-Ort könnte in karolingischer Zeit entstanden sein und existierte nach obigen Angaben wohl noch im 16. Jahrhundert.⁶⁵

⁶³ STROHHÄCKER, Wüstungen (1960), S. 169 f.

⁶⁴ STROHHÄCKER, Wüstungen (1960), S. 171 f.

⁶⁵ STROHHÄCKER, Wüstungen (1960), S. 172. Herrn Adolf Reichert, Lampoldshausen, danke ich für Nachforschungen vor Ort. Er stellte hier Privatgrundstücke innerhalb des Staatswaldes fest.

1.2.6 Harthausen

- Lage* TK 6722, ca. r 3527600, h 5460700; O des Langen Grunds beim Römerbrünnle am Höllberg. Heute teilweise überbaut durch die Deutsche Forschungsanstalt für Luft- und Raumfahrt.
- Flurnamen* Langer Grund, Römerbrünnle, Höllberg.
- Quellen* Die Namen gebende Siedlung des Harthäuser Waldes wird erstmals im Wimpfener Anniversar (970–1270) genannt, nach dem ein Dietherus 20 Talente, ein Fuhr Wein und 10 Scheffel Getreide in Harthausen übergeben hatte. 1320 gibt Konrad von Weinsberg den Weiler samt zwei adeligen Witwen dem Kloster Fulda zu Lehen; 1349 erbt Engelhard von Weinsberg u.a. den Wald zu Harthausen mit den Wiesen darin⁶⁶ – der Ort ist also bereits abgegangen. 1433 bestätigt das Stift Möckmühl Konrad von Weinsberg und seiner Frau Anna, dass die an das Stift verpfändeten Gülten von den Wiesen zu Harthausen (die von Krefsbach aus bewirtschaftet werden) jederzeit wieder eingelöst werden können.⁶⁷ Nach verschiedenen Beschreibungen in Lagerbüchern konnte Strohacker den Ort am Höllberg lokalisieren, wo ihn auch schon Heim angenommen hatte. So gibt 1473 Peter Geßner 4 Sommerbennen und 2 Gänse von einer Wiese „zu hartzhusen bey dem helbrunnen“ (= Römerbrunnen).⁶⁸ Das Römerbrünnle erinnert an eine römische villa rustica am Höllberg. Weitere Siedlungsspuren auf dem Höllberg. Von der Hohen Straße führt ein Altweg mit bis zu 12 parallelen Hohlen zum Römerbrünnle.⁶⁹ Karolingische Keramik (Pingsdorfer Ware) und mittelalterliche Scherben bis ins 14. Jh. fand E. Strohacker auch in einer Neubesiedlung eines weiteren römischen Gutshofs bei der Sponwiese 1 km NNO des Römerbrunnens. Harthausen war demnach eine weite Streusiedlung.⁷⁰

Ortsname und karolingische Keramikfunde deuten auf einen Siedlungsbeginn im 9. Jahrhundert. Das Wüstfallen ist archivalisch wie archäologisch auf die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts zu datieren. Bemerkenswert ist, dass Gardner seine Beschreibung und seinen Umriss des Harthäuser Waldes am *Helberg* beginnt. Der Ortsname ist dadurch noch sehr lebendig, dass sich bei der Gemeindereform 1973 die Orte Gochsen, Kochersteinsfeld und Lampoldshausen zur Gemeinde Hardthausen zusammenschlossen.

⁶⁶ Beschreibung des Oberamts Neckarsulm (1861), S. 320

⁶⁷ HZA Neuenstein, L 165

⁶⁸ HStA Stuttgart, H 127/103, Fol. 156b

⁶⁹ STROHHÄCKER, Wüstungen (1960), S. 170 f.

⁷⁰ Ausführliche Aufzählung der Quellen und Beschreibung der Funde bei MENDEL, Wüstungen (1984)

1.2.7 Rückertshausen

Lage TK 6722, ca. r 3531500, h 5459150; auf der Markungsgrenze Lampoldshausen/Möglingen am Waldrand.

Flurnamen Rückertshausen, Michelesfeld.

Quellen Im angrenzenden Brenntenwald, ca. 400 m entfernt, verzeichnet die TK Mauerrreste. 1 km SO liegt heute der Hof Ruckhardtshausen. In den hier bearbeiteten Urbaren finden sich keine Hinweise. Weitere Einzelheiten sind noch nicht erforscht. Es war wohl auch eine Streusiedlung wie Harthausen (Nr. 1.2.6).

1.2.8 Schönbrunnen

Lage TK 6722, ca. r 3530800, h 5460150; O der alten Zollstraße von Kochersteinfeld nach Widdern, N des Wegs von Lampoldshausen zum Buchhof, heute von Wald bestanden.

Flurnamen Schönbrunnen, Röße (W der Straße), Stöckach.

Quellen 1489 im Schöntaler Lagerbuch mit anderen Orten erwähnt, dabei späterer Zusatz: „Lampartzhausen vacat“. Der Lehensträger gibt drei Pfennige Bet und zwei Fasnachtshühner an das Kloster, was auf zwei frühere Herdstellen schließen lässt. 1720 wurden dort zwei Schöntaler Seen vermessen.⁷¹ Das Landesdenkmalamt in Esslingen verwahrt Keramikfunde aus Schönbrunn. Im Wald zwischen den Flurnamen Schönbrunn und Stöckach finden sich drei bis vier etwa parallele Raine, am untersten eine Ansammlung von Mauersteinen.

1.3 Stadt Neudenau

Von der Stadt Neudenau gehörten die Ortsteile Siglingen, Reichertshausen und Kreßbach zum Amt Möckmühl; Siglinger und Kreßbacher Bauern hatten Anteil an der partiellen Wüstung Deitingen.

1.3.1 Deitingen

Lage TK 6721, r 3520800, h 5461450; in der Jagstau 1 km O der Stadt, 30 m S der Straße. Deitingen gehörte nicht zum Amt Möckmühl, jedoch wurden seine Fluren im 15. / 16. Jh. teilweise von Kreßbach aus bewirtschaftet.

Quellen 1359 kauft der Erzbischof von Mainz das Dorf Tedingen. 1395 werden noch zwei Hofstätten, aber auch „ein acker gelegen ober der langenn gassen vor dem kirchtore“ und „ein gart gelegen ober der wise bie dem wege bie der kirche“ ge-

⁷¹ STROHHÄCKER, Wüstungen (1960), S. 172

*nannt. Der Ort war also bereits teilweise verlassen und ist vermutlich 1409 ausgestorben. Seit 1445 wird das Dorf nicht mehr genannt.*⁷²

Die Gangolfkirche (Turm um 1100) hat als letzter Rest des Dorfes ihre mittelalterliche Form erhalten. Sie ist jährlich im Mai Ziel des Gangolfritts mit Pferdeweihe. Aus dem Inventar der Kirche ist im Weihrauch-Museum der Stadt Neudenu eine Apostelgruppe aus Ton (um 1420) erhalten. In der Kirche befinden sich noch ein spätgotischer Gangolfs- und ein Marienaltar sowie im Chor Fresken aus dem 15. Jh. Die Kirche wurde also nach Abgang des Dorfs weiter benutzt.

Gemarkung Krefsbach

Die Flur Hahnenäcker hieß im 15./16. Jahrhundert Totenbühl (Dautenbuhell). Das Weinsberger Lagerbuch 1465 nennt auch eine Zelge *hinder dem Duttenbuhel*.⁷³ Der Flurname kann auf vorgeschichtliche Gräber oder auf Reste der nahen Villa rustica, aber auch auf einen aufgegebenen frühen Ortsteil o.ä. hinweisen. Bislang wurden hier keine Funde gemacht, sie sind vielleicht auch schon durch die Erosion abgetragen.

1.3.2 Oberkrefsbach / Dornhausen

Lage TK 6721, r 3523750, h 5460250; 900 m O des Dorfes zwischen Fichtenäcker und Stiftswiesen, nahe der Quelle des Krefsbachs.

Flurnamen Zollstock

Quellen 1499 nennt das Dornhauser Lehen, ein Feldlehen, ausschließlich Güter, die in der o. g. Lage zu lokalisieren sind, darunter 5 M Acker „an zweien stücke stossen vff den garten by dem bronnen zu obern Krefsbach vnd fallen in batzen furth“ oder 2 M Acker „zu Obern Kresbach, stossen an Krefsbacher pfatt“. Die Stücke waren auffallend groß gegenüber den sonst in Krefsbach genannten Lehensgütern. Noch 1780 nennt das Güterbuch für das Dornhauser Lehen immer wieder die Lage „zu Obern Crespach“, die sich an Hand der nachgetragenen Parzellennummern des Primärkatasters gut lokalisieren lassen.⁷⁴ Leichte, nicht eindeutige Bodenverfärbungen, um 1970 noch leichte Geländewellen, die evtl. auf Hausgrundrisse hinweisen.

Einige Güter des Dornhauser Lehens liegen auf Steiner Markung. Der Zollstock an der Hohen Straße könnte mit Oberkrefsbach zusammenhängen. Der Name Dornhausen ist vielsagend für den Zustand der wüstgefallenen Güter. Oberkrefsbach entstand wohl spät (13. Jahrhundert) als Ausbausiedlung von Krefsbach und ist wohl im 15. Jahrhundert abgegangen.

⁷² StadtA Neudenu, HEIMBERGER, Neudenu (1932)

⁷³ HStA Stuttgart, H 127/102, S. 281 und 283

⁷⁴ GRÄF, Krefsbach (1966), S. 120 f.

1.3.3 Triebenbronn

Lage TK 6722, ca. r 3525900, h 5459900; in der Senke beiderseits der Autobahn-auffahrt Möckmühl. Die namengebende Quelle liegt unter der heutigen Autobahn, vermutlich auch die ehemalige Siedlung.

Flurnamen Trüber Brunnen, Egarten, Haberwiesen.

Quellen Um 1325 gibt in Gochsen der Bauer Beyr sieben Sommerhühner „von ein acker zu Tribenbrunne“. Damals ist in Gochsen auch ein Gültpflichtiger namens Tribenbrunne aufgeführt.⁷⁵ Triebenbronn liegt demnach um 1325 schon wüst. Die Gült von sieben Hühnern, die Beyr aus Gochsen gibt, weist auf ein ursprünglich sehr großes Stück Land oder den Rest einer größeren Wirtschaftseinheit. Im 15./16. Jh. finden sich Beständer von Äckern und Wiesen „zu Triebenbronn“ in Krefsbach, Lampoldshausen, Gochsen und Möckmühl. Das deutet auf eine größere Markung und einen ursprünglichen Weiler hin. Funde oder Siedlungspuren sind bislang nicht bekannt.

Nahe Triebenbronn stoßen acht (!) Gemarkungen zusammen, die alle wohl Anteile an der Wüstung erhielten. In Gochsen gab es auch den Triebenbronner Weg. Die Markungsgrenze Krefsbach zieht im O durch ein ausgedehntes Hohlwegsystem mit bis zu 16 parallelen Hohlen. Hier kreuzte die Hohe Straße den alten Römerweg von Gochsen nach Möckmühl.⁷⁶

Der Ort dürfte im 10./11. Jahrhundert als Brunnen am Viehtrieb gegründet worden sein und war um 1325 bereits abgegangen.

Osterbach siehe Nr. 2.3.2

Gemarkung Reichertshausen

1.3.4 Gasthof zum Edelmann

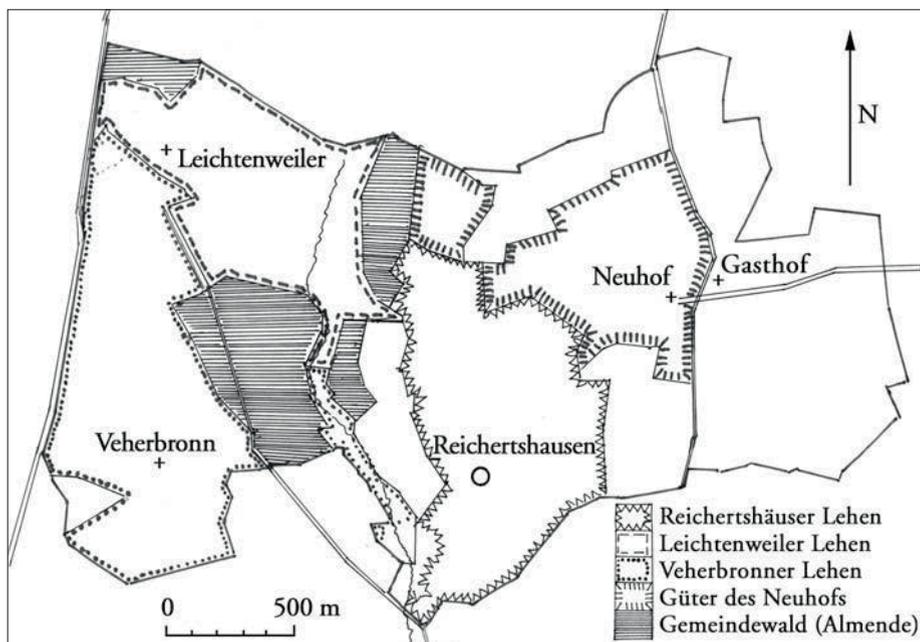
Lage: TK 6621, r 3523250, h 5464850; im Gewinn Schiffahrt an der Einmündung der Straße von Möckmühl nach Reichertshausen in den „Römerweg“ von Züttlingen nach Roigheim, nahe dem Neuhof.

Flurname Edelmannsäcker

1797 baute hier der Möckmühler Adlerwirt Johann Michael Kaiser eine *2stöckige Behausung samt einem getremten Keller* [= Balkenkeller] darunter an der Kreuzung der damaligen Poststraße von Heilbronn nach Adelsheim und der Straße von

⁷⁵ HZA Neuenstein, AZ P 1, S. 12 u. 13. Abschrift bei SCHUMM, Helmbunt (1957), S. 119 f.

⁷⁶ GRÄF, Siglingen (1978), S. 129 f.



Wüstungen der Markung Reichertshausen. Zeichnung Hartmut Gräf

Möckmühl nach Reichertshausen. Er erhielt dafür auch eine Schildwirtschafts-Gerechtigkeit. 1797 baut J. M. Kayser (der inzwischen auch Besitzer des Neuhofs ist) an die Wirtschaft eine *einstöckige Scheuer mit 2 Bährnen* [= Heu- oder Frucht-barn] *u. 1 Stall*. Das Haus ist mit 500 fl. angeschlagen und gibt eine Rauchhenne, die Scheuer mit 200 fl. und gibt zwei junge Hühner. 1832 wird das Anwesen zur Reichertshausener Markung gezogen, 1821 ist die Besitzerin Freifrau Philippine von Ellrichshausen auf dem Schwärzerhof, 1840 Freiherr Ernst von Ellrichshausen.⁷⁷ Der Gründung war aber kein Erfolg beschieden, das Haus wurde im 19. Jh. wieder abgerissen.⁷⁸ Der Gasthausname „Zum Edelmann“ ist nirgends belegt und der Flurname geht vermutlich auf die späteren Besitzer von Ellrichshausen zurück.⁷⁹

⁷⁷ Nach Unterlagen im StA Möckmühl und im GA Siglingen; freundliche Mitteilung von Frau Ilse Saur. EGGERS, Ammerlanden (1972)

⁷⁸ STROHHÄCKER, Möckmühl (1979), S. 258

⁷⁹ Freundliche Mitteilung von Frau Ilse Saur, Möckmühl

1.3.5 Leichtenweiler

- Lage** TK 6621, ca. r 3521200, h 5465200; ca. 2 km NW Reichertshausen. Trotz intensivem Bemühen konnte Leichtenweiler bislang nicht genau lokalisiert werden; weder Siedlungsspuren noch Keramikfunde wurden beobachtet. Das alte Wegenetz lässt vermuten, dass der Ort dort lag, wo der Siglinger Weg, der Bittelbronner Weg und der Neudenauer Pfad zusammentrafen (TK 6621, r 3521180, h 5465200). Diese Stelle wurde 1965 ergebnislos auf erhöhte Phosphatwerte untersucht. Eine weitere mögliche Stelle wäre der Schlossberg über dem Sülzthal. Nach örtlichen Sagen soll dort das Schloss der Herren von Reichertshausen gestanden haben (das jedoch eindeutig auf dem Neuhof zu suchen ist). Berichte von Geistererscheinungen und tiefen Höhlen am Schlossberg werden tradiert. Mehrfache Begehungen ergaben aber keinerlei Anhaltspunkte.⁸⁰
- Flurnamen** Leichtenweiler, Leichtenweiler Grund, Schloßberg. Der Flurname Leichtenweiler setzt sich westlich auf der Gemarkung Neudenau fort. Die Markungsgrenze ist jedoch ein alter Fernweg, so dass Leichtenweiler Fluren jenseits dieses Weges wenig wahrscheinlich sind.
- Quellen** Luchtenwiler und Veherbronnen werden gemeinsam in zwei Urkunden von 1328 und 1337 genannt. Darin vermacht Albrecht von Hohenlohe dem Stift Würzburg die beiden Weiler zusammen mit Reichertshausen. In den Lagerbüchern ab 1473 werden sechs Leichtenweiler und sieben Veherbronner Lehen verzeichnet, was etwa die Größe beider Dörfer abschätzen lässt. Diese Lehen sind alle an Bauern in Reichertshausen ausgegeben, jedoch hat bis ins 18. Jh. in der Regel ein Bauer nur Anteil an einem Leichtenweiler oder an einem Veherbronner Lehen, nur selten an beiden. Im 16. Jh. werden sieben Leichtenweiler und neun Veherbronner Fasnachtshennen gegeben. Die Beschreibung der Leichtenweiler Lehen lässt die Grenzen der ehemaligen Markung erkennen: Sie reichte vom Sülzbach im O bis zur Markungsgrenze im W und N, im S bis zum (als Hohlweg erhaltenen) Siglinger Weg. Das weite Ausgreifen der Veherbronner Markung kann jedoch bedeuten, dass Leichtenweiler zuerst abging und Teile seiner Flur von Veherbronn angeeignet wurden. So liegen im Bereich der für 1473 kartierten Veherbronner Markung die Flurnamen „Leichtenweiler Teich“ und „zu Leichtenweiler bei dem Nußbaum“.⁸¹
- Deutung** Der ursprüngliche Name verweist auf einen Ortsgründer namens Lucht, der Namensteil -weiler auf eine Entstehung im 9./10. Jahrhundert.

1.3.6 Veherbronn

- Lage** TK 6621, r 3521050, h 5464250; 1,2 km W von Reichertshausen zwischen Ochsenwiesen und Tannenwald.

⁸⁰ GA Siglingen, GRÄF, Reichertshausen (1963), S. 36–46; GRÄF / MATZAT, Fluren (1968), S. 268–273

⁸¹ HStA Stuttgart, H 127 Nr. 103, Fol. 127b

- Quellen* Siehe Leichtenweiler. Die Güterbeschreibungen ab 1473 lassen auch die Veherbronner Markung rekonstruieren: Sie reichte im S bis zur Siglinger Markungsgrenze, im O bis zum Backtrogtwald und zum Siglinger Weg, im W fiel sie mit der Neudenauer Markungsgrenze zusammen. 1473 werden hier mehrfach Flurnamen wie „wecheldorn“, „wechelder reyn“, „heyden“, „geyßreyn“ und Angaben wie „acker und wunst felt“ oder „wüst felt und holtz“ verzeichnet, was belegt, dass die Markung bereits seit Jahrzehnten weitgehend brach lag. 1499 vermerkt das Lagerbuch zwei Parzellen „zu Veherbronnen, da der Bronn in stet / da der ander pronn in stet“. Damit sind sicher zwei der drei Quellen am heutigen Waldrand gemeint. Hier zeigen die Flurkarten des 19. Jh. kleine, blockige Parzellen im Gegensatz zu den sonst eher langstreifigen Flurstücken im Bereich Veherbronn.
E. Strohacker fand in einer der Quellen mittelalterliche Keramik. Um 1960 wurden in der vermutlichen Ortslage drei Fischteiche ausgehoben, so dass die Fundlage weitgehend gestört ist. 1965 genommene Bodenproben in diesem Bereich ergaben deutlich erhöhte Phosphatwerte, die auf einen ehemaligen Stall oder eine Mistlege hinweisen.⁸²
- Deutung* Das „h“ im Ortsnamen wurde im Mittelalter als „ch“ gelesen; er bedeutet somit wohl Viehbrunn. Orte auf-bronn entstanden in der Regel in der Ausbauphase des 10./11. Jh.

Die Leichtenweiler und Veherbronner Lehen blieben bis ins späte 18. Jahrhundert fast unverändert erhalten. Bei Einführung der Parzellennummern wurde dies im Güterbuch von 1777 vermerkt. Damit konnte das Gefüge der Lehen im 15. Jahrhundert kartiert werden.⁸³ Da im 15. Jahrhundert beide Wüstungsfluren noch ein eigenes Zelssystem haben, ist anzunehmen, dass auch das rekonstruierte Besitzgefüge ins 14. Jahrhundert zurückdatiert werden kann. Wir gewinnen hier einen seltenen Einblick in die Flurform einer Wüstung. Sie ist der in Reichertshausen ähnlich und als eine Mischung aus Kleinblockgemenge- und Kurzstreifenflur anzusprechen.

1.3.7 Neuhof (partielle Wüstung)

- Lage* TK 6621, r 3523070, h 5464800; 1,0 km NO von Reichertshausen, W der Einmündung der Straße von Möckmühl in den „Römerweg“, der Straße von Reichertshausen nach Bittelbronn.
- Flurnamen* Neuhof, Hofacker, Hofwiesen (ehem. Henkacker), Höfer Hölzle, Steinbaum, Grabenacker, Kratzrain (ehem. Im Graben), Salhecke (ehem. Kirracker), Hagwiesen.

⁸² GRÄF / MATZAT, Fluren (1968), S. 268–273

⁸³ GRÄF / MATZAT, Fluren (1968), S. 268–273



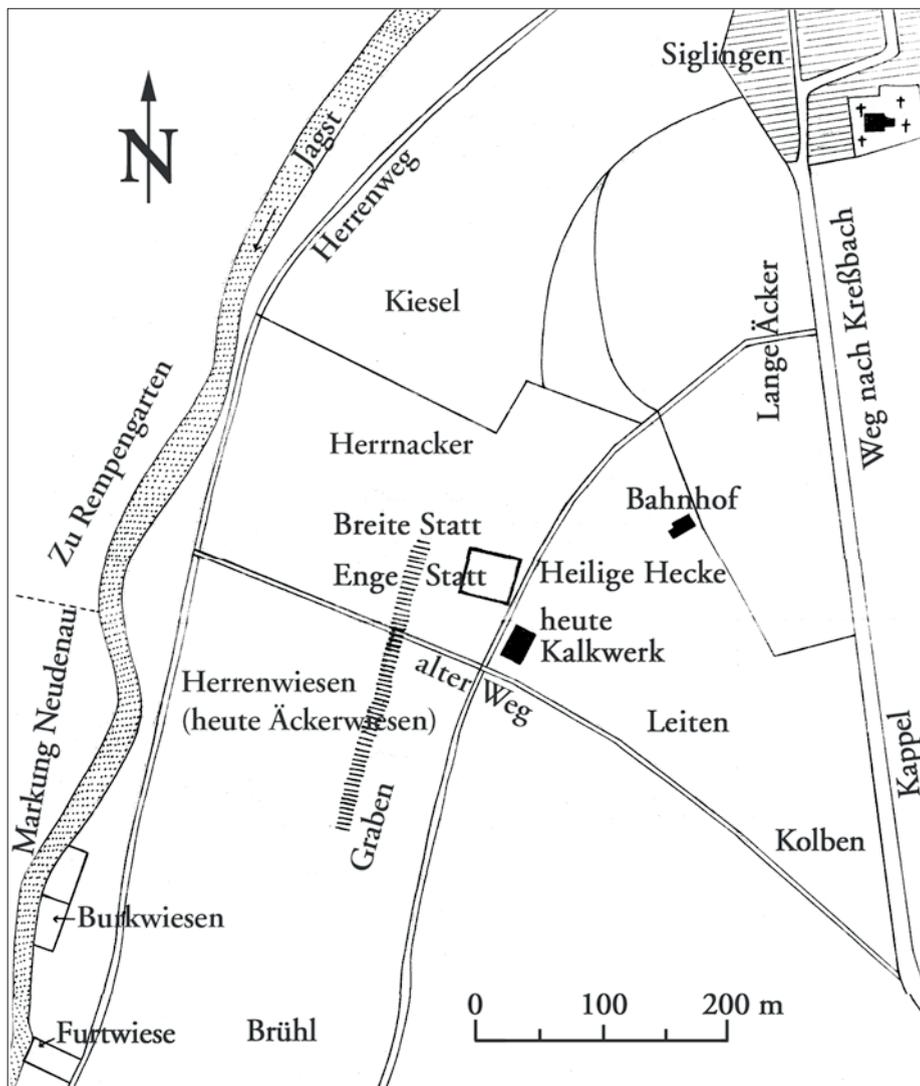
Der Neuhof bei Reichertshausen 1962.

Quellen

Im Bereich des Neuhofs ist eine römische Villa rustica durch Funde und Grabungen nachgewiesen. Im Bereich des späteren Wohnhauses finden sich Keramikscherben vom 13. bis 19. Jh. nur 10 cm unter der Oberfläche. Weiße und graue Tonware aus dem Hoch- und Spätmittelalter findet sich auch im Bereich der Villa rustica. Dies deutet an, dass sich das Areal des römischen Hofes und des mittelalterlichen Sallandes in etwa deckten.⁸⁴

1273 Ortsadel von Reichertshausen genannt. 1499 „gnädige Herrschafften vff dem Hoff“. 1528 noch als Herrschaftshof genannt. 1542 Abgaben und Fronen der Gemeinde Reichertshausen für den Neuhof festgelegt. Die Hofgröße wird mit 120 M Acker, 20 M Wiesen und 25 M Holz angegeben. Auf der Gadnerschen Forstkarte (1585–1596) ist der Hof von einer Palisade umgeben. 1622 Verkauf des Neuhofs an den Schäfer Jörg Schreck. 1777 nennt das Lagerbuch auf dem Neuhof eine einstöckige Behausung mit Stall und Scheuer. Um 1900 Abbruch des Wohnhauses; die Schafscheuer hat sich bis in die 1970er Jahre erhalten, dann Umbau zu Geräteschuppen.

⁸⁴ GRÄF, Siglingen (1978), S. 144–158; GRÄF / MATZAT, Fluren (1968), S. 273 ff.



Alte Siglinger Flurnamen (Ausschnitt). Zeichnung Hartmut Gräf

Gemarkung Siglingen

1.3.8 Enge und Breite Statt

Lage TK 6721, r 3521950, h 5462050; ca. 200 m SW des Bahnhofs Siglingen.

Flurnamen Bis ins 18. Jh. Herrenwiesen, Herrenäcker, Burgwiese, an der Breite, enge Statt, breite Statt; heute Brühl, Äckerwiesen, Kiesel.

Quellen Keine urkundlichen Nennungen, keine eindeutigen Funde.

Der Flurnamenbestand des 15. Jahrhunderts weist eindeutig auf die Lage des ehemaligen Herrnsitzes hin. Dieser ist 1285, bei der ersten urkundlichen Nennung der Herrn von Siglingen, höchstwahrscheinlich schon aufgegeben; der Ort gehört damals den Herren von Weinsberg. Die Lage in der Talaue der Jagst und grabenartige leichte Geländewellen im Bereich der „Engen Statt“ könnten auf eine ehemalige Turmhügelburg (Motte) mit Wassergraben hindeuten.⁸⁵

1.3.9 Rempengarten

Lage TK 6721, ca. r 3521750, h 5462200; an der Straße nach Neudenau nahe Steinbruch und Markungsgrenze.

Flurnamen Bis ins 18. Jh. zu Rempengarten, auf Markung Neudenau Rempenklinge.

Quellen Keine urkundlichen Nennungen oder Funde.

Die Bezeichnung „Zu Rempengarten“ deutet auf eine Ansiedlung. In der Nähe wird auch eine Furt über die Jagst erwähnt. Die Lage auf der Markungsgrenze deutet auf eine Aufteilung der möglichen Siedlung zwischen Siglingen und Neudenau hin, evtl. auch auf eine Aussiedlung von Deitingen. In Neudenau gibt es bis ins 19. Jahrhundert den Familiennamen Römpp.⁸⁶

1.3.10 Schleifmühle

Lage TK 6721, r 3522920, h 5462170; an der Jagst oberhalb des heutigen E-Werks.

Flurnamen Bei der Schleifmühl, im 18. Jh. „am Hag“, „uff dem Hag“, „im Anspann“.

Quellen Weder Siedlungsspuren noch Funde bekannt.
1473 zinst Cuntz Büttelbronn ein Sommerhuhn aus der „sleyffmuly“. Ebenso 1542 Veit Fischer. Im 17. Jh. nicht mehr genannt.⁸⁷

Im 18. Jahrhundert sollte an der Stelle der ehemaligen Schleifmühle ein Eisenhammer errichtet werden. Offenbar kam der Plan aber nicht zur Ausführung.

⁸⁵ GRÄF, Gemarkung (1976), S. 63ff.; GRÄF, Siglingen (1978), S. 79–86; GRÄF / TUFFENTSAMMER, Herren von Siglingen (2005), S.3

⁸⁶ GRÄF, Siglingen (1978), S. 87

⁸⁷ GRÄF, Siglingen (1978), S. 87; TUFFENTSAMMER / LEITLAIN, Mühlen (2005), Nr. 6621-406

1.4. Gemeinde Roigheim

1.4.1 Gorsbacher Hof

- Lage* TK 6622, ca. r 3525100, h 5468100; 1,5 km S von Roigheim auf der Hochfläche W des Seckachtals, O der Aussiedlerhöfe Hofbrunnen.
- Flurnamen* Gorsbach, Alter Grund, Hofquelle, Hopfad.
- Quellen* 1495 versteuern die beiden Besitzer des Gorsbacher Hofes, Endres und Wendel Stolzeneck, 45 fl. bzw. 54 fl.; 1546 verkauft Hans Schwende den Hof um 1100 fl. an die Gemeinde Roigheim. Der Hof ist freies Eigen und umfasst 1499 170 M Acker, 30 M Wald und 5 M Wiese. Der Hofmann zu Gorsbach gibt der Kellerei Möckmühl jährlich 3 Mt Dinkel und 3 Sommerbühner; er muss beim Pflügen des Neuhoofs in Reichertshausen mitfronen. Die Hofgrenze verlief im O längs der Hangkante zum Seckachtal und der Zehntgrenze zu Roigheim; dort stehen noch Grenzsteine für den Schaftrieb des Neuhoofschäfers aus dem 18. Jh. 1552 wird der Hof noch genannt, 1595 als abgegangen verzeichnet.⁸⁸

Die Roigheimer Mühlen

Im 16. Jahrhundert sind in Roigheim drei Mühlen erwähnt. Sie wurden von Heinz Tuffentsammer ausführlich untersucht.⁸⁹ Die obere und die untere Mühle wurden später zu Papiermühlen ausgebaut und sind im Pucaro-Werk aufgegangen. Einzige echte Wüstung ist die

1.4.2 Schleifmühle

- Lage* TK 6622, ca. r. 3525080, h 5469550; 200 m SO des Orts im „Mittwasser“.
- Quellen* 1476 ein Werk im Mittwasser; 1531 Schleifmühle „oben an Seitz Rapps Mühlrädern gelegen [...] die seint abgangen“. 1545 haben Niclaus und Peter Schmit die Schleifmühle inne. Sie wurde demnach wieder errichtet.⁹⁰ Im Dreißigjährigen Krieg abgegangen.

1.4.3 Das Wildbad

- Lage* TK 6622, ca. r 3524900, h 5469100; in der Seckachau 500 m S des Dorfs im Bereich der Firma Authenrieth.

⁸⁸ GRÄF, Möckmühl (1987), S. 111 f.; GA Siglingen, GRÄF Reichertshausen (1963), S. 55 und Abb. 7

⁸⁹ TUFFENTSAMMER, Seckach_(2000), S. 28–41; TUFFENTSAMMER / LEITLEIN, Mühlen (2005), Nr. 6622-426–430

⁹⁰ GRÄF, Möckmühl (1987), S. 170

Quellen 1495 hat Niclaus Schüßler den Wildbadbronn und versteuert 430 fl. 1545 hat Hans Reinhard, der Keller von Möckmühl, das Wildbad um 12 fl. jährlich zu Lehen. Das Bad wird mit 2000 fl. veranschlagt und stellt das größte Vermögen in weitem Umkreis dar.⁹¹

Das Wildbad hatte überregionale Bedeutung und bewirkte ein starkes Bevölkerungswachstum in Roigheim. Es handelt sich um eine kalte Schwefelquelle aus dem Unteren Muschelkalk. Das Heilwasser entwickelt jedoch beim Erwärmen einen üblen Geruch (H₂S). Deshalb geht der Betrieb bald wieder zurück, lebt aber wiederholt auf, zuletzt im 18. Jahrhundert. Letzte balneologische Untersuchungen um 1830 bestätigen die Heilwirkung des Wassers, doch kommt kein Badebetrieb mehr zustande, die Bauten werden abgerissen.

1.5 Stadt Widdern

Die Wüstungen der Markung Widdern hat Erich Stroh häcker gründlich untersucht und publiziert. Seither ergaben sich keine neuen Erkenntnisse.⁹² Die folgenden Einträge Nr. 1.5.1 bis 1.5.7 geben die Ergebnisse von E. Stroh häcker wieder und sind nur bezüglich der Koordinaten ergänzt.

1.5.1 Alte Ziegelhütte

Lage TK 6622, ca. r 3530270, h 5463300; 1 km SW von Widdern am Hang des Jagsttals.

Flurnamen Ziegelhütte, Alte Schanze, Steinbruchtor.

Quellen Neben einer Quelle liegen einige kleine Hügel mit mittelalterlichen Mauer- und Dachziegeln. Die bewegte Landschaft lässt auf Hauspodeste im Boden schließen.

In der „Versteinung des Harthäuser Walds“ aus dem Jahr 1500 findet sich die Ortsangabe „hinder dem alten Zigelhaus“. Es gab also damals schon ein neues Ziegelhaus, das alte war im Spätmittelalter bereits abgegangen.

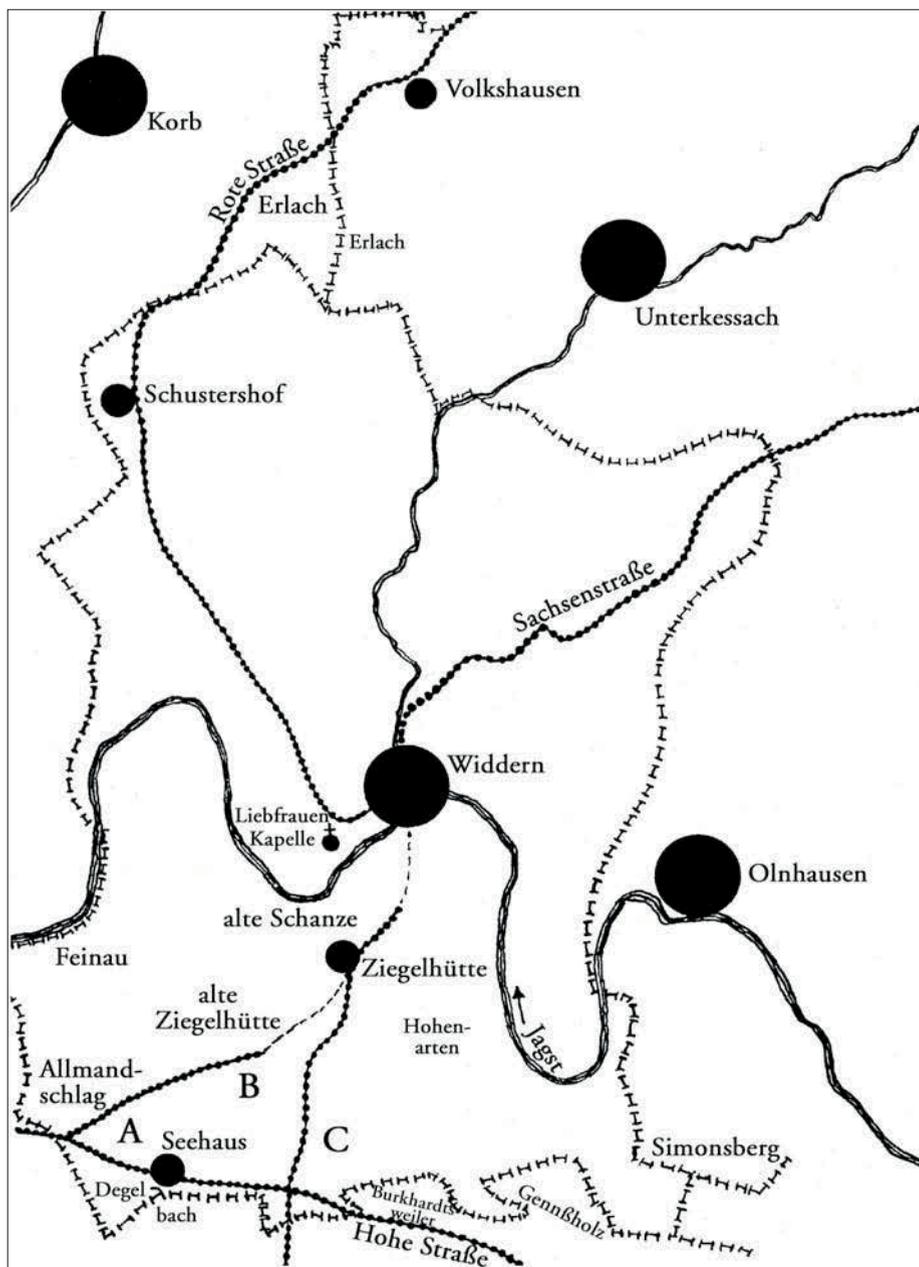
1.5.2 Erlach

Lage TK 6622, ca. r 3530400, h 5468200; 1,5 km W von Unterkessach, nahe des Altwegs Rote Straße auf Markung Unterkessach und Markung Korb.

Flurname Erlach

⁹¹ GRÄF, Möckmühl (1987), S. 92

⁹² STROHHÄCKER, Widdern (1977), S. 1 ff.



Gemarkung Widdern mit Gemarkungsgrenze und Urwegen (punktiert) nach STROHHÄCKER, Widdern (1977).

Quellen *In einer Schenkungsurkunde der Mechthild von Stein von 1145 wird Erlach zusammen mit Unterkessach und Volkshausen genannt. Ebenso erscheint der Ort in den Würzburgischen Lebensbüchern von 1303–1313 und 1345 zusammen mit Volkshausen. 1402 verkauft Hans von Eicholzheim seine Besitzungen in Korb, Volkshausen und Erlach an den Deutschen Orden. Die Lage des Orts ist damit gesichert, er ist nicht zu verwechseln mit der Wüstung Erlach bei Berlichingen, die 1177 als Besitz des Klosters Schöntal in einer Papsturkunde genannt wird.*
Die rote Straße war vermutlich die Markungsgrenze von Erlach, das bei seinem Abgang offenbar zwischen Korb und Volkshausen geteilt wurde. Funde wurden bislang nicht beobachtet.

1.5.3 Feinau (?)

Lage *TK 6622, ca. r. 3529200, h 5464000; am Gleithang S der Jagst nahe der Autobahnbrücke, ein ausgedehntes Gebiet von ca. 1000 x 300 m.*

Flurname *Feinau*

Quellen *Keine archivalischen Belege, keine Funde. Strohhäcker belegt, dass die Edlen von Veinau aus dem Kreis Schwäbisch Hall als Vasallen der Hohenlobe reiche Lehen um Kocher und Jagst hatten. Sie sind in Widdern nicht direkt belegt, jedoch sitzen nahe Verwandte von ihnen im 14. und 15. Jh. als Ganerben in der Burg und können durchaus als Aftervasallen einen Hof der Veinau nahe Widdern betrieben haben, ähnlich wie die Grombach (s. Nr. 1.5.4). Gadner zeichnet in seiner Forstkarte 1596 Feinaug als Flurname ohne Gebäude, ein eventueller Hof wäre damals also schon aufgegeben.*

1.5.4 Die Grombach

Lage *Unbekannt, evtl. bei der Weberei Kaiser, wo im Garten zahlreiche mittelalterliche Keramik gefunden wurde.*

Quellen *Laut Kopialbuch Jagsthausen verkaufen 1343 Hans von Berlichingen, Burgmann zu Widdern, und seine Frau Alhus ihre Güter in der Grombach, ihren Zins zu Widdern, ihre Schäferei zu Leithersthal bis gen Widdern zum alten Schloss und durch Widdern hindurch bis in die Grombach um 133 lbh. Die Oberamtsbeschreibung Neckarsulm vermutet fälschlicherweise Grombach bei Sinsheim.⁹³ Nach den zitierten Angaben ist der Ort jedoch nahe Widdern zu suchen. Strohhäcker weist daraufhin, dass es zu jener Zeit gleichzeitig drei verschiedene Hans von Berlichingen gab, von denen nur der in der „Grumbach“ mit einer Alhus verheiratet war.*
Hans von Berlichingen war also ein Ganerbe der Burg Widdern, der in der Nähe auf einem eigenen Hof in der Grombach saß.

⁹³ Beschreibung des Oberamts Neckarsulm (1861), S. 449

1.5.5 Hohenarten (?)

Lage TK 6622, r 3530500, h 5463100; 1,5 km S von Widdern auf der Höhe über der Jagst.

Flurnamen Hohenarten, Bühl Eschenauer, Vogelherd.

Quellen 1176 und 1177 bestätigt der Papst dem Kloster Schöntal eine Grangie Hoinhart, die vom Kloster selbst bewirtschaftet wurde. 1237 scheint der Hof schon abgegangen zu sein. Das Württembergische Urkundenbuch vermutet dieses Hoinhart nahe des Harthäuser Walds.⁹⁴ Der N anschließende Flurname Bühl Eschenauer könnte die 1237 genannte Schöntaler Grangie Escenouwe meinen. Die Lage ist jedoch keineswegs gesichert. Nahe Schöntal werden 1461 ebenfalls die Flurnamen Hohenberg/Hohenenden und Eschenau genannt, so dass auch dort die Grangien angenommen werden können. An beiden Plätzen wurden noch keine Funde beobachtet.

1.5.6 Klösterle (?)

Lage TK 6622, r 3530800, h 5465400; 700 m N von Widdern, O der Straße nach Unterkessach.

Flurname Klösterle

Quellen Keine archivalischen Belege oder Funde bekannt. Lediglich der Flurname kann ein Hinweis auf eine mögliche Wüstung sein.

1.5.7 Simonsberg

Lage TK 6622, r 3531900, h 5462450; über dem Prallhang der Jagst zwischen Widdern und Olnhausen. Beide Markungen haben Anteil am Simonsberg.

Flurnamen Simonsberg, Zwicklinge, Hag.

Quellen Nach der Beschreibung des Neuenstädter Forsts von 1556 stoßen die Waldteile Gassengrund und Simonsberg oben an die „Alte Zarge“, also eine Umfassungsmauer. Neben dem Eselspfad, der von der Jagst durch die Zwicklinge zur Höhe führt, findet sich ein rechteckiger Mauergrundriss. Innerhalb des Gebäudes fand Strohacker mittelalterliche Dachziegel. In der Umgebung findet sich keine Wasserquelle.

Strohacker führt den Namen Simonsberg auf die Herren von Berlichingen zurück, aus deren Familie im 13. und 14. Jahrhundert mindestens sechs Angehörige mit dem Namen Simon bekannt sind. Damit könnte die Siedlung (Burg?) zu dieser Zeit entstanden sein; im 16. Jahrhundert ist sie bereits wieder abgegangen. Auf Gadners Forstkarte von 1596 ist Simonsberg (wie Feinau) nur als Flurname aufgenommen.

⁹⁴ WUB II, 179, 185

2. Die Wüstungen des ehemaligen Amts Neuenstadt



Wüstungen im ehemaligen Amt Neuenstadt.



Chorturmrest der Helmbunder Kirche.

2.1 Stadt Neuenstadt

2.1.1 Helmbund

Lage TK 6722, r 3525000, h 5454900; 1 km OSO von Neuenstadt an der Brettach.

Quellen Reste des Chorturms der Helmbunder Kirche sind erhalten. 796 schenkt Milo dem Kloster Lorsch einen „mansus [...] in villa Helmanabiunde“. 1218 und 1221 ist Heinricus de Hellmunden / Helmundin Benediktiner im Kloster Ellwangen. Ortsadel wird mehrfach 1280 bis 1354 im Dienst der Herren von Dürn genannt. 1301 wird die Kirche zu Helmbund dem Kloster Schöntal inkorporiert. 1325 verlegen die Herren von Weinsberg die Stadt Helmbund als „Neue Statt“ auf den Berg. 1354 verkaufen Engelhard von Helmbund und seine Frau Anna ihren restlichen Besitz an Engelhard von Weinsberg.⁹⁵ 1427 wird noch „die obern Mul zu Helmet“ genannt, 100 Jahre später ist diese Mühle durch die Neuenstadter Stadtmühle ersetzt.⁹⁶

⁹⁵ Beschreibung des Oberamts Neckarsulm (1861), S. 365 ff.

⁹⁶ GRÄF, Neuenstadt (2004), S. 35

Wüstung / Ort	Gründung (Jh.)			Abgang (Jh.)			Größe			
	3.-7.	8.-11.	ab 12.	bis 13.	bis 16.	ab 17.	1-2 Höfe	Weiler	Dorf	Stadt
Helmbund, Neuenstadt		?			x					x
Eberstal, Cleversulzbach		?			x			x		
Kiefertal, Cleversulzbach		?			x		x			
Bainbrücken, Brettach			?			?	x			
Odoldingen/Wettlingen	?			?					x	
Burg Rödern, Brettach			?		?		x			
Schleifmühle Brettach			?		x		x			
Tabach, Brettach		?			?		x			
Osterbach, Gochsen		?			x		x			
Beutklingen, Gochsen		x			x			x		
Buchbronn, Kochersteinsfeld		?					?			
Auerbach, Kochersteinsfeld		x				x		x		
Katzhof, Kochersteinsfeld			?		x		x			
Fluchtburg Kochersteinsfeld		?			?					
Hertrichshausen, Kocherst.			?			?		x		
Summe	1	9	5	1	11	2	8	4	1	1

Wüstungen im Amt Neuenstadt (? = Zuordnung vermutet; x = Zuordnung ausreichend belegt).
Wegen der partiellen und temporären Wüstungen differieren die Summen in den einzelnen Spalten.

Im 16. Jahrhundert führt von Brettach her dem Fluss entlang der Helmbunder oder auch Helmatter Weg; daneben liegen 14 Helmbunder Wiesen von je ½ M, die wohl noch aus der Aufteilung der Markung Helmbund stammen.⁹⁷ Die Helmbunder Kirche bleibt bis 1595 Pfarrkirche für Neuenstadt und Cleversulzbach. Reste des Chorturms sind erhalten, von der Stadt selbst sind kaum Funde oder Hausgrundrisse bekannt.

2.1.2 Kamprad (?)

Lage TK 6822, r 3525000, h 5455800; in der Kocheraue 700 m O von Neuenstadt.

Flurname Kampfrad

Keine schriftlichen oder archäologischen Belege. Bei Weber als Wüstung aufgeführt.⁹⁸ In den Urbaren wird die Stelle meist *im Kamprad* bezeichnet, doch gibt es auch *am Kampratter Weg* und selten auch den Lokativ *zu Kampratt*.⁹⁹ Der Flurname kann auf ein Schöpfrad (Kumpf = Schöpfkelle) oder auf den in Neuenstadt und Weinsberg von 1428 bis 1446 belegten Amtmann Konrad Kumpf zurückgehen. Eine Wüstung ist wenig wahrscheinlich.

⁹⁷ HStA Stuttgart, H 101 Bd. 1301, Fol. 275b

⁹⁸ WEBER, Wüstungen (1927), S. 74

⁹⁹ HStA Stuttgart, H 101 Bd. 1301, Fol. 87b, 90b; HStA Stuttgart, H 101 Bd. 1298, Fol. 164b (Bezeichnung von Gochsen aus).

2.1.3 Iringesheim (?)

Lage Nach Weber irgendwo im Brettachtal. Im hier untersuchten Raum konnten dafür keinerlei Belege gefunden werden. Heim vermutet mit Bossert den Ort Ehringshausen an der Brettach bei Gerabronn.¹⁰⁰

Gemarkung Cleversulzbach

2.1.4 Bissing (?)

Das Lagerbuch 1545 nennt insgesamt 7 M Wiesen zu *Bissing* oder zu *Bissig*¹⁰¹, die leider nicht genau lokalisiert werden können. Es lässt sich auch nicht entscheiden, ob es sich dabei um eine Wüstung handelt, wie die Präposition „zu“ andeutet.

2.1.5 Eberstal

Lage TK 6722 und 6822, ca. r 3525700, b 5451400; im Sulzbachtal 1,5 km S von Cleversulzbach.

Flurnamen Eberstall, Diebsklinge

Quellen Der Ort wird mehrfach im Wimpfener Anniversar von 970 bis 1270 als *Ebernsidal*, dann 1302 und 1350 als *Eberstal* und *Ebertal* genannt.¹⁰² In den österreichisch / württembergischen Lagerbüchern ist er nicht erwähnt. Das Schöntaler Lagerbuch von 1490 nennt ein *Eberstall* mit einer Mühle und zwölf Häusern und Gütern, jedoch lassen sich die Namen der Beständer nicht mit dem Amt Neuenstadt in Verbindung bringen; es handelt sich wohl um *Eberstal* bei Ingelfingen.¹⁰³ Dasselbe Lagerbuch belegt aber in Cleversulzbach Schöntaler „Lehen zu Eberstall, erkauft von den zu Lichtenstern“, also dem dortigen Kloster. Peter Zimmermann und Peter Mertz haben damals ein Lehen zu Eberstal, zu dem ein Acker am Schwabbacher Weg, ein anderer an der „Diebsclingen“ und ein weiterer bei der „Mühlwiese“ gehören. Hanns Walter und Contz Krettinger haben ein ebensolches Lehen mit Äckern „in der clingen“, „im Schelmengraben“ und „vnderm Hagbaum gelegen“. Contz Krettinger hat außerdem das Manenberglehen, ebenfalls „erkauft von den zu Lichtenstern“ mit Äckern am „Schwappacher Pfat“. Adam Enderlin hat das Maselter Lehen zu Eberstatt, das aber dieselben Lageangaben wie bei Peter Zimmermann nennt und ebenfalls vom Kloster Lichtenstern gekauft wurde – es handelt sich also wohl um einen Schreibfehler.¹⁰⁴ Somit können wir vier

¹⁰⁰ WEBER, Wüstungen (1927), S. 74; HEIM, Ortswüstungen (1957), S. 74

¹⁰¹ HStA Stuttgart, H 101 Bd. 1301, Fol. 453v, 463r, 468r

¹⁰² HEIM, Ortswüstungen (1957), S. 52

¹⁰³ HStA Stuttgart, H 233 Bd. 100, Fol. 109 f.

¹⁰⁴ HStA Stuttgart, H 233 Bd. 101, Fol. 234a und b, 235b

Leben mit fünf Leheninhabern feststellen. Das spricht für einen ursprünglich kleinen Weiler mit Mühle. Bislang ergaben sich keine Funde.

Spätestens seit 1490 hält sich die Aussprache Eber-Stall, sicher eine Verballhornung des Namens Eberstal; die Schreibweise -tall ist im 16. Jahrhundert auch bei Kiefertal oder Wimmental üblich. Die Endung -tal deutet auf eine späte Gründung. Vermutlich gehörte der Ort zum ursprünglichen Ausstattungsgut des Klosters Lichtenstern. Wann der Ort oder die Wüstung vom Kloster Schöntal übernommen wurde, ist nicht nachzuweisen. Er ist spätestens Mitte des 15. Jahrhunderts abgegangen.

2.1.6 Kiefertal

- Lage* TK 6822, r 3526300, h 5450400; bei der Quelle des Sulzbachs. Dort auch eine alte Wegspinne, die aber auch den Zugangswegen aus dem Sulzbachtal zu den alten Höhenstraßen Weißer Weg und Salzweg zugeschrieben werden kann.
- Flurnamen* Kiefertal, erstreckt sich auch auf den Walddistrikt bis zu den Markungsgrenzen zu Hölzern und Siebeneich und markiert den Umfang des ehemaligen Hofes.
- Quellen* Ein Foto im Luftbildarchiv des LDA Stuttgart zeigt am Ende des Sulzbachtals Bodenverfärbungen, die als drei Hausgrundrisse gedeutet werden können. Intensive Suche und Probegrabungen einer örtlichen Gruppe brachten aber bisher keine Ergebnisse.¹⁰⁵
 Werner Heim führt 1416 Besitzungen der Johanniterkommende in Hall u.a. in „Kifferthall“ an.¹⁰⁶ Das Lagerbuch 1545 nennt für Beständer aus Clever-sulzbach nur zwei Wiesen von zusammen 3,5 M „im Kiefertal“. Der ganze Rest, nämlich 21 M „Wise gut vnd böe aneinander [...] stoßen hinab vff den Wiß weg genant der Dinkelacker“ und 179 M „Holtz gut vnd böe aneinander zwischen Pretacher vnd Sulzbacher Wald gelege stoßen oben vff deren von Holtzern Wald“ sind an die „Presenzhern zu Weinsberg nämlich Philip Conlin vnd alt Englert Schrott“ ausgegeben gegen jährlich 1 fl. 3 ß 8 d und je zwei Alt- und Junghennen.¹⁰⁷ Im Forstlagerbuch von 1556 wird Kiefertal der Markung Brettach zugeschrieben: „Die Presenzherren zu Weinsperg vnd etlich Bürger zu eberstatt haben im Prettacher Marckh 179 Morgen [...] bruen Holtz Im Kifferthal genant, in ain Stuck gelegen zwischen Prettacher vnd Sultzbacher Wald glegen, stoßen vff deren von Höltzern“.¹⁰⁸ Kiefertal wurde demnach von mehreren Orten aus beansprucht und bewirtschaftet und wurde wohl unter mehrere Markungen aufgeteilt.

¹⁰⁵ Freundliche Mitteilung von Herrn Helmut Braun, Neuenstadt.

¹⁰⁶ HEIM, Ortswüstungen (1957), S. 59

¹⁰⁷ HStA Stuttgart, H 101 Bd. 1301, Fol. 257a, 260b und 429a und b

¹⁰⁸ HStA Stuttgart, H 107/13 Bd. 4, Fol. 63a

Sagen *Auf der Grenze zwischen Brettach und Cleversulzbach steht der Löffelstein. Er soll durch einen Streit um den Wald entstanden sein. Die Brettacher wollten den Wald durch Versetzen des Grenzsteins an sich bringen. Dabei schwor ein Förster, dass er auf Brettacher Boden stehe, weil er einen Schöpflöffel Brettacher Erde in seine Schuhe getan hatte. Zur Strafe für seinen Meineid fand er nach dem Tod keine Ruhe und irrte als Hälldengeist in den Waldhöhen bei Cleversulzbach. Manchmal erscheint er auch auf den Feldern und versucht, nächtliche Wanderer mit seinem Irrlicht vom Weg abzubringen.¹⁰⁹
Die Sage bewahrt die Erinnerung um die Aufteilung der Wüstungsmarkungen.*

Der Name auf -tal deutet auf eine Gründung in der spätesten Ausbauphase; die Johanniter und die Präsenzherren zu Weinsberg als Inhaber können andeuten, dass der Hof nicht als Lehen ausgegeben war, sondern als Wirtschaftshof betrieben wurde. Im 16. Jahrhundert war der Hof sicher abgegangen; ob er 1416 noch bestand, lässt sich nicht beurteilen.

2.2 Gemeinde Langenbrettach, Gemarkung Brettach

2.2.1 Bainbrücken

Lage *TK 6722, r 3530300, h 5454800; bei den heutigen Aussiedlerhöfen in der Flur Bainbrücken.*

Flurnamen *Bainbrücken, Stange, Hohenstein, Fällriegel, Landgraben.*

Quellen *Das Lagerbuch 1545 nennt regelmäßig Felder und Wiesen „zu Bainbrücken“, daneben mehrfach den „Bainbrucker Weg“, der parallel zur Landstraße und zum (Baum-)Erlenbacher Weg verläuft.¹¹⁰ Selbst im 6 km entfernten Bretzfeld wird noch ein „Brucklinger“ oder „Brücklinger Weg“ genannt.¹¹¹
Auf Luftaufnahmen von 1983 sind deutliche Bodenverfärbungen zu erkennen, die sich als Hausgrundrisse deuten lassen.¹¹² Heute ist dieser Bereich von einer Obstplantage genutzt. Dort fanden sich im Gras drei mittelalterliche Scherben. 1954 las der Heilbronner Archäologe Gustav Scholl hier bandkeramische Scherben auf.*

Die Flurnamen legen nahe, diese Wüstung im Zusammenhang mit der nahen Geleitstraße von Wimpfen zum Zuckmantel als Zollstation zu sehen. Sie entstand wohl zusammen mit dem Landgraben im 13. Jahrhundert, als die Herren von

¹⁰⁹ KRAPF, Neckarsulm (1928), S. 252

¹¹⁰ HStA Stuttgart, H101 Bd. 1301, Fol. 275b, 280a, 283b, 291b, 289b, 291b, 296b, 298b, 311, 343a und b, und viele andere

¹¹¹ HStA Stuttgart, A 498 Bü 4, Fol. 79b und BAUMANN, Bauernkrieg (1877), S. 368

¹¹² Luftbilder Gensheimer vom 27.01.1983, Landesamt für Denkmalpflege Stuttgart, Luftbild archiv 6722/017-01, Nr. 24 – 30

Weinsberg von Hohenlohe zurück gedrängt wurden und hier ihre Grenze festigten.¹¹³ Keinath deutet den Namen als entstellte Form von „Bannbrücke“, was hier Sinn macht, denn der Landgraben versperrte die Wege am Zoll vorbei.¹¹⁴ Über das Ende der Siedlung gibt es keine Anhaltspunkte, im 16. Jahrhundert scheint sie noch existiert zu haben. Vermutlich ging sie im Dreißigjährigen Krieg ab.

2.2.2 Odoldingen / Wettlingen

<i>Lage</i>	<i>TK 6722, ca. r 3528100, h 5453550; beiderseits der Brettach, Ortslage noch nicht genau lokalisiert.</i>
<i>Flurnamen</i>	<i>Ober- und Unterwettlingen, Brühl.</i>
<i>Quellen</i>	<i>797 im Codex Laureshamensis Nr. 3537 als Odoldinga; 976 (WUB I, Nr. 221) als Udilingon erwähnt; um 1100 letzte Nennung als Uothelingen.¹¹⁵ Im 16. Jh. finden sich zu Unterwettlingen 28 Wiesen von je ¼ Morgen, die von der „Prucken“ aufwärts bis zur „Heiligenwiese“ aneinander liegen und alle an den Bach stoßen.¹¹⁶ Die Aufzählung dieser Wiesen endet mit „Nota: diese 8 ½ Morge wise zur Brucken Wettlinge gelegen sein vor Jarn vererbt vnd allewegen 2 Viertel zusammen nemlich an jedem Ort ains vmb ½ fl. gleichen worden in Ansehung dass ain gelegenheit besser dan die ander ist damit es den Zins one abgang ertrage möge“.¹¹⁷ Ebenso stoßen die Wiesen zu Oberwettlingen fast alle an den Bach an,¹¹⁸ daneben werden wenige Wiesen und ein Acker S des Wettlinger Wegs genannt.¹¹⁹ N der Brettach im Gewinn Brühl und W davon ergaben sich einige Streufunde mittelalterlicher Keramik und ein schlecht datierbares eisernes Türband. Hier weisen aber keine archivalischen Belege auf eine Siedlung. Es bleibt zu fragen, ob Odoldingen / Wettlingen beiderseits der Brettach lag. Der Brühl nahe der Markungsgrenze könnte auf eine Aufteilung der ursprünglichen Markung zwischen Brettach und Langenbeutungen verweisen.</i>
<i>Sage</i>	<i>Im Brettachtal oberhalb des Dorfs wurde wiederholt das „Wilde Heer“ beobachtet.¹²⁰</i>

Der -ingen-Ort dürfte neben Langenbeutungen die älteste Siedlung im Brettachtal gewesen sein. Er wurde vermutlich schon vor dem 14. Jahrhundert aufgegeben und zwischen Brettach und Langenbeutungen aufgeteilt. Der ursprüngliche

¹¹³ GRÄF, Neuenstadt (2004), S. 55; SCHIFFER, Herrschaftsbildung (2002), passim

¹¹⁴ KEINATH, Flurnamen (1951), S. 150

¹¹⁵ HEIM, Ortswüstungen (1957), S. 63

¹¹⁶ HStA Stuttgart, H 101 Bd. 1301, Fol. 270–274

¹¹⁷ HStA Stuttgart, H 101 Bd. 1301, Fol. 274a

¹¹⁸ HStA Stuttgart, H 101 Bd. 1301, Fol. 305b, 293b

¹¹⁹ HStA Stuttgart, H 101 Bd. 1301, Fol. 286b, 297

¹²⁰ KRAPP, Neckarsulm (1928), S. 250

Ortsname geriet in Vergessenheit, doch blieb die Erinnerung an eine frühere Siedlung erhalten, ebenso etliche Spuren wie die Brücke. Der Name Wettlingen ist aus dem Lautwandel seit der letzten urkundlichen Nennung *Uothelingen* zu erklären (V und U werden damals in der Schreibweise nicht unterschieden).

2.2.3 Burg Rödern

Lage TK 6722, r 3527350, h 5454000; auf dem Rödernberg 500 m W von Brettach.

Die Beschreibung des Oberamts Neckarsulm vermutet hier die Burg der Herren von Rödern, die evtl. ehemalige Ortsherren gewesen seien. Spuren dieser Burg seien „kaum noch zu erkennen“.¹²¹ Bei genauem Hinsehen sind aber doch noch Mauerzüge unter Schutt zu erahnen. Brettacher Ortsadel ist von 1261 bis 1325 nachgewiesen, über Beziehungen zu den Herren von Rödern ist nichts bekannt. Von NO steigt ein Hohlweg auf den Berg, der sich über die Hochfläche fortsetzt.

2.2.4 Schleifmühle (?)

Unterhalb von Brettach (TK 6722, r 3527600, h 5454250) gibt es den Flurnamen „Schleifmühl“. Die Beschreibung des Oberamts Neckarsulm und Werner Heim vermuten hier wohl mit Recht eine entsprechende Wüstung, die Heim allerdings ausscheidet, da sie keine Ortswüstung ist.¹²² Bislang fanden sich aber weder archivalische noch archäologische Hinweise.

2.2.5 Tabach

Lage TK 6722, r 3528300–3528400, h 5452450–5452500; 1,7 km SSO von Brettach beim Übergang des Feldwegs über den Tabach.

Flurname Tabach

Quellen Das Lagerbuch 1545 nennt mehrere Äcker „zu Dappach“ oder am Dappacher Weg“;¹²³ auch „eine Wiese zu Dappach am Pretbacher Weg, dem Holtz zu gelegen“.¹²⁴ Keine urkundlichen Belege.

Im Acker neben dem Tabach fand sich (bei r 3528400, h 5452500) reichlich Keramik aus dem 16./17. Jh., ein Scharnierband und ein halbes Hufeisen, die aus derselben Zeit stammen können. Der Besitzer des Ackers, Herr Reinhardt,

¹²¹ Beschreibung des Oberamts Neckarsulm (1861), S. 306 und 308

¹²² Beschreibung des Oberamts Neckarsulm (1861), S. 306; HEIM, Ortswüstungen (1957), S. 74

¹²³ HStA Stuttgart, H 101 Bd. 1301, Fol. 282a, 285a, 305a, 316b, 329a; 325b (3x), 337b (2x), 291b

¹²⁴ HStA Stuttgart, H 101 Bd. 1301, Fol. 299a

berichtete auf Nachfrage, dass er 100 m davon entfernt (bei r 3528300, h 5452450) beim Pflügen auf Steine stieß. Beim Nachgraben legte er dort eine gemauerte Hausecke frei. Es handelt sich also um zwei verschiedene Hofstellen.

Der Tabach bildet weitgehend die Markungsgrenze zwischen Brettach und Langenbeutungen und trennt zugleich Wald und Feld. Hier aber greift die Brettacher Feldflur über den Bach hinüber; dem Waldrand entlang stehen hier Grenzsteine mit der Jahreszahl 1585, einer mit der Aufschrift „PR 1561“ (PR für Brettach). In diesem Bereich fanden sich verstreut zahlreiche frühneuzeitliche und wenige mittelalterliche Keramikreste und Scherben von Waldglas. Es bleibt aber fraglich, ob auch O des Bachs Häuser standen oder ob dies Streufunde sind.

2.3 Gemeinde Hardthausen

Gemarkung Gochsen

Die Beschreibung des Oberamts Neckarsulm erwähnt 1711 einen Vertrag zwischen Gochsen und *Gölzhausen*, einem Weiler, der nahe Gochsen abgegangen sein soll. Weber und Heim übernehmen diese Meldung als Hinweis auf eine Wüstung ohne genauere Lokalisierung.¹²⁵ Bei einem so späten Vertrag müssten auch andere Belege für den Ort zu finden sein, was nicht der Fall ist. Deshalb handelt es sich sicherlich um eine Verwechslung mit Gochsheim im Kraichgau (heute Stadt Karlsruhe) und Gölshausen, Stadt Bretten. Gölzhausen ist aus dem Wüstungsverzeichnis zu streichen.

Gochsen hat Anteil an der Wüstung *Triebenbronn*. Sie ist unter Neudenaureißbach, Nr. 1.3.3 beschrieben.

2.3.1 Beutklingen

Lage TK 6722, r 3526950–3527050, h 5456950–5457050; 1 km NO von Gochsen, am oberen Ende der Beiklinge.

Flurname Beiklinge

Quellen Die Lagerbücher nennen mehrfach Äcker und Wiesen „zu Beutklingen“, „zu Beutclingen“, „zu Beurlingen“, „zu Beutlingen“.¹²⁶ Als Anstößer werden die Hofäcker, der Herrenweg (beide von Katzbronn, s. Nr. 2.3.5), Holzweg (die heutige Straße nach Möckmühl), Braiten Morgen und Lerchenbühl genannt. Damit lässt sich die Flur dieser bislang unbekanntes Wüstung eingrenzen.

¹²⁵ Beschreibung des Oberamts Neckarsulm (1861), S. 365; WEBER, Wüstungen (1927), Nr. 278, S. 106 (er nennt als Zeitpunkt der Verödung „post 1733“); HEIM, Ortswüstungen (1957), S. 54

¹²⁶ HStA Stuttgart, H 101 Bd. 1298, Fol. 145a und b, 154a und b; HStA Stuttgart, H 101 Bd. 1301, Fol. 172a, 173b, 177a, 178b, 186a



Flur Beiklinge bei Gochsen, von Osten.

Heute sind im Bereich der ehemaligen Wüstung überwiegend Wiesen. Auf dem Acker in der o.g. Lage fanden sich bei mehrfacher Begehung verstreut mittelalterliche Scherben.¹²⁷ Ein Foto vom 26.02.2003, kurz nach einem Regen aufgenommen, zeigt Bodenverfärbungen, die auf etwa 3 bis 4 Höfe schließen lassen.

Die Keramikfunde belegen eine hochmittelalterliche Gründung. Trotz der Funde glasierter Scherben ist anzunehmen, dass die Siedlung vor 1500 abging, da die Lagerbücher des 16. Jahrhunderts die Beutklinger Flurstücke nur Gochsener Bauern zuschreiben, die sie neben weiteren Äckern und Wiesen in der ganzen Markung bearbeiten. Die Siedlung geriet in Vergessenheit, ihr Name erhielt sich aber als Flurname.

¹²⁷ 3 Henkel- oder Bügelstücke aus Ton, 14./15. Jh.; 4 Bodenränder aus gemagertem Ton auf Bomse gedreht, vor 1200; 1 Rand- und 1 Wandscherbe aus gemagertem Ton, vor 1250; ca. 20 Wandscherben aus gemagertem Ton, evtl. 13. Jh.; 1 Deckelrand und 12 Randscherben, 14./15. Jh.; ca. 30 Wandscherben, teils mit Riefen, 14./15. Jh.; ca. 40 Keramikreste aus rotem Ton, schwer datierbar, teils mit Riefen, teils leicht glasiert (16. Jh.); 1 Bandeisen mit Nagelkopf und 1 Eisenspitze, 4,8 cm lang, schwer datierbar.

2.3.2 Osterbach

- Lage* TK 6722, r 3524550, h 5458700; 2,4 km N von Bürg, 800 m N des Hösse-
linshofs in einer Waldschneise, auf einer kleinen Anhöhe im Acker und O der
heutigen Straße im Talgrund.
- Flurnamen* Osterbach, Hägle, Hegteil, Egerten, Schollenwald, Himmelreich, Galgenberg.
- Quellen* Die Beschreibung des Oberamts Neckarsulm nennt hier ein Frauenkloster, das
im Bauernkrieg zerstört wurde. 1547 starben die letzten Oberinnen bald
nacheinander; in der Kirche von Kochertürn sind ihre Grabsteine. Zum Klos-
ter gehörte ein Wirtschaftshof in nächster Nähe.¹²⁸ Das Forstlagerbuch von
1553 vermerkt: „Osterbach am Hardtheußer Waldt ist vor diesem 2 Hof gewe-
sen jetzt aber mit birkenem Holtz etlichermaßen besömbt, eignet in Bürcke-
mer, Kochendürner vnd Steinamer Gemarckung [...] stoft oben vf dz Gem-
mingisch Holtz vnd Hohen Lehen“.¹²⁹ Das Gemminger Holz trennt Oster-
bach von der Wüstung Triebenbronn. Die Flurnamen im Wald O der heutigen
Straße lassen vermuten, dass der zugehörige Wirtschaftshof dort zu suchen ist.
Von Gochsen aus gab es den Osterbacher Weg.¹³⁰
Siedlungsreste oder Keramikfunde konnten noch nicht festgestellt werden. Die
Markungsgrenze von Osterbach war im N die Hohe Straße; die Flur wurde im
15. Jh. z. T. auch von Neudenau und Kreßbach aus bestellt, wie das Weinsber-
ger Lagerbuch 1465 belegt: Die Schefferin zu Kreßbach hat einen Acker „hin-
der dem Forst am pfatt anstoßer die von Nydenawe der ander Flur zu Ostern-
bach“. Contz Greser aus Kreßbach gibt 8 Scheffel Korn „und kein habern (!)
bey dem lenlin zu Osterbach, genannt das „burckin Lehen“.¹³¹

Osterbach liegt hauptsächlich auf den Markungen Stein und Bürg und gehört
nur zum kleineren Teil zur Gemarkung Gochsen, doch finden sich hier etliche
Hinweise zur abgegangenen Siedlung.

Gemarkung Kochersteinsfeld

Im Repertorium des Hauptstaatsarchivs Stuttgart wird die Lage eines Hofes *Ho-
hebuch* im Besitz des Klosters Gnadental als unbekannt angegeben. Dies ist mit
Sicherheit der heutige Buchhof. Die Beschreibung im Lagerbuch 1545 trifft auf
diesen Hof zu.

¹²⁸ Beschreibung des Oberamts Neckarsulm (1861), S. 319 und 490

¹²⁹ HStA Stuttgart, H 107/13 Bd. 1, Fol. 177

¹³⁰ HStA Stuttgart, H 101 Bd. 1301, Fol. 195a und b; und H 101 Bd. 1298, Fol. 147a

¹³¹ HStA Stuttgart, H 127/107 S. 282. Bei Contz Greser ist der Eintrag „Korn oder Habern“
gestrichen und durch „und kein Habern und gestelt das Korn im dritten Jahre“ ersetzt. Dies
könnte darauf verweisen, dass um diese Zeit ein Teil des Lehens aufgegeben wurde.

2.4.1 Alte Burg

Lage TK 6722, ca. r 3730600, h 5457250; 1,7 km NO von Kochersteinsfeld, auf der Markungsgrenze zu Möglingen.

Flurname Alte Burg

Quellen Die Beschreibung des Oberamts Neckarsulm berichtet von alten, sehr festen Mauerresten in der „alten Burg“.¹³² Davon ist heute nichts mehr zu sehen, die Steine sind ausgebrochen. Karl Vogt hat jedoch mit der Wünschelrute die mögliche Lage der Burg untersucht und bestätigt. Zwei Lagerbücher des Stifts Möckmühl von 1499 nennen Weinberge „by der alten burg do der daugstein vff leit“ bzw. „do der dugstein vffleit“¹³³ – Tauchstein ist in der örtlichen Mundart ein löchriger Kalkstein, der auch als Flurname vorkommt.

Die in der Beschreibung des Oberamts Neckarsulm genannten Mauerreste meinen wohl die umfangreiche Umfassungsmauer (ca. 100 m lang), die eine ungewöhnlich große Fläche umschloss. Innerhalb des Areals weist nichts (auch nicht die Wünschelrute) auf Hausgrundrisse oder sonstige Siedlungsreste. Deshalb ist zu vermuten, dass es sich hier um eine mittelalterliche Fluchtburg handelt, möglicherweise auch für mehrere Dörfer. Der deutliche Wall bleibt dennoch erstaunlich.

2.4.2 Auf der Burg

Lage TK 6722, r 3529500, h 5456200; mitten im Ort.

Flurname Heute keiner mehr; jenseits des Kochers „Burgau“ vermutlich zugehörig.

Quellen Nach der Beschreibung des Oberamts Neckarsulm (1861) liegt W der Kirche ein Häuserkomplex „auf der Burg“; dort soll ein Kloster gestanden haben. Bei Fundamentgrabungen habe man einen Sarg mit einem Gerippe hier gefunden.¹³⁴ Das Lagerbuch 1545 nennt zwei Hofreiten „zwischen dem Burckgraben vnd der allmand“; dazu werden 2 M Wiese „vff dem Burgstadel, stoßen oben vff die Riedstrasse“ vermerkt.¹³⁵

Da der Komplex überbaut ist, sind Funde nicht zu erwarten. Kochersteinsfeld hatte im Mittelalter zwei Ortsherren nebeneinander, die Herren von Steinsfeld (vermutlich identisch mit den Herren von Siglingen¹³⁶) und die Blatz. So sind zwei Adelssitze durchaus verständlich. Ob die Blatz auf dem Blatzhof saßen oder

¹³² Beschreibung des Oberamts Neckarsulm (1861), S. 480

¹³³ HStA Stuttgart, H 127, Bd. 105, Fol. 189a und Bd. 106, Fol. 220a

¹³⁴ Beschreibung des Oberamts Neckarsulm (1861), S. 480 f.

¹³⁵ HStA Stuttgart, H 101 Bd. 1301, Fol. 218a

¹³⁶ GRÄF / TUFFENTSAMMER, Herren von Siglingen (2005), Teil 1



Flur Auerbach bei Kochersteinsfeld, von Südosten.

diesen nur als Wirtschaftshof betrieben, muss noch geklärt werden. Ob die Alte Burg (2.4.1) wirklich zu Kochersteinsfeld gehörte oder zu Möglingen, ist ebenso unsicher. Ein Sitz der ursprünglichen Ortsherrschaft neben der Kirche macht durchaus Sinn (vgl. Stülzbach, Rappach, Waldbach u.ä.). Die Burg könnte beim Aussterben der Vorbesitzer zeitweise an Kloster Gnadental übergegangen sein, daher die Bemerkung in der Beschreibung des Oberamts Neckarsulm. Siehe auch die Sage zu Nr. 2.4.7.

2.4.3 Auerbach

Lage TK 6722, r 3530050, h 5456050; 500 m O des Ortskerns, jenseits der Kocherbrücke in der Straßengabelung.

Flurnamen Auerbach, auch Name des Bachs zum Kocher an derselben Stelle.

Quellen Die bislang unbekannte Wüstung erscheint mehrfach im Lagerbuch 1545, z.B. 8 M Acker oder 3 M Wiese „zu Urbach“, beide stoßen an den (Baum-) „Erlenbacher Weg“ an,¹³⁷ also an die heutige Landstraße. In der Straßengabel nahe der Brücke finden sich reichlich Keramikreste, die

¹³⁷ HStA Stuttgart, H 101 Bd. 1301, Fol. 221b und 224a.

sich auch am diagonalen Ende des Ackers (bei r 3560320, h 5456200) verdichten.¹³⁸ Mörtelreste, Ofenkacheln, Waldglas und die z.T. feine Verarbeitung der Keramik weisen auf einigen Wohlstand der einstigen Bewohner. Bei gezielter Suche mit der Wünschelrute fand Karl Vogg in der Straßengabelung keine Hausgrundrisse, bei r 3560320, h 5456200 einen Hausgrundriss und bei r 3560250, h 5455750 ein vermutliches Zentrum (sog. Kraftpunkt). Am letztgenannten Platz fanden sich bislang keine weiteren Hinweise.

2.4.4 Bachstuten (?)

Lage TK 6722, ca. r 3530850, h 5457700; am Speyer Buckel.

Quellen Das Lagerbuch 1545 nennt an einer Stelle eine Wiese „zu Bachstuten genant die speir Wissen“. Ob der Lokativ „zu Bachstuten“ auf eine Wüstung weist, die vielleicht zur nahen Burg (s. 2.4.1) gehörte, kann nicht entschieden werden. Funde fehlen bislang.

2.4.5 Buchbronn (partielle Ortswüstung)

Lage TK 6722, r 3527300, h 5456500; bei den heutigen Sportanlagen am Katzbach.

Flurnamen Buch, Buchsmühle

Quellen Das Lagerbuch 1545 nennt Wiesen „zu Buchbronn“ bzw. „zu Bauchbronn“, die „an der Herschafft Hoffacker“¹³⁹ stoßen, also an Katzbronn (2.4.7). Auf dem Berg NO der Mühle bezeichnet der Flurname Buchs noch einen Teil der ehemaligen Markung, zu dem mehrere alte Wege am Steilhang der Buchbachklinge hinauf führen. Siedlungsreste und Funde wurden noch nicht festgestellt. 1304 verkauft Walther von Helmbund eine Gilt von 1 lbh von der Mühle zu Goßheim. Damit ist die Buchsmühle gemeint, die um 1500 dem Kloster Gnadenental gehört und an Peter Klingßor von Kochersteinsfeld vergeben ist.¹⁴⁰

Die Buchmühle am Talausgang ist wohl der Rest eines ehemaligen Weilers, der noch nicht näher datiert werden kann, aber im 16. Jahrhundert bereits abgegangen war.

¹³⁸ 2 Bodenränder auf Bomse gedreht, vor 1200; ein Bodenstück, 13.–15. Jh., 3 Ofenkacheln, 13./14. Jh.; 1 stark gemagertes Randstück mit feiner Verzierung: Fingerbreite Wellen und aufgesetzte Leiste mit Spitzen, vor 1250; 2 stark gemagerte Randstücke, vor 1250; 14 stark gemagerte Wandscherben, vor 1250, teilweise mit Randteilen; 2 Henkelteile, 14./15. und 16. Jh.; 5 Randstücke 14./15. Jh. davon 3 mit Schwalbenschwanz; 2 Ränder von Deckeln, nur 2 mm stark, 14./15. Jh.; ca. 50 kleinere Scherben, 14./15. Jh., z.T. mit Riefen und Randansatz; ca. 60 schwer datierbare rote, meist kleinteilige Scherben; 2 Scherben von Waldglas; Mörtelreste.

¹³⁹ HStA Stuttgart, H 101 Bd. 1301, Fol. 224a, 232a und andere

¹⁴⁰ HStA Stuttgart, H 128 Bd. 25, Fol. 26b



Herterichshausen, ehemaliger Brunnen.

2.4.6 Herterichshausen

Lage TK 6722, r 3530350, h 5461600; 3km SSW von Widdern im Hardthäuser Wald im Distrikt „Hohle Buche“ in einer Exklave der Markung Kochersteinsfeld.

Quellen 1354 vergleichen sich Kloster Seligental und Götz und Bernhard von Berlichingen um „Hertrigshausen das Weiler“ und um Güter und das Gericht dasselbst. 1510 verkauft Kloster Seligental seinen Hof „Hertigshausen“ an die Gemeinde Kochersteinsfeld um 400 fl.¹⁴¹ (daher die Lage in der Exklave). Das Lagerbuch 1523 erwähnt 2 M Holz „hinder dem Schlauch zwischen der Herrschaft vnd den von Kochersteinsfeldt gelegen, genant Härterichs Haussen Mark“.¹⁴² Der Hof ist also bereits abgegangen. 1719 und 1736 wird der Hof als abgegangen erwähnt.

Die Beschreibung des Oberamts Neckarsulm nennt Mauerreste und einen Brunnen im Schlag Hohle Buche als Zeugnisse des „Weilers“ Hertrichshausen.¹⁴³ Die Fassung des Brunnens ist im Distrikt Hohle Buche noch sichtbar. Die in der Beschreibung des Oberamts Neckarsulm erwähnten Mauerreste lie-

¹⁴¹ Beschreibung des Oberamts Neckarsulm (1861), S. 488

¹⁴² HStA Stuttgart, H 101 Bd. 1298, Fol. 123a

¹⁴³ Beschreibung des Oberamts Neckarsulm (1861), S. 488

gen ca. 80 m SSW leicht bergab. 1951 wurden in der benachbarten Flur Wausenschlag Fundamente, Ziegel, Keramik und Reste eines Brunnens ausgegraben und fälschlicherweise als Wüstung Buch bezeichnet.¹⁴⁴ In diesem Bereich sind weitere Mauerreste zu vermuten. Es ist daher unsicher, in welchem Teil des Weilers der Hof lag, den Kloster Seligental 1510 verkaufte. Auch in einer kleinen Wasserrinne nahe des Brunnens fand sich mittelalterliche Keramik.

Im näheren Umkreis stoßen hier sechs Markungen zusammen – eine Folge der Aufteilung mehrerer Wüstungsmarkungen im Hardthäuser Wald.

1354 wird ein Weiler genannt, 1510 nur noch ein Hof, der 1523 abgegangen ist. Wir können hier den Schrumpfpfprozess als Wüstungsvorgang verfolgen. Die heutige Exklave der Markung Kochersteinsfeld ist der Umfang des 1510 verkauften Hofes und wohl auch der wesentliche Teil der Markung Hertrichshausen.

2.4.7 Katzbronn oder Blatzhof

<i>Lage</i>	<i>TK 6722, r 3527450, h 5457370; bei der Quelle im Platzholz, 2,4 km NW von Kochersteinsfeld.</i>
<i>Flurname</i>	<i>Platzholz</i>
<i>Quellen</i>	<i>1495 versteuert Hans Metzler, Hofmann zu Katzbronn, 34 fl.; 1507 ist hier Hans Kortz der Hofmann, 1525 Heinrich Hofmann.¹⁴⁵ Die Bewohner wechseln also sehr rasch. Das Lagerbuch 1545 nennt „1 Morgen wiesen und Holtz zwischen dem Hof zu Katzbronn und der Herrschaft Acker gelegen, stoßt uff Gochsamer Marckh“.¹⁴⁶ Über den Zustand des Hofes lässt sich daraus nichts entnehmen, er dürfte aber noch bewohnt gewesen sein. Im Abhang des Waldes fällt eine Verebnung mit deutlicher Kante auf, wohl der Platz des ehemaligen Hauses. In der Quelle nahe dem vermutlichen Hausfundament fanden sich etliche Keramikreste: ein Kannenbügel, vor 1200; ein Bodenrand, auf Bomse gedreht, vor 1200; ca. 30 Rand- und Wandstücke, frühes 13.–14. Jh.; ca. 15 kleine Scherben, 14./15. Jh., zwei frühneuzeitliche, glasierte Scherben. S davon, nahe dem Weg, erscheinen einige gewellte Streifen von je 6–8 m Breite und 0,5 m Höhe, vielleicht Reste ehemaliger Wölbäcker oder Hohlwege.</i>
<i>Sage</i>	<i>In der Hohl, die von Kochersteinsfeld zum Platzholz führt, brachten einst zwei Schäfer ihre Herden durcheinander. Darüber gerieten sie in Streit und schlugen einander tot. Ein Stein erinnert an die Bluttat.¹⁴⁷ Diese Sage bezieht sich wohl auf die ehemals doppelte Ortsherrschaft.</i>

¹⁴⁴ HEIM, Ortswüstungen (1957), S. 56; Beschreibung des Oberamts Neckarsulm (1861), S. 488; KOST, Funde (1952), S. 48 ff.

¹⁴⁵ HStA Stuttgart, A 109 Bü 15 St. 19; A 54a Bd. 42; Beschreibung des Oberamts Neckarsulm (1861), S. 488

¹⁴⁶ HStA Stuttgart, H 101 Bd. 1301, Fol. 225a

¹⁴⁷ KRAPF, Neckarsulm (1928), S. 254

Katzbronn gehörte den Blatz von Steinsfeld, die 1253 erstmals genannt werden¹⁴⁸, aber nach der Fundsituation wohl bereits im 12. Jahrhundert hier als Dienstmännern der Grafen von Dürn bzw. der Herren von Weinsberg saßen. Ob es ihr Wohnsitz oder nur ein Wirtschaftshof war, bleibt fraglich (s. Nr. 2.3.3). Vermutlich wurde der Hof Ende des 16. Jahrhunderts aufgegeben und die Äcker als Feldlehen ausgeteilt.

2.4.8 Steinbachmühle

Lage TK 6722, r 3529310, h 5456380; 250m NW des Dorfs.

Außer der Kocher- und der Buchsmühle gab es bis 1924 noch eine Mühle am Steinbach.¹⁴⁹ Gadner zeichnet sie in der Karte des Neuenstadter Forsts östlich des Orts ein. 1500 ist der Schultheiß Peter Heberlin Inhaber der Mühle, die dem Kloster Gnadental gehört.¹⁵⁰ Er gibt dafür jährlich 3 ½ lb zu je 60 d, 100 Eier und ein Fasnachtshuhn.

3. Wüstungen im ehemaligen Amt Weinsberg

3.1 Stadt Weinsberg

Zur Versorgung der Burg Weibertreu wurde vermutlich erst im 13. Jahrhundert die Stadt Weinsberg auf dem Höhenrücken unter dem Burgberg ausgebaut.¹⁵¹ Die im Bereich der heutigen Markung gelegenen Höfe und Weiler wurden dabei aufgegeben und fielen wüst. Derartige Bezüge zwischen Stadtbildung und Wüstungsprozessen sind bei fast allen Städten nachzuweisen.¹⁵² Die Wüstungen sind den Autoren des pfälzischen Lagerbuchs von 1465 noch bewusst, 1528 ist die Erinnerung an sie weitgehend verloren.

Robert Koch und Fritz-Peter Ostertag haben die mittelalterlichen Siedlungen um die Stadt erforscht. Sie erschließen im Sulmtal nördlich der Burg die mittelalterliche Fernstraße, von der auch der ursprüngliche Zugang zur Burg führt, und den Schwerpunkt der abgegangenen Siedlungen mit einem eigenen Zelgsystem. Die Hinweise auf diese frühen Wüstungen sind entsprechend vage und ihre Lage ist – wenn überhaupt – nur ungefähr zu bestimmen.

¹⁴⁸ Beschreibung des Oberamts Neckarsulm (1861) S. 483

¹⁴⁹ Ausführliche Beschreibung bei TUFFENTSAMMER / LEITLEIN, Mühlen (2005), S. 100

¹⁵⁰ HStA Stuttgart, H 128 Bd. 25, Fol. 181

¹⁵¹ OSTERTAG / KOCH, Weinsberg (1977), S. 14

¹⁵² JANSSEN, Wüstungsfrage (1975), S. 62



Wüstungen im ehemaligen Amt Weinsberg.

Wüstungen in den Ämtern Möckmühl, Neuenstadt und Weinsberg

Wüstung / Ort	Gründung (Jh.)			Abgang (Jh.)			Größe			
	3.-7.	8.-11.	ab 12.	bis 13.	bis 16.	ab 17.	1-2 Höfe	Weiler	Dorf	Stadt
Benzenmühle, Weinsberg	?					x	x			
Bodelshofen, Weinsberg		?			x			?		
Burkhardswiesen, Weinsberg			?		x			x		
Gauchsberg, Weinsberg			x				x			
Holshofen, Weinsberg		x			x			x		
Lindach, Weinsberg		?			x		x			
Lohmühle, Weinsberg		?			x		x			
Reckenklingen, Weinsberg			?		x		x			
Rudolfshofen, Weinsberg	x			x				x		
Schöntaler Schleifmühle, Wb.			?		?		?			
Burg Weibertreu, Weinsberg		x			x		x			
Uff dem Wier, Weinsberg		x			?		x			
Unbekannt, Maulrain, Weinsb.		x		x				x		
Altenberg, Grantschen			x	?			?			
Obere Kelter, Grantschen			?		?		x			
Eberfirsthof, Eberstadt			x			x	x			
Klingen, Eberstadt		?			x			x		
Pfitzhof, Eberstadt			x		x		x			
Althölzern, Hölzern		x		?				x		
Laubach, Bitzfeld			x		x		x			
Happach, Bitzfeld			x		x		?			
Schönenberg, Dimbach		?			x		?			
Baiershof, Dimbach			?		x		x			
Burgstadel, Rappach			?		x		x			
Steinsfeld, Rappach		?			x		?			
Mittelschepbach, Schepbach		?			x			x		
Oberschepbach, Schepbach			?		x		?			
Sallenhart, Schepbach			?		?		?			
Brühl, Schwabbach			x		x			?		
Leonhardskapelle, Affaltrach			?			x	x			
Treutlingen, Eschenau	?			?			?			
Alt Weiler, Weiler		?		?				x		
Neidlingen, Weiler	?			?				x		
Hanbach, Willsbach		x			x			x		
Luizhofen, Willsbach		x			x			x		
Illinger, Willsbach	?			?				?		
Burghöften, Willsbach			?			?	x			
Birkheim, Biberach	?				?			?		
Kienbach, Biberach		?			?			?		
Böhringsweiler			x		x			x		
Laßweiler, Vorderbüchelberg		?			?		?			
Steinweiler, Mainhardt			?		x		x			
Hankertsmühle, Mönchsberg			?			x	x			
Besenhausen, Unterheinriet		?			x		?			
Espenweiler, Unterheinriet		?			x			?		
Schwengelhausen, Unterheinr.		?			x		x			
Summe	6	19	21	8	32	5	28	18	0	0

Wüstungen im Amt Weinsberg (? = Zuordnung vermutet; x = Zuordnung ausreichend belegt).

Wegen der partiellen und temporären Wüstungen differieren die Summen in den einzelnen Spalten.

3.1.1 Benzenmühle

Lage TK 6821, r 3521700, h 5446650; unter dem heutigen Autobahnkreuz Weinsberg.

Quellen 1373 verkauft Conrad Caplan die „Bentzenmül“ an der Sulm an Stift Öbringen. Später werden die Pfalz und die Herzöge von Württemberg als Eigner genannt. Als Müller sind bekannt: 1470 Cuntz Kober, 1528 Niclaus Geiger, 1632 Jacob Kronmüller. 1635 stark zerstört, brennt die Mühle 1669 ab, wird aber wieder aufgebaut und bleibt bis 1967 in Betrieb.¹⁵³

Keine Funde bekannt.

3.1.2 Bodelshofen

Lage TK 6821, r 3521250, h 5446100; vor dem oberen Stadttor.

Quellen 1465 zinst Hans Daum „von einer Wiese zu Bodelshoffen. Die ist der zytt geliehen zu ein hoffstat daruff ist ein Kelterhuß gestanden vor dem Oberthore zwuschen den zweyen Wegen und ist nun ein Wingart uß der selben Hoffstat gemacht der gilt der Herrschaft ein dritteile“.¹⁵⁴ Derselbe Hans Daum hat noch eine „Wiese zu Bodelshoffen die ist Ime geliehen zu einem Wingarten [...] und lytt der Wingart vor dem ob[er]n Stat thore zu Winsperg“.¹⁵⁵ Dort werden 1465 auch „Wiesen in der Crützergassen“ und ebenda „ein gartten stößt off die bettlerwett“ genannt.¹⁵⁶ Das Gebiet vor dem oberen Stadttor ist längst überbaut, Funde sind daher bestenfalls bei evtl. Tiefbaumaßnahmen zu erwarten.

Evtl. identisch mit Holshofen (Nr. 3.1.5).

3.1.3 Burkhardswiesen / Borchardeswiesen

Lage TK 6821, ca. r 3521200, h 5443200; im Stadtseetal südlich des Rappenhofs. Von Weber auf Markung Ellhofen gegen Weinsberg zu vermutet,¹⁵⁷ von Heim an der Sulm nördlich von Weinsberg,¹⁵⁸ von Ostertag und Koch im heutigen Stadtseetal.

Flurnamen Siedlungstypische Flurnamen wie Höfleswiesen, Brühl, Bocksäcker geben keinen Hinweis auf den Namen der Siedlung.¹⁵⁹

¹⁵³ TUFFENTSAMMER / LEITLEIN, Mühlen (2005), Nr. 6821-212

¹⁵⁴ HStA Stuttgart, H 127 Bd. 107, S. 24

¹⁵⁵ HStA Stuttgart, H 127 Bd. 107, S. 98

¹⁵⁶ HStA Stuttgart, H 127 Bd. 107, S. 14, 15 und 16

¹⁵⁷ WEBER, Wüstungen (1927), S. 78

¹⁵⁸ HEIM, Ortswüstungen (1957), S. 50

¹⁵⁹ HEIM, Ortswüstungen (1957), S. 58, sieht in den genannten Flurnamen einen Hinweis für die Wüstung Holshofen; mit gleichem Recht können diese Namen aber auch für Burkhardswiesen beansprucht werden. ÖSTERTAG / KOCH, Weinsberg (1977), S. 15 vermuten hinter den Höfleswiesen noch einen weiteren Hof westlich von Burkhardswiesen.

Quellen Die dreieinhalb Lehen zu Burkhardswiesen werden in ihren Rechten und Pflichten 1465 ausführlich beschrieben, ohne dass der Umfang, die Größe der einzelnen Stücke genannt werden;¹⁶⁰ die Beständer werden an anderer Stelle aufgeführt,¹⁶¹ die Aufteilung ist dieselbe wie 1493 oder 1528. An anderer Stelle werden die Abgaben der Fasnachtsbennen als Teil des „Büverbachs Lehen zum Slosß gehörend“ aufgeführt.¹⁶² Insgesamt liefern die frühen Lagerbücher für Burkhardswiesen also keine neuen Erkenntnisse. Ostertag und Koch lokalisieren die Siedlung mit Hilfe des Urbars von 1629 im Stadtseetal.¹⁶³ Bislang keine Funde.

3.1.4 Gauchsberg (partielle Wüstung)

Lage TK 6821, r 3522150, h 5444750; beim heutigen Rappenhof.

Quellen Der heutige Rappenhof hieß ursprünglich Gauchsberg. Er ist 1710 Filial von Weinsberg und zählt 16 Seelen; 1780 liegt er wüst, 1782 entsteht hier der Rappenhof. Ältere Belege sind nicht bekannt.¹⁶⁴

3.1.5 Holshofen

Lage Unbekannt, vermutlich auf Markung Weinsberg. Heim vermutet den Ort südlich des Rappenhofs an Stelle der Burkhardswiesen (s. oben). Ostertag und Koch vermuten ihn zwischen den Burkhardswiesen und Lehrensteinsfeld, wo bei einer Wegspinne die Flurnamen Steinwiese, Holzwiesen und Holzwarthen vorkommen.¹⁶⁵

Quellen Der Codex Hirsaugiensis enthält eine Schenkung der Cunisa de Wirspach (der Mutter des Grafen Adalbert von Löwenstein), die die „villula Holshhofen apud Winsperg“ samt Mühle an Hirsau gibt.

Evtl. identisch mit Bodelshofen (Nr. 3.1.2).

3.1.6 Lindach

Lage TK 6821, ca. r 3519800, h 5446300; 1 km W von Weinsberg, auf der Anhöhe über der Gärtnerei Hörcher.

¹⁶⁰ HStA Stuttgart, H 127 Bd. 107, S. 26 f.

¹⁶¹ HStA Stuttgart, H 127 Bd. 107, S. 33 f.

¹⁶² HStA Stuttgart, H 127 Bd. 107, S. 101. Nach HEIM weist der Name auf den Heilbronner Patrizier Heinrich Burbach, der um 1290 aus Heilbronn verschwand und vermutlich in den Dienst der Herren von Weinsberg trat. Sein Lehen umfasste wohl mehrere herrschaftliche Eigenbetriebe, die später unter eigenen Namen abgetrennt wurden (z.B. Burkhardswiesen), deren ursprünglicher Zusammenhang aber im 15. Jahrhundert noch bewusst war.

¹⁶³ OSTERTAG / KOCH, Weinsberg (1977), S. 16

¹⁶⁴ OSTERTAG / KOCH, Weinsberg (1977), S. 18

¹⁶⁵ OSTERTAG / KOCH, Weinsberg (1977), S. 26

Flurnamen Vordere und hintere Lindach, unter dem Lindach, Bürg.

Quellen Das Pfälzische Lagerbuch 1465 nennt am Fuß des Schemelsbergs drei Äcker und eine Wiese mit einer abgegangenen Mühle, die Lindach zugeschrieben werden kann: „Jst alles Walther Capplan gewest vnd hat zu der schelß müln die ußgangen ist gehort vnd von Walthber Capplan vff Contz Karigen bürg[er] zu Winsp[er]g komen umb den ez das Spitaler gekaufft [...] hat“.¹⁶⁶ Zu Lindach gehörte nach Ausweis der Urbare eine große Markung, vom Schemelsberg bis an die Markungsgrenze Heilbronn. Sie ist 1465 weitgehend mit Weinlagen besetzt, doch lässt sich keine der sieben Keltern, die damals in der Weinsberger Flur genannt werden, der Wüstung Lindach zuordnen. Die Lage der Weinberge wird jedoch nicht „zu Lindach“, sondern „im Lindauw“ bezeichnet.¹⁶⁷

Lindach liegt unter der Flur Bürg, deshalb vermuten Ostertag und Koch, dass es ein befestigter Wohnsitz gewesen sein könnte.¹⁶⁸

3.1.7 Lohmühle unterm Schemelsberg

Lage Nicht genau bekannt.

Quellen 1346 gibt der Weinsberger Bürger Heinrich Stirb Gärten bei der Lohmühle als Pfand. 1465 wird noch eine Grasweide bei der Lohmühle genannt, 1528 noch die Flurnamen Lowwiese und Lowacker. Keine Funde oder Siedlungsspuren bekannt.¹⁶⁹

3.1.8 Reckenklingen

Das Lagerbuch 1465 nennt eine Wiese und 6 M Egarten *zu Reckenklingen*.¹⁷⁰ Diese bislang unbekannte Wüstung kann auf Grund der wenigen Angaben nicht näher lokalisiert werden. Die Präposition „zu“ deutet aber in der Regel auf einen bestehenden oder aufgelassenen Ort hin. 1528 werden hier nur Wiesen genannt,¹⁷¹ was eine Intensivierung der Bewirtschaftung andeutet.

3.1.9 Rudolphshofen

Lage TK 6821, r 3521650, h 5447250; S des Weißenhofbachs (Reisach) zwischen der Landstraße und der Zufahrt zum Weißenhof.

¹⁶⁶ HStA Stuttgart, H 127 Bd. 107, S. 37. 1306 wird Walther Cappelan, ein Ritter Konrad von Weinsbergs, genannt, 1371 ein Walther Capelan von Ödheim; Beschreibung des Oberamts Neckarsulm (1861), S. 593 f.

¹⁶⁷ HStA Stuttgart, H 127 Bd. 107, S. 94 f. Es ist damit offenbar die ehemalige Markung, nicht die Ortslage bezeichnet.

¹⁶⁸ OSTERTAG / KOCH, Weinsberg (1977), S. 25

¹⁶⁹ TUFFENTSAMMER / LEITLEIN, Mühlen (2005), Nr. 6821-236

¹⁷⁰ HStA Stuttgart, H 127 Bd. 107, S. 30

¹⁷¹ HStA Stuttgart, H 101 Bd. 2029, Fol. 42b

Quellen *Reihengräberfunde des 7. Jb. SW des Weißenhofs weisen auf eine frühe Siedlung hin.*¹⁷² 1629 sind alle Wiesen zwischen dem Eberbach und der Sulm der Herrschaft Württemberg zehntpflichtig, außer „drj Viertel Wissen zue Rudolffshouen Vßwendig der Steinin prückh“ sowie die Wiesen vor der Reisacher Mühle bei der alten Wegspinne (im Volksmund noch lange „finsteres Gäßlein“ genannt). Diese Wiesen markieren den ehemaligen Ortsetter von Rudolffshofen. Später fanden sich hier das Wolfshöfle und das Stadthöfle, beide ebenfalls abgegangen. Die heutige Hasenmühle ist eine Nachfolgesiedlung von Rudolffshofen. In der Wiese vor dem Weißenhof stand zu Beginn des 20. Jh. noch ein alter Steinbrunnen, der an den abgegangenen Ort erinnerte.¹⁷³ 1528 wird die Lage „zu Rüdelshofen“ genannt.¹⁷⁴

3.1.10 Schöntaler Schleifmühle

Lage Im Bereich der heutigen Lindenstraße vermutet.

Quellen 1489 Streit zwischen Kloster Schöntal und der Stadt Weinsberg: Der Stau des Baches (Seebach?) entzieht den Bauern Wasser für die Wiesenwässerung. Das Mühlwehr wird zerstört, das Kloster bricht daraufhin die Mühle ab.¹⁷⁵

Stadthöfle siehe 3.1.9 Rudolffshofen

3.1.11 Burg Weibertreu

Lage TK 6821, r 3520700 h 5446300; Landmarke über der Stadt Weinsberg.

Quellen 1959–1961 fanden größere Ausgrabungen durch A. Paulus auf der Burg statt. Bedeutendster Fund waren zwei geschliffene Glasscherben, die Robert Koch als Reste eines Hedwigsbeckers identifizierte. Diese seltenen Gefäße aus dem normannisch-staufischen Sizilien kamen nur in Kirchen und Palästen des hohen Adels vor und belegen die außerordentliche Bedeutung der Weibertreu im Hochmittelalter.¹⁷⁶

Sagen Von der Burg zur Stadtkirche soll ein unterirdischer Gang bestanden haben. Das ist wenig wahrscheinlich und spiegelt wohl die Erinnerung an die einstige Bebauung des Hangs zwischen Stadt und Burg.

Entstehung um das Jahr 1000 ohne Burgsiedlung, die Stadt entstand vermutlich erst im 13. Jahrhundert. Zwischen Burg und Stadt herrschte jedoch stets ein gespanntes Verhältnis. So wurde die Vorburg am Osthang des Burgbergs im

¹⁷² OSTERTAG / KOCH, Weinsberg (1977), S. 20

¹⁷³ OSTERTAG / KOCH, Weinsberg (1977), S. 19f.

¹⁷⁴ HStA Stuttgart, H 101 Bd. 2029, Fol. 24a

¹⁷⁵ TUFFENTSAMMER / LEITLEIN, Mühlen (2005), Nr. 6821-237

¹⁷⁶ KOCH, Hedwigsbecher (1977)

14. Jahrhundert mehrfach zerstört und schließlich samt Hauptwohnsitz aufgegeben. Im Bauernkrieg 1525 wurde die Burg zerstört und nicht wieder aufgebaut. Erst im 19. Jahrhundert wurde der Bestand an Mauern gesichert und z.T. wieder ergänzt.¹⁷⁷

1997/98 wurde mittels Bodenradar eine Burgsiedlung zwischen zwei Schenkelmauern am Osthang des Burgbergs auf 3,2 ha nachgewiesen. Simon Haag datiert den Bau der Schenkelmauern um 1200 und das Ende der Vorburgsiedlung auf 1323 und 1332.¹⁷⁸ (Vgl. Nr. 3.1.13)

3.1.12 Uff dem Wier

Lage TK 6821, r 3521700, b 5443900; 2,3 km S Weinsberg, oberhalb des Brihlbachs.

Flurnamen Stammlesbrunnen, Eisenhut, Seegarten.

Quellen 1330 erhalten Wilhelm Stamler und seine Frau Adelheid die Erlaubnis, ihr Haus, das unter der Burg Weinsberg lag, abzubrechen und „uff dem Wier“, der ihr Eigen ist, wieder aufzubauen (1323 wurde die Vorburg durch die Weinsberger Bürger zerstört). Die Siedlung lässt sich über Generationen über einem Weiher (heute Seegarten) verfolgen.¹⁷⁹ 1465 nennt das Lagerbuch hier mehrfach zwei abgegangene Keltern.¹⁸⁰ Bislang wurden keine Funde oder Siedlungsreste beobachtet.

Wolfshöfle siehe 3.1.9 Rudolphshofen

3.1.13 Namentlich unbekannt Siedlungen

Anfang der 1970er Jahre wurde bei Erdarbeiten im Gewann Maulrain eine mittelalterliche Siedlung angeschnitten; die gefundenen Keramikscherben stammen aus dem 8.–12. Jahrhundert.¹⁸¹ Der Name der Siedlung ist bislang nicht bekannt, die Bewohner zogen vermutlich in die neu entstandene Stadt. In der Stadtmühle am Mühlrain vermuten Ostertag und Koch einen letzten Rest dieses Weilers. Auch bei der Benzenmühle ist eine Wüstung wahrscheinlich, da sich dort bis ins 19. Jahrhundert ein eigenes Zeltsystem erhielt.¹⁸² Das Lagerbuch

¹⁷⁷ Beschreibung des Oberamts Weinsberg (1861), S. 146 ff.; OSTERTAG / KOCH, Weinsberg (1977), S. 27–31, dort auch Ansichten und Grundrisse der Burg; HAAG [u.a.], Schenkelmauern (2000), passim.

¹⁷⁸ HAAG [u.a.], Schenkelmauern (2000), passim

¹⁷⁹ OSTERTAG / KOCH, Weinsberg (1977), S. 14 und 17

¹⁸⁰ HStA Stuttgart, H 127 Bd. 107, S. 16, 21 und 29

¹⁸¹ OSTERTAG / KOCH, Weinsberg (1977), S. 26, dort auch Zeichnungen der gefundenen Keramik.

¹⁸² OSTERTAG / KOCH, Weinsberg (1977), S. 26

1465 nennt noch „ein großweidlin daruff ist ein Kelt[er] Huß gestanden darinne haben gehört die Wingarte die de[m] Capplan von Odheim [Ödheim] kelt[er]hörig gewest sindt“. Die benachbarten Grundstücke liegen *im Grund*¹⁸³ (TK 6821, r 3521900, h 5448200). Wohngebäude waren hier wohl nicht.

Gemarkung Grantschen

3.1.14 Merowingisches Gräberfeld

Im Gewinn Rosenberg soll ein Merowingerfriedhof sein, der auf eine eigene Siedlung hinweist. Näheres dazu ist nicht bekannt.¹⁸⁴

3.1.15 Altenberg und Burg

Lage TK 6821, r 3524100–3524600, h 5446900–5447100; Flurkarte 6819; 300 m NO von Grantschen.

Flurnamen Altenberg, Staffeln, Schelmenklinge, hinterer und vorderer Taubenflug.

Quellen Das Landesdenkmalamt verzeichnet mehrere Funde, die auf eine Besiedlung, möglicherweise eine Burg, in diesem Bereich schließen lassen.¹⁸⁵ Auch die benachbarten Flurnamen weisen darauf hin. Weitere Spuren konnten nicht festgestellt werden, was evtl. für ein frühes Wüstfallen spricht, so dass die Erinnerung um 1500 bereits verblasst ist.

Gemarkung Wimmental

3.1.16 Obere Kelter

Lage Unbekannt. Bislang keine Funde.

Quellen Das Lagerbuch des Klosters Schöntal von 1490 nennt „ein Acker ob denn Weingarten bey der obern Kelter“, der auf Wendel Hoffman von Dimbach wendet.¹⁸⁶ Vermutlich lag diese Kelter also nahe der Markung Dimbach. Dasselbe Lagerbuch bestimmt jedoch, dass alle Weingärten der Markung in die (heute noch bestehende) Kelter am südlichen Ortsrand gebannt sind.¹⁸⁷ Es bleibt fraglich, wer in dieser oberen Kelter gekeltert haben soll – vielleicht war sie um 1490 bereits stillgelegt, das Gebäude aber noch sichtbar.

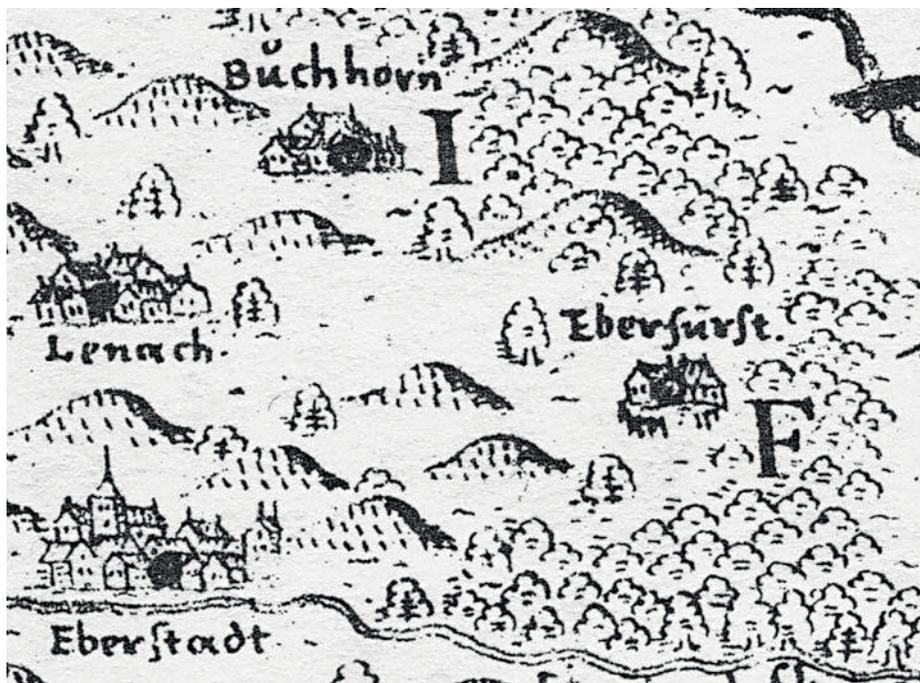
¹⁸³ HStA Stuttgart, H 127 Bd. 107, S. 17, 22 und 97

¹⁸⁴ Freundliche Mitteilung von Rudolf Hörbe, Wimmental.

¹⁸⁵ Landesamt für Denkmalpflege, Abt. Archäologie des Mittelalters, Ortsakten Weinsberg-Grantschen

¹⁸⁶ HStA Stuttgart, H 233 Bd. 100, Fol. 196a

¹⁸⁷ HStA Stuttgart, H 233 Bd. 100, Fol. 192a



Die Wüstung Eberfürst bei Eberstadt auf der Karte des Neuenstadter Forsts von Georg Gadner aus dem Jahr 1596.

3.2 Gemeinde Eberstadt

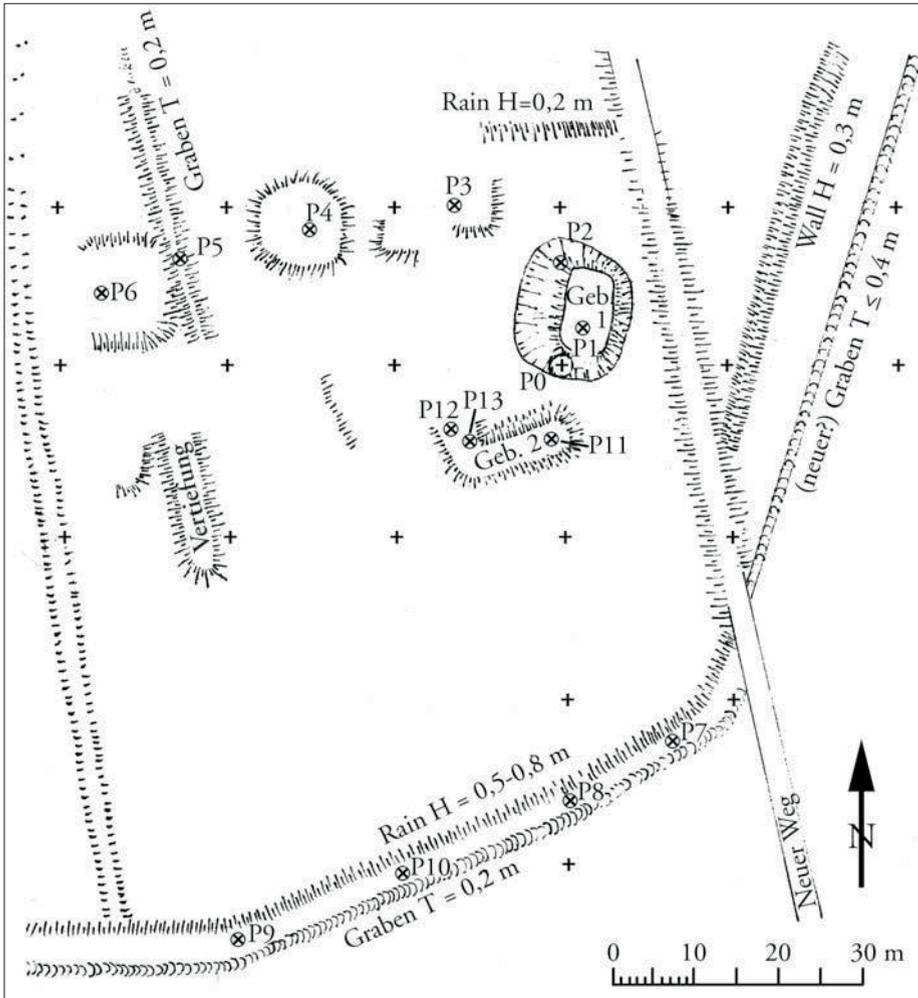
3.2.1 Eberfirsthof

Lage TK 6821, r 3523720, h 5450350; auf der höchsten Stelle des Eberfirst, nahe Höhenpunkt 318,6, 1,2 km N von Eberstadt.

Flurnamen Eberfirst, Röße, Herrenbirkle.

Quellen 1493 ist Hans Guckenperg Pächter des Hofes; er gibt jährlich je 15 Malter Korn und Hafer. In den Lagerbüchern 1465 und 1477 erscheint der Hof nicht, er wurde vermutlich erst Ende 15. Jh. angelegt. 1515 erhält die Gemeinde Eberstadt den Hof gegen jährlich 14 fl. rh. (!) zu Lehen, „um dem Gezänk ein Ende zu machen“.¹⁸⁸ Das ist trotz der Größe des Hofes von ca. 180 M eine starke Belastung, die auf ein ähnliches Rechtsstatut wie bei einem Drittelhof deutet.

¹⁸⁸ HStA Stuttgart, H 127 Bd. 109, unpaginiert; Text des Lehensvertrags bei SCHULZ, Lagerbücher (1991), S. 567.



Eberfirsthof. Die von P0 aus vermessenen Bodenproben ergaben P1 (in Haus 1) Mauersteine; P2 (Wall um Haus 1) 60 cm heller Ton ohne Steine, dann dunkler Ton; P3 (Erhebung NW Haus 1) 20 cm Humus, 30 cm heller Lehm; P4 (Senke) 40 cm Humus, 30 cm heller Lehm; P5 (Graben) 40 cm Humus, 40 cm heller Lehm; P6 („See“) 20 cm Laub, 20 cm Humus, 30 cm dunkler Lehm; P7 (Graben) Steinplatte in 20 cm Tiefe > Hofeingang?; P8 (Graben) 60 cm Humus und dunkler Lehm; P9 (Graben) 50 cm Humus, 20 cm dunkler Lehm; P10 (Graben) 40 cm Humus, 20 cm dunkler Lehm; P11 (Haus 2) 40 cm Humus und Wasser, dann Steine; P12 (Haus 2) 20 cm dunkler Humus, dann Steine; P13 (Haus 2) 50 cm heller Humus. Zeichnung Hartmut Gräf

Der Umfang des Hofes kann aus dem Forstlagerbuch 1544–1556 erschlossen werden. Er reichte von der Markungsgrenze am Salzweg bis zur Hangkante oberhalb der Weinberge und von der Flur Röße (O der heutigen Straße nach Cleversulzbach) bis zur Hangkante oberhalb der Sommer- und Winterhalde im W.¹⁸⁹ 1546, während des Schmalkaldischen Krieges, nehmen Hessische Truppen hier einen Heilbronner Kundschafter gefangen.

Ab 1620 werden nur noch Schäfer auf dem Hof genannt, letztmals 1628 – vermutlich ging der Hof im Dreißigjährigen Krieg ab. 1702 werden noch 3 M Acker auf dem Eberfirst erwähnt; 1725 heißt es in den Dekanatsberichten: „Eberfürst ist als ein wüstliegender Hof dem Flecken Eberstadt umb die dritte Garbe heimgefallen“ – ein weiterer Hinweis auf den früheren Status als Drittelhof. Nach 1800 gibt es noch Waldwiesen auf dem Eberfirst, dann scheint sich endgültig wieder der Wald über die Hochfläche ausgebreitet zu haben.¹⁹⁰ Die Gadnersche Karte des Neuenstadter Forsts zeigt eine Ansicht des Hofes: zwei rechtwinklig zueinander stehende Häuser, das linke (wohl das Wohnhaus) mit einem Giebel über der Traufseite. Das Gehöft ist von einem Palisadenzaun umgeben, aus dem die Hofzufahrt ausgespart ist.¹⁹¹

1924 wurden ca. 300 m W des Hofes quadratische Ofenkacheln von 13 cm Seitenlänge gefunden, die sich nach innen ca. 10 cm vertiefen, dazu rote und graue Töpfscherben, alles aus der Zeit um 1500. Man schloss daraus auf einen Töpferofen.¹⁹² 1979 wurden die oberflächlich sichtbaren Hofreste von der AG Geschichte der Helene-Lange-Realschule Heilbronn vermessen. Außer den beiden Hausresten, den Rainen und Gräben ergab sich kein eindeutiger Befund der ehemaligen Nutzung. Sicherlich war es jedoch eine größere Hofanlage, die von einem Wall mit Palisade und Graben geschützt war. Der Schutt der Mauern von Gebäude 1 erhebt sich noch ca. 1 m hoch; Mörtelreste, gehauene Steine und Ziegel lassen hier das Wohnhaus vermuten. Gebäude 2 war wohl eine Scheuer oder ein Ökonomiegebäude; hier liegt der Mauerschutt noch 0,4 m hoch. Die weiteren leichten Erhöhungen auf dem Hofareal mögen Reste anderer Gebäude sein. Die Bodenproben ergaben deutliche Vertiefungen, wenn man die Humusschichten als spätere Einfüllungen ansieht. Die Eintiefungen bei P4 und P6 könnten als Wasserstellen gedeutet werden, die man als Viehtränke und Feuerloch angelegt hatte. Das vermessene Hofareal umfasst etwa 1 M, für einen frei stehenden Hof von 180 M nicht ungewöhnlich.

Auch die Lage des Hofes im alten Wegenetz ist noch zu erkennen: 120 m O zieht heute noch die Straße von Eberstadt nach Neuenstadt über die Höhe. Sie bog früher nicht hier nach O zum Klingenhof ab, sondern zog geradeaus weiter durch die Flur Pfadbirkle; der alte Verlauf ist ansatzweise noch im Wald zu erkennen. Vom Klingenhof zog ein anderer Pfad herauf, der sich als Hohlweg

¹⁸⁹ HStA Stuttgart, H 107, Fol. 132a und b

¹⁹⁰ SCHIEFERER, Eberstadt (1977), S. 68 f. Dort auch ausführlich die weitere Geschichte des Hofes.

¹⁹¹ Chorographia Ducatus Wirtembergici, Blatt 4; vgl. Abb. oben, S. 134.

¹⁹² Bericht des Pfarrers von Moser im GA Eberstadt. Die Ergebnisse sind in Eberstadt (1985) dargestellt. Der Hof lag ca. 300 m W, s. oben.

neben der Straße erhalten hat; er führte an der heutigen Straßenbiegung geradeaus weiter am Eberfirsthof vorbei zum Salzweg. 100 m NW des Hofes zweigte ein Weg nach W ab, der wiederum in tiefen Hohlen über die Winterhalde nach Buchhorn hinunter führte.

3.2.2 Klingen

Lage TK 6821 und 6822, r 3524300, h 5450800; in der Klinge N des heutigen Klingenhofs, heute Kreis-Mülldeponie.

Quellen 1304 wird erstmals ein Ort „zu der clingen“ erwähnt, 1346 als weinsbergischer Ort „zu Klingen“ genannt. 1402 ist „Clingen Daz Wyler“ zu drei Vierteln dem Stift Oberstenfeld zehntbar.¹⁹³ Dann fällt der Ort wüst und wird von Hölzern aus bewirtschaftet. 1465 haben dort Herman Hans Ecke und Berchtold Metzler eine Hube „zu der clingen“, in die 4 M Wiese und 20 M Wald gehören, dazu ein Gut „zu clingen“ mit 40 M Acker, und „Egeten“, 10 M Wiese und 20 M Holz. 1477 hat Cuntz Leyß diese beiden Lehen inne, dazu eine „Wießen in der Schelmskling“, die auf den abgegangenen Ort verweisen könnte. 1493 finden sich dieselben Angaben.¹⁹⁴

Demnach wurden Anfang des 15. Jh. nur die Gebäude des Weilers aufgegeben (vermutlich waren es nur noch 2 Höfe) und die Flur etwas extensiver von Hölzern aus bewirtschaftet, vielleicht, weil die früheren Bewohner dorthin gezogen waren. Im Lagerbuch 1528 werden die Hube und das Gut nicht mehr erwähnt, der Wald hat Klingen überdeckt. 1545 hat die wachsende Bevölkerung zu einer Neuorganisation geführt: Peter Michel hat 2 M Holz „uff dem Klingenacker“ und 91 M Acker, Wiesen, Egerten und Holz „alles aneinander zwischen der Gemeind [Almende] und denen von Hölztern gelegen“. Für diese sehr große Hube gibt Peter Michel einen recht bescheidenen Zins von 5 β 4 $\frac{1}{2}$ d, 8 Simri Roggen und 5 Sommerhühner; das lässt vermuten, dass die Hube noch weitgehend mit Wald bestanden ist und vom Inhaber erst gerodet werden soll. Gleichzeitig erscheinen eine andere und zwei weitere halbe Huben neu im Lagerbuch, die alle den Hauptteil ihrer Güter auf der Höhe zwischen Klingen und dem Pfitzhof haben.

Insgesamt wurden zwischen 1528 und 1545 von der Herrschaft etwa 170 Morgen auf der Höhe neu ausgegeben und mit 20 M im Tal zu drei Huben zusammengefasst (von denen eine 1545 bereits wieder geteilt ist). Alle haben sehr mäßige Abgaben zu leisten, wohl wegen des großen Waldanteils und der zu erwartenden geringen Erträge.¹⁹⁵ Das Streben der Herrschaft nach höheren Einkommen und die Suche der Bauern nach Ausweitung der Anbauflächen ergänzten sich hier.

¹⁹³ Beschreibung des Oberamts Weinsberg (1861), S. 208 f.; HZA Neuenstein, J 7

¹⁹⁴ HStA Stuttgart, H 127 Bd. 107, S. 148; Bd. 108, Fol. 62a und 55a; Bd. 109, unpaginiert

¹⁹⁵ HStA Stuttgart, A 101 Bd. 2029, Fol. 163a, 167b, 172b–173b. Die weiteren Huben sind die des Hans Engelmann mit 46 $\frac{1}{2}$ M und die halben Huben von Michel Laurentzen Kindern und Hans Babenberger mit je 26 $\frac{1}{4}$ M.

Da die Wüstungsstelle unter der Mülldeponie liegt, sind keine Funde zu erwarten. Der heutige Klingenhof entstand vermutlich im 19. Jh. auf der Markung Klingen, aber nicht an der Stelle der Wüstung.

Weber vermutet „hinter Eberstadt“ die Wüstung Bruder Klinge.¹⁹⁶ Davon konnten keine Spuren gefunden werden; vermutlich meint er Klingen.

3.2.3 Kelter

Lage *Unbekannt.*

Quellen *Das Lagerbuch von 1528 nennt eine Kelter zwischen dem Weg an der Heroldshecke und dem Hengersgarten.¹⁹⁷ Beide Flurnamen sind heute unbekannt. Die Kelter kann aber am Fuß der Weinberge, wegen des genannten Gartens vielleicht nahe Klingen vermutet werden.*

Gemarkung Buchhorn

3.2.4 Pfitzhof

Lage *TK 6821, r 3521800, h 5451050; 1 km W von Buchhorn auf der Hochebene.*

Flurnamen *Pfitzhofwald*

Quellen *Die Spuren dieses Hofes sind weniger deutlich im Gelände zu finden als die des Eberfirsthofs. Die topographische Karte von 1958 zeigt ca. 500 m W von Buchhorn vier Hohlwege, die aus dem Wald herunterkommend am Fuß der Weinberge zusammenlaufen. Zum Teil werden sie den Zugang zum Salzweg auf der Höhe hergestellt haben. Der südlichste dieser Wege führt direkt zum Pfitzhofwald, rechtwinklig zu ihm nach N ein weiterer Weg über eine kleine Verebnung im Wald, auf der ein Hof gelegen haben könnte. An dieser Stelle ergaben Bodenproben Steinlagen eines Wegs, aber keine Anzeichen einer Besiedlung. Auffällige Unebenheiten sind hier nicht zu beobachten.¹⁹⁸ Auf der Hochfläche zeugt vom Pfitzhof nur noch der Flurname. Außer einem wohl mehrfach erneuerten eingedämmten Teich sind auch hier keine Spuren zu finden. Lediglich eine noch erkennbare Wegspinne mit Verbindungen nach allen Seiten spricht für eine Siedlungslage.*

1465 zinst Vytt von Buchhorn 1 lbb „von dem hoff vff dem Pfitzberg“, der zuvor an Ebelin und Clausen von Buchhorn ausgegeben war. Dazu gehören damals 5 M „wiese, viel wüster ecker vnnd etwan viel holtz“. Vytt selbst hat seine Hofreite in Buchhorn. Der Hof liegt damals also schon längere Zeit wüst.

¹⁹⁶ WEBER, Wüstungen (1927), S. 74

¹⁹⁷ HStA Stuttgart, A 101 Bd. 2029, Fol. 197b

¹⁹⁸ Mündliche Hinweise aus Lennach vermuteten hier den Pfitzhof. An der Untersuchung der Stelle 1979/80 war die AG Geschichte der Helene-Lange-Realschule Heilbronn beteiligt.

Derselbe Eintrag findet sich 1475 für Heintz Hassart in Eberstadt und 1493 für Michel Winter in Buchhorn.¹⁹⁹ 1528 wird ein Weingarten beim Pfitzacker genannt, ebenso Wiese und Garten „uff dem Pfitzhoff mitten im Hof gelegen“; der Hof wird von Buchhorn aus bearbeitet, es werden keine Gebäude erwähnt.²⁰⁰ 1545 ist die Flur des Hofes teilweise wieder gerodet: Laurentz Michels Kinder geben 1 fl. 4 ſd, 4 Gänse und 4 Sommerbennen für „50 Morgen Acker vnd Holtz uff dem Hove aneinander, zwischen Erlenbacher vnd Lennacher Höltzern gelegen; 1 ¼ Morgen Wiese vnd Garten uff dem Pfitzhove mitten im Hoff gelegen.“²⁰¹ Der Hof hat demnach einen beträchtlichen Umfang, wird aber vom Tal aus bewirtschaftet. Die letzten Spuren finden sich 1748: „Lönnach hat ein Holtz am Lönnacher Berg, [...] stoßt uff den Pfitzhof; Item in der Pfützklingen ein holtz stoßt uff den Pfützhof. [...] Item an der Sommerhalden 4 M stoßt uff den Pfützhof. [...] Item 2 M stoßt uff den Pfützhofacker.“²⁰² Ab 1465 ist nie ein Haus auf dem Pfitzhof erwähnt; er fiel demnach spätestens in der ersten Hälfte des 15. Jh. wüst und wird dann stets vom Tal aus bewirtschaftet. Über seine Entstehung lässt sich nur spekulieren. Sehr wahrscheinlich entstand er erst im Spätmittelalter und wurde nur kurze Zeit vom Hof aus betrieben. Interessant ist seine Wiederrodung Mitte des 16. Jh.

Gemarkung Hölzern

3.2.5 Althölzern

<i>Lage</i>	TK 6822, r 3524700–3525430, h 5449250–5449720; N von Hölzern in der Bachaue.
<i>Flurnamen</i>	Alte Gasse (heute Tierweg), alter Friedhof, Stöcklinsbrunnen, im Grund.
<i>Quellen</i>	1974 entdeckte Robert Koch im Fundus der Städtischen Museen Heilbronn eine bis dahin unbekannte Wüstung: Funde aus dem Lammacker an der Straße von Hölzern nach Eberstadt lassen auf eine ehemalige Töpferei schließen. In nächster Nähe dazu fand Gustav Schöll in den Gewannen Kleeäcker, Lange Wiesen und Brückle neben vorgeschichtlichen Artefakten vier Gräber, die er um 1200 datiert, mit Pingsdorfer Ware und nicht näher bestimmbare Scherben und Überreste, die er auf Hölzern bezog. Beide Fundkomplexe gehören wohl zusammen; sie überlagern die Markungsgrenze. ²⁰³ Bei einer Nachsuche im Jahr 2000 fanden sich ein kleiner, dünner Scherben (2 x 2 cm) und ein

¹⁹⁹ HStA Stuttgart, H 127/107, S. 35; H127/108 Fol. 55a, allerdings als Zins 1 lb d; H 127/109 Heft 3, Fol. 8b

²⁰⁰ HStA Stuttgart, H 101 Bd. 2029, Fol. 155a und 172b; SCHULZ, Lagerbücher (1991), S. 569

²⁰¹ HStA Stuttgart, H 101 Bd. 2031, Fol. 154a

²⁰² HStA Stuttgart, H 107 Bd. 7. Mehrere Nennungen unter Buchhorn und Lennach.

²⁰³ KOCH, Eberstadt (1977), S. 1; Landesamt für Denkmalpflege Stuttgart, Ortsakten Eberstadt-Hölzern

Henkelstück (3 x 4,5 cm), beide aus gemagertem Ton, evtl. 13. Jh., eine Ofenkachel (?) mit Riefen und ein kleines Randstück (2 x 2,5 cm), beide 14./15. Jh., sowie sechs Wandscherben aus roter und grauer Ware, ebenfalls vermutlich aus dem 14./15. Jh.

Die Lagerbücher des Stifts Oberstenfeld von 1490 und 1548 geben deutliche Hinweise auf eine Verlagerung von Hölzern. Immer wieder nennen sie die „alte Gasse“, an der aber außer Mathis Arnolds Herberge nur Wiesen, wüste Hofstätten und Gärten liegen.²⁰⁴ Ludwig Schwab gibt eine Fasnachtshenne für einen Garten an der alten Gasse, also eine Abgabe für eine nicht mehr vorhandene Herdstelle.²⁰⁵ Vor 1548 wird die alte Gasse aufgegeben: Die Gemeinde gibt den Inhabern des Hoflehens ein Viertel Wiese, „die alt Gass genant [...] für souil Ackers zu ain almandt weg“,²⁰⁶ d.h. man tauscht die nicht mehr als Weg genutzte Wiese gegen einen Acker, den man als Almendweg anlegen will. Die Lagerbücher des Stifts Oberstenfeld von 1490–1548 nennen in der „Flur Keltern, im Grund“ noch eine Kelter²⁰⁷, obwohl die Hölzerner Weingärtner in die stifteigene Kelter neben der Kirche gebannt waren. Die Lage der Kelter abseits der Weinberge erklärt sich am besten mit der früheren Ortslage. Die Flurnamen Stöcklinsbrunnen, Schelmenacker, Schalksberg können weitere Hinweise auf nicht Gebeueres um die abgegangene Siedlung sein.²⁰⁸

Diese bislang unbekannte partielle Wüstung gehört sicher zu Hölzern. Das Dorf wurde offenbar etwas höher vom Bach weg gelegt, doch können die Reste der Chorturmkirche im heutigen Dorf mit den anderen der Gegend ins 13. Jahrhundert datiert werden.²⁰⁹ Nach den Befunden von Scholl muss die Verlegung nach 1200 erfolgt sein.

Auch südlich von Hölzern fand Pfarrer Moser von Filseck in den 1920er Jahren mittelalterliche Keramik in den Ziegeläckern und Blutbaumäckern (TK 6822, r 3525300–3525700, h 5448600–5449150) – beides „verdächtige“ Flurnamen.²¹⁰ Die frühen Lagerbücher geben dazu keine Hinweise. Heute ist das Gebiet überbaut. Die Verteilung der Fundstellen über die ganze Markung deutet vielleicht darauf, dass Hölzern durch die Zusammenlegung einer Streusiedlung entstand, was auch andernorts zu beobachten ist.

²⁰⁴ HStA Stuttgart, H 230 Bd. 80, Fol. 50a, 54b, 55a, 60a und b, 62a, 66a, 68b; H 230, Bd. 87, Fol. 10b, 16b, 23a, 31a, 33a, 34b, 37b, 41a, 47b, 49b, 57a

²⁰⁵ HStA Stuttgart, H 230 Bd. 80, Fol. 70a; H 230, Bd. 87, Fol. 57b

²⁰⁶ HStA Stuttgart, H 230 Bd. 87, Fol. 57a

²⁰⁷ HStA Stuttgart, H 230 Bd. 80, Fol. 50a, 59b, 66b; Bd. 87, Fol. 24a

²⁰⁸ KEINATH, Flurnamen (1951), S. 168, 169 und 171

²⁰⁹ GRÄF, Neuenstadt (2004), S. 208 f.

²¹⁰ Landesamt für Denkmalpflege Stuttgart, Ortsakten Eberstadt-Hölzern

3.3 Gemeinde Bretzfeld

Gemarkung Bitzfeld

3.3.1 Burg Bitzfeld

Lage TK 6822, r 3532750, h 5450250; 200 m SO des Dorfs über dem rechten Brettachufer.

Flurnamen Burggasse, Burgäcker, Burgwiesen, Schlossacker, Schlossbrunnen, Toräcker.

Quellen 1421 übergibt Seiffard von Michelfeld Güter an Konrad von Weinsberg. Die Beschreibung des Oberamts Weinsberg vermutet, dass dies der kinderlose Besitzer dieser Burg war.²¹¹ Keine Funde bekannt.

3.3.2 Happach

Lage TK 6822, r 3532800, h 5451300; 1 km NO des Dorfs zwischen der Autobahn und der Landstraße nach Öhringen.

Flurnamen Happach, Happacher Weg, Weiß Haus.

Quellen Im Obleibuch des Öhringer Stifts von 1428 wird 1430 Heinrich Gerver, plebanus des Hapbach genannt.²¹² Urkunden über den Ort oder Nennungen in Urbaren sind jedoch keine bekannt, auch keine Happacher Lehen. Ebenso konnten keine Funde beobachtet werden. Die Existenz des Ortes oder Hofes ist daher fraglich

3.3.3 Laubach

Lage TK 6822, r 3530900–3531200, h 5450800–5451400; 1,4 km WNW von Bitzfeld zwischen der Autobahn A6 und der Auffahrt zur Autobahnbrücke von Weißslensburg her.

Quellen 1371 gibt Bachenstein den Hof zu Lapach an das Stift Öhringen. 1402 verkauft der Edelknecht Seifried von Gosheim (Gochsen) Güter zu Lapach an Öhringer Bürger. 1432 verkaufen Konrad und Anna von Weinsberg ihren Anteil am Zehnten zu Laupach an das Stift Möckmühl. 1465–1683 wird in den pfälzischen und württembergischen Lagerbüchern ein Feldlehen zu Lapach genannt. Der Hof ist demnach 1465 bereits abgegangen.²¹³ Lappach wird auch im O der Schwabbacher Flur genannt, die Markung reichte demnach über die spätere Markungsgrenze hinweg.

²¹¹ Beschreibung des Oberamts Weinsberg (1861), S. 190

²¹² Landkreis Öhringen (1968), S. 75

²¹³ Landkreis Öhringen (1968), S. 75



Laubach. Luftbild Braasch 1998

Ein Luftbild im LDA Stuttgart (Aufnahme Braasch, 1998) zeigt im Acker neben der Autobahn eine Wachstumsstörung von rechteckigem Grundriss mit einem apsidenähnlichen Anhang im W. Bei zwei Begehungen dieser Stelle fanden sich auf engstem Raum ca. 3 kg Keramikscherben aus dem 14./15. Jh. und zwei schwer datierbare Eisenbänder. Demnach wurde der Hof im 14. Jh. angelegt und im 15. Jh. wieder aufgegeben.

Gemarkung Dimbach

Weber vermutet mit Recht eine Wüstung am Gagernberg, wo eine Exklave der Markung Ellhofen zwischen Ausläufern von fünf weiteren Markungen liegt. Es handelt sich um die Wüstung Luizhofen, siehe bei Willsbach, Nr. 3.5.2.

3.3.4 Der Baiershof

Lage TK 6822, ca. r 3529100, h 5448500; ca. 1 km N Dimbach am Bräuningerstein.

Quellen Zwischen 1315 und 1328 versichert Konrad von Weinsberg eine Gabe an seine Tochter Menne im Kloster Lichtenstern auf seinem Gut in Dimbach. Damit

ist vermutlich der spätere Bayershof gemeint. 1367 erhält das Kloster Lichtenstern die Lehenhälfte am Bayershof des Edelknechts Engelhard von Maienfels zugeeignet.²¹⁴ Der Hof wird mit 110 M angegeben. Kloster Lichtenstern besitzt 1528 daran 54 M, die es als Feldlehen ausgibt, der Hof ist also damals schon abgegeben. Im Haischbuch des Klosters Lichtenstern 1530 wird der Hof beschrieben: „Beyers Hoff wie mit seyнем begriff vnd markung vnder steymt ist yetzund Inhaber Hanß schrott vnd Hammeljoß“²¹⁵ Weber sucht den Hof W von Dimbach, Heim hält ihn in Dimbach für einen Irrtum und verlegt ihn in die Baierhofwiesen der Markung Lehensteinsfeld. Rauser vermutet ihn auf einer offensichtlich anthropogenen Verebnung oberhalb der Weinberge am Galgenberg, nahe der Markungsgrenze zu Waldbach.²¹⁶ Es gibt jedoch im O der Markung Dimbach, beiderseits der Autobahn, den Flurnamen Hoffeld. Da außer dem Baierhof in Dimbach nur Lehen ausgegeben wurden, ist er hier zu suchen. Dies bestätigt auch ein Vermerk im genannten Haischbuch über 1/2 M Wiese in Schwabbach „hinderm braungers reyn und leyt am beyers hoff vnd an der gemeynd.“²¹⁷

Der Hof grenzt an den Bräuningersrain der Markung Schwabbach, dort liegt auch das Hoffeld. Siedlungsspuren oder Funde konnten hier noch nicht beobachtet werden; möglicherweise liegt der ehemalige Hof unter der heutigen Autobahn.

Da der Hof in Lichtensterner Zeit nur als Feldlehen genannt ist, könnte es sein, dass das Kloster ihn zunächst in eine Grangie wandelte und vielleicht von der Meierei Waldbach aus betrieb. So wäre sein Abgang auf Ende 14. Jahrhundert zu datieren.

3.3.5 Schönenberg

Lage TK 6822, r 3526500, h 5447700; 900 NW von Wimmmental auf der Höhe.

Auch hier weisen wie in Grantschen einige Keramikfunde auf eine bislang unbekannte Wüstung, für die ebenfalls keine archivalischen Belege genannt werden können.²¹⁸

²¹⁴ MACK, Lichtenstern (1975), S. 69

²¹⁵ HStA Stuttgart, A 498 Bü 4, Fol. 67b

²¹⁶ WEBER, Wüstungen (1927), S. 78; HEIM, Ortswüstungen (1957), S. 48; RAUSER, Brettachtal (1983), S. 98

²¹⁷ HStA Stuttgart, A 498, Bü 4, Fol. 91a

²¹⁸ Landesamt für Denkmalpflege Stuttgart, Ortsakten Weinsberg-Wimmmental. Die Flur Schönenberg wurde hier versehentlich zu Wimmmental gezählt; sie gehört zur Markung Dimbach.

Gemarkung Rappach

3.3.6 Burgstadel

Lage Unbestimmt.

Flurname Edelmannshof (?)

Quellen Bereits 1341 und 1535 wird in Rappach ein Burgstadel genannt. Das Lagerbuch 1528 notiert 2 M Wiesen hinter der Burg, zwischen dem Schwabbach und der Almand gegen dem Heerprücklen gelegen. Die Beschreibung des Oberamts Weinsberg vermutet die Lage des Burgstadels an der Stelle des Edelmannshofs NW des Orts. Dieser sei ehemals mit einem Wassergraben umgeben gewesen, auch ein ehemaliger See sei 1861 noch innerhalb eines Wassergrabens gelegen. Von 1215–1400 wird Rappacher Ortsadel erwähnt. Sichere Spuren der Burg lassen sich aber nicht mehr finden.²¹⁹

3.3.7 Steinsfeld

Lage TK 6822, ca. r 3531400, h 5448800, 300 m NO von Rappach beim Supermarkt und im Sportgelände.

Flurnamen Steinsfurt, Heerbrücke, Brühl.

Keine archivalischen Belege und Funde. Weber vermutet hier eine Wüstung. Der ortsferne Brühl ist nach Jänichen ein sicheres Zeichen für eine abgegangene Siedlung. Leider ist das Gebiet heute überbaut.²²⁰

Gemarkung Scheppach

3.3.8 Mittelscheppach

Lage TK 6822, r 3532400, h 5446350; 1,5 km SSW des Ortes.

Flurname Mittelscheppach

Quellen 1350 kauft Hans Stüphen aus Öhringen eine Gült auf Gütern zu Mittelscheppach, die später wohl an das Kloster Lichtenstern kam. Dasselbe Kloster kauft 1364 von Walther Caplan für 40 lbh Gülden von Lehen in diesem Ort. 1387 schenkt Hedwig von Dürrmenz dem Kloster ein Achtel am großen und kleinen Zehnt zu Mittelscheppach.²²¹ Aufschlussreich ist das Haischbuch von 1530: Hans Ziegler zinst von einem Lehen zu Nieder- und Mittelscheppach; dazu ge-

²¹⁹ Beschreibung des Oberamts Weinsberg (1861), S. 322 f.

²²⁰ WEBER, Wüstungen (1927), S. 78; JÄNICHEN, Wirtschaftsgeschichte (1970), S. 170.

²²¹ MACK, Lichtenstern (1975), S. 95 f.

hören „1 Garten zu Mittelscheppach zwischen dem weg und Adam Wegner“ und ein weiterer Garten „zu Mittelscheppach [...] ob am bronnen weglin“. Hans Becker hat dort 1 Tagwerk Wiese, „ligt vnder der egeritten an der seyt. Contz Wirt hat ein garten zu Mittelscheppach an der gassen an der seyt“.222 Hans Zieglers Lehen zeigt, dass die Mittelscheppacher Flur damals schon mit der Niederscheppacher Flur vereint ist. Die Lehen und Zelgen kennen keine Trennung mehr zwischen beiden Orten, aber die Gärten zu Mittelscheppach haben sich erhalten. Der Brunnen, die Gasse und vermutlich auch die Almen-de markieren 1530 noch die Lage der ehemaligen Siedlung. Diese ist vermutlich vor 1450, spätestens um 1470 abgegangen, nicht erst im 17. Jh., wie in den Ortsakten des Landesdenkmalamts vermutet wird.223 Dafür spricht die Einbeziehung der Wüstungsflur in das Scheppacher Zelgsystem, wie es um 1500 zu erkennen ist. Die Flur Mittelscheppach zeigt kaum auffallende Verfärbungen oder Siedlungsspuren. In einem umzäunten Tannenhain nährt eine Quelle drei Fischteiche, das könnte der genannte Brunnen sein. Der Boden wurde für die Teiche abgegraben, somit sind hier keine Siedlungsspuren zu erwarten. In den Äckern beiderseits dieser Anlage findet sich vereinzelt mittelalterliche Keramik.224

3.3.9 Oberscheppach

Lage TK 6822, ca. r 3531900, h 5445100 (?)

Flurnamen Kriegshölzle, Salenfeld, Eulenklinge.

Quellen Im Haischbuch des Klosters Lichtenstern 1530 wird die „Nußlin wiesen vnder obern scheppach [...] vnd geet die bach dardurch“ erwähnt.225 Gemeint ist der Gabelbach. Anstößer sind Bauern aus Bretzfeld und Eschenau. Keine weiteren Belege oder Funde.

Der Flurname Salenfeld lässt einen alten Salhof als Allodialgut vermuten. Auch die Eulenklinge weist in diese Richtung; Strohhäcker findet den Flurname teil Eulen-/Ailen- meist im Zusammenhang mit herrschaftlichem Gut.226 Möglicherweise liegt der heutige Hof auf der alten Hofstatt, so dass die Spuren überbaut sind. Mitten durch den Hof geht die Markungsgrenze, so dass Oberscheppach auch auf Unterheimbacher Markung, besonders in der ehemaligen Burg am Schlossbuckel, vermutet werden kann.

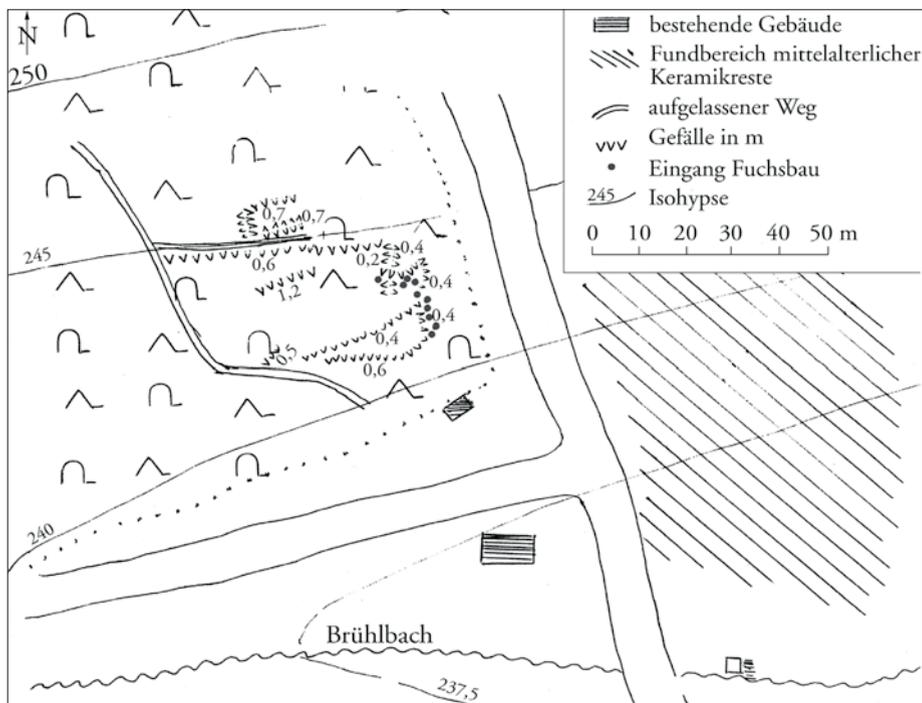
222 HStA Stuttgart, A 498 Bü 4, Fol. 72a und b, 73a und b

223 Landesamt für Denkmalpflege Stuttgart, Ortsakten Bretzfeld-Scheppach

224 Dr. Uwe Groß vom Landesamt für Denkmalpflege Stuttgart bestimmte unter den Funden auch einen vorgeschichtlichen Wandscherben.

225 HStA Stuttgart, A 498 Bü 4, Fol. 75 a

226 STROHHÄCKER, Möckmühl (1979), S. 233 und 314



Schwabbach, Wüstung Brühl. Zeichnung Hartmut Gräf

3.3.10 Sallenhart (?)

Lage TK 6822, ca. r 3532700– 3533000, h 5446500–5447100.

Flurname Sollert

Quellen 1363 hat hier ein Edelknecht von Maienfels ein österreichisches Lehen. Im Lagerbuch 1528 wird der Bereich ohne weitere Hinweise Sollhart genannt.²²⁷ Funde oder Siedlungsspuren konnten keine festgestellt werden. Es bleibt fraglich, ob hier eine Wüstung vorliegt.

Gemarkung Schwabbach und Siebeneich

3.3.11 Der Brühl

Lage TK 6822, r. 3527950–3528250, h 5449800–545050; am Waldrand 1,5 km W Schwabbach und 1 km S Siebeneich.

²²⁷ HStA Stuttgart, H 102/43 Bd. 2029: Weltliches Lagerbuch Amt Weinsberg 1528

Flurname *Brühl*

Quellen *Das pfälzische Lagerbuch 1465 über das Amt Weinsberg enthält auf den Seiten 290–296 insgesamt 27 Einträge über Güter in Schwabbach; davon beziehen sich 15 auf den „Brüwell“ oder „bruwel“.²²⁸ Hier haben die Lysin von Schwabbach und der jung Gyger von Siebeneich ein „gut heißt der Brüwell“, ebenso ein „Lehen heißt der Brüwell“. Von dem Gut und dem Lehen sind je eine Fasnachtshenne zu geben, die je auf eine Herdstätte verweisen. Peter Treffz und die Schuhmecherin haben weitere Lehen. Die geschlossene Lage von mindestens vier Lehen und einem Gut weist sicher auf eine Wüstung, deren Wirtschaftsfläche von Schwabbach und von Siebeneich aus weiter bewirtschaftet wurde. Über den Namen dieser bislang unbekanntes Wüstung erfahren wir nichts. Spuren der Siedlung finden sich im Wald, 40–90 m N der Feldscheuer im Brühl: Ein leicht eingesenkter, aufgelassener Weg zieht nach NW den Hang hinauf. Von ihm zweigt ein eben solcher ehemaliger Weg nach O ab und führt isohypsenparallel in ein Gelände mit zahlreichen Bodenwellen, die sich nur anthropogen erklären lassen. Die Höhe dieser Unebenheiten beträgt 30–70 cm, an einer Stelle sogar 1,2 cm. Ein hufeisenförmiger Wall N des hangparallelen Zugangswegs lässt sich als Rest eines Gebäudes von ca. 6 x 8 m deuten. Nach O gegen den Waldrand zu deuten einige verwinkelte Wälle ein weiteres Gebäude an. Fuchs- oder Dachsbauten unter diesen Wällen mit einem Dutzend Eingängen nutzen vielleicht Reste von Hohlräumen. Ziegel, Scherben oder sonstige Wohnreste finden sich nicht. Im Acker O dieser Stelle fanden sich aber reichlich mittelalterliche Keramikreste, darunter 3 Bodenränder auf Bomse gedreht (vor 1200), stark gemagerte Wandscherben (vor 1250), darunter einer mit aufgesetzter Zierleiste und ein Randprofil mit breitem Schwalbenschwanz; die Mehrzahl der aufgelesenen Keramik ist jedoch ins 14./15. Jh. zu datieren, darunter etliche Randprofile und mehrere mit Riefen oder Profilansatz und Deckelränder sowie 4 Henkelstücke. Ob die Funde von den Hausresten im Wald oder von einem weiteren Hof in diesem Acker stammen, ist nicht geklärt.*

Die These Jänichens, dass ein ortsferner Brühl immer auf eine Wüstung weist, bestätigt sich auch hier. Die aufgelesene Keramik belegt eine Besiedlung spätestens ab dem 12. Jahrhundert. Wenn andererseits 1465 noch Fasnachtshennen für die nicht mehr existierenden Herdstellen zu geben sind, ist zu vermuten, dass diese letzten Haushalte maximal eine Generation zuvor aufgegeben wurden.

3.4. Gemeinde Obersulm

Gemarkung Affaltrach

3.4.1. Leonhardskapelle

Lage *TK 6822, r 3527750, h 5443800; Parzelle Nr. 961; 500 m SW von Affaltrach.*

²²⁸ HStA Stuttgart, H 127 Bd. 107, S. 290–296

Flurnamen Kappeläcker; im 16. Jh. „bei St. Lienhard“.

Quellen 1528 steht in der Flur „zu St. Lienhard“ eine diesem Heiligen geweihte Kapelle.²²⁹ 1692 ist sie abgegangen, doch fanden bis um 1950 noch Prozessionen zur „St. Leonhards Stätte“ statt. Diese Stätte lokalisierte M. Ritter in einer ehemals zehntfreien Parzelle an einer Wegegabel in den Unteren Kappeläckern.²³⁰ Die Kapelle ist nahe der Markungsgrenze und nicht allzu weit von der Wüstung Hambach entfernt. Es könnte sich um die Kapelle des abgegangenen Weilers handeln (s. Nr. 3.4.5).

Gemarkung Eichelberg

Am Berghang 1,3 km O des Orts (TK 6822, r 3531200, h 5441750) findet sich der Flurname *Altes Schloss*. Die Beschreibung des Oberamts Weinsberg vermutet hier ein Schloss der Herren von Weiler, von dem noch Spuren des Burgraums und Grabens mit vielen zerbröckelten Steinen ohne Mauerruinen zu sehen seien.²³¹ Daraus folgte eine Reihe von Versuchen, auf eine mittelalterliche Burg der Herren von Weiler zu schließen.²³² Fast alle Autoren stellen aber fest, dass weder Wehrmauer- noch Halsgrabenreste zu erkennen sind. Oberhalb vorbei führende Hohlen sind nach Meinung des Forstamts keine Hohlwege, sondern alte Holzrutschen, die an der Verebnung vorbei führen. Weder ist hier eine typische Burglage noch lassen sich schriftliche Nachweise der Burg finden. Daher ist wohl Wanner zuzustimmen, der in dem Gewirr von Steinen und Gräben auf einer Fläche von 75 x 100 m einen alten Steinbruch vermutet, aus dem nach örtlicher Überlieferung die Wengerter das Material für ihre Weinbergmauern holten.²³³

Gemarkung Eschenau

3.4.2 Treutlingen (?)

Lage TK 6822, r 3531400, h 5443250; 2,2 km SO von Eschenau, 900 m NW des Waldhofs; am Gabelbach, nahe der Markungsgrenze zwischen Eschenau und Scheppach.

Flurname Treutlingen

²²⁹ HStA Stuttgart, H 101 Bd. 2029, Fol. 387b (die Kapelle wird hier zwei Mal erwähnt).

²³⁰ RITTER, Affaltrach (1999), S. 70 f.

²³¹ Beschreibung des Oberamts Weinsberg (1861), S. 214

²³² HEIM, Eichelberg (1969); DÄHN, Burgenland (1981), S. 106 ff.; BUCHALI, Burgen (1996), S. 165; DÄHN, Wanderungen (2001), S. 254.

²³³ WANNER, Weiler (1997), S. 99; WANNER, Talheim (2006), S. 43 f.

Keine Funde, keine schriftlichen Belege, auch keine Ackerrelikte unter Wald, die nach Heim zu suchen wären. Der Name auf -ingen könnte auf eine früh abgegangene alamannische Siedlung deuten, doch verweist auch Heim auf die für den alamannischen Siedlungsraum sehr abgelegene Lage im Waldgebiet.

Gemarkung Weiler

Heim vermutet zwischen Weiler und Kloster Lichtenstern die Wüstung *Spelach*, die 1254 in der päpstlichen Bestätigungsurkunde für das Kloster zwischen den beiden Orten genannt wird (*annui redditus in villa Speluch*).²³⁴ Im hier untersuchten Bereich konnten keine Hinweise dazu gefunden werden.

3.4.3 *Alt Weiler (?)*

Lage TK 6822, r 3528800, h 5443200; beim Friedhof von Weiler, 250 m N des heutigen Ortskerns.

Heim nimmt an der Kreuzung der alten Fernstraße vom Bleichsee bei Löwenstein zu den Brettachfurten bei Bretzfeld mit der heutigen Straße Affaltrach–Weiler eine Vorgängersiedlung von Weiler an. Hier im Friedhof ist auch eine alte Wallfahrtskapelle, in der die Familienmitglieder der von Weiler „von Alters her“ beigesetzt wurden. Funde sind keine bekannt. Da das abgegangene Neidlingen (s. Nr. 3.4.4) unmittelbar S des heutigen Orts lag, ist denkbar, dass die frühesten Nennungen von Weiler (1037,1275) sich auf eine Siedlung beim Friedhof beziehen, bis die Herren von Weiler als Ministerialen der Grafen von Löwenstein sich eine Burg an der Stelle des heutigen Schlosses bauten und bei dieser die Siedlungen Neidlingen und Alt Weiler zusammgelegt wurden.²³⁵

3.4.4 *Neidlingen*

Lage TK 6822, r 3528850, h 5442200; 400 m S des Ortskerns.

Flurnamen Neilinger Äcker, evtl. Ziegelfeld.

Quellen 1275 vermachen Gottfried von Löwenstein und seine Frau Sophia Güter in Neidlingen; 1405 übergibt Wilhelm von Weiler den Herren von Weinsberg Güter in „Neydlingen“. Dies ist die letzte Nennung des Orts, er wurde vermutlich Mitte des 15. Jh. aufgegeben. Der -ingen-Name deutet auf eine alamannische Gründung.

Beim Baumsetzen fand 1966 ein Bauer hier schwarze Kulturerde und Keramikreste, die um 1400 datiert wurden und zur Lokalisierung der Siedlung

²³⁴ HEIM, Ortswüstungen (1957), S. 67

²³⁵ HEIM, Ortswüstungen (1957), S. 47; WANNER, Weiler (1997), S. 84

*führten. Die heutige Straße Weiler–Reisach verläuft in einem Graben, der das Dorf nach O begrenzte, auch im N war 1966 noch ein flacher, überwachsener Graben erkennbar. Nach W fällt das Gelände steil ab, hier sind noch alte Böschungen zu erkennen.*²³⁶

Gemarkung Willsbach

3.4.5 Hanbach

Lage TK 6822, ca. r 3526750, h 5443600, 1 km SSO von Willsbach am Hambach.

Flurnamen Hambach, auch Name des nahen Bachs.

Quellen Bislang keine Funde. In der Parzelle 2496 stellte Karl Vogg am Geländeknick von der Talaue zum Hang, teils unter Wiese, teils in Gartenland, mit der Wünschelrute drei vermutliche Hausgrundrisse von je ca. 7 x 8 m fest, jeweils um 1–2 m versetzt. Oberflächliche Siedlungsspuren wurden hier keine beobachtet.

Im Hirsauer Codex wird die Schenkung der Uta von Calw ausführlich behandelt. Sie vermachte dem Kloster 1146 in Heilbronn u.a. den halben Markt, die halbe Münze, den Hafan, und den Nordberg (= Wartberg).²³⁷ Die Schenkung umfasst auch den ganzen Weiler Hanbach, er wird hier zwischen Donationen in der Stadt und dem Wartberg genannt. Deshalb siedelt Heim den Weiler in der Vilmat zwischen der Stadt und dem Wartberg an und widerspricht damit der Beschreibung des Oberamts Weinsberg, die ihn bei Willsbach vermutet.²³⁸ Die neueste Bearbeitung der Wüstungen in Stadtbereich Heilbronn geht von zwei Hambach aus – bei Willsbach und bei Heilbronn.²³⁹

Das Problem dabei ist, dass in Heilbronn kein einziger weiterer Nachweis für Hanbach existiert, keine Urkunde, kein Flurname, keine spätere Erwähnung. Dass Hanbach im Zusammenhang mit den Schenkungen in Heilbronn genannt wird, mag daher rühren, dass der Hirsauer Kodex erst Ende des 15. Jh. geschrieben wurde. Dem Schreiber lagen die heute verlorenen Urkunden aus dem 12. Jh. vor, er kannte aber nicht die lokale Situation. Eine Verwechslung ist so gut möglich. Wie nachfolgend gezeigt wird, gab es im 15. Jh. in Heilbronn Weinberge, die in die Hanbacher Kelter bei Willsbach gebannt waren. Wie weit dies ins 12. Jh. zurück projiziert werden darf, ist fraglich; es wäre aber eine weitere mögliche Erklärung für den Irrtum des mönchischen Schreibers. Hanbach bei Willsbach liegt unterhalb von Löwenstein und damit den

²³⁶ WANNER, Weiler (1997), S. 82 f.

²³⁷ Codex Hirsaugiensis, Fol. 48a

²³⁸ HEIM, Ortswüstungen (1957), S. 54; ALBRECHT, Topographie (1951) vermutet den Weiler in der Fischergasse in Heilbronn.

²³⁹ WANNER, Wüstungen (2003), S. 34

Grafen von Calw mindestens ebenso nahe wie die behauptete Siedlung bei Heilbronn. Es ist m.E. eindeutig, dass das 1146 genannte Hanbach nur die hier beschriebene Wüstung sein kann.

Hanbach bei Willsbach wird in weiteren Urkunden zweifelsfrei 1262, 1289, 1304 und 1324 genannt.²⁴⁰ In den Lagerbüchern des 15./16. Jahrhunderts wird die Wüstung durchgehend „Hanbach“ geschrieben. Im Lagerbuch von 1465 werden vier umfangreiche Hanbacher Lehen genannt.²⁴¹ 1528 sind es sechs ganze (davon zwei, „die zuvor Lienhart Schweinlin gehabt hat“²⁴²) und vier halbe Hambacher Lehen mit insgesamt 116 M Acker, 37 ½ M Acker und Wiese und 32 M Wiese und etwa 10 M Holz, zusammen also nicht ganz 200 M auf Willsbacher Markung. 1465 ist eine Wiese „ob en alten Furt yasset der Hanbach“ interessant,²⁴³ 1475 eine „wieße jenseits der Hanbach ob der Bruckh“.²⁴⁴ Eine Furt wird nicht mehr genannt. Dies kann bedeuten, dass zwischen den beiden Nennungen die Brücke gebaut wurde, um die Bewirtschaftung der Hambacher Flur besser zu organisieren. Willsbacher Bestände werden 1465 in Hambach nicht genannt, 1475 sind zwei „Lehen zu Hanbach“ nach Willsbach vergeben, fünf nach Hößlinsülz.²⁴⁵ Dennoch wird um diese Zeit auch die Willsbacher Flur umorganisiert, es entsteht ein neuer Zelgverband mit den drei Zelgen „Hinter der Kirch“, „Hanbach“ und „Lutzenhofen“. Die ehemals Hanbacher Markung bleibt dem Kloster Lichtenstern zehntpflichtig, das den Zehnten 1460 erwarb.

Die von Gerhard Fritz erarbeiteten Regesten der Grafschaft Löwenstein ergeben, dass die Grafen von Löwenstein-Habsburg im 14. Jh. die Ortsherren in Hanbach waren und dass der Weiler um 1340 noch bestand. 1324 stifteten die Grafen in eine Pfründe Wein aus Heilbronner Weinbergen, die aber unter die Hanbacher Kelter gehören.²⁴⁶ Auch hier ist zu fragen, warum ein Dorf Hanbach mit Kelter bei Heilbronn keine Erwähnung fand; es kann nur das Hanbach bei Willsbach gemeint sein. Walter Kudernetsch, ein Gefolgsmann des Grafen Nicolaus von Löwenstein, erscheint zwischen 1325/6 und 1335/37 als würzburgischer Lehensträger „in villulae Hanenbach“ und „Hesenbachsulze“²⁴⁷ (Hößlinsülz). Für die 2. Hälfte des 14. Jh. fehlen Belege über Hanbach, 1436 werden nur noch auswärtige Inhaber von Lehen, Äckern und Wiesen „zu Hambach“ genannt, was vermuten lässt, dass damals der Weiler aufgegeben ist.²⁴⁸

²⁴⁰ HEIM, Ortswüstungen (1957), S. 54; WANNER, Weiler (1997), S. 88f.

²⁴¹ HStA Stuttgart, H 127/101, Fol. 24b und weitere Nennungen

²⁴² HStA Stuttgart, A 101 Bd. 2029, Fol. 379a und 380b

²⁴³ HStA Stuttgart, H 127/101, Fol. 23b

²⁴⁴ HStA Stuttgart, H 127/102, Fol. 50a

²⁴⁵ HStA Stuttgart, H 127/102, Fol. 50a, 52a, 58a

²⁴⁶ FRITZ, Löwenstein (1986), RL 126

²⁴⁷ FRITZ, Löwenstein (1986), RL 131, 140, 158

²⁴⁸ FRITZ, Löwenstein (1986), RL 443

Das Lagerbuch 1528 nennt zwar noch Äcker zu Hanbach²⁴⁹ an der „Straß“, weitere Details sind aber nicht zu entnehmen. Auf die Aufteilung der Wüstung weist auch die bei Hanbach eingeeengte Form der Willsbacher Markung hin. Einige Löwensteiner Regesten interessieren noch in diesem Zusammenhang: 1440 verschenkt Graf Heinrich von Löwenstein ein Gütlein, das einmal der Wymerin gehört habe und zu Affaltrach und Hanbach liege.²⁵⁰ Das deutet darauf hin, dass das Gütlein seit mindestens einer Generation bereits Güter in beiden Markungen hatte, die Flur Hanbach also schon so lange aufgeteilt war. Andererseits ermahnt das bischöfliche Gericht in Würzburg 1446 die Pfarrer zu Heilbronn, Affaltrach und Löwenstein, die Hinterlassenschaft des Jörg von Hanbach nicht zu veräußern.²⁵¹ Dieser Georg von Hanbach ist 1422 und 1424 Schultheiß von Löwenstein und Vertrauter der Grafen.²⁵² 1434 wird er der „alt Schultheiß“ genannt; damals kauft er mit seiner Frau Engle Moringerin einen Zehntanteil in Böckingen, den er 1437 gegen ein Leibgeding an die Stadt Heilbronn verkauft.²⁵³ 1438 verkauft er altershalber seinen Besitz in Löwenstein um 500 fl.,²⁵⁴ 1446 ist er offenbar verstorben. Die Frage ist nun, ob Georg von Hanbach ein Nachkomme des adligen Geschlechts ist, das 1263 mit Merkelinus de Hanenbach erscheint,²⁵⁵ im 14. und 15. Jahrhundert bislang aber nicht nachgewiesen ist. Dafür spricht die hohe Stellung und die enge Beziehung zum Grafen. Andererseits sind im 16. Jahrhundert Herkunftsnamen mit „von“ im Untersuchungsgebiet noch durchaus geläufig.²⁵⁶ Der Herkunftsname „von Hanbach“ setzt voraus, dass Hanbach frühestens aufgegeben wurde, als dieser Jörg es verließ. Falls Georg von Hanbach ein Herkunftsname ist, kann man vermuten, dass Hanbach etwa zwischen 1370 und 1420 abging.

3.4.6 Luizhofen

<i>Lage</i>	TK 6822, ca. r 3527000, h 5446400; am Talende des Seebachs.
<i>Flurnamen</i>	Brunnenklinge, evtl. Lederhosen (müsste allerdings bereits im 15. Jh. verballhornt sein aus Lutzenhofen).

²⁴⁹ HStA Stuttgart, A101 Bd. 2029, Fol. 372b

²⁵⁰ FRITZ, Löwenstein (1986), RL 478

²⁵¹ FRITZ, Löwenstein (1986), RL 501

²⁵² FRITZ, Löwenstein (1986), RL 386 und 390

²⁵³ FRITZ, Löwenstein (1986), RL 436 und 451

²⁵⁴ FRITZ, Löwenstein (1986), RL 458

²⁵⁵ Beschreibung des Oberamts Weinsberg (1861), S. 399

²⁵⁶ Herkunftsnamen mit „von“ sind bis ins 16. Jahrhundert im untersuchten Gebiet nur für direkt diesem Ort entstammende Personen gebräuchlich: In Gellmersbach Carius, Hans und Michel von Lennach, Werner von Waldbach, Heiñß von Zell (in Waldbach) u.a. Man kann also davon ausgehen, dass Jörg von Hanbach noch aus diesem Weiler kam.

Quellen

Kloster Lichtenstern hat 1254 und 1257 „vineae in villa Luzehofen“ bzw. „Lucehoven“.²⁵⁷ 1475 werden „zu Lutzhoffen“ mehrere Wiesen (eine in der hinteren Klinge, heute Brunnenklinge),²⁵⁸ ein Holz am Gagernberg,²⁵⁹ ein Holz am Stöffel, ein Acker „in der Lederhosenn vnnd stöst an Leutzhöffer mark“²⁶⁰ erwähnt. In der heute zu Ellhofen gehörigen Exklave am Gagernberg hat 1475 Utz Hutter von Ellhofen ein Stück Holz zu „Lutzhofen“.²⁶¹ Burck Wüst gibt damals 2 Sommerhennen „von dem Bronen Rein zu Lutzhofen“, und Deschner gibt 1 Sommerhenne „von der Kelter Hoffstat zu Lutzhoffe“.²⁶²

Das letzte Stück der Eselstraße von Willsbach nach Dimbach (Hohlweg) heißt Schelmengasse, was auf eine nicht geheuer empfundene Umgebung nahe der Wüstung hinweisen kann. Die erwähnten Wiesen finden sich heute noch in der Brunnenklinge. Eine Wiese „zu Lutzhofen by dem See“²⁶³ mag eine zusätzliche Vorstellung von dem einstigen Weiler geben, denn die erwähnte Kelterhofstatt und die heute noch beeindruckenden Hohlwege weisen sicher auf eine größere Ansiedlung hin.

Das Lagerbuch 1475 nennt nur Wiesen und Holz zu Luizhofen, keine Äcker (die allerdings am Hang gelegen haben müssten, der Talgrund ist zu feucht für Ackerbau). Das lässt vermuten, dass der Ort schon länger wüst liegt, vielleicht seit den Pestzeiten des 14. Jahrhunderts. Bemerkenswert ist dabei, dass sich die Erinnerung an die Stelle der ehemaligen Kelter erhalten hat. Ansonsten sind es vor allem Sülzbacher, die „usser ainem Höltzlin zu Luitzhofen“²⁶⁴ oder „ainem Stücklin zu Luitzhofen by dem See“²⁶⁵ zinsen. Seit 1523 gibt es in Willsbach allerdings eine eigene Zelt Lutzenhofen, die wohl überwiegend Äcker des abgegangenen Weilers enthält (wie auch die Flur der Wüstung Hanbach, s. Nr. 3.4.5).

Werner Heim vermutet Identität mit der Wüstung Illinger. Dem widerspricht der archivalische Befund. Der erwähnte See ist am Seebach noch zu erahnen und gibt die Ausdehnung der Markung Luitzhofen an.

In den sumpfigen Wiesen am Ausgang der Klingen konnten keine Siedlungsspuren gefunden werden. In der Flur Greut am unteren Ende der Weinbergparzellen Nr. 3811/2–3820/2 entdeckte Karl Vogg mit der Wünschelrute Mauerreste, die auf sechs parallel liegende, aber versetzte Hausgrundrisse von je 7–8 m Breite und 8–13 m Länge hinweisen können. In Parzelle 3853 (Flur Lederhosen) fand Karl Vogg Hinweise auf zwei parallele Hausgrundrisse von je

²⁵⁷ HEIM, Ortswüstungen (1957), S. 61; MACK, Lichtenstern (1975), S. 88

²⁵⁸ HStA Stuttgart, H 127 Band 102, Fol. 54a und 56a

²⁵⁹ HStA Stuttgart, H 127 Band 102, Fol. 58a

²⁶⁰ HStA Stuttgart, H 233 Band 100, Fol. 189b

²⁶¹ HStA Stuttgart, H 127 Band 102, Fol. 59a

²⁶² Beide Angaben HStA Stuttgart, H 127 Band 102, Fol. 60b

²⁶³ HStA Stuttgart, A 101 Bd. 2029, Fol. 358b

²⁶⁴ HStA Stuttgart, A 101 Bd. 2029, Fol. 336b

²⁶⁵ HStA Stuttgart, A 101 Bd. 2029, Fol. 348a

ca. 7 x 11 m. Hier fiel eine Häufung von kleinen Bruchsteinen (je ca. 8 x 15 x 3 cm) in unregelmäßigen Formen auf.

Sagen Den Lederhosenwald hatten die Willsbacher einmal als Darlehenspfand an Sülzbach gegeben. Als die Schuld zurück gezahlt werden sollte, machten die Sülzbacher die Geldboten betrunken, bis die Zahlungsfrist verstrichen war. So kam der Wald an Sülzbach.

Auf dem Heimweg von Dimbach wurde ein Eschenauer Metzger im Wald oberhalb der hier festgestellten Ortslage von Luizhofen totgeschlagen und ausgeraubt. Der Platz, wo der tote Metzger gelegen hatte, war ständig vom Laub freigefegt und man konnte genau die Mulden erkennen, in die der Kopf, der Körper und die Ellenbogen gepresst waren.²⁶⁶

Der Ort lässt sich mit Hilfe der archivalischen Belege an der Eselstraße nach Dimbach beim Zusammentreffen der Fuchs- und der Brunnenklinge, vermutlich nahe der dort entspringenden Quelle lokalisieren. Auf dem Rücken zwischen beiden Klingen sind in der Wand einer aufgelassenen Mergelgrube zwei Hohlwege im Profil angeschnitten. Auf der Fläche oberhalb des Aufschlusses sind drei parallele Hohlen deutlich zu erkennen, bei zweien eine zusätzliche Verzweigung, weniger deutlich eine vierte entlang des heutigen Wegs, die auf die linke Ecke der Mergelgrube zuläuft. Diese Hohlen führen von Scheppach–Waldbach herkommend geradewegs auf die vermutete Siedlungsstelle am Ausgang der beiden Klingen zu. Westlich von diesem Platz findet sich heute noch der Flurname *Lederhosen* (möglicherweise verballhornt aus Lutzen- oder Luizhofen), dort beansprucht 1719 noch die Gemeinde Willsbach den Zutrieb auf Markung Sülzbach²⁶⁷ – auch dies ein möglicher Hinweis auf die Aufteilung der Luizhofener Markung. Südwestlich davon ist der Flurname Schelmenhölzle ein Hinweis auf mit der Wüstung verbundene Sagen und Aberglauben. Am Galgenberg ist eine kleine Exklave der Markung Ellhofen, die auf die Aufteilung der Wüstungsmarkung zurückzuführen ist. Ebenso ist der auffällige Zipfel am Südrand der Markung Dimbach zu verstehen. Demnach wurde die Luizhofener Flur zwischen Willsbach, Sülzbach, Ellhofen, Dimbach und vielleicht Waldbach aufgeteilt.

3.4.7 Illinger/Reihengräber

Lage TK 6822, r 3526500, h 5445500; heute Aussiedlerhöfe Luizhofen.

Flurname Illinger

Quellen Das Lagerbuch 1475 nennt nur drei Ackerstücke von 1 und 2 Morgen „ob dem Ylinger.“²⁶⁸ Sonst keine Belege.

²⁶⁶ SAUER, Sagen (1997), S. 747 (beide Sagen)

²⁶⁷ HStA Stuttgart, A 209, Bü 5367

²⁶⁸ HStA Stuttgart, H 127 Band 102, Fol. 65a

Die am Willsbacher Bahnhof gefundenen Reihengräber setzen einen bisher unbekanntem Ort voraus, der älter ist als Willsbach.²⁶⁹ Deshalb hält Heim einen alamannischen Ort Illingen im heutigen Gewann Illinger für möglich.

Sichere Beweise für diesen Ort fehlen bisher. Wir können Illingen als Wüstung weder bestätigen noch ausschließen. Eine alamannische Siedlung im oberen Sulmtal ist wahrscheinlich; wenn diese aber wirklich Illingen war, dann ist der Ort schon früh abgegangen, die Erinnerung an ihn ist um 1500 erloschen. Der von Heim zitierte Edelknecht H. von Illingen aus dem Kaufvertrag von 1324²⁷⁰ kann aus dem Kraichgau stammen.²⁷¹ Auch die Identität von Illinger und Luizhofen²⁷² lässt sich nach dem Befund über Luizhofen nicht bestätigen.

3.4.8 Burghöften

Lage TK 6822,: r 3526900, h 5445700; längs des Seebachs, 1,5 km NNO von Willsbach.

Flurnamen Seebach, Beerlesklinge

Quellen Laut Beschreibung des Oberamts Weinsberg soll nach dem Landbuch 1623 noch „der Burghöften“ bestanden haben. Er umfasste „mit dem Seedamm 6 M 53 Ruten, so weit das Wasser geht, 4 $\frac{3}{4}$ M und gehört dem Herzog“. Man habe früher noch Quadersteine gefunden, eine Art Seedamm sei noch sichtbar.²⁷³ Dies verweist auf die schon von Heim vermutete, von Buchali am Seebach bestätigte Motte²⁷⁴. Inmitten des ehemaligen Sees erkennt Buchali eine leichte Erhebung, bei der er Mauersteine und mittelalterliche Keramik fand. Er hält eine ehemalige Wasserburg für möglich.²⁷⁵

Sage Im Burggehöft in der Seewiese lebte ein einsames Burgfräulein mit Diener. Sie vergruben in der Beerlesklinge 80 000 Gulden und setzten eine Eiche auf die Stelle. Im Bauernkrieg verloren beide ihr Leben. Später sahen viele Willsbacher unter dieser „Freeleseiche“ in den Zwölf Nächten ein Fräulein in weißem Schleier sitzen. Einige versuchten, den Schatz zu heben.²⁷⁶

²⁶⁹ BEILER, Besiedlung (1937), S. 82; HEIM, Ortswüstungen (1957), S. 58

²⁷⁰ HEIM, Ortswüstungen (1957), S. 58

²⁷¹ Es kommen Illingen bei Mühlacker, Ittlingen bei Sinsheim oder auch Illingen am Rhein bei Karlsruhe in Frage.

²⁷² HEIM, Ortswüstungen (1957), S. 61

²⁷³ Beschreibung des Oberamts Weinsberg (1861), S. 399

²⁷⁴ Motte: Hochmittelalterliche Turmhügelburg

²⁷⁵ HEIM, Wasserburg (1957); BUCHALI, Burgen (1996), S. 169 f.

²⁷⁶ SAUER, Sagen (1997), S. 743 f.

3.4.9 *Unbekannt bei Neuhaus (?)*

Lage TK 6822, ca. r 3526750, h 5442900.

Quellen Keine archivalischen Belege. Neben der Bundesstraße in Richtung Löwenstein fand Karl Vogg mit der Wünschelrute drei mögliche Hausgrundrisse, 280–340 m von Neuhaus entfernt und 8–12 m NO der Straße (Flurstücke Nr. 2412–2414).

Allein der Name Neuhaus weist evtl. auf eine frühere Siedlung (vgl. Neuhof bei Reichertshausen, Nr. 1.3.6), die aber auch Hanbach gewesen sein kann.

3.5 *Stadt Neckarsulm, Gemarkung Obereisesheim*

Obereisesheim gehörte im 15./16. Jahrhundert als Exklave zum Amt Weinsberg, deshalb soll es hier mit aufgenommen werden. Auf seiner Markung finden sich zwar keine eindeutigen Wüstungsplätze, aber Hinweise auf noch wenig gesicherte jenseits der Markungsgrenze.

In den Lagerbüchern des Klosters Lichtenstern von 1528 und 1553 wird auch die partielle Wüstung Böllingen mehrfach indirekt angesprochen durch Flurnamen wie *Bellinger Weg*, *Bellinger Straße*, *Bellinger Grund*, *Belinger Höhe*, *gein Bellinge hinüber*. *Margaretha Mulerin von Belingen* hat 1528 in Obereisesheim einen Garten.²⁷⁷ Ansonsten ist diese Siedlung von Heilbronn her gut beschrieben.

3.5.1 *Birkheim*

Lage TK 6820, ca. r 3511900, h 5451000; auf Markung Biberach, nahe der Markungsgrenze zu Obereisesheim am Rosenberg.

Quellen Im *Wimpfener Anniversar* (970–1270) wird zweimal „Bergheim“ erwähnt, als ein Priester Reginbot sein ganzes Gut dem Ritterstift schenkt. Birkheim lag nicht, wie Heim vermutet, auf Obereisesheimer Markung, sondern W davon am Biberacher Rosenberg. Dort gibt es den „Erkheimer Weg“ und „Erkheimer Grund“.²⁷⁸ An die Wüstung erinnert in Obereisesheim um 1550 nur der „Berkhamer Weg“, der südlich des Gewanns Gabel vom Biberacher Weg abzweigt und längs des Löckertsgrunds zur Markungsgrenze führt.²⁷⁹ Die Ortslage „zu Birkheim“ erscheint jedoch nicht in den Lagerbüchern. R. Koch vermutet den Bergheimer Weg richtig nahe des Holzwegs und setzt ihn gleich mit dem Weg nach Wimpfen am Berg (= Bergheim), so dass er nicht auf

²⁷⁷ HStA Stuttgart, A 498 Bü 4, Fol. 13b

²⁷⁸ HEIM, Ortswüstungen (1957), S. 49

²⁷⁹ HStA Stuttgart, A 498 Bü 4, Fol. 26a, 29a, 30b, 32b; H 102/43 Bd. 1, Fol. 154a, 154b (12 M Acker an einem Stück!), 174b, 193b, 198b

eine Wüstung hinweise.²⁸⁰ Das Lagerbuch lässt aber erkennen, dass der Birkheimer Weg zwischen Biberacher und Holzweg nach W verläuft.

3.5.2 Kienbach

Lage TK 6720, ca. r 3511800, h 5451700; auf Markung Biberach, nahe der Markungsgrenze zu Obereisesheim und Wimpfen W des Schellenbergs im Kienbachtal. Dort weist Heim mehrere Kienbacher Flurnamen nach.

Quellen Erste Nennung in der Wimpfener Immunitätsurkunde um 990, zwei weitere Nennungen im Wimpfener Anniversar (970–1270). Im Wimpfener Rentenverzeichnis 1295 nicht mehr genannt, deshalb vermutlich im 13. Jh. abgegangen.²⁸¹

In den Lagerbüchern des 16. Jhs. erscheinen in Obereisesheim der „kinbacher grund“ am Schellenberg und der Kienbacher Pfad, der vom Holzweg nach NW abzweigt.²⁸² Bei der Aufteilung der Wüstungsflur fiel vermutlich der Kienbacher Grund an Obereisesheim.

3.5.3 Merowingisches Gräberfeld

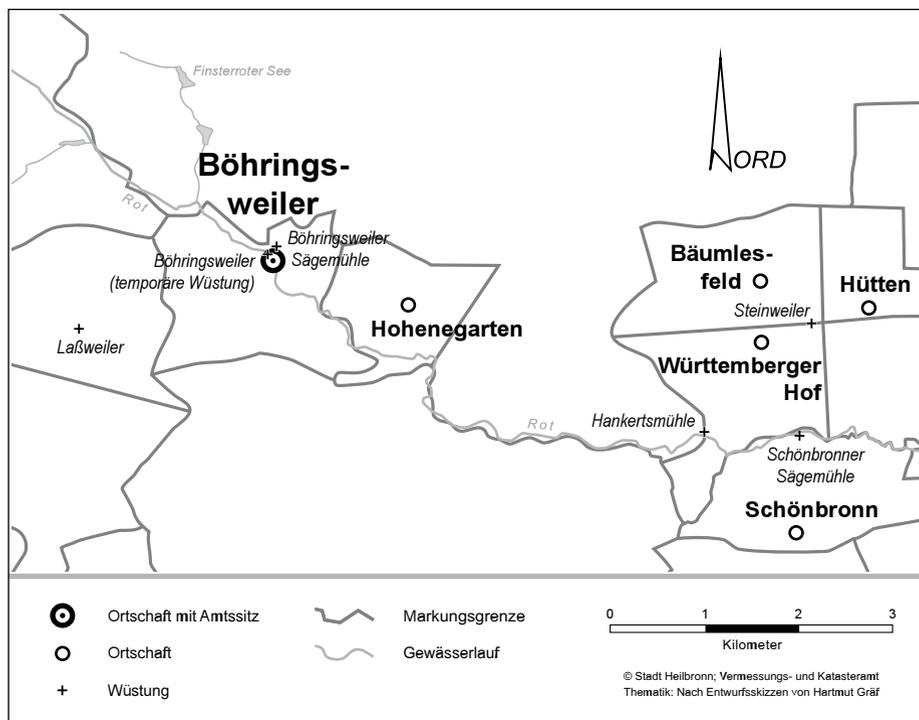
In Obereisesheim sind einige Bestattungen aus einem merowingischen Gräberfeld des 6. Jahrhunderts bekannt. Daraus schloss W. Heim, dass Obereisesheim das ältere der beiden Eisesheim ist, die erst im 13. Jahrhundert unterschieden werden. Inzwischen ist jedoch geklärt, dass Untereisesheim älter ist. Die zu diesem Gräberfeld gehörige, namentlich nicht bekannte Siedlung fiel vermutlich im frühen Mittelalter wüst. Es könnte sich um den im Lorscher Kodex genannten *locus Sigehardeshusen* in der Eisesheimer Markung handeln, den Heim aus seiner damaligen Kenntnis für den Kern von Untereisesheim hält.²⁸³

²⁸⁰ KOCH, Untereisesheim (1976), S. 20 f.

²⁸¹ HEIM, Ortswüstungen (1957), S. 59

²⁸² HStA Stuttgart, H 102/43 Bd. 1, Fol. 168b und 154b

²⁸³ KOCH, Untereisesheim (1976), S. 19; HEIM, Ortswüstungen (1957), S. 67; GRÄF, Neuenstadt (2004), S. 160



Wüstungen im ehemaligen Unteramt Böhringsweiler.

3.6 Das Unteramt Böhringsweiler

Im wenig fruchtbaren Waldland der Löwensteiner Berge kam es mehrfach zu Fehlsiedlungen meist einzelner Höfe, die bald wieder aufgegeben wurden und kaum Spuren hinterließen. Die hier aufgeführten Wüstungen sind vermutlich nur ein Teil der tatsächlich aufgegebenen Siedlungen. Das Unteramt Böhringsweiler war das Armenhaus der Gegend, um 1500 lebten die meisten Menschen hier in Holzhütten. Deshalb ist es schwer, hier archäologische Spuren zu finden.

Die von Weber vermutete Wüstung Hanengarten²⁸⁴ ist identisch mit dem noch bestehenden Hohenegarten, Gemeinde Wüstenrot, das 1525 als *Hann egarten* mit einer Beständerin beschrieben wird. 1528 heißt es dazu: *Hanegern ist ein hove [...] Alles aneinander zwischen der Rout [= Fluss Rot] und den hohenlöchischen wäldern gelegen.* 1545 sind zwei Brüder Jäcklin auf dem Hof.²⁸⁵

²⁸⁴ WEBER, Wüstungen (1927), S. 76

²⁸⁵ HStA Stuttgart, H 101, Bd. 2029, Fol. 498b; A 54a Bd. 48; A 54a Bd. 164

Gemeinde Wüstenrot

3.6.1 *Böhringsweiler (temporäre Wüstung)*

- Lage* TK 6923, r 3537400, h 5437500; oberhalb des heutigen Weilers.
- Quellen* 1251 erstmals erwähnt; 1330 verkauft Engelhard von Weinsberg den Ort mit allem Zubehör an Kraft von Hohenlohe. 1471 erwirbt die Pfalz das Schloss mit allen zugehörigen Orten. 1504 erobert Herzog Ulrich von Württemberg das Amt Weinsberg samt dem Unteramt Böhringsweiler.²⁸⁶ 1528 beschreibt das Lagerbuch: „Beringersweiler ist ain alt abgangen zerbrochen schloß“. Jedoch wird damals hier noch Gericht gehalten für das Unteramt. Im Schloss hat der Seeknecht eine offenbar nur zeitweise genutzte Wohnung, ansonsten gibt es keine Einwohner mehr. Drei Seen um das Schloss sind teilweise auch abgegangen. 1493/95 führen Lagerbuch und Steuerliste noch elf Bürger in „Bergerßwylen/Beringerß weilwer“ auf²⁸⁷, 1525/28 werden nur noch drei oder vier Bürger auf der Markung (Mühle, Wolfsgut) genannt.²⁸⁸ Zwar nennt das Württembergische Dienerbuch hier noch mehrere Schultheißen,²⁸⁹ sie sind aber meist als Einwohner anderer Orte des Unteramtes nachzuweisen und fungierten von verschiedenen Orten aus als Verwalter des ganzen Unteramts. 1560 baut Herzog Christoph das Schloss wieder auf, und in der Folge wird auch der Ort wieder besiedelt.

3.6.2 *Böhringsweiler Sägemühle*

- Lage* TK 6923, r 3537500, h 5437600; an der Rot, genaue Lage unsicher, möglicherweise am Platz der späteren Schlossmühle.
- Quellen* 1528 zinst Hans Reischer 4 ſd für das Wasser, „das vsser der Rout vff sein segmillin fleußt“.²⁹⁰

Markung Vorderbüchelberg

3.6.3 *Laßweiler (?)*

- Lage* TK 6922, r 3535400, h 5436700; im Wald, 1,6 km NO von Großhöchberg.
- Flurnamen* Laßweiler, Greut

Keine archivalischen oder archäologischen Belege. Nur der Flurname und die nahe Rodungsinsel Greut könnten auf eine Wüstung hinweisen.

²⁸⁶ Beschreibung des Oberamts Weinsberg (1861), S. 416

²⁸⁷ HStA Stuttgart, H 101, Bd. 2029, Fol. 489a-495b

²⁸⁸ HStA Stuttgart, A 54a Bd. 48; H 101, Bd. 2029

²⁸⁹ PFEILSTICKER, Dienerbuch 1 (1957), §§ 3039–3042

²⁹⁰ HStA Stuttgart, H 101, Bd. 2029, Fol. 495b. Die Mühle ist bei TUFFENTSAMMER / LEITLEIN, Mühlen (2005), Teil 2, Nr. 6923-001 beschrieben.

*Stadt Mainhardt**3.6.4 Steinweiler*

Lage Nicht genau lokalisierbar

Quellen In den Urbaren wird „Stanweiler“ im Zusammenhang mit Bäumlesfeld, Württemberg (= Miltenberger) Hof und Hütten aufgeführt. Es lag also vermutlich nördlich zwischen Württemberger Hof und Hütten (ca. TK 6923, r 3543000, h 5437500), etwa beim heutigen Pumphof oder Zimmerhaus. 1525 hat Hensin Debel den Hof inne, 1528 steht im Lagerbuch: „Stanwyler ist ein einiger hofe, alles aneinander zwischen denen von Menhart zu allen orten gelegen“. Zum Hof gehören damals Haus, Hofreite, Scheuer, Acker, Wiese und Wald.²⁹¹ 1532 bürgt Hans Debel aus „Stanwiler“ für Vater und Sohn Weydenbach aus Hütten, die Brandstifter beherbergt hatten. 1545 steuert er aus 300 fl., damals leben drei Bürger und ein Knecht auf dem Hof.²⁹² 1556 erwähnt die Forstbeschreibung den Hof.²⁹³ Die Musterungsliste 1603 zählt aus Hohenegarten und „Stangweyller“ zwei Schützen, einen Spießler und fünf Männer mit kurzer Wehr auf, 1614 einen Spießler, drei Musketierer und einen Schützen.²⁹⁴ Auf GADNERS Forstkarte des Böhringsweiler Forsts ist „Stainweiler“ zwischen Hohenegarten und Finsterrot mit drei Häusern eingezeichnet.²⁹⁵ Es ist vermutlich im Spätmittelalter entstanden und im 17. Jh. abgegangen.

Eine weitere Sägemühle wird 1528 bei Bubenorbis, Stadt Mainhardt, genannt: Leinhard Weidenbach zinst 2 ßd für das Wasser aus *der Rot*,²⁹⁶ gemeint ist der Röttenbach. Vielleicht handelt es sich um die Mühle bei TK 6923, r 3544700, h 5438100.

²⁹¹ HStA Stuttgart, H 101, Bd. 2029, Fol. 547a. Die *orte* sind nach dem Schwäbischen Wörterbuch die Enden, Ecken, Spitzen; hier ist also gemeint: Auf allen Seiten von Mainhardter Gütern umgeben.

²⁹² HStA Stuttgart, A 44, U 3444; in U 3454 bürgt H. Debel auch für einen Jagdfrevel

²⁹³ HStA Stuttgart, H 107/13, Bd. 4

²⁹⁴ HStA Stuttgart, A 28a, M 467, Fol. 35a; A 29 Bü 31, Fol. 13.6a

²⁹⁵ GADNER, Chorographia (1992), Karte 5

²⁹⁶ SCHULZ, Lagerbücher (1991), S. 626

Gemarkung Mönchsberg

3.6.5 Hankertsmühle

- Lage* TK 6923, r 3542010, h 5435550; im Rottal an der Mündung des Kümmelsbachs.
- Quellen* Um 1500 gehört die Mühle zu Schönbronn, sie ist an die Brüder Hans und Lienhart Klenk vergeben, die für das Wasserrecht 4 ßd, 1 Sommerhuhn und 3 Sri Kernen zinsen.²⁹⁷

Die Mühle ist wohl erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts aufgegeben worden, Reste sind noch zu erkennen.

Gemarkung Schönbronn

3.6.6 Schönbronner Sägemühle

- Lage* TK 6923, r 3543050, h 5435600; im Rottal an der Einmündung der Katzenklinge.
- Quellen* 1475 ist die Mühle an Hans Egstein um 4 ß vergeben, 1528 an Lienhart Stiefel.²⁹⁸ In Gadners Forstkarte wird sie als Scherbenmühle bezeichnet.²⁹⁹

3.7 Gemeinde Untergruppenbach, Gemarkung Ober- und Unterheinriet

Ober- und Unterheinriet gehörten bis 1504 zum Amt Weinsberg, dann kamen sie zum Amt Beilstein. Deshalb sind hier die Befunde W. Heims um Belege aus den Lagerbüchern des 15. Jahrhunderts ergänzt.

Heim weist am alten Fernweg von Lauffen nach Mainhardt um Heinriet und Vorhof sieben Wüstungen nach, von denen hier nur drei belegt werden können. Von Gerhausen³⁰⁰, Tonaesweiler³⁰¹, Fransweiler³⁰² und Schlagweiler³⁰³ konnten im Lagerbuch von 1475 keine Nachweise gefunden werden. Heim vermutet,

²⁹⁷ HStA Stuttgart, H 101, Bd. 2029, Fol. 498a

²⁹⁸ HStA Stuttgart, H 127 Bd. 108; SCHULZ, Lagerbücher (1991), S. 618; s. auch Mühlenatlas Baden-Württemberg Bd. 2, S. 118f.

²⁹⁹ Chorographia Ducatus Wirtembergici, Karte 5

³⁰⁰ TK 6921, ca. r 3523000, h 5438000; 1330 mit Besenhausen genannt.

³⁰¹ TK 6922, ca. r 3526100, 5438950; 1327 schenkt Friedrich d. Ä. von Heinriet der Kapelle in Vorhof den Zehnten zu T.

³⁰² TK 6922, 3527800, h 5438400; 1364 mit Espenweiler genannt.

³⁰³ TK 6922, ca. r 3528600, h 5439000; Flurnamen Vordere, Mittlere, Hintere, Obere, Untere Schlagweiler; Kandelsee und Muncherteich als mittelalterliche Siedlungsspuren.

dass die Siedlungen um Heinriet Gründungen der Herren von Heinriet seien, und die um Vorhof der Grafen von Löwenstein.³⁰⁴

3.7.1 Besenhausen

Lage TK 6921, r 3522800, h 5438500; 1 km W von Unterheinriet im Gewann Haubuch.

Quellen 1330 beurkundet Bischof Wolfram von Würzburg, dass Konrad von Heinriet u.a. die Dörfer Oberheinriet, Swengellhusen, Besenhusen und Gerhusen an den Grafen Nikolaus von Löwenstein verkauft habe.³⁰⁵ 1475 zinst Abelin Klopfer von „Udern Hebenriedt“ 20 h und eine Fasnachts henne von seinen „Lehen zu Bosenhusen, stoßt an Heilprunner walt“, und Pfaffenheintz gibt 15 h und eine Fasnachts henne von seinem Lehen „zu Bosenhusen“.³⁰⁶ Es finden sich nur diese beiden Einträge, die auf eine Reduzierung der zunächst größeren Siedlung auf zwei Höfe schließen lassen. Beide Abgaben sind sehr gering, die ehemalige Flur war damals wohl wieder weitgehend von Wald überwachsen, trotz ihrer Lage nahe Unterheinriet und an der Fernstraße.

Es handelt sich wohl um eine späte Ausbausiedlung, die mindestens zwei Generationen vor 1475 aufgegeben wurde.

3.7.2 Espenweiler

Lage TK 6922, r 3524400, h 5438600; 0,7 km O von Unterheinriet an der Straße nach Vorhof.

Flurnamen Espenweiler, Knollensee

Quellen 1364 verkauft Rudolf von Heinriet dem Grafen Albrecht von Löwenstein u.a. die Güter und die Mühle zu Fransweiler, die Güter zu „Eptzenweiler“ und die Mühle am Knollensee.³⁰⁷ 1475 werden vier Lehen „zu Epßenwiler“ ausgegeben, die alle eine Fasnachts henne, 6 oder 12 „Keß“ und zwischen 23 h und 5 ßh zinsen³⁰⁸.

Die deutlich höheren Abgaben gegenüber Besenhausen können daher rühren, dass die Güter zu Espenweiler noch intensiver genutzt wurden. Die vier Fasnachts hennen deuten auf zuletzt vier Höfe. Dazu kommt eine Mühle am Knollensee, also eine größere Siedlung ganz nahe bei Unterheinriet. Der Orts-

³⁰⁴ Nach HEIM, Ortswüstungen (1957), S. 40, 53f., 66 und 68. Dort auch Lageskizze der angesprochenen Wüstungen.

³⁰⁵ HEIM, Ortswüstungen (1957), S. 48 f.

³⁰⁶ HStA Stuttgart, H 127/102, Fol. 67a und b

³⁰⁷ HEIM, Ortswüstungen (1957), S. 52 f.

³⁰⁸ HStA Stuttgart, H 127/102, Fol. 67b, 68a und b, 70a

name lässt wieder auf eine späte Ausbausiedlung schließen, die zwischen 1364 und 1475 aufgegeben wurde und deren Flur von Heinriet aus weiter bearbeitet wurde.

3.7.3 Schwengelhausen

Lage TK 6921, r 3523300, b 5440400; 0,8 km NO von Oberheinriet, nahe dem Grafenwald.

Flurname Schwinglesklingen

Quellen 1330 verkauft Konrad von Heinriet den Ort mit anderen an Graf Nikolaus von Löwenstein (s. Besenhausen). W. Heim konnte den Ort mit Hilfe des Flurnamens lokalisieren.³⁰⁹ 1475 geben Jorg Keym und Heintz Spinder von „Oberrn Hehenriedt“ zusammen 20 h und eine Fasnachtshenne von ihrem „Lehen zu Swengelshußen“ und „die scheferin git 3 ßh vom bomgarten zu Swengelshußen“.³¹⁰ Dies sind die einzigen Angaben zu dieser Siedlung, die demnach beim Verlassen vor 1475 wohl aufgeteilt wurde.

Quellen

Gemeindearchiv Eberstadt

MOSER VON FILSECK, Paul Gottlob: Bericht über Funde am Eberfirst. Manuskript (1928)

Gemeindearchiv Siglingen

GRÄF, Hartmut: Die geschichtliche und strukturelle Entwicklung der Gemarkung Reichertshausen mit ihren Grundherrschaften. 1963 [mschr.]

GA Siglingen, GRÄF, Reichertshausen (1963)

Hauptstaatsarchiv Stuttgart

A 28a M 467, Musterungslisten Amt Weinsberg 1603

A 29 Bü. 31; Musterregister Amt Weinsberg 1614

A 54a Bd. 42: Herdstättenverzeichnis 1525 Amt Neuenstadt

A 54a Bd. 48: Herdstättenverzeichnis 1525 Amt Weinsberg

A 206 Bü. 53/8: Streit um Kiefertal, einem ehemaligen Hof, wegen Weidgang. 1585 f.

A295/96 Bd. 1111 und 1114: Württembergisches Lagerbuch Amt Möckmühl 1542

A295/96 Bd. 1116: Württembergisches Lagerbuch Amt Möckmühl 1595/98

A 498 Bü 4: Kloster Lichtenstern, Haischbuch 1528

H 102/43 Bd. 1298: Lagerbuch Amt Neuenstadt 1523

H 102/43 Bd. 1301: Lagerbuch Amt Neuenstadt 1545

³⁰⁹ HEIM, Ortswüstungen (1957), S. 66 f.

³¹⁰ HStA Stuttgart, H 127/102, Fol. 71a und b.

- H 102/43 Bd. 209: Weltliches Lagerbuch Amt Weinsberg 1528
H 102/43 A 461/67: Geistliches Lagerbuch Stift Möckmühl 1559
H 107 Bd. 13: Forstlagerbuch Neuenstädter Forst 1553
H 127 Bd. 103: Pfälzisches Lagerbuch Amt Möckmühl 1473
H 127 Bd. 105: Pfälzisches Lagerbuch Amt Möckmühl 1499
H 127 Bd. 107: Pfälzisches Lagerbuch Amt Weinsberg 1465
H 127 Bd. 108: Pfälzisches Lagerbuch Amt Weinsberg 1475
H 127 Bd. 109: Pfälzisches Lagerbuch Amt Weinsberg 1493
H 128 Bd. 25: Kloster Gnadental, Lagerbuch Kochersteinsfeld 1500
H 128 Bd. 26: Kloster Gnadental, Rechte in Kochersteinsfeld, 1513
H 230 Bd. 80: Lagerbuch des Stifts Oberstenfeld 1490/1512
H 230 Bd. 87: Lagerbuch des Stifts Oberstenfeld 1548
H 230 Bd. 240: Würzburgisches Lagerbuch Amt Möckmühl 1528
H 233 Bd. 100: Geistliches Lagerbuch Kloster Schöntal 1490
H 233 Bd. 102: Geistliches Lagerbuch Kloster Schöntal 1489

Hohenlobe Zentralarchiv Neuenstein

- AZ P1: Gültbuch aus Helmbunt zu der Newenstatt, 1. Hälfte 14. Jh.
L 165: Stift Möckmühl bestätigt Konrad von Weinsberg Gülten, 1433

Stadtarchiv Möckmühl

- FLECK, Walther-Gerd: Burgruine und Schloß Domeneck in 74219 Möckmühl-Züttlingen, Landkreis Heilbronn. Gutachten 1999 [mschr.]

Stadtarchiv Neudenau

- HEIMBERGER, Heiner: Die Flurnamen der Stadt Neudenau. Manuskript 1932 [mschr.]

Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart
Ortsakten und Luftbildsammlung

Gedruckte Quellen

- BAUMANN, Franz Ludwig: Akten zur Geschichte des deutschen Bauernkriegs in Oberschwaben. Freiburg 1877
Codex Hirsaugiensis. Hg. von E. Schneider, Stuttgart 1887 (HStA Stuttgart, H 14, Bd. 143)
SCHULZ, Thomas (Bear.): Altwürttembergische Lagerbücher aus der österreichischen Zeit 1520–1534. Bd. 6: Ämter Backnang, Beilstein, Bottwar, Brackenheim, Güglingen, Lauffen, Möckmühl, Neuenstadt am Kocher und Weinsberg. Stuttgart 1991 (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A: Quellen, 28)
WUB – Württembergisches Urkundenbuch. Hg. v. Königl. Staatsarchiv Stuttgart. 11 Bde. Stuttgart 1849–1913

Literatur

- ALBRECHT, Georg: Topographie und Geschichte von Heilbronn. Aus Flurnamen belichtet. In: Historischer Verein Heilbronn, Veröffentlichung 20 (1951), S. 51–115
- BAYER, Hermann: Die Burgen von Michelfeld. In: Württembergisch Franken 62 (1978), S. 30–48
- BEILER, Günter: Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Oberamts Heilbronn a.N. Heilbronn 1937 (Historischer Verein Heilbronn, Veröffentlichung 18)
- Beschreibung des Oberamts Weinsberg. Hrsg. v. Königlichen statistisch-topographischen Bureau. Stuttgart 1861
- Beschreibung des Oberamts Neckarsulm. Hg. v. K. statistisch-topographischen Bureau. Stuttgart 1861 (Neuausgabe Magstadt 1980)
- BORN, Martin: Geographie der ländlichen Siedlungen. Bd. 1: Die Genese der Siedlungsformen in Mitteleuropa. Stuttgart 1977
- BUCHALI, Frank: Lexikon der Burgen und Schlösser im Unterland. Heilbronn 1996
- DÄHN, Karl-Heinz: Unbekanntes Burgenland der Löwensteiner Berge. In: Historischer Verein Heilbronn, Veröffentlichung 29 (1981), S. 95–116
- DÄHN, Karl-Heinz: Burgenkundliche Wanderungen im Raum Heilbronn. Heilbronn 2001 (Schriftenreihe des Landkreises Heilbronn 5)
- Eberstadt. Eine Chronik der Gemeinde. Nach ortsgeschichtlichen Forschungsarbeiten von Paul Gottlob Moser von Filseck und Hermann Schieferer. Bearb. von Heinz Dörnen. Eberstadt 1985
- EGGERS, Otto: Vom Steineklau und dem Wassergang in Ammerlanden. In: Von Uns zu Euch. Mitteilungsblatt des Heimatvereins Möckmühl e.V. (1972), Nr. 6
- EGGERS, Otto: Zwei bemerkenswerte Wasserfassungen bei Neusaß/Schöntal und Möckmühl. In: Württembergisch Franken 57 (1973), S. 101–117
- FRITZ, Gerhard: Die Geschichte der Grafschaft Löwenstein und der Grafen von Löwenstein-Habsburg vom späten 13. Jahrhundert bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts. Sigmaringen 1986 (Forschungen aus Württembergisch Franken 29)
- GADNER, Georg: Chorographia Ducatus Wirtembergici. Forstkartenwerk von Georg Gadner und Johannes Oettinger. Stuttgart 1992
- GANZHORN, Wilhelm: Beiträge zur Kunde der Vorzeit im Oberamtsbezirk Neckarsulm und Umgegend. In: Württembergisch Franken 8/1 (1868), S. 96–104
- GRÄF, Hartmut: Die Entwicklung einer Dorfmarkung. Dargestellt am Beispiel der Markung Kreßbach, Gemeinde Siglingen/Jagst, Kreis Heilbronn. In: Historischer Verein Heilbronn, Veröffentlichung 25 (1966), S. 108–125
- GRÄF, Hartmut: Zur Entwicklung der Gemarkung Siglingen an der Jagst. In: Historischer Verein Heilbronn, Veröffentlichung 28 (1976), S. 61–70
- GRÄF, Hartmut: Siglingen, Reichertshausen, Kreßbach. Ein Heimatbuch. Siglingen 1978
- GRÄF, Hartmut: Die Wirtschafts- und Sozialstruktur des Amts Möckmühl zu Beginn der Neuzeit. Eine methodenkritische Untersuchung zur frühneuzeitlichen Strukturgenese im ländlichen Raum. In: Württembergisch Franken 71 (1987), S. 65–177
- GRÄF, Hartmut: Die Ämter Neuenstadt am Kocher und Weinsberg an der Wende zur Neuzeit. Verteilung der Vermögen und Infrastruktur im ländlichen Bereich. Ostfildern 2004 (Forschungen aus Württembergisch-Franken 51)

- GRÄF, Hartmut / MATZAT, Wilhelm: Die Fluren von Reichertshausen. Ein Beitrag zur Weiterentwicklung von Wüstungsgemarkungen im nordwürttembergischen Altsiedelland. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 41 (1968) 2, S. 261–276
- GRÄF, Hartmut / TUFFENTSAMMER, Heinz: Die Herren von Siglingen – eine rätselhafte Geschichte. In: Neudenauser Heimatblätter (2005) Nr. 253–255
- HAAG, Simon / DEININGER, Helmut / WIEDMANN, Manfred: Die Schenkelmauern zwischen Burg und Stadt Weinsberg und die Vorburgsiedlung oder die Unterstützung historischer Forschung durch neuere naturwissenschaftliche Errungenschaften. In: Württembergisch Franken 84 (2000), S. 75–101
- HEIM, Werner: Die Ortswüstungen des Kreises Heilbronn. In: Historischer Verein Heilbronn, Veröffentlichung 22 (1957) S. 40–74
- HEIM, Werner: Eine unbekannte Wasserburg bei Willsbach. In: Schwaben und Franken 3 (1957) Nr. 14
- HEIM, Werner: Das Alte Schloß bei Eichelberg. In: Schwaben und Franken 15 (1969) Nr. 6
- JÄNICHEN, Hans: Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte des schwäbischen Dorfes. Stuttgart 1970 (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, 60)
- JANSSEN, Walter: Studien zur Wüstungsfrage im fränkischen Altsiedelland zwischen Rhein, Mosel und Eifelrand. Köln; Bonn 1975 (Beihefte der Bonner Jahrbücher 35)
- KEINATH, Walter: Orts- und Flurnamen in Württemberg. Stuttgart 1951
- [KOCH, Robert:] Fragment eines Hedwigsbechers. In: OSTERTAG / KOCH, Weinsberg (1977), S. 115–120
- KOCH, Robert: Bodenfunde aus der Gemarkung Untereisesheim. In: Geschichte von Untereisesheim. Zusammengestellt von Wolfram Angerbauer und Robert Koch. Untereisesheim 1976, S. 2–21
- KOCH, Robert: Ein unbeachteter Töpfereifund aus Eberstadt. In: Schwaben und Franken 24 (1977) Nr. 5, S. 1
- KOST, Emil: Vorgeschichtliche und geschichtliche Funde in Württembergisch Franken. In: Württembergisch Franken NF 26/27 (1952), S. 48 ff.
- KRAPE, Friedrich: Neckarsulmer Heimatbuch. Hg. im Auftrag des Evang. und Kath. Bezirksschulamts. Öhringen 1928
- Der Landkreis Öhringen. Bd. 2. Stuttgart 1968
- MACK, Christa-Maria: Die Geschichte des Klosters Lichtenstern von der Gründung bis zur Reformation. Göppingen 1975 (Göppinger Akademische Beiträge 91)
- MENDEL, Dittmann: Die Wüstungen des Harthäuser Waldes. In: Von uns zu Euch. Mitteilungsblatt des Heimatkundlichen Arbeitskreises Möckmühl (1984), Nr. 1–5
- Obersulm. Sechs Dörfer – eine Gemeinde. Hg. v.d. Gemeinde Obersulm. Obersulm 1997
- OSTERTAG, Fritz-Peter / KOCH, Robert [Bearb.]: Burg und Stadt Weinsberg. Quellen und Zeugnisse ihrer Geschichte im Mittelalter. Dokumentation einer Ausstellung im Staufferjahr 1977. Weinsberg 1977
- PFEILSTICKER, Walther: Neues württembergisches Dienerbuch. Bd. 1. Stuttgart 1957; Bd. 3. Stuttgart 1974
- RAUSER, Jürgen Hermann: Brettachtaler Heimatbuch. Weinsberg 1983

- RITTER, Martin: Affaltrach – eine katholische Pfarrei. Hg. zum hundertjährigen Jubiläum der katholischen Pfarrkirche St. Johann Baptist. Obersulm [1999]
- RÜCKERT, Peter: Neue Ergebnisse der Wüstungsforschung am Oberrhein. Karlsruhe 1994 (Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein e.V. (334.) Protokoll über die Arbeitssitzung am 18.02.1994)
- SAUER, Amélie: Geschichten, Sagen und Anekdoten. In: Obersulm. Sechs Dörfer – eine Gemeinde. Obersulm 1997, S. 741–751
- SAUR, Ilse: Siegelbach und das Rätsel um die Alte Burg Möckmühl. Neubesiedlung von Siegelbach nach dem Dreißigjährigen Krieg. Eine Spurensuche zur Geschichte von Siegelbach. Möckmühl 2006 (Möckmühl – Spuren der Vergangenheit 2)
- SCHAAB, Meinrad: Abgegangene agrarische und gewerbliche Siedlungen vom Frühmittelalter bis zum Ersten Weltkrieg. Stuttgart 1985 (Historischer Atlas von Baden-Württemberg, Karte IV, 23 mit Beiwort)
- SCHIEFERER, Hermann: Die Kirche in Eberstadt und ihre Pfarrer. In: Schwaben und Franken 24 (1977) Nr. 7, S. 1–3
- SCHIFFER, Peter: Hohenlohische Herrschaftsbildung im Raum um den Ohrnwald. Zur Territorialpolitik Krafts I. (1256–1313) und Krafts II. (1290–1344) von Hohenlohe. In: Württembergisch Franken 86 (2002), S. 37–58
- SCHUMM, Karl: Ein Gültbuch aus „Helmbunt zu der Newenstatt“ aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. In: Historischer Verein Heilbronn, Veröffentlichung 22 (1957), S. 111–125
- STROHHÄCKER, Erich: Die Wüstungen im ehemaligen Amt Möckmühl. In: Veröffentlichungen des Historischen Vereins Heilbronn 23 (1960), S. 168–182
- STROHHÄCKER, Erich: Möckmühl. Bild einer Stadt. Möckmühl 1979
- STROHHÄCKER, Erich: Die mittelalterlichen Wüstungen der Markung Widdern. In: Schwaben und Franken (1977), Nr. 4
- TUFFENTSAMMER, Heinz: Mühlen an der unteren Seckach. Sennfeld – Roigheim – Möckmühl. Hg. v. Heimatkundlichen Arbeitskreis der Stadt Möckmühl. Möckmühl 2000
- TUFFENTSAMMER, Heinz / LEITLEIN, Erwin: Die Mühlen im Stadt- und Landkreis Heilbronn. 2 Bde. Teil 1: Karten und Abbildungen / Teil 2: Darstellung und Katalog. Remshalden-Buoch 2005 (Mühlenatlas Baden-Württemberg 4)
- WANNER, Peter: Im Mittelalter – Weiler und die Herren von Weiler. In: Obersulm. Sechs Dörfer – eine Gemeinde. Obersulm 1997, S. 81–108
- WANNER, Peter: Weiler und Talheim – über die Anfänge einer württembergischen Adelsfamilie. In: heilbronnica 3. Beiträge zur Stadt- und Regionalgeschichte. Heilbronn 2006 (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Heilbronn 17; Jahrbuch für schwäbisch-fränkische Geschichte 35), S. 31–47
- WANNER, Peter: Wüstungen in Heilbronn und Umgebung. Vorbericht zu einem Forschungsdesiderat. In: heilbronnica 2. Beiträge zur Stadtgeschichte. Hg. v. Christhard Schrenk / Peter Wanner. Heilbronn 2003 (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Heilbronn 15), S. 9–50
- WEBER, Dietrich: Die Wüstungen in Württemberg. Ein Beitrag zur historischen Siedlungs- und Wirtschaftsgeographie von Württemberg. Stuttgart 1927 (Stuttgarter Geographische Studien, Reihe A, 4/5)

Abkürzungen

fl.	Gulden
fl. rh.	Gulden rheinisch
h	Heller
h	Hochwert der Topographischen Karte
lbh	Pfund Heller
M	Morgen [1 M = 0,31515 ha]
Mt	Malter
N	Norden, nördlich
O	Osten, östlich
r	Rechtswert der Topographischen Karte
S	Süden, südlich
ßd	Schilling Pfennig
TK	Topographische Karte
W	Westen, westlich

„In gefährlichen läuffen und bösen zeiten“. Die Heilbronner Kirchenordnung von 1627

SABINE AREND

Heilbronn gehörte zusammen mit Schwäbisch Hall, Nördlingen, Augsburg, Memmingen, Konstanz, Isny und Nürnberg zu den süddeutschen Reichsstädten, in denen sich die Bürgerschaften bereits vor dem Speyerer Reichstag 1529 mehrheitlich zum evangelischen Glauben bekannten.¹ Der Prediger Johann Lachmann² und der Bürgermeister Hans Riesser³ waren die beiden führenden Persönlichkeiten der ersten Heilbronner Reformationsjahre. Sie hatten die Messe durch Predigtgottesdienste ersetzt und ließen das evangelische Abendmahl in beiderlei Gestalt zu. Der Prediger Kaspar Gräter hatte 1528 einen eigenen Katechismus für Heilbronn entworfen, die Anzahl der Feiertage war verringert worden, man praktizierte die Taufe in deutscher Sprache, erkannte die bischöflichen Gerichte nicht mehr an, sondern regelte die Belange selbst und hatte das Schul- und Armenwesen reformiert. 1530 verpflichteten sich Bürgermeister, Rat und Bürgerschaft endgültig, mit Leib und Leben zum neuen Glauben zu stehen.⁴ Dieser Schritt wurde außenpolitisch durch Bündnisse und Verträge abgesichert: Hans Riesser setzte seine Unterschrift unter die Speyerer Protestation, die Stadt nahm das Augsburger Bekenntnis an und trat 1538 schließlich dem Schmalkaldischen Bund bei.⁵

Bestimmend für die Festigung des evangelischen Bekenntnisses in Heilbronn waren die Kirchen- und Gottesdienstordnungen, die immer wieder überarbeitet wurden und deren Neuauflagen sich wie ein roter Faden durch die gesamte Reformationsgeschichte der Reichsstadt ziehen.⁶ Nachdem das kanonische Recht, die päpstliche Obödienz und die bischöfliche Jurisdiktion von den Obrigkeiten der evangelisch gewordenen Territorien und Reichsstädte nicht mehr anerkannt wurden, mussten diese ihrem Kirchenwesen eigene Ordnungen geben, *das nicht*

¹ Auf dem Reichstag in Speyer 1529 erhoben die evangelischen Stände Einspruch gegen den Beschluss der altgläubigen Mehrheit, am Wormser Edikt von 1521 festzuhalten. Von diesem Protest leitet sich die Bezeichnung „Protestanten“ ab.

² Zu Johann Lachmann (1491–1539) siehe WECKBACH, Bangen (1998), S. 71; RAUCH, Lachmann (1923); BOSSERT, Lachmann (1908); 450 Jahre Reformation (1980), S. 59, 139–143

³ Zu Hans Riesser († 1552) siehe RAUCH, Riesser (1929); WECKBACH, Bangen (1998), S. 67

⁴ Zu den einzelnen Maßnahmen zur Einführung der Reformation in Heilbronn siehe SEHLING, Kirchenordnungen XVII/1 (2007), S. 222–235; 450 Jahre Reformation (1980) und UB Heilbronn IV

⁵ BRECHT / EHMER, Reformationsgeschichte (1984), S. 160; WECKBACH, Bangen (1998), S. 66

⁶ GRANER, Reformation (1971); ROLLER, Musikpflege (1970); WEISMANN, Anfänge (1954)

ein yeder nach seines kopfs gutduncken ein neue predig oder exquisition wol herfür bringen mag, wie es in der Heilbronner Kirchenordnung von 1543 heißt.⁷ Dieses Bestreben nach einheitlicher Neuordnung liegt den drei ältesten Heilbronner Kirchenordnungen aus den Jahren 1530, 1532 und 1543 zugrunde.⁸

Als 1627 erneut eine Kirchenordnung erlassen wurde, war die Reformation in der Reichsstadt seit nahezu einem Jahrhundert eingeführt und das evangelische Kirchenwesen etabliert. Warum nahm man in Heilbronn im 17. Jahrhundert die Ordnungsbestrebungen wieder auf, lange nachdem die Auseinandersetzungen und Wirren des konfessionellen Zeitalters reichsrechtlich mit dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 und innerprotestantisch mit der Konkordienformel 1577 weitgehend beendet waren?⁹ Vor Beantwortung dieser Frage soll zunächst der Inhalt des Textes vorgestellt sowie untersucht werden, in welcher kirchenhistorischen Tradition die Kirchenordnung von 1627 steht und durch welche Besonderheiten sie sich gegenüber ihren Vorläuferinnen auszeichnet. Da die Ordnung in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts veröffentlicht wurde, muss zudem ein Blick auf die zeitgenössische politische und soziale Situation der Stadt zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges geworfen werden.

Die schwerwiegenden Verluste des Heilbronner Stadtarchivs im Dezember 1944, durch die ein Großteil der Reformationsakten verlorengegangen ist, betreffen auch die Kirchenordnung von 1627. Das Original ist zwar zerstört, der Text hat sich jedoch in einer Abschrift erhalten, die der Pfarrer und Historiker Max Duncker (1862–1941)¹⁰ Ende des 19. Jahrhunderts anfertigte. In dieser Abschrift, die unter der Signatur E001-4 im Heilbronner Stadtarchiv aufbewahrt wird, gab Duncker den zeitgenössischen Wortlaut glaubwürdig wieder, so dass eine Edition des Textes aus seinen Aufzeichnungen auch unter quellenkritischen Gesichtspunkten gerechtfertigt ist.

⁷ SEHLING, Kirchenordnungen XVII/1 (2007), S. 315

⁸ SEHLING, Kirchenordnungen XVII/1 (2007), S. 285–289, 300–303, 313–319

⁹ Die Konkordienformel wurde 1577 entwickelt, um das in der *Confessio Augustana* niedergelegte lutherische Bekenntnis zu bewahren. Zusammen mit anderen Bekenntnisschriften wurde sie 1580 im Konkordienbuch veröffentlicht. Mit dem Konkordienbuch wurde die lutherische Bekenntnisbildung endgültig abgeschlossen und die Konfessionalisierung bekräftigt; Abdruck in: *Bekenntnisschriften* (1959), S. 735–1100. Zum Augsburger Religionsfrieden von 1555 siehe HOFFMANN, *Frieden* (2005).

¹⁰ Max Duncker wurde am 7. Juli 1862 in Geislingen an der Steige geboren; er studierte in Tübingen Theologie und war Pfarrer in Klingenberg 1888–1898, wo er erste historische Studien vornahm. Von 1898 bis 1912 war er Pfarrer in Belsen, von 1912 bis 1933 in Neckarsulm. Hier wurde er zum Dr. phil. promoviert. Während seines anschließenden Ruhestandes in Tübingen bis zu seinem Tod 1941 trat er durch weitere Forschungen zur württembergischen Geschichte hervor; DUNCKER, *Duncker* (1986), S. 318–337.

Zum Inhalt der Heilbronner Kirchenordnung von 1627

Die 15 Abschnitte¹¹ der Kirchenordnung beinhalten zum einen Regelungen, die sich auf den Kultus beziehen, wie die Taufe, die Abendmahlspraxis oder die Einsegnungen der Eheleute, zum anderen umfassten sie Maßgaben, die den kirchlich-administrativen Bereich betreffen, etwa die Anstellung der Kirchendiener, Durchführung der Kirchengzucht, Visitation der Heilbronner Pfarrdörfer oder die Synoden der Heilbronner Geistlichen.

Der Text wird mit einer knappen Vorrede eröffnet, in der die Einführung der Reformation durch Luther, Gottes *treues Werkzeug*, vor mehr als einem Jahrhundert gepriesen wird, deren erfolgreiche Fortführung nur dann gelingen könne, wenn die Kirchendiener in Heilbronn und den zugehörigen Dörfern bei der Ausübung ihres Amtes einheitliche Zeremonien gebrauchten. So soll die Kirchenordnung auch nicht vornehmlich die evangelische Glaubenslehre erläutern, zu der sich Heilbronn ja bereits auf Grundlage der Confessio Augustana von 1530 und der Apologie¹² sowie der Konkordienformel, die 1577¹³ veröffentlicht wurde, bekannt hat, sondern den Ablauf der einzelnen kirchlichen Handlungen einheitlich definieren.

Der erste Abschnitt widmet sich dem Examen und der Ordination der Geistlichen. Der Bewerber soll sich zunächst in der Pfarrkirche mit einer Probepredigt vorstellen. Findet diese Gefallen, wird der Kandidat im Beisein von ein bis zwei Ratsherren einer eingehenden Prüfung (*colloquium familiaris*) unterzogen. Die Anwesenheit von neutralen Beisitzern aus dem Rat – *umb mehrer ansehens willen undt allerhandt verdachts zuverhuethen* – ist erklärtermaßen ein Novum gegenüber der bisher geübten Anstellung der Geistlichen. Das „Prüfungsgespräch“ kann entfallen, wenn der Bewerber akademische Bildung nachweisen kann. Wird er schließlich angestellt, muss er unter Eid versichern, seine Lehre nach der Heiligen Schrift sowie nach den in Heilbronn gültigen und in der Vorrede genannten Bekenntnisschriften auszurichten. Ist ein Bewerber hierzu nicht bereit, *den soll man widerumb seinen weeg ziehen lassen, wo er herkommen ist*. Die feierliche Ordination des neuen Pfarrers erfolgt am Sonntag im Anschluss an die Morgen- oder Vesperpredigt.

Im zweiten und dritten Abschnitt werden die Taufhandlungen geregelt. Die Eltern des Täuflings sollen nur solche Personen als Paten auswählen, die evangelischen Glaubens, nicht jedoch Calvinisten sind. Über die rechte Gesinnung und

¹¹ Die Textabschnitte wurden der Übersichtlichkeit halber durchnummeriert.

¹² Das Augsburger Bekenntnis, das Melanchthon für den Augsburger Reichstag von 1530 verfasst hatte, ist die wichtigste Bekenntnisschrift der späteren lutherischen Landeskirchen. In der Apologie von 1531 lieferte Melanchthon die theologischen Begründungen zu zahlreichen Artikeln des Bekenntnisses. Abdruck beider Texte in: Bekenntnisschriften (1959), S. 31–404.

¹³ Siehe oben, S. 170, Anm. 9

Eignung der Paten entscheidet der Pfarrer. Für den Fall, dass aufgrund der Schwäche des Kindes unmittelbar nach der Geburt eine Nottaufe erfolgen muss, soll eine *christliche mannsperohn* oder – wenn diese nicht erreichbar ist – eine Frau, z.B. die Hebamme, die Taufhandlung vornehmen. Voraussetzungen für die Nottaufe sind erstens, dass ein echter Notfall vorliegt, zweitens dass das Kind *gantz und lebendig uff die welt geborn* ist, und drittens die Anwesenheit von zwei oder drei Taufzeugen. Bleibt das Kind am Leben, soll seine Nottaufe der Gemeinde im Gottesdienst verkündet und sein Name bekannt gegeben werden.

Der vierte Abschnitt, der eine Predigtordnung enthält, regelt die Predigtgottesdienste am Samstag, Sonntag, an Hochfesten, Feiertagen und während der Passionszeit, im Sommer- und im Winterhalbjahr in der Pfarrkirche, der Franziskanerkirche sowie in der Kapelle des Siechenhauses (Gutleuthaus). Es wird festgelegt, wie oft und wann bei jeder Kirche vor dem Gottesdienst geläutet und über welche Themen das Kirchenjahr hindurch gepredigt werden soll, wobei die Predigtgottesdienste nicht länger als eine Dreiviertelstunde oder Stunde dauern sollen. Ebenso ausführlich ist die musikalische Ausgestaltung der Gottesdienste beschrieben, die vornehmlich von den Schülern der lateinischen und deutschen Schule mit Unterstützung der Orgel bestritten wird.

Dieser Abschnitt regelt auch den Katechismusunterricht der Kinder unter 14 Jahren, die nicht die Schule besuchen: Kinder unter sechs Jahren sollen die sechs Hauptstücke des Katechismus mit den Morgen-, Abend- und Tischgebeten auswendig lernen, die älteren Kinder die Auslegungen zu den Hauptstücken, die Psalmen und Bibelverse. Die anschließende Prüfung soll im Beisein der Lehrer und ihrer Schüler stattfinden. Um alle Kinder für den Katechismusunterricht zu erfassen, werden die Pfarrer angewiesen, anhand der vier Heilbronner Wohnquartiere Verzeichnisse der Bürger und ihrer Kinder, deren Anzahl und Alter anzufertigen und diese dem Ministerium – dem Collegium der Heilbronner Geistlichen – zuzustellen.

Im fünften Abschnitt wendet sich die Kirchenordnung dem Abendmahl zu. Dies soll jeden zweiten Sonntag sowie an Weihnachten, Palmsonntag, Ostern und Pfingsten gereicht werden. Der Abendmahlstermin wird der Gemeinde jeweils acht Tage vorher angezeigt, damit sich die Kommunikanten am Freitag oder Samstag zuvor beim Pfarrer melden können, um die Beichte abzulegen und die Absolution zu empfangen. Ein besonderer Hinweis am Schluss dieses Abschnitts gilt den Fastensonntagen *Judica* und *Palmarum*, an denen die Orgel nicht im Gottesdienst gespielt werden soll, es sei denn, das Fest *Mariae Verkündigung* (25. März) fällt auf einen dieser Sonntage.¹⁴

¹⁴ Dieser Hinweis erscheint an dieser Stelle deplatziert, er passt inhaltlich besser ins vierte Kapitel in den Kontext der Passionspredigten.

Das sechste Kapitel geht auf die Wochenpredigten ein. Es sollen in jeder Woche vier Predigtgottesdienste stattfinden, drei in der Pfarrkirche und einer im Spital. Das Abendgebet, dem der siebte Abschnitt der Ordnung gewidmet ist, soll nach alter Gewohnheit täglich um 16 Uhr in der Pfarrkirche gehalten werden.

Im achten Kapitel behandelt die Kirchenordnung die Einsegnung der Eheleute. Zunächst gehen die Brautleute mit ihren Vätern oder nahestehenden Verwandten in die Steuerstube auf dem Rathaus und bitten die Steuerherren um Bewilligung ihrer Ausrufung, d.h. des Aufgebots. Die Steuerherren schreiben ihre Zustimmung auf einen Zettel, den die Brautleute dem Senior übergeben. Hiermit war offenbar eine Geldzahlung verbunden, deren Bestätigung auf dem Zettel vermerkt wurde. Anschließend wird die geplante Eheschließung an drei aufeinander folgenden Sonntagen in der Kirche von der Kanzel verkündet. Wird kein Einwand dagegen vorgebracht, meldet sich der Bräutigam einen Tag vor der Einsegnung bei demjenigen Kirchendiener, der ihm vom Schulmeister genannt wird,¹⁵ und bittet ihn um die Einsegnung. Der Schulmeister, der seit dem 15. Jahrhundert zur Präsenz der Heilbronner Geistlichen zählte,¹⁶ hatte die Aufsicht über diesen Vierwochen- turnus der Geistlichen. Während der Passionszeiten im Advent sowie in den drei Wochen vor Ostern sollen keine Ehen eingesegnet werden.

Den Kranken und Verstorbenen gelten die Regelungen des neunten und zehnten Kapitels. Jeder verstorbene evangelische Heilbronner, der zu Lebzeiten zu Gottesdienst und Abendmahl gegangen ist, besitzt Anspruch auf eine Leichenpredigt. Die musikalische Gestaltung der Begräbnisse ist so beliebt, dass auch Nichtlutheraner ihre Toten mit lutherischen Liedern zu Grabe tragen lassen, was man ihnen *wegen Nachbarschaft und dieweil hiedurch unnserre reine Religion mehr gebilliget alß verkleinert* wird, gestattet.

Auch Krankenbesuche sollen bei Bedarf von den Heilbronner Kirchendienern unverzüglich abgestattet werden. Begehrt der Kranke das Abendmahl, hat der Geistliche zu prüfen, ob er bisher regelmäßig im Gottesdienst gewesen ist. War er es nicht, bereut dies aber und bekennt seine Sünden, sollen ihm Brot und Wein gereicht werden.

Im elften Abschnitt werden die einzelnen Gottesdienste den namentlich genannten Predigern zugewiesen. Während der Senior stets die Morgenpredigt an Sonn- und Feiertagen sowie die Festtagspredigten hält, sollen sich die übrigen Prediger wöchentlich abwechseln. Der Ablauf sieht für jeden der vier Geistlichen folgenden Wechsel vor: In der ersten Woche hält er die Samstagsvesper sowie am Sonntagmittag die Katechismuspredigt, alle anstehenden Eheeinsegnungen, Lei-

¹⁵ Dass mit der Eheeinsegnung kein bestimmter Geistlicher betraut war, hängt damit zusammen, dass die Geistlichen sich in ihrer Predigtstätigkeit von Woche zu Woche abwechselten, wie die Ausführungen des elften Abschnitts zeigen.

¹⁶ RÖCKER, Lateinschule (2000), S. 33

chenpredigten und Abendgebete. Am zweiten Sonntag hält er die Abendpredigt in der Pfarrkirche sowie die Feiertagspredigt im Spital. Am dritten Sonntag predigt er im Gutleuthaus sowie am Donnerstag in der Pfarrkirche und am vierten Sonntag bei den Franziskanern (Barfüßern)¹⁷ sowie dienstags in der Pfarrkirche. Dieser Vierwochenrhythmus wiederholt sich anschließend für jeden der vier Geistlichen. Derjenige, der sonntags predigt, hat in der darauf folgenden Woche auch an den Feiertagen, die in diese Woche fallen, zu predigen, es sei denn, ein Feiertag fällt auf einen Dienstag, dann soll derjenige, der bei den Barfüßern predigt und dem ohnehin die Dienstagspredigt obliegt, diese ebenfalls halten.

Mit Abschnitten zu Kirchenzucht, Visitation, Synoden und besonderen Regelungen für die Kirchendiener in den Heilbronner Dörfern wendet sich die Kirchenordnung dem Bereich der moralischen Erziehung der Gemeinde zu. Diejenigen, die notorisch weder zur Predigt noch zum Abendmahl kommen, sollen von den Geistlichen ermahnt werden, dass sie in Zeiten der Not weder das Krankenabendmahl noch ein christliches Begräbnis erhalten.

Der Senior soll die Pfarreien in den Heilbronner Dörfern jährlich zwei Mal visitieren, auf Mängel in Lehre und Leben von Pfarrer und Schulmeister achten und sie dem Bürgermeister melden, damit dieser entsprechende Strafen verhängt.

Sämtliche Kirchendiener aus der Stadt und dem Heilbronner Landgebiet haben sich jährlich vier Mal – jeweils acht Tage nach Ostern, nach Johannis, nach der Weinlese¹⁸ und nach Weihnachten – im Rahmen einer Synode zusammenzufinden, um die Einheitlichkeit von Lehre und Zeremonien unter den Geistlichen in Übereinstimmung zu bringen.

Der letzte Abschnitt der Ordnung befasst sich mit den Predigtgottesdiensten in den Heilbronner Landgemeinden. Die Morgen-, Mittags-, Sonntags- und Hochfestpredigten sollen ebenso wie in der Stadt gehalten werden, die Abendpredigt kann entfallen. In der Erntezeit, *da daß velldtgeschefft groß* ist, können auch die Frühpredigten ausfallen. Für das Abendmahl sind feste Termine an Weihnachten, Invocavit¹⁹, Palmsonntag, Ostern, Pfingsten, nach der Ernte, nach der Herbstquatember sowie am ersten Adventssonntag vorgesehen.

Die Kirchenordnung endet mit der Ermahnung an alle Geistlichen in der Stadt und ihren Dörfern, sich in allen weiteren weltlichen oder geistlichen Belangen, die nicht explizit in der Ordnung behandelt worden sind, an den Vogt oder Senior zu wenden.

¹⁷ Das Barfüßer- (Franziskaner-)Kloster wurde im Zuge der Reformation aufgehoben, der letzte Ordensgeistliche starb um 1540, und die Kirche wurde bis zu ihrer Zerstörung 1688 für den protestantischen Gottesdienst benutzt. Dennoch hielt sich in der Stadt der Sprachgebrauch „bei den Barfüßern“ als Bezeichnung für die Kirche.

¹⁸ Siehe unten, S. 211, Anm. 187; „nach dem herbst“ meint die Weinlese, die in Heilbronn bis heute „Herbst“ genannt wird.

¹⁹ Erster Fastensonntag bzw. sechster Sonntag vor Ostern

Die Tradition der Heilbronner Kirchenordnungen im 16. Jahrhundert

Bevor auf den speziellen Charakter und die Bedeutung der Kirchenordnung von 1627 eingegangen wird, muss zunächst ein Blick auf ihre Entstehungsgeschichte sowie die Tradition der evangelischen Kirchenordnungen in Heilbronn geworfen werden.

Seit Einführung der Reformation in Heilbronn war das Bemühen um die Regelung des evangelischen Kirchenwesens ein immer wiederkehrendes Moment.²⁰ Die erste Heilbronner Kirchenordnung entstand anlässlich des Augsburger Reichstages von 1530. Hierfür arbeiteten Johann Lachmann und Syndikus Jakob Ehinger ein Bekenntnis aus,²¹ in dem die altgläubigen Zeremonien sowie die Ohrenbeichte abgelehnt und der hohe Wert der deutschen Taufe, der Priesterehe sowie des Abendmahls unter beiderlei Gestalt unterstrichen wurden. In diesem Schriftstück findet sich auch eine Ordnung sämtlicher Belange des kirchlichen Lebens. Diese erste Heilbronner Kirchenordnung²² enthält Maßgaben zum evangelischen Abendmahl und zum Katechismusunterricht, zu Wochenpredigten, Taufe, Begräbnissen und Eheeinsegnungen, Fastentagen, Gebet, Krankenbesuchen und Feiertagen, wie sie seit etwa 1528 in Heilbronn angewandt wurden.²³ Sie dokumentiert einen oberdeutsch beeinflussten, nur aus Predigt und Abendmahl bestehenden Gottesdienst.²⁴

Diese Gottesdienstordnung war so lange gültig, bis nach Abschaffung der Messe im Dezember 1531 eine Neuordnung erforderlich wurde.²⁵ Unter Einbe-

²⁰ GRANER, *Reformation* (1971); ROLLER, *Musikpflege* (1970); WEISMANN, *Anfänge* (1954)

²¹ UB Heilbronn IV Nr. 3289; vgl. 450 Jahre Reformation (1980), S. 219–228; GUSSMANN, *Quellen I/1* (1911), S. 168. Das Heilbronner Bekenntnis wurde dem Kaiser auf dem Reichstag jedoch nicht übergeben. Hans Riesser setzte stattdessen seine Unterschrift unter die *Confessio Augustana*; WECKBACH, *Bangen* (1998), S. 66; RAUCH, *Riesser* (1929), S. 190.

²² Abdruck bei SEHLING, *Kirchenordnungen XVII/1* (2007), S. 285–289; vgl. 450 Jahre Reformation (1980), S. 219–223; WEISMANN, *Anfänge* (1954), S. 65–67; RAUCH, *Lachmann* (1923), S. 37–43; *Chronik Bd. 1* (1926), S. 98 f.; GUSSMANN, *Quellen, I/1* (1911), S. 169, S. 492 Anm. 10.

²³ Ausführlich zum Inhalt: GUSSMANN, *Quellen I/1* (1911), S. 169 f.; GRANER, *Reformation* (1971), S. 28–33; 450 Jahre Reformation (1980), Nr. 199 S. 243–246; WEISMANN, *Anfänge* (1954), S. 65–67; RAUCH, *Riesser* (1929), S. 190 f.

²⁴ GUSSMANN, *Quellen I/1* (1911), S. 170. Vgl. ROLLER, *Musikpflege* (1970), S. 16. Dieser Heilbronner Predigtgottesdienst kann als Vorbild für die Gestaltung des Gottesdienstes im Herzogtum Württemberg gelten, wie er in der württembergischen Gottesdienstordnung von 1536 erscheint; SEHLING, *Kirchenordnungen XVI* (2004), S. 103–128.

²⁵ SEHLING, *Kirchenordnungen XVII/1* (2007), S. 228 f.

ziehung zahlreicher Ordnungen anderer Städte und Territorien²⁶ arbeiteten die Heilbronner Geistlichen einen Text aus, der am 26. August 1532 veröffentlicht wurde.²⁷ Den größten Teil dieses Regelwerks nimmt die Verteilung der einzelnen Gottesdienste während der Woche ein. Es wird genau festgelegt, welcher Geistliche die einzelnen Gottesdienste zu feiern hat. Die Ordnung, die sich an Luthers Deutscher Messe 1526²⁸ sowie dem von Brenz 1527 für Schwäbisch Hall geprägten Gottesdienst²⁹ orientiert, formt damit den bisher in Heilbronn gebräuchlichen schlichten Predigtgottesdienst zur evangelischen Messe mit großem liturgischem Reichtum und starker Betonung des Kirchengesangs um.³⁰

Die Kirchenordnung war bis 1543 in Kraft. In diesem Jahr ließ der Heilbronner Rat nach dem Vorbild der neuen Schwäbisch Haller Kirchenordnung ebenfalls eine Neuordnung für den Gottesdienst und das kirchliche Leben in der Stadt ausarbeiten.³¹ Die Heilbronner Kirchenordnung von 1543 ist umfangreicher als sämtliche bis dahin erlassenen Regelwerke. Neben Abschnitten zu Amtskleidung der Geistlichen, Feiertagen, Versehung der Kranken sowie Begräbnissen beinhaltet sie ausführliche Passagen zu Lehre, Taufe, Katechismus, Absolution, Abendmahl, Gemeinem Gebet, Predigten, Gemeindegesang sowie Eheeinsegnungen. Auch in diesem Regelwerk liegt der besondere Schwerpunkt auf dem Charakter des Gottesdienstes, der weiterhin großen liturgischen Reichtum und eine enge Bindung an Luthers evangelische Messliturgie aufweist.³² Die Heilbronner Kirchenordnung von 1543 lehnt sich stark an Brenz' Ordnung für Schwäbisch Hall aus dem selben Jahr an.³³

²⁶ Zu den herangezogenen Ordnungen siehe im Einzelnen SEHLING, Kirchenordnungen XVII/1 (2007), S. 230

²⁷ Vgl. ROLLER, Musikpflege (1970), S. 17; RAUCH, Lachmann (1923), S. 49

²⁸ LUTHER, Schriften 19 (1897), S. 44–113; SEHLING, Kirchenordnungen I (1902), S. 10–16

²⁹ SEHLING, Kirchenordnungen XVII/1 (2007), S. 37–65

³⁰ Ausführlich zum Inhalt: Die Reformation der Reichsstadt Heilbronn (1886), S. 531–534; ROLLER, Musikpflege (1970), S. 17–22; GRANER, Reformation (1971), S. 30 f., 34–37; 450 Jahre Reformation (1980), S. 246 f.; WEISMANN, Anfänge (1954), S. 67–69; vgl. WALDENMAIER, Gottesdienstordnungen (1916), S. 41–44.

³¹ StadtA Heilbronn E001-3. Abdruck: SEHLING, Kirchenordnungen XVII/1 (2007), S. 313–319; vgl. WEISMANN, Katechismen (1990), S. 526 Anm. 8. Zur näheren Entstehungsgeschichte der Heilbronner Kirchenordnung von 1543 siehe SEHLING, Kirchenordnungen XVII/1 (2007), S. 232 f.

³² Vgl. GRANER, Reformation (1971), S. 31 f.; 450 Jahre Reformation (1980), S. 247–254

³³ SEHLING, Kirchenordnungen XVII/1 (2007), S. 232; vgl. WALDENMAIER, Gottesdienstordnungen (1916), S. 89 f. Im Zusammenhang mit der Heilbronner Kirchenordnung von 1543 ist außerdem eine Ordnung des Kirchengesanges überliefert; StadtA Heilbronn E001-3; Abdruck: SEHLING, Kirchenordnungen XVII/1 (2007), S. 320–326. Diese Ordnung regelt die musikalische Gestaltung der Vesper sowie der Predigtgottesdienste. Der darin ausgeführte üppige musikalische Rahmen des Gottesdienstes, der mehr lateinische als deutsche Gesänge beinhaltet und in dem der Orgel ein eigenständiger Part zugewiesen wird, unterstreicht die lutherische Prägung des Heilbronner Gottesdienstes. Ausführlich zum Inhalt: ROLLER, Musikpflege (1970), S. 21.

Mit Erscheinen der neuen Ordnung war der Regelungsbedarf zunächst gedeckt. Erst Ende des 16. Jahrhunderts wurde wieder über Maßnahmen zur Ordnung der kirchlichen Verhältnisse in Heilbronn beraten. 1592 lassen sich Bemühungen um eine Hochzeits- und Taufordnung erkennen, für die man einerseits Vorlagen aus Württemberg, Hohenlohe und Ulm heranzog³⁴ und andererseits auf die in Heilbronn bestehenden Regelungen zurückgriff.³⁵ Hieraus sollte eine eigene Ordnung konzipiert werden. Im folgenden Jahr waren die Kirchenordnung sowie die Hochzeitsordnung fertiggestellt und konnten im Rat verlesen werden.³⁶ Am 13. Februar erklärte sich dieser mit den Ausführungen einverstanden und ließ die Regelungen in Kraft treten.³⁷ Diese beiden Ordnungen sind nicht überliefert, sie bildeten jedoch vermutlich eine Vorstufe für die *neue kirchenordnung*, die am 25. Dezember 1603 veröffentlicht wurde.³⁸ In sieben Abschnitten werden detaillierte Regelungen zu den verschiedenen Predigten während der Woche und an den Feier- und Festtagen ebenso getroffen wie zu Taufen, Eheeinsegnungen, zum Abendgebet, zum Abendmahl, zur Versehung der Kranken und zu den Leichenpredigten. Die teilweise äußerst kurz gehaltenen Textabschnitte vermitteln den Eindruck, dass es sich hierbei nicht um eine neuartige Ordnung, sondern vielmehr um ergänzende Maßnahmen zur Kirchenordnung von 1543 handelt.

Weitere Bemühungen um die Neuordnung des kirchlichen Lebens in Heilbronn lassen sich 1610 erkennen, als im Zusammenhang mit der Anstellung

³⁴ StadtA Heilbronn, Ratsprotokolle 32, zum 1. Juni 1592: *Ist die kirchenordnung hochzeit halten unnd khindt thauff auß etlichen ordnungen, als wurtembergisch, hohenlohische, Ulmische und Hailbronnische verlesen.* Die Ordnungen sind nicht im Einzelnen genannt. Für Württemberg könnten es folgende sein: Eheordnung von 1553 und deren Neuauflage von 1582, SEHLING, Kirchenordnungen XVI (2004), S. 277–283; der Abschnitt zur Taufe in der Kirchenordnung der Auflage von 1615, ebd., S. 231–237, und das Mandat zu Feiertagen und Taufzeremonien [um 1560], ebd., S. 435. Für Hohenlohe die Eheordnung von 1572, SEHLING, Kirchenordnungen XV (1977), S. 171–206, bes. S. 190–193 und die Kirchenordnung von 1578, ebd. S. 278–282 und S. 290–294. Für Ulm das Mandat zur Eheschließung von 1584, StadtA Ulm A [1562], die Ehegerichtsordnung in der Neuauflage von 1600, StadtA Ulm A [1776] sowie die Abschnitte im Entwurf der Kirchenordnung von 1616, StadtA Ulm [1535].

³⁵ Vgl. die Confessio Heilbronnensis von 1530, SEHLING, Kirchenordnungen XVII/1 (2007), S. 285, die Gottesdienstordnung von 1532, ebd. S. 304, die Statuten zum Eherecht im Heilbronner Statutenbuch von 1541, ebd. S. 307–312 sowie die Kirchenordnung von 1543, ebd. S. 316.

³⁶ StadtA Heilbronn, Ratsprotokoll 32, S. 553 zum 6. Februar 1593: *Ist die von eins Erbern Rhat wegen gestelte Kirchenordnung verlesen. Es soll solche Ordnung also angestellt und inns werck gricht werden. Es ist auch die hochzeit Ordnung gleichfalls verlesen worden.*

³⁷ StadtA Heilbronn, Ratsprotokoll 32, S. 559 zum 13. Februar 1593; vgl. DÜRR, Chronik (1926), S. 114, bemerkt zum Jahr 1614: „Neue Hochzeitsordnung beschränkt allen unnötigen Aufwand. Abschaffung der Suppe vor dem Kirchgang (höchstens 3 Tische für je 10 Gäste ohne die nächsten Verwandten).“

³⁸ StadtA Heilbronn E001-4. Abdruck: SEHLING, Kirchenordnungen XVII/1 (2007), S. 327 f.

dreier Kirchendiener eine neue Kirchenordnung verlesen wurde.³⁹ Da auch diese Ordnung nicht erhalten ist, bleibt unklar, welche Inhalte sie umfasste.

Die Entstehung der Kirchenordnung von 1627

Wann genau mit den Vorarbeiten für die Kirchenordnung von 1627 begonnen wurde, kann aufgrund fehlender Quellen nicht mehr festgestellt werden. Die unmittelbare Entstehungsgeschichte lässt sich erst im Jahr des Erscheinens greifen. Am 3. Juli war die Ausarbeitung des Textes offenbar soweit gediehen, dass er im Rat verlesen werden konnte. Hierbei wurde festgestellt, dass *noch etliche puncten solcher* [d.h. der Kirchenordnung] *einzuverleiben* seien. Diese zusätzlichen Punkte sollten extrahiert und im Plenum verhandelt werden.⁴⁰ Am 2. August referierte der Syndikus Georg Spitzer in der Ratssitzung über die fraglichen sechs Punkte und fasste die Beschlüsse der Ratsherren zusammen: *bei dem 1. puncten lasts ein Ers. Rhat ihne nit zuwider sein, das bei dergleichen examinationibus usser dem Mittel jemand beiwohnen soll. 2. das Kinderexamen sollen alle kinder under und bei 14 Jahr besuchen. 3. die dienst- und donnerstagspredigen belangend, last ein ers. Rhat bei dem alten herkhomen bewenden. 4. in visitationibus uff den dörffern soll von den H. Theologis der modus, wie es vor diesem zuhalten, vernommen werden. 5. die Synodos belangend vel Synodales conventus sollen die gesambte Ministri quartaliter colloquia anstellen. 6. Taxatio in concionando contra adversarios zu underlassen, hingegen thesie et antithesi allein in acht zu nemmen sine verborum acerbitate, welches kunet aber in declaratione tantum non autem in ordinatione vermeldt werden soll.* Der Rat beschloss, die Ordnung mit den vorgetragenen Änderungen versehen zu lassen und sie dann dem Ministerium – d.h. dem Collegium der Heilbronner Geistlichen – zu übersenden.⁴¹

Am 27. August verhandelte der Rat die von den Geistlichen überarbeitete Kirchenordnung erneut. Er konstatierte: *also hatt man dieselbige durchgelesen und sovil befunden, daß es unsertheils also darbey zubelaßen und kein Enderung als Mutation vorzunemen, ausserhalb waß nachfolgende puncten anbelangen thut.* Im Folgenden sprach er sich zu den überarbeiteten Punkten aus: 1. Zum Examen der neu angenommenen Kirchendiener, *obwol hiebefore nicht gebräuchlich noch für-*

³⁹ StadtA Heilbronn, Ratsprotokoll 43, S. 133 vom 29. Mai 1610: *Ist die neue kirchen ordnung uff annehmung der dreyen neuen kirchendiener, wie sie uffs Bappir gebracht, verlesen, vermög selbigen Inhalts. Es hatt ein Erbar Rhat in solche Ordnung also bewilligt und selbige confirmirt und bestetigt, und sollen die predicanten unnd kirchendiener deß Jhars zwey mal zusammen khommen und inen selbige Zeit frey gestelt, unnd wann sie sich erkleret, alsdann auch in die ordnung zu setzen.*

⁴⁰ StadtA Heilbronn, Ratsprotokoll vom 3. Juli 1627

⁴¹ StadtA Heilbronn, Ratsprotokoll vom 2. August 1627

khommen gewesen, sollen diesem bis zu zwei Personen aus dem Rat beiwohnen, wie es die Theologen vorgeschlagen haben.⁴² 2. Zur Frage, in welcher Weise die Jugend nach den Mittagspredigten im Katechismus unterwiesen werden soll, äußert sich der Rat dahin: *so will man fürderlich die abordnung thon lassen, daß deßwegen unterschiedliche verzeichnussen der burger und ihrer kinder, der quartier, auch der kinder alter und anzahl nach, gefertig und dem Ministerio zugestellt, solche Kinder auch uff erfordern sich jeder Zeit gehorsamlich einzustellen schuldig sein sollen.*⁴³ 3. Wenn ein Feiertag auf einen Montag oder Mittwoch fällt, soll es mit den Dienstags- und Donnerstagspredigten beim bisherigen Brauch bleiben, *weilen so selten geschicht und viel bemühung nicht verursacht wirdt.*⁴⁴ 4. Bezüglich der Visitationen in den Dörfern wünschen die Theologen eine entsprechende Ratsinstruktion, *welcher gestalt solche Visitaciones inskünftig geschen sollen.* Der Rat fordert aber seinerseits zunächst einen Bericht des Ministeriums an, um danach eine Anweisung bezüglich der Visitation auszugeben.⁴⁵ 5. Anstelle der bisherigen zwei Zusammenkünfte der Kirchendiener im Jahr sollen nun vier stattfinden, *dar-durch die new ankommend ministri ecclesiarum desto mehr exercirt und geübt werden sollen.*⁴⁶ 6. Die Geistlichen sollen auf den Synoden friedfertig miteinander umgehen und ihre Auseinandersetzungen um die rechte Lehre nicht mit scharfen Worten führen oder gar darüber Streit anfangen. Mit diesen Änderungen versehen, wurde die Heilbronner Kirchenordnung schließlich 1627 in Kraft gesetzt.

Die Anfertigung einer neuen Ordnung in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts stand vor dem Hintergrund, dass die Handhabung der einzelnen Zeremonien in den verschiedenen Pfarreien zwischen 1543 und 1627 offensichtlich erneut in Übereinstimmung gebracht werden mussten. Mit der Kirchenordnung von 1627 sollte die Einheitlichkeit der Zeremonien im Gottesdienst festgelegt werden, wie die Vorrede verrät: *Zue dem endte dann diese Kirchenordnung verfasst ist, [...] allein, damit eine gewiisse ordnung seye, an welchem ortt, zue welcher zeit, durch welche persohnen, auff waßerley form undt weiß die handlung des wortts der beyl. Sacramenten undt des gebeths gehalten werde, waß vorhergehen undt nachfolgen solle.*

Bei der Ausarbeitung des Textes griff man bei solchen Themen, die bislang in den Heilbronner Kirchenordnungen nicht geregelt worden waren, auf Ordnungen aus dem Herzogtum Württemberg zurück. Die württembergische Kirchenordnung von 1536 sowie diejenige von 1553 mit ihren Neuauflagen von 1559, 1582 sowie 1615 dienten den Abschnitten zu Taufe und Eheeinsegnung – teilweise wörtlich – als Vorlage. Das Kapitel zur Ordination der Kirchendiener ent-

⁴² Siehe unten, S. 188 f.

⁴³ Siehe unten, S. 199

⁴⁴ Siehe unten, S. 203

⁴⁵ Siehe unten, S. 211

⁴⁶ Siehe unten, S. 211

lehnt Teile der „Ordnung zur Besetzung von Kirchendienerstellen“ aus der württembergischen Großen Kirchenordnung von 1559 sowie ihrer Neuauflage von 1582. Die wörtlichen Übereinstimmungen betreffen in der Regel nur den Wortlaut der Liturgie, wohingegen die Anfangs- und Schlusspassagen, die häufig spezifische Aussagen zu den Heilbronner Verhältnissen enthalten, eigenständig formuliert sind. In der folgenden Übersicht sind Eigenständigkeiten und Abhängigkeiten der Heilbronner Kirchenordnung von 1627 im Einzelnen zusammengestellt:

Heilbronner Kirchenordnung von 1627	Eigenständigkeiten und Abhängigkeiten
Vorrede	eigenständig
[1a.] Annehmung der Kirchendiener	eigenständig
[1b.] Von der Ordination der Kirchendiener Anfang	ähnlich württ. KO 1559
Bestätigungsworte des Seniors	wörtlich aus württ. KO 1559 ⁴⁷
Gebet und Segen	teilweise wörtlich aus württ. KO 1559
Schlusserklärung über den Sinn der Ordination	eigenständig
[2a.] Von der heyligen Tauff	eigenständig
[2b.] Von Gevatterschafft	ähnlich württ. KO 1536 ⁴⁸
[2c.] Form der Tauff	wörtlich aus württ. KO 1536, dort auch zusätzliche Abschnitte ⁴⁹
[2d.] Ermahnung zun Gevattern bey dem Tauff	wörtlich aus württ. KO 1553, dort auch zusätzliche Abschnitte ⁵⁰
[2e.] Vermahnung zur danckbarkeit nach dem Tauff	wörtlich aus württ. KO 1553, dort auch zusätzliche Abschnitte ⁵¹
[3.] Vom Noth Tauff Anfang	eigenständig
Bestätigung in der Kirche	wörtlich aus württ. KO 1553 ⁵²
[4.] Von den Predigten	eigenständig
[5a.] Vom heyligen Abendmahl	eigenständig
[5b.] Vermahnung vor dem heyligen Abendmahl	eigenständig

⁴⁷ SEHLING, Kirchenordnungen XVI (2004), S. 356

⁴⁸ SEHLING, Kirchenordnungen XVI (2004), S. 113

⁴⁹ SEHLING, Kirchenordnungen XVI (2004), S. 233–235

⁵⁰ SEHLING, Kirchenordnungen XVI (2004), S. 235–236

⁵¹ SEHLING, Kirchenordnungen XVI (2004), S. 236–237

⁵² SEHLING, Kirchenordnungen XVI (2004), S. 237 f.

[5c.]	Dancksagung	eigenständig
[6.]	Wochen Predig	eigenständig
[7.]	Abendt Gebetth	eigenständig
[8.]	Von außrueff- und Einleittung neuer Eheleuth	
	Anfang	eigenständig
	Ermahnung	einzelne Passagen aus württ. KO 1553/59
	Einleitungsworte	einzelne Passagen aus württ. KO 1553/59
	Abschlussgebet	einzelne Passagen aus württ. KO 1553/59
[9.]	Leicht Predig	eigenständig
[10.]	Von besuchung der Kranckhen	eigenständig
[11.]	Ordnung der Predigen	eigenständig
[12.]	Kirchenzucht	eigenständig
[13.]	Von den Visitationibus uff den dörffern	eigenständig
[14.]	Von den Synodis und zusammenkunfften	eigenständig
[15.]	Wie es uff Eines Ehrsamem Raths dörffern und Flecken solle gehalten werden	eigenständig

Charakter und Bedeutung der Kirchenordnung von 1627

Die Heilbronner Kirchenordnung von 1627, die der Rat ein Jahrhundert nach Einführung der Reformation in der Reichsstadt herausgab, zeigt sowohl Kontinuitäten als auch Brüche im kirchlichen Leben Heilbronnns.

Eine Entwicklung zeichnet sich etwa in Umfang und Ausführlichkeit der Texte ab, die im Laufe der Jahre zunahmen. Kamen die Ordnungen von 1530 und 1532 noch mit wenigen Seiten und generellen Hinweisen zur Umgestaltung des Kirchenwesens aus, so ist bereits die Ordnung von 1543 weitaus umfangreicher und bietet erstmals agendarische Wortlaute. Dieser Trend wird in der Ordnung von 1627 fortgesetzt: Ihr Inhalt wird um neue Themen erweitert, es werden erstmals Regelungen zur Anstellung und Ordination der Kirchendiener, zu Visitationen in den Dörfern, zur Kirchenzucht, zu Synoden sowie nähere Bestimmungen zu den Taufpaten, zur Nottaufe und zum Eheaufgebot getroffen. Während sich die Heilbronner Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts seit 1532 an die von Brenz entworfenen Regelwerke für Schwäbisch Hall anlehnten, fließen in die Ordnung von 1627 mehr und mehr ebenfalls von Brenz beeinflusste württembergische Traditionen aus der Kirchenordnung von 1553 und der Großen württembergischen Kirchenordnung von 1559 ein.

Weitreichende Veränderungen haben sich in Heilbronn im Laufe eines Jahrhunderts auch hinsichtlich Anzahl und Organisation der Geistlichen herausgebil-

det. In den älteren Heilbronner Kirchen- und Gottesdienstordnungen war die Rede von der „Präsenz“, der Gemeinschaft der Geistlichen in der Stadt und ihren Dörfern, die sich zur gemeinsamen Feier der Exequien, Vigilien und Jahrtage zusammengeschlossen hatten.⁵³ Während in den Ordnungen von 1530 und 1532 noch von den Präsenzherren (insgesamt 16 Geistlichen) die Rede war, wurde ihre Anzahl im Zuge der reformatorischen Neuordnung so weit verringert, dass in der Kirchenordnung von 1543 nur noch vier bis sechs Kleriker mit Namen genannt sind.⁵⁴ Im Regelwerk von 1603 sind lediglich vier Geistliche erwähnt, denen ein Superintendent vorgesetzt ist. Dieses Viererkollegium bleibt auch 1627 als *ministerium* bestehen, dem der *senior ministerii* vorsteht. Der Senior ist der erste Geistliche der Stadt, der die Hauptgottesdienste an der Kilianskirche feiert, den übrigen vier Geistlichen weisungsbefugt ist, den Nachwuchs ordiniert, die dreimalige Kanzelverkündigung bevorstehender Eheeinsegnungen vornimmt und die Heilbronner Dörfer visitiert. Demgegenüber halten die übrigen Geistlichen die zahlreichen Predigtgottesdienste in der Franziskanerkirche, im Spital und im Gutleuthaus – d.h. die untergeordneten Gottesdienste in den nachrangigen Kirchen – und erfüllen bei Taufen, Leichenpredigten und Krankenbesuchen ihre seelsorgerlichen Pflichten.

Auch beim Ablauf der Gottesdienste hatte sich im Laufe des Reformationsjahrhunderts manches verändert. Wurden diese im 16. Jahrhundert vermutlich alle in der Pfarrkirche St. Kilian gefeiert, so werden in der Kirchenordnung von 1603 auch die Spitalkirche sowie die Kapellen im Gutleuthaus und bei den Barfüßern als Gottesdienstorte genannt. Die beiden Prediger sollten sich dabei in den einzelnen Kirchen mit den Gottesdiensten ebenso abwechseln wie bei den Leichenpredigten, Taufen und Eheeinsegnungen.⁵⁵ Diese vier Kirchen werden auch 1627 noch als Orte für den Predigtgottesdienst genannt. Neu war nun jedoch, dass sich mit Ausnahme des Seniors die vier Geistlichen in den vier Kirchen mit ihren Gottesdiensten im genau beschriebenen Vierwochenrhythmus regelmäßig abwechseln sollten. Dieses Rotationsprinzip hatte den Vorteil, dass sämtliche Gottesdienste gleichmäßig auf die Geistlichen verteilt waren und sich keine Routine einschlich, wie es nach den Ordnungen von 1532 und 1543 bis dahin der Fall gewesen war.

Doch nicht nur die Organisation der Gottesdienstabläufe wandelte sich im Laufe des Reformationsjahrhunderts, auch die Art und Weise der Gottesdienstfeiern weist Veränderungen auf. Der sonntägliche Hauptgottesdienst hatte nach der Ordnung von 1532 den Wandel zur evangelischen Messe erfahren. In dieser

⁵³ RAUCH, Heilbronn (1916), S. 115; WECKBACH, Erregtheit (1998), S. 43–48; DUNCKER, Zustände (1921), S. 112–115 und 125; IRION, Heilbronn (1953), S. 70–73; 450 Jahre Reformation (1980), S. 88 f.

⁵⁴ SEHLING, Kirchenordnungen XVII/1 (2007), S. 285–289, 304–306, 317 f.

⁵⁵ SEHLING, Kirchenordnungen XVII/1 (2007), S. 327 f.

mit reichen liturgischen Formen und einer besonderen Betonung des Kirchengesangs versehenen Gestalt blieb der Gottesdienst für den Rest des Jahrhunderts in Heilbronn bestimmend. Die Kirchenordnung von 1627 setzte diese Form ungebrochen fort. Während die Ordnungen des 16. Jahrhunderts lediglich die Rahmenbestimmungen zu den einzelnen Handlungen oder nur kurze Sprechtexte enthielten, gibt die Ordnung von 1627 den Wortlaut, den Kirchendiener und Gemeinde im Gottesdienst formulieren sollten, in voller Länge wieder. Gegenüber ihren Vorgängerinnen hatte die Ordnung von 1627 damit stark agendari-schen Charakter.⁵⁶ Auch die seit dem 16. Jahrhundert bestehende Tradition der musikalischen Gestaltung der Gottesdienste, zu denen Schüler- und Gemeindegang ebenso gehörten wie der intensive Einsatz der Orgel als Begleit- wie Soloinstrument, führte die Ordnung von 1627 fort.

Eine Neuerung gegenüber den früheren Ordnungen war auch die Strukturierung des Katechismusunterrichts. Hierfür sollten die Geistlichen Listen anlegen, in die sämtliche Kinder unter 14 Jahren, geordnet nach ihren Wohnquartieren, aufzunehmen waren. Heilbronn war in vier Quartiere aufgeteilt, die auch in einer Ordnung der Sittenzucht und der Feiertage von 1529/30⁵⁷ erscheinen und seit dem Mittelalter zur Erhebung von Steuern dienten. Die Einteilung in Viertel wurde 1627 auch für die Verwaltung des Kirchenwesens – in diesem Fall den Unterricht der Katechumenen – genutzt. Beim Katechismusunterricht selbst war es ebenfalls zu Veränderungen gekommen. Ausgangspunkt war der Katechismus, den Kaspar Gräter 1528 für die Stadtkinder verfasst hatte.⁵⁸ 1543 übernahm man zusammen mit zahlreichen weiteren Regelungen aus Schwäbisch Hall auch den Katechismus von Johannes Brenz⁵⁹, und 1627 trat neben diesen schließlich gleichwertig Luthers Kleiner Katechismus.

Veränderungen weist die Ordnung von 1627 auch hinsichtlich der Kirchenzucht, der Visitation in den Dörfern, der regelmäßigen Zusammenkünfte der Kirchendiener und der Predigtgottesdienste in den Dorfkirchen auf. Während sich die Bestimmungen zur Kirchenzucht im 16. Jahrhundert stets auf Vergehen gegen Sitte und Moral – etwa Trunk- und Spielsucht, Ehebruch und Hurerei, Gotteslästerung oder Feiertagsmissachtung⁶⁰ – bezogen, sind sie in der Kirchenordnung von 1627 auf den Kern der evangelischen Lehre gerichtet: Wer der Pre-

⁵⁶ Etwa in der Kirchenordnung von 1543 im Abschnitt zum Abendmahl, SEHLING, Kirchenordnungen XVII/1 (2007), S. 315 f.

⁵⁷ SEHLING, Kirchenordnungen XVII/1 (2007), S. 269. Hier wird erwähnt, dass die Stadt in *vier viertl gethailt* sei, in deren jedes ein *viertelmeister* verordnet sei, der die Aufsicht über die Armen und die Almosenbezieher habe.

⁵⁸ Abdruck bei SEHLING, Kirchenordnungen XVII/1 (2007), S. 238–268

⁵⁹ SEHLING, Kirchenordnungen XVII/1 (2007), S. 93–95

⁶⁰ So etwa der Entwurf einer Ordnung der Sittenzucht und der Feiertage [1529/30], SEHLING, Kirchenordnungen XVII/1 (2007), S. 269–272.

digt und dem Abendmahlsbesuch fernblieb, dem wurde das Abendmahl bei schwerer Krankheit ebenso verweigert wie ein christliches Begräbnis. Visitationen in den Heilbronner Dörfern Böckingen, Neckargartach, Flein und Frankenbach waren zu Beginn des 17. Jahrhunderts zwar seit langem üblich, ihr Ablauf ist jedoch erstmals in der Kirchenordnung von 1627 geregelt. Die genaue Ausführung stand in der Vollmacht des Seniors, der die Visitation durchzuführen hatte.

Die Pfarrsynoden, zu denen sich sämtliche Geistlichen aus der Stadt und ihren Dörfern 1627 vier statt zwei Mal jährlich treffen sollten, dienten dazu, die einheitliche Verbreitung der evangelischen Lehre sicherzustellen. Die Verdoppelung des Turnus *umb allerhand bedenklicher ursachen* willen deutet darauf hin, dass es offenbar in Lehrauffassung und Amtsausübung der Geistlichen in den zurückliegenden Jahren zu Differenzen gekommen war, denen der Rat mit dieser Maßnahme entgegenzuwirken suchte.⁶¹

Neben der Regelung von Belangen, die eng mit dem Kirchenwesen zusammenhängen, lenkt die Kirchenordnung den Blick auch auf die politische Situation der Reichsstadt zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges.⁶² Als das Regelwerk 1627 veröffentlicht wurde, herrschten bereits seit neun Jahren kriegerische Zustände. Mit der Schlacht bei Wimpfen hatte das Geschehen auch das Heilbronner Gebiet erreicht. Am 6. Mai 1622 stand das ligistische Heer unter Tilly dem des Markgrafen von Baden gegenüber. Die Schlacht wurde jedoch durch eine Explosion in der Wagenburg des Markgrafen, in deren Folge ein Großteil seiner Truppen flüchtete, jäh beendet. Die Bedrohung durch die kriegerischen Ereignisse, die schwere Gräueltaten für die Bewohner der linksneckarischen Heilbronner Dörfer und den finanziellen Ruin für die Stadt mit sich brachten, blieb allgegenwärtig. So wurde in das Abendgebet, das man täglich um 16 Uhr in der Kilianskirche hielt, der Hinweis aufgenommen, dass die Christenheit in *gefährliche Läuuff* und *böse zeiten* geraten sei, in denen Gott sein *schwehrt gewezet und gegurtet* und das geliebte *vatterlandt teutscher nation in höchste kriegsgefahr gesezet* habe. Auch bei den Anordnungen zur Visitation auf den Dörfern finden sich Bezüge zum aktuellen kriegerischen Geschehen, da *die Visitationes in eines Ersamen Raths dörffern bißhero wegen des kriegswesens undt allerhandt Confusion nicht haben mögen wie vor diesem verrichtet werden können*.

Die Kirchenordnung von 1627, mit der einerseits Heilbronner Traditionen fortgeschrieben und andererseits zeitbedingte Neuerungen konstituiert werden, bietet einen weitreichenden Einblick in die kirchlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse der Reichsstadt in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Sie liefert damit einen wichtigen Beitrag zur Sozialgeschichte der frühen Neuzeit.

⁶¹ Vgl. den Ratsbericht vom 27. August 1627, StadtA Heilbronn E001-4

⁶² DÜRR, 30jähriger Krieg (1914)

Quellen und Literatur

Ungedruckte Quellen

StadtA Heilbronn, E001-4

StadtA Heilbronn, Ratsprotokolle

Gedruckte Quellen

Chronik der Stadt Heilbronn. Bd. 1: 741 – 1895. Bearb. v. Friedrich DÜRR. Unveränd. Nachdruck der 2. Auflage von 1926. Heilbronn 1986 (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Heilbronn 27)

Die Bekennnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche. 4. Aufl. Göttingen 1959 JENNY, Markus (Bearb.): Luthers geistliche Lieder und Kirchengesänge. Köln; Wien 1985 (Archiv zur Weimarer Ausgabe 4)

LUTHER, Martin: Schriften. Kritische Gesamtausgabe (Weimarer Ausgabe). 71 Bde. Köln 1883 – 2005

SEHLING, Emil: Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts.

Bd. I: Sachsen und Thüringen nebst angrenzenden Gebieten. Leipzig 1902

Bd. XV: Württemberg I: Grafschaft Hohenlohe. Bearb. von Gunther FRANZ.

Tübingen 1977 Bd. XVI: Baden-Württemberg II: Herzogtum Württemberg. Bearb.

von Sabine AREND. Markgrafschaft Baden, Grafschaft Limpurg, Herrschaft Kinzigtal,

Herrschaft Neckarbischofsheim. Bearb. von Thomas BERGHOLZ. Tübingen 2004

Bd. XVII/1: Baden-Württemberg III: Die südwestdeutschen Reichsstädte Schwäbisch Hall, Heilbronn, Konstanz, Isny und Gengenbach. Bearb. von Sabine AREND.

Tübingen 2007

UB Heilbronn IV – Urkundenbuch der Stadt Heilbronn. Bd. 4: Von 1525 bis zum Nürnberger Religionsfrieden im Jahr 1532. Bearb. von Moriz von RAUCH. Stuttgart 1922 (Württembergische Geschichtsquellen 20)

WACKERNAGEL, Philipp (Hg.): Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts. Mit Berücksichtigung der deutschen kirchlichen Liederdichtung im weiteren Sinne und der lateinischen von Hilarius bis Georg Fabricius und Wolfgang Ammonius. 5 Bde. Leipzig 1864 – 1875. ND Hildesheim; Zürich; New York 1990

Literatur

450 Jahre Reformation in Heilbronn. Ursachen, Anfänge, Verlauf (bis 1555). Bearb. v. Helmut SCHMOLZ u. Hubert WECKBACH. Heilbronn 1980 (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Heilbronn 23)

AREND, Sabine: „Wie vil Länder, Statt und ort verwüetet unnd zerstöret“. Gebete und Lieder zum Dreißigjährigen Krieg und Westfälischen Frieden aus dem Allgäu.

In: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 106 (2006), S. 253 – 279

BOSSERT, Gustav: Der Heilbronner Reformator Johann Lachmann als Patriot im Bauernkrieg nach seinen Briefen. In: Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde 1908, S. 44 – 76

BRECHT, Martin / EHMER, Hermann: Südwestdeutsche Reformationsgeschichte. Zur Einführung der Reformation im Herzogtum Württemberg 1534. Stuttgart 1984

- Die Reformation der Reichsstadt Heilbronn. In: Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland 61 (1868), S. 511–534
- DUNCKER, Max: Die kirchlichen Zustände Heilbronn vor der Reformationszeit. In: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 25 (1921), S. 111–128
- DUNCKER, Ludwig: Max Duncker – Pfarrer und Geschichtsforscher 1862–1941. In: Lebensbilder aus Schwaben und Franken 16. Stuttgart 1986, S. 318–337
- DÜRR, Friedrich: Hat der 30jährige Krieg die deutsche Kultur vernichtet? Beleuchtung der Frage durch die Darstellung der Schicksale der Reichsstadt Heilbronn. In: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte NF 23 (1914), S. 302–326
- GRANER, Erika: Die Reformation in Heilbronn und die Ordnung des Gottesdienstes. Heilbronn 1971 (Kleine Schriftenreihe des Archivs der Stadt Heilbronn 3)
- GRIMM, Jacob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. 33 Bde. Stuttgart 1854–1984
- GUSSMANN, Wilhelm: Quellen und Forschungen zur Geschichte des Augsburger Glaubensbekenntnisses. 2 Bde. Leipzig; Berlin 1911
- HOFFMANN, Carl A. (Hg.): Als Frieden möglich war. 450 Jahre Augsburger Religionsfrieden. Begleitband zur Ausstellung im Maximilianmuseum Augsburg. Regensburg 2005
- IRION, Gerhard: Die pfarrherrlichen Verhältnisse der Reichsstadt Heilbronn bis zur Reformation. Diss. jur. Tübingen 1953
- LANG, Gustav: Geschichte des Gymnasiums der Reichsstadt Heilbronn. Stuttgart 1920 (Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg II/1)
- RAUCH, Moriz von: Heilbronn um 1500. In: Historischer Verein Heilbronn, Veröffentlichung 11 (1916). Wiederabgedruckt in: SCHRENK, Christhard / WECKBACH, Hubert (Hg.), Stadtgeschichtsschreibung (1988), S. 105–128
- RAUCH, Moriz von: Johann Lachmann, der Reformator Heilbronn. Heilbronn 1923
- RAUCH, Moriz von: Johann Riesser. Heilbronn. Heilbronn. Reformationbürgermeister. In: Historischer Verein Heilbronn, Veröffentlichung 16 (1929). Wiederabgedruckt in: SCHRENK, Christhard / WECKBACH, Hubert (Hg.), Stadtgeschichtsschreibung (1988), S. 187–197
- RGG – Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft, 8 Bde. 4. Aufl. Tübingen 1998–2005
- RÖCKER, Bernd: Die Heilbronner Lateinschule und ihre Rektoren vor der Reformation. In: Heilbronnica. Beiträge zur Stadtgeschichte. Heilbronn 2000 (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Heilbronn 11), S. 31–58
- ROLLER, Ernst: Musikpflege und Musikerziehung in der Reichsstadt Heilbronn. Heilbronn 1970 (Kleine Schriftenreihe des Archivs der Stadt Heilbronn 1)
- SCHMOLZ, Helmut: Aus der Geschichte Heilbronn. In: Stadt- und Landkreis Heilbronn. Stuttgart; Aalen 1974, S. 35–61
- SCHRENK, Christhard [u.a.]: Von Helibrunna nach Heilbronn. Eine Stadtgeschichte. Stuttgart 1998 (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Heilbronn 36)
- SCHRENK, Christhard / WECKBACH, Hubert (Hg.): Aus der Heilbronner Stadtgeschichtsschreibung. Ausgewählte Aufsätze zur Geschichte der Stadt Heilbronn aus den Bänden 1–16 des Jahrbuchs des Historischen Vereins Heilbronn. Festschrift für Helmut Schmolz. Weinsberg 1988 (Jahrbuch für schwäbisch-fränkische Geschichte)
- TRE – Theologische Realenzyklopädie. 36 Bde. Berlin; New York 1977–2004

- WALDENMAIER, Hermann: Die Entstehung der evangelischen Gottesdienstordnungen Süddeutschlands im Zeitalter der Reformation. Leipzig 1916 (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte 34)
- WECKBACH, Hubert: Bangen und Triumph. Heilbronn wird und bleibt evangelisch. In: SCHRENK, Helibrunna (1998), S. 65–72
- WECKBACH, Hubert: Der Kriegsfurie ausgeliefert. Heilbronns Geschieke bis zum Ende des 17. Jahrhunderts. In: SCHRENK, Helibrunna (1998), S. 73–89
- WECKBACH, Hubert: Religiöse Erregtheit und kirchliche Mißstände. Heilbronn auf dem Weg zur Reformation. In: SCHRENK, Helibrunna (1998), S. 43–48
- WEISMANN, Christoph: Die Katechismen des Johannes Brenz, Bd. 1: Die Entstehungs-, Text- und Wirkungsgeschichte. Berlin; New York 1990 (Spätmittelalter und Reformation – Texte und Untersuchungen 21)
- WEISMANN, Eberhard: Die Anfänge des evangelischen Gottesdienstes in der Reichsstadt Heilbronn a.N. In: Württembergische Blätter für Kirchenmusik 21 (1954), S. 62–69
- ZIMMERMANN, Willi / SCHRENK, Christhard: Neue Forschungen zum Heilbronner Klarakloster. Heilbronn 1993 (Kleine Schriftenreihe des Archivs der Stadt Heilbronn 26)

Edition der Heilbronner Kirchenordnung von 1627⁶³

Kirchen Ordnung der Statt Hailbronn

Es hatt der allmechtig Gott aus sondern gnaden nunmehr uber die hundert Jahr die Lehr des heyiligen Evangelii, so durch seinen treuen werkzeug, Dr. Lutherus, seeligen, wider an das Licht gebracht, auch dieser Statt gegönnet, bißhero lautter und rein laßen predigen undt nach undt nach durch treweiferige lehrer als seine diener bis uff den heutigen tag unverfalscht erhalten.

Dafür wir dann seiner göttlichen allmacht ewig lob und danck zue sagen und zue bitten haben, die wolle sollich edel kleinoth und theuer beylagen bey unns und unnsern nechstverwandten bis uff die letzte zuekunfft seines geliebten Sons, unnsere heylandts Jesu Christi, fortpflantzen unnd gnedigst erhalten, welches umb so viel desto ehe geschehen wirdt, wann beide, die jetzt lebendt undt demselben succetierende Kirchendiener in der Stadt und in eines ersamen Raths gebieth, fleckhen und dörffern nit allein in der Lehre, sondern auch den christlichen ceremonien und Kirchengebrauchen so viel müglich eine conformitet und gleichheit | 2 | halten und daran sein werden, daß nach St. Pauly vermahnung alles ehrlich, ordentlich unnd zur beßerung in der Kirchen zuegehe.⁶⁴

Zue dem endte dann diese Kirchenordnung verfasst ist, nit zwahr der gestalt, daß darinnen außfürlich von der Lehre, die man füren soll, gehandelt werde, sintemaln ein ersamer Rath unndt das Ministerium⁶⁵ sich schon albereith der waarhafften, ungeänderten Chur- undt fürstlichen Augspurgischen Confession und derselben Apologia⁶⁶, weyland Kaiser Carolo Quinto Anno 1530 übergeben, Wie auch zue der Formula Concordiae und dem Apologi, Anno 1580 publiciert⁶⁷, öffentlich erclert, nach erclerung undt durch Gottes gnadt darbei zuverharren gedencken, sondern allein, damit eine gewiese ordnung seye, an welchem ortt, zue welcher zeit, durch welche persohnen, auff waßerley form undt weiß die handlung des wortts der heyl. Sacramenten undt des gebeths gehalten werde, waß vorhergehen undt nachfolgen solle.

[1a.] Annehmung der Kirchendiener

Welcher fürohin alhie zu Hailbronn oder in Eines Ersamen Raths dörffern⁶⁸ zue einem Kirchen- | 3 | diener will oder soll angenommen werden, der soll zum vordersten in der

⁶³ Textvorlage: Abschrift durch Max Duncker (nach 1890); StadtA Heilbronn, E001-4. Die Textgestaltung folgt buchstabengetreu der Vorlage. Kürzungen sind ohne Kennzeichnung aufgelöst mit Ausnahme allgemeingebäuchlicher und -verständlicher Begriffe oder unsicher zu deutender Wörter. Offensichtliche Schreibfehler wurden stillschweigend korrigiert. Die Interpunktion folgt sinngemäß dem heutigen Gebrauch. Ergänzungen der Bearbeiterin stehen in eckigen Klammern. Die Seitenpaginierung entspricht der Abschrift von Duncker.

⁶⁴ 1Kor 14,40

⁶⁵ Gesamtheit der Heilbronner Geistlichen

⁶⁶ Confessio Augustana 1530 und Apologie von 1531, Bekenntnisschriften (1959), S. 31–404

⁶⁷ Die Konkordienformel wurde 1580 im Konkordienbuch veröffentlicht, Bekenntnisschriften (1959), S. 735–1100

⁶⁸ Heilbronn besaß die vier Dörfer Böckingen, Neckgartach, Flein und Frankenbach.

Pfarrkirchen⁶⁹ am Son- oder sonst einem Predigttag in der wochen eine Predig thun undt ihme ein text von dem Seniore⁷⁰ zuercleren fürgegeben werden, und da dieselbige Einem Ersamen Rath und gemeine beliebt, als dann ein familiare Colloquium von den fürnembsten articuln christlicher lehr und Religion (es were dann, daß Er zuvor bey einer Universitet oder von andern bewehrten theologis were examinirt worden) mit dem ministerio zue halten, sich nit beschechen, da dann Eine oder zwei persohnen aus Eines Ersamen Raths mittel umb mehrer ansehens willen undt allerhandt verdachts zuverhuethen, solchem Examini sollen zuegeordnet werden, undt wan ein solcher syncer[us] undt rain befunden undt zue einem Kirchendiener an obgemelten ortten einem angenohmen wirdt, einen löblichen Aydt zue Gott schwehren, daß Er nicht anders, als was der heyiligen Schrifft, der unverfälschten Augspurgischen Confession, der Formulae Concordiae unndt derselben Apologia gemetz,⁷¹ lehren undt fürtragen, auch durch Gottes gnadt bey solcher Lehr biß ans Enndte bestendig verharren wolle. Diß sollen auch zue leisten schuldig sein diejenigen, | 4 | so von benachbarten, von adell oder von andern orthen hieher verpflichtet werden.

Da sich aber jemandt dieser stückh eines oder des andern verwaigern wollte, den soll man widerumb seinen weeg ziehen laßen, wo er herkommen ist.

[1b.] Von der Ordination der Kirchendiener

Wann nun eine qualifizierte Persohn zum Kirchendienst angenohmen worden, so solle dieselbe auch gebührender maßen ordiniert undt eingeweichet werden. Inn der Ersten Kirchen ist der gebrauch gewesen, daß mann angehenden Kirchendienern neben dem gebeth die handt uffgelegt, wie St. Paulus, Barnabas unnd Timotheus uff diese weiß zum Predigamt sein abgeordnet worden⁷².

Solche Ceremonien sein noch in vielen wolbestelten Kirchen Augspurgischer Confession gebreuchlich⁷³ unnd sollen auch bey unns hinführo erhalten werden also undt der gestalt, daß wann ein Persohn zum Kirchendienst angenohmen worden, solle dieselbige nach der Sontags morgens oder vesper predig mit dem seniore | 5 | für den altar treten, Erstlich gesungen werden: Nun bitten wir den heyiligen geyst, etc.⁷⁴ Darauff der Senior einen kurzen Sermon thun undt anzeigen soll, wie das gegenwerttge Persohn entweder zum Kirchendienst in der Statt oder an andern Orth berueffen, tauglich erfunden undt nunmehr angenohmen seye, und derhalben sie vermahnen, also zu bethen:

Allmechtiger, guttiger Gott und Vatter unnsers Herrn Jesu Christi, der du unns Ernstlich bevolhen hast, daß wir dich bitten sollen umb arbeiter in deine Erndte⁷⁵, daß ist umb rechtschaffene prediger deines wortts, Wir bitten deine grundtlose barmhertzigkeit, du

⁶⁹ Pfarrkirche St. Kilian

⁷⁰ Der *senior ministerii* stand dem Ministerium vor und übte das Amt des Superintendenten aus, siehe oben, S. 182.

⁷¹ Siehe S. 188 Anm. 66

⁷² Am Rand: Act. [=Apg] 13,3; 1Tim 4,14; 2Tim 1,6

⁷³ So etwa im Herzogtum Württemberg in der württembergischen Ordnung zur Besetzung der Kirchendienerstellen von 1559; SEHLING, Kirchenordnungen XVI (2004), S. 356

⁷⁴ Luther, Nun bitten wir den heiligen Geist, JENNY, Lieder (1985), Nr. 19

⁷⁵ Vgl. Mt 9,37–38; Lk 10,2

wollest zue jederzeit treue lehrer deiner Kirchen zueschicken und denselben dein heylsames wortt in das herz und in den Mundt legen, daß sie deinen bevelch getrewlich außrichten undt nichts predigen, daß diesem heyligen wortt entgegen seye, uff das die zuhörer durch dein himlisch seeligmachendt wortt ermahnt, gelehrt, getröstet undt gesterket werden zue thuen, waß dir gefellig undt ihnen fruchtbarlich ist, durch deinen lieben Sohn, unsern Herrn Jesum Christum, der mit dir und dem heyligen Geist lebt und regiert, wahrer Gott, hochgelobt in Ewigkeit, Amen. | 6 |

Höret das Heylige Evangelium, welches unns beschreibt der heylige Evangelist Johannes am zwanzigsten Capittel [21–23]: Der Herr Jesus sagt zu seinen Jüngern: Wie mich mein vatter gesandt hatt, also sendte ich auch euch. Und als er solches gesagt, bließ er sie an und sprach: Nemmet hin den heyligen Geyst. Welchen ihr die sündte erlaßet, denen sein sie erlaßen, und welchen ihr die sünde behaltet, denen sollen sie behalten sein.

Vernehmet auch ferner die Wortt des Heyligen Geystes von den Kirchendienern undt ihrer Einsatzung. Also schreibt S. Paulus in der ersten Epistel an Timoth. 3. cap. [1–7]: Daß ist gewißlich wahr, so jemandt eines bischoffs ambt begehret, der begehret ein köstlich werckh. Es soll aber ein bischoff unstrefflich sein, eines weibes mann, nüchtern, mäßig, sittig, gastfrey, lehrhafftig, nit ein weinsauffer, nicht bissig, nicht unehrliche handthierung treiben, sondern gelindt, nicht haderhafftig, nicht geitzig, der seinem aigen hauß wol vorstehe, der gehorsam kinder habe mit aller Erbarkeit, nicht ein neyling⁷⁶, daß er sich nicht uffblase und dem lesterer ins urtel falle. Er muß aber auch ein gueth Zeugnuß haben von denen, die daraußen sein, auff das Er nit falle dem lester in die schmach und strickh.⁷⁷ | 7 |

Und in der Apostelgeschicht am 20. Cap. [28–29] ermahnet er die Elttesten der gemain zun Epheso: So habt nun acht auff euch selbst und auff die ganze herdte, under welche unß der heylige geist gesetzt hatt zun bischoffen, zue wayden die gemaine Gottes, welche Er durch sein aigen bluth erworben hat. Dann das weiß ich, daß nach meinem abschied werden under euch kommen greuliche wolff, die die Herdte nicht verschonen werden.

Hie horen wir, daß denen jenigen, so zue bischoffen, das ist zue Prediger und Pfarherrn, beruffen sein, nicht wirt bevolhen, die Gänß oder Kuh zue huethen, sondern die gemain, so Gott durch sein aigen bluth erworben hatt, die sollen sie wayden mit dem rainen, unverfälschten wortt Gottes, auch wachen undt zusehen, daß nicht wölff und rotten under die arme schaff einreissen, deßgleichen für ihre Persohn sich befleißigen, ein züchtig und ehrlich leben zue führen. Bist du solliches zue thuen bereith, so verspreche vor dieser gegenwertigen gemain Christi undt antworte: Ja. | 8 |

So diß geschehen, soll der Senior weiter fortfahren undt sprechen:

Dieweil wir dann im heiligen geist versamblet, Gott, unsern himblischen vatter, durch Jesum Christum, unsern heylandt, aber auch angeruffen und gebetten und derhalben nit zweifeln, er werde unns laut seiner göttlichen zuesagung gnediglich erhört und gewehret haben, Demnach so ordne, confirmir und bestettige ich dich auß göttlichem bevelch und ordnung zue einem diener und seelsorger der gemain zue N. mit ernstlichem bevelch, daß du solcher ehrlich undt ohne alle ergernus so mit höchstem fleiß und trewen fürstehen wollest, wie du dann vor dem gerichtstuel unsers Herrn Jesu Christi an jenem tag redt

⁷⁶ Neuling, Neugetaufte, Neubekehrter

⁷⁷ Vgl. Tit 1,5–9

undt antwurth geben mustest dem rechten richter im nahmen Gottes Vatters und des sohnes und des heyligen Geystes, Amen.⁷⁸

Last unns also bethenn:

Barmhertziger Gott, himblischer vatter, du hast durch den Mundt deines lieben Sohnes, unnser Herr Jesu Christi zue unns gesagt: Die Erndt ist | 9 | groß, aber wenig sein der Arbeiter. Bittet den Herrn der Erndte, daß er getreue Arbeiter in seine Erndte sendt⁷⁹. Auff solchen deinen göttlichen bevelch bitten wir von hertzen, du wollest diesem deinem diener N.N. sambt unns und allen, die zue deinem wortt beruffen seindt, deinen heyligen geyst reichlich geben, daß wir unns anbevolhen ambt mit allen treuen verrichten, wider den Teuffel, alle rotten und Secten, weltt und flaisch ritterlich streitten, uff daß dein Nahme geheyliget, dein Reich gemehret und dein will volbracht werdt. Sollch unns gebeth, dieweil du es geheißten, gelehrt und vertröstet hast, wollest gnediglich erhören, wie wir glauben undt trauen, durch deinen lieben Sohn, unnsern Herrn Jesum Christum, Amen.

Der Herr segne Euch und behiethe euch.⁸⁰

Diese Ordination hat den nutzen, daß die angehenden Kirchendiener dardurch also mit einem eußerlichen Zaichen vergwist werden, daß ihr berueff göttlich seye, dessen sie sich hernach in allerley fällen und traurigen zueständen können getrösten, | 10 | Darnach, daß ein gantze gemain darbey ermant werde, daß sie einen solchen für ihren lehrer und Seelsorger erkenne, haltten und dem wortt, so Er prediget, gehorchen und folgen solle. Im fall, einer zuvor an andern Orthen were ordiniert worden, solle er allein von der Canzel einer Gemain präsentirt, commendiert und bevolhen werden.

[2a.] Von der heyligen Tauff

Es ist an der heyligen Tauff so hoch gelegenn, daß Christus, unns heylandt, sagt: Es seye dann, daß Jemandt gebohren werde auß dem wasser und geyst, so kan er nit ins Reich Gottes kommen.⁸¹ Darumben alle christliche Elttern, wann ihnen Gott ein Kindt beschert, daß lebendig an die weltt gebohren ist, uff das allerehist dasselbig zur heyligen Tauff befördern sollen, damit es nicht auß verachtung oder versaumnus der heyligen tauff in eußerste gefahr seiner seelen gerathe, die Elttern aber einen schrecken und unverantwortliche last ihnen uff den halß ziehen. | 11 |

[2b.] Von Gevatterschafft

Und demnach der gebrauch bißhero in unsern Kirchen verblieben, daß mann Gevattern erbetten, welche an statt des unmündigen Kindts den glauben bekannt und versprochen,

⁷⁸ Dieses Gebet stammt wörtlich aus der württembergischen Ordnung zur Besetzung der Kirchendienerstellen von 1559; SEHLING, Kirchenordnungen XVI (2004), S. 356.

⁷⁹ Mt 9,37; Lk 10,2

⁸⁰ Num 6,24–26. Dieses Gebet stammt teilweise wörtlich aus der württembergischen Ordnung zur Besetzung der Kirchendienerstellen von 1559; SEHLING, Kirchenordnungen XVI (2004), S. 356.

⁸¹ Am Rand: Johannes 3,5

solche Kinder in wahrer Gottesforcht uffzueziehen, so sollen alle Elttern ermahnet sein, daß sie hierinn nit leichtferttig handeln und umb eines gewins undt maulfutters willen etwan gar junge leuth, die selbst der christlichen lehr undt heyiligen Sacramenten keinen gnugsamen bericht haben oder solliche Persohnen darzue gebrauchen, die Epicureer seindt und in öffentlichen lastern unbueßfertig liegen oder die unnserer reinen evangelischen Lehr wißendtlich und freventlich widersprechen und dieselbe lestern, gestalt, bißhero Papisten, Calvinisten hierzue erfordert werden, welche, dieweil sie wißentlich ein falsch zeugnus getan und das jenige nit zue laisten gedenckhen, waß sie versprechen, führohlin zue Gvatter zue stehen nit sollen zugelaßen werden, damit nicht durch sollche Leuth die glaubige Gemain geärgert und diß hochwürdige Sacrament der heyiligen tauffe enteusert werde.

Darumb dann ein jeder vatter dem Kirchen- | 12 | diener, der die heyliche Tauff erricht, bey zeit anzeigen solle, waß für einen gevattern er zuerbitten vorhabens seye, damitt, wo etwas bedenckens vorhanden, er abgewart, in geheimb sollicher abgestellt undt also aller übelstandt verhietet werde.

Wann nun ein Kind in die Kirch gebracht wirdt, soll der Kirchendiener für den alttar ein solliche erinnerung und gebeth thuen: Es ist unns hie ein Kindlin fürgetragen.

[2c.] Form der Tauff⁸²

Es ist uns hie ein Kindlin fürgetragen undt von seinetwegen begehrt, daß es dem gebeth gemeiner christlicher kirchen bevolhen und nach Ordnung und Einsatzung Jesu Christi getaufft werde. Damit wir aber bericht empfangen, auß waß grundt göttlicher schriffte wir unns des Kindleins annehmen und es durch das gebeth Gottes angesicht fürstellen, auch ihme umb die gnadt und gabe des Tauffs bitten sollen, so last unns hören daß Evangelion von den Kindlein, wie es Marcus am zehenden [13–16] beschrieben hatt: Zu der Zeith brachten sie Kindlein zu Jesu, daß er | 13 | sie soltt anrühren. Aber die Junger fuhren die an, die sie trügen. Da es aber Jesus sahe, wardt er unwillig und sprach zue ihnen: Laßt die Kindlein zue mir kommen und wehret ihnen nicht, dann sollcher ist das Reich Gottes. Warlich, ich sage euch, wer das Reich Gottes nit empfahet alß ein kindlein, der wirdt nicht hinein kommen; und er umbfieng sie und legt die handt auff sie und segnet sie.⁸³ Lieben freunt, Wir hören auß diesem Evangelio, wie freundlich sich der Sohn Gottes, unnsr lieber Herr Jesus Christus, gegen die Kindlein stellet, damit er öffentlich undt gemeinklich zuverstehen gibt, in waß großer noth unndt gefahr die armen Kindlein stecken und daß sie darauß ohne sein sonderliche gnadt und barmhertzigkeit nicht erlöset werden können oder mögen, dann wir hören auch sonst täglich auß Gottes wortt, ersehens auch beid, an unserm leben undt sterben, daß wir von Adam hero allesamt in Sünden empfangen und gebohren werden,⁸⁴ darinnen dann wir under Gottes Zorn in Ewigkeit ver-

⁸² Die folgenden Abschnitte bis einschließlich [2c.] „Vermahnung zur danckbarkeit nach dem Tauff“ stammt wörtlich aus der württembergischen Kirchenordnung von 1553, SEHLING, Kirchenordnungen XVI (2004), S. 233–237, wobei der württembergische Text jedoch einige zusätzliche Abschnitte enthält.

⁸³ Vgl. Mt 19,13–15; Lk 18,15–17

⁸⁴ Gen 3,1–24

dambt und verlohren sein müesten, wo unß nicht durch den eingeborenen Sohn Gottes, unnsern lieben herrn Jesum | 14 | [⁸⁵Christum, darauß geholffen were.

Dieweil dann dises gegenwürtig kindlin in seiner natur mit gleicher sünde in massen, wie wir auch, vergifet und verunreinigt ist, darumb es auch des ewigen tods und verdamnuß sein und bleiben mußte, Und aber Gott, der Vatter aller gnaden und barmherzigheit, seinen Son, Christum, der ganzen Welt und also auch den kindlin nicht weniger denn den alten verheissen und gsandt hat, wölcher auch der gantzen Welt sünd getragen und die armen kindlin gleich so wol als die alten von sünd, tod und verdamnus erlöset unnd selig gemacht hat und bevolhen, man soll sie zu im bringen, das sie gesegnet werden, Derohalb, so vermane und bitte ich euch alle, die ir all hie versamlet sind, auß Christlicher liebe und trewe, das ir ernstlich zu hertzen nemen und mit fleiß bedencken wölt, in was grossem jamer und nott dises kindlin seiner art und natur halben stecket, Namlich das es sei ein kind der sünden, des zorns und ungnad und das ime nicht anders geholffen werden möge, dann das es durch den Tauff] | 15 | auß Gott new geboren und von Gott ahn eines kindtsstatt von wegen unnsers Herrn Jesu Christi angenommen werde.

Hierauff so woller euch dieses gegenwertigen armen kindleins gegen Gott, den Herrn, mit ernst annehmen, daselb dem herrn Christo fürtragen und bitten, er welle es zue gnaden auffnehmen, ihme sein sündt vergeben und zue einem Mitterben der Ewigen himlischen guetter erkennen, auch nit allein von des teufels gewaltt, dem er der sündte halben underwürfflich, erledigen, sondern auch also durch den heyligen geist stercken, daß es dem feindt in leben und sterben stattlichen widerstandt thuen undt in dem zum seeligen sieg erhalten werden möge.

Last uns also bethen:

O allmechtiger, Ewiger Gott, ein vatter unnsers Herrn Jesu Christi, wir ruffen dich an uber diesen deinen diener N., der die gaab deiner Tauff bittet undt dein Ewige gnadt durch die geistliche wiedergeburch begehret, nimme ihn auff, Herr, undt wie du gesagt hast: bittet, so werdet ihr nehmen, suchet, so werdet ihr finden, | 16 | klopfet an, so wirdt euch auffgethan⁸⁶, so raiche nun, Ewiger Gott, deine güethe undt genadt dem, der da bittet undt öffne die thür dem, der da anklopfet, daß er den ewigen seegen dieses himblischen baadts⁸⁷ erlangen undt das verheißßen Reich deiner gaaben empfahe durch Christum, unnsern herrn.

Last unns auch sprechen daß gebeth, so unns unnserr Herr Christus selbst gelehret undt bevolhen hatt zue bethen,⁸⁸ und nit allein alle unnsere undt des Kindts notturfft darinnen begriffen, sondern auch darmit unß gewißlich zuerhören verheißßen hatt:

Sprecht ein vatter unser etc.

Nach dem gebeth spreche der kirchendiener gegen dem kindt:

Der Herr bewahre deinen Eingang unndt außgang von nun an biß in ewigkheit.⁸⁹

⁸⁵ Die folgenden Abschnitte fehlen in Dunckers Manuskript. Da es sich bei der gesamten Passage „Form der Tauff“ um eine wörtliche Übernahme aus der württembergischen Kirchenordnung von 1553 handelt, wurde der Text aus dieser ergänzt, allerdings in der letztgültigen Fassung von 1615; SEHLING, Kirchenordnungen XVI (2004), S. 233 f.

⁸⁶ Mt 7,7

⁸⁷ Vgl. Tit 3,5

⁸⁸ Mt 6,9–13

⁸⁹ Ps 121,8

Darauff spreche der Kirchendiener weiter gegen den Gevattern also:

[2d.] Ermahnung zun Gevattern bey dem Tauff | 17 |

Lieben Freund in Christo, Nachdem ihr von wegen dieses N. begehrt habet, daß er (vel sie) in dem Namen Jesu Christi getaufft und durch den Tauff in die heylige gemein Gottes volckhs angenohmmen undt eingeleubet werde, so ist euch als Christen unverborgten, daß, welches sich zue der gemein christlicher kirchen thuett, der begiebt sich in einen geistlichen streitt, darinnen wir nicht mit flaisch und bluth, sondern mitt dem bösen geyst die tag unnsers lebens hie auff Erden zue kempffen haben, wellchen streitt auch wir ohne rechten glauben in Gott vatter, sohn und heyligen Geyst, nicht vollführen mögen. Hierauff, dieweil ihr euch auß christlicher liebender freundschaft dieses noch unmündigen N. habet angenohmmen und vertretet ihn in dieser offentlichen Christlichen handlung, so wöllet mir an seiner statt antwortten, damit offenlich bekhandt werde, worauff Er getaufft werdt:

N., widersagst du dem Teuffel undt allen seinen | 18 | werckhen und wehsen?

Antwort: Ja, ich widersage.

Darauf frage der Kirchendiener ferner: N., glaubst du in Gott Vatter, allmechtigen schöpffer himmels und der Erden?⁹⁰

Antwort: Ja, ich glaubs.

N., glaubst du in Jesum Christum, seinen Ein geborenen Sohn, unnsern herrn, der empfangen ist von dem heyligen geyste, geboren auß Maria, der Jungkfrauen, der gelitten hat unter Pontio Pilato, gecreuziget, gestorben und begraben. Er ist abgefahren zur hölle, am tritten tag auferstanden von todten, auffgefahren gehn himel, da sizet er zur gerechten Gottes, seines Allmechtigen Vatters, von dannen er zue künfftig ist, zue richten die lebendigen und die Todten?

Antwort: Ja, ich glaubs. | 19 |

N., glaubst du auch in den heyligen geyst, eine heylige, christliche kirch, ein gemeinschaftt der heyligen, verzeihung der sünden, auferstehung des fleisches und ein ewiges leben?

Antwort: Ja, ich glaubs.

Darauff frage abermalß der Kirchendiener: N., wildt darauff getaufft werden?

Antwort: Ja, ich will.

Alßdann begieße der Kirchendiener das Kindlein, auffgewiggelt, wie obvermelt⁹¹, mit waßer und spreche mit heller, lautter und deutlicher stimm: N., ich tauffe dich in dem Nahmen Gottes, des vatters und des Sohns und des heyligen Geistes.

Und spreche darauff: Der allmechtig Gott undt vatter unnsers herrn | 20 | Jesu Christi, der dich, N., anderwerts durch waßer und heyligen geist geborn und dir alle deine sünd-

⁹⁰ Vgl. zum Folgenden das Apostolische Glaubensbekenntnis, Bekenntnisschriften (1959), S. 21

⁹¹ Diese Textpassage wurde wörtlich aus der württembergischen Kirchenordnung von 1553 übernommen. Der Hinweis „wie obvermelt“ hat in der Heilbronner Kirchenordnung jedoch keine Entsprechung, er wurde ungeprüft übernommen. In der württembergischen Kirchenordnung bezieht er sich auf die dort vorangestellte Diskussion der Frage, ob das Kind nackt oder bekleidet getauft werden soll; siehe SEHLING, Kirchenordnungen XVI (2004), S. 232 f. und S. 235 Anm. c.

te durch seinen lieben Sohn, unnsern herrn Jesum Christum vergeben hatt, der sterckhe dich mit seiner gnadt im heyligen Geyst zum ewigen leben, Amen.

Darauff soll der Kirchendiener daß volckh zue danckbarkeitt undt gebeth ermahnen, also sprechend:

[2e.] Vermahnung zur danckbarkeit nach dem Tauff

Ihr lieben in Christo Jesu, dieweil der allmechtig Gott diß kindlein zue dem tauff unsers lieben herrn Jesu Christi hatt gnediglich kommen laßen, sollen wir ihme lob und danckh sagen und bitten, daß es ihm wolle das kindt in allen gnaden befohlen sein laßen.

Sprechendt also:

Allmechtiger, barmhertziger Gott und vatter, wir sagen dir lob und danckh, daß du dein Kirch gnediglich erhältst undt mehrest undt diesem Kindt | 21 | verliechen hast, das es durch den heyligen tauff wieder geborn undt deinem lieben Sohn, unnserm herrn und ainigen heylandt Jesu Christo eingeleubt, dein Kindt und Erbe deiner himmlischen güetter worden ist. Wir bitten dich ganz gehorsamblich, daß du diß Kindt, so nunmehr dein Kindt worden ist, bey der empfangenen gutthatt gnediglich bewahren wollest, damit es nach allem deinen wohlgefallen zue lob und preiß deines heyligen Nahmens auff das treulichste und gottseeligst uffgezogen werde und endtlichen das versprochen Erbtheil im himel mit allen heyligen empfahe, durch Jesum Christum, Amen.

[3.] Vom Noth Tauff

Es begeben sich bisweilen in der Geburt schnelle und unerfahrene Zuständt mit den Kindern, daß sie so schwach, daß man eines ordenlichen Kirchdieners, ihme die heylige Tauff mittzuetheilen, ohne gefahr nit erwartten kann. Wo sich nun sollche fäll begeben, da mag eine | 22 | christliche mannspersohn oder, da ein solche nit zue gegen, eine weibspersohn, es sey die hebamme oder eine andere, die heylige tauff mitthailen, das ist:

Erstlich zue merckhen, daß sollche nit geschehen soll, es erfordere es dann die eußerste noth.

Zum andern soll das kindt gantz und lebendig uff die welt geborn sein.

Zum dritten soll mann zwo oder drey Persohnen alß zeugen darzue berueffen.

Zum virden soll die Persohn, die da tauffet, sambt den Zeugen nieder knien, daß heylige vatter unser⁹² bethen und alßdann das kindt tauffen mit wasser im nahmen Gott, des vatters, sohns undt heyligen Geystes.

Undt da daß Kindt sich hernach erholet und lebendig bleibt, soll mans dannach in die Kirchen tragen und diese beschehene nottauff offenlich verkünden und ratificirn mit folgenden wortten:

⁹³Liebe freunt, daß Kindlein nun, so hie fürgebracht, ist seiner sorglichen schwachheit halben daheimb im hauß in dem nahmen Gott, des vatters, Sohns und heyligen Geystes nach der Ordnung Christi getaufft worden. Hierauff, daß | 23 | das heylig, hochwürdig Sa-

⁹² Mt 6,9–13

⁹³ Ab hier folgt der gesamte Abschnitt zur Nottaufe wörtlich der württembergischen Kirchenordnung von 1553; SEHLING, Kirchenordnungen XVI (2004), S. 237–239.

crament des tauffs nicht geschendet noch Gottes wortt, darbey geführt, für ein Spoth gehalten werde, soll es bey der empfangenen Tauff bleiben undt nit wider getaufft werden. Undt nachdem es noch kein Nahmen hatt, soll es N. genannt werden, darumb sollen undt wollen wir unß dises N. alß eines rechten gliedts unsers herrn Jesu Christi undt seiner heyligen Kirchen annehmen.

Wir wöllen auch hören das Evangelion, darinnen sich unnserr Herr Christus der Kindlein auff das freundlichste annimbt, darmitt wir erinnert werden, waß wir von den Kindern haltten sollen. Also schreibt Marcus am zehenden Cap. [13–16]: Sie brachten Kindlein zu Jesum, daß er sie anrührte. Die junger aber fuhren die ahn, die sie trugen. Da es aber Jesus sahe, wardt Er unwillig undt sprach zue ihnen: Laßet die Kindlein zue mir kommen undt wehret ihnen nicht, dann sollcher ist das Reich Gottes. Wahrlich, ich sage euch: Wer das reich Gottes nicht empfaht wie ein Kindlein, der wirt nicht hinein kommen; und er embfieng sie unndt leget die handt | 24 | uff sie undt segnet sie.⁹⁴

Dieweil wir nun auß jetzt gehörtten wortten unnsers herrn Christi deß gewiß undt sicher sindt, daß die Kinder, so Christo zugetragen, ihme gefällig seindt, undt nun dieses kindt dem herrn Christo durch den Tauff auch überantwortt, und wir verhoffen, das es zum reich der gnaden angenohmmen undt nun ein kindt des allmechtigen undt ein gliedmaß unnsers herrn Jesu Christi worden ist, dem die Engel Gottes dienen, so wolltets auch dafür haltten undt euch kein müehle noch arbeit verdrießen laßen, jedes nach seinem beueff undt verwandtschaft mit diesem khindt, es dem herrn auffzuziehen undt zue underweisen, daß es lerne haltten, daß unnsß der herr zue haltten bevolhen hatt, daran ihr, Eltern, verwandthen undt Gevattern, für euch selbst keinen fleiß spahren undt es in die kirchen zue dem Catechismo getreulich furdern sollet, so bald es daß altert undt verstandts halber vähig sein mag, damitt es wohl undt gründtlich erkennen lerne, waß große undt unaußsprechlicher gnaden und gaben ime von gott in der heyligen Tauff geschencket unndt ubergeben seindt und auß dem dann sein glauben | 25 | in der gemaine Gottes selbst gern bekennendt verjehe. Sage ab dem Teuffell undt der welt mit allen ihren werckhen undt lusten. Er gebe undt stelle sich dar dem herrn undt seiner heyligen Kirchen in ganzem gehorsamb seines heyligen Evangelions, bleibe undt lebe in unnserrm herrn Christo biß an das Endte, bringe, alß ein lebendiges glied Christi undt fruchtbarer Reeb, die am rebstockh Christi gesundt bleibt,⁹⁵ viel furcht, zue dem Preiß gottes undt bekerung seiner heyligen Kirchen.

Hierauff last uns also bethen:

Allmechtiger Gott und vatter unsers lieben herrn Jesu Christi, der due diß Kindt durch wasser und heyligen gayst anderwerts⁹⁶ geboren undt ihme alle seine sündte vergeben hast, stercke es nun mit deiner gnaden, mehre in ihme deinen heyligen Geist, daß es an leib und seelen seliglich auffwachse undt in dem neuen göttlichen leben, darzue due es newgeborn hast, zunehme, undt giebe seinen Eltern undt unß allen, daß wir dir hierzue an diesem kindt getreulich undt seeliglich dienen, damit auch durch es undt unnsß alle dein göttlicher nahm immer mehr geheyliget | 26 | undt dein Reich erweiteret werde, durch unnserrn Herrn Jesum Christum.

⁹⁴ Vgl. Mt 19,13–15; Lk 18,15–17

⁹⁵ Joh 15,1–8

⁹⁶ Zum zweiten Mal

[4.] Von den Predigten

Am Sambstag.

Alle Sambstag gegen Abendt, im Sommer umb drey, im winter umb halb drey Uhren, leuttet mann zwey zeichen und eine halbe stundt hernach zuesammen.⁹⁷ Darauff alßpaldt die Lateinischen und teutschen Schuelknaben⁹⁸ in die kirch geführet werden sollen und die lateinischen einen anfang machen mit einem Psalmo, den sie im Choral oder figural⁹⁹ singen, darauff der Organist, der sich zeitlich einstellen soll, schlagen undt der Cantor sich in die Zeit richten und a festo Trinitatis biß auff den Advent O lux beata trinitas etc.,¹⁰⁰ zue ander rechter zeitt Christe, qui lux es et dies,¹⁰¹ undt so fort an, der zeitt gemeß, singen solle.¹⁰²

Alßdann der Kirchendiener, den die Ordnung trifft¹⁰³, seine wochen anzuertreten, ein Capitel | 27 | auß der Bibel verlesen, eine kurze Außlegung druff geben undt alßdann den actum mit dem gebeth beschließen, undt der teutsche Schuelmeister einen Psalmen singen soll. Undt diß alles soll innerhalb $\frac{3}{4}$ Stundten verrichtet werden.

Sontags Morgen Predig.

Am Sonntag, im Somer, so es sechs, im Winter, so es 7 Uhr schlegt, soll man anfahren, daß Erste zue leuttten, umb $\frac{1}{2}$ 7 oder [$\frac{1}{2}$] 8 das ander zeichen, und wan es 7 oder 8 schlegt, zuesamen leuttten.

Gleich auff das zuesammen leuttten sollen die Lateinische schueler in die kirch geführt werden, der Organist schlagen und den Clavem¹⁰⁴ observieren, welchen ihnen der Cantor anzeigen wirdt, darauff der Cantor wexelsweiß zwo oder als höchste 3 Moteten oder auch 1 Meeß, wie vor diesem gebreuchig, singen und sein gesang dahin richten solle, das es, so es $\frac{3}{4}$ uff 8 oder 9 schlegt, gewießlich zue Endt laufft. Darauff der teutsche Schulmeister, der sich auch zeitlich mit seinen knaben in die Kirch schickhen | 28 | soll, einen

⁹⁷ Es soll innerhalb einer halben Stunde vor dem Gottesdienst zwei Mal und unmittelbar vor Beginn ein drittes Mal geläutet werden.

⁹⁸ Die Heilbronner Lateinschule ist 1431 erstmals erwähnt. Zwischen 1527 und 1533 war Kaspar Gräter Rektor der Lateinschule, RÖCKER, Lateinschule (2000), S. 31–58. Bereits 1514 beschloss der Rat, eine deutsche Schule für Jungen und Mädchen einzurichten. Die Schüler der deutschen Schule wirkten 1532 im Gottesdienst mit; SEHLING, Kirchenordnungen XVII/1 (2007), S. 305; vgl. LANG, Gymnasium (1920), S. 94f.; GRANER, Reformation (1971), S. 35.

⁹⁹ Im Gegensatz zum einstimmigen Choralgesang bezeichnet Figuralgesang einen mehrstimmig ausgestalteten Liedsatz.

¹⁰⁰ O lux beata trinitas, WACKERNAGEL, Kirchenlied I (1864), S. 52 und S. 148

¹⁰¹ Christe, qui lux es et dies, WACKERNAGEL, Kirchenlied I (1864), S. 83

¹⁰² Welche Gesänge und Lieder durch das Kirchenjahr gesungen werden sollten, regelt die Heilbronner Ordnung des Kirchengesangs von 1543; SEHLING, Kirchenordnungen XVII/1 (2007), S. 320–326; vgl. auch die Abdrucke bei GRANER, Reformation (1971), S. 42–48 und ROLLER, Musikpflege (1970), S. 52–58.

¹⁰³ Die Predigtgottesdienste wurden im Rotationsprinzip jede Woche von einem anderen Heilbronner Geistlichen gehalten, siehe oben, S. 173 und 182.

¹⁰⁴ Mit dem Schlüssel ist die Tonart gemeint, die der Kantor den Sängern anzugeben hatte, vgl. ROLLER, Musikpflege (1970), S. 21.

Psalmen, den Ihm der Pfarher zue singen bevolhen undt der zuvor uff der orgel geschlagen wirdt, singen soll.

Wann derselbe vollendet, soll alsdann eine kurze, liebliche und der zeit bequemliche Motet zur Orgel gesungen undt alles dahin gerichtet werden, daß der pfarher gewißlich umb 8 (oder 9) uhrn uff die Cantzel kommen undt das hauptwerckh des Gottesdiensts mit dem gebeth und gesang Nun bitten wir den heyligen Geyst¹⁰⁵ anfahe, hernach mit der Erclerung deß Sontäglichen Evangelii, dem gebeth und waß sonsten zuverkundten, uff des lengste in einer stundt absolvieren undt zue Endte bringen möge.

Eben also soll es auch zun Barfüßern¹⁰⁶ mit der predigt und gesang gehalten werden wie auch im guten leuthauß¹⁰⁷, allein daß man $\frac{1}{4}$ stundt nach 7 oder 8 uhren ein zeichen zun Barfüßern leuttet, welches $\frac{1}{4}$ stundt wehren undt alsdann die kirchendiener sich einstellen, wie auch zum guten leuthauß gleichförmig geschehen soll. | 29 | Undt da es gesein kann, were es zierlich, daß mann einen knaben oder 4 in das Gutenleuthauß zue predigt abgefertigt, damit auch daselbsten daß gesang möchte angestellt werden.

Mittags Predig.

Im Sommer, so baldt es 10, im Winter 11 uhr schlegt, soll man das 1., $\frac{1}{4}$ darnach das ander undt dann umb $\frac{1}{2}$ 11 oder $\frac{1}{2}$ 12 daß 3. Zeichen leutten, welches 3. Zeichen sich erstrecken soll biß es $\frac{3}{4}$ schlegt. Alßdann solle der teutsche schulmeister einen Psalm, den ihne der Kirchendiener anzeigen wirdt, singen, also daß der Kirchendiener gewießlich umb 11 (oder 12) uhr uff der Canzel sein könnte, da dann der Catechismus herrn Brentii¹⁰⁸ alle Jahr erclert und biß uff Ostern zue endt gebracht, undt da etwas an der zeit uberig, auch die haufstafel¹⁰⁹ erclert werden solle.

Nach vollendter predig sollen den einen Sonntag die Lateinischen, den andern die Teutschen, | 30 | den 3. des Modisten¹¹⁰ Knaben den Catechismus Lutheri und Brentii¹¹¹

¹⁰⁵ Luther, Nun bitten wir den heiligen Geist; JENNY, Lieder (1985), Nr. 19

¹⁰⁶ Das Heilbronner Franziskanerkloster (Barfüßerkloster) war 1272 gegründet worden. Nach der Aufhebung des Klosters in der Reformation diente die Kirche dem protestantischen Gottesdienst; WECKBACH, Erregtheit (1998), S. 45 f.; 450 Jahre Reformation (1980), S. 85–87.

¹⁰⁷ Als Gutleuthaus wurde das Leprosenhaus bei St. Jakob vor dem Sülmer Tor bezeichnet, in dem man die Leprosen und die an Syphilis erkrankten Personen versammelte; vgl. WECKBACH, Erregtheit (1998), S. 46 f.

¹⁰⁸ Johannes Brenz veröffentlichte seinen Katechismus 1535 im Druck, SEHLING, Kirchenordnungen XVII/1 (2007), S. 93 ff. Obwohl Kaspar Gräter 1528 einen eigenen Heilbronner Katechismus hatte drucken lassen (ebd., S. 238–268), übernahm man 1543 den Brenz-Katechismus, wie er in der im selben Jahr erschienenen Kirchenordnung von Schwäbisch Hall inseriert war; ebd., S. 123–128.

¹⁰⁹ Die Haustafel in Luthers Kleinem Katechismus, Bekenntnisschriften (1959), S. 523–527. Vgl. auch Eph 5,21–6,9; Kol 3,18–4,1; 1Petr 2,18–3,7.

¹¹⁰ Modisten waren Musterschreiber und Schreiblehrer, die die *modi scribendi* oder *formandi* beherrschten; vgl. GRIMM, Wörterbuch 12 (1885), Sp. 2448. Die Heilbronner Modistenschule stellte neben der deutschen und der Lateinschule eine „gehobene Volksschule“ dar, in der Jungen und Mädchen gemeinsam in Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet wurden; LANG, Gymnasium (1920), S. 95, 97.

¹¹¹ Zum Brenz-Katechismus von 1535 siehe Anm. 108. Luther, Kleiner Katechismus, Bekenntnisschriften (1959), S. 499–527

wechsels weis öffentlich vor der gemain recitiren undt erzehlen, da dann ein jeder Schuolmeister bey seinen knaben stehen, uffmerckhen, und da einer fehlet, ihme widerumb da rein helffen solle, undt alßdann alles mit dem gebeth und gesang beschloßen.

Uff die hohe fest, als Ostern, Pfingsten und Christtag, sollen auch Mittags predigen zun Barfüßern¹¹² gehalten werden.

Undt demnach es die Erfahrung laider bezeugt, daß viel Eltern ihre kinder nit zue schuel schicken, daheimb auch wenig in der Gottesforcht und den articuli des christlichen glaubens underweisen und doch, wan sie ein wenig erwachsen, zue dem heyligen Abendmal fördern und vermainen, wann sie nur eine zuesammen gesamblete undt gestammelte beicht könnten nachsagen, so seyen sie zuezuelaßen, unangesehen daß sie offtermaln uff das geringste, so ihnen zue vorbereitung zue solchem hochwürdigen Sacrament zue wissen von nöthen, nicht können antworten, undt hierdurch ihnen selbstn | 31 | den grösssten schaden zuefüegen.

Solchem unheyl vorzukommen, sollen die Kirchendiener alle kinder, die under 14 Jahren sein, den Quartirn nach¹¹³ uff gewiße zeit in die kirch zuesammen fordern undt von denen, die noch gar jung, die 6 Hauptstückh des Catechismi ohne außlegung sambt den Morgen-, Abendt- und Tischgebetten¹¹⁴, Von den andern, die etwas eltter, die außlegung der 6 hauptstückh undt auch etliche psalmen undt die fürnembsten trostsprüch altes und newes testaments¹¹⁵, so ihnen außwendig zue lernen fürgegeben werden, selbst anhörn, do dann die praeceptores in allen schuelen solchem Examini sambt ihren schuelknaben umb gewießer ursachen willen beywohnen sollen.

Undt will Ein Ersamer rath fürderlichst die anordnung thuen laßen, daß unterschiedliche verzeichnussen der burger undt ihrer kindter, den Quartieren, auch der kindter alter und anzahl nach, gefertiget und dem Ministerio zugestellet werde, sollche kinder auch uff erfordern sich jeder zeit gehorsamblich einzustellen, schuldig sein sollen. | 32 | Abendt Predigt.

Im Sommer und Winter leuttet man zue abendt predig, so balt es 2 schlegt daß 1., $\frac{1}{4}$ hernach daß andermal undt dan umb $\frac{1}{2}$ 3 uhr zuesammen. Darauff sich die lateinische und teutsche Präceptores wie auch der Organist zeitlich in der Kirchen einstellen, der Organist ein Moteten schlagen, die Lateinischen [schüler] selbige singen und darauff der teutsche Schulmaister einen psalm, der ihme von dem kirchendiener, an dem die predig,¹¹⁶ befohlen wirdt, singen solle. Und diß alles soll also verrichtet werden, daß der Kirchendiener gewießlich umb 3 uhr uff der Cantzel sein möge und die Sontägliche Epistell oder sonst ein Biblisch buch ercleren, welliche predigt sambt dem folgenden gesang uff $\frac{3}{4}$ stundt sich erstreckhen undt alles mit dem gesang beschloßen werden solle.

¹¹² Siehe oben, S. 198 Anm. 106

¹¹³ Es bestanden vier Quartiere in Heilbronn, die bereits in der Ordnung zur Sittenzucht und zu den Feiertagen [1529/30] genannt sind, SEHLING, Kirchenordnungen XVII/1 (2007), S. 269. Von den *viertelmeistern*, den Vorstehern der einzelnen Quartiere, ist auch im Zusammenhang mit der Abstimmung der Gemeinde über die Abschaffung der Messe am 8. Dezember 1531 die Rede, ebd., S. 293 Anm. b. Im Jahre 1788 war die Stadt geteilt in Oberes Viertel, Marktviertel, Bollwerksviertel und Unteres Viertel; siehe DÜRR, Chronik (1926), S. 316.

¹¹⁴ Luther, Kleiner Katechismus, Bekenntnisschriften (1959), S. 499–527

¹¹⁵ Ebd.

¹¹⁶ Siehe oben, S. 197 Anm. 103

Hohe Fest.

An hohen festen wird es durchauß gehalten wie an Sontagen, allein daß das Evangelium | 33 | in der Mittagspredig wirt erclert undt zue vesper ein text, dem fest gemeß, entweder auß dem alten oder neuen Testament, mag außgelegt werden.

Feyertäg.

Aller heyligen Apostel tåg pflegt mann bey unuß zue feyhern undt neben denselben auch folgende tåg, alß Mariae Lichtmeß, als die Reinigung Mariae,¹¹⁷ Verkündigung Mariae,¹¹⁸ Oster-, Pfingstmontag, Johannis Baptiste,¹¹⁹ Stephani,¹²⁰ Johannis Evangelista,¹²¹ auff welche teg alle es mit den predigten gehalten wirdt wie am Sontag, allein daß die Mittag Predigt, außgenohmmen Stephanitag, eingestellt wirdt. Undt ist zue merckhen, dieweil an andern Orthen der tag des Apostel Matthias¹²² undt Annunciationis Mariae¹²³ zue gewissen Jahrn anticipirt wirdt¹²⁴, daß mann sollche bey unuß pflegt feuerlich zue halten, wie sie im Calender gefallen.

Passions Predig.

Die historia des Paßions wird jährlich erclert | 34 | undt der Anfang gemeinlich gemacht uff Dominica Oculi.¹²⁵ Undt dieweil Es in den Sontagspredigten nit zue endt kan gebracht werden, so werden die ubrigen theil am grünen donnerstag und Charfreutag in einer unterschiedlichen predigten durch den Seniorn,¹²⁶ so ers ahn leibscräfften vermag, vollendet, ercleret und zue endt geführt.

In der Barfüßer kirch¹²⁷ wirdt ein Evangelist nach dem andern jährlich ercleret und so fern gebracht, daß allein am Charfreutag von der Creuzigung Christi morgens wie in der Pfarckirchen gehandelt wirdt.

[5a.] Vom heyligen Abendmahl

Das heylig, hochwürdig Abendmahl soll führohin alle 14 tag wie auch uff alle hohe Fest, alß am Christag, Palmtag, Ostertag und Pfingsttag, in der Pfarckirchen gehalten werden, welches 8 tåg zuvor der Gemaine von der Cantzel wirdt verkündet, damit sich die Communicanten wissen, zeitlich zue prüfen undt die folgenden freutag nach der Morgenpredigt wie | 35 | auch den Sambstag vor undt nach der vesperpredig bey den kirchendienern zuerzeigen und ihr bekhandtnus zue thuen. So dann alle 5 kirchendiener¹²⁸ die beichtiger anzuhören schuldig sein sollen, welche privat beicht oder besondere verhör in unsern Kirchen erhalten wirdt, damit die unwissenden desto besser underrichtet undt die

¹¹⁷ Mariae Lichtmess oder Mariae Reinigung = 2. Februar

¹¹⁸ 25. März

¹¹⁹ 24. Juni

¹²⁰ 25. Dezember

¹²¹ 26. Dezember

¹²² 24. Februar

¹²³ 25. März

¹²⁴ Die Vorverlegung des Festes Mariae Verkündigung ist 1614/15 auch in Schwäbisch Hall belegt; SEHLING, Kirchenordnungen XVII/1 (2007), S. 191.

¹²⁵ Oculi ist der dritte Fastensonntag, d.h. der vierte Sonntag vor Ostern.

¹²⁶ Zum Heilbronner Senior siehe oben S. 182

¹²⁷ Siehe oben, S. 198, Anm. 106

¹²⁸ Zu den Heilbronner Kirchendienern des 16. Jahrhunderts vgl. DÜRR, Chronik (1926), S. 27.

betrübten oder angefochtenen hertzen desto kräftiger können getrostet werden. Es soll auch dazumal eine praeparationspredig gehalten werden, und sollche von den 4 kirchendienern der Ordnung nach, davon allein der Senior außgenohmen ist. Wann nun das heylige abentmahl soll gehalten werden, thuet der kirchendiener vor dem altar eine sollche vermahnung:

[5b.] Vermahnung vor dem heyligen Abendmahl

So wahr ich lebe, spricht der Herr, unser Gott, ich habe nit Lust an dem todt des Gottlosen, sondern will, daß sich der Gottloß bekhere von seinem weesen und habe das leben¹²⁹. | 36 | Aller seeligen leuth, umb dern willen Gott schafet aber hergegen weh und aber weh über alle menschen, welche auch Gott uff seinen Aydtspuche nit glauben noch sich zue ihme bekheren wollen, Wolan, so laßt unuß im herrn Christo den thewren aydt spruche göttlicher mayestatt zue herzen führen und uff sollche verkündigung undt anerbiethung göttlicher gnaden unuß zue Gott, dem herrn, wenden, ihn suchen undt anrueffen, ehe undt dann unuß die Zeit verkürzet werde und die finsternus überfalle.

Damitt wir dann das heylig abentmal würdig empfangen, wahren trost und herzliche freudt davon bringen mögen, so lasset unuß mit ernster bekandtnus unnserer sündten in wahrer Rew und Laydt göttlicher Mayestatt zue füessen fallen, gnad bitten und hoffen durch unnsern herrn Jesum Christum. So will sich Gott warhafftig zue unuß wenden, dann er ist barmhertzig, gnädig, gedultig und von großer güethe und trewe und reuhet ihne baldt die straff.¹³⁰ Und umb deß teuren verdiensts layden undt auferstehung | 37 | willen seines ainigen geliebten Sohns will er unuß für gerecht undt unschuldig haltnen, zue kindern Gottes und Erben des ewigen lebens uffnehmen. Daß zue wahrer sicherheit, last unuß jezt mit freudigen hertzen und lebendigem glauben in diesem hochwürdigen Sacrament den wahren Leib und das theuer bluth Jesu Christi, für unuß geopffert und vergossen, empfaen und bey diesem edlen pfandt unuß der hohen gnaden Gottes, unuß durch Christum verheissen, mit freuden gedenckhen, derselben nimmermehr vergeßen, sondern in frischem gedächtnus behalten und derselben in aller traurigkeit und anfechtung lernen trösten undt auffenthaltnen. Laßet unuß auch den lieben Gott für die hohe gnaden, so er unuß durch seinen Sohn erwiesen, herzlich danckhen, die danckbarkeit mit verbeßerung des lebens beweisen.

So ihr nun diß vorhabens seyet, so neiget euer hertzen, thuet euer bekhandtnus und sprecht mit mir also:

Ach, Herr Gott, himlischer Vatter, wir, deine arme, elende Menschen, bekennen mit mundt | 38 | und hertzen, daß wir dich, unnsern wahren Gott, mit allem unserm thuen und laßen gar schwehrlich erzürnet haben also, daß du, gerechter richter, hettest gnugsame macht und ursach, unuß nit allein hie zeitlich zue straffen, sondern möchtest unuß auch mit allem recht deiner gnaden ewiglich entsetzen undt enterben. Undt aber du, Gott und Vatter aller gnaden, kein lust noch gefallen hast an einiges Menschen verderben, sondern wilt, daß wir unuß zue dir bekhern, ahn deinen Sohn glauben undt leben¹³¹, demnach kommen wir zue dir mit betrübten herzen und hertzlichen schmert-

¹²⁹ Ez 18,23.32; 33,11

¹³⁰ Vgl. Ps 86,15; 103,8

¹³¹ Ez 18,23.32; 33,11

zen, bitten und flehen umb genad und Barmhertzigkeit, umb deines einigen geliebten Sones willen. Ach, gnade unuß, o herr Gott, himblischer vatter, sey unuß gnedig und vergieb unuß all unsere sündte und schuldt umb des allerheyligsten leydens undt sterbens deines einigen geliebten Sohnes willen, dann wir ja sonst kein heylandt wissen noch erkennen, dann denselben, deinen | 39 | ainigen Sohn Jesum Christum, undt thuen sollches mit empfangung seines leibs und bluts in diesem hochwürdigen Sacrament bezeugen.

Darzue dann unuß, o Gott und vatter, durch die gnade deines heyiligen geystes wollest würdig machen, annehmen und erhören, unuß hierinnen deinen heyiligen geyst williglich verleyhen, daß wir furohin mit mehrerm ernst all unser fürnehmen und rathschlag richten zue deines Nahmens lob und preiß, zue verbeßerung deß nechsten und unser selbsten seeligkeit und wolfahrt, dann wir ja nicht gern wolten fürsetzlich in sündt und schandt fallen noch verwilligen. Da wir aber auß angeborener schwachheit irreten oder falleten, da wollest du unuß, gott und Vatter, der täglichen fehll undt mißhandlung gnediglich erinnern, auff daß wir baldt ablassen, unuß zue dir wenden undt in stätige bueß erfunden werden undt also je mehr undt mehr der sünden absterben und feindt werden, in aller Gottseeligkeit zuenehmen und wachsen so lang und viel, | 40 | biß wir die vollkhommenheit erreichen und entlich erlangen nach diesem leben das ewige leben, durch Jesum Christum, deinen Sohn und herrn. Welche des glaubens sein, die sprechen von hertzen: Amen.

Und ergreiffet alsobaldt in tröstlicher zuversicht und lebendigem glauben die gnadenreiche absolution undt entbindung von euren sündten, unuß in Christo Jesu verheißten und zugesagt,¹³² dann daß ist gewißlich wahr und ein theuer etc.¹³³

Dann also sagt der Herr: Die starckhen bedörffen des arztes nit sondern die kranckhen. Ich bin kommen etc.¹³⁴

Hierauff so verkündige ich euch anstatt gottes undt auß bevelch Jesu Christi alß ein verordneter diener Jesu Christi undt dieser gemein die gnadt und liebe Gottes, verzeihung all euer sünden, die gaabe und gemeinschaft des heyiligen geystes und dann nach außgang diß elenden lebens auch die gemeinschaft deß ewigen lebens, undt das alles im Nahmen Gott, des vatters und des Sohns undt des heyiligen Geystes, Amen.

Darnach hört auch die hochlöbliche Stiffung undt die heyliche Einsetzung des testaments | 41 | und trettet alsobaldt mit bueßfertigen hertzen in aller freudigkeit zue dem gnadenmahl deß herrn und empfaht alda den Leib und blueth unnsers herrn Jesu Christi, gewieser zuversicht, waß unns der herr verheißten, wirdt er laut seiner trew und warheit und göttlicher Mayestatt leisten und haltten.

Und lautten die wortt der Einsatzung in unser sprach also:

In der Nacht, da der Herr Jesus verrathen ward, etc.¹³⁵

[5c.] Dancksagung

Laßet unuß Gott, den herrn, für die empfangene gueththaten danckhen undt also bethen:

¹³² Vgl. Mt 16,19; 18,18

¹³³ 1Tim 1,15

¹³⁴ Mk 2,17; Lk 5,31; Mt 9,12

¹³⁵ Mt 26,26–28; Mk 14,22–24; Lk 22,19–20; 1Kor 11,23–25

Wir dancken dir, o Herr Gott, himlischer Vatter, daß du unser hungerige herzen und durstigen seelen abermaln erfreuet und erquicket hast, unuß, arme sündler, deiner hohen gnaden durch das theuer Testament so gnediglich erinnert und versichert, wir bitten gantz demuethiglich dich, unßern lieben vatter, wollest | 42 | durch deinen heyligen Geyst solch edel pfandt deß wahren leibs und bluths Jesu Christi, deines ainigen sohnes, in unß ewiglich vermehren, uff daß wir darbey deiner unermesslichen gnadt und barmhertzigkeit ewiglich dancken und gedenckhen, unß derselben in allerlay unglückh und anfechtung trösten und unß sonderlich wieder des todts, schwehre traurigkeitt der seelen und höllenangst mögen erhalten undt behelffen. Verleye unß aber gnade undt Crafft des heyligen geystes, daß wir dir zue ehren unser leben mit ernst bekern, dem Satan und der Weltt und unserm flaisch und bluth absterben, deine tägliche züchtigung mit geduldt uffnehmen, in deiner erkandtnus undt liebe deß nechsten zuenehmen und wachsen undt wir also bey Christo, undt du, ewiger vatter, sambt dem heyligen geyst durch Christum in unß bleibest, uff daß wir endlich nach diesem leben mit freuden empfaen daß ewige leben, unndt das alles durch Christum Jesum, unßern ainigen heylandt, Amen.

Hie wird gesungen: Danckh sagen wir alle, etc.¹³⁶ und alsdann folgende wortt gesprochen: | 43 |

Die gnadt unßers herrn Jesu Christi, die liebe Gottes undt gemeinschaft des heyligen geystes sey mit euch, undt der friede Gottes, welcher höher ist dann alle vernunfft, der bewahre euer hertzen undt sinn in Christo Jesu zue allen Zeitten, Amen.¹³⁷

In der fasten¹³⁸ wirdt das Orgeln uf Judica und Palmarum¹³⁹ eingestellt. Da aber das fest der Verkündigung Mariae¹⁴⁰ darinnen gefeltt, kan man die Orgel wol gehen laßen.

[6.] Wochen Predig

In einer jeden Wochen sollen 4 Predig gehalten werden: am dienstag, dornstag und zwo am freutag, eine in der Pfarkirchen¹⁴¹, die andern im Spittal¹⁴². Im sommer werden die dienst- und donnerstags predig angefangen umb 6 uhrn, zue winter zeitten umb 7 urn, da ½ stundt zuvor mit zween glockhen | 44 | zuesammen geleuttert, vor der Predig ein psalm gesungen undt durch einen kirchendiener, den die Ordnung trifft,¹⁴³ ein biblisch buch, entweder alten oder neuen Testaments, nach und nach erclert und die predig sambt dem gesang inner ¾ stunden soll beschloßen werden.

¹³⁶ Dank sagen wir alle, WACKERNAGEL, Kirchenlied III (1870), S. 550

¹³⁷ 2Kor 13,13; Phil 4,7

¹³⁸ Vierzig tägige Fastenzeit von Aschermittwoch bis Ostern

¹³⁹ Judica und Palmarum sind die beiden letzten Sonntage der Fastenzeit vor Ostern.

¹⁴⁰ 25. März

¹⁴¹ Pfarrkirche St. Kilian

¹⁴² Das Katharinenspital in Heilbronn wurde am 23. April 1306 vom Heilbronner Rat gestiftet und diente der Pflege alter und kranker Bürger. Im 15. Jahrhundert war das Spital zu umfangreichem Güterbesitz und großem Reichtum gelangt und hatte die gesamten Aufgaben der öffentlichen Fürsorge in der Stadt übernommen. Der Hospitalkomplex, der auch eine Kapelle umfasste, befand sich an der westlichen Stadtmauer beim Brückentor; 450 Jahre Reformation (1980), S. 92 f.

¹⁴³ Siehe oben, S. 197 Anm. 103

Die freutags predig wirdt umb gewieser ursachen willen¹⁴⁴ 1 stundt spather alß ander wochenpredig, nemblich im Sommer umb 7, im winter umb 8 uhrn, gehalten, da zuvor ein teutscher psalm undt nach der predig die lytaney¹⁴⁵ gesungen wirdt, undt dieweil am freutag auch ins spittal eine predig 1 stundt nach der predig in der pfarkirchen gehalten wirdt, kann die Litaney, weil es ein betthtag, nach der predig abgelesen werden. Es soll aber der Kirchendiener, den under den vieren die ordnung trifft,¹⁴⁶ das Evangelium, so uf den nechstfolgenden Sontag gefelt, erlernen oder, da das heylig Abendtmahl uff sollichen Sontag gehalten werden soll, eine buesßpredig thuen undt es allßdann mit der ganzen action wie es in der pfahrkirchen gebräuchig, halten. | 45 |

[7.] Abendt Gebetth

Bißhero hatt man alle tag zu abendt umb vier uhr in der Pfarkirchen ein Abendtgebeth gehalten,¹⁴⁷ mit einem geistlichen gesang angefangen und beschloßen, darbey es auch fürhohin verbleiben soll:

O Allmechtiger, Barmhertziger Gott, lieber himlischer vatter, der du durch deinen einigen geliebten Sohn Jesum Christum, unnserrn heylandt, sambt dem heyligen Geyst himel und Erden undt alle Creaturen erschaffen hast, dieselbige auch durch deine unerforschliche weißheit regierst undt erhelst, Wir, arme, elende Menschen, kommen zue dir und können nit vergeßen, waß du unß guets gethan hast und sagen deiner göttlichen Mayestatt Lob und dannckh, daß du unns nit allein nach deinem Ebenbildt formiret und vernünftige Menschen auß unns gemacht hast, sondern auch, da wir durch den laidigen fall unnsrer ersten Eltern in die sündte gerathen¹⁴⁸ und umb derselbigen willen ewig hetten müssen | 46 | verlohren und verdambt sein, du dich unnsrer so väterlich angenohmen, deinen eingebornen Sohn in diese welt gesandt, den gerechten für unns ungerecht, in den allerschmechlichsten todt des Creuzes gegeben und unß durch denselbigen mit dir

¹⁴⁴ Bezüglich des Predigtbeginns am Freitag war es bereits einige Jahre zuvor zu Auseinandersetzungen gekommen. 1606 beschloss der Rat, die Freitagspredigten, die bislang im Winter um 8 und im Sommer um 7 Uhr gehalten worden seien, eine Stunde vorzuverlegen, da die spätere Stunde *dem gemeinen schaffenden bürgersman, auch dem gericht, etwas beschwerlich* gewesen sei, StadtA Heilbronn, Ratsprotokoll vom 24. April 1606. Ein Jahr später brachte Johann Zückwolf vor, dass sich die Bürgerschaft beschwert habe, die Freitagspredigten seien zu früh. Daraufhin wurden sie wieder auf 8 Uhr im Winter und 7 Uhr im Sommer festgelegt; StadtA Heilbronn, Ratsprotokoll vom 16. April 1607.

¹⁴⁵ Zur Litaney siehe die Heilbronner Ordnung des Kirchengesangs von 1543, SEHLING, Kirchenordnungen XVII/1 (2007), S. 320–326. Hiernach sang man in Heilbronn aller Wahrscheinlichkeit nach Luthers deutsche Litaney; vgl. JENNY, Lieder (1985), Nr. 30.

¹⁴⁶ Siehe oben, S. 197 Anm. 103

¹⁴⁷ Vgl. den Abschnitt zum Abendgebet in der Gottesdienstordnung von 1532: *Am dritten. Dweyll ain ersamer radt das salve zu abent zeyt abgestelt, hat ir weyßhait an die stat alle wercketag zur selben abent zeyt wie bißher zum salve zu leutten, und so ußgeleut die lateinischs und teutchs schulmaister oder ir vicarii und schuler erscheinen sollen, ain gesang umb gmain friden zu halten, darbey auch ain diacon erscheinen und das beyweseñd volck, umb gmain friden zu bitten, ermanen, mittel sollichs betts mit der berglockben ain zeichen alß bißher werden solle*; SEHLING, Kirchenordnungen XVII/1 (2007), S. 305.

¹⁴⁸ Gen 3,1–24

versöhnet und ewiges Leben wieder bracht hast. Laßet unß auch sollche gnade undt gaben, durch dein diener im wortt undt hayligen Sacrament täglich fürtragen, allen menschen anbiethen undt darreichen. Hast unns auch nunmehr eine lange zeit und viel jahr solche gutthaten in guetem friedten undt auch under dem schutz und schirm unserer christlichen Obrigkeit genießen lassen. Versorgest unß alle tag mit Speis undt tranckh, mit aller notturfft und nahrung deß zeitlichen lebens und erhelst unß bey gueter leibs gesundtheit, daß wir unsern beruff mit vleiß mögen obwarten undt dich von tag zue tag, je lenger, je mehr auß deinem wortt lernen erkennen. | 47 | Über daß alles hast du unß, arme menschen, diesen tag vätterlich behüettet vor allem unfall und schaden, die unns hetten können begegnen undt abermahlen näher zue unserm sterbstündtlein und Ruhebetthlein geholffen.

Für sollche und ander unzehlige gutthaten, die du unß die ganze zeitt unnsers lebens biß uff diese stundt erwiesen hast, sagen wir dir, barmhertziger Gott, ewig lob, Ehr und danckh.

Herr, deine guethe reicht so hoch der himmel ist, undt deine wolthaten so weuth die wolckhen gehen.¹⁴⁹ Undt dieweil wir bekennen miessen, daß all unnsere sünden und trachten mehr zum bösen gereicht ist von Jugendt auff¹⁵⁰ und wir alle augenplickh dich mit unsern sünden schwerlich erzürnen, so bitten wir, gütthiger, getreuer vatter, du wollest nicht mitt diesen knechten ins gericht gehen, sintemahlen wir auff tausent dir nitt eines können antwortten,¹⁵¹ sondern auß lautter barmhertzigkeit | 48 | und umb des bitteren leyden und sterben Christi Jesu, unnsers heylandts, willen alle unnsere schwehre sündt unß verzeihen undt nachlaßen.

Insonderheit aber, dieweil dir unverborgen, in waß traurige und uber alle maaßen gefährliche Läuuff deine arme Christenheit zue disen bösen zeiten gerathen, in denen du wegen unnserer großen undanckbarkeit und beharrlichen sicherheit dein schwehrt gewezet und gegurtet¹⁵² und unser geliebtes vatterlandt teutscher nation in höchste kriegsgefahr gesezt hast,¹⁵³ so biegen wir die knie unnserer hertzen und bitten dich, herr, umb genadt.¹⁵⁴ Mit zerschlagenem geyst kommen wir für dich und suchen dein angesicht und forcht. Dein heer ist die barmhertzigkeit undt vergebung. Ach, herr, laß deine ohren auffmerckhen auff das gebetth deiner knecht,¹⁵⁵ die da begehren, deinen nahmen zue fürchten. Gedenckhe nicht unnserer sünden, gedenckhe aber an deine barmhertzigkeit, die von der weltt heer gewesen ist¹⁵⁶. Siehe an, daß wir dein | 49 | volck sein undt nach deinem nahmen genannt werden.¹⁵⁷ Hilff unns, herr, unnsere helffer, daß unglückh, davon unnsere feindte rathschlagenn, müeße auff ihren kopff kommen.¹⁵⁸

149 Ps 36,6; 57,11

150 Gen 8,21

151 Vgl. Hi 9,3

152 Vgl. Ps 7,13

153 Zu den Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges auf Heilbronn siehe oben, S. 184.

154 Gebet Manasses 11

155 Vgl. Ps 10,17; 34,16; 1Petr 3,12

156 Vgl. Ps 25,6–7

157 Vgl. Jer 14,9

158 Ps 7,17

Da aber du, getreuer gott, unuß ja woltest heimsuchen, so laß unuß nit in der menschen handt fallen, bey welchen kein gnade oder barmherzigkeit ist, sondern zuchtige du unuß und züchtige unuß wie ein vatter seine kinder, auff daß wir ertragen mögen. Laß unuß in deine hendte fallen, denn dein barmhertzigkeit ist sehr groß. Insonderheit aber, so erhalte unuß bey deinem göttlichen wort, auf daß wir in allerlay zueständten geduldt und trost haben mögen. Stercke auch und tröste, Gott und vatter, alle betrüweten, angefochtenen, betregnten und geängstigten herzen unnserer lieben mittbrüder und schwestern an allen orthen deiner Christenheitt und verhiethe alles unschuldigen blutvergießen und landsverderbung, beschirm und erweke die kleine herdt deiner gläubigen undt außserwälten und laß unuß alle heut | 50 | diese nacht und die übrige Zeitt unnsers lebens dir in deiner gnade bevolhen sein, hüethe und wache du für unuß, daß unuß der laidige Sathan nit beschädige, sonderlich aber, wann du unuß, o lieber Gott, auß diesem jamerthal wildt absondern, so erhalte und tröste unuß an unnserm letzten Endte, und wann unsre augen nimmer sehen, unnsere ohren nimmer hören und unsere zunge nit mehr redet, da stehe unuß bey, du hoch gelobte dreyfaltigkeitt, auff daß der bose feindt keine macht an unuß finde, Amen.

[8.] Von außrueff- und Einleittung neuer Eheleuth

Wann zwo Persohnen sich ordenlicher weiß ehelich mit einander verlobt und sich vor der christlichen gemain wollen außrueffen laßen, so solle der hochzeitter sambt seinem und der hochzeiterin¹⁵⁹ | 51 | vatter oder nechsten verwahnnten zuvorderst in die Steuerstuben¹⁶⁰ gehen, daselbsten die Steuerherrn umb bewilligung der ausrueffung bitten undt von denenselben einen Zettull dem Seniori der kirchen bringen undt alßdan drey Sontag nacheinander nach der Morgenpredig von ihme ausgerueffen werden, es were dann, daß etwas ungeradts dazwischen käme und die proclamation inhibirt würdte.

Wann dann neue Eheleuth 3 mal außgeruffen worden und ihren öffentlichen Kirchgang haltten wollen, so soll der hochzeitter einen tag zuvor zue dem Kirchendiener gehen, den ihme der Schuelmeister anzeigen wirdt, umb ihne umb die Einsegnung an[zu]sprechen. So eine hochzeitpredig begehrt und dieselbe gehalten wirdt, so pflegt mann die Eheordnung vor der einsegnung nit abzulesen, dieweil gemeiniglich eben sollche marterien und text ercleret werden, welche die Eheleuth zue beeden theilen ihrer gebühr erinnern. Da aber keine hochzeitpredigt gethan wirt, so tritt der kirchendiener an gewöhnlichen | 52 | orth und fanget mit sollchen wortten ahn:¹⁶¹

Es sind newe Eheleuth herein kommen und wollen in Gottes Nahmen ihr eheliche pflichtt vor der christlichen kirchen bestettigen laßen und den seegen göttlichen wortts empfahen. Hierauff, daß sie den heyligen standt nicht mit unverstandt göttliches wortts, wie die ungläubigen, anfahen, so sollen sie zum ersten auß der heyligen schrifft vernehmen, wie der ehelich standt von Gott ist eingesetzt worden.

¹⁵⁹ Hochzeiter und Hochzeiterin = Bräutigam und Braut

¹⁶⁰ Die Steuerstube wurde 1596 im östlichen Anbau des Rathauses untergebracht; DÜRR, Chronik (1926), S. 138.

¹⁶¹ Von hier bis zum Segen am Schluss des Kapitels wurde der Wortlaut größtenteils aus der württembergischen Kirchenordnung von 1553 übernommen; SEHLING, Kirchenordnungen XVI (2004), S. 270 ff.

Gott, der Herr, sprach: Es ist nit gueth, daß der mensch allein seye. Ich will ihme einen gehilfen machen, die umb ihn seye. Da ließ Gott, der Herr, einen tiefen schlaff fallen auff den menschen, und er entschlief, undt namb seiner Rippen eine undt schloß die statt zue mit fleisch. Undt Gott, der Herr, erschueff ein Weib auß der Rippen, die Er von dem Menschen nahm undt bracht sie zue ihme. Da sprach der Mensch: Daß ist einmal bein von meinen beinen undt ein flaisch von meinem flaisch. Man wirdt sie nach dem Mann heißen darumben, daß sie | 53 | vom Mann genohmen ist. Darumb wirdt ein mann sein vatter und Mutter laßen undt an seinem Weib hangen undt werden sein 2 ein Leib.¹⁶²

Zum andern sollen sie auch hören das heylig Evangelion, wie sie einander verpflichtet undt verbunden sein sollen, Matth. 19 [3–9]¹⁶³: Die Phariseer tratten zum herrn Jesu, versuchten ihn undt sprachen zue ihm: Ists auch recht, daß sich ein Mann scheidet von seinem weib umb irgent einer ursach willen? Er antwortet undt sprach: Habt ihr nit gelesen, daß der im anfang den Menschen geschaffen hatt, der machet, das ein Mann und ein weib sein solle und sprach: Darumb wirdt ein Mensch vatter und Mutter laßen und an seinem weib hangen undt werden zwey ein leib. Waß nun Gott zuesammen gefuegt hatt, daß soll der Mensch nit schaiden. Da sprachen sie: Warumb hatt dann Moyses gebotten, zue geben einen schaidtbrief und sich von ihr zue schaiden? Er sprach zue ihnen: Moyses hat euch erlaubt zue schaiden von euern weibern von euer | 54 | herzens härtigkeit wegen, von anbeginn aber ist es nit also gewesen. Ich sage euch aber, wer sich von seinem weib schaidet, es seye dan umb des Ehebruchs wegen, undt nimbt ein andere, der bricht die Ehe, und wer die abgeschaiden nimbt, bricht auch die Ehe.

Zum dritten, so sollen sie auch die geboth Gottes hören, wie sie sich gegen einander sollen halten. Also schreibt St. Paulus: Ihr Männer, liebet euere weiber wie Christus geliebet hatt die gemein und hat sich selbst für sie geben, auff daß er sie heyliget, und hat sie gereinigt durch das wasserbadt im wort, auff daß er ihme selbst darstellte ein heylige gemein, die nicht habe fleckhen oder runtzeln oder dero etwas, sonder daß sie heylig seye und unsträfflich. Also wollen auch die Männer ihre Weiber lieben als ihr aigen Leib. Wer sein weib liebet, der liebet sich selbst, dann niemandts hatt yemalen sein aigen flaisch gehaßet sondern nehret es und pflaget sein, gleich wie auch der herr sein gemein. Die Weiber seyen underthan ihren Männern als dem herrn, dann der mann ist des weibes haubt, gleich wie auch Christus das haubt ist der gemein undt | 55 | er ist seines leibes hayland. Aber nun, wie die gemein Christo ist underthan, also auch die weiber ihren Männern in allen dingen.¹⁶⁴

Zum vierdten sollen sie hören den segnen, damit unser herr Gott den ehelichen standt gesegnet hat, dann also stehet geschrieben: Gott schuff den menschen ihme selbst zum bildt, ja zum bildt Gottes schuff er ihn und schuff sie ein Mänlin und fräwlin undt Gott segend sie und sprach zue ihnen: Seyet fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch underthan¹⁶⁵. So spricht auch Salomon: Wer ein weib überkombt, der überkombt ain zuchtig ding undt wirdt wol gefallen von dem herrn schöpfen.¹⁶⁶

¹⁶² Am Rand: Gen. II,18–24

¹⁶³ Vgl. Mk 10,1–12

¹⁶⁴ Am Rand: Eph. V,21–30 [vgl. Kol 3,18–4,1; 1. Petr 2,18–3,7]

¹⁶⁵ Am Rand: Gen. II,27

¹⁶⁶ Am Rand: Spr. 18,22

Zum fünfften sollen sie auch hören das Creutz, daß Gott auff den ehelichen standt gelegt hatt. Also sprach Gott zum Weib: Ich will dir viel kummer schaffen, wann du schwanger wirst. Du solt dein kinder mitt kummer gebehren und solt dich ducken vor dem Man. Und zum Mann sprach Gott: | 56 | Dieweil du gehorchet hast der stimme deines weibs und gessen von dem baum, davon ich dir geboth und sprach, du solt davon nit essen, verflucht sey der ackher umb deinetwillen, mit kummer solt du dich drauff nehren dein leben lang. Dorn und distell soll er dir tragen und solst das kraut auff dem felldt essen, im schweiß deines angesicht solt du dein brey essen, biß daß due wieder zue Erden werdest, davon du genohmmen bist, dann du bist Erden und solt zue Erden werden.¹⁶⁷

Zum sechsten soll neben dem Creutz auch der trost und enthaltung in dem Creutz vermercket werden, dann unser herr Christus hat die sündte, derowegen der Mensch mit dem Creutz beladen wrdt, auff sich genohmen undt gepüest, auch durch sein Creutz, daß er von unsertwegen uff sich genohmen, alle Creutz deren, so an ihne glauben, gesegnet und geheyliget. Darumb sagt der psalm von dem mann: Wohl dem, der den herrn fürchtet undt auff seinen weegen geht. | 57 | Du wirst dich nehren mit deiner handt arbeits. Wol dir, du hasts gueth.¹⁶⁸ So schreibt auch Paulus vom weib also: Daß weib wrdt seelig von kinder zeugen, so sie bleibt im glauben undt in der liebe und in der heyligung sambt der zucht.¹⁶⁹

Nach diesem verlesen spricht der Pfahrherr also:

Ihr neuen Eheleuth, wollet ihr auff solliche fürgelesene stuckh euer [eheliche] pflicht bestettigen laßen, so kombt herzue.

Sodann beede Eheleuth für den Pfahrer kommen, spricht er zum Mann: N., wilt du N., hiezugegen, zue deinem ehlichen gemahl?

Dan auch zum Weib: N., wilt du N. zue deinem ehelichen gemahl?

Und als sie beede sollchs mit Ja bestettigen, nehme der pfahrer ihre beede händt, füege sie zusammen und sprech: Euer beeder eheliche pflicht, so ihr hie vor Gott undt | 58 | der heyligen christlichen kirchen thuett, bestettige ich euch in dem nahmen des vatters und des Sohns und des heyligen Geystes. Waß Gott zuesamen gefüeguet hatt, daß soll der Mensch nicht schaiden.¹⁷⁰

Haben sie dann Ring, mögen sie dieselbigen einander geben. Darauff heiß sie der pfarher niederckhnien und sprech also:

Last unns bitten:

Allmechtiger, ewiger Gott, der du Mann und weib erschaffen und zum Ehestandt verordnet hast, darzue mit früchten des leibs gesegnet und die geheimbnus deines lieben Sohns Jesu Christi und der Kirchen, seiner geliebten gespons,¹⁷¹ darinnen bezeichnet, Wir bitten deine grundlose barmherzigkeit, du wollest sollch dein geschöpff, Ordnung und seggen nit laßen verruckhen oder undergehen, sondern gnediglich in unß bewahren, durch Jesum Christum, unsern Herrn, Amen.

¹⁶⁷ Gen 3,16–19

¹⁶⁸ Am Rand: Ps. 128,1–2

¹⁶⁹ 1Ti 2,15

¹⁷⁰ Mt 19,6

¹⁷¹ Zur Kirche als Braut (gespons) Christi siehe Mt 9,15; 25,1–13; Mk 2,19; Lk 5,34. Vgl. TRE 18, S. 206–208; RGG⁴ 4 (2001), Sp. 1003

¹⁷² Mt 6,9–13

Es spreche ein jedes insonderheit unndt bitte das | 59 | Vatterunser.¹⁷²

Darauff volgen der seegen, N[umeri] 6 [24–26]: Der herr seegne dich etc.

Nota: Nach dem ersten Advent biß nach den Weichenacht feuertägen und von Laetare¹⁷³ ahn biß nach Ostern soll keine hochzeit eingesegnet werden.

[9.] Leicht Predig

Einem jeden Christen, der sich bey Gottes wortt und dem heyiligen abendtmahl eingestellt, solle uff begehren eine Leichtpredigt gethan werden, dieselbe aber sich nit über ein halbe stundt erstreckhen, damit die handtwercker und ander schaffende leuth bey rechter zeit wider zue ihrer arbeit kommen mögen.

Nota: Nachdem auch zue unterschiedlichen mahlen von | 60 | denen, die nit der lutherischen Religion, unser gesang zue beglaitung ihrer abgestorbenen ist begehrt worden, hat mann solliches gleiches wegen Nachbarschafft, und dieweil hiedurch unnser reine Religion mehr gebilliget alß verkleinert worden, zugelaßen, allein daß grabliedt zue singen underlaßen, damit nit falsches Zeugnus gegeben werde. Mag solliches zue jeder Zeitt nach gestalt der fäll und persohnen gestattet, geändert oder gar abgethan werden.

[10.] Von besuchung der Kranckhen

Welcher under den 5 Kirchendienern in der Statt zue einem Krankhen erfordert wirdt, der solle willig, ohne uffschub oder verweißung uff einen anderen, es könne dann nit sein, erscheinen, denselben auß Gottes wortt trösten, undt, da er daß heylig abendtmahl zuempfangen begehrt, wol wahrnehmen, waß er für eine Persohn für ihm habe, dann mann findt noch gottlose Leuth, welche sich lange Zeitt deß heyiligen abendtmals enthalten | 61 | undt auch zue keiner Predig kommen sein, aber in öffentlichen Lasten ligen unndt auch zue Zeitt der krankheitt dieselben nit anhören noch abstellen wollen. Wo nun solche nicht nach gethaner erster Gesetzpredig¹⁷⁴ ihre sündte bereuhen noch offenlich zuesagen wollen, solliches nimmer zue thuen, soll ihnen daß heylig Abendtmahl in keinen weg gereicht werden.

Wellche aber für sich selbst sich vor Gottes angesicht demütigen, ihre sündte bekhennen und bereuhen, beneben sich der barmhertzigkeit Gottes, in Christo allen glaubigen verheissen und zugesagt, trösten, auch bekerung des lebens, geduldt und gehorsamb versprochen, denen soll mann das heylig abendtmahl mittheilen undt diese Ordnung halten, daß mann erstlich nach dem actu absolutionis ein gebeth thue umb würdige empfangung dieses hochwürdigen Sacraments uff diese weiß:

O allmechtiger, barmhertziger Gott und vatter, | 62 | dieweil ich dir nit kan wolgefallen, dann in deinem einigen geliebten Sohn, meinem heylandt Jesu Christi, so heyilige mein Leib und seele und gib mir jetzo, dieselbige gemeinschafft seines Leibs und bluths im heyiligen Abendtmahl mit rechtglaubiger begiehrdt und danckhbarkeit zue empfangen,

¹⁷³ Lätare ist der vierte Fastensonntag, d. h. der dritte Sonntag vor Ostern. Das Verbot bezieht sich auf die beiden Fastenzeiten im Advent und vor Ostern.

¹⁷⁴ In einer Gesetzespredigt werden die durch das Gesetz gebotenen Pflichten besonders eingeschärft; vgl. GRIMM, Wörterbuch 5 (1897), Sp. 4083.

auff daß ich deiner lieb und trewe gegen mir uffs new vertröset undt in meinem glauben gesterckhet werde, dir fürohin lebe, geduldig leyde und zue der Zeitt, die du mir verordnet, auch seelig sterbe. Daß bitt ich dich, o treuer Gott, umb Jesu Christi, deines lieben Sohns, meines heylandts, willen, Amen.

Darauff das heylig vatter unnser spreche,¹⁷⁵ und dan die wortt der Einsatzung deß heyligen Abendmaß erzehle,¹⁷⁶ darauff den Patienten daß heylige Abendmahl reiche undt nach sollchem widerumb bethe undt dem herrn dancksage uff diese undt ander weiß:

Ich dancke dir, du mein lieber Herr Jesu Christe, daß du mich abermaln mit deinem Leib undt | 63 | bluth gespeiset und geträncket hast, unndt bitte dich herzlich, laß mir sollches gedeyhen zur vergebung aller meiner sünden, zue stärckung meines glaubens, zue bekehrung meines lebens und zue sicherer begleittung auß diesem Jamerthal ins ewige leben, Amen.

Undt den ganzen actum mit dem segnen¹⁷⁷ beschließen.

[11.] Ordnung der Predigen

Die Sonn- und Feuertags Morgenpredig sein dem senioren bevolhen, wie auch die festtagspredigen.

Mit den andern Predigen soll es volgender gestalt gehalten werden, daß dieselbe under den vier übrigen Kirchendienern solle umbgehen also:

Wann ainer wöchner¹⁷⁸ wirdt, so macht er den anfang mit der vesper am Sambstag, druff hat Er den Sontag die Catechißmuspredig zue mittag | 64 | und folgende wochen neben einlittung der Ehen die Leichtpredigten und daß abendgebeth zuversehen.

Den andern Sontag trifft ihn die Abendpredig in der Pfarckirchen undt daruff nechstfolgende wochen die Feyertagspredig im Spittal.¹⁷⁹

Den dritten Sontag hat er die Predig im Guethenleuthauß¹⁸⁰ und selbige wochen die donnerstagspredig in der Pfarckirchen.¹⁸¹

Den vierden Sontag predigt er zue barfüßern¹⁸² und hatt darauff die dienstagspredig in gedachter Pfarckirchen.

Da ihne dann den volgenden Sambstag die Ordnung wieder trifft, seine wochen mit der vesper anzuefangen.

Nota: Wo einer under gemeldten vier Kirchendienern den Sontag predigt, da hat er auch die folgende wochen am feyertag, wann einer einfält, zue predigen, es were dann, das sollcher Feyertag uff einen dienstag fiele, so mueß der wöchner, zun Barfüßern gebredigt, die dienstagspredig, alß die ihne ohne das ordinere trifft, verrichten.

¹⁷⁵ Mt 6,9–13

¹⁷⁶ Mt 26,26–28; Mk 14,22–24; Lk 22,19–20; 1Kor 11,23–25

¹⁷⁷ Num 6,24–26

¹⁷⁸ Zum Wöchner (Hebdomadarius) siehe oben, S. 197 Anm. 103

¹⁷⁹ Siehe oben, S. 203 Anm. 142

¹⁸⁰ Zum Gutleuthaus siehe oben, S. 198 Anm. 107

¹⁸¹ Pfarckirche St. Kilian

¹⁸² Zum Heilbronner Franziskanerkloster siehe oben, S. 198 Anm. 106

[12.] Kirchengzucht

Es hat bißhero laider die Erfahrung bezeuget, daß sich leuth under der burgerschafft alhie gefunden, welche entweder | 65 | gar nicht oder gar selten bey der Predig göttlichen wortts undt dem gebrauch deß heyligen Abendmals erscheinen. Wann sich dann dergleichen noch ferner finden soltte, so soll das Ministerium¹⁸³ solliche vor sich fordern undt mit gebührendem Ernst ihnen ihr unchristlich weesen verweißen und sie zue wahrer Gottesforcht treulich vermahnen mitt der bestrafung, daß, wo sie in ihrer unbueßfertigkeit soltten fortfahren undt den gottesdienst bey gesunden tagen verachten, daß mann sie auch, wann sie kranckh werden, ohne trost undt abendmahl wolle ligen laßen, ja, wann sie also stürben, daß mann sie ohne alle Ceremonien allß Epicureer werdt hinauß tragen undt damit dem gerechten gericht gottes übergeben.

[13.] Von den Visitationibus uff den dörrffern

Obwoln die Visitationes in eines Ersamen Raths dörrffern bißhero wegen des kriegswesens undt allerhandt Confusion¹⁸⁴ nicht haben mögen wie vor diesem verrichtet werden, so sollen doch dieselben, so viel jetziger Zeitt müglich, zue friedens zeit aber nimmer, eingestellt werden, sondern durch den Senioirem alle Jahr uff das wenigste ein jede Pfarh 2 mal visitiert und besucht, auch waß sich sowohl bey jedem pfarhern alß Schuelmeistern und dern zue- | 66 | hören für defect undt mängel befundten, solliche unverzuglich dem herrn burgermeister im ambt schriftlich zugestellet werden, darauff alsdann ein Ersamer Rath, obrigkeithlichem ambt nach, die fernere gebühr vorzuenehmen wissen wirdt. Undt will mann dißfalls den Modum Visitationis herrn Seniori, dem alten herkommen nach oder wie es sonsten etwan an umbligenden Evangelischen Ortthen gebreuchlich, anheimbs gestellet haben.

[14.] Von den Synodis undt zusammenkunfften

Die Kirchendiener, so wol in der Statt als in derselben zugehörigen dörrffern,¹⁸⁵ sollen alle Jahr viermahl – achttag nach Ostern, nach Johannes Baptistae,¹⁸⁶ nach dem herbst¹⁸⁷ und nach den weyhenacht feyertagen – ihre Conventus Synodales haltten unndt von einem oder andern controverso fidei articulo placite confirmiren, damitt, wann mann bey diesem eruditio seculo von einem oder andern gegenthail angemant undt deß glaubens Rechenschafft zue geben erfordert, wurde mann allerseits umb so viel mehr desto baß gefast erscheinen und sonderlich die Pfahern uff den dörrffern zue fleißigerm studiern hie durch angeregt werden möchten. Undt wann ein sollcher Synodus gehalten wirdt, soll

¹⁸³ Siehe oben, S. 188 Anm. 65

¹⁸⁴ Zu den Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges auf Heilbronn siehe oben, S. 184

¹⁸⁵ Siehe oben, S. 188 Anm. 68

¹⁸⁶ 24. Juni

¹⁸⁷ „Nach dem herbst“ meint die Weinlese, die in Heilbronn traditionell und in diesem Sinne auch bis heute „Herbst“ genannt wird. Es gibt dafür in der Heilbronner Mundart sogar das Verb „herbsten“.

ein Pfarher nach dem andern in eines Ersamen Raths | 67 | fleckhen selbigen morgens in der Pfarckirchen alhir eine Predigt thuen und sonderlich von der materi, davon selbigen tags under den Kirchendienern solle conferirt werden.

[15.] Wie es uff Eines Ehrsamens Rathes dörrfern und Flecken [mit Predigten] solle gehalten werden

Es solle in eines Ersamen Rathes dörrfern und fleckhen¹⁸⁸ allerdings mitt der Sontags morgen- und Mittagpredigt wie auch zue hohen festen gehalten werden wie in der Statt, ohne daß keine Abendtpredigt gethan wirdt.

In der Morgenpredigt soll das gewöhnliche Evangelium undt in der Mittagpredigt der Catechismus Brentii¹⁸⁹ erclert werden, und die Pfarherrn sich sonderlich dahin befeissen, daß alle Jahr von Quasimodogeniti¹⁹⁰ ahn biß wider uff solche Zeitt der Catechismus zue endt gebracht, undt da etwas an der Zeitt ubrig, auch die Haußtaffel¹⁹¹ außgelegt wurde.

Freytags Predig.

Alle Freytag, Es sey dann in der Erndt undt im herbst, da daß velltdgeschefft groß, solle morgens, im Sommer umb 6, im winter um 7 oder 8 uhrn, nach dem geleutt und gesang ein Capitel auß der | 68 | bibel gelesen, daßelbe kurtz und summarischer weiß ercleret undt innerhalb $\frac{3}{4}$ stundt alles mit der Litaney¹⁹² und gesang beschloßen werden.

Es sollen auch die pfarher am heyligen Christag undt 6 wochen hernach, item uff Invocavit,¹⁹³ Palmtag¹⁹⁴, Ostertag, Pfingstag, gleich nach der Erndt und gleich nach dem herbst¹⁹⁵ wie auch im 1. Advent daß heylige Abendtmahl halten undt am feyrtag zuvor eine praeparation predig thuen, die Communicanten verhörn, die würdig befunden werden, absolvirn undt es alßdan mit der administration deß heyligen Abendtmals allerdings halten, wie in der Statt alhier gebräuchig, undt die ganze action ihnen hieoben vorgeschrieben ist.¹⁹⁶

Nota: Da sich aber sondere Casus zutrügen, darin sich ein Pfarher nit gleich zue richten wüst, solle es sich entweder bey seinem herrn vogt oder bey dem Seniori, nachdem es weltliche oder geistliche sachen seyen, beschaidts erholen.

188 Siehe oben, S. 188 Anm. 68

189 Zum Brenz-Katechismus von 1535 siehe oben, S. 198 Anm. 108

190 Erster Sonntag nach Ostern

191 Siehe oben, S. 198 Anm. 107

192 Zur Litanei siehe oben, S. 204 Anm. 145

193 Invocavit ist der erste Fastensonntag, d.h. der sechste Sonntag vor Ostern.

194 Palmsonntag ist der letzte Sonntag vor Ostern.

195 Vgl. oben, S. 211 Anm. 187

196 Siehe oben, S. 201

Kirche und Pfarrer in Widdern bis um 1800

WOLFRAM ANGERBAUER

Der erstmals im Jahr 774 im Lorscher Urkundenbuch genannte und noch vor 1300 zur Stadt erhobene Ort Widdern wurde durch äußerst vielfältige Besitzverhältnisse geprägt. Zeitweise hatten bis zu zehn schon im 15. Jahrhundert als Ganerben bezeichnete Adelsfamilien Besitzanteile. Nach 1500 blieben vier Ganerben übrig: Württemberg, die Herren von Gemmingen, die Herren von Zillenhart und die Herren von Venningen. An die Stelle der Venningen traten 1551 die Hofwart von Kirchheim und um 1660 das Hochstift Würzburg. Äußeres Zeichen der gemeinsam ausgeübten Ortsherrschaft waren die anfangs alle zwei Jahre abgehaltenen Ganerbentage, auf denen alle wesentlichen Aspekte der Ortsherrschaft von der Justiz bis zur Ämterersetzung oder der Verpflichtung neuer Bürger behandelt wurden. Jeweils einer der Ganerben übte gleichsam als Obervogt das Amt des Baumeisters aus, das bei jedem Ganerbentag in einem bestimmten Turnus einem anderen Ganerben übertragen wurde. Die am Ort wohnenden Ganerben übernahmen dieses Amt persönlich, während für Württemberg und später für das Hochstift Würzburg herrschaftliche Beamte (für Württemberg war dies in der Regel der Oberamtmann in Möckmühl) als Bauamtsverweser tätig waren. Zwischen den Ganerbentagen regelten die herrschaftlichen Beamten die anfallenden Fragen auf Bauamtsversammlungen.

Von den ersten Hinweisen auf die Kirche bis zur Einführung der Reformation

In der schriftlichen Überlieferung wird die Kirche in Widdern erstmals 1258 genannt.¹ In jenem Jahr bestätigte Bischof Iring von Würzburg den Verzicht von Dekan und Kapitel des Chorherrenstiftes St. Juliana in Mosbach auf die eigene Wahl eines Propstes zugunsten des Bischofs und überließ dafür die Rechte an der Kirche zu Widdern dem Propst und die Rechte an der Kirche zu Möckmühl dem Dekan und Kapitel zu Mosbach. Neben Einkünften handelte es sich dabei vor allem um das Patronatsrecht und damit um das Recht zur Ernennung des Pfarrers, das nunmehr für Widdern der jeweilige Propst des Chorherrenstiftes in Mosbach ausübte. Urheber der Abmachungen dürfte der damalige Propst zu

¹ HStA Stuttgart, A 601 Nr. 35 und UB Mosbach Nr. 13

Mosbach und langjährige Domherr zu Würzburg, Konrad von Dürn, gewesen sein,² dessen Familie maßgebliche Rechte an Widdern und Möckmühl besaß.

Anhaltspunkte für die Errichtung der Kirche gibt der Kirchenheilige Laurentius, der allerdings 1258 noch nicht genannt wird. Laurentius, der Patron der Armen, war als Archidiakon Hüter der Kirchenschätze und starb am 10. August 258 den Märtyrertod.³ Nach der Tradition wurde er auf einen Rost über glühende Kohlen gelegt. Der fromme Glaube und die gestaltende Fantasie haben Leben und Umstände seines Martyriums ausgeschmückt und damit die Verehrung für diesen Märtyrer gesteigert. Diese wurde in besonderer Weise dadurch gefördert, dass eine entscheidende Schlacht des Mittelalters – die Schlacht auf dem Lechfeld mit dem Sieg Ottos des Großen über die Ungarn – am Laurentiustag des Jahres 955 geschlagen wurde. Die nunmehr einsetzende große Hochschätzung des heiligen Laurentius auch nördlich der Alpen fand ihren Ausdruck in einer großen Zahl ihm geweihter Gotteshäuser. Im Bereich des einstigen Königreichs Württemberg waren es etwa 75 Kirchen und Kapellen. Die Kirche in Widdern dürfte somit in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts errichtet worden sein. Da Widdern jedoch bereits 774 erstmals urkundlich genannt wird und die Kirche im Mittelalter aufgrund zahlreicher Filialen eine besondere Bedeutung besaß, darf vermutet werden, dass es bereits eine Vorgängerkirche gab und dass nach 955 möglicherweise ein Patroziniumswechsel stattgefunden hat. In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert, dass die Kirchweihe in Widdern ursprünglich am Sonntag nach Martini abgehalten und 1481 auf den Tag des Kirchenheiligen Laurentius verlegt wurde.⁴ Möglicherweise hatte Widdern ursprünglich eine Martinskirche.

Bis um 1500 werden nur wenige Namen von Geistlichen bekannt. 1305 erscheint Pfarrer (Pleban) Konrad aus Widdern als Zeuge anlässlich des Verkaufs eines Fronhofes durch Abt und Konvent des Klosters Komburg;⁵ ebenfalls als Zeuge begegnet uns 1367/68 Pfarrer Nikolaus bei der Schlichtung einer Streitsache durch Kraft von Hohenlohe, wobei es unter anderem um die Kelter in Ruchsen geht.⁶ 1415 wird Heinrich Mamelin,⁷ 1462 Johannes Rublem⁸ und 1516 „ein alter Herr Wendel“ als gewesener Pfarrer in Widdern genannt,⁹ dessen Name für die Zeit um 1480 im Stadtbuch bezeugt ist.

Die Pfarrei Widdern besaß im Mittelalter dank mehrerer Filialen eine herausragende Stellung im Jagsttal. Am längsten dauerte die Verbindung zu Unterkes-

² ADELMANN, Mosbach (1908), S. 624 und 626

³ WIMMER / MELZER, Lexikon (1982), S. 507–508

⁴ StadtA Widdern, Stadtbuch Bl. 12

⁵ GLA Karlsruhe, 43/173 und UB Mosbach Nr. 39

⁶ UB Mosbach Nr. 152 (mit Datum 1367) und UB Hohenlohe III, S. 325 (mit Datum 1368)

⁷ Beschreibung des Oberamts Neckarsulm (1861), S. 670

⁸ Repertorium Germanicum VIII/1, Nr. 3512

⁹ HStA Stuttgart, A 378 Bü 13

sach. Anlässlich einer Klagesache vor dem Reichskammergericht findet sich 1527 der Hinweis, dass die Pfarrei Unterkessach durch den Pfarrer aus Widdern betreut wurde,¹⁰ und 1654 hieß es bei einer Kirchenvisitation, dass der Pfarrer aus Widdern „nach Ortsgerechtigkeit und altem Herkommen“ an Aposteltagen in Unterkessach predige, ansonsten sollten die Unterkessacher die Kirche in Widdern aufsuchen.¹¹ Die Herren von Berlichingen als Unterkessacher Ortsherren bemühten sich zwar mehrfach, einen eigenen Pfarrer einzusetzen und die Verbindung mit Widdern zu lösen, doch blieb Unterkessach bis in das 19. Jahrhundert hinein Filial von Widdern. Nach einer Aussage von Schultheiß, Bürgermeister, Gericht und Rat in Widdern aus dem Jahr 1562 war auch Korb in früherer Zeit nach Widdern „pfarrgehörig“ gewesen. Nach Aufzeichnungen im Stadtbuch hatten die Korber vor 1480 einen ewigen Zins von zweieinhalb Gulden an den jeweiligen Pfarrer in Widdern abgekauft.¹²

Filialen der Widderner Kirche waren ursprünglich auch Jagsthausen und Olnhausen. Als Jagsthausen zu einem nicht bekannten Zeitpunkt von der Mutterkirche Widdern abgetrennt wurde, verpflichteten sich die Herren von Berlichingen als Ortsherren, zum Ausgleich alljährlich 1 Fuder Wein und 20 Malter „rauhe Frucht“ an den jeweiligen Pfarrer in Widdern abzuliefern. Um 1530 verweigerten die Brüder Götz und Wolf von Berlichingen diese Wein- und Fruchtlieferung, worauf nach einem Protest des Patronatsherrn in Mosbach 1539 ein Schiedsspruch gefällt wurde. Die Abgabe der Herren von Berlichingen wurde auf 10 Eimer Wein und 10 Malter Korn reduziert, die der Pfarrer von Widdern auf eigene Kosten in Jagsthausen abholen musste und die gegen Bezahlung von 220 Gulden abgelöst werden konnte, was 1545 die Witwe Ursula des Wolf von Berlichingen auch tat.¹³ Damit war die Verbindung der Pfarrei Widdern zu ihrer einstigen Filiale Jagsthausen endgültig beendet.

Auch die Kirche in Olnhausen gehörte „von alters her“ zur Pfarrkirche Widdern. Nachdem die Bevölkerung zugenommen hatte, wurde sie 1328 – zu jener Zeit eine Kapelle St. Johannes der Täufer – durch Bischof Wolfram von Würzburg auch auf Bitten des damaligen Verwalters der Kirche von Widdern von der Mutterkirche abgesondert. Dabei wurde bestimmt, dass der Pfarrer zu Widdern den jeweiligen Priester zu Olnhausen „vertheydingen“ und ihm „behilflich“ sein sollte. Der Olnhausener Priester sollte dafür dem Pfarrer zu Widdern jederzeit „ehr und Reverenz erzeygen“ und insbesondere am Tag der Kirchweihe und an bestimmten Bettagen zusammen mit seiner Gemeinde nach Widdern kommen, um hier dem Widderner Pfarrer zu „dienen“ und „mit aller ehrerbietung die gött-

¹⁰ Akten des Reichskammergerichts (2000), Nr. 2938

¹¹ HStA Stuttgart, A 281 Bü 983

¹² HStA Stuttgart, A 213 Bü 1844 und StadtA Widdern, Stadtbuch

¹³ StadtA Schwäbisch Hall, HV HS 96 (Jagsthausener Kopialbuch von 1573); ULMSCHEIDER, Berlichingen (1974), S. 224

liche Ampter volbringen helfen“.¹⁴ Damit gab es auch nach 1328 eine Verbindung zwischen Olnhausen und Widdern, die im Laufe des 15. Jahrhunderts dadurch verstärkt wurde, dass bis zur Einführung der Reformation die Pfarrei Olnhausen von Widdern aus versehen und Olnhausen noch 1541 als Filial von Widdern bezeichnet wurde.

Ermöglicht wurde dies dadurch, dass zu einem nicht mehr bekannten Zeitpunkt eine bereits 1464/65 bestehende Frühmesspfründe für einen zweiten Geistlichen in Widdern gestiftet wurde, der ursprünglich die Frühmesse zelebrierte, dann aber zusätzlich mit der Betreuung der Pfarrei Olnhausen beauftragt wurde.¹⁵ Zeitweise hatte dieser zweite Geistliche in Widdern mit der Kaplanei der Liebfrauenkapelle eine weitere geistliche Pfründe inne, von der es 1541 hieß, dass sie wegen zu geringen Einkommens keinen eigenen Priester unterhalten könne. Die Liebfrauenkapelle ist im Stadtbuch für das Jahr 1481 bezeugt, auch darf der Hinweis in einer Würzburger Quelle, dass es in Widdern 1464/65 neben der Frühmesse auch eine „vicaria beate virginis“ gab, auf die Liebfrauenkapelle bezogen werden. Sie dürfte aber wesentlich älter sein, da 1541 der Propst zu Mosbach bereits seit „undenklichen Zeiten“ das Präsentationsrecht für die Frühmesspfründe und die Kaplanei besaß.¹⁶

Die seit 1500 gut erhaltenen schriftlichen Quellen erlauben nunmehr genauere Hinweise auf einige Geistliche in Widdern in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts bis zur Einführung der Reformation. Anlässlich einer Zeugenaussage im Jahr 1574 erinnerte sich der damals 64-jährige Georg Woltz an die „Pfaffen Herr Adam und Herr Hansen“ noch vor der Reformation.¹⁷ Bei Herrn Adam handelte es sich zweifellos um Adam Roßhart (Roschart); 1536 war er 34 Jahre alt und wurde als „ain gutter armer pfarherr“ charakterisiert.¹⁸ 1539 präsentierte der Propst des Chorherrenstifts Mosbach unter Bezugnahme auf Bitten aus Widdern dem Bischof von Würzburg Johannes Friedrich zu „Russen“ (Ruchsen?) auf die damals erledigte Pfarrei Widdern. Bei Friedrich (auch Friderici geschrieben) dürfte es sich um den 1574 genannten „Herrn Hans“ handeln. Friedrich versprach 1539, das Pfarrhaus und die Güter der Pfarrei in gutem Bau zu erhalten, alle pfarrlichen Beschwerden zu tragen und anerkannte für sich und seine Nachfolger den 1539 gefällten Schiedsspruch über die Frucht- und Weinabgabe der Herren von Berlichingen an die Pfarrei Widdern.¹⁹ Anlässlich seiner Präsentation 1539

¹⁴ GLA Karlsruhe, 166 P 1/1

¹⁵ BENDEL, Diözesanmatrikel (1934), S. 14

¹⁶ HStA Stuttgart, A 504 Bü 26

¹⁷ HStA Stuttgart, A 213 Bü 1844

¹⁸ HStA Stuttgart, C 3 Bü 1665

¹⁹ HStA Stuttgart, A 504 Bü 12 und 26. Vgl. ab Friedrich für alle Pfarrer SIGEL, Württemberg (1910–1931) (mit Ergänzungen in den im LKA Stuttgart verwahrten Bänden). Für Friedrich vgl. auch BOSSERT, Kirchenbücher (1933), S. 46.

war Friedrich, der in Heidelberg und seit 1531 in Tübingen studiert hatte,²⁰ wohl noch kein evangelischer Prediger, bekannte sich aber im Laufe seiner Amtszeit schon 1542 zur Reformation, wie die Hinweise über ihre Einführung in Widdern zeigen werden.

Neben den Pfarrern amtierten als zweite Geistliche in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts Simon Ziegler und sein gleichnamiger Sohn. Simon Ziegler der Ältere erhielt um 1514 als Nachfolger von Nicolas Birger die Pfarrei Olnhausen und, da diese nur ein geringes Einkommen hatte, zugleich die Frühmesspfründe und um 1527 auch die Kaplanei der Liebfrauenkapelle in Widdern, wo er im Kaplaneihaus „oben am Kapellentor“ residierte.²¹ Nachdem er ab 1538 wegen Krankheit seine Aufgaben nicht mehr wahrnehmen konnte, half sein gleichnamiger Sohn, dem 1541 nach dem Tod seines Vaters ebenfalls die drei Pfründen (Pfarrei Olnhausen sowie Frühmesse und Kaplanei in Widdern) verliehen wurden. Der junge Simon Ziegler, der sehr wahrscheinlich mit dem 1533 an der Universität Heidelberg immatrikulierten Simon „Laterificis“ aus Widdern identisch ist, musste aber von seinem Einkommen jährlich sieben Gulden zur Unterhaltung des von seinem Vater im Bau vernachlässigten Kaplaneihauses abführen.²² Der Hinweis, dass die Berufung des jungen Simon Ziegler „auf Bitten etlicher Edelleute“ erfolgte, zeigt, dass die Widderner Ganerben 1541 bereits ein gewisses Mitspracherecht bei der Besetzung kirchlicher Ämter ausübten.

Die Ernennung des jungen Simon Ziegler fiel in eine für Widdern in kirchlichen Angelegenheiten unruhige Zeit. Im September 1541 beklagte der Propst des Chorherrenstifts Mosbach, dass Ziegler sich „unterstanden“ habe, die Pfarrei Olnhausen zu verlassen, überdies habe er seine beiden Pfründen in Widdern ohne Wissen des Patronats Herrn mit Hilfe etlicher Ganerben vereinigt, für den Propst ein „unbilliger Ingriff“ in seine Rechte. 1542 liegen dann erste Hinweise zur Einführung der Reformation vor, die in Württemberg 1534 nach Rückkehr Herzog Ulrichs in sein Land eingeführt worden war, in Widdern jedoch anfangs auf Widerstand stieß. So berichtete im Juni 1542 der württembergische Pfarrer aus Neuenstadt, dass es in Widdern etliche arme württembergische Untertanen gebe, die bereits – vermutlich durch Pfarrer Friedrich – die „predig des Evangeliums“ hörten, was jedoch in Widdern „zum bittersten getadel“ werde, obwohl sich für die Württemberger der „schuldes als ein guth gesell“ erzeigt habe. Der Neuenstadter Pfarrer bat Herzog Ulrich von Württemberg um die Erlaubnis, zu Weihnachten in Widdern predigen zu dürfen, um hier „vor der abgötterei zu warnen“.²³

²⁰ Immatrikuliert Tübingen 02.12.1531 als Bakkalaureus von Heidelberg. Vgl. HERMELINK, Tübingen (1906)

²¹ HStA Stuttgart, A 504 Bü 24 und 26

²² HStA Stuttgart, A 504 Bü 22 und 26. Zum Aufenthalt in Heidelberg TOEPKE, Heidelberg (1884), S. 554.

²³ HStA Stuttgart, A 213 Bü 1776

Nach dem Bericht des Neuenstadter Pfarrers hatten sich 1542 die Ganerben Eberhard von Gemmingen und Christoph von Venningen bereits zur Reformation bekannt und auch der im Dienst Herzog Ulrichs stehende Ganerbe Hans Israel von Zillenhart unterstützte dies tatkräftig. Zillenhart forderte insbesondere Kaplan Simon Ziegler zur Annahme der „neuen Ordnung“ auf, doch dieser wehrte sich heftig, so dass Zillenhart ihm Einkünfte pfändete.²⁴ 1544 gab Ziegler schließlich nach und verließ seine Pfründen, worauf Zillenhart einen einzigen Pfarrer für ausreichend hielt und künftig keine „zweierlei und widerwertige priester“ (einer noch katholisch, der andere bereits evangelisch) mehr dulden wollte.

Die Einführung der Reformation in Widdern, gegen die sich vor allem der zweite Geistliche Simon Ziegler gewehrt hatte, ist somit um 1544 sehr stark mit dem Namen Hans Israel von Zillenhart verbunden. Zillenhart verstand es auch, die von Ziegler verlassenen und nunmehr als Kaplaneigut bezeichneten Pfründen, die eigentlich dem Chorherrenstift Mosbach zustanden, für seine Familie nutzbar zu machen.²⁵ Von den Erträgen des Kaplaneigutes, zu dem neben dem Kaplaneihaus samt Scheuer und etlichen Gärten etwa 9 Morgen Äcker, 12 Morgen Wiesen, 2 Morgen Weinberge sowie Geld-, Frucht- und Weingefälle gehörten, studierten Söhne und Enkel des Hans Israel von Zillenhart. Vergeblich bemühte sich die Kurpfalz, an die das bei der Einführung der Reformation 1556 aufgehobene Chorherrenstift Mosbach gelangt war, das Kaplaneigut 1562 wieder kirchlichen Zwecken zuzuführen, um davon einen Diakon als zweiten Pfarrer zu besolden, der auch die Schule versehen sollte. Erst 1717 konnte die Kurpfalz ihr Eigentum am Kaplaneigut wieder in der Weise geltend machen, um es nun in der Form eines Erbbestandes zunächst an die Herren von Zillenhart, ab 1753 auch an andere Pächter zu verleihen. Nach einem Plan aus der Zeit um 1790 lag das Kaplaneihaus an der Straße zum Tor an der Jagst neben dem Pfarrhaus und gegenüber dem Gasthaus zum Adler.

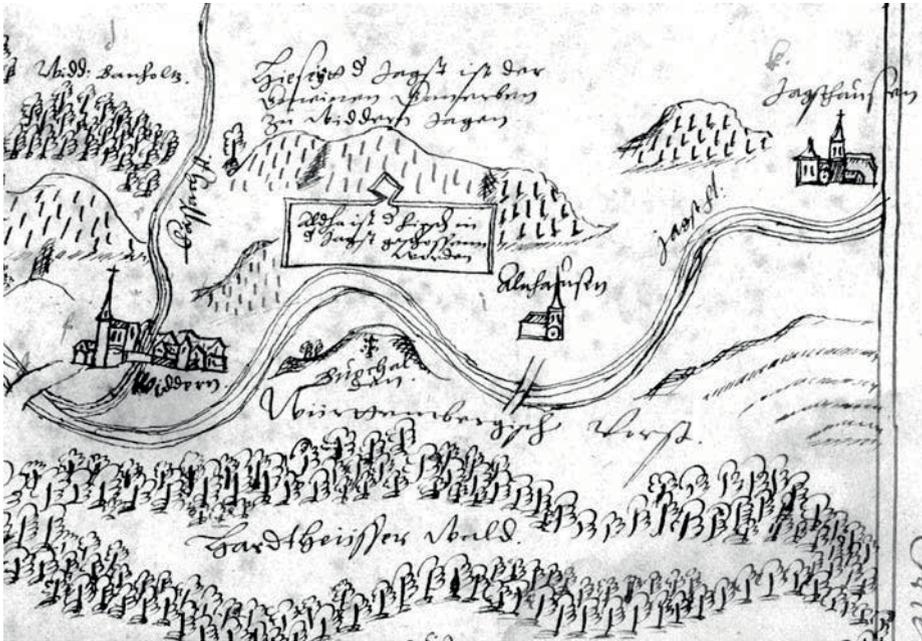
Von der Reformationszeit bis nach dem Dreißigjährigen Krieg

Auf Johannes Friedrich, dem bis um 1546 amtierenden ersten evangelischen Pfarrer nach Einführung der Reformation, folgte Peter Freund genannt Steiger, der 1553 bereits ein „alter Mann“ war, sein Amt nach der brandenburgischen Kirchenordnung führte und schon „guete Zeit her“ auf der Pfarrei saß.²⁶ Die damaligen Ganerben mochten den Pfarrer „leiden“, so dass sie 1553 zunächst noch nicht an einen Nachfolger dachten. Doch 1556 war Freund wegen Alter und

²⁴ HStA Stuttgart, A 504 Bü 22

²⁵ HStA Stuttgart, A 504 Bü 12, 20, 22–23 und A 378 Bü 17

²⁶ HStA Stuttgart, A 213 Bü 1776



Skizze von Widdern und seiner Kirche anlässlich eines Jagdstreites zwischen Württemberg und den Herren von Berlichingen 1557.

Schwachheit nicht mehr imstande, sein Amt mit Predigten, Reichung der Sakramente und Tröstung der Kranken zu versehen, so dass die Ganerben Anfang Februar 1556 nach einem „gelehrten, gottsfürchtigen Predicanten“ suchten, der das Wort Gottes lauter und die Sakramente „ohne allen Anhang“ predige und reiche.²⁷ Freund starb noch im Februar 1556.

Bei der Wiederbesetzung 1556 legte Herzog Christoph von Württemberg großen Wert auf einen Pfarrer, der sein Amt nach der württembergischen Kirchenordnung versah, was mit der Berufung des Pfarrers in Oberacker, Sebastian Schönsbrot, auch erreicht wurde. Allerdings zeigte sich bei den Verhandlungen um die Nachfolge, dass die anderen Ganerben ihr Mitspracherecht und die Rechte des Patronats Herrn im Mosbach nicht durch Württemberg geschmälert sehen wollten; zudem wollte man in Mosbach zuvor mit dem neuen Pfarrer sprechen, um zu sehen, ob er auch „annemlich“ sei. Der Wunsch des Ganerben Zillenhart nach einem Pfarrer auf Zeit, um diesen bei ungebührlichem Verhalten leichter beurlauben zu können, wurde abgelehnt.

²⁷ Zur Wiederbesetzung der Pfarrei 1556 HStA Stuttgart, A 213 Bü 1776 und 1924, A 504 Bü 12 und 26; GLA Karlsruhe, 166 P 1/2 und P 1/3.

Schönsbrot blieb nicht lange im Amt. Auf dem Ganerbentag 1562 wurde er wegen seines schlechten Gehörs und anderer „unbequemlichait“ abberufen und durch den um 1535 geborenen Johann Müller von Hardheim ersetzt, der möglicherweise schon ab 1559 Dienste als Vikar bei Schönsbrot geleistet hatte.²⁸ Müller war zuvor als Kollaborator (Hilfslehrer) in Mosbach tätig gewesen und sei von Mosbach aus, so berichtete der württembergische Rat Jakob Haug 1590, als ein „im Predigen noch ungeübter Mann“ dem Ganerben Israel von Zillenhart zu einer Probepredigt empfohlen und anschließend präsentiert worden. In Müllers Amtszeit beschwerten sich Vertreter der Stadt beim Ganerbentag 1567 darüber, dass der Pfarrer bürgerliche Güter und ein Haus gekauft habe, ohne darauf haftende Lasten wie Fron- und Wachdienste zu übernehmen. Eine weitere Beschwerde gab es beim Ganerbentag 1569 wegen der Versorgung des Pfarrers mit Brennholz für seine drei Stuben im Pfarrhaus und weil er dem Hirten keine „Pfründe“ für sein Vieh – zum Haushalt des Pfarrers gehörten drei Kühe, sechs Schweine, neun Geißen und 30 Schafe – geben wollte. Pfarrer Müller sprach dabei von „Missgunst“, da einem Pfarrer 1556 die Haltung von 34 Kühen, Schweinen und Geißen gestattet worden war. Müller musste sich aber künftig im Winter mit der Heizung von zwei Stuben begnügen. Um 1570 litt Müller wie auch andere Bürger unter Gewalttätigkeiten von im Ort wohnenden Ganerben. So zog 1570 Wilhelm von Zillenhart mit etlichen Untertanen vor das Pfarrhaus und schmähte den Pfarrer, der in jener Zeit auch von Burkhard Hofwart von Kirchheim schwer beleidigt wurde, obwohl sich der Pfarrer „ganz gebürlich und wol halte“.

In Johann Müllers Amtszeit fällt um 1570 eine bemerkenswerte Ordnung und Satzung, wie es künftig in Widdern in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten gehalten werden sollte.²⁹ Unter der Überschrift „Von Gotteswort und Predig hörn“ wurde festgehalten, dass das Wort Gottes und die Predigt „vermög der Augspurgischen Confession“ – hier zeigt sich nunmehr deutlich der württembergische Einfluss – im Mittelpunkt des Gottesdienstes steht. Wenn ein Pfarrer „anderes einmische“, solle er alsbald von seinem Amt beurlaubt werden. Das Abendmahl durfte nur denen gereicht werden, die zuvor in einem Examen ausreichende Kenntnisse über den Katechismus nachgewiesen hatten. „Bei einer schwehren straff“ war es untersagt, das Evangelium und das Wort Gottes zu schmähen oder zu lästern. Alle Bürger mussten die Predigten an Sonn- und Feiertagen „mit Fleiß“ besuchen und auch die Kinder dazu anhalten. Die mehrmalige Teilnahme am Abendmahl im Laufe des Jahres war Pflicht. Die Säumigen wurden zunächst

²⁸ Zu Johann Müller d.Ä. HStA Stuttgart, A 213 Bü 1915, 1924 und 1776, A 378 Bü 13 und 40

²⁹ Sie hat sich erhalten in einer Abschrift im Stadtbuch Widdern Bl. 26–54 ohne Datierung und in einer Abschrift aus dem 17. Jahrhundert, HStA Stuttgart, A 378 Bü 47 mit kleineren Abweichungen. Hier kann sie anhand der Personen, die die Ordnung unterzeichneten, auf die Zeit um 1570 datiert werden. Hiernach die folgenden Zitate.



Widdern mit Kirche um 1572.

freundlich ermahnt und bei weiterer Fahrlässigkeit bestraft oder gar mit Ausweisung bedroht. Nachdem Buben an Sonn- und Feiertagen gerne mit Pferden auszureiten pflegten, sollten die Väter sie bei Strafe von fünf Schilling wenigstens zum Besuch des Katechismuskottesdienstes nach der Morgenpredigt anhalten, wobei die Geldstrafe die Väter zu bezahlen hatten, während schuldhafte Buben einen Tag und eine Nacht im „Narrenheußlin“ einsaßen. Männer und Frauen, die im Sommer nach ihrer Gewohnheit auch an Sonn- und Feiertagen ihre Äcker, Wiesen oder andere Güter aufsuchten, sollten dies während der Predigt unterlassen und „gehorsamblich in der Kirche erscheinen“. Während der Predigt durfte niemand tanzen, spielen, zechen oder sich außerhalb der Stadttore oder vor der Kirche aufhalten. Wenn jemand an Sonn- und Feiertagen nach der Morgenpredigt nicht auch die zweite Predigt zum Katechismus besuchen wollte, sollte er sich bei fünf Schilling Strafe still in seinem Haus oder anderswo aufhalten. Verurteilt wurde auch jegliche Gotteslästerung. Da „Gottes Schwur und Fluchen ganz gemein“ sei und viele Leute den Namen von Christus missbrauchten, sollte in den Predigten immer wieder auf eine derartige Sünde hingewiesen werden. Wer aus böser Gewohnheit fluchte, sollte von dem, der es hörte, ermahnt werden. Geschah die Gotteslästerung aus Zorn, hatten die Zuhörer den Flucher zur Verbüßung einer Strafe im Turm bei Wasser und Brot „gefenclich“ anzunehmen.

Nicht geduldet wurden in Widdern auch Zauberei, Teufelsbeschwörung und Wahrsagerei.

Um 1572 wurde das in Abgang gekommene Pfarrhaus renoviert und 1582 eine größere Baumaßnahme am Kirchturm durchgeführt, der nachts bei einem „grausamen grossen zornigen sturm wetter“ beträchtlichen Schaden genommen hatte und nur mit einer Darlehensaufnahme von 300 Gulden instandgesetzt werden konnte.³⁰ Vergeblich bat die Gemeinde ihren neuen Patronatsherrn um Ersatz ihrer Auslagen – das Patronatsrecht war inzwischen durch die 1556 erfolgte Aufhebung des Chorherrenstifts Mosbach im Zuge der Reformation an die Kurpfalz übergegangen. In Mosbach verblieb eine kurpfälzische Stiftsverwaltung mit einem Stiftsschaffner an der Spitze, der die Einkünfte des ehemaligen Stiftes in Widdern – zwei Drittel am großen und kleinen Zehnt sowie am Weinzehnt – erhob und für die Besoldung des Pfarrers und den Unterhalt des Pfarrhauses verantwortlich war.

Nach dem Tod von Johann Müller 1587 trat sein 1562 in Widdern geborener gleichnamiger Sohn Johann Müller der Jüngere die Nachfolge an.³¹ Er stieß beim Patronatsherrn Kurpfalz zunächst auf Bedenken, da er sich bei einem Examen in Heidelberg „ganz frech und unverschämt“ aufgeführt habe, auch hatte man im damals calvinistischen Heidelberg in theologischer Hinsicht Bedenken wegen der Ubiquität, der von den Lutheranern wie in Württemberg gelehrt und von den Reformierten bestrittenen Allgegenwart der menschlichen Natur Christi. Im August 1587 stellte Kurpfalz aber seine Bedenken gegen Müller, der seit 1582 in Heidelberg studiert und seit 1585 Vikarsdienste bei seinem Vater geleistet hatte, zurück.

Die Amtszeit des jüngeren Müller, in der 1588 die Anlegung von Kirchenbüchern angeordnet wurde (das älteste erhaltene Taufbuch stammt aber erst von 1591), endete jäh. Vermutlich Anfang Juli 1590 wurde Müller nach einem Bericht des damaligen Baumeisters Franz Conrad Hofwart an Herzog Ludwig von Württemberg wegen „Laster und Mißhandlung“ gefangengenommen. Der württembergische Rat Jakob Haug drückte sich etwas deutlicher aus. Müller habe mit seiner Stiefmutter Unzucht getrieben. Beide wurden noch im Herbst 1590 mit dem Schwert hingerichtet.

Nach diesem aufsehenerregenden Vorfall führten die Verhandlungen zur Nachfolge zu Differenzen unter den Ganerben und mit dem Patronatsherrn Kurpfalz. Auslöser war das Vorgehen Württembergs, das als einer der vier Ganerben (neben Hofwart, von Gemmingen und von Zillenhart) einen stärkeren Einfluss auf die Pfarrei Widdern nehmen wollte und daher ohne Absprache im Juli 1590

³⁰ HStA Stuttgart, A 378 Bü 40 und A 504 Bü 26

³¹ Zu Johann Müller d.J. HStA Stuttgart, A 17a Bü 153, A 213 B 1915, 1922 und 1924, A 378 Bü 15 und 40, A 504 Bü 12. Müller wurde 1582 in Heidelberg als Johannes Molitor immatrikuliert; vgl. TOEPKE, Heidelberg (1886), S. 104.

den Diakon in Löchgau, Melchior Scherer, zu Probepredigten nach Widdern entsandte. Sofern der um 1563 in Stuttgart geborene Scherer der Gemeinde „gefällig“ sei, sollte er sogleich Kurpfalz zur Bestätigung präsentiert werden.³² Hiergegen protestierte sogleich der Baumeister Franz Conrad Hofwart, weil er bei einem alleinigen Nominierungsrecht Württembergs zur Besetzung der Pfarrei eine Schmälerung der Rechte der anderen Ganerben befürchtete. So kam es Anfang November 1590 bei einem außerordentlichen Ganerbentag zu einem Vergleich, der 1593 bei einem weiteren Ganerbentag bestätigt wurde. Württemberg durfte Scherer und auch die künftigen Pfarrer dem Patronatsherrn Kurpfalz im Namen aller Ganerben präsentieren, musste jedoch anerkennen, dass die Pfarrer nicht allein durch Württemberg, sondern von allen Ganerben gemeinsam nominiert werden. Der württembergische Rat Jakob Haug stellte resignierend fest, dass die adeligen Ganerben Württemberg „nirgendt wollen uffkommen lassen“.

Neben diesen Differenzen unter den Ganerben gab es auch Streit mit dem Patronatsherrn Kurpfalz. Die kurpfälzischen Kirchenräte erzürnte Scherers Verhalten, als er bei einem Besuch in Heidelberg am 12. August 1590 das dort erwünschte Examen vor seiner Bestätigung, wozu ihn Herzog Ludwig von Württemberg nicht ermächtigt hatte, verweigerte. Zudem habe Scherer, so berichtete ein kurpfälzischer Beamter aus Mosbach, nach der Rückkehr aus Heidelberg das Pfarrhaus in Widdern ohne Wissen des Patronatsherrn bezogen und die Witwe seines Vorgängers ohne „christliches mitleyden“ von dort vertrieben. Nahezu ein halbes Jahr dauerten die Streitigkeiten, bis sich Scherer doch noch einem Examen in Heidelberg stellte und zusagte, sich „des lesterns und schmähens“ gegen die damals calvinistisch geprägte Kurpfalz zu enthalten. Am 25. Januar 1591 wurde Scherer endlich auf dem Rathaus im Beisein von Schultheiß, Gericht, Rat und der ganzen Bürgerschaft durch den kurpfälzischen Stiftsschaffner aus Mosbach als neuer Pfarrer vorgestellt. Die Erörterungen über Scherer zeigen 1590 geradezu exemplarisch die theologischen Differenzen jener Zeit zwischen dem lutherischen Württemberg und der calvinistischen Kurpfalz. Für Heidelberg war Scherer schon vor seiner Berufung nach Widdern auf das „gottlose Konkordienbuch“ statt „auf das Wort Gottes“ verpflichtet worden.

Die seit 1601 für Widdern vorliegenden Kirchenvisitationsprotokolle vermitteln nunmehr nähere Hinweise auf Person, Tätigkeit und Beurteilung der Pfarrer. So führte Scherer „ein fein still eingezogen erbar niechtern und messig Leben“ und wurde 1601 mit den Worten „bey meniglich ein sehr gutt testimonium“ beurteilt.³³ An Sonn- und Feiertagen wurden mit der Morgenpredigt über die Evangelien (später abwechselnd ein Jahr lang über die Evangelien und ein Jahr

³² Zu Scherer HStA Stuttgart, A 17a Bü 153, A 213 Bü 1915, 1924, 1778 und 1779, A 378 Bü 40, A 504 Bü 12 und 26

³³ HStA Stuttgart, A 281 Bü 976–978

lang über die Episteln) sowie der Katechisation am Mittag zwei Gottesdienste abgehalten. Hinzu kam eine Freitagspredigt sowie ab 1594 am Samstag eine Vesperpredigt oder eine biblische Lektion.³⁴ Im Laufe des 17. Jahrhunderts kam auch noch eine Betstunde am Mittwoch hinzu. Ferner predigte der Pfarrer nach altem Herkommen an allen Aposteltagen im Filial Unterkessach.

Nach dem Wechsel von Scherer auf die Pfarrei Menzingen 1605 folgte der bisherige Diakon in Lauffen, der aus Owen oder Weilheim/Teck stammende Johann Jakob Lins, der sich nach zwei Probepredigten einem „freundlichen doch scharfen Examen“ in Heidelberg unterwerfen musste. Dabei wurde Lins auf eine elf Punkte umfassende Erklärung hinsichtlich Lehre und Zeremonien der kurpfälzischen Kirche verpflichtet.³⁵ So sollte er unter anderem sein Amt „treulich und fleißig“ verwalten, seine Pfarrkinder dazu anhalten, „wie sie christlich leben und seeliglich sterben mögen“, seinen Zuhörern Jesus Christus ins Herz predigen, die ihm anvertrauten „Schäflein“ allein aus der Heiligen Schrift „ohne Zuthun ainicher Menschensatzung“ unterrichten, sich aller weltlichen Geschäfte und Händel enthalten und seine Predigten so ausrichten, „das die betrübten getröst, die schwachen gestärckht, die halsstarrigen gestrafft, die irrenden zu recht gebracht werden“. Lins sollte sich ferner „eines erbarn, ufrichten und gottseeligen wandels“ befleißigen, seine Familie und das Gesinde zu einem guten christlichen Leben anhalten und sich auf der Kanzel aller ungebührlichen Scheltworte enthalten. Da sich Scherer bei seinem Weggang nicht beim Patronatsherrn abgemeldet hatte, sollte Lins seinen Dienst nur nach ordentlicher Entlassung durch Kurpfalz aufgeben. Bei der Forderung der kurpfälzischen Kirchenräte, falsche Lehren zu strafen, äußerte Lins Bedenken, worauf man sich in Heidelberg darauf verständigte, dass Lins auf der Kanzel „keine personalia“ behandeln, wohl aber Sekten und Irrtümern widersprechen sollte. Die wiederum mehrmonatigen Verhandlungen zur Besetzung der Pfarrei – im März 1606 war Lins zwar schon in Widdern tätig, aber immer noch nicht offiziell der Gemeinde vorgestellt – veranlasste die Ganerben 1606 zu dem Beschluss, dass künftig jeder auf eine andere Pfarrei wechselnde Pfarrer erst nach Ankunft des Nachfolgers Widdern verlassen dürfe. Lins war nur eine kurze Amtszeit beschieden. Er starb bereits am 9. November 1606 nach dreiwöchiger Krankheit.

Damit Widdern beim bevorstehenden Weihnachtsfest 1606 „nicht ohne Trost“ blieb, wurde die Nachfolge rascher als ein Jahr zuvor geregelt, zumal die damaligen Zeiten als „etwas geschwindt und gefährlich“ charakterisiert wurden. Berufen wurde der 1577 in Neuenstadt am Kocher geborene Bernhard Wörner (auch Werner geschrieben), der seit 1595 in Tübingen studiert und bis 1606 lediglich einige Vikarsdienste wie für den erkrankten Pfarrer in Haiterbach verse-

³⁴ HStA Stuttgart, A 378 Bü 40

³⁵ Zu Lins HStA Stuttgart, A 213 Bü 1922 und A 504 Bü 12

hen hatte, wo er das Wort Gottes „anmuetic und zu Hertzen“ predigte.³⁶ Im Dezember 1606 unterzeichnete Wörner in Stuttgart wie alle württembergischen Pfarrer die Konkordienformel und verpflichtete sich anschließend in Heidelberg wie sein Vorgänger Lins auf die „11 Punkte“, die auf dem Ganerbentag 1618 von den Ganerben als „präjudizierlich“ empfunden und künftig von keinem Pfarrer mehr unterzeichnet wurden.

In Wörners Amtszeit bemühten sich die Herren von Berlichingen als Ortsherren von Unterkessach, durch Einsetzung eigener Pfarrer die Bindung zur Mutterkirche Widdern zu lockern oder gar zu lösen. Schon bei seinem Amtsantritt hatte Wörner einen „alten wolbetagten Prediger Rüdiger“ in Unterkessach vorgefunden, der sich aber nicht Pfarrer nennen durfte. 1612 setzte Conrad von Berlichingen Daniel Barthelmeß von Adelsheim in Unterkessach ein, weil alten Leuten der Besuch der Gottesdienste in Widdern vor allem im Winter schwer falle. 1618 hielt sich ein Christoph Hedinger, zuvor Schulmeister in Neuenstetten, in Unterkessach auf, dem das Predigen erlaubt war. Mehrfach wurde das Verhalten der Herren von Berlichingen auf Ganerbentagen wie 1628 gerügt, da die Ganerben wegen der Verbindung mit der Pfarrei Widdern ein Mitspracherecht beanspruchten. Den Bemühungen der Herren von Berlichingen um eigene Pfarrer in Unterkessach war aber, nicht zuletzt infolge der Ereignisse im Dreißigjährigen Krieg mit einem starken Bevölkerungsrückgang, vorerst kein Erfolg beschieden.

Pfarrer Wörner amtierte in den schwierigen Jahren des 1618 ausgebrochenen Dreißigjährigen Krieges, wobei sich nur wenige Hinweise auf die damalige Situation von Kirche und Pfarrer erhalten haben. Das Pfarrhaus befand sich schon zuvor 1612 in einem äußerst schlechten Zustand, so dass das Wohnen etwa bei „Ungewitter“ sehr gefährlich und beschwerlich war und sogar ein „stündlicher Einfall“ befürchtet wurde. Da Kurpfalz als Patronats Herr für die bauliche Instandhaltung zu sorgen hatte, wurden entsprechende Bittgesuche nach Heidelberg gerichtet, über deren Erfolg allerdings nichts bekannt wird. 1624 entsandte das württembergische Konsistorium auf Bitten von Ganerben mit dem Stipendiaten Johann Friedrich Braunstein einen Vikar nach Widdern, der Wörner unterstützen sollte.³⁷ Braunstein hielt sich aber nur kurze Zeit in Widdern auf. 1625 wurde er Vikar in Uhingen, später Pfarrer in Lauffen, wo er 1636 starb. 1629 berichtete der Dekan aus Neuenstadt über die „beschwerliche Beschaffenheit“ von Wörner, so dass mit Johann Kartner (oder Kartter) Wörner erneut ein Vikar zur Seite gestellt wurde.³⁸ Der aus Lauffen stammende Kartner, der in Tübingen studiert hatte, wechselte 1632 als Pfarrer nach Oberrot. Am 18. März 1635 starb Wörner wie viele andere an der Pest.

³⁶ Zu Wörner HStA Stuttgart, A 213 Bü 1922, A 378 Bü 15–16, A 504 Bü 12

³⁷ LKA Stuttgart, A 3 Nr. 4 und 5

³⁸ Ebd.; im Kirchenbuch Widdern nennt er sich 1630 „Kartter“. Vgl. auch Pfarrerbuch (1991), Nr. 1246.

Zum Nachfolger ernannte Württemberg am 16. Juni 1635 ohne Kommunikation mit dem Patronatsherrn – die Kurpfalz war im Zuge der Kriegseignisse durch spanische und bayerische Truppen besetzt worden – den bisherigen Diakon in Möckmühl Ulrich Keßler, weil Widdern nicht ohne Seelsorger gelassen werden könne.³⁹ Die Amtszeit von Keßler, der aus Stuttgart stammte und seit 1617 in Tübingen studiert hatte, war die kürzeste aller Pfarrer in Widdern. Er starb bereits am 3. Oktober 1635. Mit Michael Endlich aus Möckmühl, der wie sein Vorgänger sein Studium in Tübingen absolviert hatte, erhielt für fast zwei Jahrhunderte zum letzten Mal ein württembergischer Pfarrer die Pfarrstelle in Widdern. Über Endlichs Tätigkeit in überaus schwierigen Kriegsjahren haben sich keine näheren Hinweise erhalten. Er blieb nur drei Jahre bis Ende 1638 in Widdern und wurde später Pfarrer in Beerfelden.⁴⁰

Nach einem Jahr der Vakanz wurde im Dezember 1639 Samuel Fischer von Straßburg zum neuen Pfarrer berufen. Er hatte die Straßburger Universität besucht und nach einer Tätigkeit als Präzeptor in Durlach die Kinder des Obristleutnants Peter von Pflaumer als Privatpräzeptor unterrichtet; von Pflaumer war 1639 württembergischer Oberamtmann in Möckmühl geworden. Wie schwierig Fischers Situation in Widdern war, zeigt seine nach Heidelberg gerichtete Bittschrift vom 7. Oktober 1642:⁴¹ Der für seine Besoldung zuständige kurpfälzische Stiftschaffner in Mosbach (von dort wurden einem Pfarrer 16 Gulden an Geld, 15 bis 16 Eimer Wein, 3 Malter Korn sowie je 12 Malter Dinkel und Haber gereicht) behandle ihn „elendiglich“ und lasse ihm nichts zukommen, so dass er bei seinem Pfarrdienst „den bitteren hunger“ erleiden müsse. Der Naturalienanteil an seiner Besoldung sei „gänzlich eingezogen“, das Pfarrhaus „verwahrloset“ und „in mercklichen ruin gesetzt“. Wohl aufgrund dieser Situation wechselte Fischer 1644 nach Kochersteinsfeld, wo er aber „wegen betrübter Zeit“ ebenfalls keine Besoldung erhielt.⁴² Nach einer erneuten längeren Vakanz folgte im Sommer 1645 der 1622 in Butzbach geborene Johann Philipp Heyland (Heiland), Sohn eines dortigen Hofpredigers, der Widdern Anfang 1648 ohne Abmeldung verließ und nach Sindringen wechselte.⁴³ Daraufhin übernahm sein Vorgänger Samuel Fischer auf Bitten von Gericht und Rat, weil er der Bürgerschaft „annehmlich“ sei, zum zweiten Mal die Pfarrstelle in Widdern.⁴⁴

³⁹ LKA Stuttgart, A 3 Nr. 5

⁴⁰ Die Hinweise auf Endlichs Amtszeit nach dem Kirchenbuch im PfarrA Widdern.

⁴¹ HStA Stuttgart, A 504 Bü 12; LKA Stuttgart, A 3 Nr. 5; StA Würzburg, Abgabe Ludwigsburg B 542 Bü 292

⁴² HStA Stuttgart, A 17a Bü 127

⁴³ GLA Karlsruhe, 166 P 1/3. Im Kirchenbuch Widdern wird als Amtszeit 1645 bis 1647 angegeben. Vgl. Pfarrerbuch (1991), Nr. 997.

⁴⁴ HStA Stuttgart, A 213 Bü 1924

Wie schon während seiner ersten Amtszeit musste Fischer auch nach 1648 um seine Besoldung kämpfen. So klagte er beim Ganerbentag 1652, dass Kurpfalz nur dann eine Besoldung reichen wolle, wenn er sich zu einer erneuten Verpflichtung auf sein Amt in Heidelberg einfinde. Die Ganerben lehnten dies als „Neuerung“ ab, halfen Fischer aber, indem sie Zehnteinkünfte der Mosbacher Stiftsverwaltung in Widdern für den Pfarrer beschlagnahmten.⁴⁵ Seit 1652 bemühte sich Fischer auch mehrfach um einen noch ausstehenden Besoldungsanteil aus der Zeit vor 1644, den er aber 1666 noch immer nicht erhalten hatte, wobei der kurpfälzische Stiftsschaffner Fischers Klagen mit der Bemerkung versah, der Pfarrer sei „ein grober zornischer zancksichtiger halsstarriger Mann“, mit dem niemand gerne zu tun haben wolle.⁴⁶ In ähnlicher Weise wie 1642 beschwerte sich Fischer beim Ganerbentag 1655 über das baufällige Pfarrhaus, an dem stets nur notdürftige Reparaturen vorgenommen worden seien.⁴⁷ 1655 räumte die Stadt dem Pfarrer ein anderes Haus zu seinem Aufenthalt ein. Noch 1674 hieß es, dass das Pfarrhaus „ohne sonderbahren schaden undt gefahr“ nicht bewohnt werden könne, doch zerschlugen sich Reparaturmaßnahmen wegen erneuter Kriegsgefahr.

Bei Kirchenvisitationen erhielt Pfarrer Fischer bessere Beurteilungen als durch den kurpfälzischen Stiftsschaffner in Mosbach. 1654 hieß es, Fischer habe „fein gestudiret“, sei friedsam und führe einen guten Wandel.⁴⁸ 1661 wurde wie schon bei seiner Berufung 1639 hervorgehoben, dass Fischer „poeta laureatus“ (mit Lorbeer gekrönter Dichter) war, eine im Mittelalter öffentliche Auszeichnung für Verfasser lateinischer Dichtungen.⁴⁹ 1661 wurde der damals 49-jährige Fischer allerdings auch als „morosus“ („voll Eigenheiten“) charakterisiert, 1676 galt er bereits als alter „baufälliger Mann“, so dass die Gemeinde Geduld mit ihm haben müsse.⁵⁰ Auch Hinweise auf den Kirchenbesuch wurden bei den Visitationen festgehalten. Die Vormittagspredigten an Sonn- und Feiertagen wurden „ziemlich fleißig“ besucht, doch liefen immer wieder etliche Einwohner zum Ärger des Pfarrers während der Predigten „über Feld“. Zum Mittagsgottesdienst über den Katechismus kam zumeist nur das junge Gesinde. Die anderen Predigten am Freitag, zur Betstunde am Mittwoch oder zur Vesperlektion am Samstag waren „schlecht besucht“. Die um 1570 erlassenen Gebote, die nach den Wirren des Dreißigjährigen Krieges 1667 erneuert wurden, zeigten somit nicht immer die gewünschte Wirkung. 1676 war bereits das Orgelspiel durch den Schulmeister und auch der vom Gerichtsschreiber oder Schulmeister geleitete „Choralgesang“ in der Kirche im Gange.⁵¹

⁴⁵ HStA Stuttgart, A 17a Bü 153, A 378 Bü 43 und A 504 Bü 12

⁴⁶ HStA Stuttgart, A 504 Bü 12

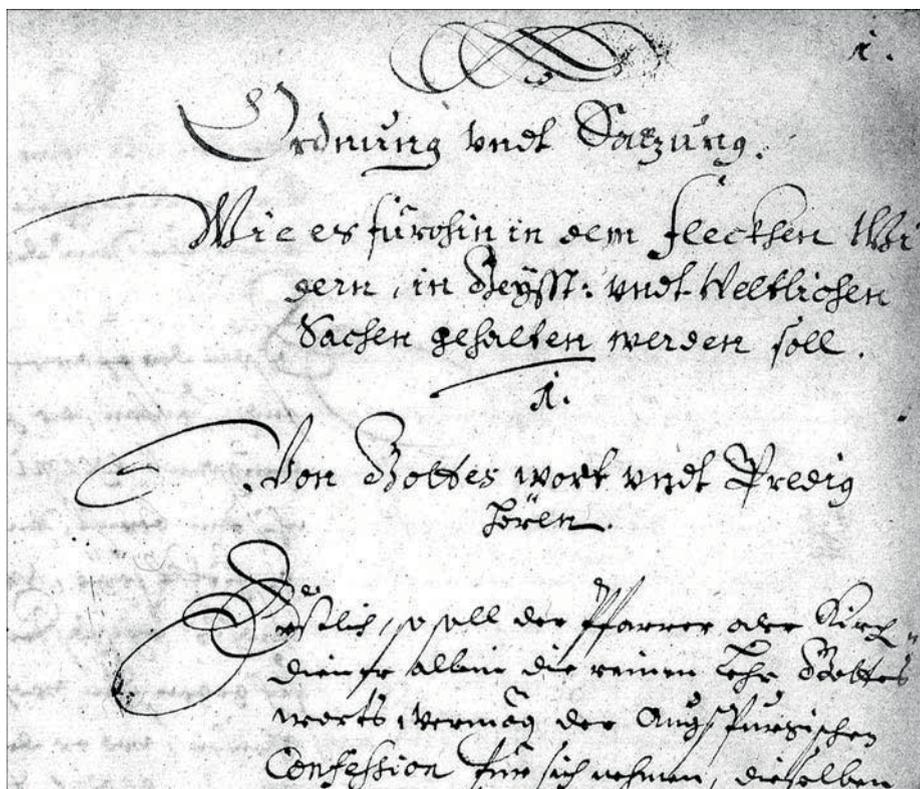
⁴⁷ HStA Stuttgart, A 378 Bü 43 und A 504 Bü 20

⁴⁸ HStA Stuttgart, A 281 Bü 983

⁴⁹ HStA Stuttgart, A 281 Bü 984 und Taufbuch im PfarrA Widdern

⁵⁰ HStA Stuttgart, A 281 Bü 985

⁵¹ Zum Orgelspiel und Choralgesang HStA Stuttgart, A 302 Bd. 14354



Ordnung und Satzung des Fleckens Widdern von 1667, Blatt 1.

Ein Ereignis in Fischers Amtszeit war für die kirchlichen Verhältnisse bedeutsam. Um 1660 konnte der Ganerbe Johann Philipp Hofwart, der 1618 beim Juliuspital in Würzburg ein Darlehen über 3000 Gulden aufgenommen hatte, seine Schulden samt den angefallenen Zinsen nicht zurückzahlen. Hofwart musste daher im Juli 1662 seinen Anteil an Widdern, den er als Lehen des Hochstifts Würzburg besaß, an Würzburg abtreten, worauf Württemberg sogleich Konsequenzen für die Religionsverhältnisse in Widdern befürchtete und der Ganerbe Johann Philipp von Zillenhart die Forderung erhob, dass die evangelischen Untertanen wegen dieses Besitzwechsels „nicht zu widerwertigen glaubens articuln genöttiget“ werden.⁵² Erst nach längeren Verhandlungen und der Würzburger Zusage, weder in politischen noch kirchlichen Angelegenheiten eine „Neue-

⁵² HStA Stuttgart, A 17a Bü 128 und A 213 Bü 1777–1778

„einzuführen, konnte das Hochstift Würzburg bei einem Ganerbentag 1663 mit Zustimmung aller Ganerben von dem bis dahin Hofwartischen Anteil an Widdern Besitz ergreifen. In der Folge versuchte das Hochstift Würzburg mehrfach, auch Katholiken das Bürgerrecht zu gewähren, was bei Württemberg und den beiden adeligen Ganerben von Gemmingen und von Zillenhart aber stets auf Ablehnung stieß. So lebten auch nach 1663 jeweils nur wenige bei den Kirchenvisitationen als „Sectarii“ bezeichnete Katholiken in Widdern, die oft nur Beisitzer waren. Bezeichnend die Hinweise auf ihre Herkunft 1676: Maurer Michel Hofenecker stammte aus Tirol, Hans Höflein aus der Ellwanger Gegend, der Zimmermann Hans Müller (Miller) aus der Schweiz, und bei Martin Hofmann hieß es, dass sein Vater noch in Widdern evangelisch geboren, dann aber nach Böhmen gezogen und dort wie sein Sohn katholisch geworden sei. Wie schwierig es für Katholiken war, Bürger zu werden, zeigt sich anschaulich am Beispiel von Hans Müller (Miller), der eine Walk- und Sägmühle bauen wollte. 1669 und 1671 sollte er nur Bürger werden, wenn er evangelisch werde. 1692 hatte er inzwischen als Katholik das Bürgerrecht erhalten, seine Frau und Kinder waren aber, wie der die Kirche visitierende Dekan aus Neuenstadt mit großer Zufriedenheit vermerkte, evangelisch.⁵³

Kurpfälzischer „Unfug“ – heftiges Ringen um die Berufung von Pfarrern und kirchliches Leben gegen Ende des 17. Jahrhunderts

Nach dem Tod von Pfarrer Samuel Fischer am 31. Mai 1677, der acht Tage zuvor „an einem Leibwehe bettlägerig worden“, gestalteten sich die Verhandlungen zur Wiederbesetzung der Pfarrstelle äußerst schwierig. Dies lag nicht zuletzt daran, dass 1651 die württembergische Nebenlinie in Neuenstadt von der Stuttgarter Hauptlinie die niedergerichtliche Obrigkeit in Widdern erhalten hatte und somit bis zum Erlöschen dieser Nebenlinie im 18. Jahrhundert auf württembergischer Seite sowohl Räte aus Stuttgart als auch aus Neuenstadt ein Mitspracherecht bei Widdern betreffenden Entscheidungen besaßen.⁵⁴ Einen ersten Namensvorschlag machten bereits am 9. Juni 1677 Schultheiß, Bürgermeister, Gericht und Rat im Einvernehmen mit der ganzen Bürgerschaft. Sie baten um die Berufung von Pfarrer Johann Georg Hildenbrand aus Korb, der Fischer schon zehn Jahre lang angesichts seiner nachlassenden Gesundheit vertreten hatte. Gegen Hilden-

⁵³ HStA Stuttgart, A 213 Bü 1778 und A 281 Bü 985 und 987

⁵⁴ Zur Wiederbesetzung der Pfarrstelle 1677 HStA Stuttgart, A 17a Bü 133 und 153, A 213 Bü 1924 und A 504 Bü 12; GLA Karlsruhe, 166 P 1/3; LKA Stuttgart, A 29 Nr. 5170

brand erhob sogleich Herzog Friedrich von der württembergischen Nebenlinie in Neuenstadt Bedenken, da Hildenbrand kein Landeskind sei und daher die württembergischen Kirchenordnungen und Gebräuche nicht kenne. Herzog Friedrich empfahl daher den lateinischen Schulmeister Johann Stierlin in Neuenstadt. Dies verärgerte nunmehr die württembergischen Regierungsräte in Stuttgart, die sich ohne „Einmischung“ aus Neuenstadt um ein „wackeres, gelehrtes Subject“ für Widdern bemühen wollten, das bereits ein Pfarramt versehe, um dadurch Ansprüche der Kurpfalz als Patronatsherr auf ein vorheriges Examen in Heidelberg abzuwehren.

Im Juni 1677 machten sich auch die kurpfälzischen Kirchenräte in Heidelberg Gedanken um die Wiederbesetzung der Pfarrstelle. Da sie sich durch das württembergische Vorgehen bei der Berufung von Pfarrern während des Dreißigjährigen Krieges zurückgesetzt fühlten, warteten sie 1677 gar nicht erst auf eine Nominierung durch die Ganerben, sondern benannten noch im Juni Pfarrer Johann Georg Meisner in Rödern, der aber „wegen höchster Armut“ die neue Pfarrstelle nicht annehmen wollte, weil er in Rödern noch ziemliche Außenstände einzuziehen hoffte. Daraufhin berief Kurpfalz am 1. August 1677 Johann Ludwig Weißbender, Sohn eines Pfarrers aus der Nähe von Alzey, auf die Pfarrei Widdern, den der kurpfälzische Oberamtsschultheiß Jakob Schragmüller aus Mosbach am 26. August in sein neues Amt einsetzen sollte. Für Kurpfalz erschien der Zeitpunkt, erstmals einen Pfarrer ohne Mitwirken der Ganerben einsetzen zu können, auch deshalb günstig, weil ein württembergischer Bewerber, Pfarrer Jakob Hagen aus Wangen bei Göppingen, nur eine Woche zuvor bei einer Probepredigt eine zu schwache Aussprache zeigte, so dass die im Chor versammelten Mitglieder des Gerichts ihn nicht richtig verstehen konnten – für den Ganerben Johann Albrecht von Gemmingen „ein zimblicher Fehler“.

Das von der württembergischen Regierung in Stuttgart als „Unfug“ bezeichnete kurpfälzische Vorhaben, Johann Ludwig Weißbender am Morgen des 26. August 1677 in Widdern als neuen Pfarrer einzusetzen, wurde von Württemberg und den am Ort wohnenden adeligen Ganerben verhindert. Kirche und Pfarrhaus blieben für Weißbender verschlossen, damit Kurpfalz seinen Pfarrer „nicht in das Nest“ setzen könne. Auf Betreiben von Johann Albrecht von Gemmingen hielt vielmehr der bisherige Pfarrer von Adelsheim, Georg Ludwig Carolus, noch am 26. August eine Probepredigt, die der Gemeinde gefiel, worauf Carolus durch die Ganerben von Gemmingen und von Zillenhart zur Nominierung vorgeschlagen wurde. Das württembergische Konsistorium beeilte sich zwar, nach dem Fehlschlag mit Jakob Hagen in Gestalt des Stipendiaten Johann Ludwig Hochstetter einen weiteren Württemberger ins Gespräch zu bringen, der am 9. September eine Probepredigt hielt und auch beim Ganerben in Würzburg um Unterstützung werben sollte. Beim Hochstift Würzburg wurde Hochstetter jedoch ziemlich „frigide“ und „kaltsinnig“ empfangen, hier sprach man sich ebenfalls für die Berufung von Carolus aus. Obwohl Württemberg etliche Bedenken

gegen Carolus äußerte, weil er sich bezüglich Leben und Lehre „nicht, wie sich gebührt, bezeugt“ habe, konnte sich Württemberg 1677 mit seinem Wunsch nach einem württembergischen Pfarrer in Widdern nicht mehr durchsetzen und stimmte Ende Oktober ebenfalls für Carolus, der am 27. November trotz Protesten des sich immer noch in einem Widderner Gasthaus aufhaltenden Weißbender das Pfarrhaus bezog. Weißbender bezeichnete sich als „Hirte ohne Herde“, nannte das Geschehen mehr „ein politisch als geistlich wesen“, da „Gewalt vor Recht“ gehe, und verließ Widdern zum Jahreswechsel 1677/78. Im April 1678 stimmte nunmehr auch der Patronatsherr Kurpfalz „zu Erweisung guter Nachbarschaft“ der Berufung von Carolus zu, der bereits zuvor im März von den Ganerben offiziell eingesetzt worden war. Beim Ganerbentag 1679 äußerten alle vier Ganerben ihre große Zufriedenheit darüber, dass ihnen Kurpfalz keinen Pfarrer habe „aufdringen“ können.

Die Amtszeit von Carolus fiel in eine Zeit, in der sich infolge des Dreißigjährigen Krieges und erneuter Kriegsunruhen um 1675 allerlei Unordnungen eingeschlichen hatten. So klagte der Pfarrer beim Ganerbentag 1685, dass das „Auslaufen über Feld vor den Predigten sehr gemein und ärgerlich“ sei und dass das „Fressen und Saufen“ an Sonn- und Feiertagen „gar zu lang“ anhalte. Auch empfand es Carolus als „Übelstand“, dass der Büttel sonntags gleich nach dem Gottesdienst die Bürger mit der Glocke für weltliche Geschäfte wie dem Einzug von Umlagen zusammenrief.⁵⁵ Aber auch über Carolus gab es Klagen. So nannte der kurpfälzische Stiftsschaffner in Mosbach den Pfarrer, der mit seinem Patronatsherrn nichts zu tun haben wolle, einen „hizigen Mann“, der dem „Tabac und brandenwein sehr hart“ ergeben sei, und der württembergische Dekan in Neuenstadt bemängelte bei Carolus mehrmals wie 1683 „Unfleiß“ im Amt.⁵⁶ Bei der Kirchenvisitation 1684 gab es aber keine Klagen mehr. Carolus sei, sofern es seine „viele Unpäßlichkeit“ zulasse, fleißig und auch ein guter Prediger.⁵⁷

Nachdem Carolus am 29. Juli 1686 im Alter von 45 Jahren gestorben war, wurde in ähnlicher Weise wie 1677 um die Nachfolge gerungen.⁵⁸ Schon am 31. Juli baten die württembergischen Räte in Neuenstadt die Stuttgarter Regierung um einen guten Vorschlag zur Wiederbesetzung „mit einem geistreichen, feinem, gelehrtem und friedfertigem subjecto“, worauf Württemberg seinen Mitganerben im August 1686 Johann Peter Beßler (Besler), ehemals Pfarrer in Sulzau und Feldprediger bei einem Regiment des Schwäbischen Kreises, empfahl. Beßler hielt bei seiner Vorstellung in Widdern zwar eine „schöne Predigt“, fand aber

⁵⁵ HStA Stuttgart, A 17a Bü 135

⁵⁶ HStA Stuttgart, A 213 Bü 1779 und A 504 Bü 12

⁵⁷ HStA Stuttgart, A 281 Bü 986

⁵⁸ Zur Wiederbesetzung der Pfarrstelle 1686/87 HStA Stuttgart, A 17a Bü 135 und 153, A 213 Bü 1922 und 1924, A 504 Bü 12; LKA Stuttgart, A 29 Nr. 5170; StA Würzburg, Abgabe Ludwigsburg B 542 Bü 292.

wenig Unterstützung, weil er sich nach der Predigt im Wirtshaus vernehmen ließ, dass er gar keine Lust auf Widdern habe, was Beßler später allerdings abstritt. Anfang September 1686 präsentierte der Patronatsherr Kurpfalz den aus Ebernburg bei Bad Kreuznach vertriebenen kurpfälzischen Pfarrer Johann Heinrich May, der bei einem Besuch in Widdern den Bescheid erhielt, dass Kurpfalz hier nichts zu sagen habe, ein bemerkenswerter Hinweis darauf, wie wenig das kurpfälzische Patronatsrecht respektiert wurde. Auch die Stadt Widdern, die stets über die großen Unkosten während einer Vakanz durch Abholung auswärtiger Pfarrer zu den kirchlichen Verrichtungen klagte, schaltete sich ein und empfahl den aus Schwäbisch Hall stammenden Johann Wolfgang Deurer, damals Vikar in Sulzdorf, der schon mehrfach in Widdern gepredigt habe. Die beiden adeligen Ganerben von Gemmingen und von Zillenhart wünschten dagegen einen schon im Pfarrdienst erfahrenen Mann und nominierten Peter Christian Alberti, Pfarrer in Giebelstadt und Herchsheim. Obwohl Alberti „schon etwas grawe haare habe“, fand er die Unterstützung des Hochstifts Würzburg, und am 16. November 1686 erklärte sich auch Württemberg vor allem zur Abwehr des kurpfälzischen Vorschlags mit Alberti einverstanden.

Damit waren sich die Ganerben im November 1686 über den neuen Pfarrer einig, doch die Stadt Widdern hatte schon Ende Oktober erhebliche Bedenken gegen Alberti geäußert. Zum einen befürchtete Widdern „unerschwingliche Kosten“ für die Abholung Albertis aus einem so abgelegenen Ort wie Giebelstadt. Zum anderen bemängelte die Bürgerschaft, dass sich Alberti zu keiner „Gastpredigt“ eingefunden habe. Er habe zwar einmal die Glocken zu seiner Ankunft läuten lassen, sei dann aber nicht erschienen. Man wolle nicht mit einem Mann leben, „zu welchem wir kein Herz haben können“. Daher bat Widdern zunächst „flehentlichst“ erneut um Berufung von Johann Wolfgang Deurer, der im Zuge seiner Bewerbung Versprechungen über Salzlieferungen aus Schwäbisch Hall nach Widdern gemacht hatte, schließlich im Dezember 1686 um Berufung von Georg Debus aus Speyer, der bei einer Probepredigt stattliche Gaben zum Predigen gezeigt und dabei auch die adeligen Ganerben beeindruckt habe. Nach erneutem Hin und Her blieb es aber bei der Berufung von Peter Christian Alberti, der am Bartholomäustag 1687 trotz kurpfälzischer Androhung, dem neuen „eingedrunghenen Pfarrer“ die Besoldung zu verweigern, offiziell eingesetzt wurde. Bei der Berufung von Alberti zeigt sich wie schon bei seinem Vorgänger Carolus, dass der württembergische Einfluss bei der Besetzung der Pfarrstelle im Vergleich zu früheren Jahren zurückgedrängt worden war und die im Ort ansässigen adeligen Ganerben, insbesondere die Herren von Gemmingen, eine stärkere Rolle spielten.

Peter Christian Alberti, 1643 in Feuchtwangen als Sohn eines Feldschreibers geboren, studierte seit 1665 in Wittenberg und war bis zu seinem Aufzug in Widdern seit 1670 zunächst Pfarrer in Reinsbronn, dann für die beiden Gemeinden Herchsheim und Giebelstadt. In Widdern geriet er sogleich in die kriegerischen Auseinandersetzungen anlässlich der Franzoseneinfälle in Südwestdeutsch-

land um 1690 und erlitt 1693 durch „Fouragierer“ (Soldaten, die Nahrungs- und Futtermittel für das Militär beschlagnahmten) „großen ruin“. ⁵⁹ Bei der Kirchenvisitation 1692 wurde Alberti als guter Prediger mit deutlicher, verständlicher und lauter Aussprache gelobt, der sein Amt eifrig und fleißig verseehe. ⁶⁰ Es gab mitunter aber auch kritische Anmerkungen. Für manche Zuhörer waren Albertis Predigten zu sehr „mit weltlichen Historien“ angefüllt, auch wurde der Wunsch geäußert, der Pfarrer möge in der Litanei oder in Gebeten keine „ungewöhnlichen Ausdrücke“ wie „verfluchte Pietisterei“ oder „umgehende Teufelslehren“ verwenden. Ferner sollte das Vaterunser nicht mehr „insgemein“, sondern allein vom Pfarrer gesprochen werden, weil sich etliche in der Andacht von mancher Stimme gestört fühlten. 1708 hieß es gar, das Vaterunser pflege man „laut zusammen zu schreyen“. Empfohlen wurde auch eine schärfere Anwesenheitskontrolle der jungen Leute bei der Kinderlehre, damit die Jugend an Sonntagen von „Üppigkeiten“ abgehalten werde. ⁶¹ Unter Alberti wurde neben der üblichen Betstunde am Mittwoch eine weitere am Montagvormittag gehalten, wobei ein Kapitel aus der Bibel verlesen wurde. ⁶²

Wie manche Vorgänger beklagte auch Alberti den schlechten Zustand des Pfarrhauses. Nach einer notdürftigen Reparatur 1688, bei der die oberen Kammern und der Kamin sowie die Pfarrscheuer eine Verbesserung erfuhren, war das Pfarrhaus 1701 wieder „baulos worden“, und bei Regenwetter wurden die Früchte des Pfarrers vernichtet. ⁶³ 1709 befürchtete man sogar den „völligen ruin“. Alberti begnügte sich jedoch mit kleineren Reparaturen, da er die „durchs Bauen entstehende Inkommodität“ nicht ertragen wollte. Erst unter Albertis Nachfolger kam es zu einem Neubau. Auch die Kirche – Turm und Chor hatte die Gemeinde, das Langhaus die Heiligenpflege zu unterhalten – empfand man 1708 als baufällig und wegen der nach 1700 zunehmenden Bevölkerung als „eng und zu unbequem“. ⁶⁴ Trotz harter Zeiten infolge von Fehlherbsten und eines französischen Einfalls 1707, wodurch Widdern „ganz entkräftet und in die tiefeste Armuth gesetzt“ wurde, gelang es durch Holzverkäufe an Holländer, die Kirche wieder instand zu setzen, so dass sie beim Ganerbentag 1711 „wohl repariert“ war. Ersetzt werden sollte aber noch die alte unbrauchbar gewordene Orgel durch eine neue. ⁶⁵

Als besonderes Ereignis aus Albertis Amtszeit darf festgehalten werden, dass 1698 eine Sammlung zur Anschaffung einer Glocke für das „Kirchle“ auf dem

⁵⁹ HStA Stuttgart, A 17a Bü 137. Vgl. zu Alberti Pfarrerbuch (1991), Nr. 14.

⁶⁰ HStA Stuttgart, A 281 Bü 987

⁶¹ HStA Stuttgart, A 213 Bü 1780; StA Würzburg, Abgabe Ludwigsburg B 542 Bü 292

⁶² HStA Stuttgart, A 281 Bü 987

⁶³ HStA Stuttgart, A 504 Bü 20

⁶⁴ HStA Stuttgart, A 17a Bü 141, A 213 Bü 1780 und A 504 Bü 20

⁶⁵ HStA Stuttgart, A 17a Bü 141 und A 378 Bü 41

Friedhof beschlossen wurde,⁶⁶ und es war zweifellos eine seltene Begebenheit, dass sich 1704 eine beim Ganerben von Gemmingen lebende junge Jüdin aus Sachsenflur evangelisch taufen lassen wollte.⁶⁷ Um seine Besoldung musste Alberti anders als mancher Vorgänger zumindest seit 1699 nicht mehr besorgt sein, da in jenem Jahr eine seiner drei Töchter Wolfgang Conrad Hirsch heiratete, der in Widdern als Unteramtman (,,Nebenschaffner“) der kurpfälzischen Stiftsverwaltung in Mosbach tätig war und als Oberhaupt einer einflussreichen Familie 1711 Schultheiß in Widdern wurde.

Im 18. Jahrhundert – Pfarrer Esenbeck und sein Schwiegersohn Ris prägen das kirchliche Leben

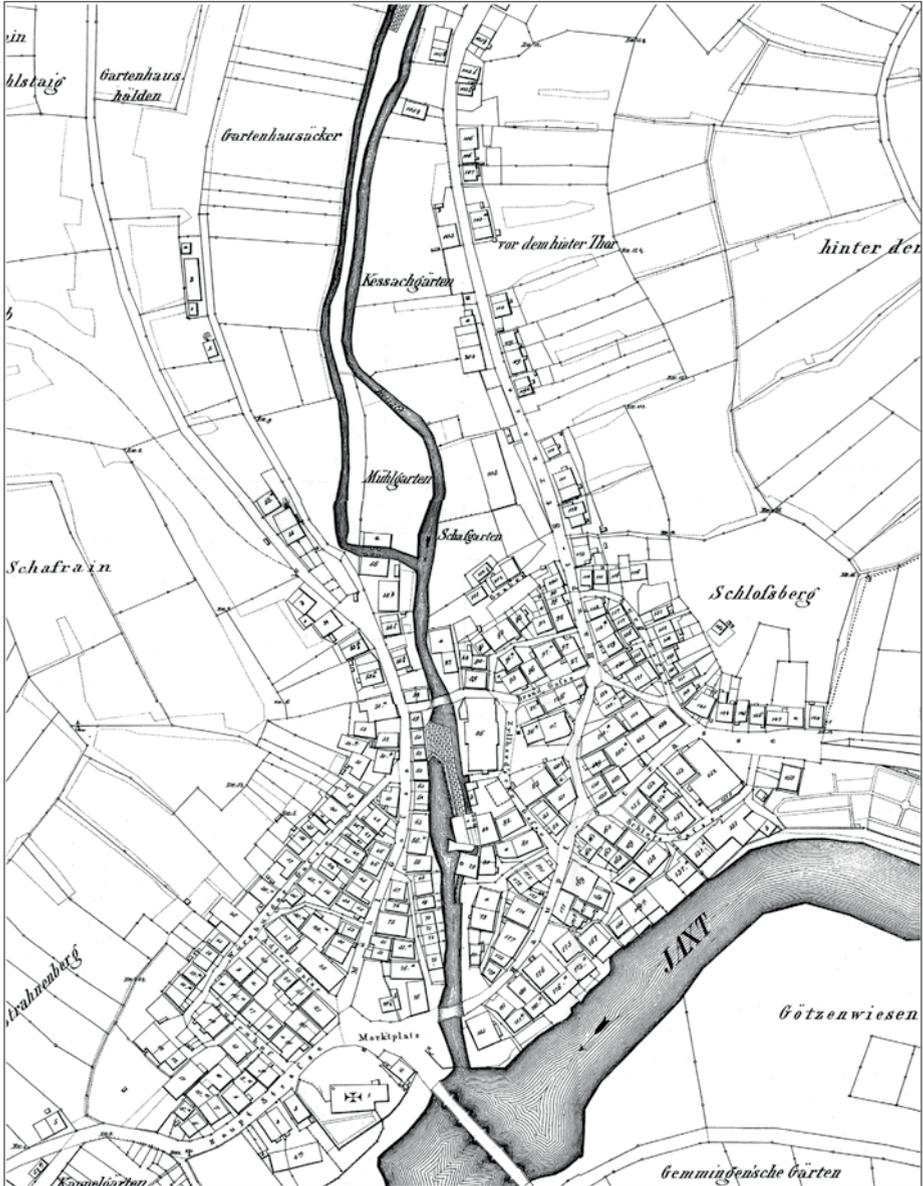
Für seine Nachfolge sorgte Alberti selbst. Nachdem beim Ganerbentag 1706 vereinbart worden war, dem Pfarrer wegen zunehmender Kränklichkeit und im Hinblick auf sein Alter einen Vikar zur Seite zu stellen, berief Alberti – für das Hochstift Würzburg „eigenmächtig“ – den Sohn seiner Schwester Barbara, Johann Lorenz Esenbeck, nach Widdern.⁶⁸ Der 1683 in Freudenbach in der Markgrafschaft Ansbach geborene Esenbeck hatte ab 1704 in Jena studiert und war anschließend zwei Jahre als Informator der Söhne eines Kriegsrates in Hannover tätig gewesen. Er versah seinen Dienst in Widdern sogleich zur Zufriedenheit der Gemeinde und der Ganerben und wurde am Himmelfahrtstag 1709 in Abstimmung mit Alberti, der sein Amt an Esenbeck abtrat, von den Ganerben „um seiner schönen Qualitäten willen“ zum Pfarrer nominiert und sofort eingesetzt, ohne dass Kurpfalz als Patronatsherr gefragt wurde. Die Pfarrbesoldung bezog bis zu seinem Tod 1710 noch Alberti, dessen Witwe bald darauf in Heilbronn eine neue Ehe einging.

Mit Johann Lorenz Esenbeck, dem Kurpfalz anfangs aus Verärgerung die Besoldung verweigerte, war ein Pfarrer nach Widdern gekommen, der sein Amt 50 Jahre lang und damit am längsten von allen Pfarrern innehatte. Bei Kirchenvisitationen erhielt Esenbeck ein gutes Zeugnis. 1726 wurden „feine studia“ und erbauliche Predigten hervorgehoben, 1730 galt er als geschickter, eifriger und exemplarischer Pfarrer, und 1743 verlautete, dass Esenbeck sein weitläufiges Amt „mit aller dexterität“ versehe und sich besonders gut für Widdern eigne, weil er sich in die „viele humeurs“ der Ganerben und herrschaftlichen Beamten zu schicken

⁶⁶ HStA Stuttgart, A 17a Bü 138

⁶⁷ HStA Stuttgart, A 213 Bü 1922

⁶⁸ Zur Berufung von Esenbeck HStA Stuttgart, A 17a Bü 153, A 213 Bü 1922, A 504 Bü 12 und 19; LKA Stuttgart, A 29 Bü 5170; StA Würzburg, Abgabe Ludwigsburg B 542 Bü 292.



Ortsplan von Widdern, um 1830.

wisse.⁶⁹ Über seine Gemeinde äußerte Esenbeck 1744 einmal, dass es „erweckte Seelen“ gebe und „ein guter Weizen“ wachse, „aber auch leider viel Unkraut“.⁷⁰ Daran dürfte Esenbeck schon 1715 gedacht haben, als er sich über das lange Tanzen sowie Johlen, Spielen und Schießen bei Jahrmärkten beklagte, worauf er nichts als „Fenster Einwerfen“ zum Lohn erhalten habe. Die Ganerben untersagten daraufhin das bisherige Schießen und gestatteten Tänze nur noch bis 9 oder 10 Uhr am Abend.⁷¹

Ein großes Problem zu Beginn von Esenbecks Amtszeit war der schlechte bauliche Zustand des Pfarrhauses. Beim Ganerbentag 1715 äußerte Esenbeck, dass er „ohne höchste Lebensgefährlichkeit“ nicht mehr im Pfarrhaus wohnen könne, auch fühlte er sich angesichts von Diebereien bei durchlöchernten Wänden und ausgefallenen Fenstern nicht mehr sicher.⁷² Die Ganerben hielten die Angaben Esenbecks gegenüber der kurpfälzischen geistlichen Administration „nur allzu sehr begründet“, da das alte Gebäude dem Pfarrer „einmahl gar übern Kopf zusammen schlagen“ könnte. Nicht zuletzt unter dem Druck der Ganerben, das Pfarrhaus selber zu bauen und sich anschließend an den Einkünften der Mosbacher Stiftsverwaltung in Widdern schadlos zu halten, beschloss Kurpfalz 1717 einen Neubau unter Anleitung von Werkmeister Rischer. Beim Abbruch des alten Pfarrhauses im Oktober 1717 halfen 20 Schulkinder an vier Tagen, um noch brauchbare alte Hölzer, Steine und Ziegel zur Seite zu tragen, wofür jedes Kind täglich zwei Kreuzer erhielt. Für den zweistöckigen Neubau lieferte die Stadt 107 Eichenstämmen für 20 Kreuzer je Stamm, wobei jeder Bürger für ein Stück Brot und einen Trunk einen Tag lang Holz aus dem Gemeindewald herbeischaffen musste. Bis 1720 war auch der Innenausbau abgeschlossen. Zur Erhaltung der Pfarrhofgerechtigkeit wurde das Gebäude mit einer neuen Hof- und Ringmauer umgeben. Die Gesamtkosten betrug rund 1500 Gulden. Neben auswärtigen Handwerkern und Lieferanten waren auch etliche Bürger aus Widdern tätig: Ziegler Hans Christoph Zürn lieferte Backsteine, Ziegel und Kalk, Krämer Burkhard Hirsch Eisenwerk und Nägel, die Schmiedearbeiten besorgten Heinrich Urich und Johann Friedrich Kreeb, die Glaserarbeiten Johann Salomon Truckenmiller und die Hafnarbeiten Johann Christoph Schupp. Der Neubau gab auch Anlass zur Erschließung eines neuen Steinbruchs. Bei der Kirchenvisitation 1741 galt das 1720 fertiggestellte Pfarrhaus als das „properste und ansehnlichste“ im Dekanat Neuenstadt,⁷³ doch machten häufige Unwetter mit Überschwemmungen und „Sturmwind“ und die schlechte Qualität der im unteren Stock eingebauten Fenster, die im Winter zufroren und gar nicht geöffnet werden konnten, häu-

⁶⁹ HStA Stuttgart, A 281 Bü 991, 992 und 1000

⁷⁰ HStA Stuttgart, A 281 Bü 1001

⁷¹ HStA Stuttgart, A 17a Bü 142

⁷² Ebd. und A 504 Bü 20

⁷³ HStA Stuttgart, A 281 Bü 998

fige Reparaturen erforderlich.⁷⁴ Ab 1736 verlangte Kurpfalz, dass der Pfarrer alljährlich Reparaturarbeiten für fünf Gulden auf eigene Kosten durchführte.

Aus Esenbecks Amtszeit sind etliche Hinweise über Kirche und kirchliches Leben überliefert. 1711 wurde der Kauf einer neuen Orgel beschlossen, die 1715 „nicht übel geraten“ war und für die Württemberg 15 Gulden, die Herren von Gemmingen 20 Gulden sowie die Herren von Zillenhart und das Hochstift Würzburg je 30 Gulden beisteuerten.⁷⁵ Spätestens seit 1715 gab es an Sonn- und Feiertagen Musik in der Kirche, weshalb die Stadt dem „Collegio Musico“ unter Leitung des Schulmeisters eine „Aufmunterung“ von drei Gulden als Neujahrsgeld zukommen ließ.⁷⁶ Aus dem Jahr 1730 sind erstmals auch die Uhrzeiten für die Gottesdienste überliefert. Im Sommer begann der sonntägliche Gottesdienst um 8 und im Winter um 9 Uhr, die Katechisation im Sommer um 12 und im Winter um 13 Uhr, die allerdings stets schlecht besuchten Wochenpredigten am Freitag um 9 beziehungsweise 10 Uhr.⁷⁷ Während der Gottesdienste gingen ein oder zwei Vertreter des Gerichts und auch „Spiesträger“ im Ort herum, um Versäumnisse beim Gottesdienstbesuch oder Verstöße wie die Entweihung der Sonn- und Feiertage festzustellen, doch brachten derartige „Umgänge“ wie 1736 zumeist „keinen Nutzen“.⁷⁸ Eine Besonderheit in Widdern war das vielfältige Trauergeläut bei Todesfällen von Ganerben und Familienangehörigen. Beim Tod eines Ganerben wurde einen Monat lang täglich von 11 bis 12 Uhr geläutet. Verboten war in dieser Zeit Kirchenmusik und „alle irdische Ergötzlichkeit“. Beim Tod von Frauen der Ganerben sollte zwei Wochen und beim Tod der ältesten Söhne zumindest eine Woche lang geläutet werden.⁷⁹ Zuständig für das Läuten der Kirchenglocken war der Schulmeister in seiner Eigenschaft als Mesner.

Wie schon kurz nach 1700 wurde auch während der Amtszeit von Esenbeck angesichts der stark anwachsenden Bevölkerung – die Seelenzahl stieg von 708 im Jahr 1702 auf 960 im Jahr 1738 – über die „gar zu enge“ Kirche geklagt.⁸⁰ 1753 wurden die Ganerben um Unterstützung zur Erweiterung der Kirche gebeten, da sich wegen der Enge „öfters ärgerliche Zänck und Streit“ sowohl unter den Männern als auch den Frauen ereigneten. Zudem sei die Sakristei aus Mangel eines Fensters „so verdumpfet, daß nicht mahl die Beichtende, vielweniger der Geistliche ohne Nachtheil der Gesundheit sich darinnen aufhalten“ könnten. Die Armut sei groß im Ort. Nur „der wenigste Theil hiesiger Bürgerschaft“ baue „sein jährliches Brod“ und könne bei geringem Herbstsegen seine Schulden bezahlen. Beim

⁷⁴ HStA Stuttgart, A 17a Bü 144 und A 504 Bü 20

⁷⁵ HStA Stuttgart, A 213 Bü 1780; StadtA Widdern, GB 4

⁷⁶ StadtA Widdern, Gerichtsprotokolle

⁷⁷ HStA Stuttgart, A 281 Bü 992

⁷⁸ HStA Stuttgart, A 281 Bü 995

⁷⁹ HStA Stuttgart, A 213 Bü 1925 und 4002

⁸⁰ HStA Stuttgart, A 281 Bü 996 und 1000

Ganerbentag 1754 wurde endlich an Baumeister Bader aus Schwaigern der Auftrag erteilt, einen Kostenvoranschlag für eine Kirchenrenovierung auszuarbeiten.⁸¹

Angesichts der ungewöhnlich langen Amtszeit von Pfarrer Esenbeck nimmt es nicht wunder, dass 1754 seine Familie in Widdern als „starck angewachsen“ bezeichnet wurde und Esenbeck vielfältige verwandtschaftliche Beziehungen zu Familien in Widdern geknüpft hatte.⁸² Der seit 1735 amtierende Schultheiß Johann Ulrich Hirsch war sein Schwiegersohn. Eine weitere Tochter Elisabeth Barbara heiratete 1737 den Adlerwirt und Gerichtsverwandten Ludwig Heckmann, wobei wegen Verwandtschaft im dritten Grad eine Dispensation erforderlich war.⁸³ 1745 heiratete sein Sohn Johann Christian Ludwig, der Pfarrer in Giebelstadt geworden war, die älteste Tochter des als sehr vermögend eingestuftes Georg Ludwig Metz (Mez).⁸⁴ Ein weiterer Sohn Johann Friedrich war Handelsmann in Widdern und auch mehrere Jahre Mitglied des Rates, bis er 1753 Widdern in Richtung Schirnau in der Herrschaft Onolzbach verließ, wo er allerdings „seine Mittel in kurzer Zeit durchgebracht“ hat, so dass 1756 die Rückkehr seiner Frau nach Widdern als nicht „schicklich“ angesehen wurde.⁸⁵ Vor allem Hirsch und Metz waren in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts einflussreiche Familien in Widdern, von denen das Sprichwort überliefert ist: „Wer sich zu Widdern will setzen, der hüte sich vor Hirsch und Metzen.“⁸⁶

Esenbecks 1734 geborene Tochter Maria Catharina Dorothea wurde von ihrem Vater dazu ausersehen, für einen Nachfolger im Pfarramt zu sorgen. Schon beim Ganerbentag 1749 hatte Pfarrer Esenbeck darum gebeten, einem eventuellen Schwiegersohn die Hoffnung auf seine Nachfolge geben zu dürfen.⁸⁷ Die Ganerben zeigten sich nicht abgeneigt und stimmten zu, sofern der Pfarrer ein „anständiges Subjectum“ vorstelle. Dies war sicher nicht ganz einfach, denn erst im Mai 1758 präsentierte Esenbeck den Ganerben unter Berufung auf die Zusage von 1749 und nachdem seine Kräfte durch einige „harte Anfälle“ abgenommen hatten, „in aller Eil“ den damals in Schüpf (Unterschüpf) amtierenden Pfarrvikar Johann Wilhelm Ris.⁸⁸ Unterstützt wurde Esenbeck durch den Ganerben von Gemmingen, der Anteile an Schüpf besaß und dadurch die Nominierung eines württembergischen Pfarrers von vornherein verhindern wollte.

Der 1726 in Rothenburg ob der Tauber als Sohn eines Wachtmeisters geborene Ris, der sein Theologiestudium in Jena absolviert hatte, wurde am 25. Februar

⁸¹ HStA Stuttgart, A 213 Bü 1783

⁸² HStA Stuttgart, A 213 Bü 1783

⁸³ StadtA Widdern, GB 6

⁸⁴ StadtA Widdern, GB 7

⁸⁵ StadtA Widdern, GB 9

⁸⁶ StA Würzburg, Abgabe Ludwigsburg B 540 Bü 211

⁸⁷ HStA Stuttgart, A 213 Bü 4002

⁸⁸ HStA Stuttgart, A 213 Bü 1919; StA Würzburg, Abgabe Ludwigsburg B 542 Bü 293. Vgl. zu Ris Pfarrerbuch (1991), Nr. 2105.

1759 in einem „Ganerbenkonsistorium“ in Anwesenheit der herrschaftlichen Beamten und benachbarter Pfarrer examiniert und sogleich durch den württembergischen Dekan in Neuenstadt in der Kirche investiert, wobei der Schulmeister und sein Provisor samt den Schulkindern eine feierliche Prozession in die Kirche anführten, die so voll war, dass der Dekan kaum auf die Kanzel gehen konnte.⁸⁹ Beendet wurde die Investitur, bei der zum Auftakt „Zeuch ein zu deinen Thoren“ gesungen wurde, durch eine „passirliche Mahlzeit“ im Gasthaus Krone. Esenbeck war zuvor vom Pfarramt zugunsten von Ris, der Ende Oktober 1759 Esenbecks Tochter auch tatsächlich heiratete, zurückgetreten und starb 1762. Wie wenig die Ganerben im 18. Jahrhundert Kurpfalz als Patronatsherrn respektierten, zeigt der Hinweis, dass Ris der Kurpfalz erst einen Monat nach seiner Investitur „zur herkömmlichen Confirmation“ vorgestellt wurde.⁹⁰

Pfarrer Johann Wilhelm Ris trat sein Amt zu einem Zeitpunkt an, als in Widdern manche Unordnungen wie das Verhalten lediger Burschen in der Kirche gerügt wurden, die sich bei den Gottesdiensten auf der Empore ganz vorne vor die älteren Leute stellten und während des Gesangs entgegen der kirchlichen Disziplin ihre Hüte aufsetzten, was 1759 bei Strafe von drei Gulden und 15 Kreuzern untersagt wurde.⁹¹ 1759 wurde auch der übermäßige Aufwand bei Beerdigungen und Neujahrs geschenken eingeschränkt. So durften „Gevatterleute“ ihren Taufpaten an Neujahr „etwas an essender Ware“ schenken, nicht aber wie bislang Kleidung, was ein Gegengeschenk zur Folge hatte. Auch bei Beerdigungen wurden die Kosten bei Trauerflor und Kränzen angesichts vieler armer Bürger beschränkt. Nur den allernächsten Verwandten waren „Flor und Bendel“ gestattet, und zu den damals häufigen Beerdigungen von Kindern durften keine neuen Kränze oder Sträuße mitgebracht werden. Vielmehr sollte die Stadt einige Kränze zur mehrfachen Verwendung anschaffen, die der Totengräber verwahrte und die nach Gebrauch zurückgegeben wurden. Ein Ärgernis aus Sicht von Pfarrer Ris war um 1760 auch die Aufführung von Komödien in der Fastenzeit oder das „Zielschieß“ lediger junger Leute am zweiten Pfingsttag. Schon 1758 war Krämern und Metzgern verboten worden, ihre Läden während der Gottesdienste zu öffnen.⁹²

Anlass für weitere Unordnungen, Misshelligkeiten und Unruhen in Widdern zwischen 1760 und 1770 war das anfangs schlechte Verhältnis von Pfarrer Ris zu den am Ort wohnenden adeligen Ganerben und den herrschaftlichen Beamten. Dies zeigte sich bereits 1761 bei der Wahl eines neuen Schulmeisters.⁹³ Während die Beamten der Ganerben einmütig den Kochendorfer Provisor Philipp Jakob

⁸⁹ HStA Stuttgart, A 213 Bü 1919

⁹⁰ HStA Stuttgart, A 504 Bü 19

⁹¹ StadtA Widdern, GB 9 (Bauamtsprotokoll vom 27.04.1759)

⁹² Ebd. und HStA Stuttgart, A 213 Bü 4004

⁹³ HStA Stuttgart, A 213 Bü 1919, A 378 Bü 19–20 und 36; StadtA Widdern, GA 19 und GB 9; StA Würzburg, Abgabe Ludwigsburg B 542 Bü 304

Müller wählten, setzte sich Pfarrer Ris, unterstützt durch einen großen Teil der Bürgerschaft, für den bereits seit drei Jahren in Widdern tätigen Provisor Johann Georg Kubach ein. Für den württembergischen Oberamtmann Schulz in Möckmühl war dies eine ungehörige Einmischung in eine Angelegenheit, die allein die Ganerben zu entscheiden hatten. Schulz sprach davon, dass Ris als Soldatensohn besser Offizier als Pfarrer geworden wäre. Bei Ris solle alles „allein seinem Kopf folgen“, er wolle gleichsam den fünften Ganerben spielen. Nachdem Müller bei seiner Ankunft in Widdern mit einer beträchtlichen Abneigung empfangen wurde, die „Spielbuben“ in der Kirche dem neuen Schulmeister ihre Unterstützung bei der Kirchenmusik verweigerten und noch Anfang Februar die Forderung nach einem anderen Schulmeister erhoben wurde, sahen die herrschaftlichen Beamten Meuterei und Rebellion, und der württembergische Oberamtmann Schulz erwog sogar die Verlegung von regulären Truppen nach Widdern. Bei der Untersuchung der Vorfälle wurde Pfarrer Ris, weil er trotz Ladung nicht zu den Verhandlungen erschien und die Bürger „aufgehetzt“ habe, wegen „animosen Betragens“ mit 20 Reichstalern bestraft und zeitweise suspendiert. Erst im Juni 1762, als sich Widdern nach einer Bittschrift von Schultheiß, Bürgermeister, Gericht und Rat „in einem ganz verderblich und seelenschädlichen Zustande“ befand, wurde Ris wieder in sein Amt mit der Auflage eingesetzt, künftig keine Eigenmächtigkeiten bei der Wahl von Schulmeistern zu zeigen. Mit den herrschaftlichen Beamten und – wie noch gezeigt wird – mit den am Ort lebenden adeligen Ganerben war Ris zerstritten, als Pfarrer wurde er aber von seiner Gemeinde gut beurteilt, wie das Zeugnis bei der Kirchenvisitation 1762 zeigt. Ris lasse sich sein Amt „in allen Stücken aufs beste angelegen seyn“. Er habe gutes Talent, sei im Leben exemplarisch und in der Gemeinde beliebt. Nur die herrschaftlichen Beamten setzten bei ihm aus, dass er „etwas hizig und nicht nachgiebig seye“.

Nachdem beim Ganerbentag 1763 der in Widdern wohnende Ganerbe von Gemmingen das Baumeisteramt übernommen hatte, dauerte es nicht lange bis zur nächsten heftigen Kontroverse Ende 1764. Nachdem ein Zillenhartischer Jäger im Branntweinrausch auf dem Schustershof gestorben war, verlangte Baumeister von Gemmingen ein ehrenhaftes Begräbnis mit „Ceremoniel“ und Glockengeläut, was Pfarrer Ris aber unter Hinweis auf die württembergische Kirchenordnung verweigerte, weil der Jäger in der Trunkenheit gestorben und ein Verächter Gottes gewesen sei. Um seinem Wunsch Geltung zu verschaffen, ließ von Gemmingen zur Beerdigung die von Ris verschlossen gehaltene Kirche zum Läuten der Glocken aufbrechen, worauf württembergische Untertanen sich zur Unterstützung von Ris der Glockenseile bemächtigten, so dass die Beerdigung ohne weiteres Läuten „unter einem großen Tumult und Auflauf“ vor sich ging. Aus Verärgerung über Ris wollte von Gemmingen den Pfarrer seines Amtes entheben, der in dieser Situation aber Unterstützung bei Württemberg fand. Der württembergische Oberamtmann in Möckmühl sah zwar Verfehlungen von Ris,

weil der Pfarrer den Zillenhartischen Jäger als Gottesverächter qualifiziert habe, ohne ihn zuvor gekannt und ermahnt zu haben. Die angekündigte Kassation des Pfarrers wies Württemberg aber zurück, da in kirchlichen Angelegenheiten die Ganerben nur gemeinsam handeln könnten und eine einseitige Ankündigung die Rechte anderer Ganerben kränke. Daher solle Pfarrer Ris sein Amt weiter versehen.⁹⁴ Der Streit um Ris hatte sich inzwischen zu einem Konflikt unter den Ganerben ausgeweitet.

Der Streit erfuhr 1765 und 1766 eine Fortsetzung, nachdem von Gemmingen die seit 1593 alljährlich durch Württemberg vorgenommene Kirchenvisitation 1765 verhinderte und 1766 nur bei Ausschluss von Pfarrer Ris zulassen wollte.⁹⁵ Der württembergische Oberamtmann Wilhelm Friedrich Lang in Möckmühl befürchtete daher „größte Confusion“ und dass Widdern durch von Gemmingen „in mancherley Rücksicht zerrüttet“ werde. Lang und der mit der Visitation beauftragte Dekan Müller aus Neuenstadt glaubten, von Gemmingen sei darauf bedacht, Württemberg „von allem zu verdrängen und sich independent zu machen“. Auch durch eine aus württembergischer Sicht „ungeschickte Predigt“ hatte sich Pfarrer Ris bei von Gemmingen unbeliebt gemacht. Nachdem von Gemmingen als Baumeister 1765 den Wunsch des Pfarrers nach Wiedereinführung der in Württemberg üblichen Kirchenkonvente zurückgewiesen hatte, predigte Ris bei der Kirchweihe über den „kläglichen Zustand der Kirche zu Widdern“, wodurch sich von Gemmingen als Obrigkeit „mit dem übertriebensten Affect mißhandelt“ fühlte.⁹⁶ Schon seit 1764 besuchte von Gemmingen nicht mehr die Gottesdienste in Widdern, sondern ließ seinen Pfarrer aus Leibenstadt zu Privatgottesdiensten in sein Haus in Widdern kommen.⁹⁷

Württemberg hätte die Konflikte um Pfarrer Ris gerne schon um 1766 mit dem Baumeister von Gemmingen erörtert, doch verweigerte dieser Gespräche mit dem württembergischen Oberamtmann Wilhelm Friedrich Lang in Möckmühl, weil Lang zu sehr Partei für Ris ergriffen habe. So wurde erst auf dem Ganerbentag 1773 zu einem Zeitpunkt über Ris gesprochen, als die Lage in Widdern durch zwei weitere gravierende Streitpunkte belastet war. Die Stadt hatte beim Reichskammergericht mehrere Klagen gegen ihre beiden am Ort wohnenden Ganerben von Gemmingen und von Zillenhart eingereicht, weil diese aus Sicht der Stadt übermäßige jährliche Holzlieferungen aus dem Gemeindewald beanspruchten. Zudem war die Stadt erbost, weil beide Ganerben Steuern von angekauften bürgerlichen Gütern verweigerten, die Stadt aber von der Reichsritterschaft zur Bezahlung dieser Steuern angehalten und 1769 hierzu mit einer militä-

⁹⁴ HStA Stuttgart, A 213 Bü 4004 und A 378 Bü 36

⁹⁵ HStA Stuttgart, A 213 Bü 1921

⁹⁶ StadtA Widdern, GA 19 (Bauamtsversammlung vom 04.11.1765)

⁹⁷ HStA Stuttgart, A 378 Bü 36

rischen Exekution genötigt wurde. Beide Aspekte spielten in der Auseinandersetzung um Pfarrer Ris eine Rolle, weil Ris 1769 nach dem Eintreffen ritterschaftlicher Exekutionstruppen angesichts einer „nahrungs- und geldklemmen Zeit“ in einer auch für Württemberg „anzüglichen“ Predigt der Bürgerschaft den Rücken stärkte und sogleich von der Ritterschaft im Kanton Odenwald als „äußerst gefährlicher Pfarrer“ eingestuft wurde.⁹⁸

Zur Eröffnung des Ganerbentages 1773 beschwerte sich Baumeister von Gemmingen nicht nur über „gottes- und pflichtvergessene rebellische Bürger“, sondern geißelte gleichzeitig die „Verbrechen“ von Pfarrer Ris, der die Kanzel und die Heilige Schrift „zur Sättigung seiner Leidenschaften“, zur Verachtung der Obrigkeit und zur Aufwieglung der Untertanen gebrauche.⁹⁹ Der württembergische Deputierte, Regierungsrat Gotthold Stäudlin, empfand derartige Bemerkungen als „anstößig“, erkannte aber auch, dass um 1770 aus verschiedenen Anlässen „Unruhen und Bewegungen“ unter der Bürgerschaft sowie zwischen der Stadt und ihren adeligen Ganerben am Ort entstanden waren und dass man eine Wiederherstellung der Ruhe gar nicht absehen könne, wenn Ris auf der Pfarrei verbleibe.¹⁰⁰ Obwohl Stäudlin die Amtsführung von Ris „akkurat“ nannte und die Zufriedenheit der Bürger mit ihrem Pfarrer hervorhob – nur wenige hätten sich über seinen regen Viehhandel mit Juden beklagt, den Ris aber mit Hinweis auf seine vielen Besoldungsgüter entschuldigte –, hielten Stäudlin und auch die württembergische Regierung 1774 eine Versetzung von Ris auf eine andere Pfarrei für das „schicklichste“. Ris sollte dabei die Pfarrei eines nach Widdern wechselnden Pfarrers übernehmen.¹⁰¹

Ein derartiger Wechsel war aber gar nicht einfach. Widdern galt als „ziemlich einträglige Pfarrei“ mit Einkünften von jährlich rund 280 Gulden, da der Pfarrer als Teil seiner Besoldung auch eine kleine Landwirtschaft mit 28 Morgen Äcker und ebenso vielen Wiesen betreiben konnte und eine Vielzahl weiterer Naturalabgaben bezog.¹⁰² Pfarrer Ris, so das württembergische Konsistorium am 28. Juni 1774, werde seine gute Pfarrei nicht mit einer geringeren tauschen wollen. Man könne Ris auch keine gleichwertige Pfarrei in Württemberg übertragen, weil er kein Landeskind und der württembergischen Ordnungen unkundig sei. Ein für Widdern notwendiger wackerer und begabter württembergischer Pfarrer werde sich zudem eine Veränderung nach Widdern verbitten, da er es hier mit mehreren Ortsherren zu tun habe, denen man es selten allen zugleich recht machen könne. Auch würde man mit einem württembergischen Pfarrer, der sich auf

⁹⁸ HStA Stuttgart, A 213 Bü 3997 und A 378 Bü 36

⁹⁹ HStA Stuttgart, A 378 Bü 36. Vgl. auch eine äußerst scharf formulierte Klage des von Gemmingen gegen die Bürgerschaft und Ris vom 26.06.1770; HStA Stuttgart, A 213 Bü 4005.

¹⁰⁰ HStA Stuttgart, A 213 Bü 4005 und A 378 Bü 36

¹⁰¹ HStA Stuttgart, A 378 Bü 36

¹⁰² HStA Stuttgart, A 378 Bü 37

einer im Hinblick auf seine geringen Gaben angemessenen Pfarrei befinde, in Widdern keine Ehre einlegen, weil er nicht die für Widdern erforderliche Klugheit besitze. Nachdem die Dekane in Lauffen, Neuenstadt und Weinsberg in die Suche eingebunden wurden, wurde schließlich Pfarrer Wolf in Wüstenrot als „vorzüglich tauglich“ angesehen und durch Württemberg dem Hochstift Würzburg, das beim Ganerbentag 1773 das Baumeisteramt übernommen hatte, in Vorschlag gebracht.¹⁰³ Aus Würzburg kam jedoch trotz württembergischer Bitte um eine „positive Gegenäußerung“ keine Antwort.

Ris blieb somit weiter im Amt, und ab Anfang 1778 überlagerte ein neuer und noch gravierenderer Streit unter den Ganerben alle weiteren Gespräche über Ris. Das Hochstift Würzburg hatte einen katholischen Beamten als Bauamtsverweser und zur Wahrung seiner Interessen in Widdern ernannt, der aufgrund seiner Konfession von Württemberg und den beiden adeligen Ganerben nicht anerkannt wurde. Württemberg sah gar in dem Vorgehen des Hochstifts Würzburg eine „wahre Beeinträchtigung der evangelisch-lutherischen Religions-Verfassung“ von Widdern.¹⁰⁴ Jegliche Zusammenarbeit mit dem würzburgischen Bauamtsverweser wurde verweigert. Da Würzburg an seinem katholischen Beamten festhielt und sich dies auch durch den Reichshofrat bestätigen ließ, gab es nunmehr bis zu den politischen Veränderungen zu Anfang des 19. Jahrhunderts keine gemeinsamen Beschlüsse der vier Ganerben mehr. Eine Folge war, dass frei werdende Ämter, auch die des Schultheißen oder Stellen im Gericht und Rat, nicht mehr besetzt und alle Justiz- und Polizeianglegenheiten „auf allen Seiten“ gehemmt wurden. Eine konfessionelle Frage spaltete somit die Ganerben und führte immer stärker zu einer vielbeklagten „Zerrüttung“ im Ort.

Württemberg hatte es zuvor bereits nicht gerne gesehen, dass 1763 der Ganerbe Christian Albrecht von Zillenhart katholisch geworden war. Doch beschäftigte Zillenhart – und dies war für Württemberg wesentlich – einen evangelischen Beamten.¹⁰⁵ Als Christian Albrecht von Zillenhart am Nachmittag des Heiligen Abend 1769 einen katholischen Geistlichen aus Schöntal für die Gottesdienste über Weihnachten in sein Haus in Widdern kommen ließ, reiste noch am Abend der württembergische Oberamtmann Lang aus Möckmühl nach Widdern und sorgte im Zusammenwirken mit dem damaligen Baumeister von Gemmingen dafür, dass Schultheiß Luz und zwei Mitglieder des Gerichts noch am Heiligen Abend um 22 Uhr im Hause Zillenhart gegen die Anwesenheit eines katholischen Geistlichen protestierten, der am ersten Weihnachtstag in aller Frühe Widdern verlassen musste.¹⁰⁶ Wünsche der 1773 zum Ganerbentag angereisten Würzbur-

¹⁰³ HStA Stuttgart, A 213 Bü 4005; LKA Stuttgart, A 29 Nr. 5170

¹⁰⁴ HStA Stuttgart, A 213 Bü 1930

¹⁰⁵ Ebd.

¹⁰⁶ HStA Stuttgart, A 213 Bü 1846 und A 378 Bü 36

ger Räte, katholische Privatgottesdienste im Würzburger Amtshaus abhalten zu dürfen, damit sie nicht wie bisher nach Schöntal reisen mussten, wies Württemberg mit Hinweis auf die Würzburger Zusage von 1663 zurück, keine Änderungen in kirchlichen Angelegenheiten vorzunehmen. Auch als 1780 der würzburgische Beamte in Widdern „widerrechtlich und heimlicher Dingen“ einen katholischen Geistlichen in sein Haus kommen ließ, um seine erkrankte Köchin geistlich betreuen zu lassen, erhob Württemberg sogleich Protest.¹⁰⁷ Bei von Zillenhart konnte Württemberg katholische Privatgottesdienste nach einem Artikel des Westfälischen Friedens von 1648 nicht verbieten, doch sollte nur die Familie nebst Dienerschaft teilnehmen und alles „öffentliche Gepräng“ unterbleiben.

1777 hatte sich die Frage katholischer Privatgottesdienste der Zillenhart erledigt, da wieder eine evangelische Linie Ganerbe wurde. Zuvor hatte Württemberg auch die Beerdigung des mit einer Zillenhart verheirateten katholischen Majors Johann Friedrich von Zobel verhindert, da Zobel kein Ganerbe sei und die Bestattung in einer evangelischen Kirche wegen der katholischen „Gebräuche“ unschicklich sei.¹⁰⁸

Die Zahl der in Widdern lebenden Katholiken blieb auch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gering. 1773 gab es, vor allem im Umfeld des damals katholischen Ganerben Christian Albrecht von Zillenhart, elf Katholiken, 1791 waren es sechs. Geklagt wurde um 1770 über „Separatisten“ in der Ziegelhütte, die das Abendmahl und den öffentlichen Gottesdienst verachteten.¹⁰⁹

Auch in der Amtszeit von Pfarrer Johann Wilhelm Ris wurden Klagen über den baulichen Zustand von Kirche und Pfarrhaus laut. 1754 war zwar Baumeister Bader um einen Kostenvoranschlag für eine Kirchenrenovierung gebeten worden, doch bis zum Ganerbentag 1763 war wegen der nicht geklärten Kostenfrage nichts geschehen.¹¹⁰ 1769 wurde nach einem Eintrag von Pfarrer Ris in den Kirchenbüchern die Empore neu gebaut, doch kann es sich nicht um eine grundlegende Verbesserung gehandelt haben, da beim Ganerbentag 1773 der Rathausbau für wichtiger als der Kirchenbau gehalten wurde. Noch bei den Kirchenvisitationen von 1794 bis 1804 galt die Kirche als baufällig, eng und dunkel.

Über die Pfarrhausunterhaltung wurde in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nahezu alljährlich gesprochen.¹¹¹ Nach einer Dachumdeckung 1752 wurde 1763 das erneut verfaulte Dach für 124 Gulden mit 8000 Ziegeln frisch eingedeckt, die Mauern des Hauses innen und außen ausgebessert, eingefallene Riegel-

¹⁰⁷ HStA Stuttgart, A 213 Bü 1926 und 1930

¹⁰⁸ HStA Stuttgart, A 213 Bü 1926

¹⁰⁹ HStA Stuttgart, A 213 Bü 1921 und A 281 Bü 1014

¹¹⁰ Zum Zustand der Kirche in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts HStA Stuttgart, A 213 Bü 4004–4005, A 281 Bü 1002, 1014 und 1015, A 378 Bü 36

¹¹¹ HStA Stuttgart, A 504 Bü 20 und speziell für das Jahr 1797 HStA Stuttgart, A 213 Bü 1928 und A 281 Bü 1014

wände ausgemauert und vier eingefallene Schweineställe mit dem Hühnerhaus darüber neu errichtet, da Pfarrer Ris seine Schweine bereits in benachbarten Ställen von Bürgern unterbringen musste. Als problematisch erwies sich die Lage des Pfarrhauses nahe an Kessach und Jagst, so dass „große Gewässer“ stets beträchtliche Schäden anrichteten und das Wasser manchmal zwei bis drei Wochen im Haus stand.

1765 sprach Pfarrer Ris von „ruinosem Zustand“, und 1771 war das „übelste“, dass die Keller voller Wasser waren, wenn „die bach ein wenig anläuft“ und die Fundamente schädigte. Im Februar 1784 war das Pfarrhaus wieder einmal durch „große Wasserflut ruiniert“ worden, so dass die untere Stube unter Wasser stand und die dortigen Bretter zerstörte. 1789 gab es gleich dreimal Hochwasser, einmal stand das Wasser gar „über die Fenster des ersten Stockwerks“. Rund 500 Gulden waren für die Reparaturarbeiten fällig. Anfang 1797 wurden das große und kleine Tor des Pfarrhauses durch Sturm aus den Fugen gerissen, so dass der Hof zur Hauptstraße nicht mehr geschlossen werden konnte, auch beklagte Ris den nicht ausreichend verschließbaren Keller, so dass dem Pfarrer Fleisch, Brot und Wein gestohlen wurde. 1800 hieß es, dass die Staffel und der Gang zum Pfarrhaus nachts „nicht ohne Lebensgefahr“ zu begehen waren.

Pfarrer Johann Wilhelm Ris war in seinen Predigten, was einzelne Ganerben und ihre Beamten zu spüren bekamen, manchmal „anzüglich und auch sonst etwas eigen“, seine Gemeinde zeigte sich aber zufrieden.¹¹² 1786 lautete das Urteil, der Pfarrer „tue seine Sache schon recht“, nur gehe er oft spät in die Kirche und predige etwas zu lang. 1795 wollte Ris das Kaplaneigut ersteigern, um seine Landwirtschaft zu erweitern, kam aber nicht zum Zuge.¹¹³ Auch im hohen Alter war Ris bei der Kirchenvisitation 1800 „noch voller Leben und Munterkeit“. Es ist erstaunlich, dass nach der 50-jährigen Amtszeit von Johann Lorenz Esenbeck auch sein Schwiegersohn Johann Wilhelm Ris mit über 40 Jahren sein Amt ungewöhnlich lang versah. Ein Amtswechsel war in Widdern bei vier Ganerben und vielen Diskussionen bei jeder Neubesetzung schwierig, auch mussten die Ganerben bei jeder Neubesetzung der Pfarrstelle gewärtig sein, dass Kurpfalz als Patronatsherr Ansprüche anmeldete.

Seit 1789 zeichnete sich ab, dass nach einem Schwiegersohn nun ein Sohn die Nachfolge seines Vaters antreten sollte. In jenem Jahr kam der 1765 in Widdern geborene älteste Sohn Johann Christoph Wilhelm Ris nach seinem Studium in Altdorf nach Widdern, um seinen Vater ohne förmliche Ernennung als Vikar zu unterstützen.¹¹⁴ 1794 half er auch benachbarten Pfarrern, und 1797 wurden seine guten Gaben und Kenntnisse hervorgehoben. Ris junior galt als guter Pre-

¹¹² HStA Stuttgart, A 213 Bü 1921

¹¹³ HStA Stuttgart, A 281 Bü 1014 und A 504 Bü 22

¹¹⁴ HStA Stuttgart, A 281 Bü 1014–1015. Vgl. zur Diskussion um die Nachfolge HStA Stuttgart, A 202 Bü 554 und A 213 Bü 1918; LKA Stuttgart, A 29 Nr. 5170.

diger mit einem angenehmen, „faßlichen Religionsvortrag“, der mit jedermann gut umgehen konnte und im äußerlichen Betragen „sehr viel empfehlendes“ besaß. Die württembergische Regierung sah es zweifellos gerne, dass sich Ris junior im Jahr 1800 in Stuttgart examinieren ließ, und empfahl 1802, nachdem die Herren von Gemmingen ihren Pfarrer in Leibenstadt für die Nachfolge ins Gespräch gebracht hatten, dass der Vater sein Amt zugunsten seines Sohnes niederlegen solle, obwohl dies aus württembergischer Sicht nicht üblich war. Württemberg wollte dadurch auch allen Schwierigkeiten aus dem Weg gehen, die bei einer Neubesetzung angesichts der Differenzen mit dem Hochstift Würzburg zu erwarten waren. Vollzogen wurde der Wechsel aber erst im August 1804 nach den politischen Veränderungen zu Anfang des 19. Jahrhunderts. 1803 waren der würzburgische Anteil an Widdern an die Fürsten von Löwenstein und die kurpfälzischen Rechte an die Fürsten von Leiningen übergegangen. Der Vater unterstützte noch einige Jahre seinen Sohn und starb 1811 in Rothenburg ob der Tauber. Der Sohn Johann Christoph Wilhelm Ris amtierte ähnlich lange wie sein Vater und trat 1846 in den Ruhestand.

Quellen und Literatur

- Akten des Reichskammergerichts im Hauptstaatsarchiv Stuttgart I–M. Bearb. v. Alexander BRUNOTTE u. Raimund J. WEBER. Stuttgart 2000 (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg 46/4)
- ADELMANN, Franziska Gräfin: Die ältesten Nachrichten über Stift und Stadt Mosbach. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 62 (1908), S. 593–639
- Baden-Württembergisches Pfarrerbuch. Bd. 2 Württembergisch Franken Teil 2. Stuttgart 1991
- BENDEL, Franz J.: Die Würzburger Diözesanmatrikel aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. In: Würzburger Diözesangesichtsblätter 2 (1934), S. 1–46
- Beschreibung des Oberamts Neckarsulm. Hg. v. K. statistisch-topographischen Bureau. Stuttgart 1861
- BOSSERT, Gustav: Zur Einführung der Tauf- und Kirchenbücher in Altwürttemberg 1558. In: Blätter für württembergische Kirchengeschichte (1933), S. 45–56
- HERMELINK, Heinrich (Hg.): Die Matrikeln der Universität Tübingen. Bd. 1. Stuttgart 1906
- Repertorium Germanicum VIII/1. Verzeichnis der in den Registern und Kameralakten Pius' II. vorkommenden Personen, Kirchen und Orte des Deutschen Reiches, seiner Diözesen und Territorien 1458–1464. Bearb. v. Dieter BROSIUS u. Ulrich SCHESCHKEWITZ. Tübingen 1993
- SIGEL, Christian: Das evangelische Württemberg. Seine Kirchenstellen und Geistlichen von der Reformation an bis auf die Gegenwart. 17 Bde. Stuttgart 1910–1931
- TOEPKE, Gustav: Die Matrikel der Universität Heidelberg von 1386 bis 1662. Bd.1: Von 1386–1553. Heidelberg 1884
- TOEPKE, Gustav: Die Matrikel der Universität Heidelberg von 1386 bis 1662. Bd.2: Von 1554 bis 1662. Heidelberg 1886
- UB Hohenlohe – Hohenlohisches Urkundenbuch. Bearb. v. Karl WELLER u. Christian BELSCHNER. 3 Bde. Stuttgart 1899–1912
- UB Mosbach – Mosbacher Urkundenbuch. Bearbeitet von Konrad KRIMM unter Mitarbeit von Hans SCHADEK. Elztal-Dallau 1986
- ULMSCHNEIDER, Helgard: Götz von Berlichingen. Ein adeliges Leben der deutschen Renaissance. Sigmaringen 1974
- WIMMER, Otto / MELZER, Hartmann: Lexikon der Namen und Heiligen. Innsbruck; Wien; München 1982

Wilhelm Waiblinger – Selbstfindung und Reife. Die römischen Jahre des Dichters aus Heilbronn. Ein Vortrag¹

UDO KRETZSCHMAR

Nichts hat die Kultur- und Geistesgeschichte der letzten 250 Jahre nachhaltiger geformt als die Begegnung des Mitteleuropäers mit Italien. Es ist das Land, über dem für uns eine andere Sonne, ein anderes Licht und eine andere Klarheit des Himmels leuchten. Es ist vor allem das Land, darin sich, wie in keinem zweiten der Welt, Antike und Christentum zu jenen mächtigen Kraftzentren der Geschichte und der Kunst entfaltet haben, ohne die unsere Kultur nicht denkbar wäre.

Noch können wir mit Wilhelm von Humboldt fühlen, wenn er 1805 Rom das Symbol der Vergänglichkeit wie des Weltzusammenhangs nannte. In der Campagna, diesem Inbegriff geschichtsgesättigten Bodens, weisen die Trümmer und Gräber seit Jahrtausenden wie eh und je auf vergangene Größe und über sie hinweg auf die Vergänglichkeit aller Größe. Antike Mythologie formt das Sehen und wirft den Betrachter nachdrücklich auf sich selbst zurück. Was war er denn, um dieser übermächtigen Vergangenheit und diesem Zauber des Lichtes einer in ihren großen klaren Formen und Linien überwältigenden Landschaft gewachsen zu sein? Wo stand er denn in diesem „Weltzusammenhang“? Wer immer in Rom war, hat Vergleichbares zumindest für Augenblicke erfahren. So tritt neben das Erlebnis vergangener Größe und der in Kunst wie Landschaft zeitlosen Schönheit unverdrängbar die mitunter schmerzliche Begegnung mit sich selbst, wie Hunderte von Romreisenden sie erfahren und benannt haben, die Selbstfindung.

„Rom! Bei diesem Namen hört alles Träumen auf, da fängt die Selbsterkenntnis an“, so der Maler Anselm Feuerbach 1857 aus Rom. Und Peter Härtling, dem wir mit „Waiblingers Augen“ eine der intensivsten erzählerischen Vergegenwärtigungen unseres Helden verdanken, äußerte vor einiger Zeit in einem Gespräch, „Größe der Landschaft und der Kultur Roms“ habe Waiblinger „auf ein Maß gebracht, das das seine gewesen sei“, habe ihm alle Besserwisseri, alles hochfahrende Genialischtum seiner Stuttgarter und Tübinger Jahre mit einem Schlage vertrieben, habe ihn, so Goethes Wort, solid gemacht.

¹ Vortrag im Kleist-Archiv Sembdner am 18.01.2005, wiederholt am 02.07.2005 im Literaturdidaktischen Symposium des Staatlichen Seminars für Didaktik und Lehrerbildung Heilbronn, sowie am 30.11.2005 vor dem Historischen Verein Heilbronn. Der Text wurde erstmals veröffentlicht als Nr. 1 der Reihe „Literarische Landschaft Heilbronn. Flugschriften“. Hg. v. Kleist-Archiv Sembdner. Heilbronn 2005

Davon möchte ich heute sprechen.

Am Tag vor seinem 22. Geburtstag, am 20. November 1826, kommt Wilhelm Waiblinger, der am 21. November 1804 in Heilbronn geborene, in Stuttgart und Reutlingen herangewachsene, im Tübinger Stift rebellierende junge Dichter in Rom an. Zu Fuß, denn das schmale Reisegeld ist nach wochenlangem Krankengelage aufgebraucht. Er hat alle Brücken in die Heimat abgebrochen, hat alles auf die eine Karte gesetzt, im Land seiner Sehnsucht und Träume ein großer Dichter zu werden. Von einer Hohenstaufentrilogie nach dem Muster shakespearescher Königsdramen träumt er, die Wertmaßstäbe seiner Zeit, das große Geschichtsdrama, verinnerlicht habend. Er ist am Ziel. Es ist seine „Vertreibung ins Paradies“, wie einer seiner Interpreten formuliert (Gregor Wittkop). Freilich gänzlich mittellos, Sohn einfacher und bescheiden lebender Eltern, nachdem alle Versuche, durch literarische Arbeiten für Cottas Literaturjournale ein regelmäßiges Salär zu erschreiben, gescheitert sind. So muss er schreiben, um zu leben, und vor allem das, was nachgefragt ist, Reiseschilderungen aus dem sonnigen Italien. Und so wird er in den drei Lebensjahren, die ihm vergönnt sind, immer tiefer nach Süden, in die Albaner- und Sabinerberge, in die Abruzzen, nach Neapel und Capri, todeskrank bereits bis nach Sizilien reisen und ein Reisewerk hinterlassen, das sich noch heute so frisch und lebendig präsentiert wie vor 150 Jahren, das Land und Leute zu schildern versteht mit der Vielperspektivität eines großen Erzählertalents.

„Noch in der Nacht rannte ich den Corso hinab – da türmte sich die Säule des Trajan vor mir auf, und nun der Triumphbogen des Septimus Severus und die Säulen vom Tempel des Jupiter tief in den Schatten der Nacht, kaum sichtbar die Ruinen; außer mir, immer im Wahn zu träumen, plötzlich erwachen zu müssen, trat ich die Treppen des Capitol hinauf, die Fontäne plätscherte wunderbar und die Rossebändiger vorübereilend ging ich mit furchtbarem Erschauern wieder auf der anderen Seite hinunter. Der folgende Tag, der erste in Rom, war mein Geburtstag. Ich begann mit St. Peter und endete mit dem Lateran. Dieser Abend ist der schönste meines Lebens. Vom Collosäum her rennend in einem purpurnen Regenguß, flogen wir durch das Innere des Laterans, und dort aus dem heiligen Dunkel dieses ersten Tempels der Christenheit vorstürzend, lag ein Schauspiel vor unseren Augen, das uns unwillkürlich auf die Knie reißen wollte. So schön, wie ihn noch niemand gesehen haben wollte, spannte sich mit glühend reinen Farben ein Regenbogen über die ungeheuere grüne Campagna, bis herein über den Bogen des Aquäduktes, und die Gebirge Albanos dufteten unbeschreiblich. Ich sah um die tausend Landhäuser und die unendlichen Aquädukte, um Schwibbögen und Tempeltrümmer ein Grün, wie noch nie in meinem Leben, westlich und nördlich lag Rom im dünnen Schleier des Regens mit seinen unzähligen Kuppeln und Türmen, der Laterano schimmerte voll Rosen, und über den Sabinerbergen war ein Hochblau, wie mans nur in Italien und in Coreggios

Schöpfungen hat“.² So am 25. November 1826, im ersten Brief Waiblingers an den Freund Eser.

Diese Schilderung, die er vom Lateranhügel aus, über die Campagna blickend gibt, noch ganz gefangen von der ihn überwältigenden Fülle und Pracht des Panoramas – man erkennt es an der nicht enden wollenden Aufzählung der Sehenswürdigkeiten, die ein Schildern nicht zulässt –, ist dennoch so eindrucksvoll durch ihr begeisterndes Pathos, dass man spürt, hier ist etwas Neues in ihm lebendig geworden, hier ist einer an seinem Ort angekommen, den er sein ganzes junges Leben lang gesucht hat. Es ist spannend zu verfolgen, wie er sich frei schreibt, wie aus dem Aufzählen und Benennen der Erscheinungen ein lebendiges und farbiges Schildern und Gestalten der Landschaft und der Kunstdenkmäler wird. Hier wird ein frührealistisches Sehen geboren, herauswachsend aus der romantischen Naturbeseeltheit, ein schrittweises Objektivwerden der poetischen Gestalt. Er kann Eindrücke schildern, das ganze literarisch Gestylte ist abgefallen, die Unmittelbarkeit des Schauens und Erlebens verwandelt ihn. Er schreibt wie ein Besessener, sich diese Stadt, dieses Land seiner Träume anzuverwandeln, schwingt sich mit seiner großen Begabung für Sprachmelodik ein in das antike Versmaß; Oden, Elegien und Lieder entstehen wie im Rausche des Glücks, eine elegante und geschmeidige Prosa in den Erzählungen, die ihre Themen und Stoffe aus der Realität des Tages und des Ortes greifen. Mit allen Sinnen ist Waiblinger in der Wirklichkeit angekommen.

Man spürt Nähe und die Distanz von 40 Jahren, vergleicht man diese ersten Wochen Waiblingers mit denen des großen Romreisenden aus Weimar nach dessen Ankunft 1786 in der ewigen Stadt. „Nun bin ich hier und ruhig, und wie es scheint, auf mein ganzes Leben beruhigt. Denn es geht, man darf wohl sagen, ein neues Leben an, wenn man das Ganze mit Augen sieht, das man teilweise in- und auswendig kennt“ (1. November 1786). Der große Altersunterschied, die unterschiedliche Lebenssituation, aber auch eine andere Erwartungshaltung des jugendlichen Wanderers und des Weimarer Staatsmannes, der einem Leben entflohen war, das ihn vom Eigentlichen abzuziehen im Begriff war. „Die Wiedergeburt, die mich von innen heraus umarbeitet, wirkt immer fort. Ich dachte wohl hier was Rechtes zu lernen, daß ich aber so weit in die Schule zurück gehen, daß ich so viel verlernen, ja durchaus umlernen müßte, dachte ich nicht“, notiert Goethe am 20. Dezember 1786 seine innere Verwandlung. Dies zeigt, dass sein Romerlebnis im Kern ein Gesundungsprozess war, dass in der Anschauung der Größe und der Schönheit die Wahrheit des eigenen Lebens wieder hervortrat. „So viel kann ich sagen, daß ich in Rom immer glücklich geworden bin [...] und daß ich so lange habe bleiben können, um auf den Punkt zu gelangen“, so am

² Die Texte sind zitiert nach Wilhelm Waiblinger (1980). Frei zugängliche Texte im Internet sind verfügbar unter: <http://www.zeno.org/Literatur/M/Waiblinger,+Wilhelm> rev. 2008-07-07

22. März 1788. Und noch der 79jährige bekennt gegenüber Eckermann: „Ich bin, mit meinem Zustand in Rom vergleichbar, eigentlich nachher nie wieder froh geworden“. Als er dies sagt, am 9. Oktober 1828, ist Waiblinger in Rom und erklärt immer wieder, nie wieder hier weg zu wollen, spricht von den glücklichsten Tagen seines Lebens, wohlgemerkt unter den erbärmlichsten materiellen Bedingungen. Die deutsche Künstlerkolonie macht sich über sein Bohème-Aussehen lustig und lässt Karikaturen über ihn in Umlauf setzen sowie Gerüchte, er werde seine Schulden nie bezahlen, so dass er kaum noch einen Bissen Brot gestundet bekam.

Wo Goethe, wohl dotiert durch seinen Herzog, einen sich regenerierenden genialen Müßiggang pflegen, die seit dem Humanismus standesgemäße Kavaliertour aus Winckelmannschem neuklassizistischen Geist ausfüllen durfte, nimmt der ruhsüchtige Schwabe mit allen Sinnen auf, was ihn umgibt, wobei es nicht mehr die klassische Bildungsreligion ist, sondern der historisch und mythologisch vertiefte Realismus seiner Zeit. „Wissen Sie, daß der Süden für den Ruhm eines deutschen Dichters vielleicht doch etwas gefährlich ist? [...] man denkt an sich selbst mit Scham und Reue, wenn man vor dem Pantheon steht, aber können sie es glauben, daß dieser unablässige Umgang mit dem Großen, Ewigen, Weltgeschichtlichen [...] doch auch einen sirenen-artig einschläfernden Zauber aufs Gemüt ausübt, daß Klima, Sinnesart der Italiener, Süßigkeit der Natur, tausendfacher geistreicher Genuß einem zuletzt die Meinung aufdringen könnte, als ob das wünschenswerte und glücklichste Los auf Erden doch nur das wäre, im Genuß so unsäglich schöner Dinge [...] zu genießen. Ist das nicht eine verführerische Sirenenstimme, um so gefährlicher, als unstreitig einige Wahrheit darin ist [...]“, so an den Verleger Karl Winkler 1828. „Ich muß mich verbreiten“, lautet ein früher Tagebucheintrag, „allein ich kenn den Stoff noch nicht“.

Hier auf römischem Boden muss er nur ins pralle farbige Leben greifen, das sich dem der Landessprache rasch Mächtigen täglich mit neuen Seiten zeigt. Man muss nur den Künstlerroman „Phaethon“ aus Stuttgarter Jugendtagen mit der im ersten römischen Sommer 1827 geschriebenen Erzählung „Die heilige Woche“ vergleichen. Dort ein Hölderlins Hyperion nachempfundenes literarisches Konstrukt, hier eine Künstlergeschichte, die in unglaublich sensibler Weise die Fülle ästhetischer Eindrücke in Musik, Architektur, Malerei, deutscher wie italienischer Lebensart verarbeitet und daraus ein dichtes Lebensbild der Zeit webt, „ein Charaktergemälde aus Rom“, wie der Untertitel treffend sagt: Der Charme der ewigen Stadt, der Zauber römischer Gärten und idyllischer Spaziergänge, die Grandiosität der Architektur und Kunstschatze, die eindrucksvollen Rituale der Karwoche, das überwältigende Erlebnis der Musik in der Sixtinischen Kapelle, der Pomp des päpstlichen Auftrittes, daneben Einblicke ins Atelier und ins Familienleben eines römischen Malers, die Farbwunder der Girandola und eines Feuerwerks über Petersdom und Engelsburg, das Volksvergnügen eines ländlichen Tambourinfestes am Rande der Campagna und die geradezu impressionistisch

geschilderten Farbtönungen des österlichen Sonnenuntergangs über Stadt und Land bilden den Erlebnisraum des deutschen Romreisenden mit dem bemerkenswerten Vornamen Eduard, eine Reverenz an den Tübinger Stiftsfreund Mörike, Nachklang eigener Irren und zerstörerischer Erfahrungen, das Verwickeltwerden in einen Tübinger Skandal verleumderischen Ausmaßes, und geben dieser Erzählung atmosphärische Dichte und Alltagsrealität. Darin eingebunden sind Gespräche über Kunst und Wirklichkeit, ein Erzählstil auf der Höhe der Zeit.

Vom Leben enttäuscht lebt Eduard am Rande der konventionellen Gesellschaft und meidet Kontakte zu deutschen Zirkeln, hat sich dem Alltagstrubel entzogen, hat sich, hochgebildet und geistig unabhängig, mühsam innere Ruhe und Gleichmaß errungen, mehr sich versagend als genießend. Auf das soziale Netz von Familie und fester Freundschaft verzichten wollend, kann er der Versuchung widerstehen, sich dem Jugendfreund, der um ihn wirbt, und einer Liebesaffäre mit der leidenschaftlichen Frau des Malers Vighi zu entziehen. Eduards Abreise nach Tivoli lässt die Geschichte wohltuend offen. Ein feinsinniges Selbstbild des Autors.

Die großen Dichter und Denker Süddeutschlands waren alle keine Italienreisende. Von Wieland bis Mörike gilt das, für Schiller und Hölderlin, Uhland oder Kerner gar, aber sie alle sind natürlich mit dem klassischen Geist, mit antiker Philosophie und Literatur durch Gymnasium und Stiftserziehung tief gesättigt. Mit Waiblinger hat der deutsche Süden das nachgeholt mit ganzer Kraft und Seele. Er schafft in nur drei Jahren das umfassendste Italienwerk eines deutschen Dichters. Das unverstellte sich Einlassen auf die Lebensmelodie des Südens, die ihn sozusagen auf Hochtouren stimmt, ihm alles an physischer und psychischer Leistungskraft abverlangt bis er ausgebrannt, hinterlässt beim Leser Ergriffenheit. Immer wieder liest man: „Man bekommt ein anderes Auge im Süden, wenn man anders ein innerlich offenes für Schönheit hat [...] die Farbe ist so unsäglich mächtig im Süden, daß sie eine Berglinie etwa, welche der Form nach eben nichts Ausgezeichnetes hat, und in der unmalerischen Mittagshelle sogar ärmlich aussehen mag [...] des Morgens oder Abends leicht zu einem berausenden Bilde koloriert. Und es ist mit allem Ultramarin der Welt keine solche tiefe, warme Bläue herauszubringen als über den Sabinerbergen herüberglühte, während die Sonne Lichtbänder auf die schönen Hügel hinauberte“.³ So reift er in der seelischen Durchdringung des Angeschauten und im pausenlosen Verarbeiten in Prosa und Vers.

Die Spannung zwischen klassizistischer und romantischer Haltung sei nirgendwo in den deutschen Landen so stark gewesen wie in Schwaben, hat Theodor Heuss in einem lesenswerten Essay „Schwäbische Dichterlandschaft“ festgestellt. Das Hellenistische, das Antikisierende oder wenigstens Humanistische er-

³ An Karl Winkler, „Reise in die Abruzzen“, April 1828

scheine hier als eine immer wieder lebenskräftige Vergegenwärtigung eigener Zeiterfahrung. Sieht man genau hin, vollziehen sich freilich fließende Übergänge wie etwa in Mörikes antikisierender Dichtung oder eben bei Waiblinger, der eine blendende Biedermeierprosa schreibt und eine Lyrik im antiken Maß, wo wir es durchaus mit einem romantisch empfindenden und realistisch detailfreudigen Klassizismus mit nahtlosem Übergang in den Realismus zu tun haben. Dennoch fragt sich der Waiblingerfreund, warum der junge Dichter dem klassizistischen Stilideal als Lyriker gefolgt ist in Jahrzehnten, wo dieses bereits unmodern, von den romantischen Formen des Liedes, der Ballade, von beginnender gesellschaftskritischer Satire und Parodie der Jungdeutschen verdrängt worden war. Ein junges geniales Talent, das in allen Stilen und Formen sich zu behaupten verstand. Beim Grafen Platen hat die Forschung dies mit dem aristokratischen Anspruch erklärt, nur in den anspruchsvollsten, den idealischen Stilen schreiben zu wollen, aber beim Sohn armer Eltern, der alles dem Ruhm aufzuopfern bereit war?

Die Antwort ist nicht einfach. Die sogenannte schwäbische Schule, Uhland, Kerner, Schwab und Hauff, hatten aus dem Tübinger Studentenleben heraus den nationalen, besser gesagt den regional-romantischen Klang keck gegen den vorherrschenden klassizistischen gesetzt. Als Ahnung des Unendlichen im Endlichen hatte der junge Uhland die romantische Doktrin definiert. In den Sagen und Märchen, den alten Bräuchen und Sitten des Volkes, im liedhaften und balladesken Volkston war man fündig geworden. Der das ganze 19. Jahrhundert nachklingende Ruhm verrät, wie sehr sie bei durchaus bescheidenen poetischen Fähigkeiten sich in die Herzen ihrer Landsleute geschrieben haben. Sieht man von Schwab ab, so haben die Genannten alle nicht den Weg durch die mit formaler humanistischer Bildung gesättigten niederen Seminare und das Tübinger Stift gemacht, waren Juristen und Mediziner, nicht Theologen geworden und trieben das Dichten als Freizeitbeschäftigung, später als Lebenstherapie wie bei Kerner, als Randwerk des wissenschaftlichen Arbeitens und des politischen Alltags wie bei Uhland. Sie hatten die Dichtung nicht zum Lebenszweck und zum wirtschaftlichen Fundament gemacht, wohl aber gilt das für den jungen Hauff. Als Waiblinger am 9. Oktober 1826 zu Fuß zu seinem Weg über die Alpen aufbrach, hatte Hauff seinen „Lichtenstein“, „eine romantische Sage“ der Untertitel, soeben beim jungen Stuttgarter Verleger Franckh veröffentlicht, der auch Waiblingers Frühwerk betreute. Damit, wie mit den nachfolgenden Märchenalmanachen, hatte Hauff den Mainstream getroffen, die Landesmär geschrieben. Nahezu gleichaltrig und ebenso frühvollendet wie Waiblinger war er in die moderne Manier eingebogen. Warum also, ich wiederhole die Frage, folgt Waiblinger dem stolzen, nur dem humanistisch gebildeten Lesepublikum vertrauten klassizistischen Weg der Oden, Hymnen, Elegien? Er, der stilsichere Alleskönner.

Eine erste Antwort könnte sein, er wächst in Stuttgart, nicht in Tübingen heran, einer Stadt, die in ebendiesen Jahren als Residenz des neuen Königreiches ihr klassizistisches Aussehen erhält. Thouret, der Baumeister des Neuen Schlos-

ses, entwirft für den König die Stadterweiterungspläne, der Hofgarten mit den Repliken antiker Skulpturen wird angelegt, der Schlossplatz erhält sein Gesicht. Der Gymnasiast Waiblinger, frühreif und von brennendem Ehrgeiz beflügelt, findet über den Bildhauer-Freund Theodor Wagner Zugang zum Danneckerschen Atelier und in die Bildersammlung der Gebrüder Boisseree. Die Nachmittage verbringt er dort unablässig schreibend, begegnet der großen Welt, die den berühmten einstigen Karlsschüler und Haupt der süddeutschen Bildhauerzunft mit Aufträgen versieht. Auch zu den dem königlichen Hof nahe stehenden Dichtern Weisser, Haug und Matthisson, die den Nachruhm Klopstocks pflegen, geht Waiblinger in die Schule, findet er doch bei ihnen Anerkennung und Zuspruch, an dem es im Elternhaus fehlt. Gustav Schwab, sein Lateinlehrer am oberen Gymnasium, öffnet ihm das Herz für den Horaz. So ist der Boden bereitet für das alles entscheidende Erlebnis.

Die eigentliche Antwort auf unsere Frage kann nur Hölderlin heißen. Am 3. Juli 1822 besucht er den Kranken in seinem Tübinger Turmzimmer zum ersten Mal und bleibt fortan von ihm umgetrieben. Während seines gesamten Studiums in Tübingen wird Waiblinger die Besuche erneuern und den kranken Dichter zu Spaziergängen einladen oder ihn mitnehmen in das gemietete Gartenhaus auf dem Österberg. An den Freund Eser schreibt er im Monat darauf: „Dieser Hölderlin regt mich auf. Dieser hohe reine Geist und dieser wahnsinnige Mensch Hölderlin schüttelt mich. Ich fühle mich dieser großen trunkenen Seele verwandt [...]. O es läuft durch die heiter und schönen Bilder des Hyperion wie eine Wetterwolke der Geist seines Wahnsinns [...]. Einer der wahnsinnig wird aus Gotttrunkenheit, aus Liebe und aus dem Streben nach dem Göttlichen“.

Beim Lesen des Hyperion hatte der Gymnasiast die Größe Hölderlins begriffen, wurde sich der säkularen Bedeutung dieses Dichters bewusst, und, was wohl noch mehr bewegt, er erkennt in ihm Norm und Schicksal und begriff dessen Geisteserkrankung als Zeitsignatur der Rolle des Künstlers in kunstferner Zeit. „Wir sehen in diesem allmählich immer feindseligeren Verhältnis, in das er sich zur Welt stellte, und das ihm gar nichts weniger als natürlich war, schon die ersten Anlässe zu dem traurigen Zustande, der sich auf diese Weise, schon in der Blüte seines Lebens unter Verhältnissen, die für seine Phantasie, für seinen Stolz, seinen Ehrgeiz, seine Traumwelt nichts Reizendes hatten [...] allmählich vorbereitete“, schrieb Waiblinger in der in Rom verfassten Schrift über Friedrich Hölderlin. Vom Hyperionroman heißt es dort: „Trotz aller lebendig schönen Bilder und der glühenden Liebe zur Natur, zur Vorwelt und zu Griechenland ist der Geist dieses Romans [...] eine tiefe unheilbare Krankheit, die selbst aus der Schönheit einen tödlichen Stoff zieht [...] mit welchem der Dichter sich gewaltsam in den Wahnsinn hineinarbeitet“.⁴

⁴ Wilhelm Waiblinger: Friedrich Hölderlins Leben, Dichtung und Wahnsinn. 1828

Zweimal versucht Waiblinger diese Begegnungen zu gestalten, im Jugendroman „Phaethon“ zuerst. Dort wird von einem Bildhauer gehandelt, die Welt des Ateliers Danneckers gibt die Folie ab, der abseits antiker Lebensideale unbedingter Freundschaft und Liebe nicht zu sein vermag und daher über den deutschen Verhältnissen wahnsinnig wird. „Ein Selbstporträt [...], ausgeziert mit der Anschauung des Hölderlinschen Schicksals, der als Realsymbol für die Unvereinbarkeit von Künstlertum und Gesellschaft genutzt wird“, formuliert ein Interpret.⁵ Wohlgemerkt, das Werk eines gerade einmal 18-Jährigen. „Über seine philosophische Tendenz will ich Ihnen nichts schreiben, der Name Phaethon sagt alles“, so in einem Brief an Eser der junge Autor.⁶

Phaethon ist nicht mehr der Sonnengott Hyperion, sondern der Sohn des Gottes Helios, der die Sonnenpferde nicht bändigen kann und als Lenker des Sonnenwagens abstürzt, dabei die Welt in Brand setzt, von Zeus mit einem Blitz vom Himmel gestürzt wird. „Der Geist meines Hölderlin schwebt über mir [...] ich fühle mich ihm verbrüdet. Er führt mich an den schaudervollen Abgrund des unermesslichen Geschicks der Menschheit, wo alles Rätsel, wo alles Ungewissheit ist“, heißt es in einem Brief an den Dichter Matthisson. „Klassizistisch in der Form, doch nicht mehr der Gesinnung nach“, lautet das Urteil eines Kunsthistorikers über den großen Stuttgarter Bildhauer. Es charakterisiert auch das Werk des jungen Waiblinger, das ihn zum Modell nahm. „Ich beschließe und schwöre groß zu werden und schaudere vor Hölderlins Wahnsinn“, vertraut der junge Dichter dem Freund Eser an.⁷ Und in einem Brief an Uhland: „Dieser Wahnsinnige, wenn er in meinem Gartenhaus am Fenster sitzt, ist mir oft mehr, ist mir oft näher als Tausende, die bei Verstand sind“.⁸ „Schöner ist, nach dem Zeugnis der Alten, ein göttlicher Wahnsinn als menschliche Verständigkeit“, lautet nach Platons Phaidros das Motto des Phaethon.

Der zweite Versuch datiert aus dem römischen Winter von 1827/8 und erscheint posthum. „Friedrich Hölderlins Leben, Dichtung und Wahnsinn“. Der psychologisch scharfsinnige Zeugenbericht verwandelt das fremde Leben diesmal nicht eigenen Zwecken an, sondern wahrt dessen „unübersteigbare Ferne“. Eine literarische Arbeit von Rang, ein meisterhafter Essay.

„Und als wir gingen auf den sieben Hügeln und wandelten zwischen den schaurigen Gestalten der hohen Vorwelt und sahn, wie um die alten düsteren Mauern sich der jugendliche Efeu rankte – als wir saßen an den Ufern der blonden Tiber, und ihrem Wellenschlage lauschten, und es aus den Wassern erklang zu uns, den Spätgeborenen, wie eine ernste mahnende Stimme. Da fühlten wir unseren Beruf und den Drang in unserem Innern und knieten nieder und riefen:

⁵ WITTKOP, *Leben* (2004)

⁶ Brief v. 25.08.1822

⁷ Brief v. 08.08.1822

⁸ Brief v. 07.07.1823

Dir heilige Kunst, dir weih'n wir unser Leben“. Ich habe aus dem ersten Brief Phaethons an Theodor zitiert, mit dem der Roman beginnt. Es fasst den Romtraum des jungen Gymnasiasten, der ein Künstlertraum ist, und das Sehnsuchtsbild der ewigen Stadt, bevor der Schreiber es gesehen hat. Begreiflicherweise fehlt ihm jede Konkretheit.

Wie anders, wenn wir die Dichtungen des ersten römischen Sommers daneben legen. Der Versuch, einige Bausteine zu einer Würdigung Waiblingers „von innen“ konzentriert sich auf die Aspekte Romerlebnis und die im Angesicht des Todes gereifte mythische Vertiefung des Geschauten.

*Wahrlich, o Roma, du bist an bezauberndem Wechsel ein Wunder,
Nur wer dich siehet, erkennt, was du dem Glücklichen bist.
Selbst der schweigende Gott, wenn der staunende Wanderer ihn fraget,
Deutet aufs ewige Buch, das die Geschichte sich nennt.
Denn, was der Schöpfung er ist, das ist Roma der Welt, und ihr Schicksal
Fiel aus der Urne, wie nur Einer, Kronion es gab.
Schaue die Tempel nur an, und die mächtigen Säulen, die herrlich
Unterm erhabenen Schutt zweier Jahrtausende stehn!
Tritt nur ins Pantheon ein, da lächelt's ins heilige Dunkel,
Oben voll heiterem Licht, schön wie der Himmel herab.
Und kein verwegenes Wort, das empfindende Herz nur erreicht es;
Aber das Schönste ist Rom, was mir in Rom noch gefiel.
Drum erwählet mein Herz mit deiner Pinienhügel
Blühenden Gärten so gern, süßer Gianicolo, dich!
Und ich entwandle dem Schwarm der rauschenden Straßen am Abend,
Bis dein erquickendes Bild über dem Tiber erscheint.
Dann erglüht mir das stumme Gemüt, und ich fliege dir sehrend,
Wie der Mutter das Kind, heil'ger Onofrio, zu.
Und du labst mich mit friedlichem Grün und einsamen Schatten,
Wo ich so selig dich einst, Kloster und Kirche, begrüßt.
Da ist Ruhe, da lispelt es kaum im zitternden Laube,
Still, wie des Dichters Grab breitet das Plätzchen sich aus [...]
Und ich drücke das Aug' stumm mit den Händen mir zu,
Und ich lege die brennende Stirn ans kalte Gemäuer,
Und der entfesselte Geist ringt im vergehenden All,
Und mir ist, als sänk' ich hinab in den ewigen Abgrund,
Über mir brauste das Meer, und mich verschlänge die Nacht!*

Noch kein wirklich großes Gedicht, diese Elegie „St. Onofrio“, der Gestus ist zu gewollt, der Eingang dem bewunderten Goethe abgelauscht, bei allem beschreibenden Detail vornehmlich bekenntnishaft subjektiv. Großer Eingang, das zu feiernde Kloster wird in den Rahmen der tausendjährigen Geschichte Roms und seiner Zeugnisse eingefügt. Der malerische Blick, nicht ohne Absicht ist an Claude Lorrain erinnert, die Totale nimmt den Betrachter von den Geschichtszeugnis-

sen hinweg zur paradiesischen Landschaft seiner Hügel, um wie mit einer sich bewegendem Kamera am Klosterort stehen zu bleiben, um sobald wieder über die Grenzen der Stadt in die Campagna zu gelangen. Der ergriffene Betrachter spricht am Schluss von sich selbst und von seinem ihn umwerfenden Erleben. Bei aller Gestik ist dies von entwaffnender Ehrlichkeit.

Knapper, geglückter der Zugang zum berühmtesten Denkmal der Via Appia, dem Turmmonument der Cäcilia Metella.

*Turm der Einsamkeit, den ich lieb', o festes
Uralt rundes Römergebild [...]
Dich lobpreisend singet ein Lied der Dichter, [...]
gern an Gräbern weilend [...]
Aber wie erreicht dich Gesang? Ein Wort ist
Wenig für den Tod, und der Mensch zerstört nur,
Aber baut die Vorwelt nicht auf. Doch ist der Dichter ihr Echo.
Gleich der Windharf' ist er, die hoch in alten
Moosbewachsenen Türmen das Spiel der Lüfte
Wechselnd regt, und selig verrauscht in holden Strömen von Wohllaut [...]
Forschend sieht das Auge der Appia lange
Gräbervolle Linie hin, bis wo dort
Hinter sanften Hügeln und Rebgärten finster
Der Mauer Riesenwerke ragen.
Und der Wind treibt Wolken zur Stadt hinüber,
Daß im Schatten versinken die Kirchen alle.
O, ihr Götter! Sterben ist schön in Rom, doch schöner zu leben.*

Das Bauwerk wird als Anspruch an den Dichter, über den Tod hinaus zu rühmen, verstanden, damit ist ein Thema gefunden, das den Impressionen Tiefe gibt und der Strophenfolge einen inneren Duktus. Im Schluss bringt der junge Autor sein Erleben auf den Begriff: „O ihr Götter, sterben [...]“ – denn daran mahnt das Gebäude, sterben ist schön in Rom, doch schöner zu leben; dies nimmt den beglückenden Landschaftstraum auf. „Und der Wind treibt [...]“, Sinnbild der Seele, vom einen zum anderen.

Noch ein drittes Beispiel aus der Fülle des ersten Jahres. Auch dies ein Totenmonument. Der lebensfrohe Dichter hat langen Umgang mit Todesahnungen. Im „Ans Grab der Scipionen“ entwirft er ein schicksalsmächtiges Gegenbild.

*Drum o Wanderer komm in dies Grab herein
Nur nimm den kleinen Kummer nicht mit.
Das ziemt hier nicht.
Wo Scipionen schlafen, sollst Du erwachen, du Sohn der Nachwelt [...]*

und an anderer Stelle:

*Sag, was gräbt in den Sarg man einst dir ein?
Antworte nicht, o gehe beschämt hinweg aus diesem Gemach.*

Die Zeugen großer Vergangenheit sprechen, werden Maß und Norm. Eingeraht sind die zitierten Verse von der Bewegung des Wanderers, der diesem Ort der Mahnung wie zufällig begegnet:

*Wohin, o Wanderer, daß du die Appia
So einsam hin, die hochummauerte ziehst?
Auf deiner Stirn seh' ich Falten,
Ernsthaft erscheinst du und tiefen Trübsinn
Verrät dein suchend Auge.
Gewahrst du sie,
Die kleine Tür, kennst du sie? Tritt nur ein.
Des Weinbergs schmale Mauertreppe
Führt dich zum Grab der Scipionen [...]*

Nicht zufällig beschließt ein schlichtes Naturbild den feierlichen Ort, Leben in seinem nackten Sosein überdauert die Mahnung des memento mori:

*Und wenn dich außen wieder das Licht begrüßt
So sieh, wie schlicht und einfach der Weinberg grünt,
Und wie am Grab noch junge Rosen,
Selbst noch ein Lorbeer die Wand emporblüht.*

Die Beispiele sollten zeigen, wie von Text zu Text die gedankliche Durchdringung des Angeschauten und die symbolische Verdichtung der Bilder zunimmt. Im Jahr drauf, 1827, besingt Waiblinger den „Abschied von Olevano“, dem Refugium deutscher Maler in den Sabiner Bergen, wohin es auch ihn gezogen und ihm gar die Zuneigung einer schönen Olevianerin geschenkt hat. Hier geschieht etwas Neues. Es schwingen nicht nur Stimmungen ein, sondern die Landschaft selbst erscheint als Umriss der menschlichen Zustände und gewinnt gleichnishaften Charakter. Der schwergeprüfte Dichter – ein Hungerjahr schlimmsten Ausmaßes liegt hinter ihm – sieht sich im Griff eines unerbittlichen Schicksals, das das Liebeserlebnis nicht aufheben kann.

*Leb' wohl, du unvergeßliches Felsendorf,
Leb' wohl! Mit beiter scherzendem Lied nicht mehr
Will ich dich preisen, wie's den Kindern,
Göttern und Glücklichen ist gegeben.
Der leichte Scherz, der flüchtig im Sommertag
Dem Schmetterling vergleichbar die Blumen neckt,
Ist nicht mein Erbteil, anders lenkt' es
Jene zerstörende Macht, die schauernd
Im Lebenskampf mein glühendes Herz erprüft.
Gefährlich ist's zu spielen; die Nemesis
Ist eine ernste Macht, die Charis
Fliehet vor ihr in das Reich der Kindheit [...]*

„Italien ohne Sizilien macht kein Bild in der Seele. Hier ist der Schlüssel zu allem“, notierte Goethe 1787 in Palermo. „Die Reinheit der Konturen, die

Weichheit des Ganzen, das Auseinanderweichen der Töne, die Harmonie von Himmel, Meer und Erde. Wer es gesehen hat, der hat es auf sein ganzes Leben“ (3. April 1787). Waiblingers Intensiverlebnis Sizilien in der Vorahnung des baldigen Todes in den Sommermonaten 1829 bringt das Äußerste an lyrischer Verdichtung, was ihm möglich ist. Er muss ja gesehen haben, was er gestalten will, anders als Hölderlin, dessen mythische Einbildungskraft idealische Landschaften entwirft. Nun steigert er das Erlebte ins Mythische, ins Lebensdeutende und löst sich von der gefühlsüberladenen freirhythmischen Bekenntnisdichtung hin zu einer ganz in das Gegenständliche zurückgenommenen Darstellung. Wo anfangs mit antikem Bildungsgut prunkende Texte waren, sprechen diese letzten ganz aus sich selbst. So etwa „Chiron“, das siebte der sizilianischen Lieder (1829):

*Immer zu Pferde; schon kehret der Mond, schon füllt er die Scheibe
Und der sikulische Herbst sieht mich noch immer zu Pferd.
Fast ein Centaur erscheint sich selbst der wandernde Sänger.
Wohl ihm, fände sein Lied den gelehr'gen Achill.*

Epigrammatisch verknappt ist das eigene Geschick ganz in die mythologische Figur hineingezogen, in den heilkundigen Kentaur, den Pferdmenchen, den Lehrer des Achill. Am beeindruckendsten die Entwicklung in den beiden Agrigentdichtungen:

*Wie aus heiterstem Grün, o erhabenste Tempel Girgentis,
Wie vom Himmel unglänzt steigt ihr der Nachwelt empor!
Zwar in Trümmer schlug euch die Zeit, wohin ich mich wende, [...]
Euch umglühete Natur, und selbst aus dem Grab in der Mauer
Strebt der blühende Baum mächtiger Aloë noch [...]
Da erfüllet mir Wehmut das einsame Herz,
Unaussprechliche fast. So oft ins zerfallene Leben,
Oft in die Trümmer des Glücks, oft in der Liebe Verlust
Klagt ein süßer, ein seliger Laut mit der Nachtigall Stimme,
Und das Schöne vielleicht wohnet am liebsten im Schmerz.*

Doch nun aus der Elegie „Am Tempel von Agrigent“, wo die vernichtende Schicksalsmächtigkeit der Zeit zum Ereignis wird.

*Nicht wein' ich mehr dem Menschengeschick, denn schnell
Und leer, bestandlos wandelt's, den Wolken gleich,
Die um die Sonne wehn, die ewg'e,
Über die Erde dem Nichts entgegen;
Nicht mehr den Männertugenden, Wolken auch sie,
durchglüht nur stark von des Himmels Gold,
Nicht mehr der Tapferkeit, den Wetter gleich sie,
Die segnen im Sturm und Donner;
Nicht mehr dem Glück, das Perlen wie Morgentau
Ausgießt im Frühschein, Perlen, die Stunden kaum
Der Ros' entglänzen und vergehn,*

*Während die Blume verwelkt im Mittag, [...]
 Doch mit Angst erfüllt's, mit staunender, das zweifelnde Herz:
 Gestürzt und fürchterlich zur Erde nieder
 Sah ich geschmettert der Götter Tempel.
 Giganten trugen, mächtigen Arms die Last des Riesenhauses,
 Daß es der Ewigkeit den Dienst des Donnrers bewahre;
 Doch selbst die Giganten zertrümmert sind sie.
 Seitdem mich solche Trümmer umstarrten, seitdem mich
 Zernichtet ein ganzer Olymp umgraust,
 Der Vater und die Kinder alle;
 Glaub' ich, daß bald von gedrückter Schulter
 Die Welt dem großen Träger entsinkt,
 Und bald unsres Lebens Mutter Natur der Macht, der dunklen,
 Erliegt, die endlich
 Sich selbst zerstört im zerbrechenden Weltall.*

Waiblingers Reisebilderwerk schlägt ein neues Kapitel in der deutsch-italienischen Literaturszene auf. „Nach und nach kommt eine ziemlich vollständige Charakteristik Italiens zustande, und wie ich von vielen Seiten höre, ist diese Art doch etwas Neues, ja ich vernehme, dass es den Freunden des Südens recht zur lebendigen Anschauung verhilft“ teilt er stolz seinem Verleger in Deutschland mit.⁹ Es ist der unvergleichliche Wechsel der Darstellungsperspektive, der dieses Prosawerk in Briefen so mitreißend macht. Es fehlt ihm an aller Patina. Man glaubt einen Zeitgenossen am Werk und erlebt einen geborenen realistischen Erzähler, der mit den Stilmitteln zu spielen versteht.

„Meine Schilderung soll recht ins Einzelne hineingehen, denn das Ganze kann ich nicht geben. Das soll sich Ihnen selbst aus all den kleinen Charakterzügen, Aufritten, Anschauungen, Gemälden, Sitten heraus erzeugen. Ermüden will ich Sie nicht: ich weiß zu gut, welche anzügliche Menge Neugieriger und Genußsüchtiger jährlich dieses Paradies durchzieht, wie unzählig viel darüber geschrieben [...] wird. Ich habe weder einen antiquarischen, noch geographischen [...] Zweck, ich möchte Sie ins Leben, in die wahre ungeteilte Wirklichkeit hineinführen [...]. Übrigens dürfen Sie unter diesen Gemälden und Darstellungen nicht vollendete Kunst reifer lange verweilender Beobachtung, sondern die flüchtig, noch im ersten warmen Gefühl, noch im frischen Eindruck hingeworfenen Skizzen [...] hoffen“, so aus Tivoli am 24. Mai 1827.¹⁰

Er schreibt im Gehen, Sitzen und Stehen, ein Skizzenbuch in Wortbildern. Als Wanderer, oft im Alleingang oder mit Malerfreunden, von den Einheimischen bestaunt, dringt er in Gebiete vor, die der klassische Bildungstourist nicht be-

⁹ Brief v. 24.05.1827

¹⁰ „Wanderung ins Sabinerland“, 1. Brief

rührt, immer auf der Suche nach Neuem, auch Spektakulärem – die Anfänge eines Feuilletonjournalismus eben –, besteigt den Vesuv und den Ätna, erlebt dies als Höhepunkt seines Lebens. „Unter zehn Reisenden, die es versuchen [...] gelingts kaum einem“, schreibt er stolz den Eltern am 16. September 1829. „Der lindeste Wind wirft einen zu Boden. Ich habe, dank dem Gotte, den ich größer nie sah als an jenem Morgen alles äußerste Glück gehabt [...]. Ich glaubte zu sehen, wie Gott die Welt schaffe. Kein Wort reicht, um Euch diesen Anblick zu beschreiben. Angeklammert in Todesangst [...] sah ich in diese Hölle hinab unter Dampf, Feuer und Donner“. In Seenot im Golf von Neapel, bei der Überfahrt von Messina, von Räubern ausgeplündert, mit sauerem Wein und schlechtem Essen verköstigt in den Dörfern im Gebirge, in Regen und klammer Kälte über den Apennin gehend, in verwanzten Betten kaum das Auge zutun können, zwischen Schweinen, Hühnern und Gänsen den Aquavit, die Feigen des Gartens frühstückend, übers Ohr gehauen zu werden von schlitzohrigen Wirten, den Dorfschönen nicht zu nahe kommen dürfen, denn die Sitten sind rau – dies alles schildert er mit einer Unmittelbarkeit und Wahrhaftigkeit, die fasziniert.

Immer wieder Malariaanfälle, die Tuberkulose in der Brust, Gluthitze im letzten sizilischen Sommer 1829, ausgepowert kehrt er heim nach Rom zu der Frau, die auf ihn wartet, Nena Carlenzo, um sich zum Sterben hinzulegen, keine 26 Jahre alt. „Lebet wohl geliebte Eltern! ich sterbe [...] auf römischem Boden. Bezahlt doch das Geld von 70 Skudi. Dieser Freund lieh mirs“, so die letzte Notiz (16. Januar 1830). Die karg erscriebenen Mittel waren aufgebraucht, für ein wochenlanges Krankenlager reichten sie nicht aus.

Eine Landschaft „wie gemalt“ nennen wir ein harmonisches Landschaftsbild. Der Klassizist betonte die Klarheit der Komposition, die Linie, der Farbschattierung, das stehende Bild ausgewogener Harmonie, symbolischer Bedeutsamkeit, der Romantiker suchte das Verfließende der Linien, Farben, Töne, Transzendenz assoziierend, das Biedermeier hob Detailfreude, das Genrebild hervor. Waiblinger brachte das alles von seinen Stuttgarter Studien im Haus der Boisserées mit. Nicolas Poussin und Claude Lorrain waren auch ihm die Muster für ideales, heroisches, für idyllisches, arkadisches Sehen, für den „malerischen Blick“. Auch den perspektivischen Aufbau einer Landschaft, den Panoramablick, das Itinerar beherrschte er mit der ihm eigenen erzählerischen Begabung, die farbige Genrezene fehlt natürlich nicht, das Pittoreske der Dörfer, der Volkstrachten, der Feste. Die Architektur nicht nur als Staffage, sondern in ihrer Wirkung auf den Betrachter. Abendstimmungen, morgendliche Nebel, Meeresweite, die Herrlichkeit von Farben und Lichtsymphonien, Nähe und Ferne schaffen eine Belebung der Landschaft, gesehen und geschildert durch eine begeisterte Seele.

Die Kunst der Landschaftsschilderung lernte ihr Handwerk von der Landschaftsmalerei, die um 1800 eine Blüte erreichte. Was ist eine Poetische Landschaft, hatte der mit Skizzenbuch reisende Goethe gefragt, und geantwortet: eine Gegend als eine Folge von ästhetischen Bildern. Wechsel der Perspektive, auf

Fortschreiten angelegt wie der englische Park, hätte der Romantiker gesagt und dazugesetzt: die innere Landschaft des Betrachters müsse dem korrespondieren. Waiblinger ist hier ganz Kind seiner Zeit. Postum erscheinen die Taschenbücher aus Italien, die die Früchte seiner römischen Arbeit sammeln. Von März 1827 an erschienen in deutschen Journalen, vor allem in der Dresdner Abendzeitung, die Reiseberichte.

*Dem Fischer, der das Netz den falschen Wellen
So manches Jahr geduldig anvertraut,
Mag ich mich gern am Strande zugesellen [...].
Friedfertig, hart im Kampf tagtäglich mit dem Meere,
Betreiben sie das Urgeschäft der Väter,
Ein volles Netz gibt ihnen Lohn und Ehre.
Welch Bild der Menschheit! Mit vermessenem Willen
Wagt ins Unendliche sich jeder,
Das tägliche Bedürfnis nur zu stillen.¹¹*

In der Provinz werden sie geboren, in den Kultur- und Geistesmetropolen reifen sie heran, die Hoffnungen eines Landes. Sind sie frühvollendet, so schwankt das Urteil der Nachwelt mit den Zeitläuften. Sehen die einen die Aufbrüche und Befreiungsversuche, die genialen Potenzen dieses Lebens und rechnen sie hoch, so die anderen das Epigonale aller Lehr- und Wanderjahre, messen die Lebensbilanz mit dem Maß des Ausgereiften. Trifft ein Autor den Ton der Zeit, so wurzelt auch das Früh- und Raschgeschaffene im heimatlichen Boden ein, wird aufgenommen, gehegt, gar geliebt; zielt er am Geschmack der Zeit vorbei, ja wendet sich gar leidenschaftlich gegen ihn, so bleibt der Nachruhm aus für lange.

*Möchte, wo ich geboren, doch bald mein Gedächtnis erlöschen.
Jedem mein Name, mein Bild gleich einem Traume verwehn.
Dann wohl kehrt' ich zurück, wenn ein zweites Geschlecht nun geboren,
Und genösse den Trost, Neuen ein Neuer zu sein,*

heißt es bitter im 22. der „Bilder aus Neapel“.

Literatur

Wilhelm Waiblinger, Werke und Briefe. Textkritische und kommentierte Ausgabe, herausgegeben von Hans KÖNIGER. Stuttgart 1980

WITTKOP, Gregor: Ein rasendes Leben. In: DIE ZEIT Nr. 48 v. 18.11.2004

¹¹ Aus „Lieder aus Capri“.

Ein vergessener Revolutionär aus Heilbronn: Carl Heinrich Pfänder (1819–1876)

HANS MÜLLER

Anstelle einer Einführung: Eine nicht mehr auffindbare Grabstelle und ein Nachruf

Am 18. März 1876, wenige Tage nach dem Tod von Carl Heinrich Pfänder (Charles Henry Pfaender), der am 11. März 1876 in Camden Town bei London verstorben war, traf sich ein kleines Häuflein Angehöriger und Freunde auf dem ehrwürdigen Londoner Friedhof Highgate-West, um ihm das letzte Geleit zu geben. Die kirchliche Zeremonie hielt der Geistliche Arthur Frederick Heber Scholefield, seit 1860 Chaplain of the Cemetery Highgate. Vielleicht haben während der Trauerfeier Karl Marx oder Friedrich Engels oder Pfänders alter Freund Friedrich Leßner einen letzten Gruß entboten – wir wissen es nicht. Dann wurde Pfänders Körper im Bezirk 21 (Square 21) der Erde übergeben. Die genaue Lage des Grabes Nr. 13275 in einem der ältesten Teile des Friedhofes lässt sich nicht mehr präzise feststellen, da die entsprechenden Pläne zum Teil unleserlich oder gar verloren gegangen sind. „Unfortunately the original map of this particular square is in poor condition, with some areas completely missing“, teilte mir Richard Quirk, der General Manager des Highgate Cemetery vor meinem Besuch schriftlich mit; „I can only show you the general area“. Trotzdem empfahl Mr. Quirk den Besuch des „most magical place in London“, wie der westliche Teil des Friedhofes beschrieben wird.¹

Der Friedhof-Mitarbeiter Simon Moore-Martin hat im Frühjahr 2003 nochmals vor Ort nach dem Grab gesucht, konnte es aber nicht mehr lokalisieren. Das Grab habe in einem sehr volkstümlichen Teil des Friedhofes gelegen. Hier gibt es eine große Zahl nicht mehr leserlicher und zum Teil auch umgestürzter Grabsteine und auch Grabstellen ganz ohne Stein. Das Pfänder-Grab hatte die Nr. 13275; als Eigentümer war John Joseph Frederick Renner, 59 Berners Street/Oxford Street verzeichnet. Allerdings liegt Renner selbst in diesem Grab nicht beerdigt; außer Carl Pfänder (1876) wurden hier zuvor Anton Muller (1864) und Carl Pfänders Tochter Caroline (1873) beigesetzt. Neben den Kosten für die Beerdigung hatte Pfänders Familie den Betrag von 3 Pfd. 15 p an den Eigentümer der Grabstelle zu zahlen.

¹ Schreiben des Friedhofsmanagers Richard Quirk vom 12.02.2003



Highgate Cemetery in London: Irgendwo in diesem alten Teil des Friedhofs liegt das Grab von Carl Pfänder.

Carl Pfänders Grab auf dem Londoner Highgate Cemetery ist nicht mehr auffindbar, obwohl in der Zeitung „Der Volksstaat“ vom 12. April 1876 an prominenter Stelle auf der ersten Seite ein Nachruf veröffentlicht worden war.

Carl Pfänder †

Am 11. März starb zu London Carl Pfänder aus Heilbronn, einer der Veteranen des deutschen Kommunismus, im fast vollendeten 58. Jahre. In Karlsruhe und München zum Maler ausgebildet, siedelte er 1845 nach London über, wo er alsbald dem, jetzt noch bestehenden, deutschen Arbeiter-Bildungsverein und bald darauf dem „Bund der Communisten“ beiträt. Er war Mitglied der Bundes-Centralbehörde, so lange diese in London saß, sowohl vor wie nach 1848 und später, von der Stiftung der Internationalen Arbeiter-Assoziation an, Mitglied ihres Generalraths.

Pfänder war eine jener bescheidenen Naturen, die, ohne sich je in den Vordergrund der Bewegung zu drängen oder dem Publikum auffällig zu werden, dennoch in entscheidenden Momenten durch ihren kritischen Verstand und ihre, auf klare Einsicht gegründete Charakterfestigkeit einen entscheidenden Einfluß auf die Bewegung ausüben. So hatte er einen wesentlichen Antheil an der Regeneration des Bundes der Communisten, die sich im Jahre 1847 auf zwei in London gehaltenen internationale Congressen vollzog, und den Bund aus einer Verschwörung mit mehr oder weniger unbestimmten Zielpunkten in eine Organisation der Propaganda umwandelte und an die Stelle seines bisherigen unklaren, revolutionär-sozialistisch-sentimentalen Programms das „Manifest der communistischen Partei“ setzte. Pfänder hatte sich in den letzten Jahren zumeist der Dekorationskunst zugewendet. In meist offenen, starkem Luftzug ausgesetzten Räumen arbeitend, zog er sich hierbei bald eine Krankheit des Kehlkopfs zu, die ihm in letzter Zeit nur selten gestattete, den Sitzungen des Internationalen Generalraths beizuwohnen, und der er endlich nach längeren Leiden erlegen ist.

Pfänder war einer jener Aufsichtsräthe der proletarischen Bewegung, deren ganze Dividenden und Tantiemen, im Unterschied zu den Aufsichtsräthen der Bourgeoisie, darin besteht, daß es sich für sie von selbst versteht, ihre Arbeitszeit – ihre und ihrer Familie einzige Existenzquelle – und ihre Gesundheit dem Dienst des Proletariats zum Opfer zu bringen.²

Chefredakteur des „Volksstaat“ war seinerzeit Wilhelm Liebknecht, seit der Zeit seines Londoner Exils von 1850–1862 freundschaftlich mit Carl Pfänder verbunden; Pfänder war Trauzeuge bei Liebknechts Heirat 1854 in London. Liebknecht könnte der Verfasser des Pfänder-Nachrufs sein. Vielleicht hat aber auch einer der Londoner Freunde, etwa Friedrich Leßner, den Nachruf verfasst.³

Carl Pfänders Name wird in der Geschichte der Arbeiterbewegung, insbesondere in Verbindung mit dem Wirken von Karl Marx ab etwa 1847 immer wieder genannt. Und doch war er bereits zehn Jahre nach seinem Tod in der SPD in Deutschland weitgehend vergessen. Auch in seiner Geburtsstadt Heilbronn am Neckar sind mit dem Tod der Mutter 1864 die Pfänder-Spuren erloschen. Allerdings leben heute in den Vereinigten Staaten noch eine ganze Reihe von Nachfahren von Carl Pfänders jüngerem Bruder Wilhelm, einem der Mitbegründer der Turngemeinde Heilbronn von 1845, der in der frühen amerikanischen Turnbewegung viel bewirkt und bewegt hat. Wilhelm Pfänder ist 1905 in New Ulm, Minnesota, als angesehenen Bürger verstorben.⁴

² Der Volksstaat. Zentralorgan der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei, Nr. 43 vom 12.04.1876

³ Nach mündl. Mitteilung durch Karl-Ludwig König, Studienzentrum Karl-Marx-Haus Trier, Friedrich-Ebert-Stiftung sind manche Formulierungen wie die Beschreibung Pfänders als einer der „Aufsichtsräthe der proletarischen Bewegung“ nicht Liebknechts Stil.

⁴ Vgl. MÜLLER, Wilhelm Pfänder (1999)



*Carl Heinrich Pfänder,
geboren am 15. Februar 1819
in Heilbronn,
gestorben am 11. März 1876
in London.*

Geboren 1819 in Heilbronn

Am 15. Februar 1819, früh zwischen 4:00 und 5:00 Uhr, wurde Carl Heinrich Pfänder als drittes Kind der Eheleute Jakob Andreas Pfänder (1785–1852) und der Johanna Friederike geborene Künzel (1785–1864) in Heilbronn geboren. Am 21. Februar 1819 wurde er in der Heilbronner Kilianskirche evangelisch getauft. Beide Elternteile stammten aus Heilbronner Handwerkerfamilien. Der Vater Jakob Pfänder war Küblermeister, zeitweilig Obermeister der Kübler in Heilbronn, also ein angesehenen Handwerker in der Stadt. Auch der Großvater und der Urgroßvater übten das Küblerhandwerk aus – Kübler, andernorts auch Böttcher oder Büttner genannt, fertigten Wannen, Bottiche, Kübel und Fässer aus Holz. In der alten Weingärtnerstadt Heilbronn war dies ein wichtiges Gewerbe, das seinem Inhaber wohl stets Arbeit und Brot brachte.

Der Vater der Mutter, Johann Christoph Ludwig Künzel, wird als Bürger und Bäcker in den Heilbronner Kirchenbüchern geführt; seine Ehefrau war Chris-



Das Geburtshaus von Carl Pfänder in Heilbronn, Schwibbogengasse 27 – rechts mit Betten im Fenster.

tiana Dorothea geborene Minner. Das Pfänder-Anwesen lag in der Schwibbogengasse, mitten im damaligen Heilbronner Weingärtnerviertel.⁵

Insgesamt lebten 1807 in Heilbronn 200 Weingärtner, dagegen jedoch nur 87 „Ackersleute“. ⁶ Das waren im Verhältnis zur damaligen Gesamtbevölkerung zwar nur 4,9 Prozent und zudem in den folgenden Jahren mit langsam abnehmender Tendenz. Doch im Hinblick auf die Bedeutung des Weinbaus sind die Küfer und Kübler in Heilbronn recht stark vertreten. Im gleichen Jahr, 1807, gab es in Heilbronn insgesamt 626 Handwerksmeister mit 584 Gesellen und Lehrlingen. 1818 hatte die Stadt 6893 Einwohner mit leicht ansteigender Tendenz.⁷ In den 20er und 30er Jahren des 19. Jahrhunderts setzte in Heilbronn die Industrialisierung ein; die Stadt zählte bereits 1832 zu den führenden industriell-gewerblichen Zentren des Königreiches Württemberg.

Über die Kindheit Carl Pfänders in Heilbronn ist wenig bekannt. Der Familie wurden fünf Kinder geboren, vier Buben und ein Mädchen, doch außer Carl erreichte nur der 1826 geborene Bruder Wilhelm ein hohes Alter. Stadtpfarrer Reiff

⁵ Laut Adressbuch wohnte der Küblermeister Jakob Pfänder im Gebäude Nr. 798 (später Nr. 27); StadtA Heilbronn, Adressbuch 1836.

⁶ SCHMID, Entwicklung (1993), S. 29

⁷ SCHMID, Entwicklung (1993), S. 23

sprach 1864 beim Begräbnis der Mutter von den bösen Tagen in ihrem Leben: „Von fünf ihr geschenkten Kindern verlor sie durch den Tod zwei schon erwachsene und eines in zarter Kindheit.“⁸

Etwa 1826/27 dürfte Carl das Schulalter erreicht haben. Vielleicht hat die Mutter einen guten Einfluss ausgeübt; mit ihr stand Carl auch nach der Übersiedlung nach London in regelmäßiger Verbindung. Der Pfarrer hob bei der Beerdigung 1864 ihre Dankbarkeit für jede ihr gezeigte Freundlichkeit hervor, „wie sie selbst hinwiederum gegen Jedermann freundlich und gefällig sich bezeugte und Alle, die in ihre Nähe kamen, auch durch ihren heiteren Geist wohlthuend ansprach – bis in die letzten Tage hinein.“⁹

Ausbildungszeit – malte Pfänder im Stil der Nazarener?

Wann Carl Pfänder die Schule verlassen und wann und wo er dann eine Ausbildung begonnen hat, ist nicht bekannt. Es gibt keine Hinweise auf eine höhere Schulbildung. Im Nachruf wird berichtet, dass er in Karlsruhe und München zum Maler ausgebildet wurde. Davor könnte eine Handwerkerlehre im Heilbronner Raum gestanden haben; dies wäre etwa um die Mitte der 1830er Jahre gewesen. In Karlsruhe lassen sich keine Spuren finden; die dortige Akademie der Bildenden Künste wurde erst 1854 gegründet. Möglich ist auch, dass Pfänder in Karlsruhe als Geselle tätig war.

Konkreter wird ein Hinweis auf München im Nachruf. Laut Matrikelbuch hat sich Carl Pfänder am 7. Mai 1840 unter der Matrikel Nr. 3054 im Kunstfach Malerei eingeschrieben; er war zu dieser Zeit 21 Jahre alt.¹⁰ Für die Aufnahme gab es zwei Möglichkeiten: Zum einen die vorläufige Aufnahme als Anfänger um Ostern. „Jeder, der als Anfänger aufgenommen zu werden wünscht, muß sich nach dem Neujahre mündlich oder schriftlich bei der Akademie melden, oder gemeldet werden. Es wird von ihm nichts weiter gefordert, als daß er lesen, schreiben und rechnen könne; [...] ferner, daß er über die erhaltene sittliche Erziehung sich ausweisen könne, und über seine Naturgaben ein wenigstens nicht ungünstiges Zeugniß bebringe“, heißt es dazu in der Konstitution der Akademie.¹¹ Zum andern bestand eine Aufnahmemöglichkeit für solche Schüler, „die ihre schon erlangte Fertigkeit erproben, oder die auf einer höhern Stufe eintreten wollen“.

Auf diese Weise dürfte Carl Pfänder als Schüler an die Münchener Akademie gekommen sein. Die Erteilung der Matrikel am 7. Mai 1840 bedeutete für ihn die „definitive Aufnahme nach einem Beschluss der Akademie“. Mit der Matrikel

⁸ REIFF, Pfänder (1864), S. 4

⁹ REIFF, Pfänder (1864)

¹⁰ Schriftl. Mitteilung der Akademie der Bildenden Künste München v. 22.01.2003

¹¹ ZACHARIAS, Kunstakademie (1985), S. 329; Konstitution der königlichen Akademie, S. XV

genoss er „von diesem Augenblicke an, die Vortheile eines wirklichen Eleven der Akademie“. ¹²

Doch was hat der junge Mann aus Heilbronn, der aufstrebenden Industriestadt in der württembergischen Provinz, in München, der dynamischen bayerischen Haupt- und Residenzstadt erlebt? Welche Lehrer sind ihm begegnet? Welche Prägungen für sein späteres Leben hat er in München erhalten? Bayern war zu jener Zeit die stärkste politische und militärische Kraft im Gefolge der „napoleonischen Flurbereinigung“ in Süddeutschland. Doch Napoleon erzwang nicht nur einen gewaltigen strukturellen Umbruch im Süden und Südwesten Deutschlands, er bewirkte auch einen wichtigen innenpolitischen Modernisierungsschub in den neu geschaffenen größeren Staaten. „Mit der napoleonischen Ära und dem neuen König zog in München ein freierer Geist ein, der fortan die Stadt prägen sollte“. ¹³ In diese Zeit dynamischer Entwicklungen hinein kam Carl Pfänder 1840 nach München.

Die „Königliche Akademie der bildenden Künste“ war 1808 durch König Max Joseph von Bayern und Graf Maximilian Joseph von Montgelas gegründet worden. Ihre Konstitution wurde durch den Philosophen Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling (1775–1854) geprägt, der aus Leonberg stammte und im Tübinger Stift studiert hatte. Unter seiner Federführung sollte eine Akademie wie nach dem Klang des Wortes seit Plato entstehen: Schule und gelehrte Gesellschaft zugleich, damit sie „in Wechselwirkung mit allen gleichzeitigen Kunstbemühungen trete und auf das Zeitalter wirke.“ ¹⁴ Von der Kunst wurde – so steht es in der Einleitung der Konstitution – nichts weniger erwartet, als dass sie „den Geist und die Sitten unseres Volkes veredele. Denn die Liebe für Maß und Schicklichkeit, welche die Kunst einflößt, geht endlich auf das Leben über, und lehrt auch in diesem das Zweckmäßige und Gebildete vorzugsweise suchen.“ ¹⁵

Der Zutritt zum Unterricht der Akademie war generell jedem „In- und Ausländer“, also auch dem Württemberger Carl Pfänder, gestattet. Von den zwei Möglichkeiten der Aufnahme in die Akademie war bereits die Rede. Wichtig für den Handwerkersohn Pfänder war die Bestimmung, dass der Unterricht für alle Schüler unentgeltlich war; „dagegen soll kein angehender Künstler, den äusserst seltenen Fall eines ganz ausgezeichneten Talentes, verbunden mit gänzlichem Mangel eigener Mittel, ausgenommen, auf eine Unterstützung aus dem Fonde der Akademie Rechnung machen dürfen“ ¹⁶ – man wollte keine vollkommen arme Schlucker, es sei denn, es brachte einer gewaltiges Talent mit. Ausdrücklich wurde aber in der Konstitution zugesagt, es „soll jeder aus dem Institute der Aka-

¹² ZACHARIAS, Kunstakademie (1985), S. 329; Konstitution der königlichen Akademie, S. XV

¹³ PRINZ, Bayern (2003), S. 316

¹⁴ ZACHARIAS, Kunstakademie (1985), S. 13

¹⁵ ZACHARIAS, Kunstakademie (1985), S. 13 und S. 327

¹⁶ ZACHARIAS, Kunstakademie (1985), S. 330; Konstitution der königlichen Akademie, S. XVII

demie hervorgegangene Künstler vorzugsweise Aussicht auf Arbeit und Beschäftigung haben.“ All dies bedeutete für Carl Pfänder dreierlei: Sein Unterricht an der Akademie war kostenlos; der Lebensunterhalt musste von ihm selbst oder vom Vater aufgebracht werden; Arbeit und Verdienst standen nach Abschluss der Akademie in Aussicht – allerdings nur im Königreich Bayern.

Wie, oder vielmehr in welchem Stil hat Carl Pfänder an der Münchener Akademie malen gelernt bzw. seine Fertigkeiten vervollkommnet? Die Antwort auf diese Frage hängt davon ab, wer seine Lehrer waren. Direktor der Akademie war von 1824–1841 – also zumindest noch teilweise in Pfänders Studienzeit – der Historienmaler Peter von Cornelius. Von 1841–1847 leitete der Architekt Friedrich von Gärtner die Akademie. Ordentliche Professoren im Bereich Malerei und Graphik, denen Pfänder begegnet sein dürfte, waren Clemens von Zimmermann, Heinrich Maria von Heß, Julius Schnorr von Carolsfeld und Joseph Schlotthauer. Peter von Cornelius (1783–1867), klassizistisch geschult, fand während eines Aufenthaltes in Rom Anschluss an die Gruppe der Nazarener, gegründet von Friedrich Overbeck, Franz Pforr und anderen. Um die Kunst auf den „Weg der Wahrheit“ zurückzuführen, besannen sie sich auf die christlich-italienische und altdeutsche Kunst der Frührenaissance (Dürer); Vorstellungen, die denen des Königs entgegen kamen.

Hat Carl Pfänder in München also im Stil der Nazarener malen gelernt? Und vor allem, was hat sich bei ihm später davon erhalten? Bei Licht besehen enthält die Überschrift dieses Abschnitts mehr Spekulation als belegbare Tatsachen, denn keine Arbeit Pfänders wurde bisher gefunden. Allerdings gibt es vage Ansätze, die vielleicht zu einem seiner Werke führen könnten. Da war zunächst das in der politischen Literatur genannte Porträt von Joseph Moll, das Pfänder für den Londoner Arbeiterbildungsverein gemalt hat. Intensive Nachforschungen zur Geschichte des Vereins und insbesondere zum Verbleib der Gegenstände nach dessen Auflösung wären erforderlich. Sitz des Arbeiterbildungsvereins war lange Zeit das Lokal „The Red Lion“, 20 Great Windmill Street, in Soho. In einem Druck der Statuten von 1903 wird als Vereinsanschrift genannt: 107 Charlotte Street, Fitzroy Square, London, W. Während des Ersten Weltkrieges (1914–1918) waren wegen der Internierung der Vereinsmitglieder keine Aktivitäten mehr möglich und der Londoner Arbeiter-Bildungsverein (gegründet am 7. Februar 1840) ging unter. Die Vereinsbibliothek wurde 1927 nach Deutschland gebracht und ging über einige Zwischenstationen später an das Internationale Institut für Sozialgeschichte (IISG) in Amsterdam. Doch was geschah mit dem sonstigen Vereinseigentum, unter anderem mit dem von Pfänder gemalten Moll-Portrait? Das IISG hat zwar den Besitz der Bücher und Zeitschriften aus der Londoner Bibliothek bestätigt, konnte aber zu dem Gemälde keinerlei Hinweise geben.¹⁷

¹⁷ Mitteilung des IISG Amsterdam, 29.07.2003

Eine weitere noch zu verfolgende Spur wäre ein Landschaftsbild, das im Haus des 2003 verstorbenen Wilhelm-Pfänder-Enkels Dr. Ted Fritsche in New Ulm, Minnesota, hängt. Die Herkunft und vor allem die Frage, wer es gemalt hat, wird von Familienangehörigen unterschiedlich beurteilt; manche meinen, Carl Pfänder habe das Bild gemalt. Das Bild trägt keine erkennbare Signierung. Erforderlich wären daher Schritte, die nicht ohne weiteres möglich sind: Das Bild müsste aus dem Rahmen genommen werden und ein entsprechender Experte müsste versuchen, Alter und Herkunft der verwendeten Materialien zu bestimmen. Und schließlich gibt es noch eine dritte Spur, die eine Antwort auf die Frage nach Carl Pfänders Malstil bringen könnte: Gibt es in England noch Pfänder-Nachfahren? Haben sich bei Ihnen Familien-Erbstücke erhalten, die auf Carl, den ersten Londoner Pfänder zurückgehen? In der Tat gibt es Nachfahren. Doch die Frage nach Hinterlassenschaften ist noch offen.

Wann Carl Pfänder die Münchener Akademie verlassen hat, ist aus den dort noch vorhandenen Unterlagen nicht zu entnehmen.¹⁸ Allerdings gibt es im Ratsprotokoll der Stadt Heilbronn einen Vermerk, der etwas Licht ins Dunkel bringt: 1842 wurde der „Glasergeselle Carl Pfänder am 26. Januar in Rastatt wegen Mangels an Reisegeld arrestiert und nach Hause gewiesen“. Das Großherzogliche Oberamt Rastatt verlangte von der Stadt Heilbronn ein Vermögenszeugnis, in dem der Rat bestätigte, „dass Pfänder kein Vermögen besitze, übrigens ein gutes Praedicat habe.“¹⁹

Es soll dahingestellt bleiben, ob Pfänder tatsächlich das Glaserhandwerk erlernt hat oder ob es sich bei dieser Berufsnennung um ein Versehen handelt. Wesentlicher ist die aus diesem Vorgang zu ziehende Schlussfolgerung: Carl Pfänder war im Januar 1842 nicht mehr Schüler der Münchener Akademie, sonst hätte er nicht „auf der Walz“ in Rastatt sein können. Pfänder hat somit von Mai 1840 – möglicherweise schon etwas früher, falls er probeweise dort war – bis Ende 1841 in München studiert. Es könnte sein, dass er die Akademie Anfang September 1841 verlassen hat, denn das akademische Jahr lief von Anfang November bis Ende August.

Welche Eindrücke und welche Prägungen für sein späteres Leben mag Carl Pfänder in München erhalten haben? Dem 21 Jahre jungen angehenden Kunstmaler dürfte es nicht allzu schwer gefallen sein, sich in der weiträumigeren, geschäftigeren und lebendigeren Großstadt München einzuleben. Bayern und seine Hauptstadt München öffneten sich zwar zum einen den fortschrittlichen geistigen Entwicklungen Deutschlands – „das war ein Politikum ersten Ranges und Signatur einer Zeit, in der sich Heinrich Heine Hoffnungen machen konnte, vom König nach München berufen zu werden.“²⁰ Doch auf der anderen Seite

¹⁸ Mitteilung der Akademie der Bildenden Künste München, 11.03.2003

¹⁹ StadtA Heilbronn, Ratsprotokoll vom 25.02.1842

²⁰ PRINZ, Bayern (2003), S. 346

gab es auch in Bayern die Umsetzung der „Karlsbader Beschlüsse“ von 1819, gab es den „Rückzug in die konservative Defensive“. Georg Büchner schrieb 1834 in seiner Flugschrift „Der Hessische Landbote“ voll bitterem Hass über den bayerischen König: „Sehet an das von Gott gezeichnete Scheusal, den König Ludwig von Baiern, den Gotteslästerer, der redliche Männer vor seinem Bilde niederzuknien zwingt und die, welche die Wahrheit bezeugen, durch meineidige Richter zum Kerker verurteilen läßt“.²¹

Ob Carl Pfänder in München oder erst später mit den politischen Ideen und Vorstellungen des „Bundes der Geächteten“ oder dessen 1837 gegründeten Nachfolgeorganisation, des „Bundes der Gerechten“ in Berührung gekommen war, lässt sich nicht sagen. Doch wenige Jahre später, 1845 in London, ist er mitten drin im politischen Geschehen.

Prägend für Pfänder war neben dem systematischen Erlernen der Malerei sicherlich die Lebenssituation als Schüler an der Akademie. Auch hier ist er Widersprüchlichem und dem spannungsvollen Gegeneinander unterschiedlicher Vorstellungen und Erfahrungen begegnet. Da ist zum Beispiel das Spannungsverhältnis zwischen den nach München kommenden auswärtigen Studenten und dem traditionsgemäß fremdenfeindlichen Teil der Einwohner der provinziellen Residenzstadt. Dazu wird immer wieder zitiert, was ein Student 1834 geschrieben hat: „Ich berichte ihnen heute gar nicht aus München, sondern, wenn sie wollen, aus einer in München angelegten Colonie von Norddeutschen, Franken, Schwaben, einigen Franzosen, Engländern, Italienern.“²² Es soll nicht darüber spekuliert werden, ob Pfänder 1840/41 solchen Einstellungen ebenfalls begegnet ist. Bestätigt wird jedoch in diesem Bericht aus München die „internationale“ Zusammensetzung der Schülerschaft der Akademie, eine Erfahrung, die Pfänder später in London sicher von Nutzen war. Und immerhin, in München hatte er eine ganze Reihe Landsleute aus Württemberg um sich.

Pendler zwischen Heilbronn und London

Im Nachruf von 1876 heißt es: „In Karlsruhe und München zum Maler ausgebildet, siedelte er 1845 nach London über“²³. Unklar bleibt dabei, wo und wie Pfänder die Verbindungen nach London geknüpft hatte – wahrscheinlich schon an der Münchener Akademie. Der neue Lebensabschnitt wird auch durch Aufzeichnungen des Heilbronner Rates belegt: 1844 bat Küblermeister Jacob Pfänder im Namen seines zu der Zeit in London sich aufhaltenden Sohnes Carl Heinrich um die Erteilung des Bürgerrechts an die Verlobte des Sohnes, Caroline Lou-

²¹ Zit. n. PRINZ, Bayern (2003), S. 347

²² ZACHARIAS, Kunstakademie (1985), S. 49

²³ Der Volksstaat. Zentralorgan der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei, Nr. 43 vom 12.04.1876

ise Ruckwied aus Großbottwar.²⁴ Der Stadtrat beschloss, „der gut praedicirten Caroline Louise Ruckwied behufs ihrer Verehelichung mit dem Maler Carl Heinrich Pfänder von hier das hiesige Bürgerrecht zu erteilen.“²⁵ In der Sachdarstellung zu diesem Beschluss steht der bemerkenswerte Satz, „daß Pfänder sich schon in München als Decorationsmaler ausgezeichnet habe, und Folge dessen veranlaßt worden sey, nach London zu gehen, daß daher über seine Befähigung keine Zweifel mehr obwalten.“ Die Eheschließung mit Caroline Ruckwied fand am 10. April 1845 in der evangelischen Kilianskirche in Heilbronn statt.

Diesem Protokoll sind zwei Tatbestände zu entnehmen: Pfänder hielt sich bereits zu dieser Zeit aus beruflichen Gründen in London auf, und er war von München aus veranlasst worden, nach London zu gehen. Darüber hinaus bleibt die Frage offen, ob die Formulierung, dass Pfänder sich schon in München als Dekorationsmaler ausgezeichnet habe, bedeutet, dass er irgendwann nach dem Studium an der Akademie in München in einem Arbeitsverhältnis stand.

Wann genau Pfänder zum ersten Male nach London reiste, ist unklar. Klar scheint jedoch zu sein, dass er nach der Eheschließung im April 1845 mit seiner Ehefrau nach London übersiedelte. Zum eigentlichen Exil wurde ihm London erst später, nach der Teilnahme an den Revolutionskämpfen in Baden 1849.²⁶

Von Pfänders politischen Aktivitäten in London soll später die Rede sein. Zunächst zurück zu seiner Eheschließung 1845 und zu seiner Frau Caroline Luise geborene Ruckwied. Obwohl für sie 1844 das Heilbronner Bürgerrecht beantragt werden musste, lässt sich belegen, dass ihre familiären Wurzeln ebenfalls in Heilbronn liegen: Sie wurde am 14. Februar 1820 in Heilbronn geboren und ist am 18. Februar evangelisch getauft worden. Die Eltern, Johann Gottlieb Ruckwied aus Großbottwar (1792–1863) und Johanna Elisabeth Regina Schettler aus Heilbronn (1794–1849) waren zum Zeitpunkt der Geburt noch nicht verheiratet. Laut Vermerk im Taufbuch hat die Mutter jedoch bei der Geburt Johann Gottlieb Ruckwied als Vater benannt; das Kind führte daher sogleich den Familiennamen Ruckwied.²⁷ Die Eltern von Caroline Luise heirateten am 10. Juli 1831 in Heilbronn. Vermutlich hat die kleine Caroline Luise zunächst noch zusammen mit ihrer Mutter bei den Großeltern in Heilbronn gelebt. Diese waren

²⁴ StadtA Heilbronn, Ratsprotokoll v. 28.11.1844

²⁵ Ebd.; der zweite Vorname der Braut wird unterschiedlich geschrieben – im Familienregister des Pfarramtes Großbottwar II/225 heißt sie „Luise“.

²⁶ So auch vielfach in der Marx-Engels-Literatur; vgl. z.B. MEGA III 5, S. 1156f., wo es zu Pfänder unter anderem heißt: „Deutscher Miniaturenmaler; führendes Mitglied des Bundes der Gerechten und des Arbeiterbildungsvereins in London; 1849 Teilnehmer am badisch-pfälzischen Aufstand, emigrierte nach dessen Niederlage nach England“. Vermerkt sei jedoch dazu, dass im Personenregister einer ganzen Reihe von Veröffentlichungen Pfänders Geburtsjahr fälschlicherweise mit 1818 angegeben wird, so z.B. im Namensregister zu MEGA III 7, S. 1220.

²⁷ Evang. Taufregister Heilbronn, Nr. 37 / 1820

der Bürger und Maler Johann Georg Schettler (1755–1830) und Johanna Maria Elisabeth geborene Heukhaus (1761–1834). Könnte es sein, dass Carl Pfänder und seine spätere Ehefrau Caroline Luise Ruckwied einander bereits im Kindes- oder Schulalter in Heilbronn begegnet sind?

Erste politische Spuren

Carl Pfänder wird vielfach als führendes Mitglied des Bundes der Gerechten erwähnt; er gehörte dem Deutschen Arbeiterbildungsverein in London und später dem Bund der Kommunisten als Mitglied der Zentralbehörde an. London war ein örtlicher Schwerpunkt des Bundes der Gerechten; dort wurde Carl Pfänder 1847 in diesem Zusammenhang genannt.²⁸ Aus Protokollen des Arbeiterbildungsvereins in London geht zudem hervor, dass Pfänder schon 1845 an dessen Sitzungen teilgenommen hat.²⁹

Bereits 1834 hatten sich in Paris emigrierte Intellektuelle der deutschen Oppositionsbewegung von 1832 und deutsche Handwerksgesellen zum Bund der Geächteten zusammengeschlossen. Ziel war die Verbreitung eines straff hierarchisch organisierten, konspirativen Geheimbundes über ganz Deutschland zur revolutionären Entwicklung einer deutschen Republik nach dem Vorbild Rousseaus und der jakobinischen Tradition. Dem in Paris maximal 200 Männer umfassenden Bund gelang es zunächst, über rückwandernde Gesellen in Deutschland verzelte „Zelt“-Gründungen zu errichten; vor allem in Frankfurt am Main und in Südwestdeutschland. In Paris spaltete sich der Bund der Gerechten ab; der Bund der Geächteten zerbrach um 1840/41, im Herbst 1840 wurde er in Deutschland von der Obrigkeit aufgedeckt und gerichtlich verfolgt.

Ähnlich wie der Bund der Geächteten wurde auch der Bund der Gerechten als Geheimorganisation geführt und war zunächst eng verknüpft mit dem Namen des Schneidergesellen Wilhelm Weitling. Er propagierte den gewaltsamen Umsturz der Gesellschaft. Mit der Forderung nach Gütergemeinschaft und Abschaffung des Geldes, Aufhebung der Grenzen und Verbrüderung aller Menschen zielte er auf einen konsequenten Gleichheitskommunismus, in dem er auch das eigentliche Anliegen des Christentums sah. So legte er zehn Grundsätze nieder, die nach seiner Auffassung zunächst verwirklicht werden müssten, um eine Reorganisation der Gesellschaft zu erreichen. Darunter waren Formulierungen wie „Das Gesetz der Natur und der christlichen Liebe ist die Basis aller für die Gesellschaft zu machenden Gesetze“, die Forderung „allen gleiche Verteilung der Arbeit und gleichen Genuss der Lebensgüter“ sowie „Abschaffung allen Erbrechtes und Besitztums der einzelnen.“³⁰

²⁸ Pfänder hat ein Schreiben des Londoner Kommunistischen Korrespondenz-Komitees vom 20.01.1847 mit unterschrieben; vgl. MEGA III 2

²⁹ FÖRDER, *Kommunisten* (1983), S. 214 et passim

³⁰ KOOL / KRAUSE, *Sozialisten* (1967), S. 466

Diesen heute utopisch anmutenden gesellschaftlichen Vorstellungen Weitlings hing zunächst auch die Londoner Gemeinde des Bundes der Gerechten an. Etwa im Herbst 1844 war Weitling nach London gekommen und wurde im dortigen Bund der Gerechten begrüßt. Im März 1846 traf Weitling in Brüssel mit Marx und Engels zusammen. Engels hat Weitling später unter anderem so beschrieben: „Er war der wegen seiner Überlegenheit von Neidern verfolgte große Mann, der überall Rivalen, heimliche Feinde, Fallstricke witterte; der von Land zu Land gehetzte Prophet, der ein Rezept zur Verwirklichung des Himmels auf Erden fertig in der Tasche trug und sich einbildete, jeder gehe darauf aus, es ihm zu stehlen.“³¹ Weitling ging Ende 1846 in die USA, kam jedoch nach Ausbruch der Revolution von 1848 vorübergehend nach Deutschland zurück. Er starb 1871 in New York. Möglicherweise hat Carl Pfänder Weitling 1844 in London getroffen.

Eine Reihe von Entwicklungen brachte eine starke Dynamik in die Londoner Gemeinde des Bundes. Zu nennen sind Kontakte und Diskussionen der Londoner mit dem von Marx und Engels im Frühjahr 1846 in Brüssel gegründeten Kommunistischen Korrespondenzkomitee; parallel dazu das praktische Ausscheiden Weitlings aus dem Bund sowie die Übernahme der Leitung des Bundes der Gerechten durch die Londoner Gemeinde ab Oktober/November 1846.

Im Londoner Bund wurden dann seit Anfang 1845 eine Reihe von grundsätzlichen Fragen diskutiert, etwa: Was ist das Ziel des Kommunismus? Wann ist die Menschheit reif für den Kommunismus? Wie kann der Kommunismus erreicht werden? Welche Klasse kann die Menschheit zum Kommunismus führen? Auch Carl Pfänder war an diesen Grundsatzdiskussionen beteiligt.³²

Unter einem Schreiben des Londoner Kommunistischen Korrespondenzkomitees – praktisch identisch mit dem dortigen Bund der Gerechten – an das Komitee in Brüssel vom 20. Januar 1847 erscheint auch Pfänders Name:³³

An das kommunistische Correspondenz-Comitee in Brüssel

Die unterzeichneten Mitglieder des kommunistischen Correspondenz-Comites in London, geben hiermit dem Bürger Joseph Moll die Vollmacht und den Auftrag in ihrem Namen mit dem kommunistischen Correspondenz-Comitee in Brüssel in Unterhandlung zu treten und demselben einen mündlichen Bericht über den hiesigen Zustand der Dinge abzustatten. – Zu gleicher Zeit ersuchen wir das Comitee in Brüssel dem Bürger Moll, welcher Mitglied des hiesigen Comites ist, über alle Gegenstände von Wichtigkeit genauem Aufschluß zu geben, und ihn mit Allem, was für das Comitee in London bestimmt ist, zu beauftragen. –

London den 20ten Januar 1847

³¹ ENGELS, Kommunisten (1975), S. 584

³² FÖRDER, Kommunisten (1983), S. 214–238

³³ Förder, Kommunisten (1983), S. 451; MEGA III 2; die Originalhandschrift, von Karl Schapper geschrieben und von allen Beteiligten eigenhändig unterschrieben, befindet sich in Moskau.



„The Red Lion“, 20 Great Windmill Street, London, Soho (2003). In der 1. Etage lagen die Räume des Londoner Arbeiterbildungsvereins. Carl Pfänder ging hier ein und aus.

Charles Moll, Joh. Goebel, Karl Schapper, Henry Bauer, Carl Pfänder, Friedr. Doepel, Albert Lehman

In einer Engels-Biografie steht zu dieser Londoner Entwicklung: „Jenen drei Freunden und ihren jüngeren Genossen, dem Miniaturenmalers Karl Pfänder und dem Schneider Georg Eccarius, war es nicht leicht geworden, einen solchen Beschluß der Mehrzahl der übrigen Mitglieder mundgerecht zu machen.“³⁴ Diese Feststellung zeigt aber auch, dass Carl Pfänder zu der Zeit – 1846/47 – bereits eine wichtige Rolle im Führungskreis des Londoner Bundes der Gerechten spielte.

Im Februar 1847 traten Marx und Engels entsprechend der Bitte aus London dem Bund der Gerechten bei. Ihre Auffassungen sollten in das neue Programm des Bundes aufgenommen werden. Marx hatte – anders als bei der Formulierung der früheren utopischen Vorstellungen des Bundes – gesellschaftspolitische Ent-

³⁴ MAYER, Engels (1975), S. 277

wicklungen beobachtet, kritisch hinterfragt und daraus politisch umzusetzende Schlüsse gezogen. Es „muss das Objekt selbst in seiner Entwicklung belauscht, willkürliche Einteilungen dürfen nicht hineingetragen“³⁵ werden, schrieb Marx bereits 1837 und hat damit wesentliche Anregungen auch zu den Inhalten und Methoden der wissenschaftlichen Soziologie gegeben.

Der erste Kongress des Bundes der Gerechten vom 2. Juni – 9. Juni 1847 in London beschloss neue Statuten, den Entwurf eines Kommunistischen Glaubensbekenntnisses und die Umbenennung in Bund der Kommunisten. Auf einem zweiten Bundeskongress im November 1847, ebenfalls in London, mit Delegierten aus Deutschland, Frankreich, der Schweiz, Belgien, England und anderen Ländern wurden die Statuten endgültig verabschiedet. Dieser zweite Kongress fand in den Räumen des Londoner Arbeiterbildungsvereins in der 1. Etage des Lokals „The Red Lion“, 20 Great Windmill Street, Soho, statt.

Das Pub „The Red Lion“, ein ansehnlich renoviertes 3 ½-stöckiges Gebäude in der Great Windmill Street, liegt nur wenige Schritte entfernt vom Touristentreffpunkt Picadilly Circus. Ein kleines blankes Messingschild erinnerte früher an die Geschichte dieses Hauses:³⁶

The Red Lion, Great Windmill Street, Soho

On 29 November – 8 December 1847, the Second Congress of the Communist League was held in the upstairs room of the Red Lion, Great Windmill Street. At this meeting Karl Marx and Frederick Engels were asked to write an “action programme” for the Communist League. This programme was published in February 1848 in German as “Manifest der Kommunistischen Partei” or the Communist Manifesto.

Übersetzung:

The Red Lion, Great Windmill Street, Soho

Vom 28. November – 8. Dezember 1847 versammelte sich im oberen Saal des Red Lion, Great Windmill Street, der Zweite Kongress des Bundes der Kommunisten. Bei dieser Versammlung wurden Karl Marx und Friedrich Engels gebeten, ein „Aktionsprogramm“ für den Bund der Kommunisten zu verfassen. Dieses Programm wurde im Februar 1848 in deutscher Sprache veröffentlicht als „Manifest der Kommunistischen Partei“ oder als „Kommunistisches Manifest“.

Während dieses zweiten Bundeskongresses im November 1847 sprachen Marx und Engels auf einer Mitgliederversammlung des Arbeiterbildungsvereins im „Red Lion“. Ein Referat von Marx wird für den 30. November 1847 genannt; Engels sprach am 30. November und 7. Dezember 1847 vorwiegend über ökonomische

³⁵ MARX / ENGELS, Werke (1973), S. 5

³⁶ Der Autor fand das Lokal 2007 verschlossen und vernagelt vor.

mische Fragen. Insbesondere Marx redete mit großer Überzeugungskraft. Friedrich Leßner erinnerte sich an die erste Begegnung mit Marx im Jahr 1847 und schrieb von der „Größe und Überlegenheit dieses merkwürdigen Mannes. Marx war zum Volksführer geboren. Seine Rede war kurz, bündig und von zwingender Logik. Er machte keine überflüssigen Worte; jeder Satz – ein Gedanke, und jeder Gedanke – ein notwendiges Glied in der Kette seiner Beweisführung.“³⁷

Ähnlich fasziniert von Karl Marx wie Friedrich Leßner mag damals auch Carl Pfänder gewesen sein. Über die Begegnung mit Marx im Jahr 1848 hat Carl Pfänders Bruder Wilhelm berichtet, dies sei „ein Ereignis gewesen, das ihn in dem Verlangen bestärkte, veraltete Ideen ebenso zu überwinden, wie die staatliche Tyrannei.“³⁸

Eine gewichtige Rolle spielten dabei sicher Marxens Vorstellungen von einer menschenwürdigen Gesellschaftsordnung und vom demokratischen Staat, den alle Bürger mitgestalten durften; Vorstellungen, die sich so sehr von der damaligen Realität in vielen europäischen Staaten, insbesondere auch in Deutschland unterschieden. Die Worte Hegels gebrauchend schrieb Marx, die Demokratie sei die Wirklichkeit jeglichen Staates, das ideale Ziel, das Endziel seiner Entwicklung.³⁹ Doch was ist später, im 20. Jahrhundert aus solchen Grundaussagen von Marx gemacht worden? Wilhelm Weitling bezeichnete sich 1848 als Demokrat, Sozialist und Kommunist. Eine solche Aussage würde heute zu einer nicht aufzulösenden Begriffsverwirrung führen.

Die am 8. Dezember 1847 in London veröffentlichten „Statuten des Bundes der Kommunisten“ waren in 10 Abschnitte mit 50 Artikeln gegliedert und bildeten nun die Organisationsgrundlage des Bundes. In Abschnitt 1 wird der Bund selbst beschrieben: „Der Zweck des Bundes ist der Sturz der Bourgeoisie, die Herrschaft des Proletariats, die Aufhebung der alten, auf Klassengegensätzen beruhenden bürgerlichen Gesellschaft ohne Klassen und ohne Privateigentum.“ Im gleichen Abschnitt steht: „Alle Mitglieder sind gleich und Brüder und als solche sich Hülfe in jeder Lage schuldig.“⁴⁰

Im Februar 1848 erschien dann in London das von Marx und Engels verfasste Manifest der Kommunistischen Partei als Programm des Bundes der Kommunisten. Der Druck erfolgte in London; am 29. Februar 1848 wurde im Verein beschlossen, die Druckkosten dafür aus der Gesellschaftskasse vorzuschießen. Mitte März trafen 1000 Exemplare des Manifestes in Paris ein, die für Frankreich und Deutschland bestimmt waren.

In der DDR-Ausgabe der Karl-Marx-Biografie des ZK der KPdSU von 1973 werden jene Entwicklungen von 1847/48 mit großen Worten beschrieben: „Die

³⁷ Karl-Marx-Biographie (1973), S. 187

³⁸ MAY / PFAENDER LOENHOLDT, *Memory's Trail* (1954)

³⁹ Karl-Marx-Biographie (1973), S. 55

⁴⁰ FÖRDER, *Kommunisten 1* (1983)

Gründung des Bundes der Kommunisten, der ersten internationalen Arbeiterorganisation, die den wissenschaftlichen Kommunismus auf ihre Fahnen schrieb, war ein großes Ereignis in der Geschichte des Befreiungskampfes des Proletariats. Sie legte den Grundstein für die Vereinigung des Marxismus mit der Arbeiterbewegung, verkündete den späteren Triumph der marxistischen Weltanschauung, der Idee der internationalen proletarischen Solidarität.⁴¹ Aber hätten sich Männer wie der Heilbronner Dekorations- und Miniaturenmalers Carl Pfänder in dieser Beschreibung wiederfinden können? Oder der Schuhmacher Heinrich Bauer aus Wertheim/Baden, der Uhrmacher Joseph Moll oder der Schneider Friedrich Leßner, ein enger Freund Pfänders?

Faszinierend für die Männer von damals war sicherlich die Stellung, die Marx und Engels den Kommunisten in der Gesellschaft zuordnete: „Sie haben theoretisch vor der übrigen Masse des Proletariats die Einsicht in die Bedingungen, den Gang und die allgemeinen Resultate der proletarischen Bewegung voraus.“⁴²

Zweifellos war aber jenes „Wissen“ um die Gesetze und den Gang der Geschichte – ebenfalls rückblickend betrachtet – von Anfang an Stärke und Schwäche der kommunistischen Bewegung zugleich. Es verlieh den Kommunisten das Gefühl absoluter Sicherheit bei ihrem politischen Tun; sie konnten sicher sein, auf der „richtigen“ Seite der geschichtlichen Entwicklung zu stehen.

Karl Marx hatte zu der Zeit, als Carl Pfänder in London politisch aktiv war, bei seinem Eintritt in den Bund der Gerechten (1847) noch die Forderung erhoben, dass „alles aus den Statuten entfernt würde, was dem Autoritätsglauben förderlich ist.“⁴³ Aber schon in den frühen 1850er Jahren war er selbst zur Autorität der kommunistischen Bewegung geworden und sortierte „Abweichler“ wie etwa Wilhelm Weitling aus.

Politische Verwurzelung und Aufstieg in London

Carl Pfänder ist bereits kurz nach seiner Ankunft in London 1844 politisch tätig geworden. Zweifellos haben ihn die Aktivitäten und Angebote des 1840 gegründeten Deutschen Arbeiterbildungsvereins im „Red Lion“ angezogen. Offen bleibt dabei, ob Pfänder bereits in Deutschland Kontakte zum Bund der Gerechten hatte oder erst in London mit dieser Vorläufer-Organisation des Bundes der Kommunisten in Verbindung kam. Viele Mitglieder des Arbeiterbildungsvereins gehörten auch dem Bund der Gerechten an.

⁴¹ Karl-Marx-Biographie (1973), S. 164

⁴² Karl-Marx-Biographie (1973), S. 199

⁴³ Karl-Marx-Biographie (1973), S. 163

Pfänder muss sich recht rasch in den beiden Organisationen „hochgearbeitet“ haben. Nach seiner endgültigen Übersiedlung nach London 1845 wird seine herausragende Stellung in einem Bericht über das 8. Stiftungsfest des Arbeiterbildungsvereins am 2. Februar 1848 deutlich, der auch eine Rede Pfänders enthält. Beifall erhielt er – so ist in dem Bericht vermerkt – für die Aussage, „ein Revolutionär ist, wer nachdenkt über seine Lage, wer sie zu heben und bessern sucht, denn er zielt damit immer auf den Umsturz des Bestehenden. Nur wer, wie das liebe Vieh, zufrieden ist mit der Stellung, in die ihn der Zufall geschleudert, und sein Stück Brot mit träger Schlendriansruhe isst, ohne mehr zu denken, nur der ist kein Revolutionär.“⁴⁴

Pfänder beschäftigte sich in seiner Rede auch mit der Frage, ob bei den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen ein friedlicher Ausgleich „auf dem Weg der Liebe“ möglich sei und sagte dazu: „Bald aber muss, wer nicht aus heuchlerisch-eigennützigen Absichten die Augen zudrückt, einsehen, dass es mit dem Liebespredigen nicht getan ist und dass diejenigen, welche das Wort am meisten im Munde führen, gewöhnlich in ihren Handlungen am wenigsten daran denken. Und dann kommt man bald zu der Erkenntnis, zu der auch nun die meisten von uns gelangt sind, dass nämlich mit der Liebe nichts zu machen, dass das Wort zu gräßlich mißbraucht worden, dass es um allen Kredit gekommen und man am besten tut, es wegzuwerfen aus der Sprache und den Beziehungen der Männer untereinander, es mit seinen Zweigbegriffen von Aufopferung und dergleichen mehr den Verhältnissen zwischen Mann und Frau zu lassen, für Männer aber Achtung der gegenseitigen Rechte, Recht für alle und Achtung, wenn man recht handelt, als Grundlage der gesellschaftlichen Verhältnisse zu fordern.“⁴⁵

Pfänder formuliert in komplizierten und verschachtelten Sätzen, doch dabei wird deutlich, wie er politisch denkt. Er beschäftigt sich mit den gesellschaftlichen Entwicklungen und auch damit, wie die Auseinandersetzungen zwischen den dabei beteiligten Kräften laufen sollten. Und er macht deutlich, dass Illusionen und das „Predigen von Liebe“ in der gesellschaftspolitischen Auseinandersetzung wenig helfen. Dies war wohl nicht zuletzt eine Absage an die Vorstellungen des früher im Bund der Gerechten tonangebenden Wilhelm Weitling. Pfänder wendet sich gegen den Versuch der „sanften Tour“, tritt vielmehr ein für kraftvolles Handeln, „denn schroffen Parteien der Außenwelt muss der Proletarier den Mut haben, schroff entgegenzuwirken“, nötigenfalls auch mit Revolution. „Aber ob diese Revolution rascher oder langsamer, blutiger oder unblutiger wird, das hängt von der geistigen Revolution ab, die das Proletariat vorher durchgemacht haben muss, ehe es mit Frucht die äußerliche Revolution beginnen kann. Darum ist es die nicht genug in Erinnerung zu bringende Pflicht der Vorgeschrittenen,

⁴⁴ FÖRDER, Kommunisten 1 (1983), S. 668

⁴⁵ FÖRDER, Kommunisten 1 (1983), S. 669

immer nur alle ihre Kräfte zu verwenden auf die geistige Hebung und Fortbildung ihrer Brüder; denn nur auf diesem Wege ist es möglich, die soziale Revolution zu dem zu machen, was sie sein soll, d.h. zu einer letzten, erlösenden, wahrhaft menschlichen.“⁴⁶

Im Bericht über die Veranstaltung wird an dieser Stelle „lauter Beifall“ vermerkt; ein Zeichen, dass Pfänder mit seinen Aussagen die Vorstellung der Anwesenden getroffen hat. Diese überlieferte Rede zeigt aber auch, dass Pfänder zu jener Zeit, 1848, in seinem gesellschaftspolitischen Denken gewissermaßen auf der Höhe der Zeit stand. Bei ihm klingt durch, was Marx und Engels kurze Zeit vorher im Kommunistischen Manifest über die Bourgeoisie geschrieben hatten: „Sie hat die buntscheckige Feudalbande, die den Menschen an seinen natürlichen Vorgesetzten knüpften, unbarmherzig zerrissen und kein anderes Band zwischen Mensch und Mensch übrig gelassen, als das nackte Interesse, als die gefühllose ‚bare Zahlung‘.“⁴⁷ Belegt ist darüber hinaus, dass Pfänder im Rahmen des Vorlesungsprogramms des Vereins zum Thema „Kann der Arbeiter in der heutigen Gesellschaft seine Existenz sichern?“ referiert hat.⁴⁸

Unter dem Datum 8. März und 15. März 1848 liegen von Carl Pfänder unterzeichnete Briefe des Londoner Ausschusses des Bundes der Kommunisten an die Zentralbehörde in Paris vor; erneut Belege für seine herausragende Stellung in der Londoner Organisation. Diskutiert wurde seinerzeit offenbar die Frage, wie sich der Bund angesichts der in Deutschland heraufziehenden revolutionären Ausbrüche verhalten sollte. Verschiedene Mitglieder waren bereit, dazu nach Deutschland zurückzugehen. Pfänder schrieb unter anderem nach Paris: „Gestern bei der Frage: ‚Wie haben sich die Kommunisten in der gegenwärtigen Bewegung zu verhalten‘ glaubte Heilberg, dass die Muskete oder den Sabel in die Hand zu nehmen, der Kommunisten unwürdig sei; aber die Feder, eine spitzzige Waffe, könne allein großartiges durchführen. – Der eifrige Mann wurde ausgelacht und wird in nächster Gelegenheit bedauert werden.“⁴⁹ Am Rande teilte Pfänder mit, dass der österreichische Gesandte durch einen Buchhändler das Kommunistische Manifest habe kaufen lassen.

Im Brief vom 15. März 1848 kündigt Pfänder die Übersendung der Drucke des Manifests und der Bundesstatuten für den folgenden Tag an. Er berichtet ferner über Verhandlungen mit Herzog Karl Friedrich August Wilhelm von Braunschweig, konspirativ „Peter“ genannt, in die auch er selbst eingeschaltet war. Der Herzog, der Mitte der vierziger Jahre die „Deutsche Londoner Zeitung“ erworben hatte, stand mit der demokratischen Bewegung in Verbindung. Verhandlungen

⁴⁶ FÖRDER, Kommunisten 1 (1983), S. 669

⁴⁷ MARX / ENGELS, Manifest (1979), S. 464

⁴⁸ FÖRDER, Kommunisten 3 (1984), S. 31

⁴⁹ FÖRDER, Kommunisten 1 (1983), S. 718

gen über eine finanzielle Unterstützung des Bundes der Kommunisten – Pfänder hatte von ihm 500 Pfund gefordert – schlugen jedoch fehl. Erneut bezog sich Pfänder auf die in Frankreich und Deutschland ausgebrochenen Revolutionskämpfe: „Seid überzeugt Brüder, daß die Leute hier ruhig und mit muthiger Freude auf die weiteren Begebenheiten warten. Die meisten möchten lieber heute dreinschlagen wie morgen und dennoch machen sie immer aufmerksam, Sorge zu tragen und die Sache durch Übereilung nicht zu vernichten. Verlangen, ein mächtiges Verlangen lebt in dem Proletariat und ein Glück, ein Beweiß der Bildung – daß dieses Verlangen durch Vernunft und Berechnung geleitet wird.“⁵⁰ Am 28. März 1848 schrieb Karl Schapper von London nach Paris: „Hier sind die Leute nicht mehr zu halten – ich habe daher eingewilligt, daß Subscriptions-Listen, aber nur bei Deutschen, herumgetragen werden, um den ohne Arbeit und ohne Mittel sich befindenden Deutschen es möglich zu machen in ihre Heimath zurückzukehren.“⁵¹

Ab April 1848 standen Heinrich Bauer, Carl Pfänder und Johann Georg Eccarius an der Spitze des Londoner Kreises des Bundes der Kommunisten. Seit August 1848 war Pfänder zusammen mit Heinrich Bauer als Vertrauensmann (Trustee) zuständig für das Vermögen des Deutschen Bildungsvereins für Arbeiter; eine Funktion, die den beiden Männern einige Jahre später noch Schwierigkeiten bringen sollte. Carl Pfänder, der Handwerkersohn aus Heilbronn, war nun zu einem der führenden Männer im Bund der Kommunisten und einem der engsten Vertrauten und Mitstreiter von Karl Marx und Friedrich Engels in London geworden.

Revolutionäres Zwischenspiel in Heilbronn und in Baden

Die Revolution von 1848/49 in den deutschen Ländern und Staaten kann nicht an einem bestimmten Ereignis oder einer Ereigniskette festgemacht werden. Die Revolution war wie ein buntes Mosaik. Wesentlicher Auslöser für das Geschehen in Deutschland war der Ausbruch der bürgerlich-demokratischen Revolution in Paris am 22. Februar 1848. Zwei Tage später, am 24. Februar, musste der französische König Louis-Philippe abdanken. In Heilbronn fand am 2. März 1848 die erste Volksversammlung statt; in Niederstetten in Hohenlohe drangen am frühen Morgen des 6. März aufgebrauchte Bauern in die Domänekanzlei ein und verbrannten Grundbücher und Akten samt dem Gebäude. Der Zorn der Bauern richtete sich insbesondere gegen die hohen Belastungen durch Zehnten und sonstige Abgaben.

⁵⁰ MEGA III 2

⁵¹ MEGA III 2

Während es am 18. März 1848 in Berlin zu Straßenkämpfen zwischen Aufständischen und dem Militär kam, die rund 200 Menschenleben forderten, war der Ablauf im Königreich Württemberg insgesamt ruhiger und friedlicher. König Wilhelm I. ernannte am 9. März 1848 ein liberales Kabinett unter Leitung von Friedrich Römer, das eine behutsame Reformgesetzgebung einleitete. Verständlicherweise kann die ganze Reihe von Entwicklungen und Auseinandersetzungen der Jahre 1848/49, das Auf und Ab in der Stimmung des Volkes, die Diskussionen im Paulskirchenparlament in Frankfurt am Main samt der heftigen Diskussion um die künftige Staatsform in Deutschland – demokratische Republik oder konstitutionelle Monarchie – sowie das schließliche Scheitern der Revolution hier nicht im Einzelnen dargestellt werden. Die Arbeit des Paulskirchenparlaments, das sich für eine konstitutionelle Monarchie unter Führung Preußens entschieden hatte, musste zu dem Zeitpunkt als gescheitert angesehen werden, als der preußische König Friedrich Wilhelm IV. am 28. April 1849 die ihm angebotene deutsche Kaiserkrone mit hämischen Worten zurückwies.

In London hatte der Ausbruch der Revolution in Frankreich und Deutschland die verschiedenen deutschen Emigrantengruppen in Unruhe und Begeisterung versetzt. Die Mitglieder des Deutschen Arbeiterbildungsvereins in London, dem Carl Pfänder in führender Funktion angehörte, wurden beeinflusst durch die Aktivitäten und Aufrufe der Deutschen Demokratischen Gesellschaft in Paris. Dort warb unter anderem der populäre Dichter Georg Herwegh für die Aufstellung einer deutschen Legion. Carl Pfänder warnte in London vor übereilten Schritten. Der Einmarsch einer geschlossenen deutschen Formation aus Frankreich nach Deutschland hätte der Entwicklung dort womöglich mehr geschadet als genutzt. Engels schrieb dazu später: „Wir widersetzten uns dieser Revolutionsspielerei aufs entschiedenste. Mitten in die damalige Gärung Deutschlands eine Invasion hineintragen, die die Revolution zwangsmäßig von außen importierten sollte, das hieß der Revolution in Deutschland selbst ein Bein stellen, die Regierungen stärken und die Legionäre selbst [...] den deutschen Truppen wehrlos in die Hände liefern.“⁵²

Sinnvoller erschien es, wenn die deutschen Emigranten einzeln in die Heimat zurückkehrten, um die Sache der Revolution zu unterstützen. Die Zentralbehörde des Bundes der Kommunisten konnte 300–400 Männer nach Deutschland schicken. Anfang April 1848 machten sich auch Marx und Engels auf die Reise. Engels war später Adjutant unter August Willich in Baden. Dieses Korps sicherte am 17. Juni / 18. Juni 1849 den Rheinübergang der Pfälzer Truppen beim Rückzug nach Baden und kämpfte auf Seiten der badischen Revolutionstruppen im Gefecht von Waghäusel am 21. Juni 1849. Das Korps ging – zusammen mit Engels – am 12. Juli 1849 als letzte Abteilung der badisch-pfälzischen Truppen bei Lohstetten ins Schweizer Exil.

⁵² Karl-Marx-Biographie (1973), S. 206

Carl Pfänder konnte krankheitsbedingt erst einige Monate nach Beginn der 1848er Revolution von London nach Heilbronn reisen. Vermutlich stand er dort sogleich in Kontakt mit dem von 1848–1852 bestehenden Arbeiterverein und mit dem Demokratischen Verein. Heilbronn war zwar nicht das Zentrum, zeitweilig aber ein wichtiger Ort des revolutionären Geschehens im Königreich Württemberg, etwa während der Meuterei des in der Stadt stationierten 8. Württembergischen Infanterie-Regiments am 16. Juni 1848. Pfänder war außerdem Mitglied der Heilbronner Bürgerwehr, die vom Demokratischen Verein beherrscht wurde. Allerdings hatte er keine Führungsfunktion inne; dies lag wohl mit daran, dass er zum Zeitpunkt der Aufstellung der Bürgerwehr, Anfang April 1848, noch in London war. Die Heilbronner Bürgerwehr stützte sich auf die bereits bestehenden Strukturen des bürgerlichen Jägerkorps, der reitenden Ehrengarde, der Feuerwehr und der Turnerwehr. Die Übungen der Bürgerwehr begannen mit etwa 700 Mann.

Ende April 1849 berichtete ein Beamter des Innenministeriums aus Heilbronn nach Stuttgart, „dass unter einem Teil der Einwohnerschaft ein republikanischer Geist herrsche, der von dem 500–600 Mitglieder zählenden Demokratischen Verein genährt werde.“⁵³ In der Tendenz mag dieser Bericht zutreffend gewesen sein, doch auch in Heilbronn und selbst innerhalb des Demokratischen Vereins gab es unterschiedliche Auffassungen über die für Deutschland anzustrebende Staatsform. Dabei kann als sicher angenommen werden, dass sich Pfänder – entsprechend den Zielen des Bundes der Kommunisten – für eine demokratische Republik einsetzte.

Im württembergischen Landtag klagte Minister Römer am 12. Juni 1849 über den Geist der Renitenz der Heilbronner Bürgerwehr, die schon in vielen einzelnen Fällen zur amtlichen Kenntnis der Regierung gekommen sei.⁵⁴ Aus Sicht der Regierung war diese Klage verständlich, denn am 5. Juni war die Turnerwehr – formal Teil der Bürgerwehr – zur Unterstützung der badischen Revolution in Richtung Neckargemünd ausgerückt; am 9. Juni 1849 hatte die restliche Bürgerwehr eine Treueerklärung an die Frankfurter Nationalversammlung abgegeben, in der ein offener Affront gegen die württembergische Regierung zu sehen war: „Wir geloben mit feierlichem Eidschwur, gegenüber rebellischen Fürsten und verräterischen Regierungen die Hohe Nationalversammlung zu beschützen, den Beschlüssen derselben, wie den Befehlen der Reichsregentschaft, Geltung zu verschaffen, und warten nur des Rufes, um den Ernst dieser Gelöbnisse zu bestätigen“, hieß es unter anderem in dem von 1011 Wehrmännern unterzeichneten Schriftstück; es ist anzunehmen, dass Pfänder ebenfalls unterschrieben hat.⁵⁵ Nur 154 Wehrmänner hatten die Unterschrift verweigert und eine eigene Erklärung aufgesetzt.

⁵³ STEINHILBER, Bürgerwehren (1959), S. 48

⁵⁴ STEINHILBER, Bürgerwehren (1959), S. 108

⁵⁵ STEINHILBER, Bürgerwehren (1959), S. 69

Die Frage, wie angesichts dieser Erklärung reagiert werden sollte, war für das königliche Württemberg auch deshalb pikant geworden, weil es auf Seiten der badischen Revolutionsregierung Pläne gab, die Revolution mit Hilfe der Heilbronner Bürgerwehr nach Nordwürttemberg zu tragen. In Stuttgart wurde daher die Entwaffnung und Auflösung der Heilbronner Bürgerwehr verfügt; der entsprechende Erlass wurde am 12. Juni 1849 bekannt gegeben.

Doch die Entwaffnung, die zunächst innerhalb von zwei Stunden erfolgen sollte, kam nur schleppend voran, und in der Stadt entwickelte sich im Laufe des 12. Juni 1849 eine unübersichtliche Lage. Das auf dem Marktplatz angetretene Militär wurde von einer Volksmenge verhöhnt und aufgestachelt; zur Mittagszeit zog eine unbewaffnete Kompanie der Bürgerwehr und der Feuerwehr auf, ließ die Soldaten hochleben und machte in einer Ansprache an die Soldaten deutlich, dass die Bürgerwehrmänner lieber sterben würden als die Waffen abliefern. Die Lage eskalierte weiter; die Soldaten wurden zum Teil „widerspenstig“, als ihnen von der Bevölkerung heimlich Getränke – wohl auch Heilbronner Wein – zugesteckt wurden. Einzelne Soldaten verbrüderten sich mit der Menge, andere waren angeheitert oder gar betrunken. Der kommandierende General von Baumbach entschloss sich daher im Laufe des Nachmittags, seine Truppen aus Heilbronn abzuziehen und über Nacht in den umliegenden Dörfern Quartier zu beziehen; ein Vorgang, der in der Stadt zum Teil als Schwäche des Militärs ausgelegt wurde. Am Abend zog die Bürgerwehr bewaffnet zum Exerzierplatz; Carl Pfänder war auch dabei.

Verstärkt durch Zuzüge aus umliegenden Gemeinden, zogen die Männer dann vom Exerzierplatz zur Frankenbacher Höhe. Drei von Apotheker Friedrich Mayer, dem Bruder des Stadtarztes und Physikers Robert Mayer, dargestellte Alternativen standen zur Diskussion: Rückkehr nach Heilbronn und Waffenabgabe, bewaffneter Auszug nach Baden oder Abzug nach Löwenstein, um dort die weitere Entwicklung abzuwarten. Obwohl die Löwenstein-Variante gutgeheißen wurde, trennten sich die Wehrmänner in Heilbronn mit unterschiedlichen Zielen. Das „Westkorps“ mit etwa 270 Mann, zu denen auch Carl Pfänder gehörte, zog nach Wimpfen.

Man wusste bereits, dass sich am 12. Juni in Mosbach starke Verbände der badischen Volkswehr ebenfalls mit dem Ziel Wimpfen gesammelt hatten. Am 13. Juni 1849 wurde das bisher hessische Wimpfen kampfflos badisch oder „reichsunmittelbar“, wie der badische Kriegskommissar Heinrich Loose erklärte. Von Wimpfen aus sollte das Unternehmen gegen Nordwürttemberg laufen. Dort traf auch die Hauptmasse des Heilbronner „Westkorps“ im Laufe des Vormittags des 13. Juni 1849 ein. Die Heilbronner wurden freundlich aufgenommen und in Privatquartieren untergebracht. Sie bewachten das Tor und die Straße nach Heilbronn, um von württembergischer Seite her nicht überrascht zu werden.

In Heilbronn wurde derweil am 13. Juni mit Wirkung ab morgens 8:00 Uhr der „Aufuhr-Zustand“ verhängt und die meisten Bürgerwehrmänner gaben ihre

Waffen ab. Für die Angehörigen der ausgezogenen Männer wurden Passierscheine ausgestellt, um sie wieder nach Heilbronn zurückzuholen. Auch nach Wimpfen kamen Angehörige der Heilbronner Wehrmänner. Zu den „Standhaften“ dort gehörten der Vorsitzende der Turngemeinde Heilbronn und Kommandant der Heilbronner Turnerwehr, August Bruckmann, der Schriftsteller und Redakteur Ludwig Pfau, die Mitglieder des Jugendbanners der Bürgerwehr und einige Männer des „Ostkorps“. Auch Carl Pfänder ging nicht nach Heilbronn zurück.

Die sich zuspitzende militärische Lage – von Hessen her rückten inzwischen starke preußische Truppen und Reichstruppen auf die badische Neckarlinie vor – veranlasste die badische Militärführung, die Verbände von Wimpfen in Richtung Sinsheim abzuziehen, wo sie auf drei Turnkompanien und weitere badische Truppen trafen. Gemeinsam ging es am 16. Juni weiter nach Heidelberg. Carl Pfänder war der 4. Kompanie der Hanauer Turnerwehr zugeordnet worden. Hier dürfte er eine ganze Reihe von Freunden und Bekannten getroffen haben; geführt wurde die Kompanie von August Brandstetter von der Heilbronner Turnerwehr.

Wenige Tage später, am 21. Juni 1849, standen die Männer bei der nordbadischen Stadt Waghäusel in einem Gefecht, das die Wende des Krieges in Baden zu Ungunsten der badischen Revolution bringen sollte. Das 1. preußische Armeekorps hatte bei Germersheim den Rhein überquert; ein Großteil der badischen Revolutionsarmee stellte sich den von Westen anrückenden Preußen entgegen. Nach der Niederlage setzten sich Teile der badischen Truppen über Neckarmünd nach Sinsheim und Eppingen ab. In dieser Gegend, so nahe der Heimat, verließen auch viele Heilbronner die Hanauer Turnerwehr.

Auch Carl Pfänder hatte sich während des Rückzugs in Sinsheim von den badischen Truppen entfernt; er wurde am 24. Juni mit sechs weiteren Freischärlern festgenommen und nach seiner Vernehmung am folgenden Tag wieder freigelassen. Eine Anklage wurde gegen ihn nicht erhoben.⁵⁶ Daraus ist zu schließen, dass er in der Turnkompanie keine führende Position begleitet hatte. Falls überhaupt, ging er anschließend nur für kurze Zeit nach Heilbronn zurück. Seine Anwesenheit in London ist in der Literatur bereits für September 1849 wieder ausdrücklich vermerkt.

Jahre enger Zusammenarbeit mit Marx und Engels

Eine der wichtigsten Aufgaben, die von den Männern der Zentralbehörde des Bundes nun aufgegriffen wurde, war die Hilfe und Unterstützung der in London eintreffenden zahlreichen politischen Flüchtlinge. Die meisten litten große Not, es fehlte ihnen das Allernötigste. Dabei beurteilten die verschiedenen Emigran-

⁵⁶ Geisel, Turnerwehr (1974), S. 262

tengruppen in London die politische Lage auf dem Kontinent sehr unterschiedlich. In einer Engels-Biografie ist die Rede von einer „aufgeregten Londoner Emigrantenatmosphäre“:⁵⁷ In hektischer Betriebsamkeit wurden dutzendweise Revolutionsaufrufe erlassen, Revolutionsanleihen vorbereitet und „provisorische Zukunftsregierungen am Biertisch“ zusammengestellt.

Eine wichtige Frage war in jenen Tagen für Marx, Engels und ihre Mitstreiter, wie auf diese unterschiedlichen Flüchtlingsgruppierungen Einfluss gewonnen werden konnte. Insbesondere die Bevölkerung des Londoner Bezirks Soho mit einer Fläche von knapp einem Quadratkilometer, heute begrenzt von der Oxford Street, Regent Street, Shaftesbury Avenue/Coventry Street und Charing Cross Road, setzte sich international zusammen. Seit Ende des 17. Jahrhunderts hatten sich hier Franzosen, Spanier, Juden, Italiener, Chinesen, Inder und Polen niedergelassen. Nach der gescheiterten Revolution von 1848/49 kamen neue Gruppen hinzu. In fußläufiger Entfernung zueinander lebten hier um 1850 auch Karl Marx (Dean Street), Carl Pfänder (King Street; heute Shaftesbury Avenue), Wilhelm Liebknecht (Dean Street) und Pfänders enger Freund Friedrich Leßner (Drury Lane); das „Vereinslokal“ des Arbeiterbildungsvereins war immer noch „The Red Lion“ in der Great Windmill Street.

Auch Wilhelm Liebknecht, der spätere Mitbegründer der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei und langjähriger Abgeordneter zunächst im Norddeutschen Reichstag und dann im Deutschen Reichstag, war im Juni 1850 über die Schweiz nach England gekommen, in diese „letzte Zufluchtsstätte für politische Flüchtlinge in Europa“⁵⁸. Zwölf Jahre lang sollte Liebknecht in London bleiben; 1854 folgte ihm seine spätere Frau Ernestine Landolt, und Carl Pfänder war einer der Trauzeugen bei ihrer Hochzeit am 17. September 1854 in der St. Patrick's Chapel am Soho Square. Wie viele andere Emigranten musste auch Liebknecht „die Entbehrungen des Exils, ein Leben, ständig von Existenznöten geängstigt“⁵⁹ durchleiden. Eine bittere Lebenserfahrung, die zweifellos auch auf die späteren politischen Einstellungen und auf die Aussagen dieser Männer und Frauen Einfluss gehabt hat; denn diese Generation hatte Hunger und Not am eigenen Leib erfahren müssen.

Anfang September 1849 traten Marx und später auch Engels dem mit dem Bund der Kommunisten eng verbundenen Deutschen Arbeiterbildungsverein in London bei. Nicht zuletzt suchten sie hier eine Basis zur Diskussion der politischen Lage und weiterer Schritte nach der gescheiterten Revolution in Deutschland und in den anderen europäischen Ländern. Von November 1849 bis Herbst 1850 hielt Marx im Bildungsverein Vorlesungen über politische Ökonomie und über das Manifest der Kommunistischen Partei. Da die Räume des Bildungsver-

⁵⁷ Friedrich Engels (1972), S. 238

⁵⁸ BEUTIN / MALTERER / MÜLDER, Gesellschaft (2001), S. 161

⁵⁹ BEUTIN / MALTERER / MÜLDER, Gesellschaft (2001), S. 186

eins über dem Lokal „The Red Lion“ in der Great Windmill Street lagen, wurde der Verein manchmal auch „Great Windmill“ genannt.

„Sonntags gab es Vorträge über Geschichte, Geographie und Astronomie, worauf Fragen zur aktuellen Lage der Arbeiter und ihrer Haltung zur Bourgeoisie folgten. Diskussionen über den Kommunismus füllten den Montag und den Dienstag aus. Später in der Woche gab es dann Gesang, Sprachunterricht, Zeichen- und sogar Tanzkurse. Die Samstagabende waren Musik, Rezitation und dem Vorlesen interessanter Zeitungsartikel vorbehalten.“⁶⁰ Es ist anzunehmen, dass auch Carl Pfänder häufig Gast in der „Great Windmill“ war; er wohnte nur wenige Minuten entfernt und hat nach eigener Aussage dort ebenfalls Unterricht erteilt, wohl die in der Aufzählung genannten Zeichenkurse.

Im Februar 1850 gab Karl Marx in seiner Wohnung Privatvorlesungen für einige Freunde, darunter Pfänder und Eccarius. In einem Brief an Marx vom 20. Februar 1850 schrieb Eccarius, dass „ich gestern mit Pfänder überein gekommen bin Morgen Donnerstag den 21. Februar 7 ½ Uhr in Deiner Wohnung zu erscheinen um die uns zuge dachte Lektion über National-Oekonomie mit größter Attention entgegen zu nehmen und hoffentlich bald zu begreifen.“⁶¹ Wilhelm Liebknecht schrieb später in seinen Erinnerungen über diese Lehrtätigkeit von Marx: „Lernen! Lernen! Das war der kategorische Imperativ, den er oft genug uns laut zurief, der aber auch schon in seinem Beispiel, ja in dem bloßen Anblick dieses stets mächtig arbeitenden Geistes lag.“⁶² Die Marx-Töchter hatten Liebknecht „Library“ getauft, weil er, ähnlich wie Marx, sehr viel Zeit im Lesesaal der Bibliothek des Britischen Museums verbrachte.

Es ist anzunehmen, dass der von 1848 bis 1852 in Heilbronn bestehende Arbeiterverein Kontakte zum Londoner Arbeiterbildungsverein hatte. Die Heilbronner erwähnten in einem abgefangenen Brief vom 16. März 1852 nach Göttingen eine „Windmill-Partei“ in London.⁶³ Der Brief wurde seinerzeit durch mehrere staatliche Instanzen hin- und hergeleitet, um schließlich als „harmlos“ befunden zu werden. Wahrscheinlich konnten sich die damaligen Überwacher auf die „Great Windmill“ in London keinen rechten Reim machen.

Im Verlauf einer Versammlung des Londoner Arbeiterbildungsvereins, zu der auch Vertreter verschiedener Emigrantengruppen gekommen waren, wurde am 18. September 1849 ein Ausschuss zur Unterstützung deutscher Flüchtlinge gegründet. Dieser veröffentlichte einige Tage später in verschiedenen Zeitungen wie der Westdeutschen Zeitung Köln vom 25. September 1849 einen Aufruf zur Unterstützung der Flüchtlinge.⁶⁴

⁶⁰ WHEEN, Marx (2002)

⁶¹ MEGA III 3

⁶² Karl-Marx-Biographie (1973), S. 349

⁶³ GROBHANS, SPD (1974), S. 18 nach Akten im Staatsarchiv Ludwigsburg

⁶⁴ MEGA I 25, S. 553 f.

In zerrissenem Kleide bittelt eine halbe Nation vor den Türen der Fremden ... Auch auf dem kalten Pflaster der glänzenden Weltstadt London irren unsere flüchtigen Landsleute umher. [...] Diese Noth hat viele deutsche Freiheitsfreunde in London tief ergriffen. Am 18. Sept. d.J. wurde daher eine allgemeine Versammlung der Bildungsgesellschaft für deutsche Arbeiter und angekommene Flüchtlinge unserer Nation abgehalten, um einen Ausschuß zur Unterstützung bedürftiger Demokraten zu errichten. Es gingen aus der Wahl hervor:

Karl Marx, ehemaliger Redakteur der „Neuen Rheinischen Zeitung“;

Karl Blind, ehemaliger Abgesandter der badisch-pfälzischen Regierung zu Paris;

Anton Fuster, ehemaliges Mitglied des österreichischen Reichstages zu Wien;

Heinrich Bauer, Schuhmachermeister in London; und

Karl Pfänder, Maler dahier.

[...] Wir bitten euch nun, Freunde und Brüder, zu thun, was in eueren Kräften steht.

Der Ausschuss hatte erklärt, dass er sämtliche politischen Flüchtlinge, unabhängig von ihrer Gesinnung und Parteizugehörigkeit, unterstützen werde. Doch es gab sehr bald Auseinandersetzungen über die Unterstützungsleistungen. Bereits im November 1849 wurde der ursprüngliche Ausschuss in das „Sozial-Demokratische Unterstützungskomitee für deutsche Flüchtlinge“ umgewandelt, in dessen Leitung nur Mitglieder des Bundes der Kommunisten aufgenommen wurden. Marx wurde zum Vorsitzenden gewählt; ferner gehörten Engels, Bauer, Pfänder und Willich dem Komitee an.

Wie spannungsvoll das Verhältnis unter den Emigrantengruppen war, zeigt eine Veröffentlichung in der Londoner „Times“ vom 27. Mai 1850 mit folgendem Wortlaut:⁶⁵

To the editor of the Times.

Sir, – In your number of Friday last, we perceive, among the police reports, an account of an interview of Messrs. Fothergill, Struve, and others, at the Mansion-house, with Mr. Alderman Gibbs, on behalf of the German refugees.

We beg to declare that neither any of the members of the undersigned committee, nor any of the German refugees supported by that committee, have had any connexion with this affair.

We request you, Sir, to publish this declaration in your next, as, in the interest of our nationality, we must protest against the numerous German refugees residing in London being made responsible for a step taken by some of them upon their own authority.

We are, Sir, your most obedient servants.

The Democratic Socialist Committee for German Political Refugees –

⁶⁵ MEGA I 10, S. 328

Ch. Marx. Ch. Pfaender. F. Engels. H. Bauer. A. Willich.

20, Great Windmill street, Haymarket, May 27.

Dieses Schreiben bezog sich auf einen Bericht der Times vom 24. Mai 1850, wonach die Herren Fothergill und (Gustav) Struve bei Stadtrat Gibbs erschienen waren, um sich nach Hilfemöglichkeiten für etwa 100 deutsche Flüchtlinge zu erkundigen, die aufgrund ihrer politischen Ansichten aus der Schweiz ausgewiesen worden waren. Die Vorsprache hatte keinen Erfolg; Gibbs verwies die Bittsteller an die zuständigen Stellen im Stadtbezirk Whitechapel, da es eine größere Zahl Engländer in derselben misslichen Lage gebe.

Ein falscher Vorstoß an der falschen Stelle – damit wollten die Männer um das Social-Demokratische Unterstützungskomitee nichts zu tun haben. Es ist nicht anzunehmen, dass viele deutsche Flüchtlinge in London die „Times“ lasen; der Vorstoß dürfte eher politisch motiviert gewesen sein, um es „den Anderen“ einfach einmal zu zeigen.

Ein weiteres Beispiel für die aktive Pressearbeit des Komitees findet sich in der Westdeutschen Zeitung Köln vom 25. April 1850:⁶⁶

Die unterzeichneten Flüchtlinge finden sich veranlasst, nach den vorhergegangnen Verhandlungen, [...] den Mitgliedern des jetzt bestehenden Komitees nach der festen Überzeugung sowohl der älteren als auch der zuletzt angekommenen Flüchtlinge, unsern innigsten Dank für Ihre Tätigkeit und ihre Mühwaltung bei dieser Verwaltung auszudrücken, da dieselbe die zu verwaltenden Gelder stets zu unserer Zufriedenheit vertheilt haben.

Der Brief war an das Social-Demokratische Flüchtlings Comitee, unter anderem auch an den Bürger C. Pfänder, adressiert. Friedrich Engels war als Sekretär des Komitees vor allem für die Korrespondenz und die Sammlung von Geldern verantwortlich. Pfänder war zeitweilig Schatzmeister des Komitees.

Angesichts der großen Zahl der in London eintreffenden Flüchtlinge war die Hilfe des Flüchtlingskomitees wohl nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Meist wurden 50 bis 60 Arbeiter vom Komitee unter größter Anstrengung so lange unterstützt, bis sie nach und nach Arbeit finden konnten. Im Sommer 1850 richtete das Komitee ein Wohnheim, eine Gemeinschaftsküche und eine kleine handwerkliche Produktionsgenossenschaft ein. In der Great Windmill Street wurde ein geräumiges Haus angemietet, wo die Ärmsten gepflegt und beherbergt werden konnten. In einer benachbarten Bürstenbinderei und in anderen Werkstätten bestanden Arbeitsmöglichkeiten.

Die große Not und zum Teil auch Hoffnungslosigkeit der deutschen Flüchtlinge in London wird von zunächst unvermuteter Seite bestätigt. Theodor Fontane hielt sich von April bis September 1852 als Berichterstatter der „Adler-Zeitung“ in der englischen Hauptstadt auf: „London scheint voller deutscher Flücht-

⁶⁶ Abgedruckt bei FÖRDER, Kommunisten 2 (1982), S. 164

linge, die händeringend auf eine baldige Amnestie warten.“⁶⁷ Fast alle, so berichtete Fontane in einem Brief an seine Mutter, finden, obwohl sie fliehen mussten, die Verhältnisse in der Heimat besser als hier. Durch Zufall fand Fontane zu Anfang seines Londoner Aufenthaltes für einige Tage Unterkunft im „German Coffee House“, 27 Long Acre, auch „Deutsches Haus“ genannt, eine „vielgefürchtete Flüchtlingswirtschaft“⁶⁸ mit schlechten Zimmern und schlechter Bedienung. Eigentümer des „Deutschen Hauses“ war August Schärttner, der frühere Kommandant der Hanauer Turnerwehr, in deren 4. Kompanie Carl Pfänder während der Reichsverfassungskampagne in Baden vorübergehend Dienst getan hatte.

Fontane beschrieb die Umgebung, die Atmosphäre, die damaligen Gäste und das dreistöckige Gebäude selbst: „Long Acre an und für sich ist eine der rußigsten Straßen in London, und Long Acre Numero siebenundzwanzig vermeidet es, durch unzeitige Schönheit und Sauberkeit die Schornsteinfegerphysiognomie der ganzen Straße zu unterbrechen.“⁶⁹ Zum Mittagessen saß er in Gesellschaft von Schärttner, Heise, Willich, Zinn „und einigen diis minorum gentium.“⁷⁰ Er beschreibt Willich als verrannt, aber ehrlich, und Schärttner als den gemütlichsten Paladin der ganzen Tafelrunde. „Dieser, vor Zeiten vielbesprochne Führer des Hanauer Turner-Corps, hat längst den klugen Einfall gehabt, seinen unbrauchbar im Stall stehenden Republikanismus zur milchenden Kuh zu machen.“⁷¹

Bemerkenswert aber ist Fontanes bitter-ironische Beurteilung der Kneipe und der dort verkehrenden Männer; seine Beschreibung des Flüchtlingselends in London könnte plastischer nicht sein:⁷²

Das Ganze [...] ist widerlich und lächerlich zugleich; bliebe noch Raum für ein drittes Gefühl, so wär' es das des Mitleids. Da sitzen alltäglich diese blassen verkommenen Gestalten, abhängig von der Laune eines groben Kellners und der Stimmung ihrer englischen Wirthsleute daheim, da sitzen sie, sag' ich, mit vom Unglück und Leidenschaft gezeichneten Gesichtern und träumen von ihrer Zeit und haben für jeden Neueintretenden nur die eine Frage: regt sich's? geht es los? Dabei leuchtet ihr Auge momentan auf, und erlischt dann wieder wie ein Licht ohne Nahrung. – Ihr Regierungen aber, zum mindesten ihr deutschen Regierungen, thut ab die kindische Furcht vor einem hohlen Gespenst und besoldet nicht eine Armee von Augen, die dies Jammertreiben verfolgen und von jedem hingesprochenen Wort Bericht erstatten soll. Ihr verdientet zu fallen, wenn dieser Abhub Euch je gefährlich werden könnte.

⁶⁷ OHFF, Fontane (1995), S. 155

⁶⁸ FONTANE, London (1854), S. 12

⁶⁹ FONTANE, London (1854), S. 11

⁷⁰ FONTANE, London (1854), S. 13

⁷¹ FONTANE, London (1854), S. 14

⁷² FONTANE, London (1854), S. 16f.

Auch in der Engels-Biographie von Gustav Mayer werden die Hintergründe der 1850 ausgebrochenen Streitigkeiten unter und in den deutschen Gruppierungen in London beschrieben. Er berichtet von einer „niedrigen Flüchtlingsschaft, die vorwiegend aus ungebildeten Elementen bestand und nur den einen Wunsch kannte, bald in die Heimat zurückkehren zu dürfen.“⁷³ „Willich, der ihnen dies in sichere Aussicht stellte, war ihr Abgott. Marx und Engels aber hatten es mit ihnen verdorben, sobald sie zu bestreiten begannen, dass die Revolution in Kürze wieder aufflammen würde.“⁷⁴

Wie kam es 1850 zu diesem Bruch, sowohl beim Bund der Kommunisten als auch beim Sozial-Demokratischen Flüchtlingskomitee? Marx und Engels gelangten im Sommer 1850 zu der Auffassung, in Europa sei nun eine nicht-revolutionäre Periode eingetreten. Sie verwiesen darauf, dass angesichts eines beginnenden Wirtschaftsaufschwungs in der nächsten Zeit keine neue Revolution zu erwarten sei. Der Kommunismus müsse mehrere Phasen durchmachen und könne, so die Auffassung von Marx, nur auf dem Wege der Bildung und der allmählichen Entwicklung eingeführt werden. Dagegen wandte sich eine „linke“ Fraktion – wie in einer Marx-Biografie formuliert wird – unter Führung von August Willich und Karl Schapper. In der Sitzung der Zentralbehörde am 15. September 1850 kam es zur Spaltung des Bundes der Kommunisten. Auf Vorschlag von Marx wurde mehrheitlich beschlossen, die Vollmachten der Zentralbehörde des Bundes auf die Kölner Kreisbehörde zu übertragen. In London wurden zwei voneinander unabhängige, direkt der neuen Zentralbehörde unterstellte Kreise gebildet. Pfänder unterstützte als Mitglied der Zentralbehörde in dieser entscheidenden Sitzung zusammen mit Schramm, Bauer und Eccarius die Auffassung von Marx und Engels. Er gehörte nun zu der Kreisbehörde in London, die von Marx geführt wurde.

Wie sehr zwischen den beiden Gruppen taktiert wurde, zeigt ein Brief, den Pfänder am 14. September 1850 – also am Tag vor der Entscheidung – „in großer Eile“ an Marx geschrieben hatte. Pfänder empfahl darin, die anstehende Sitzung der Zentralbehörde in das Lokal „The white Horse“ einzuberufen, „denn, wenn wir im gewöhnlichen Lokal zusammenkommen, so könnte es leicht der Fall sein, daß man uns zu fangen versuchte. Die Reaktion könnte leicht die Generalversammlung berufen, wir würden dann in der Brüche sitzen oder hätten den günstigen Augenblick zum Handeln verloren.“⁷⁵

Ein anderer früherer Mitstreiter aus der Heilbronner Revolutionsszene, Adolph Majer, überwarf sich in jener Zeit mit Marx und Engels. Majer, der Sohn eines Försters von Schloss Stettenfels bei Heilbronn, vorübergehend Redakteur

⁷³ MAYER, Engels (1975), Band 2 S. 2

⁷⁴ MAYER, Engels (1975), Band 2 S. 2

⁷⁵ FÖRDER, Kommunisten 2 (1982), S. 266; das hier verwendete Wort „fangen“ stammt aus dem Schwäbischen und bedeutet so viel wie „hereinlegen“, „übertölpeln“ oder ganz modern ausgedrückt „über den Tisch ziehen“; s.a. MEGA III 3.

der Heilbronner Zeitung „Neckar-Dampfschiff“, war im Juli 1850 nach London gekommen und dem Bund der Kommunisten beigetreten. Er war der Auffassung, die Revolution jetzt und sofort weiterzuführen. Marx hat Majer später mit dem Spitznamen „der schwäbische Heiland“ belegt.

Doch anders als in der Zentralbehörde des Bundes neigte die Mehrheit der Mitglieder des Deutschen Arbeiterbildungsvereins in London zu den Ansichten von Willich und Schapper. Darauf traten Marx und Engels und ihre Anhänger, also auch Carl Pfänder, am 17. September 1850 aus dem Arbeiterbildungsverein aus. Die anschließenden Auseinandersetzungen, mit gegenseitigen Ausschlüssen aus den Gremien des Bundes, sollen hier nicht weiter beschrieben werden. Für Carl Pfänder und Heinrich Bauer führte die Spaltung des Bundes und der Vereinsaustritt zu einer gerichtlichen Auseinandersetzung um die Gelder des Arbeiterbildungsvereins. Pfänder und Bauer waren seit August 1848 als Vertrauensmänner (Trustees) für das Vereinsvermögen zuständig. Zum Zeitpunkt des Austritts aus dem Verein hatten sie insgesamt 16 Pfund Vereinsgelder in ihrem Besitz. Über den praktischen Modus der Rückgabe dieser Gelder konnte man sich nicht einigen. Allerdings wurde eine Klage von Willich und Schapper gegen die früheren Trustees Pfänder und Bauer am 20. November 1850 von einem Londoner Gericht abgewiesen.

Marx schrieb dazu am 2. Dezember 1850 an Engels: „In der Great Windmill herrscht großer Ärger über den Verlust der 16 Pfund durch gerichtlichen Spruch. Lehmann namentlich schäumt. Sein Zorn will sich nicht legen, bis Bauer und Pfänder in allen Zeitungen Europas öffentlich als Diebe und Missetäter gebrandmarkt.“⁷⁶ Und in der Tat kam es in der Folge zu einer Reihe von Erklärungen und Gegenerklärungen in verschiedenen Zeitungen, zum Beispiel in der Schweizerischen National-Zeitung Basel und in der Deutschen Arbeiterhalle Hannover. Die Presse wurde für beide Seiten zum Mittel der Information und der Agitation unter ihren Gefolgsleuten.

In einer ausführlichen Erklärung in der in Basel erscheinenden Schweizerischen National-Zeitung vom 14. April 1852 greift Pfänder die Veröffentlichungen der Gegenseite in ausländischen Zeitungen – also außerhalb des Bereichs der englischen Gesetze – gezielt an. „Ich fordere sie auf, es zu wagen, dieselbe Erklärung in einem in England erscheinenden Blatt zu veröffentlichen.“ Und er schreibt weiter: „Von meiner persönlichen Arbeit lebend, habe ich während sieben Jahren dem Vereine meine Privatverhältnisse nachgestellt und selbst das Honorar für gelegentlichen Unterricht abgelehnt, während H.&A. Willich seit 1848 notorisch von der öffentlichen Wohltätigkeit und der sogenannten Verwaltung von Revolutionsgeldern lebt.“⁷⁷

⁷⁶ FÖRDER, *Kommunisten* 2 (1982), S. 336; s.a. MEGA III 3.

⁷⁷ Schweizer Nationalzeitung (Basel) Nr. 88 v. 14.04.1852

Das war ein heftiger Vorwurf; Willichs Antwort folgte am 24. April 1852 in der Schweizerischen National-Zeitung. Er wirft Pfänder vor, die gleiche Taktik der Intrigen anzuwenden, wie die französische und preußische Polizei. „Es kann nicht meine Absicht sein, Beschuldigungen, von deren Unwahrheit die Angreifer selbst überzeugt sind, zu widerlegen“.⁷⁸ Im Anschluss an Willichs Erklärung folgt ein Hinweis der Expedition der Nation-Zeitung: „Hiermit erklären wir, daß wir unsere Spalten fernerer Erklärungen und Gegenerklärungen der HH. Pfänder und Willich im Interesse der Partei nicht mehr öffnen zu können glauben.“⁷⁹

Die Angelegenheit – Engels schrieb 1851 von „den erbaulichen Zänkereien wegen der Trusteegelder von Bauer und Pfänder“ – war inzwischen längst zu einem stillen Abschluss gekommen. Ende 1851 war Heinrich Bauer nach Australien ausgewandert. Er war der Auffassung, dass er dem Arbeiterbildungsverein nach dem verlorenen Prozess nichts mehr schulde. Pfänder dagegen war konzilianter. Er zahlte der „Windmill Street“ gegen Quittung die in seinem Besitz befindlichen 5 Pfund; die Gerichtskosten von 18 Shilling 4 Pence sowie das Honorar für ein bei ihm bestelltes Portrait Joseph Molls schenkte er der Gesellschaft.⁸⁰

Das Jahr 1852 brachte schließlich das Ende des 1847 gegründeten Bundes der Kommunisten in Köln und in London. Bereits 1851 waren in Deutschland fast alle Mitglieder der Zentralbehörde verhaftet worden. In dem vom 4. Oktober bis 12. November 1852 in Köln laufenden „Kommunistenprozess“ wurden sieben Angeklagte zu Festungshaft verurteilt, darunter auch der Schneider Friedrich Leßner, der später nach London kam und eine enge freundschaftliche Verbindung zu Carl Pfänder knüpfte. Die Folge war, dass die Organisation des Bundes der Kommunisten in Köln, wohin 1850 die Zentralbehörde verlegt worden war, faktisch nicht mehr existierte. Am 17. November 1852 beschloss der Londoner Kreis des Bundes auf Antrag von Marx die Auflösung der örtlichen Organisation. Der Bund hatte zu jener Zeit nicht mehr als 400 Mitglieder.

Doch dies war nicht das Ende der politischen Aktivitäten von Marx und Engels und auch nicht von Carl Pfänder. Für Marx begann eine Zeit intensiver publizistischer und wissenschaftlicher Arbeit. Daneben hielten sie Kontakt zu den bisherigen Mitstreitern, wie etwa Wilhelm Liebknecht, Wilhelm Wolff, Johann Georg Eccarius, Georg Lochner, Peter Imandt, Wilhelm Pieper und anderen. Immer wieder empfahl Marx, die „Kampfpause“ zur Aneignung der notwendigen Kenntnisse zu nutzen.

In den Jahren 1851 und 1852 stand Marx in regem Briefwechsel mit Joseph Weydemeyer in New York und Adolf Cluss, dem wie Pfänder aus Heilbronn stammenden und nun in Washington lebenden Architekten. Weydemeyer hatte

⁷⁸ Schweizer Nationalzeitung (Basel) Nr. 97 v. 24.04.1852

⁷⁹ Schweizer Nationalzeitung (Basel) Nr. 97 v. 24.04.1852

⁸⁰ MARX / ENGELS, Werke 10 (1977), S. 1011; das hier erwähnte Portrait von Joseph Moll, das Pfänder gemalt hatte, ist bisher leider nicht auffindbar.

im Januar 1851 mit der Herausgabe der Wochenzeitschrift „Die Revolution“ begonnen und sich zur Unterstützung auch mit Carl Pfänders Bruder Wilhelm in Verbindung gesetzt. Wilhelm Pfänder, einer der Mitbegründer der Turngemeinde Heilbronn von 1845, lebte zu der Zeit in Cincinnati, Ohio, war im Vorstand des dortigen Turnvereins und arbeitete für die Zeitung „Deutscher Republikaner“. Doch Weydemeyer und Cluss waren mit Wilhelm Pfänders Hilfe nicht zufrieden. Er stehe nicht „auf unserer Seite“,⁸¹ berichtet Weydemeyer an Marx, und habe als Sekretär des Turnvereins ein Protestschreiben aus Cincinnati gegen einen Artikel von Weydemeyer in der „Turnzeitung“ mit unterschrieben. „Auf die Unterstützung für Verbreitung unserer Schriften kann ich trotz [Carl] Pfänders Versicherung bei seinem Bruder nicht rechnen.“⁸²

Von Cluss habe sich Wilhelm Pfänder zwar in einer Grundstücksangelegenheit beraten lassen, doch im Übrigen betrage er sich „gegen uns hundsgemein“, schrieb Cluss im Juni 1852 an Wilhelm Wolff.⁸³ Die beiden Pfänder-Brüder mögen zwar eine ähnliche politische Grundeinstellung gehabt haben; in der Umsetzung in die Realität der Vereinigten Staaten vertrat Wilhelm aber offenbar eine andere Auffassung, als die auf Marx und Engels ausgerichteten Kommunisten wie Weydemeyer und Cluss.

Carl Pfänder und Wilhelm Liebknecht

Francis Wheen berichtet in seiner Marx-Biografie ausführlich über die Prüfungsprozedur, der sich Wilhelm Liebknecht vor der Aufnahme in den Bund der Kommunisten unterziehen musste.⁸⁴ Im Juni 1850 hatte Liebknecht nach mehrmonatiger Haft in der Schweiz London erreicht und wurde kurz nach seiner Ankunft im Klubraum des Arbeiterbildungsvereins in der Great Windmill Street als Neuankömmling von Marx persönlich examiniert. Die Beschreibung dieses Vorgangs zeigt zweierlei: Zum einen das Misstrauen oder auch die Vorsicht innerhalb des Bundes beim Umgang untereinander und bei der Aufnahme neuer Mitglieder, und zum zweiten, dass Carl Pfänder als Phrenologe des Bundes bei der Aufnahme neuer Mitglieder tätig war: „Also mein Schädel wurde offiziell von Carl Pfänder untersucht, und es fand sich nichts, was meiner Zulassung in das Allerheiligste des Kommunistenbundes entgegen gestanden hätte.“⁸⁵

Als Portraitmaler war Pfänder für diese Aufgabe bestens prädestiniert, denn dabei ging es um die Untersuchung des Baus und der Form des Kopfes des Kan-

⁸¹ MEGA III 5, S. 357

⁸² MEGA III 5, S. 357

⁸³ MEGA III 5, S. 537

⁸⁴ Vgl. zum Folgenden WHEEN, Marx (2002), S. 187 f.

⁸⁵ Zit. n. WHEEN, Marx (2002), S. 187

didaten, um Buckel und Einbuchtungen des Schädels, aus denen auf die dahinter liegenden Zentren des Gehirns geschlossen wurde. Als Phrenologie bezeichnete man die von Franz Joseph Gall begründete, heute jedoch überholte Lehre, nach der charakterliche und intellektuelle Dispositionen und die geistigen Eigenschaften eines Menschen bereits an der Form seines Kopfes bzw. Schädels zu erkennen seien. Gall ging in seiner Schädellehre davon aus, dass bestimmte geistige Fähigkeiten an bestimmte Stellen der Hirnrinde gebunden sind und bezeichnete als erster schon die linke Hirnrinde als Sitz des Sprachvermögens. Der Grundsatz von Gall, dass die verschiedenen geistigen Fähigkeiten, Gemüts- und Charakteranlagen an bestimmte Stellen der Hirnrinde gebunden sind, hat sich als grundsätzlich richtig erwiesen und spätere wissenschaftliche Entwicklungen angestoßen. Pseudowissenschaftlich war jedoch die Vorstellung, all dies äußerlich ertasten zu können.

Nach dieser Methode untersuchte und betastete Carl Pfänder also im Sommer 1850 in offiziellem Auftrag den Kopf von Wilhelm Liebknecht, um ihn letztlich für „gut“ zu befinden. Liebknecht zählte während der Zeit seines Londoner Exils von 1850–1862 zum engeren Kreis um Karl Marx. Dennoch dachte Liebknecht nach seiner Rückkehr nach Deutschland absolut eigenständig und pragmatisch und ging – bei aller Anerkennung der Bedeutung von Karl Marx und Friedrich Engels – seinen eigenen Weg.

Carl Pfänder und die Internationale Arbeiter-Assoziation

In den 1860er Jahren wurde Marx im Londoner Arbeiterbildungsverein wieder aktiv. Seine alten Mitstreiter Eccarius und Leßner spielten zu der Zeit im Verein eine wichtige Rolle. Dadurch konnte auch Marx wieder mitwirken in jenem Verein, der bereits 1840 gegründet wurde und in dem man immer wieder bemüht war, Wissen und Bildung an Leute zu vermitteln, die dazu aufgrund ihrer sozialen Herkunft nur sehr geringe Chancen hatten. Wilhelm Liebknecht hat später einmal von lesenden und lernenden Handwerkern gesprochen, die von der Aussage „Wissen ist Macht – Macht ist Wissen“ zutiefst überzeugt waren.⁸⁶

Nach wie vor war London ein Zentrum europäischer Emigration. Am 28. September 1864 versammelten sich hier in der St. Martin's Hall, Long Acre, Vertreter englischer, französischer, deutscher, schweizerischer und polnischer Arbeiter sowie Vertreter verschiedener Emigrantenorganisationen. Die Arbeiterversammlung beschloss die Gründung einer internationalen Arbeiter-Assoziation (IAA), die als „Erste Internationale“ in die Geschichte der Arbeiterbewegung eingehen sollte. Der Anstoß dazu erfolgte durch eine Gruppe englischer und französischer

⁸⁶ LIEBKNECHT, Wissen (1920); vgl. dazu Vorwärts Nr. 7–8 / 2005; Nr. 5/2006

Arbeiter, die auf der Londoner Weltausstellung von 1862 in Kontakt gekommen waren. Gegen die Lohndrückerei durch billigere ausländische Konkurrenz und gegen die Unterdrückung des Proletariats halfen nach Auffassung der englischen Initiatoren nur grenzüberschreitende Solidarität und ein internationaler Zusammenschluss der Arbeiterbewegung. Gewiss, der Begriff Globalisierung war zu jener Zeit noch nicht erfunden; doch die Problematik des Lohndumpings durch Beschäftigung ausländischer Arbeitskräfte klingt uns auch heute recht vertraut.

Karl Marx, der an der Veranstaltung zunächst nur als stummer Zuhörer teilgenommen hatte, wurde in das 32 Mitglieder zählende leitende Komitee, den späteren Generalrat der IAA, gewählt und entwickelte sich rasch zu dessen leitenden Kopf. In der von ihm verfassten „Inauguraladresse der Internationalen Arbeiter-Assoziation“, die am 1. November 1864 vom provisorischen Komitee angenommen wurde, wandte er sich fast beschwörend an die Arbeiterparteien in Europa: „Politische Macht zu erobern ist [...] jetzt die große Pflicht der Arbeiterklasse“.⁸⁷ Er verkannte dabei nicht, dass gesellschaftspolitische Ansätze auf nationaler Ebene erforderlich waren, etwa zur Entwicklung der Kooperativbewegung und zur Errichtung von Kooperativfabriken. Mit Hinweis auf die gescheiterten Revolutionen in den verschiedenen Staaten Europas schrieb er jedoch weiter: „Die vergangene Erfahrung hat gezeigt, wie Missachtung des Bandes der Brüderlichkeit, welches die Arbeiter der verschiedenen Länder verbinden und sie anfeuern sollte, in allen ihren Kämpfen für Emanzipation fest beieinanderzustehen, stets geächtigt wird durch die gemeinschaftliche Vereitelung ihrer zusammenhangslosen Versuche.“ Und weiter schrieb er in der Inauguraladresse, dass „die einfachsten Gesetze der Moral und des Rechts, welche die Beziehungen von Privatpersonen regeln sollten, als die obersten Gesetze des Verkehrs von Nationen geltend zu machen“ sind.⁸⁸

Francis Wheen weist in seiner Marx-Biografie darauf hin, dass die Inauguraladresse – im Gegensatz zum Kommunistischen Manifest von 1848 – keine Revolution ankündigte.⁸⁹ Solche Vorstellungen und Formulierungen waren angesichts der ganz unterschiedlichen Grundauffassungen in den Gruppen der IAA nicht durchsetzbar. So wurde heftig um eine Formulierung gerungen, in der Marx die Kapitalisten als „Profitjäger“ („profit mongers“) bezeichnet hatte. Das Gremium beschloss am 1. November 1864 mit elf gegen zehn Stimmen, diese Formulierung zu streichen. Daraufhin konnte die Adresse ohne Gegenstimmen angenommen werden.

Mit der Abfassung der Inauguraladresse war Marx zum faktischen Führer der Internationalen Arbeiter-Assoziation geworden, obwohl er sich offiziell nur „kor-

⁸⁷ DOWE / KLOTZBACH, Dokumente (1990), S. 155

⁸⁸ DOWE / KLOTZBACH, Dokumente (1990), S. 156

⁸⁹ WHEEN, Marx (2002), S. 336

respondierender Sekretär für Deutschland“ nannte. „Solche lang gedienten Mitglieder des Bundes der Kommunisten wie Pfänder und Leßner wussten, dass Marx mit seiner enormen Präsenz – den dunklen Augen, dem beißend scharfen Witz und der gewaltigen analytischen Kraft jedes Komitee dominierte.“⁹⁰

In den von Marx verfassten und am 5. September 1866 in Genf beschlossenen „Definitiven Statuten der Internationalen Arbeiter-Assoziation“ ist der Zweck der IAA wie folgt beschrieben: „Die Assoziation ist zu dem Zweck errichtet, ein zentrales Mittel der Verbindung und Kooperation zwischen den in verschiedenen Ländern bestehenden und dasselbe Ziel, nämlich den Schutz, die Hebung und völlige Emanzipation der arbeitenden Klassen verfolgenden Arbeitergesellschaften zu schaffen.“⁹¹ Die Wortwahl und manche Begriffe mögen aus heutiger Sicht etwas fremd anmuten, doch wie weit die IAA und ihre Mitgliedsorganisationen dem Denken ihrer Zeit voraus waren, zeigt die Formulierung in den Statuten, nach der sie „Wahrheit, Recht und Sitte als die Grundlage ihres Betragens untereinander und gegen alle ihre Mitmenschen ohne Rücksicht auf Farbe, Bekenntnis oder Nationalität anerkennen.“ Grundsätze, wie sie heute, zwar mit etwas anderen Worten und sehr viel differenzierter, in der Europäischen Menschenrechtskonvention verankert sind.

Dem Generalrat der IAA gehörten neben Marx weitere frühere Mitglieder des Bundes der Kommunisten an: Friedrich Leßner, Georg Lochner, Carl Pfänder und Karl Kaub. Die Wahl Pfänders erfolgte in der Sitzung des Generalrats am 1. November 1864 auf Vorschlag von Karl Marx und unterstützt von Johann Georg Eccarius.

Carl Pfänder war 1864–1867 und 1870–1872 Mitglied des IAA-Generalrats. Die Auflösung der IAA am 15. Juli 1876 in Philadelphia hat er nicht mehr erlebt; er war einige Monate vorher am 11. März 1876 in London gestorben. Als Mitglied des Generalrats hat er eine Reihe von Veröffentlichungen mit unterschrieben, aus denen bei der Darstellung der Geschichte der Arbeiterbewegung immer wieder zitiert wird, so unter anderem die „Erste Adresse des Generalrats über den Deutsch-Französischen Krieg“ vom 23. Juli 1870,⁹² die „Zweite Adresse [...] über den Deutsch-Französischen Krieg“ vom 9. September 1870⁹³ und die umfangreiche Adresse „Der Bürgerkrieg in Frankreich“ vom 30. Mai 1871.⁹⁴ Auch eine Adresse an den amerikanischen Präsidenten Andrew Johnson vom 13. Mai 1865⁹⁵ und eine Erklärung zum Polizei-Terror in Irland vom

⁹⁰ WHEEN, Marx (2002), S. 337

⁹¹ WHEEN, Marx (2002), S. 156

⁹² MARX / ENGELS, Schriften (1971), Band 1, S. 454 ff.

⁹³ MARX / ENGELS, Schriften (1971), Band 1, S. 459

⁹⁴ MARX / ENGELS, Schriften (1971), Band 1, S. 468

⁹⁵ The General Council of the First International; <http://www.marx.org/history/international/iwma/documents/1865/johnson-letter.htm> rev. 2008-07-14

16. April 1872⁹⁶ tragen Pfänders Unterschrift. Das Sitzungsprotokoll vom 16. April 1872 hat Pfänder noch unterschrieben; danach erscheint sein Name nicht mehr in den Protokollen.⁹⁷

Welchen Anteil hatten die einzelnen Mitglieder des Generalrats und damit auch Carl Pfänder bei der Abfassung der Adressen? Die Dokumente wurden jeweils von Marx entworfen und nach interner Diskussion endgültig abgefasst. Er war die „Seele“ der Internationale und „nahm eine riesige Arbeitslast für die Internationale auf sich, er fehlte selten in einer der wöchentlichen Sitzungen des Generalrats und diskutierte unaufhörlich, um die Mitglieder zu überzeugen.“⁹⁸

Aus den Protokollen (Minutes of the General Council) geht hervor, dass Pfänder sehr häufig an den Sitzungen des Generalrats teilgenommen hat; er wurde zwischen November 1871 und April 1872 dreizehn Mal als anwesend registriert.⁹⁹ Es ist anzunehmen, dass er sich zwar an den Diskussionen beteiligt hat, allerdings waren seine Beiträge wohl nicht so grundsätzlich und bemerkenswert, dass sie in den Protokollen besonders festgehalten wurden.

Es ist im Rahmen dieser Abhandlung nicht möglich, Inhalt und Bedeutung der unter Pfänders Mitwirkung entstandenen Adressen des IAA-Generalrats ausführlich darzustellen. Mit Blick auf den Deutsch-Französischen Krieg, der mit der französischen Kriegserklärung vom 19. Juli 1870 begonnen hatte, ging es für die IAA um mehr als um allgemeine sozial- und gesellschaftspolitische Fragen, wie etwa Arbeitszeit, Frauen- und Kinderarbeit, Gewerkschaften, Schulwesen oder um die Stellung der Arbeiter zum Staat. Hier war die Grundsatzfrage über den Umgang von Staaten untereinander gestellt, zu der Marx in der Inauguraladresse von 1864 geschrieben hatte: „Die einfachen Gesetze der Sittlichkeit und Gerechtigkeit, die die Beziehungen zwischen Privatleuten regieren sollen, müssen auch Geltung erhalten als die obersten Gesetze im Verkehr zwischen Völkern.“¹⁰⁰

Innerhalb weniger Tage, zwischen dem 19. Juli 1870 – dem Tag der französischen Kriegserklärung – und dem 23. Juli 1870 hatte Karl Marx die Erste Adresse niedergeschrieben. Am 23. Juli 1870 wurde sie im Generalrat beschlossen; Carl Pfänder hat sie mit unterschrieben. Marx und der Generalrat schlossen sich damit der von Engels entwickelten Auffassung an, dass Deutschland von Napoleon III. in einen Krieg um seine nationale Existenz hinein geritten worden sei; aus deutscher Sicht handelte es sich (zunächst) um einen Verteidigungskrieg, der jedoch mit der Schlacht von Sedan am 1. September 1870, der Kapitulation Napo-

⁹⁶ The General Council of the First International; <http://www.marx.org/history/international/iwma/documents/1872/police-terrorism.htm> rev. 2008-07-14

⁹⁷ The General Council of the First International. Minutes of General Council, 16. April 1872

⁹⁸ BLUMENBERG, Marx (1962), S. 136

⁹⁹ The General Council of the First International. Minutes of General Council

¹⁰⁰ DOWE / KLOTZBACH, Dokumente (1990), S. 156

leons und der Proklamation der Republik in Paris endete. Die Annexion von Elsass-Lothringen wurde entgegen der geschichtsträchtigen Begründung durch den preußischen Historiker Leopold von Ranke und entgegen der patriotischen Begeisterung großer Teile des deutschen Bürgertums in der Zweiten IAA-Adresse abgelehnt.

Waren Marx, Engels oder auch Pfänder seinerzeit weitsichtiger und klüger, als die Mehrheit ihrer Zeitgenossen? Man könnte sagen, sie hatten einen anderen Blickwinkel, dachten insbesondere in Bezug auf Elsass-Lothringen realistischer als andere. Auch Golo Mann hob positiv hervor, dass sich gegen die geplanten Annexionen im Norddeutschen Reichstag die Sozialdemokraten Liebknecht und Bebel erhoben hatten: „Dies allein, und wenn es die einzigen Leistungen ihres Lebens gewesen wären, würde ihnen unsterbliche Ehre machen.“¹⁰¹

Nicht näher eingegangen werden kann hier auf die ebenfalls von Carl Pfänder mit unterzeichnete IAA-Adresse „Der Bürgerkrieg in Frankreich“ vom 30. Mai 1871. Mit der darin abgehandelten Geschichte und Bewertung der „Pariser Kommune“, die von März bis Mai 1871 das eingeschlossene Paris verwaltete, hat sich der Generalrat wiederholt beschäftigt. Als schließlich Marx am 30. Mai 1871 die 50 Seiten starke Schrift vorlegte, war diese bereits der Grabgesang auf die Kommune, denn am 28. Mai war diese blutig zusammengebrochen.

Die Bewertung jenes in der IAA-Adresse beschriebenen Aufstands der Pariser Arbeiter könnte unterschiedlicher nicht sein. Überschwenglich beschreibt eine Moskauer Marx-Biografie von 1968 die Kommune als welthistorische Errungenschaft der Arbeiterklasse.¹⁰² Dagegen wird in der „Kleinen Geschichte der SPD“ vom „Mythos der Kommune“ gesprochen.¹⁰³ Werner Blumenberg beschreibt die Adresse „Der Bürgerkrieg in Frankreich“ in seiner Marx-Monographie als „das charakteristischste Beispiel für Marx' Auffassung der Wirklichkeit und ihrer Umdeutung für seine politische Theorie.“¹⁰⁴

Dessen ungeachtet hatte sich während der Niederschlagung der Pariser Kommune durch die französische Armee – die siegreichen deutschen Truppen standen dabei Gewehr bei Fuß – ein blutiges Drama abgespielt.

Im Reichstag bezeugte August Bebel der niedergeworfenen Kommune seine Hochachtung und rief den Abgeordneten zu, sie sei nur ein Vorpostengefecht gewesen, und „dass, ehe wenige Jahrzehnte vergehen, der Schlachtruf des Pariser Proletariats: ‚Krieg den Palästen, Friede den Hütten, Tod der Not und dem Müßiggang!‘ der Schlachtruf des gesamten europäischen Proletariats wird.“¹⁰⁵

101 MANN, Deutsche Geschichte (1958)

102 Karl-Marx-Biographie (1973)

103 MILLER / POTTHOFF, SPD (1983), S. 45

104 BLUMENBERG, Marx (1962), S. 144

105 MILLER / POTTHOFF, SPD (1983), S. 44

Vom Familienleben der Pfänders in London

Wie, wo und von was lebten Carl Pfänder und seine Familie in London? Gab es für sie, ähnlich wie für die Familie Marx und für viele andere Emigrantenfamilien, Zeiten des Hungers und der Not? Nicht selten musste Marx Haushaltsgegenstände ins Pfandhaus bringen; immer wieder half Engels mit finanziellen Zuwendungen. Über das private Leben von Carl Pfänder und seiner Familie ist – anders als über Pfänders politische Aktivitäten – wenig überliefert. Welches waren Carls Zukunftsperspektiven und was mag er darüber mit seiner Frau Caroline und mit seinen Kindern gesprochen haben? War er zufrieden mit seiner Lebenssituation, manchmal vielleicht sogar glücklich? Welches waren Carls Träume? Aber wahrscheinlich waren Begriffe wie Glück und Träumerei keine allzu häufigen Vokabeln im Leben der Emigrantenfamilie Pfänder. Mosaikhaft und manchmal zwischen den Zeilen lesend lassen sich einzelne Lebensabschnitte und Lebensbereiche erhellen. Dabei wird deutlich, in welcher Zeit des Wandels, ja der Umbrüche er mit seiner Familie in der Weltstadt London lebte. Die Lebensgeschichte der Pfänders ist verwoben mit Abschnitten der „großen Geschichte“; verwoben auch mit der Lebensgeschichte einer ganzen Reihe bekannter und bedeutender Persönlichkeiten, denen Carl Pfänder begegnet ist, eingebunden auch in die dynamischen Entwicklungen der Weltstadt London.

Wahrscheinlich war nach München und London für Carl Pfänder die Rückkehr nach Heilbronn keine Perspektive mehr. Er hätte zurückkommen können, denn er war im Zusammenhang mit dem Revolutionsgeschehen von 1848/49 nicht in die Mühlen der Justiz geraten. Pfänder betrachtete das, was er in London tat, nicht ohne Stolz. „Von meiner persönlichen Arbeit lebend“, hielt er in seiner Erklärung in der Schweizerischen National-Zeitung vom 14. April 1852 August Willich entgegen und warf diesem vor, „notorisch von der öffentlichen Wohltätigkeit“ zu leben, also nicht von seiner persönlichen Arbeit.¹⁰⁶ Und doch ist festzustellen, dass Pfänder – anders als mancher seiner prominenten Freunde – nicht in der ersten Reihe saß und sein Name nicht in die „große Geschichte“ eingegangen ist.

Mittelpunkt der Lebensbeziehungen der Pfänder-Familie war nach der endgültigen Übersiedlung nach London im Jahr 1845 – soweit sich dies aus Urkunden und anderen Unterlagen belegen lässt – zunächst der Stadtteil Soho, damals eines der am dichtesten besiedelten Gebiete der Stadt. Übervölkerung und zu dichte Belegung der Wohnungen waren üblich und wohl auch mit die Ursache, dass 1854 in Soho die Cholera ausbrach.

Das erste Kind von Carl und Caroline Pfänder, Charles, wurde 1846 in der Frith Street geboren, die den Soho Square auf der Nord-West-Seite begrenzt und

¹⁰⁶ Schweizerische Nationalzeitung v. 14.04.1852, Nr. 88

sich zur heutigen Shaftesbury Avenue hinunterzieht. Die Familie zog kurze Zeit später um – allerdings nur um die Ecke; bei der Geburt des zweiten Kindes, Caroline, im Oktober 1847 wohnten Pfänders in der King Street, ebenfalls im Stadtbezirk Soho. 1849 kam Henry zur Welt, der 1850 starb. Insgesamt sind sechs Kinder verzeichnet.

Die King Street ist im heutigen Stadtplan von Soho nicht mehr zu finden. Sie verlief zwischen der Wardour Street und der Greek Street und fiel zusammen mit der nur einen Häuserblock langen Richmond Street (zwischen Wardour- und Rupert Street) in den 1877 beschlossenen und 1886 vollendeten Durchbruch der heutigen Shaftesbury Avenue. Dadurch waren einige der verwahrlochtesten Slums niedergedrückt worden, deren Schrecken sich etwa im Werk von Charles Dickens widerspiegelten.¹⁰⁷

Carl Pfänder und seine Familie zogen jedoch lange vor dem Straßendurchbruch und dem Verschwinden der King Street aus. Die Volkszählung 1861 weist die Familie in Camden Town, 111 Bayham Street, aus;¹⁰⁸ 1871 wohnte sie etliche Häuser weiter in 28 Bayham Street.¹⁰⁹ Wann genau die jeweiligen Umzüge stattfanden, lässt sich nicht nachweisen. Camden Town war damals noch ein Vorort von London, mit reichlich gemischter Bevölkerung aus Kleinhändlern, Facharbeitern und Handwerkern, „deren einzige Abwehr gegen die drohende Verarmung der Traum von ein wenig mehr Prestige und Würde war“¹¹⁰ – vielleicht war dieser Umzug nach Camden Town für Carl und Caroline Pfänder auch so etwas wie die Verwirklichung eines kleinen Traums. Immerhin gibt der Zensus von 1871 an, dass im Pfänder-Haushalt die 19-jährige Eliza Smith als Hausmädchen (Servant) gearbeitet hat. Ein Stadtplan von Camden Town aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zeigt Bayham Street als lange Straße, Grundstück an Grundstück, Haus an Haus, „schmale Handtücher“, Reihenhäuser, Wand an Wand, aus braunen Klinkersteinen gebaut, von denen heute nur noch ganz wenige erhalten sind. Zum großen Teil sind Wohnblocks an ihre Stelle getreten.

Das Haus Nr. 111 Bayham Street steht nicht mehr. In dankenswerter Weise wurden uns in der Abteilung Local Studies der Holborn Library die alten Unterlagen von Camden Town gezeigt: Um 1894 stand das alte Gebäude noch, auch 1940 war es noch da, aber 1960 war das frühere Pfänder-Haus aus den Plänen verschwunden. Seit 1961 steht an dieser Stelle ein Fabrik- und Bürogebäude. Das Nebenhaus Nr. 113, der Pub „The Laurel Tree“, sieht alt und ehrwürdig aus. Ob Carl Pfänder hier ab und zu ein Glas Bier getrunken hat?

An der Stelle von Haus 28 Bayham Street, wo die Familie Pfänder laut Volkszählung 1871 gewohnt hat, stehen heute Wohnblocks.

¹⁰⁷ WEINREB / HIBBERT, London (1995), S. 803

¹⁰⁸ Public Records Office, London, Census 1861

¹⁰⁹ Public Records Office, London, Census 1871

¹¹⁰ SCHMIDT, Dickens (1992)

1852 hatte Pfänder wie oben schon zitiert geschrieben: „Von meiner persönlichen Arbeit lebend, habe ich während sieben Jahren dem Verein meine Privatverhältnisse nachgestellt.“¹¹¹ Zum einen wird damit deutlich, was auch heute noch für Politikerfamilien gilt – die Angehörigen müssen das Engagement geduldig mittragen. Und weiter ist der Erklärung zu entnehmen, dass die Familie von Carls Arbeitseinkommen gelebt hat.

Doch was hat Carl Pfänder über die Jahre hinweg gearbeitet? Im Jahr 1844 war er nach London gekommen, um hier seine Kenntnisse als Dekorations- und Miniaturenmalers zu vervollständigen. Portrait-Miniaturenmalerei war in der Mitte des 19. Jahrhunderts in England noch in Mode. Doch inwieweit war Pfänder nach der endgültigen Übersiedlung nach London tatsächlich als Miniaturenmalers tätig, wie dies in der Literatur wiederholt zitiert wird? Nachforschungen in der einschlägigen Literatur zum Thema in der National Art Library des Victoria and Albert Museum und in den Courtauld Institute Galleries in London blieben ohne Erfolg – Carl Pfänder ist in London als Miniaturenmalers völlig unbekannt.¹¹²

Möglicherweise gibt es noch Carl Pfänder gefertigte Arbeiten irgendwo im Privatbesitz; Nachforschungen nach Pfänder-Miniaturen sollten ebenso weitergehen wie nach dem Joseph-Moll-Portrait.

Einen Einsatz Pfänders als Kunstexperte belegt ein Brief vom 3. Februar 1852, in dem Ferdinand Freiligrath Karl Marx um einen gemeinsamen Besuch mit Pfänder bat, um das Bild „Arbeiter vor dem Magistrat 1848“ von Johann Peter Hasenlever – Freiligrath schrieb vom „Hasenkleckslerschen Bild“ – anzusehen.¹¹³ Dieses Bild befand sich im Besitz Freiligraths und stellt eine Arbeiterdeputation dar, die dem Düsseldorfer Magistrat eine Petition überreicht. Von diesem Gemälde existieren mehrere Fassungen. Eine davon befindet sich in der Sammlung der Stiftung Museum Kunst Palast Düsseldorf. Das Museum vermutet, dass die dort verwahrte Fassung diejenige ist, die sich im Besitz von Ferdinand Freiligrath befand.¹¹⁴ Zu welchem Ergebnis Marx und Pfänder bei der Besichtigung des Bildes im Jahr 1852 kamen, ist nicht bekannt.

Belegt ist mehrfach, dass Pfänder in Manchester gearbeitet hat. So berichtete er im Juni 1852 an den Bruder in den USA aus Manchester: „Der Teufel soll die Landarbeit holen, hier muß ich rumsitzen während meine Familie in London Gesichter schneidet“.¹¹⁵ Auch 1854 hielt er sich in Manchester auf: „Pfänder hat

¹¹¹ MEGA III 5

¹¹² Schriftl. Mitteilung von Katherine Coombs, auf Portrait-Miniaturen spezialisierte Kuratorin des Victoria and Albert Museum London vom 22.08.2002: „I am afraid that I have no information about this artist“ (Ich habe leider keinerlei Informationen über diesen Künstler).

¹¹³ MEGA III 5

¹¹⁴ Stiftung Museum Kunst Palast Düsseldorf, Schreiben v. 26.07.2005

¹¹⁵ Brief von Carl Pfänder an seinen Bruder Wilhelm Pfänder, Manchester, 1. und 4. Juni 1852; Privatbesitz der Familie Pfänder, USA

etwas ins Aug bekommen, das ihn für ein paar Tage am Arbeiten hindert“, schrieb Engels damals an Marx in London.¹¹⁶ Und genau ein Jahr später kündigte Marx bei Engels an, dass er den „Petermann“, ein geographisches Fachbuch, Pfänder nach Manchester mitgeben werde.¹¹⁷

Ein letzter Hinweis zu Pfänders Arbeitsleben findet sich im Nachruf von 1876: „Pfänder hatte sich in den letzten Jahren zumeist der Dekorationsmalerei zugewendet. In meist offenen, starkem Luftzug ausgesetzten Räumen arbeitend, zog er sich hierbei bald eine Krankheit des Kehlkopfes zu, die ihm in letzter Zeit nur selten gestattete, den Sitzungen des Internationalen Generalraths beizuwohnen, und der er endlich nach längeren Leiden erlegen ist.“¹¹⁸

In allen vorliegenden Urkunden, im Londoner Adressbuch der Post und auch in den Unterlagen der alle zehn Jahre durchgeführten Volkszählungen ist als Beruf Carl Pfänders stets „Artist“ (Künstler) angegeben. Gleichgültig nun, ob diese Angabe jeweils auf ausdrücklichen Wunsch Carls in die Papiere übernommen wurde, oder sich auf seinen ursprünglich erlernten Beruf bezog, Pfänder verstand sich während der über dreißig Jahre in London stets als Künstler bzw. wurde von den Behörden als Künstler angesehen. Dies mit einer Ausnahme: Bei der Volkszählung von 1851 ist „other trade“ – eine andere Beschäftigung – angegeben; Carl war wohl in jener Zeit, als seine Familie rasch größer wurde, gezwungen, auch andere Beschäftigungen anzunehmen. Vermutlich konnte er aber allein mit der Portrait- und Miniaturenmalerei seine Familie nicht ernähren. Immer wieder ist deshalb wie im Nachruf von der Dekorationsmalerei – der malerischen Ausgestaltung von Gebäuden und Räumen – die Rede.

Verbindungen mit der Verwandtschaft

Was geschah, nachdem sich Carl Pfänder und seine Frau 1845 in London niedergelassen hatten? Und was geschah insbesondere, als er sich im Anschluss an das revolutionäre Zwischenspiel 1849 in Baden wieder ins englische Exil zurückzog? Gab es weiterhin Kontakte innerhalb der Familie und zur Heimatstadt Heilbronn?

Diese werden vielfach bestätigt. Im Zensus von 1851 wird Wilhelmine Ruckwied, die Schwester von Caroline, als Besuch bei der Familie Pfänder in London aufgeführt. Caroline war das Älteste von insgesamt vier Kindern; sie war bereits einige Jahre vor der Eheschließung der Eltern am 10. Juli 1831 geboren worden.

¹¹⁶ MEGA III 7, S. 118

¹¹⁷ MEGA III 7, S. 194

¹¹⁸ Der Volksstaat. Zentralorgan der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei, Nr. 43 vom 12.04.1876

Ihre zwei Brüder und die Schwester Wilhelmine Friederike (geb. am 30. Dezember 1833) kamen nach der Heirat der Eltern zur Welt. Wie lange die (wohl unverheiratete) Schwester Wilhelmine Ruckwied in London war, ist nicht festzustellen. Allerdings wird sie im Tagebuch von Carls Mutter, die wenig später in London war, nicht erwähnt – Johanna Pfänder kam am 17. Oktober 1852 dort an.

Ein weiteres Zeugnis des Zusammenhalts in der Pfänder-Familie ist ein Brief an den Bruder in den USA, geschrieben am 1. und 4. Juni 1852 in Manchester. Dieser Brief zeugt von Carls Humor und auch davon, dass er sowohl mit dem Bruder in den USA als auch mit der Mutter in Heilbronn Kontakt gehalten hat.¹¹⁹ „Mein lieber Wilhelm! Aus Mangel an schwarzer Tinte erhältst Du einen carminrothen Brief, der hoffentlich auf der Seereise nicht erblassen wird.“ Augenzwinkernd geht er auf die Reihenfolge der Kinder in seiner und in des Bruders Familie ein: „Es scheint mir als kopiertest Du mich, denn Jungens und Mädchen folgen sich regelmäßig bei mir und so ging es bis jetzt auch bei Dir.“ Carl berichtet von heftigen Koliken, die seine liebe Frau, „die schon so viele Stürme mit mir ausgewittert hat“, erleiden musste, „so stark, daß sie beinahe hintüber ging.“ Ursache war ein Leistenbruch und dies ausgerechnet während einer Schwangerschaft. Carl verspricht dem Bruder auch, dass er, sobald er vom Lande zurückkehrt sei, im Stande sei, „der Mutter etwas zu überschicken“. Dieses „etwas überschicken“ könnte bedeuten, dass Carl die Mutter in Heilbronn finanziell unterstützt hat, denn am 27. März 1852 war in Heilbronn der Vater gestorben. Die Mutter hat darüber in ihrem Tagebuch festgehalten, dass ihr Leben nicht nur einsamer wurde, sondern auch nicht ohne Sorgen blieb.¹²⁰

Einige Monate nach Carls Brief an Wilhelm, am 13. Oktober 1852, reiste die Mutter wie erwähnt von Heilbronn nach London – „bin daselbst angekommen den 17. Oktober gesund und munter in einem Alter von 67 Jahren; habe 4 Kinder angetroffen, 2 Mädchen und 2 Knaben. Am 2. April 1853 bin ich wieder von London abgereist und den 7. April in Heilbronn gesund angekommen“.¹²¹ Von vier Kindern berichtete sie, die sie bei ihrer Ankunft in London im Oktober 1852 angetroffen habe, zwei Mädchen und zwei Knaben, wie ja Carl an den Bruder in Amerika geschrieben hatte: Jungen und Mädchen kamen abwechselnd zur Welt: Charles (*1846), Caroline (*1847), Henry (*1849, schon im Frühjahr 1850 verstorben), Emma (*1851) und schließlich Henry William, geboren im Oktober 1852.

Carls Brief an den Bruder Wilhelm in den USA enthält einen weiteren interessanten Hinweis: „Wenn der Weg nach Amerika weniger beschwerlich wäre, hätte ich schon längst aufgepackt, aber so bald man eine junge Familie hat, ist man

¹¹⁹ Die folgenden Zitate aus dem Brief von Carl Pfänder an seinen Bruder Wilhelm Pfänder, Manchester, 1. und 4. Juni 1852; Privatbesitz der Familie Pfänder, USA.

¹²⁰ REIFF, Pfänder (1864), S. 5

¹²¹ REIFF, Pfänder (1864), S. 5

schrecklich gebunden und kann dergleichen Reisen nicht so leicht unternehmen.“ Möglicherweise hat Carl Pfänder diese Reisepläne dennoch weiterhin verfolgt, denn er ist im Steuerverzeichnis über Grundeigentum der Stadt New Ulm, Minnesota, von 1860 als Steuerzahler für Parzelle 7, Block 74 Nord eingetragen – sein Bruder Wilhelm Pfänder lebte seit 1856 in der neu gegründeten Stadt am Minnesota River und spielte dort im öffentlichen Leben eine bedeutende Rolle.

In seiner Geburtsstadt war Carl Pfänder, „Dekorationsmaler, wohnhaft in London“, bis zu seinem Tod als ortsabwesender Bürger registriert, danach seine Witwe.¹²² Am 13. August 1889 – im Jahr ihres Todes – wurde Carolines Bürgerrecht in Heilbronn gelöscht; sie war mit der Bezahlung der Gebühr für 1888/89 beim Schluss des Rechnungsjahres in Rückstand geblieben.¹²³

Krankengeschichten und anderes aus dem Leben der Pfänders

Über Krankheiten in Carl Pfänders Familie wird in verschiedenen Quellen berichtet. Dass er infolge Krankheit erst verspätet zur 1848er Revolution aufbrechen konnte, wurde bereits erwähnt. Auch dass seine Frau einen schlimmen Leistenbruch hatte, ausgerechnet als sie schwanger war, wird in Carls Brief vom 1./4. Juni 1852 beschrieben. Wie aber bei den Pfänders für Krankheitsfälle vorgesorgt war, geht aus einem Brief von Marx' Ehefrau Jenny an Engels vom 13. Mai 1854 hervor: „Karl [Marx] ist seit 5 Tagen von einem so heftigen rheumatischen Zahn-Ohren Gesichtsweh verfolgt, daß er keine Nacht schlafen konnte und sich heute ernstlich unwohl fühlt. Alle Mittel waren vergebens. Von Pfänder bis Raspail haben wir die ganze Apotheke erschöpft.“¹²⁴ Familie Marx wohnte zu der Zeit wie die Pfänder-Familie im Londoner Stadtbezirk Soho. In guter Nachbarschaft hat man sich auch mit Medizin ausgeholfen.

Auch sonst bestanden über die politische Arbeit hinaus freundschaftliche Verbindungen. So war Carl Pfänder Trauzeuge, als Wilhelm und Ernestine Liebknecht am 17. September 1854 in der St. Patrick's Chapel am Soho Square nach römisch-katholischem Ritus heirateten. Noch immer steht an gleicher Stelle am Soho Square eine katholische Kirche, allerdings ist dies nicht mehr derselbe Bau, in dem Wilhelm und Ernestine geborene Landolt 1854 getraut wurden.

Wo mag die Hochzeitsgesellschaft anschließend zusammen gegessen haben? Vielleicht im „Red Lion“, zu Fuß nur wenige Minuten vom Ort der Trauung entfernt. Und sicher war Pfänder mit dabei. Doch konnte auch Pfänders Frau Caroline mitfeiern? Schwer zu sagen, denn diese hatte in der nahe gelegenen Woh-

¹²² StadtA Heilbronn, A038 Liste der ortsabwesenden Bürger 1868–1886

¹²³ StadtA Heilbronn, Ratsprotokoll Nr. 1439 v. 13.08.1889

¹²⁴ MEGA III 7, S. 369

nung in der King Street eine Schar kleiner Kinder zu versorgen und ging mit Henriette schwanger.

Nach der Amnestie von 1860 konnte Wilhelm Liebknecht 1862 wieder nach Deutschland zurückkehren. Wenige Tage danach schrieb ihm Ernestine, die zunächst noch in London geblieben war: „Der Tag, an dem Du abreitest, kam Frau Pfänder an die ich verschiedene Sachen verkaufte; für die Hauptgegenstände habe ich noch keine Liebhaber“. ¹²⁵ Kurze Zeit später folgte auch Ernestine Liebknecht ihrem Mann nach Deutschland.

Was wurde aus dem armen Henry Pfänder?

In einem Brief berichtet Jenny Marx im Oktober 1866 an Ernestine Liebknecht, dass der arme Henry Pfänder – Carls Sohn – seit einem Jahr an Wassersucht leide. Recht drastisch schildert Frau Marx, dass alle Ärzte den Bub aufgegeben haben: „Da fing Doctor Pfriem an zu doctorieren. Er entzog dem Kind fast alle Nahrung, gab ihm nichts als trockene Brotkrusten zu essen und nichts sage nichts zu trinken außer alle 2 Tage ein Glas Wein. Nachts wurde er in kalte nasse Tücher eingeschlagen. Diese barbarische Cour hat wunderbarer Weise so weit geholfen, daß die Dimensionen des Leibes abgenommen haben und er etwas besser aussieht“. ¹²⁶

Wie die Krankheit des Kindes weiter verlief, ist (noch) nicht bekannt. Das von Jenny Marx beschriebene Geschehen trug sich um 1865/66 zu. Bei der Volkszählung von 1871 wurde Henry Pfänder nicht mehr in der Familie registriert. Die ursprüngliche Vermutung, dass der „arme Henry Pfänder“ zwischen 1866 und 1871 gestorben sei, ließ sich bis jetzt nicht belegen. Beim Family Records Centre in London, wo alle Geburten, Eheschließungen und Todesfälle in England und Wales seit 1837 registriert sind, konnte ein Vermerk über Henry Pfänders Tod ab 1866 und in den Folgejahren nicht festgestellt werden. Denkbar ist auch, dass Henry Pfänder zum Zeitpunkt der Volkszählung 1871 gerade im Krankenhaus war und deshalb nicht bei der Familie registriert wurde. Doch was geschah dann mit Henry Pfänder? Hier stehen weitere Nachforschungen an.

Wenige Jahre später suchte der Tod die Familie Pfänder (erneut) heim: Am 19. März 1873 starb die älteste Tochter, die 1847 geborene Caroline im Alter von 25 Jahren. Als Todesursache ist in der Sterbeurkunde „Phthisis certified“ vermerkt – Lungenschwindsucht, allgemeine Auszehrung bei Tuberkulose. Caroline wurde in einem mehrfach belegten Grab auf dem Highgate Friedhof beerdigt; drei Jahre später sollte in diesem Grab auch ihr Vater begraben werden.

¹²⁵ LIEBKNECHT, Briefwechsel (1973), S. 798

¹²⁶ RÜTER, Quellen (1963), S. 81

Carl Pfänders Tod

Schon beim Tod der Tochter Caroline 1873 dürfte Carl Pfänder gesundheitlich nicht mehr auf der Höhe gewesen sein. Er war 1872 aus dem Generalrat der Internationalen Arbeiter-Assoziation ausgeschieden, wohl wegen seiner Krankheit, auf die im Nachruf hingewiesen wird und „die ihm in letzter Zeit nur selten gestattete, den Sitzungen des Internationalen Generalraths beizuwohnen.“¹²⁷ Nicht ohne innere Anteilnahme liest man den jetzt im Russischen Staatlichen Archiv der sozialen und politischen Geschichte in Moskau aufbewahrten Brief, den Carl Pfänder am 30. November 1875 aus dem Throat Hospital Golden Square an seinen Freund Friedrich Leßner geschrieben hat: „So viel ich schließen kann, hat der Dr. meine Krankheit bis auf einen gewissen Grad gebracht, und besser kann er es nicht machen d.h. er kann mich nicht ganz kurieren, und dieses hat er schon seit einigen Tagen gesehen“.¹²⁸ Pfänder trägt Leßner auf, Marx und Engels über seinen Gesundheitszustand zu berichten. Und weiter: „Wenn Du zu meiner Familie kommst, ehe ich heimkehre so ist es besser Du sagst ihnen nicht, was ich geschrieben habe.“¹²⁹

Pfänder und Leßner waren eng befreundet. Der 1825 geborene Schneidergeselle Friedrich Leßner – der „Leibschneider“ von Friedrich Engels – war seit 1847 Mitglied des Londoner Arbeiterbildungsvereins und, wie Carl Pfänder, langjähriges Mitglied des IAA-Generalrats. Ähnlich wie Pfänder ging er zur Unterstützung der Revolution von 1848 nach Deutschland zurück und wurde im Kölner Kommunistenprozess zu mehreren Jahren Festungshaft verurteilt. Zusammen haben sie sich intensiv mit den Schriften von Marx und Engels beschäftigt.

Leßner hat aus Pfänders Nachlass später eine Reihe heute seltener Schriften erhalten, so eine 23-seitige Erstausgabe des „Manifests“, die sich heute in Moskau befindet. Darin hat Leßner vermerkt: „Zum ewigen Andenken Carl Pfänder, gestorben in London 11ten März 1876. Ehre seinem Andenken. Friedrich Leßner, 18ten März 1876.“¹³⁰

Carl Pfänder starb am 11. März 1876 im Alter von 57 Jahren in Camden Town, County Middlesex. Als Todesursache nennt die Sterbeurkunde „Lungenschrumpfung durch Tuberkulose, Kehlkopfentzündung“. Die Beerdigung fand auf dem älteren Western Cemetery des ehrwürdigen Highgate Friedhofes statt, in dessen Ostteil auch der 1883 verstorbene Karl Marx begraben liegt.

In der Literatur wird Pfänder mehrfach als „Freund und Kampfgefährte“ von Marx und Engels bezeichnet. Von „seinem Freund Pfänder“ schrieb Marx 1852

¹²⁷ Der Volksstaat. Zentralorgan der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei, Nr. 43 vom 12.04.1876

¹²⁸ Original im Russischen Staatlichen Archiv der sozialen und politischen Geschichte, Moskau

¹²⁹ Ebd.

¹³⁰ Ebd.

in einem Brief.¹³¹ Auch Engels hat Pfänder sehr geschätzt. So hat er ihm 1873 seine drei Hefte „Zur Wohnungsfrage“ eigenhändig gewidmet – „Seinem C. Pfänder“.¹³²

Im Rückblick auf die Auseinandersetzungen um Grundsatzfragen im Bund der Gerechten in den Jahren 1846/47 schrieb Engels später von „bisherigen praktischen Abirrungen“ und auch davon, dass man in London mehr und mehr einsah, dass Marx und er mit der neuen Theorie Recht hatten. „Diese Einsicht wurde unzweifelhaft dadurch befördert, dass sich unter den Londoner Führern [...] zwei Männer befanden, die den Genannten an Befähigung zu theoretischer Erkenntnis bedeutend überlegen waren: der Miniaturenmalers Karl Pfänder aus Heilbronn und der Schneider Georg Eccarius aus Thüringen.“¹³³ Einige Zeit nach Pfänders Tod schrieb Engels über ihn: „Er war ein eigentümlich feindenkender Kopf, witzig, ironisch, dialektisch.“¹³⁴ Mit Ausnahme des Referats zum 8. Stiftungsfest des Londoner Arbeiterbildungsvereins am 2. Februar 1848 sind von Carl Pfänder keine grundsätzlichen Darlegungen oder Schriften überliefert. Erwähnt wird er jedoch in einer Anekdote, von der angenommen wird, dass sie Wilhelm Liebknecht in der Absicht kolportiert hat, den „Titan Marx“ ein wenig zu vermenschlichen: Ein Arbeiter, der Marx auf einer öffentlichen Veranstaltung aus dem kommunistischen Manifest hatte vorlesen hören, „war ganz hingerissen, wie auch die andern, klatschte und rief Bravo so laut er konnte; allein seine nachdenkliche Miene verrieth, daß irgend ein dunkler Punkt ihn beschäftigte. Beim Auseinandergehen nahm der dann auch Pfänder (einen der Mitbegründer des Kommunistenbundes) zur Seite: ‚Das war ja prächtig, aber eins habe ich nicht verstanden – was meint denn Marx mit Achtblättern? ... von Vierblättern – vierblättrigem Klee – habe ich gehört, aber Achtblätler?‘ – Pfänder war verduzt. Endlich kam es heraus. Marx stieß in seiner Jugend etwas mit der Zunge an und sprach zu jener Zeit noch den unverfälschten rheinischen Dialekt; die geheimnißvollen ‚Achtblätler‘, hinter denen der alte Cabetist eine mystische Formel gewittert hatte, waren einfache und ehrliche – Arbeiter.“¹³⁵

Ähnlich wie dieser Arbeiter glaubte auch Carl Pfänder an Zukunftsvisionen, die zwar nicht er, sondern andere entworfen und beschrieben hatten. Er hoffte auf eine demokratische Gestaltung der Gesellschaft und auf eine gerechte Welt, für die er in der badischen Reichsverfassungskampagne sein Leben eingesetzt hat. War er deshalb ein visionärer Träumer? Wohl nicht. Eher ein politisch denkender und handelnder Mensch, wie sie in der Mitte des 19. Jahrhunderts noch selten und von der Obrigkeit nicht erwünscht waren.

¹³¹ MEGA III 5, S. 18

¹³² ANDRÉAS / GRANDJONC / PELGER, *Unbekanntes* (1986), S. 202

¹³³ FÖRDER, *Kommunisten* 1 (1983), S. 70

¹³⁴ ENGELS, *Kommunisten* (1975), S. 584; FÖRDER, *Kommunisten* 1 (1983), S. 70

¹³⁵ BEUTIN / MALTERER / MÜLDER, *Gesellschaft* (2001), S. 204

Verwehte Spuren

Was wurde aus der Familie nach Carl Pfänders Tod? Über längere Zeit hinweg können kaum Spuren gefunden werden. Erst dem Zensus von 1881 – Carl war zu der Zeit etwa fünf Jahre tot – sind drei Hinweise zu entnehmen: Der Sohn Charles lebte nicht mehr in der Familie, sondern hatte inzwischen eine eigene Familie gegründet. Pfänders Witwe Caroline war mit den beiden erwachsenen Töchtern Emma und Henriette umgezogen in den Stadtbezirk Islington, 317 Caledonian Road; sie betrieb dort einen kleinen Laden und verkaufte Schreibwaren und Spielzeug.

Weitere Hinweise gibt ein Brief von Friedrich Engels an Wilhelm Liebknecht vom 12. Mai 1886: „Frau Pfänder segelt morgen über 8 Tage nach Amerika zu ihrem Schwager in New Ulm, Minnesota.“¹³⁶ Doch in der lokalen Presse von New Ulm ist dieser Besuch 1886/87 nicht zu finden, was man angesichts der herausragenden Stellung des Schwagers Wilhelm Pfänder in New Ulm hätte erwarten können. Auch bei den Nachfahren von Wilhelm Pfänder ist über einen Aufenthalt von Caroline und ihrer Tochter in New Ulm nichts bekannt.

Das Rätsel löst sich auf unerfreuliche Weise. Knapp zwei Jahre später, am 23. Februar 1888, schrieb Engels aus London an Liebknecht in Leipzig: „Apropos Pfänders Wittwe lebt hier im größten Elend. Ich thue was ich kann, habe ihr eben wieder ein paar Pfund geschickt. Der Knotenverein¹³⁷ gab ein Konzert für sie, Einnahmen etwa 5 Pfund. – Sie selbst ist krank, ihre Tochter malt, sie machen beide kleine Handarbeiten, aber das ist alles ein Elend. – Kann die Partei nicht eine Kleinigkeit vierteljährlich aussetzen? der D[okto]r sagt sie würde den Winter kaum überleben. Sieh was Du thun kannst, wir müssen auch Wittwens pensionen für unsere Veteranen aussetzen.“¹³⁸

Einige Tage später schrieb Engels erneut an Liebknecht: „Wenn Ihr Frau Pf. 100 M jährlich aussetzt, so will ich dasselbe tun, dann hat sie 40 Pfund jährlich, und das schützt sie vor äußerster Not.“¹³⁹ In Engels Brief vom 29. Februar 1888 wird die ganze traurige Geschichte von Caroline Pfänder seit Carls Tod beschrieben: „Nach Pf. Tod hatte sie einiges Geld, fing ein Logierhaus an, mußte sich aber auf eine sehr second-rate Nachbarschaft beschränken, hatte auch sonst Pech. [...] kurz, es ging nicht. Dann gab's einen kleinen Laden, da starb die eine Tochter, die allein so einem Geschäftchen vorzustehen verstand, kurz, das Geld schmolz zusammen. Pfs. Bruder den dieser s.Z. vom Militärdienst losgekauft und auch fortwährend gehalten, ist in Neu-Ulm, Minnesota, und bestand darauf, sie solle mit ihrer anderen Tochter hinkommen. Als sie ankam, sollten sie als ‚arme

¹³⁶ RÜTER, Quellen (1963), S. 297

¹³⁷ Ironische Bezeichnung für den Londoner Arbeiterbildungsverein.

¹³⁸ ECKERT, Liebknecht (1963)

¹³⁹ MARX / ENGELS, Werke 37 (1986), S. 36

Verwandte‘ behandelt werden, Magddienste tun. Frau Pf., rasch entschlossen, kam sofort zurück, sie war kaum 14 Tage dort. Das zehrte ihre letzten Mittel auf. Seitdem ist hier das Mögliche für sie geschehen, aber dauernde Hilfe kann hier nur ich geben und bei den vielen anderen Ansprüchen nicht das Genügende. Aber, wie gesagt, wenn Dein Vorschlag durchgeht, so ist für das Schlimmste gesorgt. Lange wird’s ohnehin nicht dauern.“¹⁴⁰

Dieser Brief beschreibt die große Not der Familie, in die sie einige Jahre nach Carls Tod geraten ist. Bestätigt wird aber auch, dass Carl etwas Geld hinterlassen hatte, das zunächst zur Eröffnung eines Logierhauses und später zur Einrichtung eines kleinen Ladens ausreichte. Im London Commercial Directory ist für 1876/77 vermerkt: „Pfänder, Caroline (Mrs.), Lodging House, 4 Ampthill Square NW.“¹⁴¹ Auch Engels Hinweis auf den „kleinen Laden“ wird im Handelsverzeichnis für die Jahre 1881–1883 bestätigt: „Pfänder, Caroline (Mrs.), Fancy Repository, 317 Caledonian Road N.“¹⁴²

Der Stadtbezirk Islington war seinerzeit stark geprägt durch die Eisenbahn – 1852 war die Caledonian Road Station eröffnet worden. Bereits 1840/41 wurde an dieser Straße das Pentonville Gefängnis gebaut. In dieser Nachbarschaft also betrieb Caroline ihren kleinen Schreibwaren- und Spielzeugladen. Darüber hinaus ist dem Zensus von 1881 in schlecht leserlicher Schrift zu entnehmen, dass die 63 Jahre alte Elisabeth Stengbauer (?), Näherin (needle-woman), zu jener Zeit im Pfänder-Haushalt lebte.¹⁴³

Dann ein schlimmes Ereignis: Am 12. April 1881 starb die Tochter Henriette (in der Sterbeurkunde „Harriet“) im Alter von 26 Jahren innerhalb von vier Tagen an einer akuten Peritonitis (Bauchfellentzündung).¹⁴⁴ In der Urkunde wird sie als Stationer’s Assistant (Vertreterin der Schreibwarenhändlerin) bezeichnet. Caroline Pfänder stand nun mit der 29 Jahre alten unverheirateten Tochter Emma allein da. Der älteste Sohn Charles hatte eine eigene Familie zu versorgen. Für einige Jahre konnten sich Mutter und Tochter noch recht und schlecht über Wasser halten; was Emma arbeitete, lässt sich nicht genau feststellen. Engels schrieb, dass sie malte und – wie die Mutter – kleine Handarbeiten machte.

In der zweiten Mai-Hälfte 1886 erfolgte dann die in Engels Brief vom 12. Mai 1886 angekündigte Reise zu den Verwandten in die USA, doch Caroline und Emma konnten dort nicht Fuß fassen. Carolines Schwager Wilhelm Pfänder war zu jener Zeit bereits ein angesehener und zweifellos auch wohlhabender Mann in New Ulm, Minnesota. Jede Woche schaltete er in der deutschsprachigen „New Ulm Post“ eine größere Werbeanzeige für das „Agentur-Geschäft von Wm.

¹⁴⁰ MARX / ENGELS, Werke 37 (1986), S. 36

¹⁴¹ London Commercial Directory 1876/77

¹⁴² London Commercial Directory 1881

¹⁴³ Public Records Office, London, Census 1881, R.G. 11/236

¹⁴⁴ Death Certificate v. 12.04.1881

Pfänder“, in dem Lebens-, Feuer-, Blitz-, Sturm- und Hagelversicherungen sowie Farmen und Stadtbaugrundstücke in großer Auswahl, ferner die Vermittlung von Anleihen auf Farmeigentum angeboten wurden. Wilhelm Pfänder war darüber hinaus Agent für verschiedene Schifffahrtslinien zwischen Europa und den USA und trat immer wieder in öffentlichen Veranstaltungen als Redner auf; er war zweifellos ein viel beschäftigter Mann.

Im großen Haushalt der Pfänders in New Ulm – zwischen 1852 und 1877 waren hier 15 Kinder geboren worden – fühlten sich Caroline und Emma als „arme Verwandte“; welche Spannungen mag es wohl während der kurzen Zeit ihres Aufenthalts gegeben haben?

Die Bitte von Engels um Unterstützung von Caroline Pfänder durch die deutschen Sozialdemokraten brachte einen Teilerfolg. Am 8. März 1888 schickte August Bebel 100 Mark für Caroline Pfänder. Wilhelm Liebknecht, den Pfänders seit der Zeit seines Londoner Asyls freundschaftlich verbunden, hatte in der SPD-Reichstagsfraktion für einen vierteljährlichen Zuschuss plädiert; doch dies wurde abgelehnt. „Mehr zu geben weigert man sich in Rücksicht auf die Konsequenzen und die Hilfesuchenden im eigenen Lande. Dazu kommt, dass der Mann der Frau fast keinem im Gedächtnis ist.“¹⁴⁵ Das schnelle Vergessen von verstorbenen Politikern geschieht offenbar nicht erst in unseren Tagen. Allerdings war den 1848er-Emigranten in der deutschen Sozialdemokratie inzwischen eine neue Politiker-Generation gefolgt.

Dass Friedrich Engels die Pfänder-Witwe immer wieder finanziell unterstützt hat, bezeugt ein Dankesbrief für ein Geldgeschenk aus dem Jahr 1888, den Emma Pfänder im Namen der Mutter an Engels schrieb: „Mother wishes me to write to thank you for the money present which you so kindly sent us“.¹⁴⁶ Zum Gesundheitszustand der Mutter teilt Emma in diesem Brief mit, dass diese in den letzten sechs oder acht Wochen so krank gewesen sei, dass der Arzt befürchtet habe, sie werde es nicht überleben. Deshalb sei es auch für sie sehr schwierig, eine Arbeitsstelle zu erhalten.

Carl Pfänders Witwe Caroline ist am 12. Dezember 1889 gestorben. Als Todesursache wurde Morbus Cordis Bronchitits angegeben. Caroline Pfänder wurde am Montag, 16. Dezember 1889, um 14:30 Uhr in einem „public grave“ (Grab Nr. 8, Sec. T 13), auch „poor man’s grave“ des St. Pancras Cemetery, beerdigt.¹⁴⁷ Die Grabstelle lässt sich heute nicht mehr genau lokalisieren. Hinter einer Reihe alter Grabsteine, die zum Teil am Boden liegen und deren Inschriften oft nicht mehr zu entziffern sind, beginnt der heute verwilderte und überwachsene Bereich der Armengräber des Friedhofes, ohne Grabsteine und Beschriftungen.

¹⁴⁵ BLUMENBERG, Bebel (1965), S. 323

¹⁴⁶ MEGA III 29

¹⁴⁷ Unterlagen der St. Pancras and Islington Cemeteries, London

Caroline Pfänder ist 69 Jahre alt geworden und hat ihren Ehemann Carl um 13 Jahre überlebt. Der Tod der Mutter war von der Tochter Emma bei der Behörde angezeigt worden. In einem Brief vom 17. Dezember 1889 bedankt sie sich bei Friedrich Engels, dem Wohltäter der Familie, für dessen Anteilnahme und vielfältige Unterstützung. „Ich weiß nicht, wie es in Zukunft weitergehen wird“, schrieb Emma Pfänder an Engels. Sie habe noch bis Weihnachten Arbeit, wisse aber nicht, ob sie nach Weihnachten genügend Arbeit erhalte, um wenigstens die Miete bezahlen zu können; „however I must see as time goes on.“¹⁴⁸

Emma Pfänders Brief an Engels trägt den Absender „1 Compton Street, Regent Square“; dort ist auch Caroline am 12. Dezember 1889 gestorben. Es ist zu vermuten, dass Caroline und Emma in diese Wohnung eingezogen waren, nachdem sie 1886/87 von ihrer gescheiterten Reise nach Amerika zurückgekommen waren. Emma Pfänder hat noch viele Jahre in dieser Wohnung gelebt; sie ist am 11. Januar 1931 im Alter von 79 Jahren gestorben.

Gibt es in Großbritannien noch Pfänder-Nachfahren?

Die Nachkommen der Pfänder-Familie lassen sich bis in unsere Tage verfolgen. Carl und Caroline Pfänder hatten sechs Kinder, drei Töchter und drei Söhne. Der 1849 geborene Henry ist nicht einmal ein Jahr alt geworden. Unverheiratet und wohl auch ohne Nachkommen verstorben sind alle drei Töchter: Caroline (1873), Henriette / Hariett (1881) und Emma (1931). Unklar ist bis jetzt das Schicksal des 1852 geborenen „zweiten“ Henry, über dessen Krankheit Jenny Marx im Oktober 1866 berichtet hatte.

Es verbleibt der älteste, 1846 geborene Sohn Charles. Er heiratete am 30. März 1875 die gleichaltrige und in Birmingham geborene Mary Ann Holmes. Ihr Vater war Lebensmittelhändler (grocer) in Hampstead. Charles war – wie sein Vater – von Beruf Dekorationsmaler (Decorative Artist).¹⁴⁹

Von Charles' vier Kindern – drei Töchter und ein Sohn – sind für die Frage der Nachfahren der Sohn Charles (der „Dritte“; geboren 1885) und die Tochter Mary Ann (geboren um 1882) von Bedeutung. Charles, von Beruf Fischhändler, starb 1973. Seine Tochter Lilian Pfander ist am 1996 in Brighton gestorben; über Einträge auf ihrer Sterbeurkunde konnte ich die Verbindungslinie zu den Nachfahren von Mary Ann Pfander ziehen. Sie hatte 1903 William George Cannon geheiratet und ist die Urgroßmutter von Victoria Caroline Adams, weltbekannt als ehemaliges Mitglied der Popgruppe Spice Girls und verheiratet mit dem englischen Fußballstar David Beckham.

¹⁴⁸ MEGA III 30

¹⁴⁹ So beim Zensus von 1881; Public Records Office London, Marriage Certificate v. 30.03.1875

Daten und Fakten zu Carl Pfänder und seiner Familie¹⁵⁰

Pfänder, Carl Heinrich, geb. 15.02.1819 in Heilbronn, evangelisch getauft am 21.02.1819 in der Kilianskirche in Heilbronn
Vater: Pfänder, Jakob Andreas (1785–1852) aus Heilbronn
Mutter: Pfänder geb. Künzel, Johanna Friederike (1785–1864) aus Heilbronn
gest. 11.03.1876 (Charles Henry; Beruf: Decorative Artist;
Anschrift: 28 Bayham Street Camden Town; District Pancras, London)

Pfänder geb. Ruckwied, Caroline Louise, geb. 14.02.1820 in Heilbronn, evangelisch getauft am 18.02.1820 in der Kilianskirche in Heilbronn
Vater: Ruckwied, Johann Gottlieb (1792–1863) aus Großbottwar
Mutter: Ruckwied geb. Schedler, Johanna Elisabeth Regina (1794–1849) aus Heilbronn
gest. 12.12.1889 (Widow of Charles Pfänder, a Decorative Artist;
Anschrift: 1 Compton Street Pancras, London)

Heirat am 10.04.1845 in der Kilianskirche in Heilbronn

Kinder: Charles, geb. 01.04.1846 (Beruf des Vaters: Artist;
Anschrift: 35 Frith Street. Sub-District St. Anne, Westminster)
gest. 17.12.1902 (Beruf: House Decorator (Journeyman);
Anschrift: 59 Torriano Ave. Camden Town)

Caroline, geb. 24.10.1847 (Beruf des Vaters: Artist;
Anschrift: 21 King Street, Sub-District St. Anne, Westminster)
gest. 19.03.1873 („Daughter of Charles Pfänder an Artist“;
Anschrift: 28 Bayham Street, Camden Town; District Pancras)

Henry, geb. 1849
gest. 1850

Emma, geb. 14.04.1851 (Beruf des Vaters: Artist;
Anschrift: 21 King Street, Sub-District St. Anne, Westminster)
gest. 11.01.1931 (Beruf: Spinster, an Artist Painter Daughter of Henry Pfänder, an Artist Painter (deceased);
Anschrift: 1 Compton Street, St. Pancras)

Henry William, geb. 10.10.1852 (Beruf des Vaters: Artist;
Anschrift: 21 King Street, Sub-District St. Anne, Westminster (Soho))

Henriette Emilia, geb. 11.01.1855 (Beruf des Vaters: Decorative Artist (Dekorationskünstler);
Anschrift: 21 King Street Sub-District St. Anne, Westminster (Soho))

gest. 12.04.1881 (Harriet; Beruf: Stationery Assistant, Daughter of Charles Pfänder, Artist (deceased);
Anschrift: Caledonian Road; Islington)

¹⁵⁰ Quellen: u.a. Evangelisches Kirchenregisteramt Heilbronn

Wohnungen der Familie Pfänder in London

- 1851 21 King Street, Soho
 Pfaender, Charles (32)
 Caroline (31)
 Charles (5)
 Caroline (3)
 Wilhelmine Ruckwied (Sister) (17) Visitor
 Berufsangabe bei Carl: Decorative Artist / other Trade
 (Dekorationskünstler / andere Beschäftigung)¹⁵¹
- 1861 111 Bayham Street, Camden Town
 Pfänder, Charles (41)
 Charles (15)
 Caroline (13)
 Emma (9)
 Henry W. (8)
 Henriette (6)
 Foster, Harriet (15) Servant, born St. Andrews
 (Hausmädchen, geb. St. Andrews)¹⁵²
- 1862 Pfänder, Charles, Artist
 111 Bayham Street, Camden Town¹⁵³
- 1871 28 Bayham Street, Camden Town
 Pfänder, Charles (51) Artist (Decorator)
 Caroline (50) Wife
 Charles (24) Artist (Decorator)
 Caroline (22) Scholar
 Emma (19) Scholar
 Henriette (16) Scholar
 Smith, Eliza (19) Servant (Hausmädchen)¹⁵⁴

¹⁵¹ Daten aus der Volkszählung

¹⁵² Daten aus der Volkszählung; Carls Ehefrau Caroline ist nicht aufgeführt, war zum Zeitpunkt der Volkszählung also nicht anwesend; war sie im Krankenhaus oder zu Besuch in Deutschland?

¹⁵³ London Post Office Directory

¹⁵⁴ Daten aus der Volkszählung; der Sohn Henry William ist nicht aufgeführt; die Vermutung, dass Henry zwischen 1866 und 1871 verstorben ist, konnte nicht belegt werden. Ein entsprechender Eintrag ist beim Family Records Centre nicht zu finden; evtl. ist Henry William schon vorher verstorben.

- 1881 317 Caledonian Rd. N, Islington
Pfänder, Caroline (61) Widow; Stationer and Toy dealer
(Schreibwaren- und Spielzeughändlerin)
Emma (29)
Henriette (26)
Elisabeth Stengbauer (?) Neddlewoman (63)¹⁵⁵
- 1882 Pfänder, Caroline (Mrs.) fancy repository
(Agentur für Modewaren)
317 Caledonian Rd. N¹⁵⁶
- 1891 1 Compton Street, St. Pancras
Pfänder, Emma (39) Artist Sculp. (selbständig)¹⁵⁷
- 1901 1 Compton Street, St. Pancras
Pfänder, Emma (49) Decorative Artist; working at home

89 Gloucester Road, St. Pancras
Pfänder, Charles (34) Decorative Artist
Mary-Ann (34) (ohne Beruf; geb. in Birmingham)
Emma (3)¹⁵⁸

¹⁵⁵ Daten aus der Volkszählung; Name und Alter von Elisabeth Stengbauer sind in den Unterlagen schlecht leserlich.

¹⁵⁶ London Post Office Directory

¹⁵⁷ Daten aus der Volkszählung

¹⁵⁸ Daten aus der Volkszählung; die Familie von Charles Pfänder jr. ist beim Zensus von 1891 nicht mehr in 89 Gloucester Road zu finden.

Literatur- und Quellenverzeichnis

Archive und sonstige Institutionen

Akademie der Bildenden Künste, München
Brown County Historical Society, New Ulm, MN, USA
Camden Local Studies and Archives Centre, London
City of Westminster Archives Centre, London
Courtauld Institute Book Library, The Strand, London
Family Records Centre, London
Friedrich-Ebert-Stiftung, Berlin
Highgate Cemetery Ltd., London
Karl-Marx-Studienzentrum, Trier
Library of the Society of Genealogists, London
Marx Memorial Library, London
Public Record Office, Kew, Richmond, UK
St. Pancras Cemetery, London
Staatliches Archiv der sozialen und politischen Geschichte, Moskau
Stadtarchiv Heilbronn
The British Library, Newspaper Library, London
United Reformed Church History Society, Westminster College, Cambridge
Victoria and Albert Museum, South Kensington, London

Sonstige Quellen

Informationen von Nachfahren von Wilhelm Pfänder in den USA
Informationen von Malcolm Sylvers, Treviso, Italien

Literatur

ACKROYD, Peter: Dickens' London – An imaginative Vision. (London) 1987
ANDRÉAS, Bert / GRANDJONC, Jacques / PELGER, Hans (Hg.): Unbekanntes von Friedrich Engels und Karl Marx. Teil 1: 1840–1874. Trier 1986 (Schriften aus dem Karl-Marx-Haus Trier 33)
Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hg.): 1848/49. Revolution der deutschen Demokraten in Baden. Baden-Baden 1998
BEUTIN, Wolfgang / MALTERER, Holger / MÜLDER, Friedrich (Hg.): Eine Gesellschaft der Freiheit, der Gleichheit, der Brüderlichkeit – Beiträge der Tagung zum 100. Todestag Wilhelm Liebknechts am 21. und 22. Oktober 2000 in Kiel. Frankfurt a.M. 2001 (Bremer Beiträge zur Literatur- und Ideengeschichte 34)
BILZER, Bernd / EYSSEN, Jürgen / WINZER, Fritz (Hg.): Das große Buch der Kunst. Vom Altertum zur Gegenwart. 6. Aufl. Braunschweig 1987
BLUMENBERG, Werner (Hg.): August Bebels Briefwechsel mit Friedrich Engels. London u.a. 1965 (Quellen und Untersuchungen zur Geschichte der deutschen und österreichischen Arbeiterbewegung 6)
BLUMENBERG, Werner: Karl Marx in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek b. Hamburg 1962

- BORKENAU, Franz: Karl Marx. Frankfurt a.M.; Hamburg 1956
- CARSTENSEN, Heidede: London. München 1995 (dtv-Merian-Reiseführer)
- Chronik der Stadt Heilbronn. Bd. 1: 741–1895. Bearb. v. Friedrich DÜRR. Unveränd. Nachdruck der 2. Auflage von 1926. Heilbronn 1986 (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Heilbronn 27)
- DARMSTAEDTER, Robert / HASE-SCHMUNDT, Ulrike von: Reclams Künstlerlexikon. 2. Aufl. Stuttgart 1995
- DOWE, Dieter / KLOTZBACH, Kurt (Hg.): Programatische Dokumente der deutschen Sozialdemokratie. 3. Aufl. Bonn 1990
- ECKERT, Georg: Wilhelm Liebknecht – Briewechsel mit Karl Marx und Friedrich Engels. Den Haag 1963 (Quellen und Untersuchungen zur Geschichte der deutschen und österreichischen Arbeiterbewegung 5)
- EMMRICH, Ute: Johann Georg Eccarius und sein Wirken in der revolutionären Arbeiterbewegung. Ein biographischer Abriss 1818–1864. Erfurt 1988
- ENGELS, Friedrich: Zur Geschichte des Bundes der Kommunisten. In: Karl Marx Friedrich Engels Werke. Band 8. Berlin 1975, S. 577–593
- FONTANE, Theodor: Ein Sommer in London. Dessau 1854
- FÖRDER, Herwig (RED.): Der Bund der Kommunisten. Dokumente und Materialien. Institut für Marxismus und Leninismus beim ZK der SED. Band 1: 1836–1849. 2. Aufl. Berlin 1983. Band 2: 1849–1851. Berlin 1982. Band 3: 1851–1852. Berlin 1984
- Friedrich Engels. Eine Biographie. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. 2. Aufl. Berlin 1972
- GEISEL, Karl: Die Hanauer Turnerwehr: Ihr Einsatz in der badischen Mairevolution 1849 und der Turnerprozeß. Hanau 1974 (Hanauer Geschichtsblätter 25)
- GRANDJONC, Jacques (Hg.): Statuten des „Communistischen Arbeiter-Bildungs-Vereins“ London 1840–1914. Trier 1979 (Schriften aus dem Karl-Marx-Haus Trier 23)
- GRAWE, Christian: Fontane-Chronik. Stuttgart 1998
- GROSSHANS, Albert: 100 Jahre SPD Heilbronn 1874–1974. Heilbronn 1974
- HOFMANN, Annette R.: Aufstieg und Niedergang des deutschen Turnens in den USA. Schorndorf 2001
- JUNG, Kurt M.: Weltgeschichte in einem Griff. Vergleichende Zeittafeln von der Urzeit bis in die Gegenwart. Frankfurt a.M.; Berlin 1994
- Karl-Marx-Biographie. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU. Berlin 1973 Karl-Marx-Biographie (1973)
- KLAGHOLZ, Bernd: Die Industrialisierung der Stadt Heilbronn von den Anfängen bis zum Jahr 1914. Heilbronn 1986 (Kleine Schriftenreihe des Archivs der Stadt Heilbronn 17)
- KOOL, Frits / KRAUSE, Werner: Die frühen Sozialisten. Frankfurt a.M. 1967 (Dokumente der Weltrevolution 1)
- KRAUSE, Albrecht: Der schwäbische Heiland – Adolph Majer aus Heilbronn. In: QUARTHAL, Franz (Hrsg.): Hohenasperg oder ein früher Traum von Demokratie. Gefangenenschicksale aus dem 19. Jahrhundert. Leinfelden-Echterdingen 1998
- LIEBKNECHT, Wilhelm: Wissen ist Macht – Macht ist Wissen. Festrede gehalten zum Stiftungsfest des Dresdener Bildungsvereins am 5. Februar 1872. Berlin 1920

- LIEBKNECHT, Wilhelm: Briefwechsel mit deutschen Sozialdemokraten. Bd. 1. Frankfurt a.M. u.a. 1973
- London. Bearb. v. Theodor GEUS u. Wilkin SPITTA. Hamburg 1994 (HB-Bildatlas 79)
- MANN, Golo: Deutsche Geschichte des XIX. Jahrhunderts. Frankfurt a.M. 1958
(Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts 1)
- MARX, Karl / ENGELS, Friedrich: Ausgewählte Schriften in zwei Bänden. Berlin 1971
- MARX, Karl / ENGELS, Friedrich: Manifest der Kommunistischen Partei. In: Karl Marx Friedrich Engels Werke. Band 4. 3. Aufl. Berlin 1979, S. 459–493
- MARX, Karl / ENGELS, Friedrich: Werke. Bd. 10: Artikel, Entwürfe Juli 1849 bis Juni 1851. Berlin 1977
- MARX, Karl / ENGELS, Friedrich: Werke. Bd. 37: Briefe. Januar 1888 bis Dezember 1890. 4. Aufl. Berlin 1986
- MARX, Karl / ENGELS, Friedrich: Werke. Bd. 40: Karl Marx Schriften und Briefe. Berlin 1973
- MAY, Grace Lovell / PFAENDER LOENHOLDT, Wilhelmina: Memory's Trail. In: New Ulm Centennial 1854–1954. New Ulm 1954
- MAYER, Gustav: Friedrich Engels. Eine Biographie. 2 Bde. Frankfurt a.M. 1975
- MEGA I 10 – MARX, Karl / ENGELS, Friedrich: Werke, Artikel, Entwürfe. Juli 1849 bis Juni 1851. Berlin 1977 (Karl Marx Friedrich Engels Gesamtausgabe (MEGA) Erste Abteilung 10)
- MEGA I 25 – MARX, Karl / ENGELS, Friedrich: Werke, Artikel, Entwürfe. Mai 1875 bis Mai 1883. Berlin 1985 (Karl Marx Friedrich Engels Gesamtausgabe (MEGA) Erste Abteilung 25)
- MEGA III 2 – MARX, Karl / ENGELS, Friedrich: Briefwechsel. Mai 1846 bis Dezember 1848. Berlin 1979 (Karl Marx Friedrich Engels Gesamtausgabe (MEGA) Dritte Abteilung 2)
- MEGA III 3 – MARX, Karl / ENGELS, Friedrich: Briefwechsel. Januar 1849 bis Dezember 1850. Berlin 1981 (Karl Marx Friedrich Engels Gesamtausgabe (MEGA) Dritte Abteilung 3)
- MEGA III 5 – MARX, Karl / ENGELS, Friedrich: Briefwechsel. Januar bis August 1852. Berlin 1987 (Karl Marx Friedrich Engels Gesamtausgabe (MEGA) Dritte Abteilung 5)
- MEGA III 7 – MARX, Karl / ENGELS, Friedrich: Briefwechsel. September 1853 bis März 1856. Berlin 1989 (Karl Marx Friedrich Engels Gesamtausgabe (MEGA) Dritte Abteilung 7)
- MEYER, Thomas (Hg.): Lexikon des Sozialismus. Köln 1986
- MILLER, Susanne / POTTHOFF, Heinrich: Kleine Geschichte der SPD. Darstellung und Dokumentation 1848–1953. 5. Aufl. Bonn 1983
- MÜLLER, Hans: Carl Heinrich Pfänder (1819–1876) – Ein Revolutionär aus Heilbronn. In: In: SCHRENK, Christhard (Hg.): Heilbronner Köpfe III. Lebensbilder aus drei Jahrhunderten. Heilbronn 2001 (Kleine Schriftenreihe des Archivs der Stadt Heilbronn 48)
- MÜLLER, Hans: Die Heilbronner Turnerwehr bei der Revolution in Baden 1849. In: Württembergisch Franken. Jahrbuch des Historischen Vereins für Württembergisch Franken 87 (2003), S. 123–159

- MÜLLER, Hans: Die TGH-Turnerwehr bei der Revolution in Baden 1849; mehrere Abhandlungen im „Vereinsecho“ der Turngemeinde Heilbronn ab Heft Juli 2000
- MÜLLER, Hans: Wilhelm Pfänder (1826–1905) – ein Heilbronner Turner im Wilden Westen. In: SCHRENK, Christhard (Hg.): Heilbronner Köpfe II. Lebensbilder aus zwei Jahrhunderten. Heilbronn 1999 (Kleine Schriftenreihe des Archivs der Stadt Heilbronn 45), S. 79–92
- NOWEL, Ingrid: London. Biographie einer Weltstadt. Köln 1995 (DuMont Kunst-Reiseführer)
- OHFF, Heinz: Theodor Fontane. Leben und Werk. 2. Aufl. München 1995
- PRINZ, Friedrich: Die Geschichte Bayerns. 3. Aufl. München 2003
- RANKE, Leopold von: Preußische Geschichte 1415–1871. Ausgew. u. bearb. von Hans-Joachim SCHOEPS. München 1981
- REIFF, [Johann Christoph Stephan]: Rede am Grabe der verewigten Frau Johanne Friederike Pfänder geb. Künzel, Küblers Wittwe in Heilbronn. Heilbronn 1864
- RÜTER, Adolph Johann Cord (Hg.): Quellen und Untersuchungen zur Geschichte der deutschen und österreichischen Arbeiterbewegung. Amsterdam 1963
- SCHMID, Ernst: Die gewerbliche Entwicklung in der Stadt Heilbronn seit Beginn der Industrialisierung. Heilbronn 1993 (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Heilbronn 3)
- SCHMIDT, Johann N.: Charles Dickens mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. 4. Aufl. Reinbek bei Hamburg 1992
- SIEMANN, Wolfram: Vom Staatenbund zum Nationalstaat. Deutschland 1806–1871. Frankfurt a.M. 1995 (Neue deutsche Geschichte 7)
- STEINHILBER, Wilhelm: Die Heilbronner Bürgerwehren 1848 und 1849 und ihre Beteiligung an der badischen Mairevolution des Jahres 1849. Heilbronn 1959 (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Heilbronn 5)
- The General Council of the First International 1870–1871. Mehrere Bände. 2. Aufl. Moskau 1974
- WEINREB, Ben / HIBBERT, Christopher (Hg.): The London Encyclopaedia. London 1995
- WHEEN, Francis: Karl Marx. München 2002
- ZACHARIAS, Thomas (Hg.): Tradition und Widerspruch. 175 Jahre Kunstakademie München. Mit Beitr. v. Gerhard FINCKH et al. München 1985

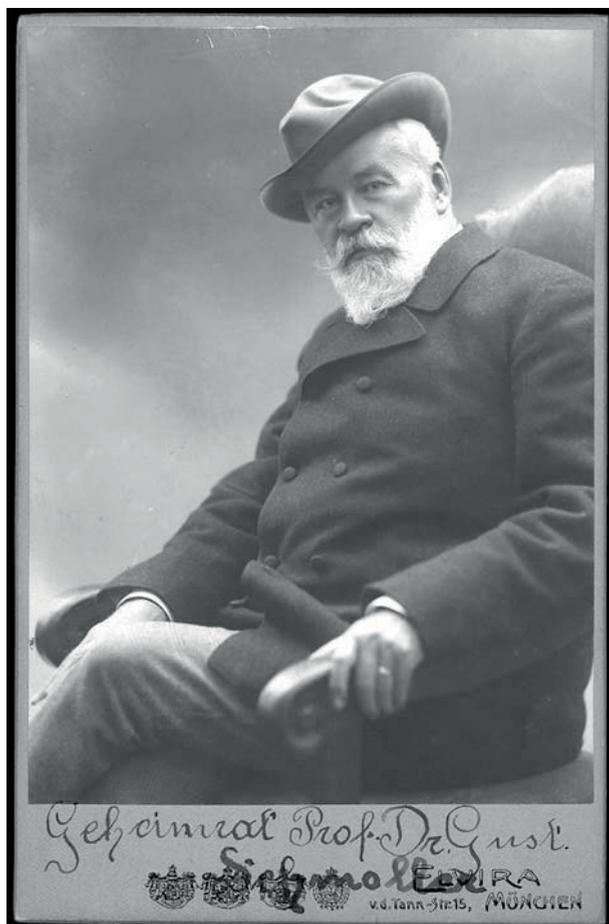
Gustav von Schmollers Erinnerungen an seine Jugendzeit

HEINZ RIETER

Der gebürtige Heilbronner Gustav Friedrich Schmoller (1838–1917) war im letzten Drittel des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts einer der führenden – wenn nicht sogar der führende – Volkswirt in Deutschland.¹ Er hatte in Tübingen Staatswissenschaften, Philosophie und Geschichte studiert und über ein national-ökonomisches Thema promoviert. Er wurde 1864 Professor in Halle, ging 1872 an die Universität Straßburg und nahm 1882 den Ruf auf einen Lehrstuhl der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität an, als deren Rektor er 1897/98 amtierte und der er bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1913 angehörte. Er vertrat die Universität viele Jahre im Preußischen Herrenhaus, saß im Preußischen Staatsrat und war ein hoch angesehenes Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Und nicht zuletzt auf seine Initiative hin versammelten sich 1872 in Eisenach sozialpolitisch engagierte Gelehrte und Praktiker und gründeten den *Reform-Verein für Socialpolitik*, der besonders unter Schmollers Ägide wissenschaftlich wie politisch einflussreich war. Wegen seiner Verdienste wurde Schmoller 1908 geadelt. Er war ohne Frage ein bedeutender akademischer Lehrer und überaus produktiver Forscher, der in Wort und Schrift ein wissenschaftliches Programm entwickelte und vertrat, das schulenbildend wirkte. Es wurde zur Charta der sogenannten jüngeren Historischen oder – treffender – Historisch-ethischen Schule, die die deutsche Nationalökonomie zumindest bis zu Schmollers Tod dominierte und ihr darüber hinaus zu jener Zeit im Ausland Ansehen verschaffte.

Für Schmoller gehörte die Nationalökonomie zu jenen Wissenschaften, die sich von den Bedingungen des Raumes, der Zeit und der Nationalität nicht trennen lassen. Deshalb sei sie (zunächst) auf historische und statistische Methoden festgelegt; nur mit deren Hilfe erlange man umfassendes Wissen über das wirtschaftliche Geschehen bei den verschiedenen Völkern in Vergangenheit und Gegenwart. Aber die Volkswirtschaftslehre dürfe sich nicht mit der Sammlung und Aufbereitung der gewonnenen Fakten begnügen, sie müsse vielmehr in einem nächsten Schritt daraus Schlüsse im Hinblick auf die praktisch zu lösenden, namentlich die sozialen Probleme ziehen. Das wissenschaftliche Augenmerk

¹ Siehe zur ersten Orientierung BORCHARDT, Schmoller (2007); RIETER, Schulen (2002); und SCHEFOLD, Schmoller (1998). Ausführlich über Schmoller aus unterschiedlichen Perspektiven u.a. BRINKMANN, Schmoller (1937); KAUFHOLD, Schmoller (1988); RECKTENWALD, *Vademecum* (1989); WINKEL, Schmoller (1989); SCHMIDT, Schmoller (1997); GRIMMER-SOLEM, *historical economics* (2003).



Gustav von Schmoller.

habe sich auf die Volkswirtschaft zu richten, verstanden als ein zweckgerichtet zusammenwirkendes Gebilde, verwoben mit Natur, Technik, Gesellschaft, Kultur, Sitte und Recht – alles Erscheinungen, die in Institutionen ihre jeweils typische Gestalt annehmen. Für Schmoller war die wichtigste dieser Institutionen der Staat, genauer seine Verwaltung bzw. Bürokratie, weil sie direkt in die sozialen und ökonomischen Prozesse eingreifen. Er glaubte daran, dass Gesellschaft und Wirtschaft vor allem dank „sittlicher Kräfte“ – allerdings in einem unsteten Prozess – zu höheren, sprich: humaneren Stufen voranschreiten werden. Kriterium dafür sei die Gerechtigkeit der Einkommens- und Vermögensverteilung, die der Staat gegebenenfalls korrigieren müsse, um soziale Missstände zu beseitigen und Klassenunterschiede einzuebnen. In den Dienst solcher vom „Vater Staat“ betrie-

benen Sozialreform habe sich auch der Wissenschaftler zu stellen, was in der Gründung des *Vereins für Socialpolitik* seinen sichtbaren Ausdruck fand und von liberaler Seite als „Kathedersozialismus“ verspottet wurde.

Schmoller hat viel, ja sehr viel geschrieben – aber ganz wenig über sich selbst.² Das überrascht insoweit nicht, als er Berufliches und Privates strikt trennte, zu seinen Kollegen Abstand wahrte und sich zeitlebens fast nur zu wissenschaftlichen und politischen Themen äußerte. So kann man mit Schmollers Schaffen vertraut sein, ohne seine innere Biografie zu kennen. Erst ganz am Ende seines Lebens hat er davon etwas preisgegeben. Der Verleger Eugen Salzer, der in Schmollers Geburtsstadt Heilbronn einen *Kalender für Schwäbische Literatur und Kunst* unter dem Titel *Von schwäbischer Scholle* herausgab,³ hatte den Landsmann gebeten, über seine Jugendjahre zu berichten. Schmoller ging darauf ein, gewiss nicht ahnend, dass er mit diesem Aufsatz⁴ zugleich den Schlusspunkt unter sein monumentales Œuvre setzen würde. Denn Eugen Salzer musste im Oktober 1917 im Vorwort des *Kalenders* für das Jahr 1918 seinen Lesern mitteilen: „Geheimrat Professor Dr. Gustav von Schmoller ist hochbetagt am 26. Juli in Harzburg unerwartet verschieden. Voll Freude schrieb er mir noch am 23. Juli, daß er mit den Aufzeichnungen seiner Jugenderinnerungen fertig sei und sie nur noch einmal in Berlin einer Durchsicht unterziehen wolle. Es war ihm nicht vergönnt. Die letzte Arbeit des greisen Gelehrten galt seiner Vaterstadt Heilbronn, die seine ‚eigentliche Heimat‘ geblieben ist.“

Diese „letzte Arbeit“ Schmollers ist schnell vergessen worden. Sie wird ganz selten in den deutschsprachigen Schriften zur Geschichte des ökonomischen Denkens und in einschlägigen Nachschlagewerken erwähnt, in denen sich Biografisches über Schmoller findet.⁵ Im englischsprachigen Schrifttum ist sie meines Wissens bislang nur von Nicholas W. Balabkins⁶ eingehender und von Erik Grimmer-Solem⁷ beiläufig berücksichtigt worden. Ihre Wiederentdeckung lohnt sich jedoch allemal. Nicht nur weil sich der Schwabe Schmoller am Ende eines langen Gelehrtenlebens, dessen Höhenflug – wie es Günter Schmolders⁸ treffend formuliert hat – „parallel mit dem Aufstieg der preußischen Macht“ verlaufen

² Auf der Feier seines 70. Geburtstages am 24. Juni 1908 in seinem Haus in Berlin hat Schmoller zwar mehrmals auf Ansprachen seiner Gäste geantwortet, doch auch hier nur mehr am Rande etwas über sich selbst verraten. Siehe SCHMOLLER, Reden (1908), S. 11 f. und 47–54.

³ Eugen Salzer (1866–1938) gründete 1891 in Heilbronn den Salzer-Verlag, in dem u.a. für die Jahre 1913–1920, 1922 und 1938 der Literatur- und Kunstkalender „Von schwäbischer Scholle“ erschien.

⁴ SCHMOLLER, Jugendjahre (1918), S. 53–61

⁵ Ausnahmen sind: BRINKMANN, Schmoller (1937), S. 12–16; MÜSSIGANG, soziale Frage (1968), S. 135, Anm. 44; WINKEL, Schmoller (1989), Kap. I und S. 333.

⁶ BALABKINS, Theory (1988), Kap. I und II

⁷ GRIMMER-SOLEM, historical economics (2003), S. 32, Anm. 68

⁸ SCHMOLDERS, Staatswirtschaftslehre (1993), S. 99

war, darin zu seiner „eigentlichen Heimat“ bekannte. Und die Lektüre ist auch nicht nur deshalb interessant, weil man Genaueres über sein Elternhaus, seine Schulzeit und sein Studium in Tübingen erfährt, sondern weil der Text die lebenslange Zielstrebigkeit und Kontinuität Schmollerschen Denkens bestätigt und dessen frühe Wurzeln freilegt.

Das „geistige Erbe“, das man von seinen „Vorfahren durch die Geburt mit empfängt“, sei „ebenso wichtig [...] für das Leben als die äußeren Einflüsse der Umgebung und Erziehung, die man erhält“, schreibt Schmoller.⁹ So sieht er sich in die lange protestantische Tradition seiner Familie gestellt, die sich „sofort“ der Reformation „angeschlossen habe“.¹⁰ Des Weiteren vermittelten ihm der Vater und andere Verwandte, alle in Diensten des Staates, von klein auf das Bild einer unantastbaren Obrigkeit, die sich aber auch ihrer Pflichten gegenüber den Bürgern bewusst zu sein hat. Mit einer „stillen Bewunderung“ erfüllte ihn zugleich die „selbstlose Gelehrtenarbeit“ seines Großvaters Carl Friedrich Gärtner in Calw, eines Botanikers, „die keine Stellung, kein Amt, kein Verdienst begehrte“.¹¹ Es war das „Selbstgesehene und -erlebte“, das auf ihn „gewirkt habe“.¹² Dazu gehörte namentlich die zu jener Zeit einsetzende Industrialisierung: „[...] ich erlebte heranwachsend 1848–64 ein großes wirtschaftliches Aufblühen der Stadt [Heilbronn], das meinen beginnenden nationalökonomischen Studien zur lebendigen Illustration gereichte. Ähnliches erlebte ich in Calw. [...] Ueber volkswirtschaftlichen Aufschwung und seine Ursachen hatte ich so eine große Summe von praktischen Anschauungen erhalten, ehe ich 1856–64 theoretisch über ihn nachzudenken lernte. Und das war für meine geistige Entwicklung sehr wichtig.“¹³ Dies alles unterstreicht auf höchst anschauliche Weise Peter R. Senns¹⁴ Vermutung, Schmoller müsse sich „stets von den Problemen seiner Umgebung und seiner Zeit angesprochen gefühlt haben“.

Auch Schmollers sozialreformerische Ideen sind gleichsam auf „schwäbischer Scholle“ gekeimt: Als er im Sommer 1864 „zum letzten Mal länger in Heilbronn“ war,¹⁵ arbeitete der damals Sechszwanzigjährige auch „den Artikel für die preußischen Jahrbücher ‚Die soziale Frage‘ aus,¹⁶ der als das Programm gelten konnte für die Nationalökonomien und Sozialpolitiker, die sich später im Verein für Sozialpolitik sammelten“, wie Schmoller wohl mit Befriedigung feststellte.¹⁷

⁹ SCHMOLLER, Jugendjahre (1918), S. 54

¹⁰ Ebd.

¹¹ SCHMOLLER, Jugendjahre (1918), S. 55

¹² SCHMOLLER, Jugendjahre (1918), S. 56

¹³ SCHMOLLER, Jugendjahre (1918), S. 57

¹⁴ SENN, Spuren (1993), S. 67, Anm. 92

¹⁵ SCHMOLLER, Jugendjahre (1918), S. 61

¹⁶ SCHMOLLER, Arbeiterfrage (1864 / 1865). Einen Überblick gibt BRINKMANN, Schmoller (1937), S. 66–75.

¹⁷ SCHMOLLER, Jugendjahre (1918), S. 61



Das württembergische Kameralamt zwischen Schul- und Präsenzgasse, am heutigen Kiliansplatz, 1894 für den Bau der Kaiserstraße zur Allee hin abgerissen.

Es gibt drei gute Gründe dafür, nachfolgend Schmollers späten Rückblick auf seine Jugendjahre in vollem Wortlaut wiederzugeben. *Erstens* ist der Originalbeitrag nur schwer greifbar, denn nur wenige Bibliotheken besitzen ein Exemplar des *Kalenders* von 1918, in dem er damals erschienen ist. Durch den Nachdruck wird er allgemein zugänglich und vielleicht mehr rezipiert werden. *Zweitens* verdient der Aufsatz solche Publizität, belegt er doch, wie stark Schmoller in seinem wissenschaftlichen Denken und politischen Handeln bis an sein Lebensende durch Erfahrungen und Eindrücke geprägt worden ist, die er in seiner Jugend gesammelt und gewonnen hatte. *Drittens* sind diese biografischen Zusammenhänge nicht nur von historischem, sondern insoweit auch von aktuellem Interesse, als das wissenschaftliche Programm Schmollers und der Historischen Schule überhaupt, das jahrzehntelang für widerlegt und überholt galt, im Lichte moderner ökonomischer Forschung eine gewisse Renaissance erlebt.¹⁸ Neuere wirtschafts-

¹⁸ Siehe u.a. BOCK, Schmoller (1989); BACKHAUS, Schmoller (1993); PRIDDAT, *Ökonomie* (1995); SHIONOYA, *German Historical School* (2001); PEUKERT, *Renaissance* (2001), mit Bibliografie.

wissenschaftliche Ansätze, die unter anderem die Entstehung und den Wandel von Institutionen sowie evolutorische Vorgänge wie die Transformation von Wirtschaftssystemen oder die Globalisierung erklären wollen, müssen die historischen, ethischen, anthropologischen sowie sozio-kulturellen Bedingungen wirtschaftlicher Prozesse in ihre Untersuchungen einbeziehen und besinnen sich daher vermehrt auf bestimmte historistische Traditionen des Faches.¹⁹

Schmollers Aufsatz wird hier wortgetreu wiedergegeben. Zusätze in eckigen Klammern stammen von mir, darunter die Nummerierung der Seiten und Spalten dem Originaltext entsprechend. Wörter, die in der Vorlage gesperrt geschrieben oder durch eine andere Schriftart hervorgehoben worden sind, werden kursiv gesetzt. Von Schmoller erwähnte Namen und Ereignisse werden in Fußnoten kurz kommentiert, soweit dies zum besseren Verständnis der jeweils dargestellten Dinge beitragen kann.²⁰

Literatur

- ASCHERSON, Paul: Gärtner, Joseph G. In: Allgemeine Deutsche Biographie. Band 8 (1878), S. 377–380
- ASCHERSON, Paul: Gärtner, Karl Friedrich v. In: Allgemeine Deutsche Biographie. Band 8 (1878), S. 382–384
- BACKHAUS, Jürgen G. (Hg.): Gustav von Schmoller und die Probleme von heute. Berlin 1993
- BALABKINS, Nicholas W.: Not by Theory alone ... The Economics of Gustav von Schmoller and Its Legacy to America. Berlin 1988
- BERGNER, Mathias: Das württembergische Bankwesen. Entstehung, Ausbau und struktureller Wandel des regionalen Bankwesens bis 1923. St. Katharinen 1993
- Beschreibung des Oberamts Calw. Hg. von dem Königlichen statistisch-topographischen Bureau. Stuttgart 1860
- BEST, Heinrich / WEEGE, Wilhelm: Biographisches Handbuch der Abgeordneten der Frankfurter Nationalversammlung 1848/49. Düsseldorf 1998
- BOCK, Michael et al. (Hg.): Gustav Schmoller heute: Die Entwicklung der Sozialwissenschaften in Deutschland und Italien. Bologna und Berlin 1989

¹⁹ Siehe u.a. GOLDSCHMIDT, Schmoller's Legacy (2006), darin MARTIN / RIETER, Early Years (2006).

²⁰ Ich danke Rodney Martin, Luxemburg, Professor Dr. Christian Scheer und Privatdozent Dr. Joachim Zweynert, beide Universität Hamburg, für ihre Hilfe bei der Kommentierung einiger Stellen. Nicht zuletzt bin ich Professor Dr. Christhard Schrenk und Annette Geisler, Stadtarchiv Heilbronn, herzlich dankbar für ergänzende Erläuterungen und Einfügungen, die Persönlichkeiten aus Heilbronn und Umgebung sowie lokale Ereignisse betreffen.

- BORCHARDT, Knut: Schmoller, Gustav Friedrich v. In: Neue Deutsche Biographie. Band 23 (2007), S. 260–262
- BRAEUER, Walter: Walter Troeltsch. Staatswissenschaftler. In: Marburger Gelehrte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Hg. von Ingeborg SCHNACK. Marburg 1977, S. 553–568
- BRINKMANN, Carl: Gustav Schmoller und die Volkswirtschaftslehre. Stuttgart 1937
- DEHLINGER, Alfred: Adolf Goppelt. Kaufmann, Politiker, Chef des Finanzdepartements. In: Schwäbische Lebensbilder. Band 5 (1950), S. 256–268
- DEHLINGER, Alfred: Württembergs Staatswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung bis heute. Band 1. Stuttgart 1951; Band 2. Stuttgart 1953
- Die Ergebnisse der zu Zollvereinszwecken im Jahre 1861 in Württemberg stattgehabten Gewerbeaufnahme. In: Württembergische Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie (1862), 2. Heft, S. 1–296
- FRANK, Paul / ALTMANN, Wilhelm: Kurzgefaßtes Tonkünstler-Lexikon. 14. Aufl. Regensburg 1936
- FRANZ, Günther (Hg.): Universität Hohenheim 1818–1968. Stuttgart 1968
- GEORGII-GEORGENAU, Eberhard Emil von: Fürstlich Württembergisch Dienerbuch vom IX. bis zum XIX. Jahrhundert. Stuttgart 1877
- GOLDSCHMIDT, Nils (Hg.): Symposium „Schmoller's Legacy for the 21st Century“. In: Schmollers Jahrbuch. Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften 126 (2006) 2, S. 139–250
- GRIMMER-SOLEM, Erik: The rise of historical economics and social reform in Germany 1864–1894. Oxford 2003
- HAHN, Hans-Werner: Geschichte des Deutschen Zollvereins. Göttingen 1984
- HARRIS, Horton: David Friedrich Strauss and his Theology. Cambridge 1973
- HARTMANN: Römer, Robert. In: Allgemeine Deutsche Biographie. Band 29 (1889), S. 125
- HEFFTER, Heinrich: Delbrück, Rudolph v. In: Neue Deutsche Biographie. Band 3 (1957), S. 579 f.
- JAHN, Bruno: Biographische Enzyklopädie deutschsprachiger Philosophen. München 2001
- JAHN, Ilse: Gärtner, Karl Friedrich von. In: Neue Deutsche Biographie. Band 6 (1964), S. 22 f.
- JESS, Hartmut H.: Das Lexikon der Verbindungen. Specimen Corporationum Cognitarum (S.C.C.), [o.O.] 2000
- KAUFFMANN, Fritz: Ernst Friedrich Kauffmann. Mathematiker und Liederkomponist. In: Schwäbische Lebensbilder. Band 6 (1957), S. 211–229
- KAUFHOLD, Karl Heinrich: Gustav von Schmoller (1838–1917) als Historiker, Wirtschafts- und Sozialpolitiker und Nationalökonom. In: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 75 (1988), S. 217–252
- KIENZLER, Klaus: Strauß, David Friedrich. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. Band 11 (1996), Sp. 27–32
- KILLY, Walther (Hg.): Deutsche Biographische Enzyklopädie. Band 2 (1995); Band 6 (1997)
- KÖBLER, Gerhard: Historisches Lexikon der deutschen Länder. 6. Aufl. München 1999, S. 738

- KOLLMANN, Paul: Gewerbestatistik. In: Handwörterbuch der Staatswissenschaften. Band 3 (1892); 2. Aufl. Band 4 (1900); 3. Aufl. Band 4 (1909)
- KURZ, Heinz D.: Hermanns Beitrag zur Kapital- und Verteilungstheorie. In: PIX, Hermann (1999), S. 43–109
- KUTSCH, K.J. / RIEMENS, Leo: Großes Sängerlexikon. 4. Aufl. Band 6. München 2003
- MANN, Bernhard: Rümelin, Gustav v. In: Neue Deutsche Biographie. Band 22 (2005), S. 224
- MARCON, Helmut / STRECKER, Heinrich (Hg.): 200 Jahre Wirtschafts- und Staatswissenschaften an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Leben und Werk der Professoren. Die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Universität Tübingen und ihre Vorgänger (1817–2002). Band 1. Tübingen 2004
- MARTIN, Rodney (Übers.) / RIETER, Heinz (Bearb.): My Early Years in Heilbronn. Gustav von Schmoller's Last, Autobiographical Essay. In: GOLDSCHMIDT, Schmoller's Legacy (2006), S. 141–162
- MÜSSIGANG, Albert: Die soziale Frage in der historischen Schule der Nationalökonomie. Tübingen 1968
- PEUKERT, Helge: The Scholler Renaissance. In: History of Political Economy 33 (2001), S. 71–116
- PIX, Manfred (Hg.): Friedrich Benedikt Wilhelm von Hermann (1795–1868). Ein Genie im Dienste der bayerischen Könige. München 1999
- PRANTL, Carl von: Reiff, Jakob Friedrich. In: Allgemeine Deutsche Biographie. Band 27 (1888), S. 686 f.
- PRIDDAT, Birger P.: Die andere Ökonomie. Eine neue Einschätzung von Gustav Schollers Versuch einer „ethisch-historischen“ Nationalökonomie im 19. Jahrhundert. Marburg 1995
- RABERG, Frank: Biographisches Handbuch der württembergischen Landtagsabgeordneten 1815–1933. Im Auftrag der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Stuttgart 2001
- RANDECKER, Günter: Universitätskammerverwalter Christoph Friedrich Ammermüller, Friedrich List und andere. In: MARCON / STRECKER, 200 Jahre (2004), S. 1471–1477
- RAPP, Adolf: David Friedrich Strauß, der kritische Theologe. In: Schwäbische Lebensbilder. Band 6 (1957), S. 286–324
- RECKTENWALD, Horst Claus (Hg.): Vademecum zu einem Klassiker der historischen Methode in der ökonomischen Wissenschaft. Düsseldorf 1989
- REHM, Max: Theodor Eisenlohr. Seminarrektor, Abgeordneter und Schriftsteller 1805–1869. In: Lebensbilder aus Schwaben und Franken. Band 13 (1977), S. 267–290
- REINÖHL, Friedrich: Joseph Gärtner, Botaniker und Arzt. In: Schwäbische Lebensbilder. Band 3 (1942), S. 182–189
- REINÖHL, Friedrich: Karl Friedrich Gärtner, Botaniker und Arzt. In: Schwäbische Lebensbilder. Band 3 (1942), S. 190–198
- RIETER, Heinz: Historische Schulen. In: ISSING, Otmar (Hg.): Geschichte der Nationalökonomie. 4. Aufl. München 2002, S. 131–168
- SCHEFOLD, Bertram: Schmoller, Gustav von. In: The New Palgrave. A Dictionary of Economics. Edited by John Eatwell et al. Vol. 4. London u.a. 1998, S. 256 f.
- SCHERZER, Otto: Ein Künstlerleben. Stuttgart 1897

- SCHMID, Ernst: Die gewerbliche Entwicklung in der Stadt Heilbronn seit Beginn der Industrialisierung. Heilbronn 1993 (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Heilbronn 3)
- SCHMID, Wilhelm: Emil Kauffmann. Universitätsmusikdirektor. In: Schwäbische Lebensbilder. Band 3 (1942), S. 284–310
- SCHMIDT, Frieder: Rauch, von. In: Neue Deutsche Biographie. Band 21 (2003), S. 194f.
- SCHMIDT, Karl-Heinz: Gustav Schmoller und die Entwicklung einer sozialpolitischen Schule in Deutschland. In: Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XVI. Hg. von Erich W. STREISSLER. Berlin 1997, S. 43–80
- SCHMÖLDERS, Günter: Statt Wirtschaftstheorie Staatwirtschaftslehre. Erinnerungen an Gustav Schmoller. In: BACKHAUS, Schmoller (1993), S. 99–103
- SCHMOLLER, Gustav: Zur Geschichte der national-ökonomischen Ansichten in Deutschland während der Reformations-Periode. In: Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft 16 (1860), S. 461–716
- SCHMOLLER, Gustav: Die Arbeiterfrage. In: Preußische Jahrbücher 14 (1864), S. 393–424 und 523–547; 15 (1865), S. 32–63
- SCHMOLLER, Gustav: Zur Geschichte der deutschen Kleingewerbe im 19. Jahrhundert. Statistische und nationalökonomische Untersuchungen. Halle 1870
- SCHMOLLER, Gustav: Der französische Handelsvertrag und seine Gegner. Ein Wort der Verständigung von einem Süddeutschen. Frankfurt a.M. 1862
- SCHMOLLER, Gustav: Gustav Rümelin. Ein Lebensabriß des schwäbischen Staatsmannes, Statistikers und Sozialphilosophen. In: Allgemeine Deutsche Biographie. Band 53 (1907), S. 597–635.
[Nachdruck in Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich 31 (1907), S. 1469–1526]
- SCHMOLLER, Gustav: Reden und Ansprachen, gehalten am 24. Juni 1908 bei der Feier von Gustav Schmollers 70. Geburtstag. Nach stenographischer Aufnahme. Als Handschrift gedruckt. Altenburg 1908
- SCHMOLLER, Gustav: Meine Heilbronner Jugendjahre. In: Von schwäbischer Scholle. Kalender für schwäbische Literatur und Kunst. Heilbronn 1918, S. 53–61
- SCHMOLZ, Helmut et al.: Städte im Unterland. Malerische Ansichten aus dem 19. Jahrhundert. Heilbronn 1989 (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Heilbronn 31)
- SCHRENK, Christhard: Das Gräßle und Heilbronn. In: Schwaben und Franken. Heimatgeschichtliche Beilage der Heilbronner Stimme 41 (1995), Nr. 3
- SCHRENK, Christhard: Der historische Bankenplatz Heilbronn. Streiflichter und Beispiele. In: Heilbronn Journal 21 (1997), S. 2–4
- SENN, Peter R.: Gustav Schmoller auf englisch: Welche Spuren hat er hinterlassen? In: BACKHAUS, Schmoller (1993), S. 27–79
- SHIONOYA, Yuichi (Hg.): The German Historical School. The historical and ethical approach to economics. London; New York 2001
- SLONIMSKY, Nicolas: Baker's Biographical Dictionary of Musicians. 7th ed. London u.a. 1984
- STEINHILBER, Wilhelm: Die Geistlichkeit an St. Kilian zu Heilbronn. [Heilbronn] 1966
- STRAUß, David Friedrich: Christian Märklin. Ein Lebens- und Charakterbild aus der Gegenwart. Mannheim 1851

- STREISSLER, Erich W.: Hermann als Wirtschaftstheoretiker. In: PIX, Hermann (1999), S. 17–42
- THIEME, Ulrich (Hg.): Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Band 5. Leipzig 1911
- TRÖLTSCHE, Walter: Die Calwer Zeughandelskompagnie und ihre Arbeiter. Studien zur Gewerbe- und Sozialgeschichte Altwürttembergs. Jena 1897
- TURNER, Jane (Hg.): The Dictionary of Art. Vol. 5. London; New York 1996
- WEBER, Wolfgang: Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Frankfurt a.M. u.a. 1984
- WEIGAND, Wolf: Leo, Heinrich. In: Evangelisches Kirchenlexikon. Internationale theologische Enzyklopädie. Hg. von Erwin Fahlbusch. Bd. 3: L–R. 3. Aufl. Göttingen 1992, Sp. 1464–1466
- WINKEL, Harald: Gustav von Schmoller (1838–1917). In: Klassiker des ökonomischen Denkens. Hg. von Joachim STARBATTY. Band 2. München 1989, S. 97–118
- WINTERLIN, August: Märklin, Christian. In: Allgemeine Deutsche Biographie. Band 20 (1884), S. 384–387
- ZIMMERMANN, Willi: Heilbronn. Der Neckar: Schicksalsfluß der Stadt. Heilbronn 1985

Meine Heilbronner Jugendjahre.

Von Gustav Schmoller.

[S. 53, Sp. 1] Am 24. Juni 1838 bin ich in Heilbronn geboren, wo mein Vater²¹ Kameralverwalter²² war. Das Amtsgebäude, in dem wir wohnten, lag gegenüber der Hauptkirche der Stadt, der Kilianskirche; es ist jetzt einem Straßendurchbruch²³ zum Opfer gefallen. Der Gebäudekomplex hieß in der Reichsstadtzeit²⁴ der „Herzogliche Hof“, weil hier ein herzoglicher Amtmann im Namen des Herzogs von Württemberg die zahlreichen Hoheits- und Nutzungsrechte verwaltete, die dem Herzog in der Umgegend der Stadt zustanden, und weil hier auch wohl der Herzog auf der Durchreise abstieg.²⁵ Wohnräume und Kanzleien, ganz große Speicher und Keller, Stallungen, eine große Kelter und Ähnliches erfüllten den ziemlich großen Raum dieses Hofes. Als mein Vater 1833 nach Heilbronn kam, setzte er gleich einen vollständigen Neu- und Umbau durch: die überflüssigen Gebäude wurden beseitigt, das Hauptgebäude instandgesetzt; immer blieben große Speicher und Keller erhalten; aber es wurde Raum geschaffen für einen geräumigen Zier- und Nutzgarten, der mitten in der Stadt lag; er wurde der Tummelplatz für uns Kinder; und die Pflege edler Obstsorten und schöner Rosen waren das Betätigungsfeld der freien Stunden für meinen Vater. Die großen Keller und Speicher waren verpachtet an Geschäftsleute, seit sie mit der zunehmenden Ablösung der bäuerlichen Naturallasten nicht mehr für die große staatliche Verwaltung nötig waren. Immer waren 1848 noch die großen Speicher gefüllt mit fiskalischem Getreide, das man in der Hungersnot von 1847 von auswärts bezogen hatte.

[S. 53, Sp. 2] Meine frühesten Erinnerungen beziehen sich auf den Tod zweier Brüder, die 1841, und meiner Mutter, die 1846 starb.²⁶ Ich sehe noch die sterbende Frau, wie sie Abschied von uns Kindern nahm. Dann prägte sich mir tief die Verheiratung meiner ältesten Schwester²⁷ mit Gustav Rümelin, dem Sohn des Oberamtsrichters, ein. Das Oberamtsgericht lag uns gegenüber. Mein neuer Schwager war damals Rektor in Nürtingen,

²¹ Friedrich von Schmoller (1795–1865, württembergischer Personaladel). Siehe zu den persönlichen Daten der Familie Schmoller vor allem BORCHARDT, Schmoller (2007), S. 260.

²² Kameralämter gab es in Württemberg seit 1806. Sie verwalteten und bewirtschafteten die verschiedenen Einkommensquellen des Staates. Siehe im Einzelnen DEHLINGER, Staatswesen (1953), § 344.

²³ 1894–1897 wurde die Kramstraße, die an der Kilianskirche vorbeiführte und auf das Kameralamt zulief, in Richtung Osten verlängert, wofür zahlreiche Gebäude abgerissen werden mussten. Die neu geschaffene Ost-West-Achse wurde in Kaiserstraße umbenannt.

²⁴ Heilbronn war eine von neun Reichsstädten, die dem Herzogtum Württemberg durch den Reichsdeputationshauptschluss von 1803 als Kompensation für die an Frankreich verlorenen linksrheinischen Gebiete zugesprochen worden waren. Siehe KÖBLER, Lexikon (1999), S. 738.

²⁵ Als größte Grafschaft des Deutschen Reiches wurde Württemberg 1495 durch den Kaiser zum Herzogtum und am 30. Dezember 1805 mit Unterstützung Frankreichs zum Königreich erhoben. Siehe KÖBLER, Lexikon (1999), S. 736–739, und in allen Einzelheiten DEHLINGER, Staatswesen (1951), §§ 9–28 und §§ 41–51.

²⁶ Maria Therese Schmoller, geborene Gärtner (1801–1846), aus Calw.

²⁷ Marie Schmoller (1824–1891), die 1847 geheiratet hat.

1848 Mitglied des Frankfurter Deutschen Parlaments, später Chef des württembergischen Kultusministeriums, zuletzt Dozent und Kanzler der Universität Tübingen.²⁸ Meine Kenntnisse im Lesen und Schreiben erhielt ich zuerst von einem Lehrer Bartelmeß²⁹, dann in der Vorschule des Gymnasiums. Von den Lehrern des Untergymnasiums habe ich bis heute die Empfindung, daß sie alle nicht sehr viel taugten. In der zweiten Klasse saß ein träger, dicker, alter, wohlhabender Herr meist auf seinem Katheder, wesentlich bemüht, sich nicht allzusehr anzustrengen. Es wurden viele Extemporalien geschrieben, Herr Drück³⁰ saß dann schläfrig auf dem Katheder, vielfach mit der Reinigung seiner Ohren beschäftigt; ab und zu ermahnte er dazwischen: „so, gucket jetzt alle weg“, um diese Reinigung ungestörter vornehmen zu können. Ich war ihm oft dankbar, daß er mich zur Einwechslung seiner Coupons aufs Kameralamt während der Unterrichtsstunde schickte. Um so höher standen die Lehrer des Obergymnasiums; zwar fehlten auch da die Nieten nicht: Prof. Finkh³¹ tat alles, was er konnte, um uns die griechische Lektüre langweilig zu machen; der Physik-[S. 54, Sp. 1]lehrer Prof. Kehrer³² ließ sich jeden Schabernack gefallen. Einmal sagte ein Schüler zu ihm: „Herr Professor, warum mißlingen Ihnen denn alle Experimente?“ Er antwortete nur: so, sind jetzt alle vollkommen still. Um so höher stand der Unterricht von Prof. Rieckher³³, und das Beste war der Unterricht von Rektor Mönch³⁴ in Geschichte und deutscher Literatur. Ihm und Rieckher verdanke ich es wesentlich, wenn ich meine Gymnasialzeit nicht als eine verlorene bezeichnen soll. Im Frühjahr 1856 machte ich in Stuttgart mein Abiturientenexamen, als dritt bester der aus

²⁸ Gustav von Rümelin (1815–1889, württembergischer Personaladel) war ein Sohn des Heilbronner Oberamtsrichters Gustav Rümelin (1785–1850). Zur ersten Information siehe MANN, Rümelin (2005), S. 224, oder BEST / WEEGE, Handbuch (1998), S. 288; ausführlich MARCON / STRECKER, 200 Jahre (2004), S. 264–271. Über Schmollers Schwager ist viel geschrieben worden; auch Schmoller hat dies ausgiebig getan, vgl. SCHMOLLER, Rümelin (1907). Rückblickend bekannte er: „Derjenige, der mich in meinen Jugendjahren am meisten beeinflusst und beherrscht hat, das war mein Schwager Gustav Rümelin [...]“; SCHMOLLER, Reden (1908), S. 49. Und: „Ich hatte von meinem Schwager Rümelin das Ideal übernommen: lieber ein allseitig gebildeter Mensch als ein Spezialist von Fach, reiner Fachgelehrter zu sein“; ebd., S. 52.

²⁹ Georg Leonhard Barthelmeß (1798–1876), Lehrer an der Knabenschule, an der Mädchenschule und an der (privaten) Höheren Mädchenschule in Heilbronn. Die Informationen über die Heilbronner Lehrer entstammen den jährlich erschienenen Einladungsschriften des Königl. Karlsruhgymnasiums zu Heilbronn sowie den Evang. Kirchenbüchern.

³⁰ Johannes Drück (geb. 1802), 1827 Hauptlehrer, seit 1831 Praeceptor am sog. Unteren Gymnasium.

³¹ Dr. Christoph Eberhard Finckh (1802–1869), seit 1841 Professor am Heilbronner Karlsruhgymnasium (davor Rektor der lateinischen und Realschule in Reutlingen), seit 1860 Rektor.

³² Johann Georg Kehrer (1810–1888), seit 1839 als Oberreallehrer an der Heilbronner Realanstalt, seit 1859 Professor; 1873 zum Rektor der Heilbronner Realanstalt ernannt.

³³ Dr. Julius Rieckher (1819–1878), seit 1853 Professor am Heilbronner Karlsruhgymnasium; ab 1870 dessen Rektor.

³⁴ Dr. Wilhelm Bernhard Mönlich (geb. 1799), seit 1854 Rektor des Heilbronner Karlsruhgymnasiums (davor Professor und Ephoratsverweser am evang. Seminar zu Urach); 1859 wegen Krankheit in den Ruhestand versetzt.

dem ganzen Lande versammelten Schüler; im folgenden Halbjahr folgte ich noch einigen Kursen am Gymnasium, hatte Privatunterricht bei Rieckher in höherer Mathematik und begann in der Kanzlei meines Vaters mitzuarbeiten, was mich dann Herbst 1856–57 vollständig beschäftigte. Oktober 1857 bezog ich als Studierender der Kameralwissenschaften die Landesuniversität.

Ehe ich nun auf das Einzelne meiner Erinnerungen aus Heilbronn eingehe, füge ich vorher noch ein Wort über meine Vorfahren hinzu. Das geistige Erbe, das man von ihnen durch die Geburt mit empfängt, ist doch oft ebenso wichtig, oder gar wichtiger für das Leben als die äußeren Einflüsse der Umgebung und Erziehung, die man erhält.

Der älteste Schmoller, von dem wir heute noch Nachricht besitzen, lebte um 1500 in Neustadt a. d. Saale, einem Städtchen am Ostabhang der Rhön. Seine Nachkommen treffen wir hauptsächlich in Erfurt und Eisenach, wo jetzt noch der Name vorkommt. Mein Kollege Leo³⁵ in Halle belehrte mich, daß „Smoler“ ein slawisches Wort sei und Kohlenbrenner bedeute. Der Reformation hat sich die Familie sofort angeschlossen. Mein Vorfahr, der Pfarrer Oswald Schmoller, ist 1538 von Luther selbst in Wittenberg ordiniert; seinen Sohn und Enkel finden wir als Ratsherren in Eisenach. Im dreißigjährigen Krieg treffen wir meinen Ahnherrn Johannes Schmoller, dessen Oelporträt wir noch besitzen, als Kriegssekretär des Herzogs Bernhard von [S. 54, Sp. 2] Weimar;³⁶ er war und blieb seine rechte Hand, bis zu dessen frühem Tode. Er hat neben ihm die Schlacht bei Lützen, wo Gustav Adolf fiel, mitgemacht und hat ihn 1636 und 1637 nach Paris als Gehilfe für seine Verhandlungen mit Richelieu begleitet. Nach der Schlacht bei Nördlingen fiel er in bayrische Gefangenschaft. Er hatte auf dem Rückzuge seinen Weg über die Bagage genommen, um hier die Kanzleiakten zu verbrennen, um sie nicht in Feindeshand fallen zu lassen. So wurde er gefangen, entkam aber nach fünf Tagen, ehe er nach München abgebracht wurde. Nach Bernhards Tode blieb er mit der weimarischen Armee in Süddeutschland, trat 1651 in württembergische Dienste; wohl alle seine Nachkommen sind da geblieben, hauptsächlich als Kammerbeamte, Geistliche, Philologen. Er lebte, wie auch sein Sohn und Enkel, in Stuttgart als Beamte. Mein Großvater war zuerst im damals württembergischen St. Georgen, später in Hirsau Verweser des Oberamts und des säkularisierten Klostersgutes. Mein Vater ist dort 1791 geboren;³⁷ er hat als Knabe mehrere schwere französische Brandschatzungen und Plünderungen des Amtes miterlebt, wodurch die Familie ganz mittellos wurde. Er war 1811 nach Tübingen als Incipient aufs Kameralamt gebracht worden, sollte da zugleich Vorlesungen hören, wurde 1812 Substitut, aber Anfang 1813 zur militärischen Dienstpflicht ausgehoben. In das württembergische Regiment der

³⁵ Heinrich Leo (1799–1878), Historiker und Philologe, von 1828 bis 1868 als Professor in Halle tätig, überzeugter Lutheraner, der dennoch für eine geeinte christliche Kirche eintrat. Er veröffentlichte unter anderem kulturgeschichtliche Arbeiten, die bereits soziologische Ansätze enthalten. Siehe WEIGAND, Leo (1992). SCHMOLLER, Reden (1908), S. 47, nannte Leo später einmal: „mein alter Gönner“.

³⁶ Bernhard von Sachsen-Weimar (1604–1639) war einer der bekanntesten Feldherren König Gustav Adolfs im Dreißigjährigen Krieg.

³⁷ In der Literatur – z.B. BORCHARDT, Schmoller (2007), S. 260 – wird als Geburtsjahr 1795 angegeben; ebenso im Evang. Familienregister Heilbronn, Band S, S. 510.

schwarzen Jäger³⁸ eingereiht, wurde er da bald Leutnant und Adjutant und machte die Feldzüge 1814–15 gegen Frankreich mit. Er wurde bei Montereau schwer verwundet, mit einem Bauernkarren auf einem Strohbandel nach Mülhausen i. Elsaß gebracht, dort aber geheilt. Bald nach dem Frieden entlassen, wurde er in Merklingen Kameralverwalter und heiratete dahin. Die Erzählungen aus seinen Feldzügen waren für uns Kinder mit die stärksten und nachhaltigsten Jugendeindrücke.

Mittlere Statur, blaue Augen, blonde Haare charakterisierten meinen Vater. Er war ein tatkräftiger, unermüdlicher Geschäftsmann, ein lebhafter, heiterer, liebens-[S. 55, Sp. 1] würdiger Gesellschafter. Unverdrossen in seiner Arbeit, saß er 8–10 Stunden an seinem Schreibtisch, nachdem er Sommers um 7 Uhr, Winters um 8 Uhr schon den jungen Leuten, die er in der Kanzlei beschäftigte, eine Stunde Unterricht in Finanz- und Verwaltungslehre gegeben hatte. Gegen uns Kinder war er nicht eigentlich strenge, aber unermüdlich in seinen Ermahnungen, wir sollten uns anstrengen und Mühe geben, sonst würde nichts aus uns.

Die zahlreichen schriftlichen Nachrichten, die sich über die Familie Schmoller seit 1500 erhalten haben, hat der ältere Bruder meines Vaters, der Ephorus Schmoller³⁹ in Blaubeuren, zu einer zusammenhängenden Darstellung verarbeitet. Eine Abschrift derselben ist in unserem Besitz schon seit Kindertagen gewesen, und von uns Kindern immer wieder gelesen worden.

Meine Mutter, Therese Gärtner, stammt aus Calw. Diese im anmutigen Nagoldtal liegende württembergische Stadt war im 17. und 18. Jahrhundert durch ihre Zeugindustrie empor gekommen; sie beschäftigte Spinner und Weber weit herum auf dem Schwarzwald. Die armen Schwarzwaldbauern konnten diesen Zusatzerwerb wohl brauchen, nahmen aber auch durch ihn an Zahl fast übermäßig zu. Im Mittelpunkt des Bezirkes, in Calw, wurden die Zeuge gefärbt, fertig gemacht und in den Handel gebracht; hauptsächlich Italien war der Markt; die Händler und Färber, die sich zu einer Kompagnie vereinigt hatten, brachten sie auf den Bozener Markt und auch sonst weit in die Welt hinaus. Man wußte in Calw Bescheid über die Niederlande, über Paris, über Italien. Professor Tröltsch* hat die württembergische und deutsche Gewerbegeschichte durch eine sehr lehrreiche Darstellung der Kompagnie bereichert.⁴⁰ Zu den Kompagnie-Verwandten gehören die heute noch dort blühenden Familien; unter ihnen sehen wir auch die Vorfahren

³⁸ 1799/1800 von dem späteren württembergischen König Friedrich als Fußjägerkorps geschaffen, ab 1801 als Bataillon, ab 1805 in zwei Bataillonen, in deren Uniformierung die Farbe schwarz dominierte. Die Schwarzen Jäger kämpften in den Koalitions- und Befreiungskriegen und machten 1812/13 den Feldzug gegen Russland mit. 1818 wurden die Fußjägerbataillone aufgelöst.

³⁹ Gustav Heinrich von Schmoller (1789–1868). Siehe <http://worldroots.com/ged/andreae/@I01653@.html> rev. 2008-06-09

* W. Tröltsch, Die Calwer Zeughandelskompagnie und ihre Arbeiter. 1897.

⁴⁰ TRÖLTSCHE, Zeughandelskompagnie (1897); der Ökonom Walter Troeltsch (1866–1933) studierte in München, Tübingen und Berlin und wurde nach Lehrtätigkeiten in Tübingen und Karlsruhe 1902 ordentlicher Professor an der Universität Marburg. Siehe ausführlich zu ihm BRAEUER, Troeltsch (1977), der auf S. 554 das von Schmoller zitierte Werk als Troeltschs „unbestrittenes Hauptwerk“ bezeichnet.

meiner Mutter, die Gärtner, Wagner, Dörtenbach usw. Die Gärtner waren zuerst Apotheker gewesen, wurden dann Aerzte, Naturforscher, Botaniker. [S. 55, Sp. 2] Der Großvater meiner Mutter, Joseph, war einer der angesehensten Botaniker seiner Zeit.⁴¹ Sein Vater Joseph war Hofmedikus des Herzogs von Württemberg; er selbst hat eine Anzahl Jahre als Professor und Mitglied der Akademie in Petersburg gelebt, dahin durch die Kaiserin Katharina gerufen. Seinen Sohn, Carl Friedrich Gärtner,⁴² ließ er in Holland und Paris während der ersten Revolutionsjahre studieren, sowie Reisen durch ganz Deutschland machen. Er war auch einige Zeit in Weimar und hat da Goethe kennen lernen [sic!]. Große Naturaliensammlungen und allerlei Oelbilderschätze hat er von seinen Reisen nach Hause gebracht. Sein Haus auf dem Markt in Calw mit seinem großen Gewächshaus und seinem Garten war das Ziel aller unserer Ferienreisen; die Sammlungen und Bilder brachten uns mit einer bisher unbekanntem Welt in Berührung. C. F. Gärtner hat dann sein ganzes Leben dem Studium der Veränderlichkeit der Pflanzenarten und der Bastardpflanzen gewidmet, ist durch diese Studien vielfach in brieflichen Verkehr mit Darwin gekommen. Das Wichtigste seiner Sammlungen und hinterlassenen Manuskripte ist heute im botanischen Institut von Tübingen vereinigt. – Uns Kindern schienen diese stille Gelehrtentätigkeit und ihre Stätten fast als etwas Geheimnisvolles; wir wagten nur scheu vereinzelte Male in die Studien- und Sammlungsräume einen Blick zu werfen. Aber mit einer gewissen, stillen Bewunderung erfüllte mich doch diese selbstlose Gelehrtenarbeit, die keine Stellung, kein Amt, kein Verdienst begehrte. Ich erinnere mich, daß später mal mein Vater erzählte, daß, als in den Zwanziger Jahren vor dem Zollverein⁴³ die Calwer Industrie schwer litt, und die Großeltern einen Teil ihres Vermögens verloren, die reine Gelehrtentätigkeit ohne Verdienst bedroht schien, dies dem Großvater den Gedanken nahelegte, ob er nicht alles, was er besaß, zu Geld machen und in Nordamerika eine neue Existenz suchen sollte; aber an eine medizinische Praxis, an die Erstrebung einer Professur habe er nie gedacht. Doch kam es auch nicht zur Auswanderung, der [S. 56, Sp. 1] sich dann sicher auch meine Eltern angeschlossen hätten. An Anerkennung von großen Gelehrten, Akademien und Fürsten hat es meinem Großvater übrigens zu Ende seines Lebens nicht gefehlt. –

Das, was ich von der Welt gesehen, was ich beobachtet hatte, war, ehe ich 1863 auf ein halbes Jahr nach Genf ging, und abgesehen von dem, was ich später auf Reisen, in meinen ersten akademischen Jahren und dann mit meiner Frau sah, kein großer Ausschnitt. Auch von Württemberg hatte ich wohl nur Stuttgart und dann Tübingen näher kennen lernen [sic!]. Meine volkswirtschaftlichen und historischen Studien hatten 1857–64 meinen Horizont erweitert, und im Frühjahr 1864 machte ich eine Art Rundreise auf den

⁴¹ Joseph Gärtner (1732–1791), 1761 Professor für Anatomie in Tübingen, 1768 Professor für Botanik und Naturgeschichte in Sankt Petersburg; siehe ASCHERSON, Gärtner, Joseph (1878) sowie REINÖHL, Joseph Gärtner (1942).

⁴² Karl Friedrich von Gärtner (1772–1850, württembergischer Personaladel seit 1846); siehe ASCHERSON, Gärtner, Karl (1878); JAHN, Gärtner (1964); REINÖHL, Karl Friedrich Gärtner (1942).

⁴³ Schmoller spielte hier auf den Deutschen Zollverein an, zu dessen Gründungsmitgliedern Württemberg zählte; sie hatten ein gemeinschaftliches Zollsystem vereinbart, das am 1. Januar 1834 in Kraft trat; siehe im Einzelnen u.a. HAHN, Zollverein (1984).

wichtigeren deutschen Universitäten, die in Berlin endete. Im ganzen aber blieben Heilbronn und Calw die Mittelpunkte des Selbstgesehenen und -erlebten. Ich frage, wie das dort Gesehene und Erlebte auf mich gewirkt haben.

Die Calwer Bevölkerung war eine spezifisch schwäbische, die durch ihre Industrie aber weit über den Horizont der anderen württembergischen Landstädte hinausgewachsen war. Die Heilbronner Bevölkerung war eine Mischung schwäbischen und fränkischen Stammes. Ihre reichsstädtische Unabhängigkeit hatte ihr den Stempel aufgedrückt; ein nicht ganz unbedeutender Handel existierte seit Alters. Die wichtige Handelsstraße von Nürnberg nach Straßburg führte über Heilbronn. Straßburger Familien, die ihre Heimat nach der französischen Einverleibung verließen, hatten sich in Heilbronn niedergelassen. Im Uebrigen war Heilbronn eine wesentliche Weinbergstadt geworden. Möglichst suchte, neben den kleinen Weingärtnern, jede wohlhabende Familie eigene Weinberge zu erwerben. Lebendige fränkische Tatkraft und Heiterkeit paarte sich in der Bevölkerung mit schwäbischer Tüchtigkeit.

Heilbronn und Calw waren zwei Städte, die von 1780–1864 große eigene Wandlungen erlebt hatten: neben den tiefen Eindrücken der Revolutions- und Kriegszeit 1789–1815 und dann der Friedens-[S. 56, Sp. 2]jahre 1815–1848 kamen die politischen Bewegungen von 1840–50 und der beginnende neue volkswirtschaftliche Aufschwung in den Fünfziger Jahren.⁴⁴ Beide Orte hatten an Zahl der Bevölkerung ziemlich bedeutend zugenommen. Die Verwandlung der Reichsstadt Heilbronn in eine württembergische Oberamtsstadt war die größte Veränderung der Verfassung seit ihrem Bestehen.⁴⁵ Nach 1840–60 war die Idee der alten reichsstädtischen Selbständigkeit nicht ganz verschwunden. Die neuen Verkehrsmittel hatten zwar noch keine zu großen Aenderungen bis 1840 herbeiführen können. Die Eisenbahn erreichte Heilbronn erst in den Vierziger Jahren. Mein Vater hatte die hiefür nötigen Grundstücksankäufe von Heilbronn bis Besigheim 1846–47 ausgeführt. Aber die Pflege der Neckarschiffahrt war schon länger eine ganz andere geworden als früher. Dampfschiffe gingen jetzt täglich von Heilbronn nach Mannheim. Der neue Neckarzollhafen⁴⁶ wurde bald fast zu enge. Hauptsächlich aber hatten die Anfänge einer ganz neuen Art der Industrie begonnen. Ich bewunderte schon als Junge die Maschinen für Herstellung des endlosen Papiers, die die Gebrüder Rauch aus

⁴⁴ Auf der Feier anlässlich seines 70. Geburtstages 1908 hat sich Schmoller darüber folgendermaßen geäußert: „[...] ganz wesentlich haben auf alle, die 1850–70 groß wurden, die geschichtlichen Ereignisse einer großen Zeit gewirkt. Es war eine große Epoche der Neugestaltung des politischen, volkswirtschaftlichen und sozialen Lebens, die uns damals Lebenden die Kräfte verdoppelte, und uns Schwingfedern ansetzte“; SCHMOLLER, Reden (1908), S. 10. Siehe im Einzelnen SCHMID, Entwicklung (1993).

⁴⁵ Württemberg war aufgeteilt in Oberämter, die jeweils von einem Oberamtmann geleitet wurden. Durch königliche Edikte aus den Jahren 1818 bis 1822 wurden die Kompetenzen der Oberamtswesen insoweit beschnitten, als die Rechtspflege von den Verwaltungsaufgaben abgetrennt und in jedem Oberamtsbezirk ein Oberamtsgericht geschaffen wurde. Siehe dazu im Einzelnen DEHLINGER, Staatswesen (1951), § 120.

⁴⁶ Nach Auskunft des StadtA Heilbronn meinte Schmoller hier offenbar jenen Neckarhafen, der zwischen 1828 und 1830 in Heilbronn am 1821 eröffneten Wilhelmskanal gebaut worden war. Er wurde 1837 Freihafen, 1845 vergrößert und diente zugleich als Zollstation. Siehe ZIMMERMANN, Neckar (1985), S. 75 und 161 f., sowie SCHMID, Entwicklung (1993), S. 167–171.

England geholt hatten,⁴⁷ wie die mechanischen Spinnstühle für Baumwollgarn, die mein Onkel Stälin in Calw aufgestellt hatte.⁴⁸

Ich selbst habe noch viele der Männer persönlich gekannt, die Heilbronnns neuen Aufschwung damals begründeten: so die Gebrüder Moritz [sic!] und Adolf von Rauch, die mit dem Rest ihres kleinen Vermögens aus England die Maschinen geholt hatten, um aus Heilbronn nun die erste Papierfabrikstadt zu machen. Die Gestalt von Goppelt, der als erste kaufmännische Kapazität 1848 württembergischer Finanzminister geworden war,⁴⁹ ragte über alle anderen empor; aber viele ähnlich hervorragende Persönlichkeiten standen ihm fast gleich. In den Jahren 1855–60 gründeten die Gebrüder Rümelin, die Brüder meines Schwagers, mit Hilfe der Darmstädter Bank das erste große Heilbronner Bankinstitut.⁵⁰ Kurz, ich erlebte heranwachsend 1848–64 [S. 57, Sp. 1] ein großes wirtschaftliches Aufblühen der Stadt, das meinen beginnenden nationalökonomischen Studien zur lebendigen Illustration gereichte.

Aehnliches erlebte ich in Calw. In dem kleinen Orte war [sic!] Werkstatt- und Fabrikeinrichtungen für mich als Angehörigen der kaufmännischen Aristokratie noch leichter zugänglich als in Heilbronn. Da kannte sich Alles persönlich; da galt das Haus meines Großvaters Gaertner als der Mittelpunkt des geistigen Lebens der Stadt.

Die Tätigkeit meines Vaters hatte mich mit der Geschäftswelt vielfach in Berührung gebracht: wie ich ihn zu Domänenvisitationen auf dem Lande begleitet hatte, so lernte ich auf dem Kameralamt allerlei Bauherren und Handwerker, Steuerzahler aus allen Kreisen kennen, mit denen man abzurechnen, denen Zahlungen zu leisten, oder deren Steuerein-

⁴⁷ Moriz von Rauch (1794–1849) und Adolf von Rauch (1798–1882) waren die ersten in Süddeutschland, die Papier maschinell herstellten und damit der Industrialisierung in Heilbronn einen kräftigen Impuls gaben. Siehe zur Familie Rauch (württembergischer Personaladel seit 1808) SCHMIDT, Rauch (2003) und die dort angegebene Literatur.

⁴⁸ Die Stälins (Stählins) waren eine der bedeutendsten Unternehmerfamilien in Calw. Siehe GEORGII-GEORGENAU, Dienerbuch (1877), S. 944–952. Schmollers Onkel Wilhelm Adolf Stälin (1807–1860) hatte die hier angesprochene Baumwollspinnerei zusammen mit seinem Vater Jacob Friedrich Stälin (1768–1835) gegründet, der zudem bereits seit 1809 in Calw einen großen Holzhandel betrieb. „Zwei Baumwollspinnereien von J. F. Stälin und Söhne in Calw arbeiten mit 8000 Spindeln und beschäftigen gegen 300 Personen“, heißt es in der Beschreibung des Oberamts Calw (1860), S. 97.

⁴⁹ Adolf Goppelt (1800–1875), ein Heilbronner Geschäftsmann, vertrat seit 1839 Heilbronn in der Zweiten Württembergischen Kammer und wurde 1848 Württembergischer Finanzminister; siehe DEHLINGER, Goppelt (1950) und RABERG, Handbuch (2001), S. 279 f.

⁵⁰ Die Rümelins waren ursprünglich Händler und Spediteure. Da es mit dem Aufkommen der Eisenbahn immer weniger lukrativ war, bestimmte Güter auf die bisher übliche Weise zu transportieren, sahen sich die Brüder Maximilian und Richard Rümelin nach besseren Verdienstmöglichkeiten um. Sie wechselten schließlich 1865 ins Bankgeschäft und gründeten in Heilbronn das Bankhaus Rümelin & Co. Siehe BERGNER, Bankwesen (1993), S. 23 f. Die überregionale, 1853 in Darmstadt gegründete Bank für Handel und Industrie, aus der später die Darmstädter Bank hervorging, beteiligte sich an der Rümelin-Bank, denn sie „schätzte offenbar“ deren „Potential in der aufstrebenden Industriestadt am Neckar sehr hoch ein und nannte dabei Heilbronn in einem Atemzug zusammen mit Berlin, Wien und Petersburg. Das Bankhaus Rümelin & Co. sah eine wesentliche Aufgabe in Gründung und Entwicklung der einheimischen Industrie [sowie von] Handel und Gewerbe“; SCHRENK, Bankenplatz (1997), S. 3.

zahlungen man zu buchen hatte. Ueber volkswirtschaftlichen Aufschwung und seine Ursachen hatte ich so eine große Summe von praktischen Anschauungen erhalten, ehe ich 1856–64 theoretisch über ihn nachzudenken lernte. Und das war für meine geistige Entwicklung sehr wichtig. Es war eine analoge Tatsache, daß ich, 1864 als Professor nach Halle gekommen, gleich im ersten Jahre da Stadtverordneter wurde und so praktisch das städtische Verfassungsleben im Einzelnen kennen lernte, ehe ich von 1869–80 mich der deutschen städtischen Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte wissenschaftlich und archivalisch zuwandte. Mein Denken und Urteilen wurde so ein wesentlich auf lebendigen Anschauungen, nicht bloß auf abstrakten, logischen Begriffen beruhendes.

Aus den politischen Kämpfen der Vierziger und Fünfziger Jahre heraus traten mir in Heilbronn und teilweise in der eigenen Familie hauptsächlich die deutschen Verfassungsfragen und der Gegensatz der revolutionären Bewegung zu den erhaltenden Elementen der Gesellschaft entgegen. Auch in Heilbronn fehlte es an aufregenden Momenten nicht. Das dort garnisonierende Regiment meuterte einmal (1848); der Oberst hielt es für besser, es an einem [S. 57, Sp. 2] gefährlichen Abend aus der Stadt zu führen, um es geschlossen in der Nacht biwakieren zu lassen. Es sollte den anderen Morgen wieder einziehen; in der Nacht fürchtete man Barrikadenbau in der Stadt. Die ersten Beamten, hieß es, sollten auf die Barrikaden gebunden werden. Mein ruhiger Vater erklärte, es sei sicher nichts derart zu fürchten; aber wir Kinder waren in großer Angst. Dann drohte die badische Revolution herüberzugreifen, als die aufständischen Truppen bei Heidelberg gegen den Prinzen von Preußen kämpften.⁵¹ Badische revolutionäre Bauernscharen näherten sich Heilbronn. Der Oberamtmann ließ meinem Vater sagen, er solle die Amtskasse und das fiskalische Getreide in Sicherheit bringen. Der Sieg der Preußen beseitigte diese Gefahren rasch.

Im Allgemeinen war man in Heilbronn 1848–50 für die Frankfurter Nationalversammlung, die großdeutsche Reichsverfassung, gegen die preußische Spitze. Mein Vater hatte aus den Kriegsjahren 1813 bis 1815, wo er zusammen mit österreichischen Truppen gekämpft und sein Regiment einmal vor dem damals jugendlichen österreichischen General Radetzky⁵² in Parade gestanden hatte, eher österreichische als preußische Sympathien. Ich hingegen hatte mich ganz den politischen Ueberzeugungen meines Schwagers Rümelin angeschlossen, der in Frankfurt für die preußische Spitze energisch eingetreten war und seine Ueberzeugungen stets im Schwäbischen Merkur in seinen berühmt gewordenen Dreiecksartikeln verteidigte.⁵³ Er hatte in Berlin als Mitglied der Kaiserdeputation

⁵¹ Wilhelm von Preußen (1797–1888), der als präsumtiver Thronfolger seines kinderlos gebliebenen älteren Bruders König Friedrich Wilhelm IV. den Titel „Prinz von Preußen“ trug, wurde im Volksmund „Kartätschenprinz“ genannt, weil er sich im März 1848 dafür eingesetzt hatte, die Aufständischen in Berlin mit Kanonen zu beschießen. Er beendete im Sommer 1849 mit Waffengewalt den Aufstand in Baden. Als Wilhelm I. wurde er 1861 König von Preußen und 1871 Deutscher Kaiser.

⁵² Joseph Wenzel Graf Radetzky von Radetz (1766–1858), österreichischer General und seit 1836 Feldmarschall, der wesentlichen Anteil am Sieg über Napoleon I. in der Völkerschlacht bei Leipzig im Jahr 1813 hatte.

⁵³ Siehe SCHMOLLER, Rümelin (1907), S. 604 f. Der Ausdruck „Dreiecksartikel“ rührt daher, dass die Herausgeber des Schwäbischen Merkur die anonym erscheinenden Artikel Rümelins mit einem kleinen Dreieck markierten.

unter Simson⁵⁴ Friedrich Wilhelm IV. die deutsche Kaiserkrone angeboten. So war er in Heilbronn bei Besuchen in unserem Hause stets sehr angefeindet. Seine Gegner benutzten einmal seine Anwesenheit zu einem nächtlichen Sturm auf unser Haus. Mit großen Leiterwagen suchte man unsere Torfahrt einzurammen; glücklicherweise vergeblich. Es waren angstvolle Stunden, die von 10 bis 2 Uhr nachts dauerten. Aber es ging ohne eigentliche Gefahr vorüber, da die starken Bohlen der Hoftür standhielten.

Da es zwischen Oesterreich und Preußen [S. 58, Sp. 1] 1849–52 nicht zum Kampfe kam, da durch Preußens geschickte Politik gegenüber Hannover der Zollverein erhalten, ja vergrößert wurde, so traten bald die wirtschaftlichen gegenüber den politischen Fragen auch in Heilbronn wieder in den Vordergrund. Ich verlebte meine späteren Gymnasialjahre 1850–56 wieder in ruhigerer Zeit. Der Wassersport, Kämpfe verschiedener Schülerboote auf dem Neckar untereinander, füllten meine freie Zeit aus; ich wundere mich heute noch darüber, daß meiner Erinnerungen nach fast nie einer von uns dabei ins Wasser fiel. Im Uebrigen verliefen mir die damaligen Jahre in Ruhe und Behagen. Es bildete sich in diesen die innige Geistesgemeinschaft mit meinem wenig jüngeren, reich begabten Bruder Georg,⁵⁵ der sich dem Bankfach widmete, eine Anzahl Jahre in Havre das französische Geschäftsleben kennen lernte, dann in ein Frankfurter Bankhaus und 1864 als Direktor an die Darmstädter Bank nach Darmstadt berufen wurde. – Es sei noch ein Wort gestattet über die geselligen Beziehungen meines Heilbronner Elternhauses. Wir lebten in schlichten, einfachen Verhältnissen; aber es fehlte nicht an Freunden des Hauses und geselligem Zusammensein. Nach meiner Erinnerung standen uns die Familien des Dekans Denzel,⁵⁶ des Professor Märklin⁵⁷ und Kauffmann⁵⁸ vom Gymnasium und die Familien von Rauch am nächsten; der Reichtum der letzteren veranlaßte diese, auf ganz anderem Fuße zu leben; sie hatten eine große Geselligkeit. Aber mein Vater war den beiden Fami-

⁵⁴ Eduard Martin von Simson (1810–1899, preußischer Adel seit 1888), Jurist und Politiker, 1836 bis 1860 Professor der Jurisprudenz in Königsberg, Mitglied und seit Dezember 1848 Präsident der Deutschen Nationalversammlung in Frankfurt am Main, 1871 bis 1874 Präsident des Deutschen Reichstags, 1879 bis 1891 Präsident des Reichsgerichts in Leipzig; siehe u.a. BEST / WEEGE, Handbuch (1998), S. 321 f.

⁵⁵ Georg Friedrich Schmoller (1842–1875). Er heiratete 1870 Maria Luise Werner, die Tochter eines Mainzer Geschäftsmannes. Ihr Sohn, Carl Ludwig Friedrich (Fritz) Schmoller, geboren 1871, war später als Bankkaufmann und Holzgroßhändler in Saarbrücken tätig (Mitteilung des StadtA Heilbronn).

⁵⁶ Christoph Samuel Denzel (1774–1846) war – nach Auskunft des StadtA Heilbronn – „seit 1831 als Dekan und Stadtpfarrer in Heilbronn; das Dekanatshaus lag in der Klostersgasse, unweit des Kameralamtes, in dem die Schmollers lebten“; siehe auch STEINHILBER, Geistlichkeit (1966), S. 63.

⁵⁷ Christian Märklin (1807–1849), Theologe und Pädagoge, beeinflusst von Hegel und befreundet mit David Friedrich Strauß; seit 1840 Gymnasialprofessor in Heilbronn. Siehe WINTERLIN, Märklin (1884). Annette Geisler, StadtA Heilbronn, teilte mir mit, dass Märklin „während seiner Zeit als Diakon in Calw enge Freundschaft mit [Schmollers Großvater] Karl Friedrich von Gärtner und dessen Familie schloss“; siehe STRAU, Märklin (1851), S. 98.

⁵⁸ Ernst Friedrich Kauffmann (1803–1856), Komponist und Gymnasialprofessor für Mathematik in Heilbronn und Stuttgart, seit seiner Jugendzeit mit Eduard Mörike und David Friedrich Strauß befreundet; siehe KAUFFMANN, Kauffmann (1957).



Blick in den Garten des Kameralamts, um 1820.

lien sehr nahe getreten, und gleiches Alter der Kinder hatte viele Berührungspunkte geschaffen. Ein großer Teil der Männergeselligkeit vollzog sich abends im Wirtshaus; man trank zwischen 6 ½ und 8 Uhr gemeinsam ein Glas Bier oder nach dem Abendbrot von 9 – 10 Uhr ein Gläschen Wein. Daneben existierten Tischgesellschaften, wie die Gräßles-Gesellschaft; Gräßle⁵⁹ war ein beliebter Bäcker direkt neben unserem Hause. Die geistigen Spitzen Heilbronn trafen sich da einmal in der Woche. Größere Gesellschaften im Hause hatten wir nur sehr selten; doch veranlaßten die musikalischen Freundschaften [S. 58, Sp. 2]ten meiner Schwestern immer ab und zu Feste; Teile von Opern, oft sogar im Kostüm, wurden aufgeführt; zwei sehr musikalische Fräulein Laiblin⁶⁰ und die Denzelschen Töchter⁶¹ waren dabei die Hauptpersonen. Einmal erinnere ich mich, daß die Gattin von David Strauß,⁶² die früher berühmte Sängerin Schebeß,⁶³ bei uns sang, und daß dann mein Vater sein Jugendinstrument, die Flöte, hervorholte und einiges zum Besten gab. In dem Zusammenhang dieser musikalischen Unterhaltungen geschah es, daß Professor Kauffmann den Musiker Otto Scherzer⁶⁴ bei uns einführte, der 1851 meine Schwester *Luise* heiratete. Er war Professor am Konservatorium in München, später Musikdirektor in Tübingen.

⁵⁹ Christoph David Gräßle (1801 – 1858) betrieb neben seiner Bäckerei eine Weinwirtschaft, in der sich regelmäßig ein Honoratiorenstammtisch traf. Daraus entwickelte sich eine geschlossene Gesellschaft, die sich im März 1845 konstituierte. Friedrich von Schmoller gehörte zu den Gründungsmitgliedern der heute noch bestehenden „Gräßle-Gesellschaft“; siehe SCHRENK, Gräßle (1995).

⁶⁰ Möglicherweise zwei Töchter des früh verstorbenen Kaufmanns Wilhelm Friedrich Laiblin, die zusammen mit ihrer Mutter Marie Auguste ein Haus in der Klostergasse besaßen; in Frage kommen Pauline Friederike (geb. 1818) und Caroline Friederike (geb. 1823, 1858 nach Reutlingen verheiratet); siehe Evang. Familienregister Heilbronn, Bd. L–M, S. 3.

⁶¹ Siehe zunächst Fußnote 56. Christoph Samuel und Auguste Wilhelmine Denzel hatten acht Kinder, drei von ihnen wurden jeweils nur wenige Wochen alt. Die älteste Tochter Julie Caroline (geb. 1811) heiratete 1837 und verließ Heilbronn. Zur zweitältesten Tochter Ottilie siehe Fußnote 66. Wilhelmine Natalie, gen. Mimi (geb. 1820) heiratete 1860 den Pädagogen und Rektor des Nürtinger Lehrerseminars Theodor Eisenlohr; siehe auch REHM, Eisenlohr (1977). Die jüngste Tochter Maria Paulowna (geb. 1823) verheiratete sich im Jahr 1853 nach Frankreich; siehe Evang. Familienregister Heilbronn, Bd. D–F, S. 97.

⁶² David Friedrich Strauß (1808–1874), protestantischer Theologe, Repetent für Philosophie am Tübinger Stift, 1835 wegen seiner Schrift *Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet* entlassen, womit auch seine akademische Laufbahn beendet war, bevor sie richtig begonnen hatte; siehe u.a. RAPP, Strauß (1957); KIENZLER, Strauß (1996), HARRIS, Strauss (1973).

⁶³ Es handelt sich um die böhmische Mezzosopranistin Agnese Schebest (1813–1869). Sie war zwischen 1836 und 1841, dem Jahr, in dem sie David Friedrich Strauß heiratete, eine gefeierte Opernsängerin. Unter dem Titel *Aus dem Leben einer Künstlerin* veröffentlichte sie ihre Memoiren (Stuttgart 1857); siehe KUTSCH / RIEMENS, Sänglerlexikon (2003), S. 4181 f.

⁶⁴ Otto Scherzer (1821–1886), 1838 bis 1854 Geiger im Stuttgarter Hoforchester, danach Professor für Orgel am Münchner Konservatorium, 1860 bis 1877 als Nachfolger des Komponisten Friedrich Silcher Musikdirektor der Universität Tübingen, u.a. befreundet mit dem Maler Moritz von Schwind und dem Dichter Eduard Mörike; siehe SLONIMSKY, Musicians (1984), S. 2015. Siehe auch SCHERZER, Künstlerleben (1897).

Die Professoren Märklin und Kauffmann waren wohl die gebildetsten und geistig am höchsten stehenden Elemente in diesem Kreise unserer Bekannten. Der eine Sohn Kauffmanns, der spätere Musikdirektor in Tübingen, war jahrelang mein innigster Freund.⁶⁵ Die Familie Denzel stand uns durch die Nachbarschaft sehr nahe; ihre Kinder benutzten unseren Garten fast wie einen eigenen. Die Tochter der ältesten Denzelschen Töchter, die an Professor Siemens in *Hohenheim*⁶⁶ verheiratet war, ist die spätere zweite Frau von Werner Siemens⁶⁷ geworden. Als wir uns nach einem Menschenalter in Berlin wieder sahen, erinnerten wir uns gern der Tage, da wir als Kinder im Heilbronner Kameralamtsgarten miteinander gespielt hatten.

Durch meinen Schwager Scherzer, der aus Ansbach stammte, lernte ich fränkische Menschenart und das Kunstleben näher kennen. Ich war 1855 wochenlang bei ihm in München auf Besuch. Der Eindruck dieser Kunststadt auf mich war groß; es war eine neue Welt, die sich mir da auftat.⁶⁸ Eine ähnliche Wirkung nach anderer Seite hatten zwei Baderreisen, die ich wegen der Gefahr eines Brustleidens 1854 und 1855 nach Bad Ems machen mußte. Ich mußte – der Kosten halber – die Reisen allein machen; ich stand dabei zum ersten Mal selbständig in der Welt, lernte eine Menge Menschen und [S. 59, Sp. 1] den herrlichen Rhein kennen. Einzelne der dort angeknüpften Verbindungen haben sich jahrelang erhalten, z.B. ein Briefwechsel mit einem deutschen Kaufmann, der Frankreich und England genau kannte. Eine Freundschaft mit *Dr. med.* Weltner aus Lübeck hat sich später in Halle erneuert, da Weltner eine Gattin aus Halle hatte, die Schwester des Rechtsanwalts und Stadtverordnetenvorstehers Fritzsch. –

Von Oktober 1857 bis Ende des Jahres 1861 habe ich in Tübingen studiert. Ich war also diese 4 Jahre lang je 8–9 Monate in Tübingen, 3–4 in Heilbronn. Die Frage, auswärtige Universitäten zu besuchen, wurde nie ernstlich erwogen; ich wollte jedenfalls die höheren Examina im Departement der Finanzen in Württemberg machen; das erste Examen legte man vor den Tübinger Professoren ab; die mußte man kennen, bei ihnen Vorlesungen gehört haben. Auch die Kosten bildeten ein Hindernis; in Tübingen hatte ich den Genuß von mancherlei Familienstipendien zu erwarten. Meine im ganzen noch zarte Gesundheit konnte in Tübingen am leichtesten unter die Aufsicht eines bewährten Tübinger Arztes gestellt werden.

⁶⁵ Emil Kauffmann (1836–1909), 1877 bis 1907 Musikdirektor der Universität Tübingen; siehe FRANK / ALTMANN, *Tonkünstler-Lexikon* (1936), S. 290, bzw. ausführlicher SCHMID, Kauffmann (1942).

⁶⁶ Carl Siemens (1809–1885) war der erste Professor für Landwirtschaftliche Technologie an der Hochschule (Stuttgart-)Hohenheim; siehe FRANZ, *Hohenheim* (1968), S. 51 f. Ausweislich des im StadtA Heilbronn vorhandenen Evang. Familienregisters war es nicht die älteste Denzel-Tochter, sondern die zweitälteste, Otilie Wilhelmine, geboren 1812, die 1829 Carl Siemens heiratete. Deren Tochter Antonie heiratete dann Werner von Siemens (s. Fußnote 67).

⁶⁷ Werner von Siemens (1816–1892, geadelt 1888), Ingenieur und Unternehmer, Entdecker des dynamoelektrischen Prinzips, Konstrukteur der Dynamomaschine, 1847 Mitgründer der Firma Siemens & Halske. Er war ein Cousin von Carl Siemens und wurde nach seiner zweiten Eheschließung zugleich dessen Schwiegersonn (s. Fußnote 66).

⁶⁸ In einer seiner Tischreden, die Schmoller auf der Feier seines 70. Geburtstages hielt, sprach er von „den Tagen, die ich in [Franz] Lenbachs Atelier seinerzeit erleben durfte; und diese gehören zu meinen schönsten Erinnerungen“; SCHMOLLER, *Reden* (1908), S. 47.

Dem gewöhnlichen studentischen Treiben des Biertrinkens, Paukens, Korpslebens fern zu bleiben, bedurfte keiner besonderen Ermahnung bei mir. Ich neigte nicht zu derartigem, wenn ich dann auch eine zeitlang mit einer wesentlich theologischen Verbindung, den *Staufern*,⁶⁹ kneipte, die eigentlich nur auf der Kneipe Farben trug. Mit ganz besonderer Freude gedenke ich heute noch der Zeiten voller Anregung, in denen meine Schwestern Luise und Emma in aller Morgenfrühe mit mir hinausgingen, zeichnend, malend. Von unserm Fleiße und auch Talent sprechen heute noch eine Reihe Bilder in meinem Hause wie bei den verschiedensten Verwandten.⁷⁰ Mein Klavierspielen hingegen wurde mir, als zu aussichtslos, durch Schwager Scherzer bald gelegt.

Mein körperliches und geistiges Leben war auf Studium, geistigen Fortschritt eingestellt. Von Kollegien habe ich nur solche und dann gründlich geschwänzt, von [S. 59, Sp. 2] denen ich annahm, daß sie mir nichts nützten, daß ich in der Hauptsache schon wisse, was in ihnen vorkomme, wie z.B. das Finanzrecht von Hoffmann.⁷¹ Als meine Hauptaufgabe erschien mir neben der Fach- eine möglichst weite, allgemeine wissenschaftliche Bildung zu erhalten, wie sie ev. für eine Gelehrtenlaufbahn nötig sei. Philosophie und Geschichte zogen mich am meisten an; aber auch Naturwissenschaften. Ich habe in Chemie, Physik, Maschinenlehre und Technologie keine Stunde versäumt; auch in den Pandekten nicht, wohl aber in Staats- und Verwaltungsrecht, das ich schon beherrschte. Geschichte der Philosophie bei Reiff⁷² und Pandekten bei Römer⁷³ waren unglaublich langweilige Vorlesungen, reine Diktate, aber inhaltlich sehr gut. Ich habe das Studium dieser Hefte durch Lesen der wichtigeren Philosophen in ihren Hauptwerken und durch Aufschlagen und Uebersetzen aller wichtigen Pandektenstellen entsprechend ergänzt. Geschichte hörte ich mehrfach bei Max Duncker⁷⁴ und dann bei seinem Nachfolger

⁶⁹ Wahrscheinlich handelt es sich um die evangelische Studentenverbindung *Staufia*, die 1852 in Tübingen gegründet worden war, sich 1868 „vertagte“ und deren Altherrenverband 1927 mit *Hercynia Heidelberg* fusionierte. Siehe JESS, Verbindungen (2000), S. 34 und 505. Ich bin Dr. Eckart Krause, Leiter der Hamburger Bibliothek für Universitätsgeschichte, für diese Quellenangabe dankbar.

⁷⁰ Neun der Aquarelle Gustav Schmollers sind abgebildet in: SCHMOLZ, Unterland (1989).

⁷¹ Karl Heinrich Ludwig Hoffmann (1807–1881), ein Schüler des bedeutenden Staatswissenschaftlers und Politikers Robert von Mohl (1799–1875). Hoffmann war von 1838 bis 1872 Professor für Finanz- und Polizeirecht in Tübingen. Siehe zu beiden MARCON / STRECKER, 200 Jahre (2004), S. 173–187 bzw. 197–200.

⁷² Jakob Friedrich von Reiff (1810–1879, württembergischer Personaladel seit 1874), 1844 bis 1877 Professor für Philosophie in Tübingen, zu dessen Hörern auch die späteren Philosophen Christoph Sigwart (s. Fußnote 77) und Hans Vaihinger gehörten. Zu Reiff siehe JAHN, Philosophen (2001), S. 338, und PRANTL, Reiff (1888).

⁷³ Robert R. Römer (1823–1879), Professor der Rechte in Tübingen, war neben seiner Lehrtätigkeit von 1864 bis 1871 württembergischer Landtagsabgeordneter und gehörte 1866 zu den Gründern der bis 1918 bestehenden nationalliberalen Deutschen Partei in Württemberg, die sich für den Anschluss Württembergs an den Norddeutschen Bund einsetzte; siehe HARTMANN, Römer (1889).

⁷⁴ Maximilian (Max) Wolfgang Duncker (1811–1886), Sohn des Verlegers Carl Friedrich Dunker (Duncker & Humblot, Berlin), 1848/49 Mitglied der Deutschen Nationalversammlung, 1857 bis 1859 Professor für Politische Geschichte, Statistik und Völkerrecht in Tübingen, danach im preußischen Staatsdienst. Siehe MARCON / STRECKER, 200 Jahre (2004), S. 229–238, und BEST / WEEGE, Handbuch (1998), S. 129f. Siehe auch Fußnote 85.

Pauli.⁷⁵ M. Duncker war Herbst 1857 nach Tübingen gekommen und wirkte als bedeutende politische Persönlichkeit sehr. Da er mit meinem Schwager Rümelin befreundet war, verkehrte ich sehr viel dort; seine geistvolle Frau versammelte gern an ihrem abendlichen Teetisch einen Kreis gebildeter Männer; ich war besonders viel mit dem späteren Historiker Waizsäcker [sic!]⁷⁶ und dem späteren Philosophen Sigwart⁷⁷ dort zusammen. Es waren Stunden großer Anregung und Belehrung für mich. Auch sonst hatte ich mancherlei Familienverkehr; bei dem Juristen G. Bruns,⁷⁸ beim Dekan Georgii,⁷⁹ bei der Frau Amermüller,⁸⁰ die mit einer geistvollen, älteren Tochter⁸¹ und einem alten halbkränklichen Sohn am Oberneckarstieg ein eigenes Haus hatte, in dem ich im letzten Semester 2 Zimmer bewohnte. Eine Freundschaft für's Leben ist daraus entstanden, sie hat sich später auch auf ihre älteste verheiratete Tochter, Frau Froriep⁸² in Weimar, erstreckt. Die Hoffnung auf eine spätere akademische Karriere verführte mich zu dem Versuch, eine Preisaufgabe zu lösen: über die [S. 60, Sp. 1] Nationalökonomie der Reformationszeit.⁸³ Ich brachte dazu keine methodologisch-historische Fachbildung mit, aber soviel historisches Wissen, daß bei umfangreichem Lesen über die Zeit, hauptsächlich auch der Reformatorenschriften von Zwingli und Melanchthon, ein leidliches Ergebnis herauskam. Ich wurde so halb Historiker. Die goldene Medaille, die sie mir eintrug, benutzte ich zu Bücheranschaffungen und Erwerb von Photographien aus den großen europäischen Galerien; ebenso das buchhändlerische Honorar, das mir die Laupp'sche Buchhandlung für den Abdruck der Abhandlung in der Tübinger Staatswissenschaftlichen Zeitschrift⁸⁴ zahlte.

⁷⁵ Reinhold Georg Pauli (1823–1882), 1859 bis 1866 Professor für Geschichte, Statistik und Völkerrecht an der Universität Tübingen. Siehe MARCON / STRECKER, 200 Jahre (2004), S. 238–245.

⁷⁶ Julius Weizsäcker (1828–1889), studierte u.a. in Tübingen Evangelische Theologie, Philologie und Geschichte, war nach seiner Habilitation 1859 bei Max Duncker seit 1863 Professor für Geschichte an verschiedenen deutschen Universitäten, so in Tübingen von 1867 bis 1872 und seit 1881 in Berlin. Siehe WEBER, Biographisches Lexikon (1984), S. 649f.

⁷⁷ Christoph Sigwart (1830–1904), 1863 bis 1903 Professor für Philosophie, insbesondere Ethik und Logik in Tübingen. Siehe JAHN, Philosophen (2001), S. 389f.

⁷⁸ Karl Eduard Georg Bruns (1816–1880), Professor für Rechtswissenschaften von 1859 bis 1861 in Tübingen, danach in Berlin. Siehe KILLY, Enzyklopädie (1995), S. 173.

⁷⁹ Johann Christian Ludwig (von) Georgii (1810–1896), seit 1853 Dekan und seit 1869 Prälat und Generalsuperintendent in Tübingen. Siehe Magisterbuch 20 (1872), S. 85f., und Bibliographie der Württembergischen Geschichte 4 (1915), S. 307.

⁸⁰ Sophie Wilhelmine Margarethe Ammermüller, geb. Hölder (1779–1869). Siehe <http://www.reeg.info/agfroriep.htm> rev. 2008-06-06

⁸¹ Wohl Franziska Ammermüller (1816–1903), Vorsitzende des Schwäbischen Frauenvereins. Siehe RANDECKER, Ammermüller (2004).

⁸² Wilhelmine Ammermüller (1808–1878) war seit 1830 mit dem Mediziner Robert Froriep (1804–1861) verheiratet. Siehe <http://www.erfurt-web.de/FroriepRobert> rev. 2008-06-06

⁸³ SCHMOLLER, Reformations-Periode (1860). Zum Inhalt siehe BRINKMANN, Schmoller (1937), S. 17–27.

⁸⁴ SCHMOLLER, Reformations-Periode (1860)

Die damaligen Tübinger Nationalökonomien haben keinen nachhaltigen Eindruck auf mich geübt;⁸⁵ Schütz [sic!]⁸⁶ war ein älterer, liebenswürdiger Herr, aber er wirkte nicht auf seine Zuhörer. Helferich,⁸⁷ damals in seinen besten Jahren, war ein sehr anregender Dozent: er diktierte die ausgezeichneten Diktate des Professor Hermann in München,⁸⁸ die er einst bei ihm erhalten hatte, und knüpfte daran allerlei volkswirtschaftliche Causen an; auch in seinem Hause war es anregend, vor allem durch seine edle, vornehme Frau, eine geb. *Ranke*. Aber einen großen Einfluß hat Helferich weder damals in Tübingen, noch später in Göttingen und München erreicht. Er ging auf in der hergebrachten Bahn der älteren Nationalökonomien. Und damals war ein großer Umschwung in unserer Wissenschaft Bedürfnis, den er nicht so fühlte, wie Roscher, Hildebrand und Knies es taten,⁸⁹ bei denen ich nie Vorlesungen hörte, die ich aber von 1864 an oft und viel persönlich sah.

Im Sommer 1861 machte ich mein erstes Staatsexamen in Tübingen mit der Nummer I b; und bald darauf meinen Doktor mit der erwähnten Preisarbeit. Ich hatte nun meine Referendarszeit bei einem Kameralamt und bei einem Landeskollegium⁹⁰ abzumachen, um zum zweiten höheren Staatsexamen zugelassen zu werden. Das erstere geschah in Heilbronn; da ich die Geschäfte des Kameralamts längst genau kannte, hatte mein Vater [S. 60, Sp. 2] nichts dagegen, daß ich fast ausschließlich weiteren wissenschaftlichen Studien lebte. Ich widmete die Zeit wesentlich dem Studium der großen deutschen Philosophen, da ich von dem Gedanken erfüllt war, ein grundlegendes Buch über das Heraufwachsen der Volkswirtschaftslehre aus den philosophischen Systemen von 1750–1850

⁸⁵ Bereits auf der Feier zu seinem 70. Geburtstag hatte Schmoller bekannt: „Meine staatswissenschaftlichen Lehrer in Tübingen hatten [...] keinen wesentlichen Einfluß auf mich, wohl aber mein Schwager Gustav Rümelin und die Tatsache, daß ich vom ersten Semester an der Schüler Max Dunckers war [...]“; SCHMOLLER, Reden (1908), S. 10. Und: An Max Duncker „hing ich zeitlebens mit großer Verehrung“; SCHMOLLER, Reden (1908), S. 49.

⁸⁶ Schmoller bezog sich hier auf Karl Wolfgang Christoph von Schüz (1811–1875, württembergischer Personaladel seit 1865), 1837 bis 1875 Professor für Staatswissenschaften in Tübingen. Er und Robert von Mohl gründeten 1844 die *Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft*, die seit 1986 unter dem Obertitel *Journal of Institutional and Theoretical Economics* erscheint.

Schüz hatte die Preisaufgabe gestellt, die Schmoller so erfolgreich löste (siehe oben). Zu Schüz siehe MARCON / STRECKER, 200 Jahre (2004), S. 187–191.

⁸⁷ Johann Alphons Renatus Helferich (1817–1892), 1849 bis 1860 Professor für Polizeiwissenschaft, Politik und Enzyklopädie der Staatswissenschaften in Tübingen, danach Professor in Göttingen und München. Siehe MARCON / STRECKER, 200 Jahre (2004), S. 221–225.

⁸⁸ Friedrich Benedikt Wilhelm von Hermann (1795–1868, bayerischer Personaladel seit 1843), 1827 bis 1868 Professor für Technologie und Staatswirtschaft an der Universität München, 1848 Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung; siehe dazu BEST / WEEGE, Handbuch (1998), S. 177 f. Über den von Schmoller hier angedeuteten großen Einfluss Hermanns auf die Entwicklung der deutschen Volkswirtschaftslehre im 19. Jahrhundert informieren ausgiebig STREISSLER, Hermann (1999) und KURZ, Hermann (1999).

⁸⁹ Die drei führenden Vertreter der sogenannten älteren Historischen Schule; siehe dazu in aller Kürze RIETER, Schulen (2002), S. 142–144.

⁹⁰ Einem Ministerium (hier dem Departement der Finanzen) untergeordnete Landesbehörde (hier das Statistisch-topographische Bureau). Siehe Königlich Württembergische Hof- und Staatshandbücher, z.B. für 1862.

schreiben zu wollen. Meine Beschäftigung am Landeskollegium geschah in der Weise, daß ich den Finanzminister bat, mich dem württembergischen statistischen Amte zuzuweisen, dessen Leitung eben mein Schwager Rümelin nach seinem Rücktritt vom Kultusministerium übernommen hatte. Er hatte mich zur akademischen Laufbahn ermuntert, er hatte mich auf umfassende philosophische Lektüre hingewiesen, blieb bis zu seinem Tode 1889 mein väterlicher Freund und Mentor; ohne seinen Einfluß wäre ich wohl nicht geworden, was ich bin. Damals nun übertrug er mir die Ausarbeitung der eben aufgenommenen württembergischen Gewerbezahlungen von 1861.⁹¹ Diese Arbeit beschäftigte mich den ganzen Sommer 1862 in Stuttgart. Ihr Resultat liegt gedruckt in den Württembergischen Jahrbüchern, Jahrgang 1862, Heft 2, vor.⁹² Diese Arbeit wurde für mich deshalb von besonderer Bedeutung, weil sie wesentlich dazu beitrug, mir im Frühjahr 1864 einen Ruf als außerordentlichen Professor in Halle einzutragen. Das Aufblühen des dortigen landwirtschaftlichen Studiums durch Professor Julius Kühn⁹³ ließ neben den etwas alt gewordenen Fachvertretern eine junge Kraft als nötig erscheinen. Der Kurator der Universität, Oberpräsident von Beurmann,⁹⁴ las die Gewerbestatistik und freute sich, in ihr [mir?] einen Vertreter praktischer Wirtschaftspolitik zu finden. Ein anderer Umstand hatte in Berlin auf mich hingewiesen. Im Frühjahr 1862 tobte im ganzen Zollverein der Kampf um den preußisch-französischen Handelsvertrag. Die süddeutschen Staaten waren aus Rücksicht für Oesterreich und übertriebenen Schutzzollwünschen gegen ihn. Ich schrieb im Winter eine anonyme Broschüre „Für den französischen Handelsvertrag“,⁹⁵ weil nach meiner innersten Ueberzeugung die süddeutsche [S. 61, Sp. 1] Opposition falsch war. Die Anonymität wurde aus mir unbekanntem Gründen nicht gewahrt. Ich sehe noch meinen Vater leichenblaß zu mir ins Zimmer treten mit den Worten: Da hast du's, in der Zeitung steht, daß du der Verfasser seiest; jetzt ist dir jede württembergische Karriere versperrt. Ich sagte ruhig; Das ist kein so großes Unglück. Ich werde irgendwo sonst in Deutschland schon einen Platz finden. In Berlin fand meine Broschüre bei Rudolph

⁹¹ In den Jahren 1846 und 1861 wurden im Anschluss an Volkszählungen in den zum Deutschen Zollverein gehörenden Staaten, also auch in Württemberg, gewerbestatistische Daten erhoben. Einbezogen wurden Industrie- und Handwerksbetriebe, Verlage sowie die Handels-, Transport-, Hotel- und Gaststättengewerbe. Siehe KOLLMANN, Gewerbestatistik (1892), S. 1042; KOLLMANN, Gewerbestatistik (1900), S. 513; KOLLMANN, Gewerbestatistik (1909), S. 1008. Ergebnisse der Gewerbezahlungen von 1861 hat Schmoller später in seiner bekannten Monographie SCHMOLLER, Klein Gewerbe (1870) verarbeitet; siehe dazu auch BRINKMANN, Schmoller (1937), S. 76–82.

⁹² Als „Systematische Darstellung des Ergebnisses dieser Gewerbeaufnahme“ in Ergebnisse (1862).

⁹³ Julius Kühn (1825–1910), Sohn eines Gutsbesitzers, studierte Landwirtschaft in Poppelsdorf bei Bonn, seit 1862 Professor für Landwirtschaft an der Universität Halle. 1863 gründete er dort ein Landwirtschaftliches Institut und führte erstmals an einer deutschen Universität einen Studiengang für Landwirtschaft ein; KILLY, Enzyklopädie (1997), S. 144.

⁹⁴ Carl Moritz von Beurmann (1802–1870). Siehe <http://www.verwaltungsgeschichte.de/vipbe.html> rev. 2008-06-06

⁹⁵ SCHMOLLER, Handelsvertrag (1862). Siehe zum Inhalt des Beitrages BRINKMANN, Schmoller (1937), S. 44–51.

Delbrück,⁹⁶ der damals noch im Handelsministerium war, und anderwärts ebenso viel Beifall, wie in Stuttgart Mißfallen. Delbrück blieb von da an mein besonderer Gönner.

Ich will auf meinen Aufenthalt in Genf im Sommer 1863 nicht mehr näher eingehen. Ich wollte französisch sprechen und die freien Institutionen der Schweiz kennen lernen. Beides habe ich erreicht. In einer Reihe der besten Genfer, hauptsächlich Gelehrtenfamilien, hatte ich Zutritt; hauptsächlich mit dem jüngeren Cherbuliez befreundete ich mich, der später jahrelang die *Revue des deux mondes* in Paris redigierte.⁹⁷ Ich lernte den Maler Calame näher kennen,⁹⁸ die Familie De Candolle⁹⁹ und andere. Als ich im Herbst 1863 nach Heilbronn zurückkehrte, hatte ich französisch so gelernt, daß ich in meinen Träumen französisch sprach, was ja als Zeichen der erlangten Fertigkeit gilt.

Im Frühjahr 1864 trat ich eine Reise über Heidelberg, Frankfurt, Würzburg, Leipzig, Marburg, Göttingen, Hamburg nach Berlin an. Dort erreichte mich der Ruf, als außerordentlicher Professor nach Halle zu kommen. Obwohl mir nur 500 Reichstaler Gehalt geboten wurden, nahm ich an. Ich vertraute meinem Stern. Schon im folgenden Jahr brachte mir ein Ruf nach Zürich das Ordinariat und 1200 [S. 61, Sp. 2] Reichstaler Gehalt. Als Zuhörer hatte ich schon im ersten Semester 70–80 gehabt, und sie stiegen schnell weiter, sodaß ich bald auf eine amtliche Einnahme von 4–5000 Talern rechnen konnte, und mir das Reichskanzleramt bei meiner Berufung nach Straßburg 1872 4000 Reichstaler Gehalt anbot.

Im Sommer 1864 war ich zum letzten Male länger in Heilbronn, arbeitete da meine ersten Kolleghefte für Halle und den Artikel für die preußischen Jahrbücher „Die soziale Frage“ aus, der als das Programm gelten konnte für die Nationalökonomien und Sozialpolitiker, die sich später im Verein für Sozialpolitik sammelten.¹⁰⁰

Als ich im Oktober 1864 Heilbronn verließ und von meinem Vater Abschied nahm, tat ich es in dem Gefühle und in der Hoffnung, auch in den folgenden Jahren regelmäßig in den Ferien dorthin kommen zu können. Es sollte nicht sein. Mein Vater starb im Februar 1865; mein Elternhaus war damit aufgelöst. Wenn ich von da an noch mannigfach nach

⁹⁶ Rudolf oder Rudolph von Delbrück (1817–1903, preußischer Personaladel seit 1896), Politiker, 1867 Präsident des Bundeskanzleramts des Norddeutschen Bundes, 1871 bis 1876 des Reichskanzleramtes; 1878 bis 1881 Mitglied des Reichstages; siehe KILLY, Enzyklopädie (1995) und HEFFTER, Delbrück (1957).

⁹⁷ Wahrscheinlich Victor Cherbuliez (1829–1899), Schriftsteller und Publizist, der 1875 nach Paris ging, aber die von Schmoller genannte Zeitschrift wohl nicht herausgab, sondern anonym für sie schrieb. So jedenfalls die Darstellung im Schweizer Lexikon 91, Band 2 (1992), S. 19.

⁹⁸ Alexandre Calame (1810–1864), ein zu seiner Zeit sehr bekannter Schweizer Landschaftsmaler. Siehe zu ihm die Einträge (mit bibliografischen Hinweisen) in TURNER, Dictionary of Art (1996), S. 412, und THIEME, Lexikon (1911), S. 368–370.

⁹⁹ Bekannt wurde die Familie u.a. durch Augustin Pyrame de Candolle (1778–1841), Schweizer Botaniker, Professor in Montpellier und Genf. Er entwarf eine Pflanzensystematik, die sich von der Linnés unterschied. Sein Sohn Alphonse Pyrame de Candolle (1806–1893) folgte ihm 1842 auf dem Lehrstuhl für Botanik in Genf. Siehe zu beiden z.B. The New Encyclopaedia Britannica, Band 2 (2003), S. 799.

¹⁰⁰ Siehe oben, S. 326 Fußnote 16

Heilbronn kam, wohnte ich 1–2 Tage im Gasthofe. So treue Freunde mir lange da blieben, ich wurde doch ein Fremder, der jetzt seinen Schwerpunkt in Halle, Straßburg, Berlin hatte. – Halle wurde mir insofern ein besonders geliebter Aufenthaltsort, als ich hier die großen Ziele meines Lebens erreichte, eine schöne Berufstätigkeit, zahlreiche Schüler und ein herrliches Weib, eine Niebuhrenkelin, die Mutter meiner Kinder.¹⁰¹ Aber Heilbronn blieb mir die eigentliche Heimat. Und so oft ich dorthin wiederkehrte, tat ich es mit dem Gedanken an den Horaz'schen Vers:

„Ille terrarum mihi praeter
omnes angulus ridet.“¹⁰²

¹⁰¹ Lucia (genannt Lucie) Schmoller (1850–1928) aus Pinneberg, seit 1869 mit Schmoller verheiratet, war die Tochter von Bernhard Rathgen (1802–1880), der in der Mitte des 19. Jahrhunderts als Leiter des Justizdepartements der Herzogtümer Schleswig und Holstein und später als Präsident der großherzoglichen Generalkommission in Sachsen-Weimar wirkte, und seiner Ehefrau Cornelia Niebuhr (1822–1878), einer Tochter des bekannten Historikers und Staatsmannes Barthold Georg Niebuhr (1776–1831). Auf der Feier aus Anlass seines 70. Geburtstages schwärmte Schmoller: „Aber über alle [...] Frauen, die ich verehrte, möchte ich doch meine Schwiegermutter stellen, die jüngste romgeborene Tochter Niebuhrs, die in ihrer Jugend der dritte Band der römischen Geschichte hieß, weil dies der beste Band und sie die dritte, schönste und reichbegabteste Tochter war. Meine Frau war als siebzehnjähriges Mädchen, als ich sie kennen lernte, entzückend; aber der Geist, die moralische Größe, die Gemühtiefe, die geistige Energie, wie sie mir in meiner Schwiegermutter entgegentrat –, die entschied neben dem Liebreiz der Tochter meine Wahl; da sagte ich mir – damals schon auf dem Vererbungsstandpunkt stehend –, das sind Eigenschaften, die man heiraten muß, die wird meine Frau auch mal haben und unseren Kindern geben. Und sie hat Wort gehalten –, sie hat mir unsagbares Glück bereitet; ihr danke ich das Beste; aber darüber darf ich hier nichts Weiteres erzählen und verraten.“ SCHMOLLER, Reden (1908), S. 53.

¹⁰² „Dieser Winkel der Erde lacht mich mehr als jeder andere an.“

„Stilgerecht aber einfach und würdig“. Katholische Kirchen im Raum Heilbronn vom Ende des Alten Reichs bis zum Ersten Weltkrieg

JOACHIM HENNZE

Beispiele katholischen Kirchenbaus des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts in der Region Heilbronn sind vielfältig. So lässt sich der Forschungszeitraum problemlos auf die Jahre vom Ende des Alten Reichs bis zum Erstem Weltkrieg ausdehnen.

Allerdings ist unser Forschungsgebiet, der Land- und Stadtkreis Heilbronn, längst anders gegliedert als vor einhundertfünfzig Jahren. Der Landkreis Heilbronn besteht seit 1938 aus Teilen der ehemaligen württembergischen Oberämter Marbach, Besigheim, Weinsberg, Neckarsulm, Brackenheim, Hall und Künzelsau, umfasst aber auch Teile der Bezirksämter Mosbach, Buchen und Sinsheim des ehemaligen Großherzogtums Baden und Gebiete des ehemaligen Großherzogtums Hessen. Geht man nun davon aus, dass die zwischen 1806 und 1914 neu gebauten katholischen Kirchen im gewählten Forschungsgebiet in Orten des damaligen Württemberg wie des damaligen Baden stehen, scheint es vernünftig, neben dem heutigen Dekanat Heilbronn-Neckarsulm der Diözese Rottenburg-Stuttgart auch die Dekanate Mosbach-Buchen sowie Kraichgau der Erzdiözese Freiburg zum Vergleich heranzuziehen. Mit den Flüssen Elsenz im Westen, Enz im Süden, Elz im Norden und Kirnau im Osten ist das Gebiet umgrenzt, in dem es katholische Gotteshäuser zu erforschen und zu dokumentieren gilt.

Die in ihrem Kern protestantisch geprägten Länder Württemberg und Baden veränderten ihre Territorien nach 1800 stark: Der spätere württembergische König Friedrich I. (Regierungszeit 1797–1816) lenkte die Geschicke seines Landes durch die Bündnispolitik mit Napoleon. Seit der Öffnung gegenüber Frankreich stand Württemberg 1803 auf Seiten der Sieger: Es gewann eine Fülle von Gebieten hinzu, etwa die Fürstpropstei Ellwangen, die Reichsabtei Zwiefalten, die Reichsstädte Aalen, Esslingen, Giengen, Heilbronn, Reutlingen, Schwäbisch Gmünd, Schwäbisch Hall, Bopfingen sowie Weil der Stadt mit insgesamt 120 000 Einwohnern. Aus kirchlichem oder Reichsbesitz erhielt Württemberg nun noch die katholischen Ordenskommenden Kapfenburg und Altshausen sowie die Herrschaften Hohenlohe, Waldburg, Buchau, Marchtal, Ochsenhausen, Warthausen, Weingarten, Schussenried, Weissenau und Isny. Mit der Ausdehnung der Fläche wurden sehr viele Katholiken zu württembergischen Untertanen.

Die neuen Gebiete gliederte der König straff nach Württemberg ein. Mit einer Verwaltungsreform nach französischem Vorbild teilte man das gesamte Land in

64 etwa gleich große Oberämter, ohne Rücksicht auf die bisherigen Herrschaftsgrenzen. Sie gehörten zu den neuen Mittelinstanzen (Neckar-, Donau-, Schwarzwald- und Jagstkreis).

Friedrich ließ 1806 drei Konfessionen, die evangelisch-lutherische, die reformierte sowie die katholische zu und strebte für die Katholiken ein eigenes Landesbistum an. Spätestens mit diesem Religionsedikt waren die christlichen Glaubensbekenntnisse gleichberechtigt. Der württembergische Staat war um die Gunst seiner katholischen Mitbürger von Anfang an sehr bemüht. Ebenfalls 1806 erhielten die Katholiken das dem Staatsministerium unterstellte Gremium eines „Königlich Katholischen Geistlichen Rats“, seit 1816 als Behörde unter der Bezeichnung „Katholischer Kirchenrat“ tätig. In den folgenden Jahren versuchten die Regierungen in Stuttgart und Karlsruhe die zu verschiedenen Diözesen wie Konstanz, Speyer, Worms, Würzburg und Augsburg gehörenden katholischen Gebiete in einem Landesbistum zusammenzufassen. Württemberg verhandelte wie auch Baden mit der Kurie um die Errichtung einer Oberrheinischen Kirchenprovinz.

Mit der politischen Neuordnung des deutschen Südwestens teilte man konsequenterweise auch die kirchlichen Gebiete völlig neu ein. Zwischen 1821 und 1828 entstand so das Bistum Rottenburg. Es entsprach in seinen Grenzen dem Königreich Württemberg, während zum Erzbistum Freiburg außer dem Großherzogtum Baden auch die beiden Fürstentümer Hohenzollern-Hechingen und Hohenzollern-Sigmaringen gehörten. Bereits 1817 verlegte man die katholische Lehranstalt Ellwangen nach Tübingen und gliederte sie als eigene katholisch-theologische Fakultät der dortigen Universität an. Der vorausschauenden Politik des Königs und seiner Regierung verdankte die katholische Bevölkerung Württembergs, dass ihr später ein Kulturkampf wie in Preußen oder Baden erspart blieb.

Baden unter Großherzog Karl Friedrich (Regierungszeit 1746–1811) war durch seine geografische Lage besonders auf das Wohlwollen Frankreichs angewiesen. Durch eine napoleonfreundliche Bündnispolitik und die familiäre Verbindung zum russischen Zarenhaus sicherte sich das Großherzogtum eine gewaltige Beute bei der Säkularisation und Mediatisierung des alten Reichs. Neben vorderösterreichischem Besitz um Freiburg, dem Gebiet des Bistums Konstanz und der Abtei St. Blasien kamen auch die rechtsrheinische Kurpfalz mit den bedeutenden Städten Heidelberg und Mannheim sowie die Reichsstädte Überlingen, Pfullendorf, Offenburg, Gengenbach und Zell am Harmersbach zum neuen Mittelstaat am Rhein. Die ehemalige evangelische Markgrafschaft Baden hatte nicht nur ihr Territorium auf das Neunfache gegenüber 1771 vergrößert, sondern auch viele neue katholische Untertanen bekommen. Mit den Neuerwerbungen gewann Baden, das bis dahin keine eigene höhere Bildungsstätte hatte, auch die beiden Universitäten in Freiburg und Heidelberg. Trotz Napoleons Niederlage bei Leipzig 1813 erreichte Großherzog Karl Friedrich auf dem Wiener Kongress 1815 die Bestätigung seiner Neuerwerbungen, womit der Bestand des Landes gesichert war.

Nach Auflösung des Bistums Konstanz verhandelte die badische Regierung zäh mit dem Heiligen Stuhl. Erst 1821 entstand die Oberrheinische Kirchenprovinz, die neben dem Erzbistum Freiburg aus den Suffraganbistümern Fulda, Mainz, Limburg und Rottenburg bestand. Damit unterstanden alle katholischen Untertanen der Jurisdiktion des in Freiburg residierenden Erzbischofs, während zuvor gleich sechs Bistümer für Baden zuständig gewesen waren. Dies vereinfachte die Kirchenpolitik erheblich und hatte zugleich für den Staat den Vorteil, den Bischof nunmehr als Bürger im eigenen Lande zu haben. Die neue Diözese setzte sich zusammen aus dem Territorium des ehemaligen Bistums Konstanz sowie aus Teilen der sich mit Baden überschneidenden Gebiete der Diözesen Speyer, Mainz, Straßburg, Worms und Würzburg.

Obwohl der Freiburger Erzbischof für das gesamte katholische Kirchenwesen verantwortlich war, beaufsichtigte der Staat das kirchliche Bauwesen.¹ Erst nach 1860 entstanden eigene Behörden für beide Konfessionen. Man teilte das Land in die Bezirke Freiburg und Karlsruhe ein. Seit 1875 wandelte Baden sich vom Agrar- zum Industrieland. Mit der wachsenden Bevölkerung in Nordbaden formten sich während der 1870er Jahre neue Bauämter, beispielsweise in Heidelberg und dann in Mosbach. In Württemberg finden wir zur selben Zeit Landbaudirektionen und Bauinspektoren, die sich auch um das Kirchenbauwesen kümmerten.

Aber in welchem Stil sollten neue katholische Gotteshäuser gehalten werden? Der Klassizismus, zwischen 1800 und 1825 beherrschendes Stilphänomen, hinterließ seine Spuren in den Großstädten; im ländlichen Raum um Heilbronn findet sich kaum ein Kirchenneubau in diesem Stil. Heinrich Hübsch (1795–1863) setzte mit seinem 1828 veröffentlichten „In welchem Style sollen wir bauen?“ einen Paukenschlag, denn er warf der Architektur ihre Abhängigkeit von der Antike vor und empfahl als Heilmittel den „Rundbogenstil“, eine von allen antiken Reminiszenzen gereinigte Romanik ohne unnötige Verzierungen. Dieser Stil findet sich nicht nur in der Landeshauptstadt Karlsruhe und im badischen Hinterland, sondern drang um 1840 auch ins Württembergische vor.

Mit der Diskussion um die „Wiederbelebung des Mittelalters“, seit dem wiederaufgenommenen Kölner Dombau 1842 vollends ins Bewusstsein interessierter Zeitgenossen gedrungen, setzte sich die Gotik stärker noch als die Romanik bei katholischen Sakralbauten durch. Diese Stilrichtung unterstützten verschiedene Schriften, die seit circa 1820 die „gotischen Regeln“ erläuterten und damit als Neo-Baustil wieder interessant machten. Ein wichtiger Vertreter der Gotikanhänger ist der Stuttgarter Architekt und Bautheoretiker Carl Alexander

¹ Hier war Friedrich Theodor Fischer (1803-1867), ein Schüler Friedrich Weinbrenners und Mitarbeiter von Heinrich Hübsch der prägende Architekt auf staatlicher Seite. Vgl. hierzu RÖßLING, Großherzogtum (1999).

von Heideloff (1789–1865), der in seinem 1842 erschienenen Werk „Der Spitzbogen in der Architektur der Alten“ erklärte:

Er (der gotische Stil) ist unser einheimisches Kind, in ihm hat die gesamte Baukunst den Culminationspunkt erreicht; er ist der Triumph des deutschen Genies, eins mit dem National-Charakter, aus einem Guß mit ihm, der Neid der Welschen, die ihn oft zur Zielscheibe ohnmächtigen Spotts machten, groß und hehr wie kein anderer, ist er seines Volkes Stolz.

Andere Befürworter der gotischen Stilrichtung im Kirchenbaus sind Friedrich Hoffstadt (1802–1846) und Georg Gottlob Ungewitter (1820–1864).²

Eine konservative Einstellung der katholischen Kirche, gerade auch in Bausachen, kam hinzu. Gotik und Romanik hatten es hier leichter als die Stile der Antike und der damals völlig abgelehnte Barock – „der Wunsch nach konfessioneller Abgrenzung betonte im Katholizismus die Gültigkeit der mittelalterlichen Formen und Typen“.³

„Der Kirchenbau des 19. Jahrhunderts galt zwar im Bewußtsein der Zeit als zentrale Bauaufgabe, doch bestand kaum die Möglichkeit, einen neuen Kirchentypus im Sinne von Weiterentwicklung von Raum und Grundriß, Funktion und Technik zu schaffen. Dies mag auf die konservative Einstellung des katholischen Klerus zurückzuführen sein“, fasste die Kunsthistorikerin Sabine Bruss zusammen.⁴

Seit 1850 bestimmte der Historismus in seinen vielfältigen Ausdrucksformen als übergreifendes Stilphänomen auch den katholischen Kirchenbau bis zum Ersten Weltkrieg mit. Vor allem die Auseinandersetzung mit den Stilen vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit führte die meisten nordbadischen und nordwürttembergischen Baumeister zu einer Formensprache zwischen Romanik und Gotik, in der sie bis zum Ende des 19. Jahrhunderts sehr interessante Lösungen fanden.

Neubauten kamen nur dort in Frage, wo Vorgängerbauten entweder ruinös oder zu klein geworden waren. Im Nordosten des Landkreises liegt eine Gegend, die bereits im mittleren 18. Jahrhundert mit neuen katholischen Gotteshäusern bestückt worden war: Der Deutsche Orden als Territorialherr ließ hier in der so genannten „Krummen Ebene“ und anderen Besitzungen in Neckarseitentälern barocke Kirchen errichten, die einem ähnlichen Muster folgen – ein saartartiges Langhaus wird in der Regel mit einem eingezogenen halbrund geschlossenen Chor und einem wuchtigen Turm mit achteckigem Obergeschoss kombiniert.

Zu diesen Kirchen gehören St. Pankratius in Degmarn (1725) und St. Mauritius in Oedheim (1729). Der Neckarsulmer Baumeister Johann Philipp Wenger

² Hoffstadt legte sein „Gotisches A-B-C-Buch das ist: Grundregeln des gothischen Stils für Künstler und Werkleute“ 1845 vor, Ungewitter gab zwischen 1859 und 1865 das „Lehrbuch der gothischen Konstruktionen“ heraus.

³ HAMMERSCHMIDT, Historismus (1985), S. 238

⁴ BRUSS, Maier (1999), S. 48

(1703–1764) schuf 1734–36 die Kirche in Duttenberg; von ihm stammen auch die Kirche Mariä Himmelfahrt in Kochertürn (1751) und St. Matthäus in Erlenbach (1754). Franz Häffele (1711–1785) baute die Wallfahrtskirche in Dahenfeld (1745), St. Alban in Offenau (1751) und schließlich St. Kilian in Hagenbach (1753).

Neben ihren ähnlichen Grundrissen zeigen die genannten Gotteshäuser im Aufriss schmale hohe Fensterbahnen mit plastisch ausgearbeiteten Gewänden sowie bauplastisch reich geschmückte Portale. Ihre Türme schließlich gipfeln in achteckigen Obergeschossen und Zwiebelhauben, wie sie typisch sind für den deutschen Hochbarock.

Schaut man sich die Region am Ende des Alten Reichs an, fällt auf, dass der Barock zum Ende des Jahrhunderts hin auch hier zusehends an Kraft verlor, sich aber über die Wende zum 19. Jahrhundert hinweg behaupten konnte – vor allem bei Ausstattungen katholischer Kirchen:

Die Kirche St. Valentin in Rohrbach bei Eppingen verdankt ihre Bauzier dem Bruchsaler Bildhauer Tobias Günther, der um 1790 in frühklassizistischer Manier arbeitete. Die Pilaster, Vasen und Schalen an seinen Altären wirken flacher, gedrückter, weniger dynamisch als im Barock, sind jedoch in sich stimmig.

Die Kirche St. Sebastian und Karl Borromäus in Rosenberg bei Osterburken erhielt 1800 einen neuen Hochaltar. Hier dominieren inmitten des ornamentalen Schmucks die schon etwas vertrockneten Festons und Pflanzengehänge, die jener kurzen Epoche später das Schmähwort „Zopfstil“⁵ einbringen sollte.

Die katholische Kirche St. Peter in Steinsfurt bei Sinsheim entstand 1803 als kleiner, aber veritabler klassizistischer Bau, dessen Kanzel, Altäre und bewegliche Ausstattung noch aus der Erbauungszeit stammen; auch hier herrschen gedämpftere nachbarocke Formen, die aber durch ihre unbekümmerte Farbigkeit zu gewinnen verstehen.

In Binswangen schließlich legten drei Baumeister nach 1770 Pläne für einen Neubau vor: Johann Hornstein aus Ödheim, Johann Michael Keller aus Neckarsulm und Jakob Hallischek aus Mergentheim. Erst nach 1788 setzte man die Risse Hallischeks, des schwächsten der drei Entwerfer um.⁶ Der trocken-akademische Grund- und Aufriss ist ebenso typisch für die Übergangszeit wie die

⁵ Meyers Großes Konversations-Lexikon definiert in Band 20 (1909), S. 993 so: „In der Kunst nennt man Zopf- oder Perückenstil denjenigen Stil, der eine Reaktion gegen die Üppigkeit des Rokokostils bildete und sein Ideal in geradliniger Steifheit, Nüchternheit und pedantischer Einfachheit sah. Die Formen der Antike wurden dabei, jedoch ohne tieferes Verständnis, nachgeahmt. Der Zopfstil ist der letzte Ausläufer des Renaissancestils und umfaßt etwa die Zeit der Regierung Ludwigs XVI. von Frankreich.“ Den besten Überblick über den Kirchenbau dieser Zeit in Südwestdeutschland bietet WÖRNER, Frühklassizismus (1979).

⁶ Die Kirche ist nach ihren Plänen definitiv nicht von Keller, wie FEKETE, Kunst- und Kulturdenkmale (2002), S. 162 meint.



*Untergriesheim,
katholische Kirche:
Westfassade mit Turm.*

Stuckdecke und andere bauplastische Zier des erst 1818 eingeweihten Gotteshauses.

Wie verschieden sich Architekten mit der Bauaufgabe katholischer Kirchenbau auseinander setzten, sollen im Folgenden siebzehn Beispiele zwischen 1840 und 1913 in Land- und Stadtkreis Heilbronn zeigen; hinzu kommen als Vergleichsbeispiele zwei katholische Kirchen aus dem südlichen Landkreis Neckar-Odenwald.

Untergriesheim, Pfarrkirche Johannes der Täufer

In Untergriesheim stand bis 1845 ein Vorgängerbau auf dem alten Friedhof. Zwischen 1839 und 1840 errichtete ein unbekannter Baumeister die neue katholische Dorfkirche. Er gab dem einfachen Saalbau hohe rundbogige Fenster, Eckpilaster und zurückhaltende Blendarkaden an den Dachschrägen. Das räumlich wenig tiefe Portal öffnet sich auf der Westseite. Über ihm erhebt sich der mehrgeschossige, durch Brüstungsfelder gezierte Turm. Sein achteckiges Obergeschoss zeigt gekuppelte Fenster, die geschwungene Haube lehnt sich – wenn auch in ungewöhnlicher Weise – an längst vergangene barocke Turmdächer an.

Diese katholische Pfarrkirche ist ein gutes Beispiel für den so genannten Kanzleistil, eine Mischung aus Klassizismus und Rundbogenstil, wie man ihn zwischen 1830 und 1850 bevorzugte. Ihr Inneres, nur spärlich ausgeschmückt, zeigt im Chor ein Deckengemälde aus dem späten 19. Jahrhundert. Der Rottenburger Maler Carl Dehner (1846–1928) schuf es.⁷ Die Ausstattungstücke übernahm man teilweise aus der Vorgängerkirche, darunter das qualitätsvolle Rokoko-Gestühl, angeblich ursprünglich aus dem Dominikanerkloster in Bad Wimpfen, ein Kruzifix und eine barocke Madonna.

Heilbronn-Kirchhausen, Pfarrkirche St. Alban

Die katholische Pfarrkirche schufen der Stuttgarter Architekt Gottlob Georg Barth (1777–1848) und sein Ludwigsburger Kollege, Bauinspektor Ludwig Abel (1782–1852) von 1841 bis 1846. Vor einen zweigeschossigen Turm mit spitzer Haube von 1579 setzten sie Langhaus und Chor. Barth stellte der Kirche – ganz im Sinn der Neuromanik – eine schlichte, dreieckig geschlossene Fassade vor, deren mittleres Portal mit dreieckig schließender Architravzone von zwei rundbogigen Nebenportalen flankiert wird. Beachtenswert ist die Gliederung der Westfassade mit Lisenen und Blendbogenmotiven. Auch jetzt noch – kurz vor der Jahrhundertmitte – ist der Rundbogenstil im ländlichen Raum um Heilbronn akzeptiert.

Die katholische Pfarrkirche in Siegelbach – vom Rappenauser Werkmeister Josef Fritschi (1858) – ist ein weiteres Spätwerk des Rundbogenstils.

Weinsberg-Wimmental, Pfarrkirche St. Oswald

Wimmental geriet zwar 1504 unter württembergischer Oberhoheit, blieb aber Besitz des Klosters Schöntal. Zwar reformiert, rekatholisierte man den Ort 1628

⁷ Nach FEKETE, Kunst- und Kulturdenkmale (2002), S. 88. Von Dehner stammen auch die Gemälde der Johanneskirche in Gmünd von 1878 und der St. Theoderichs-Kapelle in Rottenburg, eine Weihnachtsskrippe und ein heiliges Grab.



Brambacher Hof, Kapelle: Blick von Nordosten.

wieder. Wimmatal blieb auch nach dem Ende des Alten Reichs eine katholische Enklave inmitten protestantischer Gemeinden. Für die katholischen Einwohner erstellte ein unbekannter Baumeister an Stelle eines kleineren Vorgängerbaus von 1845 bis 1849 die Kirche St. Oswald aus gelbem Sandstein. Die westliche Ansichtseite weist einfache Ecklisenen auf, dazu ein säulenbeständenes Portal, oben mit Archivolten besetzt und von einem fein reliefierten Blendbogen begrenzt. Die Giebelwand öffnet sich in einem Drillingsfenster, darüber ein Oculus, den Giebel schließt eine Blendarkade.



Brambacher Hof, Kapelle: Innenraum nach Osten.

An diesem Bau dominieren romanische Zitate, die sich wirkungsvoll mit dem Chorturm von 1453 ergänzen, auf den man einen neuen achteckigen Aufbau setzte.

Weinsberg-Wimmental, Kapelle

Nicht vergessen werden darf ein weiteres Gotteshaus oberhalb des Ortes auf dem Altenberg. 1854 erbaute man diesen kompakten kleinen Saalbau aus gelbem Sandstein als Kapelle Ave Maria. Mit ihren getreppten Strebpfeilern und dem 3/8 geschlossenen Chor ist sie ein frühes Beispiel für die Übernahme gotischer Grundgedanken im gewählten Forschungsgebiet.

Brambacher Hof, Kapelle

Auch die dem heiligen Josef gewidmete Kapelle auf dem Brambacher Hof ist ein gutes Beispiel für die ländliche Neugotik. Nachdem der Bauer Franz Schiemer 300 Gulden gestiftet hatte, vergaben die vierzehn Anwohner 1875 den Bauauftrag. Die Kapelle kostete 12 000 Reichsmark und konnte noch im selben Jahr geweiht werden.

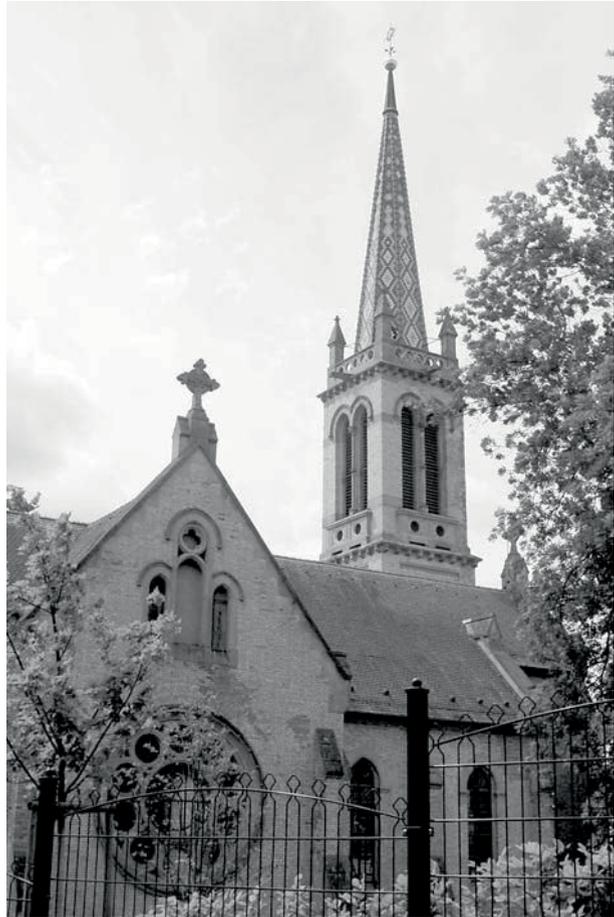
Der schlichte Saalbau aus grauen und roten Sandsteinen überzeugt auch im Aufriss mit seinem spitzbogigen, fein reliefierten Portal, den ebenfalls spitzbogigen Fenstern im Langhaus und den Dreipassfenstern an der westlichen Eingangsseite, die eine Figurennische mit Josef und dem Jesuskind rahmen. Der Dachreiter der Kapelle trägt eine Glocke von einhundertzehn Kilo Gewicht. Im Innern herrscht eine helle, unaufdringliche Ausstattung mit den Schutzheiligen Wendelin und Walpurga an der Langhausostwand. 2005 renovierten die Kirchenpfleger das Gotteshaus vorbildlich.

Stein am Kocher, Heilig Kreuz

Der Ortsname „Stein“ rührt von einem rund 20 Meter hohen Tuffstein am Schlossberg her, auf dem sich bereits im hohen Mittelalter eine Burg, später das obere Schloss der Herren von Weinsberg, erhob. Zu seinen Füßen lag der Burgweiler. Gegen Süden schützte ihn das Wasserschloss Presteneck, ursprünglich auch ein Weinsberger Lehen. Mit der Kapelle der Margarethe von Weinsberg in der Burg „zum Stein“ wurde 1090 erstmals eine Kirche vor Ort erwähnt. Stein wechselte in siebenhundert Jahren zehn Mal seine Herrschaft, bis es 1806 an das Großherzogtum Baden fiel: 1335 an Kurmainz verkauft, kamen Schloss zum Stein und ein kleiner Teil des Ortes wieder als Lehen zu den Weinsberg, Presteneck und der restliche Teil des Ortes jedoch gingen an die Berlichingen. Diesen folgten die fränkischen Echter von Mespelbrunn, die Horneck von Hornberg und die von Gemmingen. Eberhard von Gemmingen und sein Sohn Hans Walther errichteten 1580–83 anstelle der Burg Presteneck das heutige Wasserschloss. Nach dem Aussterben dieser Gemminger Familienlinie 1831 verfiel dieses schöne Renaissancegebäude allmählich und kam in den Besitz der Gemeinde Stein.

Das Obere Schloss und der andere Teil des Ortes gelangten 1670 pfandweise an die Herren von Dalberg und kamen später über die von Wieser und die von Westerholt an die Grafen von Degenfeld. Bei der Mediatisierung der Regionalfürstentümer gelangte Stein 1803 zunächst an die Grafen Leiningen-Heidesheim, 1806 dann zum Großherzogtum Baden; es blieb bis zu seiner Eingemeindung nach Neuenstadt Teil des Landkreises Mosbach und damit badisch!

Die jetzige katholische Pfarrkirche Heilig Kreuz ist ein Bau der 1880er Jahre. Das fünfjochige Langhaus und der eingezogene Chor, der in drei Teilen des Achtecks schließt, betonen ebenso wie das wuchtige Querhaus und der hohe Turm den burgartigen Charakter des Gebäudes. Die steilen Strebepfeiler, die überhöhten Spitzbögen am Chor und die gekuppelten Fenster am Turmobergeschoss stammen aus dem Formenrepertoire der Gotik und sind hier mit gelbem Backstein und teilweise farbiger Verdachung wirkungsvoll in Szene gesetzt. Das doppeltürige Portal, die Triforienfenster an den Querhäusern und der schlanke, sich nach oben verschmälernde Turm geben der Heilig-Kreuz-Kirche etwas Städtisches.



*Stein am Kocher,
katholische Kirche:
Blick von Norden.*

Die Kirche besitzt noch Teile der Originalausstattung wie Kanzel, Orgelprospekt und Kreuzwegstationen. Die hohen Langhausfenster wie auch die großen Rosetten des Querhauses beleuchten das Innere wirkungsvoll. Der Chor ist davon deutlich abgesetzt.

Die Baupläne des Architekten haben sich im erzbischöflichen Bauamt Heidelberg erhalten.⁸ Sie stimmen bis ins Detail mit der ausgeführten Kirche überein. Geplant und gebaut hat diesen beeindruckenden Bau von 1881 bis 1884 Ludwig

⁸ Erzbischöfliches Bauamt Heidelberg, Planfach 321



Stein am Kocher, katholische Kirche: Innenraum, Blick zum Chor.

Maier (1848 –1915).⁹ Der gebürtige Kehler studierte Architektur am Karlsruher Polytechnikum und arbeitete seit 1875 als Kirchenarchitekt für die Erzdiözese Freiburg, zuerst in Heidelberg, später auch in Mosbach. Als Oberbauinspektor beendete er seine Karriere 1911 in Heidelberg. Maier hinterließ Pläne zu über neunzig neuen oder umzubauenden Gotteshäusern in Nordbaden. Der Großteil steht in und um Heidelberg und Mannheim sowie am unteren Neckar und im Odenwald.

Maier ist insofern ein typischer historistischer Baumeister, als er gekonnt Formengut aus Romanik und Gotik zitiert. In unserem Forschungsgebiet entwarf und baute Maier in seiner Zeit als Vorstand des erzbischöflichen Bauamts Mos-

⁹ Zur Bedeutung Maiers vergleiche BRUSS, Maier (1999). BRUSS führt in dessen Arbeiten ein und beleuchtet die Situation in Baden und der Erzdiözese Freiburg. Allerdings beschränkt sie sich angesichts der über 90 von Maier gebauten, entworfenen oder restaurierten Kirchen auf dessen Hauptwerke in Mannheim, Heidelberg, Weinheim, Hardheim und Höppingen. Die hier vorzustellenden Arbeiten in Stein am Kocher, Waldmühlbach und Rittersbach kommen nur im Werkverzeichnis vor.

bach zwischen 1883¹⁰ und 1888. Dazu gehören neben der Heilig-Kreuz-Kirche in Stein die Kirchen in Waldmühlbach (1883), Eberbach (1884), Rittersbach (1886), Sulzbach (1902) und Obergimpfern (1904). In Maiers Schaffenszeit nach 1888 fallen vor allem Arbeiten in Mannheim, Heidelberg und Weinheim.¹¹

Waldmühlbach, St. Nikolaus

Waldmühlbach kam 1108 an Kloster Comburg und von dort 1305 an das Julianenstift in Mosbach. Der Ort entwickelte sich um eine einzelne Hofanlage. Von 1357 bis 1803 war Kurmainz der Landesherr über den Ort, er gehörte zum mainzischen Amt Krautheim. Mit der Kreisreform fiel Waldmühlbach 1974 an Billigheim und damit den Neckar-Odenwald-Kreis.

Auch hier haben sich aussagekräftige Baupläne erhalten.¹² Die auf November 1883 datierten Pläne zeigen eine steil aufragende dreischiffige Basilika. Die westliche Turmfassade ist zugleich die Schauseite. Wenig tiefe Lisenen, Blendbogen, ein Hauptportal mit Archivolten und tympanonartigem Abschluss sowie rundbogig geschlossene Nebenportale gliedern sie. Sehr schlanke gekoppelte Fenster kennzeichnen das mittlere Turmgeschoss. Der hohe Turm tritt nur leicht aus der Fassade heraus und gipfelt in einer steilen Spitze.

Zwischen den zwei Entwürfen und der späteren Ausführung gibt es leichte Abweichungen. Ludwig Maier – auch hier ist der Mosbacher Bauinspektor verantwortlich – führte den Turm ohne achteckiges Obergeschoss und Giebelkranz und auch ohne bekronende Fialen aus. Dafür gab er ihm über dem Schallfenster ein zusätzliches Zwillingfenster. Dies lässt das Gotteshaus noch trutziger erscheinen. St. Nikolaus dominiert nicht nur den Ort, sondern ist mit seinem überhohen Turm auf Fernsicht berechnet, denn von den Höhenrücken des Naturparks Odenwald-Neckartal im Westen und Osten sieht man ihn schon von weitem.

Optisch beeindruckend ist auch das Innere: Das vierjochige Langhaus, seine niedrigen Seitenschiffe und der kurze apsidial geschlossene Chor ergänzen sich in ihrer aufeinander abgestimmten Kubatur. Überzeugen kann auch die starke, klare Farbgebung im Chor, der Hauptaltar mit den Statuen des heiligen Nikolaus und der heiligen Katharina sowie die flache Holzdecke, die durch auffällige Rot- und Brauntöne zu faszinieren weiß. Die Kirche im Übergangsstil von Romanik zu Gotik scheint damals wie heute eine Nummer zu groß für Waldmühlbach zu sein. Maier plante sie jedoch in einer Zeit stetig wachsender katholischer Gemeinden im nördlichen badischen Hinterland. Blickt man länger auf die ein-

¹⁰ Maiers Amtantritt fällt in Mosbach fällt ans Ende des badischen Kirchenkulturkampfes, auf den eine Phase verstärkten Kirchenkeubaus folgt; vgl. hierzu BRUSS, Maier (1999), S. 43–53.

¹¹ Vgl. dazu BRUSS, Maier (1999), S. 57–69

¹² Erzbischöfliches Bauamt Heidelberg, Planfach 359

drucksvolle Westfassade, wirkt sie wie ein Zitat, wie eine phantasievolle Variation der westlichen Turmfassade des Freiburger Münsters aus dem 14. Jahrhundert.

Rittersbach, St. Georg

Betritt man die 1886 errichtete neuromanische Basilika in Rittersbach, Gemeinde Elztal, so überrascht die reiche farbige Bemalung an Langhauswänden und Decke. Es handelt sich um eine Kopie des Bildprogramms der St. Georgskirche in Reichenau-Oberzell mit den acht monumentalen Wunderszenen aus dem Leben Christi, die dort 1879 bis 1881 entdeckt worden waren.

Die heutige Rittersbacher Kirche ersetzte einen Vorgängerbau: Bereits Anfang des 14. Jahrhunderts muss hier eine Pfarrkirche gestanden haben; 1737 weihte man die dem heiligen Georg gewidmete, im barocken Stil renovierte Kirche. Wenige Jahrzehnte später mehrten sich aber Klagen über schlechten Bauzustand und unzureichende Größe. Ein neuer, höherer Turm entstand 1772, von 1820 an diskutierte und plante man in Rittersbach einen größeren Neubau. Doch sollten noch über fünfzig Jahre vergehen, bis dieser in die Realität umgesetzt wurde.

Ludwig Maier hielt als Leiter des Erzbischöflichen Bauamtes in Mosbach 1881 eine Planvorlage mit Baukosten von 72 000 Mark in Händen, berechnete diese neu und konnte einen um 8 000 Mark billigeren Vorschlag unterbreiten. Auch hier haben sich die Pläne Maiers erhalten.¹³ Er sah einen dreischiffigen Raum über sechs Joche vor, auf der westlichen Chorseite integrierte er den vorhandenen Turm, vor die östliche Eingangsseite stellte er eine Vorhalle. Baumaterial ist roter Odenwälder Sandstein. Die wuchtigen Rundbogenfenster, die Blendbögen und die Schallöffnungen des Turmobergeschosses kennzeichnen den Bau als romanisch. Auch die rundbogigen Drillingsfenster am Turmobergeschoss sind ganz romanisch gedacht, nur die doppelt bedachte Haube wirkt ungewöhnlich, scheint einen Wachturm des nahegelegenen Limes zu zitieren.

Was veranlasste einen erfahrenen Architekten wie Maier, sich für die Ausmalung die 896 erbaute Reichenau-Oberzeller Georgskirche zum Vorbild zu nehmen? Franz Baer überwachte als Bauinspektor des Freiburger Erzbischöflichen Bauamtes die Freilegungsarbeiten am Bodensee, konnte 1880 und 1881 nur wenige Tage im Jahr vor Ort sein. „Architect Louis Maier“ war zwischen Mai und Juni 1881 als sein Assistent dort, unter anderem um die Themen der Wandbilder aufzunehmen und Kopien zu pausen. Maier kannte den ottonischen Wandmalereizyklus also aus eigener Anschauung. Maiers Aufriss für die Kirche am anderen geographischen Ende des Großherzogtums trägt dann auch die Beschriftung „Kathol. Kirche nach Rittersbach. Stil: St. Georgskirche Reichenau“.

¹³ Erzbischöfliches Bauamt Heidelberg, Planfach 293

Hier konnte am 24. Mai 1886 der Grundstein gelegt werden, bereits Ende August war der Dachstuhl aufgeschlagen und im September feierte man Richtfest.¹⁴ Ganz Baumeister einer stilpluralistischen Zeit ahmte Maier das historische Vorbild auch nicht detailgetreu nach: Anstelle der Oberzeller Säulen mit unterschiedlichen Säulenschäften und variierenden Kapitellen bildete er alle Säulen einheitlich aus. Auch die Zahl der Obergadenfenster erhöhte er um je ein weiteres nach Osten.

Als Kopist der Reichenauer Wandmalereien gewann er 1886 den Freiburger Maler Fritz Kohlund, der zwischen März und Juni 1888 in der Rittersbacher Kirche arbeitete. Maier wollte zwar die neuen Wandgemälde ohne größere Änderungen gegenüber den Originalen, variierte aber mit schmäleren Seitenschiffen und einem längeren Mittelschiff die Oberzeller Maße. Obwohl dann die Höhenmaße der Bilder mit 228 Zentimetern deckungsgleich sind, weichen die Breitenmaße gegenüber den Vorbildern ab – bis zu vierzig Zentimeter auf der Südwand.

Die Rittersbacher Kirche ist nicht nur wegen ihrer Architektur, sondern auch wegen der Wandmalereien ein interessantes Werk des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Maier begrüßt den Kirchenbesucher mit einem romanischen Portal, über dem sich ein markantes, sehr modern anmutendes Halbrundfenster auftürmt, entlässt ihn dann im Innern mitten in einen Bilderbogen selten gewordener ottonischer Wandmalereien. Da der Innenraum von St. Georg 1969/70 stark purifizierend restauriert worden ist, musste er von 2002 an sorgsam restauriert werden. Dies ist gelungen. Die Kirche bietet heute wieder die Ansicht aus Maiers Tagen.

Talheim, Wallfahrtskirche Unserer lieben Frau

Die Talheimer Kirche erbaute der Stuttgarter Architekt Georg von Morlok (1815 – 1896) im Stil der Neugotik. Ein älterer Wallfahrtsort war hier im 15. Jahrhundert die Kilianskirche, die jedoch im Zuge der Reformation evangelisch wurde. Da auch der Deutsche Orden vergeblich versuchte, die nun protestantische Kirche zu kontrollieren, ließ er 1659 auf den Ruinen des ehemaligen Lyherschlösschens eine katholische Kapelle errichten. Diese musste man im frühen 18. Jahrhundert wegen Baufälligkeit abbrechen; die 1731 gebaute Kapelle erwies sich später als zu klein, so dass dort 1886 der heutige Kirchenbau folgte.

Von Morlok plante und baute eine sechsjochige Kirche mit über Eck gestellten Strebepfeilern. Auffällig die Portalzone mit ihren Archivolten, den seitlich ansetzenden Strebepfeilern und dem vertikalen Auftrieb der plastischen Bauglieder. Pittoresk auch der schlanke Turm, der mit seinen Zwillingss- und Drillingsfen-

¹⁴ Vgl. zur weiteren Rezeptionsgeschichte der Reichenauer Fresken und der Restaurierung der Fresken: JACOBS, Meisterwerke (2003), S. 266–272.



*Talheim, katholische
Wallfahrtskirche:
Blick auf den Chor.*

tern fast an einen mittelalterlichen Stadtturm wie etwa Wimpfens blauen Turm erinnert.

Der aus dem Kreis Böblingen stammende Morlok machte zum einen Karriere als Architekt der württembergischen Eisenbahn, für die er 1864–1867 den zweiten Stuttgarter Bahnhof entwarf. Zum anderen errichtete er zwischen 1858 und 1868 mit dem Staubschen Quartier (Arbeiterwohnhäuser mit Mehrzweckgebäude

und dem ersten öffentlichen Badehaus Württembergs) in Kuchen bei Göppingen ein einzigartiges, sehr frühes Beispiel eines sozial gebundenen Arbeiterwohnbaus in Süddeutschland. Daneben machte er sich auch einen Namen als Kirchenbaumeister: Neben der Kirche von Staig im Alb-Donau-Kreis (1869), der Tuttlinger St. Galluskirche (1869) und der Wildbader St. Bonifatiuskirche (1871–77) baute er auch die imposante Igersheimer Pfarrkirche (1880/81), eines der wichtigsten Werke des Historismus im Nordosten Baden-Württembergs.¹⁵

Während das Innere der Talheimer Kirche heute eher bescheiden ausgestattet ist, fallen die Glasfenster der Stuttgarter Waldhausen und Ellenbeck ins Auge. Bedeutendstes Kunstwerk der Kirche ist jedoch ein barocker Muttergottesaltar mit einer Madonnenstatue aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, die ursprünglich aus der Talheimer Kilianskirche stammte und 1887 in den katholischen Neubau überführt worden ist. Die Marienfigur hatte ein unbekannter Künstler bereits im 15. Jahrhundert überarbeitet und sie mit einem weißgrauen Kleid, goldfarbenem Mantel mit blauem Futter und Kopftuch versehen. Auf dem rechten Arm trägt sie das Jesuskind. Es hält eine Weltkugel, auf die es mit der linken Hand deutet.

Im nun folgenden Jahrzehnt entstand keine katholische Kirche, dagegen in den Jahren um 1900 gleich acht Neubauten.

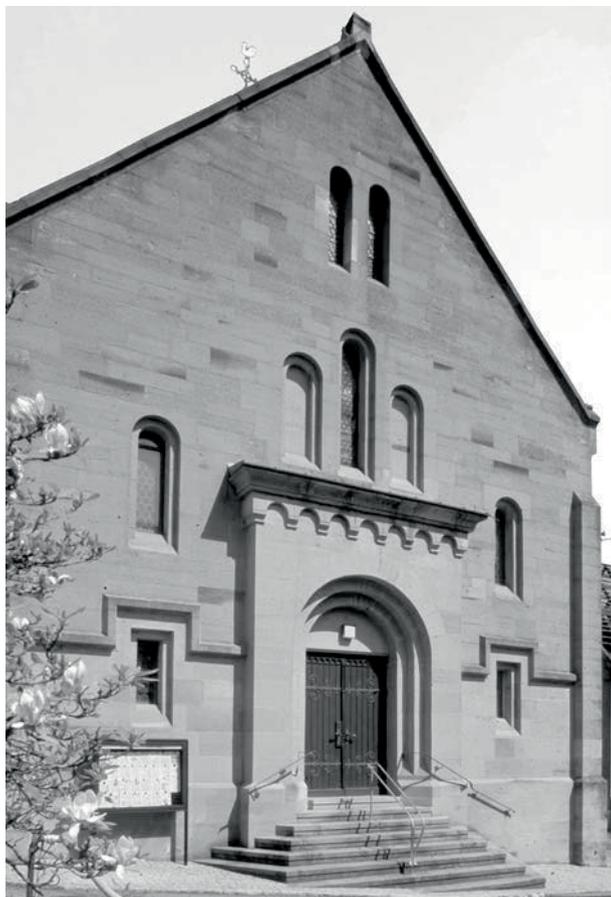
Affaltrach, St. Johann Baptist

Der Ort gehörte im 13. Jahrhundert den Grafen von Löwenstein und den Herren von Weinsberg. Jedoch kam der Löwensteiner Anteil von 1278 bis 1322 nach und nach an die Johanniterkommende Hall, die ihren Sitz 1600 hierher verlegte und dort bis 1803 verblieb. Württembergisch geworden, lebten hier dennoch viele katholische Bürger. 1896 beauftragte man den Stuttgarter Architekten Richard Raisch, einen Neubau zu entwerfen.¹⁶

Dieser entwarf eine auf den ersten Blick sehr karg wirkende, aber geschickt modulierte Fassade. Seitliche Strebepfeiler begleiten eine Reihe von Fenstern, rund und eckig geschlossen, als Solitäre oder als Zwillingss- beziehungsweise Drillingsoffnungen, stets tief eingemischt. Dies spricht die Formensprache des Übergangs von Romanik und Gotik. Das Innere erscheint heute eher nüchtern. Aus der Erbauungszeit erhalten geblieben sind die Kreuzwegstationen, der Taufstein sowie die Empore mit der Orgel. Aus der älteren Johanneskirche übernahm man vier Heiligenfiguren aus Lindenholz (um 1480) sowie die vollplastische Figur einer Madonna Ulmer Provenienz (um 1470). Auffällig ist auch die trapezför-

¹⁵ Georg von Morlok konzipierte sie basilikal als sechsjochiges Langhaus auf Säulen mit niederen Seitenschiffen in einer ausgewiesenen neoromanischen Formensprache.

¹⁶ Von Raisch, dessen Lebensdaten man leider noch nicht kennt, stammen die 1902 geweihte Böckinger St. Kilianskirche sowie die Stadtpfarrkirche St. Peter und Paul in Spaichingen (1898–1900).



*Affaltrach, katholische
Pfarrkirche: Fassade.*

mige Holzdecke, die große Ähnlichkeiten hat mit den Decken der evangelischen Kirchen in Möckmühl und Roigheim, beide von Heinrich Dolmetsch zur selben Zeit entworfen.

Obergriesheim, Heilige Dreifaltigkeit

Aus einem Ort, den Greozo oder Greocus gründete, entstanden die Orte Ober- und Untergriesheim. Letzteres am Unterlauf der Jagst gelegen, ersteres hoch auf der Krümmen Ebene. Nach der Epoche der Stauer verlor der Ort seinen Status als unabhängiges Reichsdorf und fiel nach kurz aufeinander folgenden Besitzerwechseln 1362 an Kurmainz, das es gemeinsam mit dem Nachbardorf Bachenau 1484 an den Deutschen Orden abtrat, dem es bis 1806 gehörte.



*Affaltrach, katholische
Pfarrkirche:
Blick in den Chor.*

Man weiß 1593 von einer ersten Kirche. Nach Pestepidemie und Einfall der Schweden im Dreißigjährigen Krieg durfte Obergriesheim in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine gewisse Blüte erleben. Zahlreiche Gebäude datieren aus dieser Zeit, darunter auch die historischen Gasthöfe „Traube“ (1781) und „Kreuz“ (1792). Nach dem Übergang an das Königreich Württemberg 1806 missbrauchte man die ehemalige Kirche als Magazin.

Erst die Jahre 1901/02 sahen einen Kirchenneubau. Als Architekt holte man sich Ulrich Pohlhammer aus Stuttgart.¹⁷ Er verantwortete in unserem Forschungsgebiet gleich sechs Um- oder Neubauten – neben Obergriesheim die Kirchen in Tiefenbach, Bachenau, Sontheim und Massenbachhausen; die Kirche des Neckarsulmer Kapuzinerklosters renovierte er ebenfalls 1892–1894. Sie über-

¹⁷ Pohlhammer lebte von 1852 bis 1926 und war neben Heinrich Dolmetsch sicher der meist beschäftigte Architekt Württembergs am Ausgang des 19. Jahrhunderts.



*Obergriesheim,
katholische Pfarrkirche:
Blick von Nordwesten.*

zeugt heute noch mit ihrer Ausstattung und den stilvollen Glasfenstern der Stuttgarter Künstler Ellenbeck und Nachbauer.

An der Obergriesheimer Kirche gelang Pohlhammer der Kunstgriff, den Turm des Vorgängerbaus von 1593 einzubeziehen: Dessen Untergeschosse ließ er am Dachfirst des neuen Schiffs enden und stellte darauf ein achteckiges Obergeschoss mit spitz zulaufender Haube – sicher ein Rückverweis auf die Kirchtürme des Barock in Neckar- und Kochertal sowie der Krummen Ebene. Das vier-



Tiefenbach, katholische Pfarrkirche: Westfassade.

jochige Langhaus und den eingezogenen Chor gliedern abgetreppte Strebepfeiler, die Fenster sind Zitate aus der frühen deutschen Gotik.

Eingangsbereiche sowie Inneres baute man in den 1960er Jahren lieblos und mit wenig Verständnis für die ursprüngliche Architekturauffassung um. Geblieben sind neben einigen Farbfenstern vor allem der Hochaltar, der mit seinem hölzernen Gesprenge, Fialen und Wimpergen auf die Spätgotik verweist. Als man später diese Phase des Historismus als „Schreinergotik“ lächerlich machen wollte, hatte man wohl vergessen, dass Holzhandwerker am Kirchenbau nicht nur am Ende des 14., sondern auch am Ende des 19. Jahrhunderts Großes leisteten.

Tiefenbach, St. Jakobus

Tiefenbach bei Gundelsheim gehörte zum Einflussbereich des Deutschen Ordens auf der Krümmen Ebene. Der Orden sorgte in der Mitte des 18. Jahrhunderts für einen barocken Neubau. Von dieser Jakobskirche des Neckarsulmer Baumeisters Franz Häffele aus dem Jahr 1747 mitten im Ort ist kaum mehr zu sehen als eine Chorapsis, wurde das Gebäude doch 1900 profaniert.

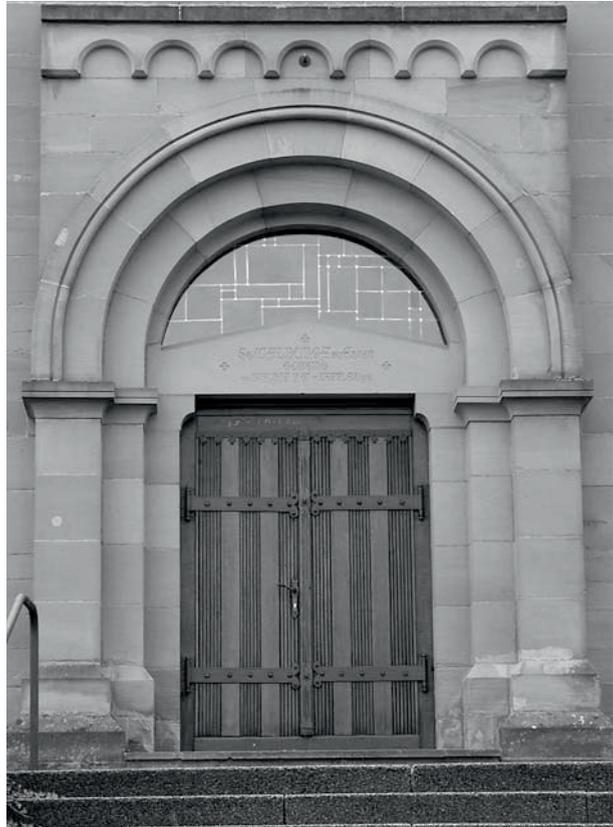


Tiefenbach, katholische Pfarrkirche: Ansicht von Süden.

Südwestlich des Orts in erhöhter Lage erbaute die Gemeinde 1901 die neue St. Jakobskirche. Als Architekt konnte man ebenfalls Ulrich Pohlhammer gewinnen. Der gebürtige Neu-Ulmer verschrieb sich seit seiner Ausbildung in Stuttgart den Formensprachen des Historismus, zitierte ausführlich die deutsche Romanik und Gotik. Schon sein frühestes Werk, die Schwäbisch Haller Pfarrkirche St. Josef gestaltete er 1886 als dreischiffige Basilika mit einer ruhigen Westfassade, stilgerecht aber würdig. In Eislingen an der Fils erweiterte er 1892 eine mittelalterliche Kirche zur Basilika mit Querhaus und polygonalem Chor.

In Tiefenbach kombinierte Pohlhammer ein sechsjochiges Langhaus mit einem eingezogenen, halbrund geschlossenen Chor und Turm auf der Chorsüdseite. Im Aufriss wählte er den Saalraum mit zwei übereinander angeordneten Fensterreihen, vor die letzten beiden Joche stellte er noch eingeschossige Kapellenbauten.

Dem Architekten gelang es, durch Lisenen aus Sandstein und Putzflächen dem Langhaus eine gewisse Ruhe zu geben. Dies unterbricht auf der Westseite eine Abfolge wenig tiefer, verschieden hoher Rundbogen, die Hauptportal und Fenster markieren. Im Obergeschoss öffnet sich die Wand in schmalen Bändern, eher Schießscharten als Fenster, auch sie umfassen von rundbogig geschlossenen Nischen.



*Bachenau, katholische
Pfarrkirche:
Portal auf der Nordseite.*

Das Obergeschoss des Turms nimmt diesen „Nischencharakter“ auf: Ein kleeblattförmiger Bogen überfängt die gekuppelten Fenster vor den Schallläden. An den Türstürzen zeigt sich unverputzter Sandstein, an den ornamental bearbeiteten Gewändesteinen fällt die stilistische Nähe zum Jugendstil auf.

Im Innern überrascht die Einheitlichkeit der zwei- wie dreidimensionalen Ausstattung. Fensterzwischenräume, Zwickel des Chorbogens wie auch die Chorapside nehmen gemalte überlebensgroße Heiligendarstellungen auf. Sie sind mit gemalten Gesimsbändern von der übrigen Wand geschieden. Die hölzerne Flachdecke in fein abgestimmten Rottönen ruht auf geschnitzten Knaggen, die wiederum auf steinernen Vorsprüngen auflasten. Aus der Erbauungszeit stammen ebenfalls Kanzel, Altäre, Gestühl wie auch die hölzerne Orgelempore mit ihrem rundbogigen Geländer. Selbst in Details ist die Tiefenbacher Kirche phantasievoll und stimmig: So sehen die Handgriffe an den Geländern der Emporentreppe wie stilisierte gotische Kreuzblumen aus und die schmiedeeisernen Beschläge und

Türblätter ahmen mittelalterliche Hellebarden nach. Schließlich der Terrazzoboden des Langhausmittelgangs: Er überträgt gleichsam das Farbkonzept des Innenraums ins Zweidimensionale.

Bachenau, St. Walburga

Hier konnte Pohlhammer 1902, durch seine Aufträge in Obergriesheim und Tiefenbach mit der Gegend gut bekannt, eine neuromanische Pfarrkirche errichten. Auch in Bachenau verwendete er den Turm eines Vorgängers aus dem ausgehenden 16. Jahrhundert. Er setzte ihm ein vierjochiges Langhaus mit einem eingezogenen Chor vor. Die Fassaden gliederte er – wie schon in Tiefenbach – durch steinsichtige Partien und Putzflächen mit eingetieften Fenstergewänden. Das Stufenportal auf der nördlichen Längsseite, nach oben abgeschlossen mit einem Blendbogen, wirkt etwas behäbig, ist nun wirklich nur noch ein abstraktes Zitat der Romanik.

Das Innere dagegen überrascht mit geschnitzter Kanzel, Altären, Orgel sowie Kreuzwegstationen in neuromanischer Auffassung. Die bauzeitlichen Farbfenster stammen vom Stuttgarter Glaskünstler Adolf Valentin Saile.

Heilbronn-Böckingen, St. Kilian

Der bereits erwähnte Regierungsbaumeister Richard Raisch erbaute für die schnell wachsende Arbeitergemeinde 1901/02 am westlichen Rand des Orts eine neue Kirche. Dabei assistierten ihm der Böckinger Zimmermeister Karl Mauk (1857–1912) und der Maurermeister Friedrich Aichele (1860–1925).

Die 100 000 Mark Baukosten waren gut angelegt, denn Raisch hatte bereits 1890 das mittelalterliche Kloster Lorsch dokumentiert, von 1898 bis 1900 Spaichingens Stadtpfarrkirche St. Peter und Paul und 1902 Böblingens katholische Pfarrkirche St. Bonifatius erbaut.

Auf einen Grundriss von acht Langhausjochen und kurzem, halbrund geschlossenem Chor stellte Raisch eine nach Westen ausgerichtete Basilika mit Rundbogenfenstern, gekuppelten Obergadenfenstern und einem mächtigem Satteldach. Die Basilikaform wählte man zwischen 1880 und 1910 in Deutschland gerne für den katholischen Kirchenbau.

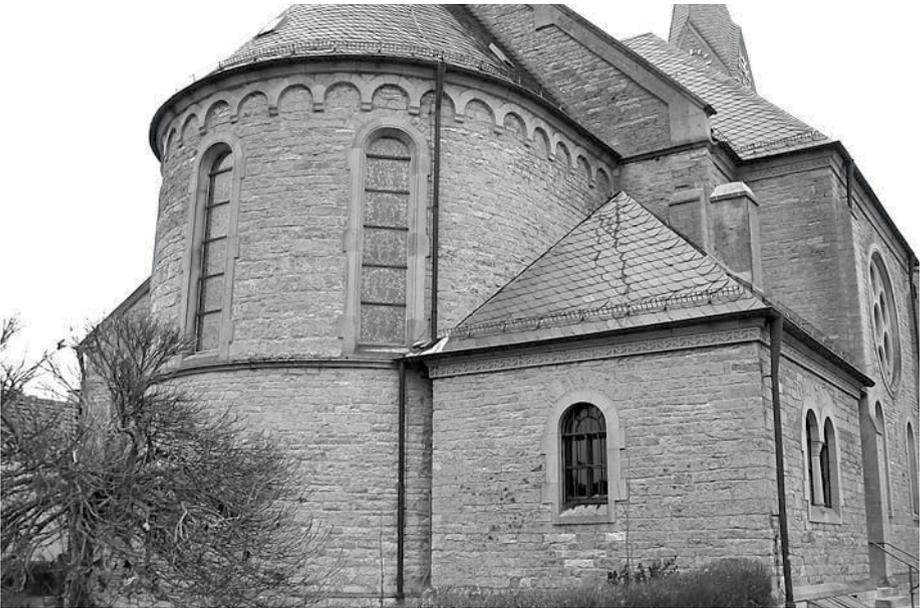
Das bestimmende Rundbogenmotiv des Schiffs kehrt an Westfassade und Turm wieder, der im Winkel zwischen Chor und Seitenschiff steht. Der dreistöckige Turm mit seinem Faltdach sowie die Kombination von sandsteinernen Gewänden und Wandflächen aus Ziegelstein – dessen Verwendung sicher der ortsansässigen Ziegelfabrik geschuldet ist – geben St. Kilian ein städtisches, wenn auch kühl-zurückhaltendes Äußeres. Die Ostfassade nimmt das Hauptportal auf, ihre Fläche wird oben von einer Rosette und einem sechsbogigen, sehr schlanken Fenster durchbrochen, letzteres ein modern anmutendes, sehr freies Zitat einer

spätromanischen Wandöffnung. Motive wie Zwillingsfenster, Strebepfeiler und Blendbogenfriese als Versatzstücke später deutscher Romanik finden sich auch in Raischs Spaichinger und Böblinger Gotteshäusern.

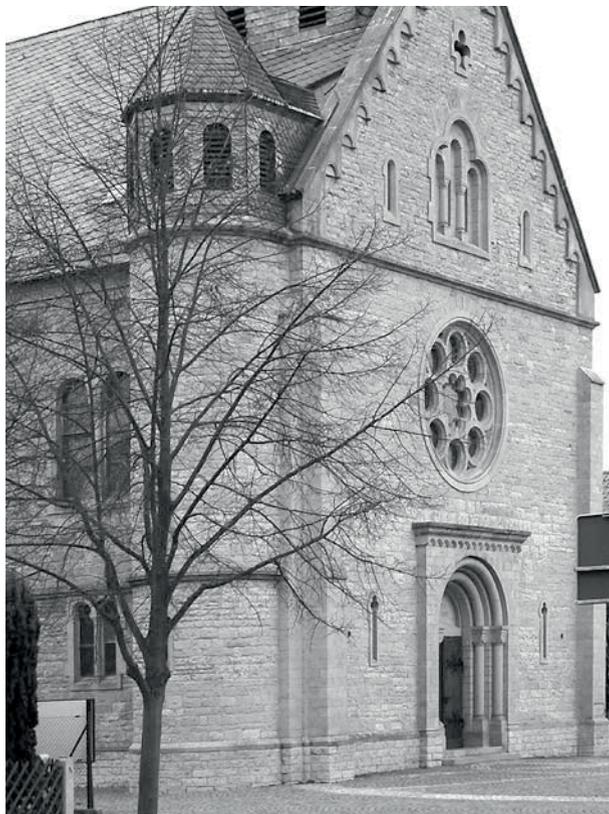
Das Innere der neuen Böckinger Kirche dominiert die Orgelempore über der östlichen Vorhalle, die Säulen mit ihren romanisch anmutenden Würfelkapitellen und die halbkreisförmige Chorapsis. Vor ihr stand ein Tischaltar mit tabernakelartigem Aufbau und seitlichen Gemälden. Der Altar verschwand mit dem zweiten vatikanischen Konzil. Vierung und Chor versah der Gmünder Kunstmaler Schenk 1930 mit großformatigen Malereien, die nach 1950 übermalt worden sind. Erhalten sind noch einige Ausstattungstücke aus älterer Zeit wie eine spätgotische Madonna, ein barocker Auferstehungschristus sowie ein barockes Gemälde des Heiligen Joseph. Erst 1948 schuf der Stuttgarter Bildhauer Karl Eisele die Statue des Kirchenpatrons über dem Portal der Ostfassade.

Obergimpern, St. Cyriak

Der ehemals kurpfälzische Ort Obergimpern im Nordwesten des heutigen Landkreises Heilbronn kam 1803 unter fürstlich Leiningensche Herrschaft, um dann 1806 badisch zu werden. 1904 errichtete die katholische Gemeinde eine eigene, dem heiligen Cyriak geweihte Kirche in der Ortsmitte.



Obergimpern, katholische Pfarrkirche: Chor von Nordosten.



*Obergimpern,
katholische Pfarrkirche:
Fassade von Nordwesten.*

Hierzu holte man den nun in Heidelberg tätigen Ludwig Maier. Risse und Ansichten aus seiner Hand haben sich erhalten¹⁸. Er zeichnete einen Saalbau mit eingezogenem Chor, Sakristei auf der Nordost- und Paramentekammer auf der Südostseite. Da sich der Saal über zwei Joche querschiffartig verbreitert, nähert sich der Grundriss einem griechischen Kreuz an. Diese Anordnung ermöglichte ein Gestühl mit über 420 Plätzen. Am Außenbau herrschen rundbogige Fenster und Blendbogen als Leitmotive. Maier akzentuierte die Westfront zusätzlich mit einer großen Fensterrosette, gekoppelten Drillingsfenstern und einer Vierpassöffnung im Giebel. Auch das Eingangsportal mit seinen Archivolten und den eingestellten Dreiviertelssäulen sind ganz romanisch gedacht. Der asymmetrisch auf der Nordseite gestellte Treppenhausturm, schieferverblendet wie auch der Dachreiter über dem First des Schiffs, verrät die Bauerfindung der Zeit um 1900.

¹⁸ Erzbischöfliches Bauamt Heidelberg, Planfach 256

Im Innern ist die originale Ausstattung weitgehend erhalten. Prägend vor allem die Kanzel mit der geschnitzten Darstellung des sitzenden Jesu und der Nebenaltar mit der betenden Maria, hochwertige Arbeiten der so genannten „Schreinergotik“ vom Ende des 19. Jahrhunderts. Sehenswert sind aber auch die in rot und grün ausgemalte Decke und die hölzernen Stützen der Orgelempore, ebenfalls in Rot und Grün, abgesetzt mit einem blaugrünen Farbton. Dekorationselemente des Jugendstils klingen hier an. Vollends zutage tritt er am Architrav des Portals, wo der Leitspruch „O Jesu, Du bist mild und gut“ von einem floralen Band umwoben wird.

Heilbronn-Sontheim, St. Martin 1904

Ebenfalls von 1904 stammt der Umbau der katholischen Pfarrkirche St. Martin. Den gotischen Chor mit Kreuzrippengewölbe aus dem mittleren 15. Jahrhundert ließ Ulrich Pohlhammer stehen, auch den Turm von 1747. Das Langhaus des 17. Jahrhunderts jedoch wandelte er zur neuromanischen Basilika um und ließ das Innere im Stil der Zeit restaurieren. Während nun das Äußere des Chors mit seinen Strebebfeilern und spitzbogigen Fenstern eine Spätblüte der Gotik ist und der Turm seine barocke Herkunft nicht verleugnet, ordnen sich Lang- und Querhaus mit ihren einfachen Rundbogenfenstern problemlos unter. Pohlhammer, stilsicherer Späthistorist, gelingt hier mit leichter Hand die Kombination dreier Stilrichtungen an einem Bau.

Den Innenraum dominieren Säulenstellungen mit etwas kantigen Würfelkapitellen. Der Münchener Maler Gebhard Fugel malte die Wände aus, die farbigen Glasfenster schuf Wilhelm Geyer 1952.

Massenbachhausen, St. Kilian

Der Ort kam über die Herren von Magenheim und von Neipperg 1585 an den Würzburger Rat Dietrich Echter von Mespelbrunn, später an die Dalberg, dann an die Ingelheim. 1737 kauften die Neipperg den Ort zurück, er wurde 1806 Württemberg zugeschlagen, dort zunächst dem Oberamt Kirchhausen, 1811 dem Oberamt Brackenheim. Seit 1938 gehört er zum Landkreis Heilbronn. Auch wenn die Neipperg bereits 1531 die Reformation einführten, rekatholisierte Echter von Mespelbrunn 1585 Massenbachhausen wieder. Den Grafen von Neipperg blieb aber das Patronat über die katholische Kirche, in dem sich auch ihre Familiengruft befindet.

Massenbachhausens wachsende katholische Kirchengemeinde brauchte nach 1900 eine neue Kirche. Auch diesen Neubau schuf Ulrich Pohlhammer. Er wählte den Grundriss einer fünfjochigen dreischiffigen Basilika mit eingezogenem, 5/8 endendem Chor.



Massenbachhausen, katholische Kirche: Ansicht des Chors.

Am Außenbau bediente er sich auch in Massenbachhausen der Stilmittel, die schon in Tiefenbach und Bachenau zu beobachten waren: spitzbogige und runde Fenster sowie eingensichte Gewände. Hinzu kommen Strebepfeiler mit flachem Kaffgesims, mit weniger funktionaler als dekorativer Wirkung. Mit seinen stumpf aus der Fläche geschnittenen Fensteröffnungen und der Wahl eines graurot gebrannten Backsteins erreicht Pohlhammer die Wirkung gotischer Stadtkirchen, aus Norddeutschland hierher importiert.

Im Innern bewahrt St. Kilian nicht nur Hauptaltar und Kanzel von 1906, sondern auch das Chorgestühl, Seitenaltäre und Orgelgehäuse der Bauzeit. Älteren Datums sind ein Rokokoaltar von 1741 und ein Gemälde des Freiburger Historienmalers Sebastian Luz von 1872; es zeigt die Geburt Christi.

Elsenz, Dreifaltigkeitskirche

Das jüngste Werk katholischen Kirchenbaus im Forschungsgebiet ist die Elsenser katholische Dreifaltigkeitskirche. Am äußersten westlichen Rand des Landkreises Heilbronn gelegen, gehörte der Ort vom 14. bis 19. Jahrhundert zur Kurpfalz und wurde dann vom badischen Landesteil geprägt. So nimmt es nicht wunder,

dass 1912 der renommierte Karlsruher Architekt Johannes Schroth (1859–1923)¹⁹ hierher gerufen wurde. Er baute eine neubarocke Saalkirche, die 1913 geweiht werden konnte. Die Elsenzer Kirche vereint eine konkav schwingende Fassade mit geschweiftem Giebel und einem hohen Turm, der von einer Zwiebelhaube bekrönt wird. Die Dreifaltigkeitskirche kann man nur über eine Treppenanlage erreichen, steht sie doch erhöht und zeigt so den Anspruch der katholischen Kirchengemeinde mitten im Ort. Mit ihrer nur leicht gekurvten Ansichtseite und dem nachgeordneten Langhaus nimmt sie nobel Rücksicht auf die Fassade der benachbarten evangelischen Pfarrkirche von 1843.

Im Inneren vereint die Dreifaltigkeitskirche eine neoklassizistische Ausstattung mit Schnitzarbeiten aus Barock und Rokoko. Sie unterstreicht damit ihren Anspruch als barockes Gotteshaus.²⁰

Ergebnisse

Wie nun ist der katholischen Sakralbau der Region zwischen Klassizismus, Rundbogen und der „Wiederbelebung des Mittelalters“ einzuordnen? In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts dominierten vom Staat besoldete Baumeister aus den Reihen der württembergischen Bauräte und Bauinspektoren und der badischen Kreisbau- und Bezirksbaumeister wie etwa Karl August Schwartz und Christian Wundt im Badischen, Gottlob Georg von Barth, Jacob Friedrich Nellmann und Bernhard Adam Friedrich Groß im Württembergischen.²¹ Sie setzten oft die Prämissen des Karlsruhers Heinrich Hübsch um, einen Kirchenbau im romanischen Stil ohne alle antike Reminiszenzen zu bauen. Ihre Arbeiten summiert man unter dem Oberbegriff „Kameralamtsstil“. Beispiel dafür finden sich unter anderem in Heilbronn-Biberach, Heilbronn-Kirchhausen sowie Untergriesheim. Andere wie der Heilbronner Theodor Wilhelm Landauer fingen in diesem Stil an, wandten sich in ihrem späteren Werk jedoch eindeutig dem Historismus zu.²² Die Zahl der neu gebauten katholischen Kirchen war nicht allzu hoch.

¹⁹ Schroth war als Architekt verantwortlich für viele katholische Kirchenbauten in Baden am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Er war 1884 Mitarbeiter am Erzbischöflichen Bauamt in Mosbach, wechselte 1888 für ein Jahr nach Berlin, kam dann 1889 zum Erzbischöflichen Bauamt nach Karlsruhe, dessen Leiter er 1893 wurde. Zu seinen bedeutendsten Werken gehören die Ettlinger Herz-Jesu-Kirche von 1906 und die Hockenheimer katholische Pfarrkirche St. Georg von 1911.

²⁰ Vgl. zum Neobarock in Württemberg die Aussage von SCHMID, Barock (2004): „Gemessen an der Gesamtzahl historistischer Kirchen ist der Neubarock in Württemberg mäßig vertreten. Bemerkenswert ist aber, dass gerade die Kirchenarchitekten, die wenige Jahre später zu Hauptvertretern einer konsequent modernen Sakralbaukunst werden sollten, meist schlichte neubarocke Frühwerke oder solche aufzuweisen haben, die überwiegend barocke Anleihen nahmen.“

²¹ Vgl. FUCHS, Baukunst (2004), S. 98–101

²² Vgl. zu ihm HENNZE, Landauer (2007)

Mit wachsenden Bevölkerungszahlen, allein im Oberamt Heilbronn stieg von 1860 bis 1905 die Zahl der Einwohner von 33 000 auf über 70 000, plante und baute man eine Reihe neuer Sakralbauten, hierzulande vor allem in den 1880er Jahren und dann wieder am Übergang zum neuen Jahrhundert.

Hier kamen Architekten zum Zug, die um die Jahrhundertmitte geboren worden sind. Ihre Werke lohnen es, genauer betrachtet zu werden. Mit Ludwig Maier, Ulrich Pohlhammer und Richard Raisch treffen wir auf im Sakralbau versierte Kirchenbaumeister, die sich von Dombaumeistern des deutschen Mittelalters wie Matthäus Böblinger, Aberlin Joerg oder Bernhard Sporer²³ und deren fein konstruierten Entwürfen inspirieren lassen.

Die Stärke Ludwig Maiers besteht in der leichthändigen Anordnung kubischer Bauteile. Seine oft kulissenhaft aufgebauten Fassaden mit spitzen Glockentürmen wie in Stein am Kocher und Waldmühlbach sind stilgerecht für die hohe Zeit des neugotischen Sakralbaus. Maier gilt neben Max Meckel (1847–1910) und Johannes Schroth als bedeutendster nordbadischer Kirchenarchitekt seiner Zeit.

Schroth indes verantwortet viele städtische Kirchenbauten, die er zwischen 1890 und 1915 in den rasch wachsenden Großstädten Badens in neoromanischen Formen baute. Sein schöpferischer Umgang mit historischer Architektur machte es ihm leicht, sowohl barocke Motive – wie an der Elsenzer Kirche – als auch Jugendstilzitate einzubinden. Ulrich Pohlhammers Stärke wiederum ist es, seine Fassaden reliefhaft zu modellieren und vorhandene Bauteile so geschickt zu integrieren, dass wie in Obergiesheim oder Heilbronn-Sontheim ein neues Ganzes entsteht.

Die Badener Maier und Schroth, die Württemberger Pohlhammer und Morlok stehen auf Augenhöhe mit den evangelischen Kirchenarchitekten ihrer Zeit wie Hermann Behaghel und Heinrich Dolmetsch.

Welche architektonischen Stilmittel nehmen sie zu Hilfe? Für den Grundriss wählen sie die dreischiffige Basilika, bei kleinen Landkirchen oder Kapellen den Saal. Im Aufriss herrscht das Langhaus, oft betont durch eine Schaufassade. Der eingezogene Chor teilt sich die Aufmerksamkeit mit dem Turm. Romanische Zitate wie Zwillingfenster, gekuppelte Fenster oder Blendbogen gehören ebenso zum Formenapparat wie gotische: Strebewerk und Spitzbogen in einfacher und würdiger Form. Ihr Hauptaugenmerk legten die Architekten auf das Kircheninnere. Farbige Wandfassungen, Buntglasfenster und reiches Schnitzwerk sind die Regel. Der Purismus innerhalb der katholischen Kirche hat viele Innenausstattungen in den 1960er Jahren geopfert. Damit sind in ihrer Gesamtheit erhaltene Ausstattungen wie in Tiefenbach, Obergimporn, Waldmühlbach und Rittersbach um so höher zu schätzen.

Die oft farbig abgesetzten Langhauswände werden von Buntglasfenster beleuchtet: sie zeigen Bilder aus dem Leben Jesu oder Themen der Volksfrömmig-

²³ Vgl. zu ihnen FUCHS, *Baukunst* (2004), S. 27–40

keit. Man bemüht sich im 19. Jahrhundert sehr um die Rekonstruktion mittelalterlicher Kirchenfenster. In Folge breitet sich die Glasmalerei nach 1870 mit zahlreichen Werkstätten und einer immensen Produktion immer mehr aus.

Wenn vor achtzig Jahren noch das verunglimpfende Wort von der „Schreiner-gotik“ fiel, sollten damit Kircheninnenräume abqualifiziert werden. Die hochrangigen Holzarbeiten an Altar, Kanzel, Emporen und Gewänden machen aber die Qualität der katholischen Kirchen der Zeit aus. Oft namentlich unbekannte Schreiner wie in Bachenau, Tiefenbach, Obergriesheim und Obergimpfern erweisen hier der hohen Zeit des Schnitzwerks am Ausgang des Mittelalters die Referenz. Den Raumabschluss bilden meist flache, aber aufwendig bemalte Holzdecken in Waldmühlbach und Tiefenbach oder Trapezdecken, die schon aus dem Profanbau des 14. und 15. Jahrhunderts bekannt sind, in Affaltrach und Bachenau. Nachdem der Rundbogenstil überwunden war, wählten viele katholische Kirchenbaumeister mit dem Anstoß des Kölner Dombaus die Neugotik zum bevorzugten Stil, auch im deutschen Südwesten. Für die um 1850 geborenen Architekten ist ein Hin und Her zwischen Romanik und Gotik kein Widerspruch. Man sah in der romanischen Kunst die Vorstufe zur gotischen. Noch Georg Wilhelm Friedrich Hegel sprach von „Vorgotik“.

Die Neuromanik kam erst nach der Jahrhundertmitte auf und lief als zweite Kunstströmung mit. Durch die hochfliegende Baupolitik Kaiser Wilhelms II. überstrapaziert, verpuffte die Energie des Historismus zu Beginn des Ersten Weltkrieges allmählich. Architekten wandten sich von ihm ab, denn seine aus anderen technischen und geistigen Grundlagen erwachsenen Stile stellten keine „Architektur von innen heraus“ mehr dar, sondern erschöpften sich in Dekoration. Mit „der trüben Pracht und der gewaltsam-leidenschaftlichen Erhabenheit gothischer Kathedralen“ (so der Kunsthistoriker Konrad Fiedler) wollte sich mancher nach 1914 nicht mehr anfreunden.

Der Kirchenbau auf dem Lande schien zufrieden mit dem Erreichten. Schon 1912 fasste Eugen Gradmann, einer der Nestoren der württembergischen Denkmalpflege, zusammen: „An den meisten Orten ist die Kirche das wichtigste, oft das einzige Baudenkmal, und oft mit ihrer Ausstattung zugleich eine Art Ortsmuseum und Kunstmuseum. Schon durch die Weihe des Ortes wird alles, was dazu gehört, bedeutend; und schon das Gewohnte wird hier ehrwürdig. Diese historische Stimmung gilt es der Kirche zu erhalten“.

Mit einer einfachen architektonischen Kubatur und einer würdigen Ausstattung prägt ein stilgerechtes Ganzes den Kirchenbau der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Es bediente sich eines überlieferten Formenapparats, ließ sich aber nicht in Schubladen wie „Romanik“, „Gotik“ oder „Klassizismus“ stecken. Es ist die eigentliche Antwort auf die Frage: „In welchem Stil sollen wir bauen?“

Literatur

- BEYRODT, Wolfgang (Hg.): Kunsttheorie und Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Texte und Dokumente. Band 1: Kunsttheorie und Malerei. Hg. v. Werner BUSCH. Stuttgart 1982
- BEYRODT, Wolfgang (Hg.): Kunsttheorie und Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Texte und Dokumente. Band 2: Architektur. Hg. v. Harold HAMMER-SCHENK. Stuttgart 1985
- BRUSS, Sabine: Das Werk des Architekten Ludwig Maier (1848–1915). Ein badischer Baumeister des späten 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts. Kiel 1999
- DEHIO, Georg: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Baden Württemberg I. Die Regierungsbezirke Stuttgart und Karlsruhe. Stuttgart 1993
- DEHIO, Georg: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Franken. München 1979
- FEKETE, Julius: Kunst- und Kulturdenkmale in Stadt- und Landkreis Heilbronn. Stuttgart 2002
- FIEDLER, Konrad: Bemerkungen über Wesen und Geschichte der Baukunst. Berlin 1914
- FUCHS, Karlheinz: Baukunst im deutschen Südwesten. Leinfelden 2004
- GURLITT, Cornelius: Geschichte des Barockstils und des Rococo in Deutschland. Stuttgart 1889
- GURLITT, Cornelius: Kirchen, Denkmäler und Bestattungsanlagen. Stuttgart 1906 (Handbuch der Architektur IV,8,1)
- HAMMERSCHMIDT, Valentin: Anspruch und Ausdruck des späten Historismus in Deutschland (1860–1914). Diss. Frankfurt a.M. 1985
- HENNZE, Joachim: Theodor Wilhelm Landauer (1816–1894). Ein Heilbronner im Dienst des württembergischen Staates. In: SCHRENK, Christhard (Hg.): Heilbronner Köpfe IV. Lebensbilder aus vier Jahrhunderten. Heilbronn 2007 (Kleine Schriftenreihe des Archivs der Stadt Heilbronn 52), S. 125–144
- JACOBS, Dörte et al.: Zwei Meisterwerke in Baden? Die Georgskirchen in Reichenau-Oberzell und in Rittersbach. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege 3 (2003), S. 258–272
- LANDWEHR, Eva-Maria: Neubarock. Architektur und Ausstattungskonzepte süddeutscher Sakralbauten um 1900. Osnabrück 2003
- RÖBLING, Wilfried: Staatliches Bauen im Großherzogtum – Personen, Funktionen, Meinungen nach 1850. In: Alte Bauten – Neue Pläne. Historismus in Baden, Last und Chance. Hg. v. Wilfried RÖBLING. Karlsruhe 1999
- SCHMID, Michael Andreas: Moderner Barock und Stilimitatoren. Sakraler Neubarock und denkmalpflegerische Rebarockisierungen in der Diözese Augsburg. München 2004
- WÖRNER, Hans Jakob: Architektur des Frühklassizismus in Süddeutschland. München; Zürich 1979

Der VfR Heilbronn und die „Affäre Franz“ – Fußball im Spannungsfeld von Vereinsfanatismus und NS-Kommunalpolitik

RUDOLF OSWALD

„Damals habe ich gelernt, dass der Neckar kein Fluss, sondern eine Mauer ist.“
Reinhard Klemt, langjähriger Statistiker des VfR Heilbronn¹

1934 erlebte der Heilbronner Fußball den wohl größten Skandal seiner Geschichte. Im Februar des Jahres wurde aufgedeckt, dass ein Spieler des Vereins für Rasenspiele (VfR) für seine Tätigkeit in der ersten Fußballmannschaft des Klubs ein monatliches Gehalt von 250 RM bezogen hatte – ein eklatanter Verstoß gegen die seinerzeit sehr rigiden Amateurbestimmungen des Deutschen Fußballbundes (DFB). Entsprechend hart sollte auch der Spruch der Verbandsbehörden ausfallen, mit dem das Vergehen geahndet wurde. Der betroffene Spieler, Andreas Franz, wurde zum „Berufsspieler“ erklärt – ein Urteil, das einer zeitlich befristeten Disqualifikation gleichkam –, der VfR Heilbronn selbst wurde bis zum Saisonende vom Spielbetrieb suspendiert, zwei Mitglieder des Traditionsklubs wurden aus dem DFB ausgeschlossen. Doch für den Verein kam es noch schlimmer. Anfang März 1934 wurden dem VfR die in der Meisterschaft erzielten Punkte aberkannt. Es folgte der Zwangsabstieg, schließlich die Auflösung und die Neugründung des Klubs unter dem Namen SV Heilbronn 96. Erst in der Saison 1940/41 gelang dem VfR der erneute Aufstieg in die Gauliga, der höchsten Klasse im Fußball des Dritten Reiches.

Vordergründig betrachtet, scheint der Vorfall aus dem Heilbronner Rasensport der 1930er Jahre kaum der Rede wert. Verstöße gegen das DFB-Amateurstatut – in der Regel verdeckte materielle und finanzielle Zuwendungen, zeitgenössisch als „Scheinamateurismus“ bezeichnet² – waren in der Zwischenkriegszeit an der Tagesordnung. Derartige Vergehen waren ebenso Bestandteil des Fußball-Alltags wie die wöchentliche Wiederkehr des Spieles selbst. Und ebenso an der Tagesordnung waren drakonische Strafen, verhängt von der DFB-Gerichtsbarkeit, wurden Machenschaften von Klubfunktionären und Spielern aufgedeckt.³ Eingeordnet in diesen Kontext, stellt die Affäre aus dem Jahr 1934 tatsächlich nicht mehr als

¹ Zit. nach: „Der VfR hat ausgeträumt“. In: Heilbronner Stimme vom 03.06.2003

² Vgl. OSWALD, Judenverfolgung (2002), S. 55

³ Vgl. HEINRICH, Fußballbund (2000), S. 75–88; EGGERS, Weimar (2001), S. 166–168

ein Detail dar, ein kleines Detail in der Geschichte der Professionalisierung des deutschen Fußballs – eine Geschichte wiederum, die letztlich erst mit der Einführung der Bundesliga 1963 ihren Abschluss finden sollte.⁴

Das Spezifische der „Affäre Franz“ wird dagegen erst erkennbar, wenn der Skandal nicht mehr nur aus der Vogelschau und als Teilaspekt, sondern als eine Geschichte für sich wahrgenommen wird. Erst wenn sich der Fokus der Analyse auf die genaueren Umstände des Falles richtet, drängen sich die sporthistorisch relevanten Fragen auf. Weshalb etwa wurden die Zuwendungen an den VfR-Spieler aufgedeckt? Bei weitem nicht jeder Verstoß gegen das Amateurgebot wurde öffentlich. Meist bedurfte es einer Denunziation, damit illegale finanzielle Vorgänge an der Fußball-Basis ans Licht kamen. Weiter: Weshalb wurde das Delikt des VfR mit dessen Auflösung geahndet? In der Regel wurde ein ertappter Klub zeitlich befristet disqualifiziert, keineswegs aber liquidiert. Drittens schließlich: Weshalb wurde ausgerechnet der Heilbronner Renommierklub derart gnadenlos zur Rechenschaft gezogen? Weshalb nicht die Hertha aus Breslau, nicht die Fortuna aus Düsseldorf, nicht die Werderaner aus Bremen – drei Vereine, die sich etwa zur gleichen Zeit ganz ähnlicher Vergehen schuldig gemacht hatten?⁵

Ziel des folgenden Beitrages soll es sein, zu zeigen, dass sowohl die Aufdeckung der Affäre als auch die skandalösen Züge, die der Fall des Andreas Franz annehmen sollte, ursächlich auf zwei örtliche Gegebenheiten im Heilbronner Fußball der Zwischenkriegszeit zurückgeführt werden können. Erstens auf die langjährige, teilweise erbitterte Feindschaft zwischen dem Verein für Rasenspiele 1896 aus der Innenstadt und dem Klub FV Union 08 aus dem Vorort Böckingen, bis 1933 selbständige Stadtgemeinde. Zweitens auf die zwiespältige Haltung des VfR gegenüber den regionalen Repräsentanten der NSDAP in der Spätphase der Weimarer Republik und zu Beginn der nationalsozialistischen Machtkonsolidierung – eine Haltung, die innerhalb nur weniger Monate von Anfeindung in Anbiederung umschlagen sollte.

Aus der Schnittmenge dieser beiden lokalgeschichtlichen Entwicklungsstränge ergibt sich die Bedeutung, letztlich das Beispielhafte für die Sportgeschichte – in zweierlei Hinsicht: Einerseits lässt sich anhand der „Affäre Franz“ beschreiben, wie rasch unter diktatorischen Bedingungen der Sport zum Opfer der Politik werden kann. In den 1920er Jahren hätten auch extrem reaktionäre DFB-Funktionäre aus der Bezahlung eines Leistungsträgers – schon angesichts der Masse ähnlicher Vergehen – keinen Skandal konstruiert. Erst im Dritten Reich konnte ein simpler Verstoß gegen ein Verbandsstatut zum Politikum avancieren. Ande-

⁴ Vgl. GEHRMANN, Europa (1992)

⁵ Vgl. „Schwere Strafen im Gau Schlesien“. In: NS-Sportschau vom 15.10.1933; „Strafgericht in Breslau“. In: NS-Sportschau vom 29.10.1933; „Der Fall Werder“. In: Der Kicker 15 (1934) vom 30.10.1934; „Sitzung des Bundesgerichts in Bremen“. In: Der Kicker 15 (1934) vom 20.11.1934.

rerseits zeigt die Heilbronner Affäre, dass der Sport manchmal selbst die Voraussetzungen dafür schuf, Opfer zu werden: Aus freien Stücken ging der VfR im Frühjahr 1933 jenen „faustischen Pakt“ mit dem NS-Regime ein, der dem Klub nur wenige Monate später zum Verhängnis werden sollte.

Das Phänomen des Vereinsfanatismus

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts kam es in den deutschen Großstädten zur Herausbildung neuer sozialer Gruppierungen, deren Charakteristika intensive nachbarschaftliche Bindungen sowie aggressive Männlichkeitsnormen waren.⁶ Als identifikationsstiftende Merkmale dieses vorstädtischen Proletariats traten soziale Herkunft und Konfession hinter den Faktor „Lokalität“ zurück. Für das Individuum wurde „Gemeinschaft“ jetzt nicht mehr über Glauben oder Stand definiert, sondern hauptsächlich über den Bereich der unmittelbaren Umgebung. Die neuen milieuhafte Bindungen resultierten auch in einer Neukonstruktion von Feindbildern. An die Stelle der anderen Konfession, der „oberen“ Schicht, trat der jenseits eines Flusses oder einer größeren Straße gelegene Stadtbezirk, der in der Regel ähnlich sozial, d.h. proletarisch, geprägt war.⁷

Nach dem Ersten Weltkrieg, nachdem sich der Fußball zur Massensportart entwickelt hatte, geriet der im Viertel beheimatete Sportklub zur Referenz lokalen Bewusstseins. Die Vereine waren Aushängerschilder der Stadtteil-Identitäten und sie boten durch ihre Teilnahme am Wettkampfgeschehen Möglichkeiten zur Bewährung der Gemeinschaft im Kampf mit Rivalen aus benachbarten Vierteln.⁸ Mit der identitätsstiftenden Funktion, welche den Klubs plötzlich zugeschrieben wurde – von den Zeitgenossen als Vereinsfanatismus bezeichnet –, veränderte sich auf radikale Weise der Charakter des Rasenspiels. Ein Publikum, das nicht mehr ausschließlich aus Interesse am Wettkampf in die Arenen strömte, sondern das in einer Mannschaft auf dem Platz die eigene Lebenswelt repräsentiert sah, musste zwangsläufig eine unfaire Note in das Fußballgeschehen tragen. Jedem Ergebnis, jeder Schiedsrichterentscheidung konnte Bedeutung in Hinblick auf das Selbstverständnis einer Fan-Gemeinschaft zukommen – mit der unweigerlichen Folge, dass die bei negativem Ausgang auf dem Spielfeld ramponierte Ehre auf außersportliche Weise wiederhergestellt wurde: Schlägereien zwischen Anhängern aus verschiedenen Stadtteilen, verprügelte Spieler und Schiedsrichter – Alltag im deutschen Rasensport der Zwischenkriegszeit.⁹

⁶ Vgl. HORAK, Vorstadt (2002), S. 59

⁷ DUNNING, Zuschauerausschreitungen (1984), S. 130 f.

⁸ Vgl. GIULIANOTTI, Football (1999), S. 33; MÜLLER, Schülersport (1993), S. 280

⁹ Vgl. OSWALD, „Bieber-Eck“ (2005), S. 74 f.

Die Vereine wiederum trugen auf ihre Weise zur Fanatisierung des Fußball-Alltags bei. Ging es um die sportliche Existenz, um das sportliche Fortkommen, ging es etwa darum, einen drohenden Abstieg zu verhindern, so war einem Klubfunktionär oftmals jedes Mittel recht – bis hin zur Denunziation der Konkurrenz bei den Verbandsbehörden, bis hin zur Bestechung der Unparteiischen. Ihre Wirkung auf die Gemütslage der Anhänger verfehlten derartige Methoden nicht. Die Verbindung von Fankultur und Klubleben bildete bereits zur Zeit der Weimarer Republik ein hochexplosives Gemisch. Im Stadion genügte dann meist eine einzige zweifelhafte Schiedsrichterentscheidung, damit eine im Vorfeld der Begegnung aufgeheizte Stimmung in Gewalt umschlug. Allerdings hätte sich die Situation im Klubfußball der 1920er Jahre nicht annähernd so prekär und emotionsgeladen gestaltet, wären die Meisterschaften im DFB nicht extrem kleinteilig organisiert gewesen. Spielrunden wurden bestenfalls auf eine Region zugeschnitten, oftmals aber – in Mannheim, Dresden oder Leipzig beispielsweise – entsprach eine Liga nur einer Stadtmeisterschaft. In der Tat wurden in so manchem Ballungszentrum Woche für Woche ausschließlich Lokalderbys ausgetragen. Feindschaften bildeten sich somit vor allem zwischen denjenigen Fangruppen aus, die sich ohnehin in unmittelbarer Nachbarschaft zueinander befanden.¹⁰

VfR und Union als Metaphern – zur Konkurrenz zwischen Innen- und Vorstadt

Unter all den möglichen und teilweise ritualisierten Rivalitäten, die sich aus der Kombination von Fußball, Lokalpatriotismus und DFB-Meisterschaftsorganisation entwickelten, avancierte ein Antagonismus zur klassischen Form – derjenige zwischen Innen- und Vorstadt. Und was sich durchaus als mitteleuropäisches Phänomen beobachten lässt, sei es in Mannheim, Frankfurt oder München, sei es in Prag, Budapest oder Wien, davon nahm sich der Heilbronner Rasensport keineswegs aus. Ein im alten urbanen Kern ansässiger Verein, der VfR, geriet in Opposition zu einem Klub aus der Vorstadt, der Union aus Böckingen. Oder für den vorliegenden Fall zutreffender: Er geriet in Gegensatz zu einem Vorort. Zwar hatte Böckingen bereits zur Jahrhundertwende weitgehend seinen eigenständigen, dörflichen Charakter eingebüßt, als sich die Ansiedlung infolge Zuwanderung zur Arbeitervorstadt Heilbronn entwickelte, eingemeindet wurde die Stadt Böckingen allerdings erst 1933.¹¹

¹⁰ OSWALD, *Metamorphosen* (2007), S. 233–237, 244–246, 254–258

¹¹ Vgl. HORN, *Einwanderung* (1998), S. 271; F.V. Union, *50 Jahre* (1958), S. 23

Wie in ähnlich gelagerten Fällen – der jahrzehntelange Konflikt zwischen der Frankfurter Eintracht und dem Frankfurter Fußballsportverein sei erwähnt – sollte sich auch der Gegensatz zwischen dem VfR und der Böckinger Union auf extreme Weise ausprägen. Spieler, Funktionäre, einfache Mitglieder und Anhänger hatten sich nach 1918 als Bewohner der Heilbronner Innenstadt bzw. Böckingens über den Fußball zu einer klassen- und milieutranszendierenden lokalen Gemeinschaft zusammengefunden und verteidigten diese Form von Kommunität vehement nach außen. Dabei geriet vor allem derjenige Klub ins Visier der Fans, der die eigene Gemeinschaft unmittelbar zu bedrohen schien, mit anderen Worten: derjenige Verein, der von der jeweils anderen Seite des Neckars kam. Den Anfang machten die Aktiven auf dem Feld. In der Saison 1920/21 sorgten die Spieler des VfR und der Union dafür, dass zwei aufeinanderfolgende Derbys eskalierten. Unfares Spiel, Brutalitäten, Platzverweise, Spielabbruch im Rückrunden Derby – Bilanz von zweimal neunzig Minuten im Heilbronner Fußball.¹²

Allerdings waren die Vorfälle während der Spielrunde 1920/21 nur Geplänkel im Vergleich zu dem, was sich drei Jahre später ereignen sollte. Im Februar 1924 hatte der VfR auf eigenem Platz die Union anlässlich eines Pokalspieles zu Gast, eine Begegnung, die keineswegs nur lokales Aufsehen erregte. Unter dem Titel „Wüste Ausschreitungen in Heilbronn“ hielt es sogar das damals führende Fachorgan Süddeutschlands, der *Fußball*, für angebracht, einen längeren Bericht zu überliefern:

Lokalspiele versetzen das Publikum immer wieder in begreifliche Erregung, aber was wir am Sonntag [...] auf dem Vf.R.-Platz erleben mußten, spottet jeder Beschreibung. Beide Mannschaften [...] eröffneten einen flotten Kampf. In der Mitte der ersten Halbzeit ereignete sich ein bedauernswerter Vorfall. Der Böckinger Torwart Schübel warf sich dem durchbrechenden Heilbronner Mittelstürmer Gimpel außerhalb des Strafraumes vor die Füße und wurde dabei so verletzt, daß er auf die weitere Teilnahme bei dem Spiel verzichten mußte. [...] Nach der Halbzeit nahm das Spiel bedeutend schärfere Formen an. Der Böckinger Häusser trat dem Mittelstürmer Gimpel mit voller Absicht in die untere Magengegend und wurde vom Platze verwiesen. Bald darauf wurde Scholl (Heilbronn) von einem Böckinger höchst unfair zu Fall gebracht und ließ sich zu einer drohenden Haltung hinreißen. [...] Nun häuften sich derartige Vorgänge in erschreckendem Maße. Rücker (Heilbronn) brach bei einem Zusammenstoß infolge Verletzung zusammen und auch Staab (Heilbronn) erhielt bald darauf einen Schlag gegen den Kopf und mußte vom Platze getragen werden. – Nun kam der Höhepunkt des Dramas. Der Böckinger Ersatztorwart wird von dem Heilbronner Lindner angegriffen und ver-

¹² Vgl. „Turnen, Spiel, Sport“. In: Neckar-Zeitung vom 11.10.1920; „Turnen – Spiel – Sport“. In: Neckar-Zeitung vom 14.02.1921.



25. Februar 1923: VfR Heilbronn — SV Mannheim-Waldhof 9:0
Von links: Breuninger, Scholl, Müller, Schipfer, Burkhardt, Gimpel, „Gallo“ Rücker, Ackermann,
Hugo Rücker, Haftl, Spielausschuß-Vors. E. Vogelmann

Die erste Mannschaft des VfR Mitte der 1920er Jahre.

setzt demselben mit voller Wucht einen Schlag gegen die Schläfe, sodaß Lindner bewusstlos zusammenbrach. Dies war der Auftakt zum Sturm des Spielfeldes. Von allen Seiten drangen Böckinger ein. Gimpel mußte fluchtartig und unter schweren Mißhandlungen die Tribüne aufsuchen, und auch die übrigen Heilbronner Spieler wurden geschlagen oder bedroht. Erst einem telephonisch herbeigerufenen größeren Polizeiaufgebot gelang es, den Platz zu säubern.“¹³

Nach der Ausschreitung vom Winter 1924 war die Stimmung in den Städten Böckingen und Heilbronn enorm erregt. Die Anhänger beider Vereine mobilisierten, Gerüchte kursierten, in der lokalen Presse erschienen hetzerische Artikel, 1925 schließlich kam es bei einem Derby zu einem neuerlichen Eklat.¹⁴ Doch vorerst schien der Höhepunkt der Feindseligkeiten erreicht. Als in der Spielrunde 1926/27 der VfR und die Union erstmals seit vier Jahren auch in der Meister-

¹³ „Wüste Ausschreitungen in Heilbronn“. In: Fußball 14 (1924) vom 21.02.1924

¹⁴ Vgl. „Aus der Kätchenstadt“. In: Der Kicker 6 (1925) vom 27.10. und 24.11.1925; 8 (1927) vom 18.10.1927.

schaft wieder gegeneinander antraten,¹⁵ blieb es in den Stadien wider Erwarten vollkommen ruhig.¹⁶ Der oberflächliche Eindruck jedoch täuschte. 1928/29 brachen sich die gegenseitigen Abneigungen abermals auf gewaltsame Weise Bahn. Beim Hinrunden-Derby in dieser Saison schoss ein Böckinger den Ball mit voller Wucht und mit Absicht in das Publikum, „unerfreuliche Begleiterscheinungen“, so das Fachblatt *Kicker* waren die Folge.¹⁷ Weitere Aufeinandertreffen drohten nun wieder durchweg zu eskalieren, wobei mindestens ein Match – jenes vom August 1929 – tatsächlich, wie der *Schwäbische Merkur* etwas euphemistisch formulierte, „unschöne Szenen“ zur Folge hatte.¹⁸

Die Auswirkungen dieser Vorkommnisse auf den Vereinsfanatismus in Heilbronn und Böckingen dürfen keinesfalls unterschätzt werden. Glaubt man der zeitgenössischen Presse, so scheint sich ein Freund-Feind-Denken der beiden Orte bemächtigt zu haben, wobei offenbar auch Stereotypen bedient wurden, die auf den jeweiligen soziokulturellen Hintergrund der beiden Vereine abhoben. Als Heilbronner Innenstadt-Klub galt der VfR gemeinhin als „Geldverein“, Anhänger und Spieler der Union hingegen wurden aufgrund ihrer Böckinger Herkunft als stets gewaltbereite „Proleten“ betrachtet.¹⁹ Noch in den 1950er und 1960er Jahren finden sich in den Publikationen der Klubs derartige Zuschreibungen.²⁰ Jeglicher Grundlage entbehrte das Beschwören eines fußballsportlichen Antagonismus zwischen „Kapital“ und „Arbeit“ freilich nicht – in Heilbronn ebenso wenig wie in Frankfurt im Falle der Eintracht und des Fußballsportvereins oder wie in Wien im Falle der Austria und des Vereins Rapid. So zeigt etwa beispielsweise die Liste der Förderer, die den VfR zu Beginn der 1920er Jahre bei der Anlage seines neuen Platzes unterstützten, einen Querschnitt durch die Heilbronner

¹⁵ Die Böckinger Union war 1922 einer Reform des süddeutschen Meisterschaftssystems zum Opfer gefallen, deren Ziel es war, die Zahl der erstklassigen Klubs südlich des Mains sukzessive von achtzig auf vierzig zu reduzieren. Erst in der Saison 1925/26 gelang dem Klub der Wiederaufstieg in die höchste Spielklasse.

¹⁶ Vgl. „V.f.R. Heilbronn – Union Böckingen“. In: *Der Kicker* 7 (1926) vom 28.09.1926; „Union Böckingen – V.f.R. Heilbronn 0:0“. In: *Der Kicker* 8 (1927) vom 25.01.1927.

¹⁷ Vgl. „Aus der Kätchenstadt“. In: *Der Kicker* 9 (1928) vom 18.09.1928

¹⁸ Vgl. „Morgen Lokalkampf Böckingen-VfR.“. In: *Neckar-Zeitung* vom 22.08.1931; „Überzeugender Sieg der Union-Böckingen“. In: *Neckar-Zeitung* vom 24.08.1931; „Ein hart verdienter Punkt der Heilbronner“. In: *Schwäbischer Merkur* vom 26.08.1929; zit. ebd. Seit Beginn der 1930er Jahre kam es auch bei Begegnungen der Union mit anderen Klubs zu Ausschreitungen. Vor allem den Fans der Pforzheimer und der Stuttgarter Teams scheint die plötzliche Erfolgsserie der Böckinger Probleme bereitet zu haben; vgl. „Drei Minuten entscheiden“. In: *Neckar-Zeitung* vom 10.11.1930; „Unerhörte Pöbeleien des ‚Sportpublikums‘“. In: *Neckar-Zeitung* vom 15.12.1930; „Böckingen wieder unentschieden“. In: *Neckar-Zeitung* vom 16.11.1931; „Union Böckingen schlägt Kickers Stuttgart“. In: *Neckar-Zeitung* vom 14.11.1932.

¹⁹ Vgl. „Union 08 e.V. Böckingen“. In: *Heilbronner Tagblatt* vom 25.04.1933

²⁰ Vgl. *F.V. Union, 50 Jahre* (1958), S. 94 f.; *F.V. Union, 60 Jahre* (1968), S. 79

Geschäftswelt: Papierfabrik Berberich, Likörfabrik Landauer, Zigarrenhaus Stobetzki, Kuvert-Mayer, Lederfabrik Victor, Druckerei Volk, Öl- und Fettfabrik Müller, Ölimportgesellschaft Heilbronn usw.²¹ Die gleiche Schlussfolgerung legt eine Aufstellung der VfR-Ehrenmitgliedschaften aus dem Jahr 1921 nahe. Unter den acht besonders geehrten Mitgliedern befanden sich ein geheimer Hofrat, ein Bankier sowie vier Fabrikanten.²² Und auch das Image der Union war keineswegs aus der Luft gegriffen. Es war bekannt, dass nach Wiederaufnahme des Spielbetriebes 1918/19 Arbeiter in den Klub drängten und die Vorherrschaft des Böckinger Bürgertums herausforderten. Im Sommer 1922 kam es gar zum „Putschversuch“, als eine Mitgliedergruppierung den Verein in das Lager des sozialistischen Arbeiter-Turn- und Sportbundes (ATSB) überführen wollte.²³ Ebenso sprechen die Berufe der Spieler für einen „proletarischen“ Hintergrund der Union. Anfang der 1930er Jahre waren in der ersten Mannschaft u.a. aktiv: ein Amtsdienner, ein Packer, ein Maler, ein Polsterer, ein Fabrikarbeiter sowie ein Schlosser.²⁴

Nichtsdestoweniger aber entsprach die Annahme von einem Konflikt zwischen Bürger- und Arbeiter-Fußball nur vordergründig der Wirklichkeit. Weder der Anhang des VfR noch jener der Union stellte ein schichtenspezifisch homogenes Gebilde dar. In erster Linie diente der Gegensatz City vs. Arbeiter-Vorort also der Konstruktion von Feindbildern, er diente dazu, ohnehin bereits bestehende Gräben zu vertiefen.

Als konfliktverschärfend erwies sich zudem, dass seit den frühen 1920er Jahren bei Heimspielen des VfR die durch den Neckar gegebene geographische Trennung zwischen Zentrum und Vorort aufgehoben war. Ausgerechnet auf den Böckinger Wiesen hatte der VfR 1920 eine Platzanlage errichtet,²⁵ womit sich Mannschaft und Fans quasi permanent – und nicht nur wenn es gegen die Union ging – in „Feindesland“ befanden. Bei jeder Begegnung in der eigenen Arena hatte der Klub nun mit einem gegnerischen Anhang zu rechnen, der nur aus einem einzigen Grund erschienen war: Um den VfR verlieren zu sehen. Die Fans des Innenstadtklubs wiederum versuchten, der Union ihre Heimstätte streitig zu

²¹ Vgl. „Vaters großes Hobby ‚VfR-Fußball‘“; StadtA Heilbronn, D093 Nachlass Ernst Vogelmann.

²² VfR Heilbronn, 25 Jahre (1921), S. 4

²³ Vgl. „Klassenkämpfe im Sport“. In: Neckar-Zeitung vom 15.07.1922. Bei der entscheidenden Abstimmung sprachen sich allerdings knapp siebzig Prozent der Mitglieder für den Verbleib im bürgerlichen Süddeutschen Fußballverband (SFV) aus; vgl. „Union Böckingen lehnt den Übertritt zum Arbeiter-Sport-Verband ab“. In: Neckar-Zeitung vom 18.07.1922.

²⁴ Vgl. F.V. Union, 75 Jahre (1983), S. 95

²⁵ Die ersten Spielstätten des VfR befanden sich auf dem „Hammelwasen“ bzw. auf den Brückentorwiesen. Als Vereinsvorsitzender maßgeblich verantwortlich für die Anlage des neuen Platzes auf den Böckinger Wiesen war Dr. Ludwig Heuß, der Bruder des späteren Bundespräsidenten; vgl. VfR Heilbronn, 25 Jahre (1921), S. 5, 8 und 25.

machen. So ist bereits für den Herbst 1921 überliefert, dass Anhänger des VfR geschlossen und mit eigenen Fahnen zum Spielfeld am Böckinger See marschierten.²⁶ Dort angekommen, wurden die Platzherren massiv provoziert – oftmals solange, bis die Presse genügend Anlass hatte, wieder einmal von einer „See-schlacht“ zu berichten.²⁷

Eskalation des Konflikts – die „Affäre Franz“

Eine entscheidende Wendung zugunsten der einen oder der anderen Seite trat auch zu Beginn der 1930er Jahre nicht ein. Obwohl im direkten Leistungsvergleich meist das stärkere Team – die Spätphase der Weimarer Republik war eine Glanzzeit der Böckinger –,²⁸ konnte sich die Union auf Dauer ihrer lokalen Konkurrenz nicht entledigen. In der Saison 1931/32 sah es zwar zunächst nach einem vorläufigen Ende der Rivalität aus, als der VfR den Gang von der Bezirks- in die Kreisklasse antreten musste. Bereits in der folgenden Spielrunde gelang dem Klub jedoch der Wiederaufstieg.²⁹ Und nachdem schließlich im Herbst 1933 der gesamte DFB-Betrieb auf der Basis von Gauligen neu organisiert worden war, fanden sich Union und VfR abermals in ein und derselben Klasse wieder, der sogenannten „Gauliga Württemberg“. Just zu diesem Zeitpunkt jedoch kam der „Fall Franz“ ins Rollen.

Der Hintergrund der Affäre, über die zur Jahreswende 1933/34 die Gerüchte zu kursieren begannen, war folgender: Zum 1. September 1933 hatte der VfR Heilbronn den ehemaligen Internationalen und Leistungsträger der SpVgg Fürth, Andreas Franz, für ein monatliches Salär von 250 RM als Sportlehrer angestellt³⁰ – ein Transfer, an dem zunächst noch nichts unstatthaft war. Das Engagement eines besoldeten Trainers war durch das DFB-Statut gedeckt. An der Seitenlinie aber war Franz nur wenige Wochen tätig. Bereits Anfang November quittierte er seinen Posten als Sportlehrer beim VfR Heilbronn und trat in die Dienste eines lokalen Gewerbetreibenden.³¹ Zu beanstanden allerdings wäre auch daran noch

²⁶ Vgl. „Turnen, Spiel, Sport“. In: Neckar-Zeitung vom 31.10.1921

²⁷ Vgl. F.V. Union, 60 Jahre (1968), S. 79

²⁸ Zwei Vizemeisterschaften in den Spielrunden 1927/28 und 1928/29 folgte in der Saison 1930/31 der bislang größte Erfolg der Union, der Gewinn der Württembergischen Meisterschaft. Die zentrale Figur im Team der Union war Torwart Karl Schübel, der des Öfteren als Nationaltorhüter ins Gespräch gebracht wurde; vgl. Fußballverein „Union“, 20 Jahre (1928), S. 15 und 17; F.V. Union, 40 Jahre (1948), S. 1; „Heilbronn-Böckingen“. In: Der Sportbericht vom 31.05.1933.

²⁹ Vgl. Tabellen im Sportteil der Neckar-Zeitung vom Frühjahr 1932 bzw. vom Frühjahr 1933.

³⁰ Vgl. „Der Fall VfR.“. In: Heilbronner Tagblatt vom 13.02.1934

³¹ Vgl. ebd.

nichts gewesen, wenn Franz nicht gleichzeitig als Stürmer für die VfR-Elf aufgelaufen und sein Sportlehrer-Gehalt – nun aber von seinem neuen Arbeitgeber – weiterbezogen hätte. Eine solche Praxis galt nach den Amateurbestimmungen des DFB, die der Vorsitzende des Verbandes Felix Linnemann erst im September 1933 verschärft hatte, als „Berufsspielertum“. Strenge Bestrafung drohten sowohl dem Klub, der ein derartiges Vergehen beging, als auch dem ertappten Spieler.³²

Das Problem für den VfR-Gegner, der daraus Kapital schlagen wollte, bestand nun darin, den Verstoß ans Licht zu bringen. Wie die Behörden des DFB auf die Angelegenheit aufmerksam machen, um dessen Aufklärungs- und Diszipliniierungsapparat in Gang zu setzen? Noch handelte es sich um Gerüchte, und die Führung des VfR agierte keineswegs ungeschickt. Nicht der Verein selbst entlohnte Franz, sondern besagter Heilbronner Gewerbetrieb, bei dem offensichtlich eine Scheinarbeitsstelle eingerichtet worden war.³³

Zwar lässt sich aus heutiger Sicht nicht mehr klären, ob der Skandal, der in den folgenden Wochen den Heilbronner Fußball bis in seine Grundfesten erschüttern sollte, bewusst inszeniert oder sozusagen der „Hitze des Gefechts“ geschuldet war. Zweifellos aber wäre er ohne eine Denunziation aus den Reihen der Böckinger nie aufgedeckt worden. In einem Aufeinandertreffen der beiden Vereine im Januar 1934 wurde Andreas Franz von einem Union-Spieler, einem gewissen Walter, der „Berufsspielerei“ bezichtigt. Daraufhin wurden die Behörden des Gaues hellhörig. Der Fall war jetzt öffentlich.³⁴

Obwohl es zunächst noch den Anschein hatte, als habe die Union ein Eigentor geschossen – Walter wurde wegen Beleidigung auf vier Wochen disqualifiziert –, geriet rasch auch der Innenstadt-Klub ins Visier der Verbandsbehörden. Die Böckinger bekamen im Zuge der Ermittlungen Gelegenheit, zu dem Vorfall Stellung zu beziehen, mit dem Ergebnis, dass gegen den VfR ein Verfahren wegen Verstoßes gegen die Amateurgesetze eingeleitet wurde.³⁵ Knapp vier Wochen nach dem Spiel verkündete der Rechtswart des Gaues Württemberg das Urteil. Der VfR wurde für schuldig befunden und bis Mitte 1934 aus dem DFB ausgeschlossen; die Mitglieder König und Schiffer, die anscheinend den Transfer eingefädelt hatten, wurden auf Dauer suspendiert; Andreas Franz selbst wurde zum „Berufsspie-

³² Vgl. LINNEMANN, Felix: Neue Amateur-Bestimmungen des DFB. In: Der Kicker 14 (1933) vom 05.09.1933

³³ Vgl. „Amtliche Bekanntmachungen“. In: NS-Sportbericht vom 10.02.1934

³⁴ Vgl. NS-Sportbericht vom 15.01.1934. Für den 21. Januar 1934 war ein weiteres Derby zwischen dem VfR und der Union angesetzt. Angesichts der Denunziation und der Gerüchte um Andreas Franz war die Lage extrem angespannt. Nur den umfangreichen Sicherheitsmaßnahmen scheint es zu verdanken gewesen zu sein, dass es nicht zu neuerlichen Ausschreitungen kam; vgl. „Aus der Union“, „Zum Spiel VfR. 96 – Union Böckingen“ und „V.f.R. 96 – Union Böckingen“. In: Heilbronner Tagblatt vom 20.01.1934; „Das Spiel der 5000“. In: Heilbronner Tagblatt vom 22.01.1934.

³⁵ Vgl. NS-Sportbericht vom 15.01.1934

ler“ erklärt.³⁶ Hingegen konnte einer der Hauptverantwortlichen nicht mehr zur Verantwortung gezogen werden. Willi Berberich, der Vereinsführer³⁷ – Fabrikant und nach 1945 Mitbegründer des Heilbronner Kulturringes – hatte bereits unmittelbar nach der Aufdeckung des Falles sein Amt niedergelegt.³⁸

Mitte Februar 1934 war der langjährige Konkurrent der Union ausgeschaltet. Angesichts der Tabellensituation war ein Abstieg des VfR kaum noch abzuwenden, wenn dessen Mannschaft aufgrund der Disqualifikation im letzten Drittel der Saison keine Punkte mehr würde erzielen können. Gemessen am eigentlichen Vergehen und im Vergleich zu ähnlich gelagerten Fällen war der Traditionsklub also zur Genüge bestraft. Ein noch schärferes Vorgehen hätte zu diesem Zeitpunkt weder dem aburteilenden Verband noch der Union genützt. Auch wenn sich in der Zwischenkriegszeit Fußballklubs mit allen, auch unseriösen und unerlaubten Methoden bekämpften – zur Aufrechterhaltung einer Rivalität bedurfte es zumindest der Existenz des Kontrahenten. Alle Beteiligten hätten davon profitiert, wenn wieder Ruhe eingekehrt wäre im Heilbronner Fußball. Es kehrte aber keine Ruhe ein – im Gegenteil. Denn jetzt betrat ein Akteur die Bühne, der sich bislang im Hintergrund gehalten hatte: die Politik. Erst nachdem sich lokale Chargen der NSDAP in die Angelegenheit eingeschaltet hatten, wurde aus der „Affäre“ jener „Skandal“, der den VfR an den Rand seiner Existenz brachte.

Nationalsozialismus und Vereinsräson – die Politisierung des Skandals

Die Politisierung des „Falles Franz“ nahm ihren Lauf, als in den ersten Februartagen 1934 die SA-Standarte 122 die Zusammenarbeit mit dem VfR aufkündigte – eine Verbindung, die erst wenige Monate vorher, Anfang Oktober 1933, eingegangen worden war.³⁹ Als Grund wurden die finanziellen Machenschaften des Renommierklubs angeführt. In diesem Zusammenhang ist es hilfreich zu wissen, dass in den Stellungnahmen von nationalsozialistischer Seite auch jene extrem re-

³⁶ Vgl. „Der Fall VfR.“. In: Heilbronner Tagblatt vom 13.02.1934

³⁷ Vgl. „Willi Berberich 70 Jahre alt“. In: Neckar-Echo vom 02.07.1965. Berberich dürfte als eine der schillerndsten Figuren in der Geschichte des VfR gelten. Im Ersten Weltkrieg als Flieger aktiv, versuchte sich Berberich zu Beginn der 1920er Jahre als Dichter. Seine offenbar völkisch angehauchten Stücke wurden von der Kritik jedoch regelmäßig verrissen. Im kulturellen Leben Heilbronn trat Berberich zudem als Herausgeber der Zeitschrift *Das Gelbe Blatt* sowie als Mitbegründer der Kammerspiele hervor. 1930 trat er in die Firma Carl Berberich als persönlich haftender Gesellschafter ein; vgl. ebd. Von Januar 1931 bis zum Skandal um Andreas Franz war Berberich Vorsitzender des VfR.

³⁸ Vgl. NS-Sportbericht vom 15.01.1934

³⁹ Vgl. Chronik Bd. 4 (2001), S. 56 und 91

aktionäre, aus dem kulturpessimistischen Diskurs der 1920er Jahre abgeleitete Amateurphilosophie zum Ausdruck kam,⁴⁰ welche bereits die Ideologie der Weimarer Sportverbände prägte. Zusammengefasst: Der Berufsspieler galt als „Schädling“ an der „Volksgemeinschaft“, weil zu dessen Finanzierung mit Hilfe einer „sensationslüsternen“ Sportpresse künstlich Zuschauermassen gezüchtet werden müssten. Diese Massen, so das Argument weiter, würden aufgrund ihrer Passivität letztlich keinen Beitrag mehr zu „Volksgesundheit“ und „Wehrkraft“ leisten können.⁴¹ Aus SA-Perspektive war somit das Bestreben, Distanz zum VfR zu wahren, nur konsequent – zu einem Verein, der sich mit seiner Spieler- und Transferpolitik weitaus fortschrittlicher verhielt als der gesamte sportliche und fußballsportliche Überbau.

Doch die organisatorische Trennung von Sportverein und SA-Standarte bildete nur den Auftakt des politischen Skandals. Alarmiert durch das „materialistische Denken“, das trotz nationaler Erhebung nach wie vor den Alltag des Klubs zu prägen schien, machten jetzt Partei-Chargen innerhalb des VfR mobil. Ehrenmitgliedschaften wurden gekündigt, die Rede war von „Verfall“, auch davon, dass die „leitenden Personen“ des Vereins „versagt“ hätten.⁴² Schließlich holte NSDAP-Kreisleiter Richard Drauz, der nach dem Rücktritt von Berberich die kommissarische Führung des Klubs übernommen hatte, zum großen Schlag aus. Nachdem die verhängten Disziplinarstrafen nochmals verschärft worden waren – nicht wenig spricht dafür, dass dies ebenfalls auf Veranlassung von Drauz geschah –, löste der Kreisleiter auf einer außerordentlichen Versammlung Anfang März 1934 den VfR auf.⁴³ Bezeichnend liest sich die Begründung, mit der Drauz die drastische Maßnahme rechtfertigte:

Wir sind weit davon entfernt, die Verdienste des Vereins irgendwie schmälern zu wollen. Aber die Partei hat kein Interesse an einem Verein, dessen Grundpfeiler morsch sind. Unsere Jugend, die Hitler-Jugend, wendet sich mit Abscheu von einem solchen Verein ab.

Wir wollen [...] jetzt dem Verein eine neue Grundlage schaffen, auf der fruchtbringende sportliche Erziehungsarbeit geleistet werden kann. Wir wollen kein Berufsspielertum, wir wollen einen Sportverein, in dem [...] nicht nur die erste Mannschaft Sport treibt.⁴⁴

Neben den Termini, die eindeutig noch der anti-individualistischen Sportideologie und -pädagogik der 1920er Jahre zuzuordnen sind („Grundpfeiler morsch“,

⁴⁰ Vgl. „... Heilbronn 96“. In: Heilbronner Tagblatt vom 06.03.1934; Programm zum I. Württbg. Gelände-Sporttag (1933), S. 3

⁴¹ Vgl. OSWALD, Judenverfolgung (2002), S. 54 f.

⁴² Vgl. „... Heilbronn 96“. In: Heilbronner Tagblatt vom 06.03.1934

⁴³ Vgl. ebd. Die Verschärfung der Strafe bestand darin, dass dem VfR auch die Punkte aus den bereits ausgetragenen Spielen aberkannt wurden. Im Grunde war damit der Zwangsabstieg des Klubs besiegelt.

⁴⁴ Ebd.

„sportliche Erziehungsarbeit“ usw.), fällt in vorstehendem Zitat die Formulierung „die Partei hat kein Interesse“ auf. Diese Formulierung provoziert geradezu die Frage, weshalb bereits zu einem so frühen Zeitpunkt in der zwölfjährigen Geschichte des Dritten Reiches die NSDAP massiv im Fußball-Alltag präsent war? Sicherlich war es das Endziel der nationalsozialistischen Sportführung, die bürgerlichen Vereine in NS-Organisationen und -Gemeinschaften umzuwandeln. Aber dies ist die Geschichte der frühen vierziger, bestenfalls der späten 1930er Jahre.⁴⁵ Unbestritten auch dürfte sein, dass sich im Frühjahr und Sommer 1933, als sich abzuzeichnen begann, dass die Kanzlerschaft Hitlers in eine längere Periode der NS-Machtübernahme übergehen würde, viele Turn- und Sportvereine bei Vertretern des NS-Regimes anboten. In zahlreichen Fällen führte die „Selbstgleichschaltung“ der DFB-Basis dazu, dass der stets beschworene Wert der „sportlichen Kameradschaft“ über Bord geworfen und – ohne je die entsprechende Order abzuwarten – jüdische Vereinsmitglieder ausgeschlossen wurden.⁴⁶ Aber Preisgabe der Selbstständigkeit und Angliederung an eine SA-Standarte? In der Regel fürchteten die Klubs den möglichen Verlust ihrer Eigenständigkeit und diskriminierten gerade deshalb, sozusagen als „Vorleistung“ an den Nationalsozialismus, ihre, wie es hieß, „nicht-arischen“ Mitglieder. Der VfR dagegen reagierte anders. Er suchte nicht die Nähe der Politik, er holte sie in den Verein. Der VfR versuchte nicht, dem NS-Regime entgegenzukommen, um dadurch ein vermeintlich „unpolitisches“ Vereinsleben aufrechtzuerhalten, vielmehr betrieb er auf aktive Weise die Politisierung des Klubs. Doch weshalb?

Um diese Frage beantworten zu können, ist es notwendig, zeitlich in die Endphase der Weimarer Republik zurückzugehen. Bereits im Oktober 1932 war es im Heilbronner Sport zu einer politischen Affäre gekommen. Verstrickt darin waren sowohl der VfR als auch die lokale NSDAP. Ohne jede Absprache mit der Klubführung war einem Einladungsprogramm des VfR zu einem Hockeyspiel eine Werbeausgabe des *NS-Kuriers* beigelegt worden.⁴⁷ Die Wogen, die diese Aktion schlug, waren gewaltig. Die Vereinsleitung erklärte, dass ohne ihr Wissen gehandelt worden sei, worauf auch prompt die Kriminalpolizei eingeschaltet und Strafantrag wegen groben Unfugs gestellt wurde.⁴⁸ Die örtliche NSDAP wiederum reagierte mit der für die Bewegung typischen Hetze:

⁴⁵ Vgl. BERNETT, Weg (1983), S. 27–31

⁴⁶ Vgl. dazu v.a. die Beiträge von Werner SKRENTNY in: SCHULZE-MARMELING, Davidstern (2003). Gestützt auf das 1936 erschienene *Philo-Lexikon – Handbuch des jüdischen Wissens* nennt Karl Adolf Scherer eine Zahl von 40.000 jüdischen Fußballspielern, die von den Ausschlüssen betroffen waren; vgl. SCHERER, Geschichte (1999), S. 299.

⁴⁷ Vgl. „Ein unerwünschtes Zwischenspiel“. In: Neckar-Zeitung vom 24.10.1932

⁴⁸ Vgl. ebd.; dieses Hockeyspiel zwischen den Auswahlmannschaften Württembergs und Badens war das erste Heilbronner Sportereignis, das im Rundfunk übertragen werden sollte. Reichspräsident Hindenburg stiftete ein Bild mit seiner Unterschrift als Ehrenpreis; vgl. „Die erste Sportübertragung im Radio aus Heilbronn“. In: Neckar-Zeitung vom 05.10.1932

Das wird doch hoffentlich genügen, um die zarten Nerven der Plattfuß-Sportler zu beruhigen. Wenn nicht, dann muß eben der Vorstand wieder, wie erst kürzlich, einen Entschuldigungsbesuch bei den jüdischen „Gönnern“ des Vereins machen und ihnen garantieren, daß alles, was nach Nationalsozialisten rieche, [...] unterdrückt werde.

So weit sind wir heute in „deutschen“ Turn- und Sportvereinen. Das Stirnrunzeln eines jüdischen Logenbruders genügt, um alle Paragraphen in Bewegung zu setzen gegen jeden, der nicht „unpolitisch“ ist.

Wie lange wird es noch dauern, bis jedem ehrlichen Turner und Sportler die Schamröte aufsteigt, wenn er daran denkt, daß auch sein Verein sich um elende Judassilberlinge kaufen ließ und sie gehindert hat mitzukämpfen an der Befreiung ihrer Volks- und Bluts-genossen von der Herrschaft schmarotzender Semiten?

Was steht dir höher, die Rettung deines Volkes oder die Kasse deines Vereins?⁴⁹

Anhand des verfügbaren Quellenmaterials lässt sich schwerlich klären, ob die Ausfälle des nationalsozialistisch orientierten Heilbronner Tagblattes gegen real existierende Personen gerichtet waren, oder ob damit lediglich ein weiteres Image bedient wurde. Innenstadt-Vereine galten aufgrund ihrer engen Kontakte zur lokalen Geschäftswelt nicht nur als „Geld-“, sondern oftmals auch als „Judenklubs“. In Frankfurt beispielsweise hatte die Eintracht, in Mannheim hatte der Verein für Rasenspiele mit derartigen Stereotypen zu kämpfen.⁵⁰ In Hinblick auf das Engagement jüdischer Bürger Heilbronns im örtlichen Fußballgeschehen gibt es allerdings kaum Hinweise. Einer der wenigen verwertbaren Belege findet sich in einer Festschrift des VfR aus dem Jahre 1921, in der ein gewisser L. Salomon als ehemaliger Vorsitzender des Klubs genannt wird.⁵¹

Doch die Frage, ob sich die antisemitischen Schmähreden des NS-Organs auf bestimmte Mitglieder oder „Gönner“ des Klubs bezogen, war auch gar nicht der Punkt. Zum Problem für den VfR wurde vielmehr, dass sich nur wenige Monate nach der „Hockey-Affäre“ die politischen Verhältnisse in Deutschland radikal änderten. Im Herbst 1932 hatte die Führung des Klubs die Courage besessen, gegen die Nationalsozialisten vor Ort die Kriminalpolizei einzuschalten. Im darauffolgenden Frühling und Sommer aber waren die Angezeigten vom Oktober plötzlich Repräsentanten einer Regierungspartei: Heinrich Gültig, Stadtrat der NSDAP, wurde am 17. März 1933 zum Staatskommissar für die Erledigung der OB-Amts-

⁴⁹ Vgl. „Unpolitik“. In: Heilbronner Tagblatt vom 25.10.1932

⁵⁰ Vgl. SKRENTNY, Eintracht (2003), S. 92; SCHWARZ-PICH, Herberger (1995), S. 401. Ein drittes, weit verbreitetes Image der City-Klubs lässt sich auch für den VfR nachweisen. Wie die Münchener Bayern, so galt der Heilbronner Innenstadt-Verein als „international“. Dieses Stereotyp basierte auf der Tatsache, dass sich im VfR immer wieder Ausländer – meist Handelsreisende – als Spieler betätigten. So finden sich schon vor 1914 ein Spanier, ein Schweizer sowie ein Italiener in der ersten Mannschaft des Klubs; vgl. VfR Heilbronn, 25 Jahre (1921), S. 11.

⁵¹ Vgl. VfR Heilbronn, 25 Jahre (1921), S. 5.

geschäfte eingesetzt; einen Monat später wurde der bisherige OB Emil Beutinger von seinem Amt suspendiert; im August schließlich wurde der Heilbronner Gemeinderat entsprechend dem Reichstags-Wahlergebnis vom März umgebildet.⁵²

Erinnert muss in diesem Zusammenhang auch daran werden, dass sich der VfR zu Beginn der 1930er Jahre in einer schweren finanziellen Krise befand. Im Februar 1931 hatte der Klub seine Gläubiger um ein einjähriges Moratorium gebeten – offiziell begründet wurde dies mit einer notwendigen Platzvergrößerung, die zu einer Überschuldung von rund 26 000 Mark geführt habe –, nur wenige Monate später war die erneuerte Platzanlage dann durch ein Hochwasser fast völlig zerstört worden.⁵³ Hätten also die nationalsozialistischen Machthaber zusätzlichen Druck auf die finanziellen Verhältnisse des VfR ausgeübt – zum Beispiel über die kommunale Kredit- und Gebührenpolitik –, der Verein wäre wohl ruiniert gewesen.

In dieser Situation, angesichts eines durchaus möglichen Racheaktes, scheint sich in der Leitung des VfR ein radikales Umdenken vollzogen zu haben. Wie anders wäre es zu erklären, dass dieselbe Führung – in persona Willi Berberich, der 1931 im Zuge der Finanzkrise zum ersten Vorsitzenden gewählt worden war⁵⁴ –, die noch wenige Monate vorher bereit war, sich mit der NSDAP auf einen gerichtlichen Streit einzulassen, den Verein plötzlich als rechtsradikale Vorzeigeeinrichtung zu etablieren versuchte? Als erster Klub in der Region hielt der VfR am 9. April 1933 eine Kundgebung für die „nationale Regierung“ ab. Als erster Verein im näheren und weiteren Umkreis führte der VfR nur knapp zwei Wochen später eine Wehrsportabteilung ein. Als erste Sportorganisation unterstellte der VfR Ende Juli des Jahres seine Geländeabteilung einer SA-Standarte, ein Schritt, den der gesamte Klub im darauffolgenden Oktober vollzog.⁵⁵ Angesichts derartiger Aktivitäten durfte die Konkurrenz natürlich nicht abseits stehen. Nachdem die Innenstädter begonnen hatten, die Nähe des NS-Regimes zu suchen, kam es geradezu zu einem Wettlauf um die Gunst der neuen Machthaber – auch dies eine Form des Vereinsfanatismus. Eine Woche nach dem VfR erklärte die Union, dass sie sich „geschlossen zur nationalen Regierung“ stellen wolle. Ende April wurde während einer Mitgliederversammlung der Böckinger, auf der mehrere lokale NS-Größen anwesend waren, eine antisemitische Hetzrede gehalten.

⁵² Vgl. „Der rechte Mann am rechten Platz“. In: Neckar-Express vom 17.03.1999

⁵³ Vgl. „Der Verein für Rasenspieler Heilbronn“. In: Neckar-Zeitung vom 25.02.1931; „Notruf des VfR. 96 Heilbronn“. In: Neckar-Zeitung vom 16.05.1931; „1896–1931“. In: Neckar-Zeitung vom 30.06.1931.

⁵⁴ Vgl. „Neue Vorstandschaft im VfR.“. In: Neckar-Zeitung vom 24.01.1931; „Der Verein für Rasenspieler Heilbronn“. In: Neckar-Zeitung vom 25.02.1931.

⁵⁵ Vgl. Chronik Bd. 4 (2001), S. 19 und 41; „Wehr- und Geländesport im VfR. Heilbronn“. In: Heilbronner Tagblatt vom 06.05.1933; Programm zum I. Württbg. Gelände-Sporttag (1933), S. 4; „VfR. und SA 1/22 zusammengeschlossen“. In: Heilbronner Tagblatt vom 02.10.1933.



Verquickung von Leibesübung und Politik – Sportfest des VfR Heilbronn am 9. April 1933. Ansprache des Polizei-Kommissars Dr. Sommer; links neben Sommer (sitzend): NSDAP-Kreisleiter Richard Drauz; rechts neben Sommer (sitzend): Staatskommissar Heinrich Gültig, der spätere Oberbürgermeister von Heilbronn.

Schließlich trat auch die Union der SA-Standarte 122 bei.⁵⁶ Spätestens im Herbst 1933 war der Heilbronner Fußball durch und durch mit der lokalen NSDAP verflochten.

Eines aber hatten sowohl VfR als auch Union übersehen. Beide Vereine hatten sich einen Partner ins Boot geholt, für den Begriffe wie „Ausrotten“ oder „Ausmerzen“ keine hohlen Phrasen waren – vor allem dann nicht, wenn es um ideologische Fragen ging. Richard Drauz etwa kann als ein typischer Vertreter jener reaktionären Modernität gelten, die für weite Teile der NS-Bewegung charakteris-

⁵⁶ Vgl. „Sport-Nachrichten“. In: Heilbronner Tagblatt vom 15.04.1933; „Union 08 e.V. Böckingen“. In: Heilbronner Tagblatt vom 25.04.1933; „Der rechte Mann am rechten Platz“. In: Neckar-Express vom 17.03.1999.

tisch war.⁵⁷ Einerseits nutzte Drauz den Sport in seinen massenkulturellen Erscheinungsformen, um sich darzustellen, um sich innerhalb der „Polykratie“ des Dritten Reiches zu profilieren.⁵⁸ Andererseits betrachtete der Kreisleiter – Drauz selbst war SA-Sturmbannführer⁵⁹ – den lokalen Sport ausschließlich aus dem Blickwinkel kulturpessimistischer Gemeinschaftsutopien. Gerade für den VfR aber, wollte er sportlich erfolgreich sein, konnte ein derartiger Spagat zwischen Moderne und Vormoderne nicht in Frage kommen. Der Verein musste trotz aller zur Schau gestellten Linientreue fortschrittlich agieren, um seine wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu meistern. Daraus entstand eine Art Zwangslage, die dem Klub zum Verhängnis wurde. Zwar wurde der jähe Absturz des VfR durch eine Denunziation aus den Reihen des Lokalrivalen ausgelöst. Die Voraussetzungen hierfür waren aber bereits vor dem Derby vom Januar 1934 geschaffen worden – durch die organisatorische Vermengung von Sport und Nationalsozialismus.

Nachspiel – der lange Schatten des Dritten Reiches

Die Aufdeckung des „Falles Franz“ sollte den Ambitionen des VfR ein jähes und dauerhaftes Ende bereiten. Neugegründet unter dem Namen SV Heilbronn 96 fristete der ehemalige Renommierklub jahrelang ein Schattendasein in der Bezirksklasse, während die Union zum eigentlichen Aushängeschild des Heilbronner Rasensports avancierte. Mit Ausnahmen der Spielrunden 1935/36 und 1941/42 blieben die Böckinger bis zum Ende des Dritten Reiches erstklassig. Durchaus auch mit achtbaren Leistungen vertraten sie in den Jahren ihrer Gauligazugehörigkeit den Fußball Nordwürttembergs.⁶⁰ Aber um welchen Preis war diese Stellung erkaufte? Zwar schienen mit der Zeit die Wunden, die das Jahr 1934 geschlagen hatte, zu verheilen. Seit 1937 firmierte der VfR wieder unter seinem ursprünglichen Namen. Drei Jahre später war der Klub auch wieder erstklassig.⁶¹ Im Bewusstsein der Vereine und ihrer Anhänger aber blieb die Affäre um den ehemaligen Fürther Spieler Andreas Franz präsent – und zwar auf Jahrzehnte hinaus. So findet sich beispielsweise in den Festschriften des VfR zum 60- bzw. zum 70-jährigen Bestehen des Klubs (1956 und 1966) folgender historischer Rückblick:

⁵⁷ Vgl. HERF, *Modernism* (1984)

⁵⁸ Vgl. *Chronik* Bd. 4 (2001), S. LXIII f.; Programm zum I. Württbg. Gelände-Sporttag (1933), S. 3

⁵⁹ Vgl. SCHLÖSSER, Drauz (1997), S. 143

⁶⁰ Vgl. Abschlusstabellen der Gauliga Württemberg 1934–1942. In: *Der Kicker* 15–23 (1934–1942)

⁶¹ Vgl. „50jähriges Vereinsjubiläum mit Lokalkampf VfR – Union Böckingen“. In: *Heilbronner Stimme* vom 18.09.1947

Die sportlichen Auffassungen, die in jener Zeit in den Fußballvereinen vorherrschten, fanden auch beim „VfR“ Eingang. Um immer mehr Erfolge zu erzielen, vergaß man die eigene Jugend und suchte auswärtige Spieler zu gewinnen. [...] Die unheilvollen Auswirkungen machten sich bald in zwei Punkten bemerkbar: Die Finanzen des Vereins wurden zerrüttet und die sportliche Moral der Mannschaften [wurde] untergraben. [...] So lag der Verein von 1930 bis 1934 im ewigen Kampf mit dem Gespenst des Abstiegs. Um das Maß voll zu machen, geriet der Verein 1934 in eine latente Krise, hervorgerufen durch eine infame Denunziation von „Sportkameraden“, die den damals viel Staub aufwirbelnden Fall „Franz“ schuf und dem „VfR 96“ [...] den Ausschluß aus dem DFB [...] einbrachte, obwohl die zur Last gelegten Verfehlungen damals auch bei anderen Vereinen üblich waren. In diktatorischer Willkür ordnete daraufhin der damalige Kreisleiter Drauz die Auflösung des Vereins und seine Neugründung unter der Bezeichnung „Sportverein Heilbronn 96“ an.⁶²

Interessant an dieser Rückschau sind zwei Aspekte. Erstens: Mehr als zwanzig Jahre nach der „Affäre Franz“ wird zugegeben, dass der VfR selbst, durch Spielerkauf, eine Mitschuld an der wirtschaftlichen Misere der frühen 1930er Jahre trug. Zweitens aber: Immer noch wird der Union nachgetragen, dass aus deren Reihen das Finanzgebaren der VfR-Führung publik gemacht wurde. Nach wie vor also wird der eigentlich Schuldige am Niedergang des VfR auf der anderen Seite des Neckars vermutet. Noch in den 1960ern triumphiert eine vereinsfanatische über eine politische Interpretation des Dritten Reiches.⁶³

Welche Rolle der eigene Verein bei der Politisierung des Heilbronner Fußballs 1933/34 spielte, brachten weder Union noch VfR jemals zur Sprache. Die Rasenspieler erwecken in ihren Festschriften aus der Nachkriegszeit den Eindruck, als sei der Nationalsozialismus gleich einem unabwendbaren Unglück über den Klub hereingebrochen.⁶⁴ Das Geschichtsbild der Böckinger vermeidet jeden offenen Hinweis auf die Zeit des Dritten Reiches, wodurch zwangsläufig auch die Umstände der „Affäre Franz“ verschwiegen werden.⁶⁵ Mit einem derartigen Blick auf

⁶² VfR Heilbronn, 60 Jahre (1956), S. 33; vgl. dazu: VfR Heilbronn, 70 Jahre (1966), S. 25

⁶³ Auch andere Versatzstücke des für Heilbronn typischen Vereinsfanatismus traten nach dem Zweiten Weltkrieg wieder offen zutage: Zum Abschluss der ersten Saison nach 1945 wurde der Union unterstellt, absichtlich gegen Aalen verloren zu haben, um Hilfe gegenüber dem VfR im Abstiegskampf zu leisten. Nach dem ungarischen Volksaufstand von 1956 mutmaßte ihrerseits die Union, dass sich der „Geldverein“ VfR ganz ungeniert aus dem Reservoir ungarischer Spitzenspieler bedient habe. Zu Beginn der 1960er Jahre drohte abermals das eine oder andere Derby zu eskalieren. Mitte des Jahrzehnts schließlich stand der VfR wegen „Mißwirtschaft“ wieder einmal vor dem „finanziellen Ruin“; vgl. VfR Heilbronn, 70 Jahre (1966), S. 27, 41 und 81 (Zit. ebd.); F.V. Union, 50 Jahre (1958), S. 94 f.

⁶⁴ Vgl. VfR Heilbronn, 60 Jahre (1956), S. 33; VfR Heilbronn, 70 Jahre (1966), S. 25

⁶⁵ Vgl. F.V. Union Böckingen 08: Festschrift zum 40jährigen Jubiläum, S. 7; F.V. Union, 50 Jahre (1958), S. 49 ff.; F.V. Union, 75 Jahre (1983), S. 29.



Lokald Derby Union – VfR, April 1962.

die eigene Historie wird aber bestenfalls die halbe Wahrheit ausgesprochen. Sicherlich, dass ein geradezu alltäglicher Verstoß gegen ein Verbandsstatut zum Skandal geriet, dies muss den Zeitumständen angelastet werden. Ohne den plötzlichen Zugriff der Kommunalpolitik auf den Sport, ohne den Faktor Nationalsozialismus somit, der zu den längerfristigen sozialgeschichtlichen Aspekten – Professionalisierung und Fanatisierung des Rasensports – hinzutrat, hätte den VfR wohl kaum ein derart hartes Los ereilt. Wahr bleibt aber auch, dass der Klub durch einen allzu willfährig betriebenen Anschluss an den Nationalsozialismus sein Schicksal selbst heraufbeschworen hatte. Unter den Bedingungen einer Diktatur gibt der Sport als erstes meist seinen unpolitischen Charakter preis. Das Schicksal des VfR Heilbronn bietet hierfür ein Lehrstück.

Literatur

- BERNETT, Hajo: Der Weg des Sports in die nationalsozialistische Diktatur. Die Entstehung des Deutschen (Nationalsozialistischen) Reichsbundes für Leibesübungen. Schorndorf 1983 (Beiträge zur Lehre und Forschung im Sport 87)
- Chronik der Stadt Heilbronn. Bd. 4: 1933–1938. Bearb. v. Susanne SCHLÖSSER. Heilbronn 2001 (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Heilbronn 39)
- DUNNING, Eric: Zuschauerausschreitungen. In: ELIAS, Norbert / DUNNING, Eric: Sport im Zivilisationsprozeß. Studien zur Figurationssoziologie, Münster o.J. [1984], S. 123–132
- EGGERS, Erik: Fußball in der Weimarer Republik, Kassel 2001
- F.V. Union Böckingen 08: 60 Jahre Fußballverein Union Böckingen, Heilbronn o.J. [1968]
- F.V. Union Böckingen 08: 75 Jahre Fußballverein Union Böckingen. 50 Jahre Kanu, 50 Jahre Handball. Heilbronn o.J. [1983]
- F.V. Union Böckingen 08: Festschrift zum 40jährigen Jubiläum, o.O. o.J. [1948]
- F.V. Union: 50 Jahre Fußballverein Union Böckingen. Heilbronn o.J. [1958]
- Fußballverein „Union“ Böckingen e.V. 1908: 20 Jahre Union. Festwoche vom 30. Juni bis 8. Juli 1928, Böckingen o.J. [1928]
- GEHRMANN, Siegfried: Ein Schritt nach Europa: Zur Gründungsgeschichte der Fußballbundesliga. In: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports 6 (1992) H. 1, S. 7–37
- GIULIANOTTI, Richard: Football. A Sociology of the Global Game. Padstow, Cornwall 1999
- HEINRICH, Arthur: Der Deutsche Fußballbund. Eine politische Geschichte. Köln 2000
- HERF, Jeffrey: Reactionary Modernism. Technology, Culture, and Politics in Weimar and the Third Reich. Cambridge 1984
- HORAK, Roman: Kaffeehaus und Vorstadt, Feuilleton und Massenvergnügen. Über die doppelte Codierung des Fußballs im Wien der Zwischenkriegszeit. In: FANIZADEH, Michael u.a. (Hg.): Global Players – Kultur, Ökonomie und Politik des Fußballs. Frankfurt a.M. 2002, S. 57–72
- HORN, Christian: Einwanderung und Auswanderung – Flüchtlinge, Heimatvertriebene, Spätaussiedler. In: Böckingen am See. Ein Heilbronner Stadtteil – gestern und heute. Heilbronn 1998 (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Heilbronn 37), S. 267–278
- MÜLLER, Martin L.: Vom Schülersport zum Massenspektakel: Sozialgeschichtliche Anmerkungen zum Frankfurter Fußballsport im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. In: Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst 62 (1993), S. 263–306
- OSWALD, Rudolf: „Bieber-Eck“ und „Essig-Haas-Seite“: Fußball als Kampf um die Beherrschung lokaler Räume im Deutschland der Zwischenkriegszeit. In: Werkstattgeschichte 14 (2005) 2, S. 67–75
- OSWALD, Rudolf: „Ein Gift, mit echt jüdischer Geschicklichkeit ins Volk gespritzt“ (Guido von Mengden): Nationalsozialistische Judenverfolgung und das Ende des mitteleuropäischen Profifußballs, 1938–1941. In: SportZeiten 2 (2002) H. 2, S. 53–67

- OSWALD, Rudolf: Metamorphosen einer vormodernen Utopie. Zur Geschichte der Volksgemeinschaftsidee im deutschen Fußball 1919–1964. Manuskript 2007
Programm zum I. Württbg. Gelände-Sporttag in Heilbronn, am Samstag, 26. und Sonntag, 27. August 1933, o.O. o.J. [1933]
- SCHERER, Karl Adolf: „Die Geschichte erwartet das von uns“. Fußball im Dritten Reich.
In: Deutscher Fußball-Bund (Hg.): 100 Jahre DFB. Die Geschichte des Deutschen Fußball-Bundes. Berlin 1999, S. 283–310
- SCHLÖSSER, Susanne: „Was sich in den Weg stellt, mit Vernichtung schlagen“. Richard Drauz, NSDAP-Kreisleiter von Heilbronn. In: KIBENER, Michael / SCHOLTYSECK, Joachim (Hg.): Die Führer der Provinz. NS-Biographien aus Baden und Württemberg. Konstanz 1997, S. 143–159
- SCHULZE-MARMELING, Dietrich (Hg.): Davidstern und Lederball. Die Geschichte der Juden im deutschen und internationalen Fußball. Göttingen 2003
- SCHWARZ-PICH, Karl-Heinz: Sepp Herberger – Kindheit und Jugend in Mannheim.
In: Mannheimer Geschichtsblätter NF 2 (1995), S. 385–404
- SKRENTNY, Werner: Frankfurter Eintracht und FSV: 1933 endet eine „Gute Ära“.
In: SCHULZE-MARMELING, Davidstern (2003), S. 131–152
- VfR Heilbronn: 60 Jahre Verein für Rasenspiele 1896 e.V. Heilbronn. Heilbronn 1956
- VfR Heilbronn: 70 Jahre Verein für Rasenspiele 1896 e.V. o.O. o.J. [1966]
- VfR Heilbronn: Festschrift zum 25jährigen Stiftungsfest des Vereins für Rasenspiele 1896 e.V., Heilbronn. o.O. [Heilbronn] o.J. [1921]

„Schaffen, Schaffen, Schreiben“ – Victoria Wolffs Jahre in Heilbronn und ihre Zeit im Exil

ANKE HEIMBERG

Of course I was born. I prove it constantly by living, living through the most peculiar experiences, first in Europe and now here in America. I was even born in a good wine country in a good season. We'll let it go at that, for what girl would like to tell you the truth about her age? And if the girl is a writer the case becomes truly complicated: imagination, not truth, is her realm. [...] Whatever there is between my first day and my last I had better keep to myself. What general interest can there possibly be in what schools I went to, in what countries I have lived, and to whom I am married? No, I do not want to see the I's flashing through a chronicle as telegraph poles fly past the traveller.

Diese Aussage der Schriftstellerin Victoria Wolff findet sich anstelle der sonst üblichen biographischen Autorennotiz auf dem Umschlagrücken ihres Ägyptenromans *Spell of Egypt* (deutsch als *König im Tal der Könige*), der 1943 erstmals im von Gottfried Bermann-Fischer und Fritz H. Landshoff gegründeten Exilverlag L. B. Fischer in New York erschien.

Etwas mehr über sich und ihr bewegtes Leben hat Victoria Wolff später doch noch verraten, wenn auch versehen mit einigen Stolpersteinen für ihre Biographen. Kurz nach ihrer Ankunft in den USA im Februar 1941 begann die damals 37-Jährige nämlich heftig mit ihrem Alter zu kokettieren – was wohl nicht zuletzt dem ausgeprägten Jugend- und Schönheitskult ihrer neuen Wirkungsstätte, der „Traumfabrik“ Hollywood, geschuldet war. Ihr zu Lebzeiten spielerischer Umgang mit den eigenen Lebensdaten sorgt bis heute für einige Verwirrung, zumal die nun wahlweise um fünf oder auch sieben Jahre „verjüngte“ Autorin im fortgeschrittenen Alter zunehmend selbst Schwierigkeiten hatte, ihre Vita den geschwindelten Geburtsjahren 1908 oder auch 1910 um die gebotenen fünf bzw. sieben Jahre nachzuordnen. Biographische Interviews mit Wolff führten deshalb des Öfteren zu teils absurden lebensgeschichtlichen Konstellationen, die ihre jeweiligen Gesprächspartner jedoch galant, das heißt stillschweigend, zu übergehen suchten. Hier ist vor allem Rudolf Hirschmanns Beitrag von 1976 zu nennen – der erste ausführliche Bericht über Leben und Werk Victoria Wolffs, dessen Angaben die Wolff-Forschung nachhaltig geprägt haben.¹ Seine Quellen sind ein

¹ HIRSCHMANN, Wolff (1976), S. 668–675

von ihr verfasster Lebenslauf und Interviews mit ihr im Sommer und Herbst 1972. Da Hirschmann Victoria Wolffs lebensgeschichtliche Version offenbar weitgehend ungeprüft übernommen hat, sind die darin enthaltenen Widersprüche und Ungereimtheiten mittlerweile in nahezu allen nachfolgenden Publikationen über sie zu finden. Hinzu kommt, dass Victoria Wolff zur Wahrheit ihrer Lebensumstände ein besonderes Verhältnis hatte. Sie neigte dazu, die eigene Biographie *noch* ein wenig schillernder erscheinen zu lassen, als sie ohnehin schon war. Unter den überlieferten – teils anekdotischen – Geschichten und Geschichtchen um ihre Person ragen vor allem drei heraus, deren Tradierung Wolff leidenschaftlich pflegte und die von all ihren Biographen bereitwillig aufgegriffen wurden und werden: Eine berichtet davon, dass sie durch Nachhilfestunden des Physikers und späteren Nobelpreisträgers Albert Einstein als erstes Mädchen den Sprung auf das Heilbronner Knaben-Realgymnasium schaffte. Eine andere schildert ihre Schreibanfänge unter dem einstigen Chefredakteur der Heilbronner Neckar-Zeitung und späteren ersten deutschen Bundespräsidenten Dr. Theodor Heuss. Eine dritte schließlich erzählt von der mit Staraufgebot erfolgten Hollywood-Verfilmung ihres Romans *Das weiße Abendkleid* als *Tales of Manhattan*.

Was Victoria Wolffs Selbstäußerungen – in Interviews sowie in autobiographisch geprägten Erzählungen und Kurzgeschichten – angeht, ist also in mehrfacher Hinsicht Vorsicht geboten. Die Fakten ihrer Lebens- und Werkgeschichte finden sich in erstaunlicher Fülle, wenngleich verstreut und keinesfalls vollständig in den Sammlungen wissenschaftlicher Archive und Bibliotheken in Deutschland, Europa und den USA: in Briefen und anderen lebensgeschichtlichen Dokumenten, in (literatur-)biographischen Nachschlagewerken, in Autobiographien und Biographien ihrer bzw. über ihre Zeitgenossen. Auf der Basis der ermittelbaren Fakten können die tradierten Angaben zu ihrer Person und ihrem Werk, das werden die nachfolgenden Ausführungen zeigen, letztlich nach und nach verifiziert und damit – zukünftig – neu fundiert werden.

Victoria Wolff stammte aus einer angesehenen jüdischen Kaufmannsfamilie der württembergischen Industriestadt Heilbronn: Als Mitgründer und Mitinhaber der seit 1910 bestehenden Lederfabrik Heilbronn Gebrüder Victor im Industriegebiet Kleinäulein, Weipertstraße 40 (heute: Europaplatz) gehörte ihr Vater Jakob Victor (1869–1918) zu den wichtigen Arbeitgebern der Stadt. Schon wenige Jahre nach der Gründung zählte der hauptsächlich Sohlenleder fabrizierende Betrieb zu den führenden lederverarbeitenden Fabriken in Deutschland und zu den größten in Süddeutschland mit bis zu 280 Beschäftigten.² Über ihre Mutter Irma Victor (1879–1965), die aus der alteingesessenen Laupheimer Kaufmannsfamilie Löwenthal stammte, ist außer deren Bekanntschaft mit dem ebenfalls aus

² Siehe dazu FRANKE, *Juden* (1963), S. 204 f.

Laupheim kommenden Gründer der Hollywood-Filmstudios Universal Pictures Carl Laemmle kaum etwas überliefert. Victoria Wolff wurde am 10. Dezember 1903 als Gertrud oder Trude Victor, genannt Trud(e)l, in Heilbronn geboren.³ Sie und ihre zwei Jahre jüngere Schwester Maja erlebten wohlbehütete Kinderjahre und führten als Teenager das unbeschwertere Leben gutsituierter höherer Töchter aus großbürgerlichem Hause. Bücher statt Puppen lautete dabei insbesondere Victoria Wolffs Devise, die neben dem Lesen das Tennis- und Theater-spielen zu ihren liebsten Beschäftigungen zählte. So engagierte sie sich unter anderem in der Theatergruppe ihrer Schule.⁴ „[E]s war die Jugend, und sie war schön“, resümierte die Autorin diese Jahre später in ihrem autobiographisch geprägten Heilbronn-Roman *Gast in der Heimat* (1935). „Sie war erfüllt von Heimatliebe, Zutrauen, Leichtigkeit; sie war unbelastet von Sorgen und ruhte fest in der kräftigen, schwäbischen Landschaft.“⁵

In Ermangelung eines männlichen Stammhalters war in erster Linie die älteste Tochter Victoria Ziel des väterlichen Ehrgeizes: Sie sollte Abitur machen, studieren und später in den Familienbetrieb eintreten. Da Heilbronn jedoch bis weit in die 1930er Jahre hinein keine eigenständige Studienanstalt für Mädchen besaß, die zur Hochschulreife führte,⁶ nahm Jakob Victor seine 13-jährige Tochter kurzerhand von der Mädchenrealschule (heute: Elly-Heuss-Knapp-Gymnasium) und schickte sie mit einer ministeriellen Ausnahmegenehmigung auf das Heilbronner Knaben-Realgymnasium (heute: Robert-Mayer-Gymnasium),⁷ das ihn mit einem den „realen“ gesellschaftlichen Entwicklungen und Bedürfnissen verpflichteten Bildungsziel sowie der Ausrichtung auf die Erfordernisse von Handel und Gewerbe vermutlich am meisten überzeugt hatte. Ihr Eintritt erfolgte im Frühjahr 1917 in die Klasse IVa der Schule.⁸ Wolff war damit jedoch weder das

³ Im Personenstandsregister jüdischer Gemeinden in Württemberg, Baden und Hohenzollern, Geburtsregister der jüdischen Gemeinde Heilbronn 1863–1927, S. 195–196 ist sie als „Gertrud“ eingetragen (HStA Stuttgart, J 386 Bü 253); im Geburtsregister Nr. 1126 des Standesamts der Stadt Heilbronn ist sie dagegen als „Trude“ verzeichnet. In behördlichen Dokumenten firmiert sie unter beiden Vornamen.

⁴ Siehe dazu z.B. die Ankündigung der Aufführung „Die deutschen Kleinstädter“ von August von Kotzebue durch Schüler des Realgymnasiums und der Oberrealschule am 28.10.1917 im Stadttheater Heilbronn; Victoria Wolff spielte hier eine Magd; StadtA Heilbronn, ZS 10753 (Victoria Wolff).

⁵ WOLFF, *Gast* (1935), S. 7

⁶ Zur Situation in Heilbronn siehe KOCH, *Frauen* (2002), S. 331 ff.

⁷ Ein „Erlaß der Ministerialabteilung für die höheren Schulen, betr. die Zulassung von Mädchen zum Unterricht der Knabenschulen“ vom 14. Januar 1909 regelte, dass Mädchen mit einer ministeriellen Zulassungsgenehmigung höhere Knabenschulen „in außerordentlicher Weise“ besuchen konnten, um das Abitur zu erlangen. Siehe dazu: Amtsblatt des Königlich Württembergischen Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens (Stuttgart) 1 vom 21. Januar 1909, S. 1–3.

⁸ Wolffs Wechsel auf das Realgymnasium Heilbronn ist im Schulgeldeinzugsregister für das Rechnungsjahr 1916 unter der Klasse IVa und dem Namen „Gertrud Viktor [sic!]“ sowie mit

erste noch das einzige Mädchen am Realgymnasium, wie sie an der einen oder anderen Stelle berichtet hatte⁹ und immer wieder über sie zu lesen war.¹⁰ Bereits 1912 hatte mit der Heilbronner Weinhändlerochter Helene Ehrmann (1887–1975) dort das erste Mädchen sein Abitur abgelegt; 1917 besuchten schon 18 Schülerinnen die Einrichtung.¹¹ Wohl aber war Victoria Wolff das einzige Mädchen ihrer Klasse. Und sie war unter den ersten Mädchen am Realgymnasium, die bis Ende der 1920er Jahre eine verschwindend kleine Minderheit an der höheren Knabenschule und unter den Abiturienten blieben,¹² und damit auch eine der Pionierinnen der höheren Mädchenbildung in Heilbronn.

Da im Stundenplan der höheren Mädchenschulen die Höhere Mathematik sträflich vernachlässigt wurde, an Realgymnasien aber gerade in den oberen Klassen einen Schwerpunkt bildete, sollte Victoria Wolff, die hier ohnehin Schwächen zeigte, Nachhilfeunterricht erhalten. Als Nachhilfelehrer engagierte ihr Vater Jakob Victor angeblich keinen geringeren als den Physiker Albert Einstein (1875–1955) – ein Verwandter und langjähriger Freund der Familie Victor: Victors Mutter Fanny Schühlein-Victor (1845–1912) und Einsteins Mutter Pauline Koch-Einstein (1858–1920) waren Cousinsen.¹³ Die Familien Einstein und Victor standen miteinander in regem Kontakt: So erinnerte sich Wolff lebhaft an die regelmäßig abgehaltenen Filetstrickkränzchen ihrer Mutter Irma und ihrer früh verwitweten Tante Auguste Victor-Hochberger (1867–1936) bei Einsteins Mutter Pauline.¹⁴ In der Zeit von 1911 bis Anfang 1914 und von August 1915 bis April 1918 nämlich führte die ebenfalls früh verwitwete Pauline, um sich zu finanzieren, den Haushalt des Witwers Emil Oppenheimer in der Titotstraße 14 in Heilbronn. Das lange und enge Freundschaftsverhältnis besonders zwischen Pauline Koch-Einstein und Auguste Victor-Hochberger sowie seine eigene herzliche Verbundenheit mit der Familie Victor bezeugen zahlreiche Briefe

dem Vermerk „Eingetreten 15.02.1917 von der Mädchenrealschule hier“ verzeichnet (StadtA Heilbronn, A026-101). Dagegen weist die Anmeldungs- und Zeugnisliste zur Reifeprüfung 1922 am Realgymnasium Heilbronn den Eintritt von „Trude Victor“ mit „April 1917“ aus (Schularchiv des Robert-Mayer-Gymnasiums Heilbronn. Ich danke Bernhard Müller für die Einsichtnahme in das Dokument.).

⁹ Siehe dazu z.B. WOLFF, Einstein (1991), S. M5

¹⁰ Siehe dazu z.B. HIRSCHMANN, Wolff (1976), S. 668; JACOBI, Münzen (1985), S. 17; JACOBI, Wolff (1993), S. M5; KRAUSE-SCHMIDT, Gast (1999), S. 203.

¹¹ Siehe dazu KOCH, Frauen (2002), S. 333 (Tabelle 25) und S. 335 (Tabelle 26)

¹² Siehe dazu KOCH, Frauen (2002), S. 332 (Tabelle 24)

¹³ Victoria Wolff selbst hatte offenbar nur ungenaue Kenntnis über die Verwandtschaftsverhältnisse. So ging sie z.B. fälschlicherweise davon aus, ihre Großmutter väterlicherseits, Fanny Schühlein-Victor, und Albert Einsteins Großmutter mütterlicherseits, Jette Bernheimer-Koch (1825–1886), seien Cousinsen. Siehe dazu Brief von Victoria Wolff an Werner Gauss [o. D.]; StadtA Heilbronn, ZS 10753.

¹⁴ Siehe dazu z.B. WOLFF, Einstein (1991), S. M5

Albert Einsteins an die „liebe Guste“,¹⁵ die er auch als die „Perle der Schwäbinnen“ bezeichnete.¹⁶

Da Einstein seine Mutter damals sommers für mehrere Tage in Heilbronn zu besuchen pflegte, ist durchaus denkbar, dass Jakob Victor seinen zu jener Zeit noch keineswegs berühmten Verwandten – dieser erhielt den Nobelpreis für Physik bekanntlich 1921 – um Hilfe für seine Tochter nachsuchte. In welchem Umfang und bei welchen von Einsteins Heilbronn-Visiten der Nachhilfeunterricht erfolgt sein könnte, lässt sich aber anhand der derzeit dazu vorhandenen Dokumente nicht mehr eindeutig klären. Wolff selbst äußerte sich diesbezüglich zeitlebens unklar, teils widersprüchlich. Schlüssig wäre der Sommer 1916 vor ihrem Eintritt ins Realgymnasium im Frühjahr 1917. Besuche Einsteins bei seiner Mutter Pauline in Heilbronn lassen sich bisher allerdings nur für den Sommer 1915 und den Sommer 1917 nachweisen.¹⁷

Das Realgymnasium schaffte Victoria Wolff trotz Mathematik-Schwäche. Sie selbst schrieb diesen Erfolg ihrem sich früh zeigenden schriftstellerischen Talent zu: „Ich konnte [...] gute Aufsätze machen [...]“.¹⁸ Und wirklich: Ihr Abschlusszeugnis vom März 1922 weist im Fach Deutsch, mit zweifach zählendem Teilgebiet Deutscher Aufsatz, die Gesamtnote „gut“ aus.¹⁹

Auf Rat und Wunsch ihres Vaters und damit entgegen ihren eigenen literarischen Interessen und Neigungen schrieb sich Victoria Wolff in Vorbereitung auf den familiären Lederbetrieb im April 1922 an der Universität Heidelberg als Studentin der Naturwissenschaften, Fachrichtung Chemie, ein. Nach einem Semester wechselte sie Anfang November 1922 an die entfernter gelegene Universität München, wo sie offenbar heimlich literaturwissenschaftliche Seminare und Vorlesungen besuchte. Nach zwei weiteren Semestern dort gab sie das ungeliebte naturwissenschaftliche Studium Ende Juli 1923 schließlich auf und kehrte ohne Abschluss nach Heilbronn zurück.²⁰

Nach ihrer Studentezeit, möglicherweise aber auch schon währenddessen, begann Victoria Wolff unter ihrem bürgerlichen Namen Trude Victor gelegentlich

¹⁵ Siehe dazu z.B. zwei Briefe von Albert Einstein an Auguste Hochberger von 1918 [ohne Datum], abgedruckt in SCHULMANN, Einstein (1998), S. 731 f. (Dokument 516) und S. 732 f. (Dokument 517).

¹⁶ Albert Einstein zitiert nach ROGGER, Maja Einstein (2005), S. 137. Auch ROGGER beschreibt „Guste“ als eine sehr gute Freundin der Einstein-Mutter Pauline (S. 30).

¹⁷ Zu Einsteins Heilbronn-Besuchen siehe SCHULMANN, Einstein (1998), S. 166 f. (Dokument 114), S. 167 f. (Dokument 115), S. 477 f. (Dokument 357), S. 478 f. (Dokument 359).

¹⁸ Siehe dazu Brief von Victoria Wolff an Werner Gauss [o. D.]; StadtA Heilbronn, ZS 10753

¹⁹ Anmeldungs- und Zeugnisliste zur Reifeprüfung 1922 am Realgymnasium Heilbronn (Schularchiv des Robert-Mayer-Gymnasiums Heilbronn)

²⁰ Zu Wolffs Studienzeiten vgl. Studentenakten „Trude Victor“ im Universitätsarchiv der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg sowie im Universitätsarchiv der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Beiträge in der bürgerlich-liberalen Heilbronner Neckar-Zeitung zu veröffentlichen. Im Leiter der Feuilletonredaktion Hans Franke fand sie ihren ersten wohlmeinenden Förderer. Franke erinnerte ihre Beiträge, „kleine Skizzen und Betrachtungen“, später als Arbeiten, die sich „durch schriftstellerischen Scharm und gute Pointen auszeichneten“.²¹ Da die tradierten Jahrgänge der Neckar-Zeitung aufgrund von Kriegsverlusten insbesondere für die 1920er und 1930er Jahre erhebliche Lücken aufweisen, liegen die genauen Schreibanfänge Wolffs bisher allerdings im Dunkeln. Ihr erster Artikel, der Reisebericht *Die Sache mit Prag war richtig*, findet sich am 18. April 1931 in der Unterhaltungsbeilage „Reisen und Wandern“. Wie ihren Tagebüchern aus Ende der 1920er Jahre unzweifelhaft zu entnehmen ist, hatte sie aber tatsächlich schon früher für das Blatt zu schreiben begonnen.²² Ob Wolff aber, wie sie zeit lebens betonte, wirklich schon als Schülerin zu Zeiten und im Auftrag des damaligen Chefredakteurs Dr. Theodor Heuss für die Neckar-Zeitung schrieb, ist fragwürdig. Für die Zeit von April 1912 bis Ende 1917, als Heuss an der Zeitung wirkte, wäre die 1903 geborene Wolff als 9- bis 14-Jährige jedenfalls eine erstaunlich junge Zeitungsmitarbeiterin gewesen.

Hier und da machte sie konkretere, wenngleich widersprüchliche Angaben zu ihren Schreib Anfängen. Danach will sie im Alter von 16 Jahren ihren ersten Auftrag von Heuss erhalten haben: ein Interview anlässlich des 50. Geburtstags der Astrologin und Graphologin Elsbeth Ebertin (1880–1944).²³ Ebertin erlangte bekanntlich in den 1920er Jahren vor allem durch ihr im Frühjahr 1923 für Adolf Hitler auf den 20. April 1889 erstelltes Horoskop einige Popularität, da dieses allgemein als „Prophezeiung“ des von Hitler und seinen Gefolgsleuten inszenierten Putsches vom 8./9. November 1923 gedeutet wurde.²⁴ Ausgehend vom realen Geburtsjahr 1903 hätte Victoria Wolff demnach 1919/1920 zu schreiben begonnen. Am 14. Mai 1920 wurde Ebertin, die außerdem erst ab 1925 in Eschenau bei Heilbronn und ab 1929 in Heilbronn-Stadt lebte,²⁵ jedoch nicht 50, sondern 40 Jahre alt. Als sie 1930 ihren 50. Geburtstag feierte, war Wolff bereits 26. Tatsächlich findet sich im komplett erhaltenen Mai 1920 der Neckar-Zeitung kein entsprechender Jubiläumsartikel der jungen Journalistin; in den vollständig überlieferten Mai-Nummern von 1930 ist ebenfalls kein Glück-

²¹ FRANKE, *Juden* (1963), S. 207

²² Siehe hierzu *Holograph journal / diary*. Beginning January 2, 1927 und *Holograph journal / diary*. Beginning March 10, 1930; University of California, Los Angeles / Charles E. Young Research Library / Department of Special Collections / Victoria Wolff Papers (Collection 1698). Dank an Christel Banghard-Jöst und Julia Jöst für ihre Unterstützung bei der Beschaffung der Materialien.

²³ Vgl. hierzu z.B. Brief von Victoria Wolff an Wilfried Hartmann vom 08.02.1992 (Auszug), abgedruckt als „Victoria Wolff über Victoria Wolff“ in der Heilbronner Stimme / Wochen-Magazin vom 09.01.1993, S. M5.

²⁴ Zu Elsbeth Ebertin siehe z. B. HOWE, *Uranias Kinder* (1995), S. 125 ff.

²⁵ Siehe dazu z.B. FRANKE, Ebertin (1929), [o. S.]; StadtA Heilbronn, ZS 15528 (Elsbeth Ebertin).

wunschartikel nachweisbar. Außerdem war Heuss in jenen Jahren schon längst nicht mehr bei der Neckar-Zeitung. Es gehörte vermutlich zur Selbststilisierung Wolffs, ihr Schreibdebüt in die Zeit des späteren deutschen Bundespräsidenten zu legen; anders lassen sich bisher die vielen Ungereimtheiten in den Aussagen zu ihren Schreibenanfängen nicht erklären.

Am 29. April 1924 heiratete Victoria Wolff ihren ersten Ehemann, den promovierten Textiltechniker Alfred Wolf (1898–1981),²⁶ der zwei Jahre zuvor in das Wolfsche Familienunternehmen, die Heilbronner Textilfabrik W. M. Wolf AG (Sortieranstalt für neue Stoffabfälle), eingetreten war. Sie kannte ihren Ehemann von Kind auf, da beide Familien in derselben Straße wohnten: Moltkestraße 16 (Wolf) und 21 (Victor). Das junge Paar bezog im Erdgeschoss von Wolffs Elternhaus eine Wohnung.²⁷ 1926 wurde Tochter Ursula geboren, zwei Jahre später kam der Sohn Frank (1928–1983) zur Welt. Da es sich die wohlhabende Familie leisten konnte, Dienstpersonal zu unterhalten, war es Victoria Wolff trotz der beiden Kleinkinder endlich möglich, sich ihrer eigentlichen Leidenschaft, dem Schreiben, zuzuwenden und ihre Karriere als Journalistin und Schriftstellerin ernsthaft voranzutreiben. Im Dachstock der Moltkestraße 21 richtete sie sich nach der Geburt ihres zweiten Kindes eine „Poetenstube“ ein,²⁸ um ungestört und konzentriert arbeiten zu können. Außerdem führte sie seit 1927 ein Tagebuch als „Rechenschaftsbericht des Geistes“, um Projekte zu planen und festzuhalten, welche dieser Projekte sie umgesetzt hatte.²⁹ Im Feuilleton der lokalen Neckar-Zeitung, aber auch der überregionalen großen Blätter wie der Frankfurter Zeitung, der Kölnischen Zeitung, des Stuttgarter Neuen Tagblatts und der mondänen Berliner Frauenillustrierten „Die Dame“ sowie für den Süddeutschen Rundfunk Stuttgart³⁰ publizierte sie – nun unter dem Namen Trude Wolf – ihre Arbeiten: Kurzgeschichten, Rezensionen, Reportagen und, da sie gemeinsam mit ihrem Mann Alfred gerne und viel die Städte und Länder Süd- und Osteuropas sowie Nordafrikas bereiste, insbesondere Reiseberichte. Dabei war sie oft im eigenen Automobil unterwegs – eine selbst für die moderne „Neue Frau“ der Weimarer Zeit noch eher seltene und gewagte Unternehmung, zu der Wolff in der Neckar-Zeitung lapidar vermerkte: „Wenn Elly Beinhorn mit einem einmotorigen

²⁶ Siehe Eheregister Nr. 102 des Standesamts der Stadt Heilbronn

²⁷ Siehe StadtA Heilbronn, Adressbuch 1925, S. 95 (Moltkestraße 16 und 21)

²⁸ Victoria Wolff zitiert nach JACOBI, Münzen (1985), S. 17

²⁹ Holograph journal / diary. Beginning January 2, 1927, Eintrag vom 02.01.1927; University of California, Los Angeles / Charles E. Young Research Library / Department of Special Collections / Victoria Wolff Papers (Collection 1698).

³⁰ Chronik Bd. 3 (1986), S. 609. verzeichnet für den 6. Mai 1932: „Der Süddeutsche Rundfunk bringt zwei Kurzgeschichten von Trude Wolf.“ Eine Tonaufnahme dieser oder anderer Sendungen mit Beiträgen Wolffs ist nach Auskunft des Stuttgarter Nachfolgesenders Südwestrundfunk (SWR) / Dokumentation und Archive jedoch nicht überliefert.

Flugzeug in die Sahara fliegen kann, werde ich wohl in einem 4/20er Opel nach Prag kommen.“³¹

Im Frühjahr 1932 erschien unter dem Pseudonym Victoria T. Wolf – Victoria war abgeleitet von ihrem Mädchennamen Victor – ihr erstes Buch *Eine Frau wie du und ich*, ihre erfrischend eigenwillige Romanbiographie um die französische Schriftstellerin und frühe Frauenrechtlerin George Sand, im Dresdener Carl Reißner-Verlag. Reißner war auf die beim damaligen Lesepublikum überaus beliebte biographische Literatur – Memoiren und (romanhafte) Biographien historischer und zeitgenössischer Prominenter aus Politik und Kultur – spezialisiert. Wolff hatte ihr Debüt sicherlich nicht zufällig mit einer Romanbiographie gegeben, wie sie – angesichts einer von Frauenemanzipationsdebatten geprägten Zeit – offenbar auch George Sand sehr bewusst gewählt hatte: Bereits zu Beginn ihrer schriftstellerischen Karriere zeigte sich Wolffs besonderes Gespür für die jeweils modischen Genres und populären Sujets der Zeit, das ihr literarisches Werk einmal prägen sollte. Die freie und unkonventionelle Lebensweise Sands im Frankreich des 19. Jahrhunderts hatte Wolff schon lange fasziniert. Den letzten Anstoß, den George Sand-Stoff selbst zu bearbeiten, hatte der leidenschaftlichen Theaterbesucherin eine Aufführung des expressionistischen Georg Kaiser-Dramas *Flucht nach Venedig* gegeben, dargeboten am 7. November 1929 am Heilbronner Stadttheater vom Berliner Ensemble Agnes Straub.³² Ein Stück, über das sich Wolff maßlos geärgert hatte, da es sich einzig um George Sands hinlänglich bekannte Liebesbeziehung zu dem Dramatiker und Dichter Alfred de Musset dreht und damit die interessante Persönlichkeit Sands einmal mehr einseitig auf eine ihrer – zweifellos zahlreichen – Liebesaffären reduziert. Sie begann sich daher selbst intensiv mit Leben und Werk George Sands auseinanderzusetzen, um ein komplexeres Bild der von ihr bewunderten emanzipierten Französin zu gewinnen.³³ „Schaffen, Schaffen, Schreiben soll und wird das Motto von 1930“, versuchte sie sich angesichts des anspruchsvollen Biographie-Projekts und in Anspielung auf das hinlänglich bekannte Schwaben-Motto in ihrem Tagebuch selbst zu ermutigen und zu motivieren.³⁴ Ihre gründliche Aufarbeitung der Schriften Sands einschließlich der historischen Quellen sollte sich lohnen. Die sorgfältig recherchierte, inhaltlich differenzierte Romanbiographie wurde ein Achtungserfolg. Nicht nur die Heilbronner Neckar-Zeitung lobte ihre Mitarbeiterin am 15. April 1932 für die „erfreuliche[...] Intensität“ und den „raschen, temperamentvollen Stil“ des Buchs; auch überregional wurde es von der Presse äußerst wohlwollend

³¹ WOLF, Prag (1931), [o. S.]

³² Vgl. den entsprechenden Eintrag in Chronik Bd. 3 (1986), S. 410 f.

³³ Siehe dazu HIRSCHMANN, Wolff (1976), S. 668

³⁴ Holograph journal / diary. Beginning February 27, 1927, Eintrag vom Januar 1930; University of California, Los Angeles / Charles E. Young Research Library / Department of Special Collections / Victoria Wolff Papers (Collection 1698).

wahrgenommen. So rühmte Siegfried Jacoby im renommierten Berliner Tageblatt vom 31. Juli 1932 die Fähigkeit der Autorin, „sich einzufühlen und den lyrischen Gehalt einer Persönlichkeit aus Geschriebenem tönen zu lassen“, als „ausserordentlich“. 1935 brachte der Verlag C. A. Mees in Santpoort die niederländische Übersetzung heraus.

Ein Jahr nach Erscheinen von *Eine Frau wie du und ich* veröffentlichte Wolff mit dem Roman *Mädchen wohin?*, in dem sie ihr kurzes, aber erlebnisreiches Studentinnendasein verarbeitet, ihr zweites Buch. Dr. Curt Weller, seit 1930 Prokurist und Lektor bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart, der schon Erich Kästner erfolgreich entdeckt und gefördert hatte³⁵ und den auch Wolff als Paten ihrer Karriere benannte, hatte den Roman im Mai 1932 zum Vorabdruck an die Kölnische Zeitung vermittelt. Weller hatte aufgrund der veränderten politischen Verhältnisse in Deutschland Wolffs Studentinnenroman zwar nicht mehr selbst zu verlegen vermocht. Auf sein Betreiben nahm ihn aber der Wiener Paul Zsolnay Verlag 1933 in sein Frühjahrsprogramm auf. Dank der aktuellen Thematik – die Lebenswelten studierender Frauen waren als akademische Variante der emanzipierten „Neuen Frau“ der 1920er Jahre zum populären literarischen Stoff avanciert – konnte Wolff mit *Mädchen wohin?* ihren Ruf als vielversprechende Nachwuchsschriftstellerin weiter festigen. 1934 und 1935 wurde das erfolgreiche Buch dann ins Französische bzw. Niederländische übersetzt. „Der Roman [...] bestätigt ein seltenes Talent“, war beispielsweise im Berliner 8-Uhr-Abendblatt vom 16. März 1933 zu lesen. „Er ist [...] unerhört gekonnt. [...] Und er hat ein eigenes Gesicht voller Versprechungen für die Zukunft.“

Zsolnay sollte auch Wolffs Angestelltenroman *Eine Frau hat Mut* übernehmen. Wie z.B. ihrer Reportage *Hinterm Ladentisch im Warenhaus* in der Neckar-Zeitung vom 3. September 1932 zu entnehmen ist, basierte er auf Erfahrungen, die sie 1932 einige Wochen lang inkognito als Verkäuferin in der Damenkonfektionsabteilung eines großen Kölner Kaufhauses gesammelt hatte. Mit ihrem neuen Roman thematisierte Wolff nicht nur die vielschichtigen Probleme einer enorm angewachsenen Frauenberufsgruppe, sondern sie traf auch das „neusachliche“ Lebensgefühl am Ende der Weimarer Republik, das geprägt war vom Existenzkampf der Menschen, von Konkurrenz, Neid, Missgunst sowie dem Gefühl, hilflos an die gesellschaftlichen Verhältnisse ausgeliefert und völlig auf sich allein gestellt zu sein. Die Literaturkritik verglich das im Herbst 1933 publizierte Buch, das wenig später auch als Zeitungsnachdruck in Wien lief sowie in italienischer, niederländischer, schwedischer und polnischer Sprache herauskam, begeistert mit dem ein Jahr zuvor erschienenen und gefeierten Angestelltenroman *Kleiner Mann, was nun?* von Hans Fallada.³⁶

³⁵ Siehe dazu BOSCH, Weller (2003), S. 2 ff.

³⁶ Zu den Wolff-Romanen *Mädchen wohin?* und *Eine Frau hat Mut* siehe ausführlich HEIMBERG, Wolff (2000), S. 218 ff.

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Januar 1933 erkannte Victoria Wolff schnell, dass es im „neuen“ Deutschland für sie als jüdische Schriftstellerin schon bald keine Arbeits- und Lebensmöglichkeiten mehr geben würde. Um außerdem ihren Kindern den demütigenden Besuch einer „arischen“ Schule zu ersparen, war sie der Meinung, sie müssten alle „raus aus diesem Hotentotten-Land!“³⁷ Angewidert von den politischen und gesellschaftlichen Veränderungen, welche die Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland begleiteten, verließ sie Heilbronn am 1. April 1933 und emigrierte in die Schweiz. Für diesen Tag hatte die NSDAP zum Tag des allgemeinen „Juden-Boykotts“ aufgerufen, dessen gegen jüdische Geschäftsleute, Ärzte und Anwälte gerichtete „Programmpunkte“ das lokale NSDAP-Organ, das Heilbronner Tagblatt, bereits drei Tage vorher genüsslich und in aller Ausführlichkeit angekündigt hatte. Ihr Aufnahmegesuch in den Reichsverband Deutscher Schriftsteller (RDS), eine von den Nationalsozialisten geschaffene berufsständische Zwangs- und direkte Vorläuferorganisation der im September/November 1933 errichteten Reichsschrifttumskammer, wurde aufgrund ihrer jüdischen Herkunft am 4. Januar 1934 prompt abgelehnt. Zusätzlich erhielt ihre Kammerakte am 1. März 1934 wegen „reichsfeindlicher“ Äußerungen in der Arbeiterpresse Österreichs einen Sperrvermerk.³⁸ Dies kam einem Berufsverbot gleich – an eine weitere Publikationstätigkeit im Reich war damit nicht mehr zu denken. Als Wolff dann im Herbst 1935 ihren Deutschland-kritischen Roman *Gast in der Heimat* beim „Emigrantenv Verlag“ Querido in Amsterdam publizierte, gehörte sie endgültig zu den „schädlichen“ und im Hitler-Deutschland „unerwünschten“ Schriftstellern.³⁹ In dem Roman stellte sie das Aufkommen und die Etablierung des Nationalsozialismus in einer schwäbischen Kleinstadt, die unschwer als ihre Geburts- und Heimatstadt Heilbronn zu erkennen ist, sowie ihre eigene Emigration in die Schweiz dar. Das Verbot sämtlicher Schriften erfolgte schließlich 1939, angezeigt auf der im Jahr darauf veröffentlichten Verbots-„Jahresliste“.⁴⁰

Alfred Wolf konnte sich nicht gleich zur Emigration entschließen. Er blieb zunächst in Heilbronn, um sich weiter um die W. M. Wolf AG zu kümmern und seine Familie zu unterstützen. Die Verbindung zu seiner Frau und den Kindern bestand bis zu seiner eigenen Emigration 1936 nach Wien, wo ihm die Papierfabrik Bunzl & Biach eine sichere Stellung offeriert hatte, in einem monatlichen Wochenendbesuch in der Schweiz.⁴¹ 1938 musste die Liquidation des Textilunternehmens eingeleitet werden, seine Eigentümer gingen ebenfalls ins Exil.

³⁷ Victoria Wolff zitiert nach JACOBI, Münzen (1985), S. 18

³⁸ Vgl. dazu Wolffs Reichsschrifttumskammer (RSK)-Akte in der Reichskulturkammer (RKK) im BundesA Berlin-Lichterfelde, RKK 2101 / RSK 04.

³⁹ Siehe dazu Reichsschrifttumskammer (1936), S. 13

⁴⁰ Siehe dazu Reichsschrifttumskammer (1940), S. 11

⁴¹ Vgl. dazu Alfred Wolf in STRAUSS, Lebenszeichen (1982), S. 339

Auch die Besitzer der Lederfabrik Heilbronn Gebrüder Victor, die Victoria Wolffs Vater mit aufgebaut hatte, waren aufgrund der zunehmenden NS-Verfolgungen jüdischer Bürger gezwungen, ihren Betrieb Ende 1936 zu verkaufen und zu emigrieren.⁴² Damit waren die Mitglieder der alten Heilbronner Kaufmannsfamilien Victor und Wolf bereits wenige Jahre nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten in die ganze Welt zerstreut.

Victoria Wolff ließ sich mit ihren beiden Kindern im malerisch am Lago Maggiore gelegenen Ascona nieder, das sie bereits von einem früheren Aufenthalt kannte und schätzte. Am 21. November 1931 hatte sie mit dem Artikel *Ascona, Insel in Europa* den Ende der 1920er Jahre vom bescheidenen Fischerdorf zum begehrten Domizil der Künstlerprominenz aufgestiegenen südschweizerischen Ort ausführlich in der Neckar-Zeitung vorgestellt. Obwohl Wolff in Ascona mit ihren Kindern völlig auf sich allein gestellt war, wirkte das Exil auf sie dennoch wie ein Befreiungsschlag: Von den gesellschaftlichen Aufgaben und Pflichten einer großbürgerlichen Fabrikantengattin und der ständigen Rücksichtnahme auf den guten Ruf der Heilbronner Familie entbunden, konnte sie sich als Schriftstellerin endlich entfalten. Im Kreis der vielen Künstler, darunter zunehmend deutsche und italienische Exilanten, die wie sie selbst vor dem in ihren Heimatländern herrschenden Faschismus hierher geflohen waren, fühlte sie sich ausgesprochen wohl. Erstmals bot sich ihr, die in Heilbronn weitgehend isoliert gearbeitet hatte, die Gelegenheit, regelmäßig mit Schriftstellern und Malern zusammenzukommen und sich auszutauschen. Im Rückblick sprach Wolff gar von einem „fröhlichen Exil“, wenn sie nicht Jahr für Jahr bei der Eidgenössischen Fremdenpolizei in Bern um die Verlängerung ihrer Aufenthaltsgenehmigung hätte nachsuchen müssen.⁴³

Zu ihren vier besten Freunden unter den emigrierten Künstlern zählten alsbald die Schriftsteller Leonhard Frank, Erich Maria Remarque und Ignazio Silone sowie die Theaterschauspielerin Tilla Durieux. Zusammengeschweißt vom selben Schicksal, versuchten sie, einander zu helfen, sich in ihrer Arbeit gegenseitig zu unterstützen, zu bestärken und zu inspirieren. Die Nähe zu den befreundeten Künstlern beflügelte Wolffs eigene literarische Produktivität enorm. In den sechs Jahren ihres Aufenthalts in der Schweiz schrieb sie – außer dem ambitionierten antifaschistischen Roman *Gast in der Heimat* – vier weitere, überwiegend der gehobenen Unterhaltungsliteratur zuzurechnende, vielfach übersetzte Romane: In der Bibliothek zeitgenössischer Werke (BZW), einem Züricher Ableger des Wiener Zsolnay-Verlags, erschien 1934 der sommerleichte Ascona-Roman *Die Welt*

⁴² Vgl. dazu die Dokumentationen W.M. Wolf A.G. Heilbronn (Sortieranstalt für neue Stofffälle); StadtA Heilbronn, ZS 4497; Lederfabrik Heilbronn, Gebr. Victor; StadtA Heilbronn, ZS 5230.

⁴³ Victoria Wolff zitiert nach JACOBI, Mann (1985), S. 18

ist blau.⁴⁴ Er spiegelt das von ihr als „himmelblaue Zeit“⁴⁵ erlebte Exil im Tessin ebenso wider wie der 1937 unter dem Pseudonym Ellinor Colling im Locarner Verbano-Verlag publizierte kleine Hotel-Roman *Glück ist eine Eigenschaft*. 1937 brachte Wolff zudem im Züricher Humanitas-Verlag den durch das Erlebnis eines Klinikaufenthalts angeregten Ärzteroman *Drei Tage* heraus. Sie arbeitete ihn für eine wohl im Frühjahr 1938 geplante Bühnenadaption am Wiener Theater in der Josefstadt zu ihrem einzigen, jedoch vermutlich aufgrund der politischen Entwicklungen in Österreich nie zur Aufführung gelangten Bühnenstück um.⁴⁶ Der Stoff wurde 1944 von Gustav Ucicky offenbar ohne Wissen Wolffs als *Der gebieterische Ruf* verfilmt. 1938 folgte der auf einer Idee Tilla Durieux' basierende heiter-beschwingte Episodenroman *Das weiße Abendkleid*, den die renommierte Baseler National-Zeitung – wiederum unter Pseudonym – ab 15. Dezember als Fortsetzungsroman druckte.⁴⁷

Überhaupt erfuhr Victoria Wolff durch Schweizer Zeitungen und Zeitschriften bzw. durch deren Feuilletonredakteure große Unterstützung bei ihrer Arbeit, indem diese regelmäßig ihre Kurzgeschichten und Reportagen publizierten sowie viele ihrer Romane vorabdruckten. Zu nennen sind hier vor allem Dr. Otto Kleiber von der Baseler National-Zeitung und Dr. Friedrich Witz von der Zürcher Illustrierten. Doch ihr Erfolg und ihre Präsenz in Schweizer Presseorganen wurden Wolff letztlich zum Verhängnis. Hatten ihr die Schweizer Behörden bisher keine nennenswerten Schwierigkeiten gemacht – Jahr für Jahr wurden sowohl ihre Aufenthalts- als auch ihre (eingeschränkte) Arbeits- bzw. Publikationserlaubnis verlängert –, so änderte sich deren Haltung im Sommer 1938 abrupt. Aufgrund einer Denunziation hatte die Eidgenössische Fremdenpolizei in Bern erfahren, dass Wolff regelmäßig – zum Teil auch anonym oder unter Pseudonymen – Beiträge in der Schweizer Presse veröffentlichte, obwohl sie ihr im Frühjahr 1936 unter Androhung der Ausweisung die Auflage erteilt hatte, sich auf die Publikation von Büchern zu beschränken und die Mitarbeit an hiesigen Zeitungen und Zeitschriften einzustellen. Die Behörden beschlossen daher, sie zum 1. Juli 1939 aus der Schweiz auszuweisen.⁴⁸ Nach zähen, aber erfolglosen Verhandlungen mit den Schweizer Behörden um die weitere Verlängerung ihrer Aufenthalts- und Publikationsgenehmigung verließ Victoria Wolff Ende Juni 1939 das Land und ging nach Frankreich.

⁴⁴ Der Roman *Die Welt ist blau* wurde 2008 von mir mit einem ausführlichen Nachwort im AvivA-Verlag (Berlin; Grambin) neu herausgegeben.

⁴⁵ Victoria Wolff zitiert nach JACOBI, Mann (1985), S. 18

⁴⁶ Im Theater in der Josefstadt/Archiv und Bibliothek finden sich keinerlei Hinweise auf eine Aufführung des Stücks.

⁴⁷ Der Roman *Das weiße Abendkleid* wurde 2006 von mir mit einem ausführlichen Nachwort im AvivA-Verlag (Berlin; Grambin) neu herausgegeben.

⁴⁸ Siehe dazu z.B. LINSMAYER, Schreibverbot (1990), S. 11

Mit ihren beiden Kindern zog sie nach Nizza, wo sie fieberhaft an der Rohfassung ihres Ägyptenromans *König im Tal der Könige* arbeitete. Zur gleichen Zeit versuchte sie vergeblich und mit allen Mitteln, auch kriminellen, ihren Mann Alfred aus dem südfranzösischen Sammellager Les Milles bei Aix-en-Provence freizubekommen. Alfred Wolf war im Frühjahr 1938 von Bunzl & Biach in eine Zweigstelle nach Saint-Louis ins Oberelsass versetzt worden und bei Kriegsausbruch gerade zu Besuch in Nizza, wo er als „feindlicher Ausländer“ von der ersten Internierungswelle der Franzosen erfasst worden war.

Als Italien am 10. Juni 1940 Frankreich den Krieg erklärte, mussten Wolff und ihre Kinder Nizza, das in der „zone de guerre“ lag, fluchtartig verlassen. Bei einer Routinekontrolle an der Rhône am nächsten Tag konnten sie das „sauf conduit“, ein erforderliches französisches Reisedokument, nicht vorweisen. Außerdem entdeckte die französische Polizei zwei Kameras und mehrere fremdsprachige Briefe: Genug „Beweismaterial“, um sie und ihre Kinder unter Spionageverdacht abzuführen, ihnen die Ausweispapiere abzunehmen und sie im Gefängnis von Serrières/Ardeche zu inhaftieren. Die Schreckenserlebnisse dort hat Wolff später in ihrer autobiographischen Erzählung *Guilty Without Trial* verarbeitet.⁴⁹ Mit dem Waffenstillstandsabkommen vom 22. Juni 1940 und der Teilung Frankreichs in einen besetzten und einen unbesetzten Teil kamen sie und die Kinder wieder frei und konnten nach Nizza zurückkehren, wo wenig später auch Alfred Wolf eintreffen sollte.

Da Vichy-Frankreich für sie als jüdische und politische Emigrantin kein sicherer Aufenthaltsort mehr war, versuchte Wolff sofort nach ihrer Rückkehr, das laufende Einwanderungsverfahren ihrer Familie in die USA – sie und die Kinder waren bereits seit 7. Oktober 1938 beim US-amerikanischen Konsulat in Zürich zur Einwanderung angemeldet – zu beschleunigen. Es war vor allem die Freundschaft zu Edmund Billings aus Boston, die ihnen das Leben retten sollte. Wolff hatte den Amerikaner im Frühjahr 1938 auf der Rückreise von den USA kennengelernt, als sie die berühmte schweizerische Tanzkompanie „Trudi Schoop und ihr Komisches Ballet“ als Szeneschreiberin auf einer ihrer US-Tourneen begleitet hatte. Billings verbürgte sich bei den US-amerikanischen Einwanderungsbehörden für die politisch-moralische Integrität der Schriftstellerin und trug gemeinsam mit Wolffs bereits in den USA lebenden Verwandten, ihrer Schwester Maja und deren Ehemann Manfred Lewy (1898–1945) sowie Selmar Löwenthal (1878–1945), einem Onkel mütterlicherseits, die auch das vorgeschriebene „Affidavit of Financial Support“ übernahmen, ihre Reisekosten von Europa nach den USA.⁵⁰ Bereits im Herbst 1940 wurden ihnen vom US-amerikanischen Konsulat in Nizza „Regular Immigration Visa“ für die USA zugeteilt. Mit Tricks und Verstand beschaffte sich

⁴⁹ WOLFF, Guilty (1954), S. 217–236

⁵⁰ Siehe dazu Wolffs European Rescue Committee (ERC)-Akte; Deutsche Nationalbibliothek: Deutsches Exilarchiv 1933–1945, Frankfurt a.M., ERC/Akte Victoria Wolff EB 73/21.

Wolff die zur Ausreise notwendigen Exitvisa für Frankreich sowie die Transitvisa für Spanien und Portugal. Sie und die Kinder verließen Lissabon mit der US-amerikanischen „S/S Exeter“ und erreichten am 3. Februar 1941 New York; Alfred Wolf traf dort wenig später auf der portugiesischen „S/S Lourenço Marques“ ein.⁵¹

Nach ersten schweren Anfängen in New York gelang Victoria Wolff 1943 mit ihrer Screenstory „Truth in Demand“ in Los Angeles der Durchbruch als Hollywood-Drehbuchautorin.⁵² Den eigentlichen Einstieg ins Filmgeschäft verdankte sie letztlich ihrem Roman *Das weiße Abendkleid*, durch den sich die Filmwelt ernsthaft für sie zu interessieren begann. Die *Abendkleid*-Geschichte war im Januar 1941 als *The White Evening Dress* erstmals in Buchform bei Cassell's in London erschienen. Die unabhängigen Filmproduzenten Boris Morros und Sam Spiegel waren durch Wolffs Agenten George Marton auf das erfolgreich laufende Buch aufmerksam geworden und hatten im Oktober 1941 die Filmrechte für 3000,- US-Dollar gekauft. Der Verkauf war am 20. Februar 1942 sogar der New York Times eine Meldung wert. Neben dem *Abendkleid* hatten Morros und Spiegel eine Vielzahl (insgesamt 40!) weiterer Stories und Ideen ähnlichen Inhalts erworben. Von verschiedenen Autoren hatten sie die Stoffe teils umschreiben, teils Geschichten völlig neu schreiben lassen. Das auf diese Weise erarbeitete Script hatten sie an die 20th Century Fox verkauft, die schließlich Julien Duvivier beauftragt hatte, die fünf neu geschaffenen Episoden um einen schwarzen Frack (!) nach neuerlichen Bearbeitungen 1942 unter dem Titel *Tales of Manhattan* in Hollywood-Starbesetzung, darunter Henry Fonda, Rita Hayworth, Charles Laughton und Ginger Rogers, zu realisieren. In den „Screen Credits“ taucht Victoria Wolff unter den gelisteten Autoren der verwendeten Originalgeschichten und Drehbücher allerdings nicht auf.⁵³ Bis 1949 erarbeitete Wolff – zum Teil im Team mit dem bekannten amerikanischen Bühnenautor Marc Connelly oder dem französischen Filmregisseur Charles David – eine Vielzahl an Screenplays, von denen sie gut die Hälfte an die Filmstudios verkaufen konnte.

Nachdem sie 1949 ihren zweiten Mann, den erfolgreichen und in der deutschen Exilkünstlerkolonie von Los Angeles sehr beliebten Kardiologen Dr. Erich Wolff (1895–1981) geheiratet hatte, zog sich Victoria Wolff aus dem Filmgeschäft zurück und widmete sich wieder verstärkt ihrer literarischen Arbeit. In den nächsten Jahren konnte sie insgesamt neun sehr gut laufende Unterhaltungsromane auf dem deutschen Buchmarkt veröffentlichen, darunter die bekannten *König im Tal der Könige* (1954), *Keine Zeit für Tränen* (1954), *Stadt ohne Unschuld* (1956) und *Ein anderer Mann* (1962). Bis ins hohe Alter – sie starb mit 88 Jahren am 16. September 1992 in Los Angeles – blieb sie literarisch produktiv.

⁵¹ Vgl. Schiffspassagierlisten mit den Reisedaten prominenter Flüchtlinge in HEINE TEIXERA, Wartesaal (2002), S. 481.

⁵² Zu Wolffs Exil in den USA siehe ausführlich HEIMBERG, Emigration (2005), v.a. S. 285 ff.

⁵³ Zu *Tales of Manhattan* siehe KING HANSON, Catalog (1999), S. 2424 ff.

Ihrer ehemaligen Heimatstadt Heilbronn begegnete Victoria Wolff trotz der erlebten Verfolgung und Entrechtung ein Leben lang mit großer Offenheit und ehrlichem Interesse. Sie besuchte die Stadt ab 1949 regelmäßig – meist begleitet von einem offiziellen Empfang beim jeweiligen Oberbürgermeister und großen Berichten in der Lokalpresse.⁵⁴ Dennoch kam eine Rückkehr für sie nicht in Frage:

*Denn wie hätte ich denn eigentlich in ein Land zurückgehen können, in dem viele Freunde umgekommen sind, viele Verwandte getötet worden sind? Wie hätte ich das wieder Vertrauen haben können [...]? Ich kenne keinen Hass, ich bin immer ein positiver Mensch gewesen, und ich glaube, dass aus dem positiven Denken enorme Kräfte kommen. [...] Aber zurückkommen? Nein! Ich bin im Herzen eine Amerikanerin geworden!*⁵⁵

Literatur

- AMTSBLATT des Königlich Württembergischen Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens (Stuttgart) 1 vom 21.01.1909, S. 1–3
- BOSCH, Manfred: „Herz auf Taille“. Curt Weller, der Entdecker Erich Kästners, in Horn am Bodensee. Marbach am Neckar 2003 (Spuren 61)
- Chronik der Stadt Heilbronn. Bd. 3: 1922–1933. Bearb. v. Friedrich DÜRR et al. Heilbronn 1986 (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Heilbronn 29)
- FRANKE, Hans: Besuch bei Elsbeth Ebertin. In: Neckar-Zeitung (Heilbronn) vom 06.08.1929 [o. S.]
- FRANKE, Hans: Geschichte und Schicksal der Juden in Heilbronn. Vom Mittelalter bis zur Zeit der nationalsozialistischen Verfolgungen (1050–1945). Heilbronn 1966 (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Heilbronn 11)
- HEIMBERG, Anke: Victoria Wolff. In: „Leider hab ich’s Fliegen ganz verlernt“. Portraits von Künstlerinnen und Schriftstellerinnen der Neuen Sachlichkeit. Hg. von Britta JÜRGS. Berlin; Grambin 2000, S. 214–240
- HEIMBERG, Anke: „Emigration ist eine Entziehungskur“ – Leben und Werk der Exilschriftstellerin Victoria Wolff. In: Deutschsprachige Exilliteratur seit 1933. Hg. v. John M. SPALEK / Konrad FEILCHENFELDT / Sandra H. HAWRYLCHAK. Bd. 3: USA, Teil 5. Zürich; München 2005, S. 271–301
- HEINE TEIXERA, Christina: Wartesaal Lissabon 1940–1941. In: Deutschsprachige Exilliteratur seit 1933. Hg. v. John M. SPALEK / Konrad FEILCHENFELDT / Sandra H. HAWRYLCHAK. Bd. 3: USA, Teil 3. Bern; München 2002, S. 441–481
- HIRSCHMANN, Rudolf: Victoria Wolff. In: Deutsche Exilliteratur seit 1933. Hg. v. John M. SPALEK / Joseph STRELKA. Bd. 1: Kalifornien, Teil 1. Bern; München 1976, S. 668–675

⁵⁴ Siehe dazu die Dokumentationsmappe zu Victoria Wolff im StadtA Heilbronn, ZS 10753.

⁵⁵ Zitiert nach Victoria Wolff im Dokumentarfilm *Wir waren unerwünscht: Victoria Wolff, Jakob Gimpel, Marta Feuchtwanger* (Deutschland 1979).

- HOWE, Ellic: Uranias Kinder. Die seltsame Welt der Astrologen und das Dritte Reich. Hg. v. Franz ISFORT. Weinheim 1995
- JACOBI, Uwe: Sie gab sich nie in „kleinen Münzen“ aus. Das bewegte Leben der Victoria Wolff / Die berühmteste Heilbronner Autorin (1). In: Heilbronner Stimme vom 27.06.1985, S. 17–18
- JACOBI, Uwe: Der zweite Mann: Wolf mit drei „f“ gibt es nicht. Exil in Ascona, „Spionin“ in Frankreich und Flucht nach Amerika / Victoria Wolff (2). In: Heilbronner Stimme vom 28.06.1985, S. 18
- JACOBI, Uwe: Victoria Wolff, Weltbürgerin. In: Heilbronner Stimme / Wochen-Magazin vom 09.01.1993, S. M5
- KING HANSON, Patricia (Hg.): American Film Institute Catalog of Motion Pictures Produced in the United States. F4: Feature Films, 1941–1950; Film Entries, M–Z. Berkeley u.a. 1999, S. 2424–2426
- KOCH, Elke: Frauen – Männer – Stadtgesellschaft. Heilbronn und die „Frauenfrage“ von 1900 bis 1918. Heilbronn 2002 (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Heilbronn 12)
- KRAUSE-SCHMIDT, Heike: Gast in der Heimat – Victoria Wolff (1903–1992). In: Heilbronner Köpfe II. Hg. v. Christhard SCHRENK. Heilbronn 1999, S. 201–216 (Kleine Schriftenreihe des Archivs der Stadt Heilbronn 45)
- LINSMAYER, Charles: Mit Schreibverbot belegt, denunziert und ausgewiesen. Victoria Wolf zum Beispiel. In: Der Zürcher Oberländer vom 17.02.1990, S. 11
- Reichsschrifttumskammer (Bearb. u. Hg.): Nachtrag I zur Liste 1 des schädlichen und unerwünschten Schrifttums (Stand vom 31. März 1936). Berlin 1936
- Reichsschrifttumskammer (Bearb. u. Hg.): Jahresliste 1939 des schädlichen und unerwünschten Schrifttums. Leipzig 1940
- ROGGER, Franziska: Maja Einstein – ihr Leben und ihr Bruder Albert. Zürich 2005
- SCHULMANN, Robert u.a. (Hg.): The Collected Papers of Albert Einstein. Bd. 8: The Berlin Years: Correspondence, 1914–1918, Teil A: 1914–1917, Teil B: 1918. Princeton/NJ u.a. 1998
- STRAUSS, Walter (Hg.): Lebenszeichen – Juden aus Württemberg nach 1933. Gerlingen 1982
- WOLF, Trude: Die Sache mit Prag war richtig. In: Neckar-Zeitung (Heilbronn) / Unterhaltungsblatt „Reisen und Wandern“ vom 18.04.1931 [o. S.]
- WOLF, Victoria: Gast in der Heimat. Roman. Amsterdam 1935
- WOLF, Victoria: Spell of Egypt. A Novel. Übers. v. Dora H. DEMUTH. New York 1943
- WOLFF, Victoria: Guilty Without Trial. In: The World's Greatest Spy Stories. Fact and Fiction. Hg. von Kurt SINGER. London 1954, S. 217–236
- WOLFF, Victoria: Warum Einstein nach Heilbronn kam ... In: Heilbronner Stimme / Wochen-Magazin vom 10.08.1991, S. M5
- WOLFF, Victoria: Victoria Wolff über Victoria Wolff. In: Heilbronner Stimme / Wochen-Magazin vom 09.01.1993, S. M5
- WOLFF, Victoria: Das weiße Abendkleid. Roman. Hg. und mit einem Nachwort von Anke HEIMBERG. Berlin; Grambin 2006
- WOLFF, Victoria: Die Welt ist blau. Ein Sommer-Roman aus Ascona. Hg. und mit einem Nachwort von Anke HEIMBERG. Berlin; Grambin 2008

Bericht über den Historischen Verein Heilbronn für die Jahre 2006 und 2007¹

HANS PETER BRUGGER

Totengedenken

Am 20. Juni 2006 verstarb Bürgermeister a. D. Erwin Fuchs, Ehrenmitglied und vier Jahrzehnte lang treues Mitglied im Ausschuss des Historischen Vereins Heilbronn, im Alter von 92 Jahren an den Folgen einer Krankheit, die er bis zuletzt mit großer Stärke und Würde zu tragen wusste.

In der Mitgliederversammlung am 20. November 1998 wurde ihm „als langjährigem treuen Diener des Historischen Vereins Heilbronn“ auf Antrag von Dr. Helmut Schmolz die Ehrenmitgliedschaft verliehen. Im Rahmen der Mitgliederversammlung am 10. Mai 2006 wurde er offiziell aus dem Ausschuss verabschiedet – einem Gremium, dem er seit dem 1. Oktober 1966 angehörte. Er hat als Ausschussmitglied bis unmittelbar vor seinem Ableben engagiert im Historischen Verein Heilbronn mitgewirkt.

Oftmals nahm er an Studienfahrten teil, und dann oblag es ihm als dem ältesten Exkursionsteilnehmer, abschließende Worte des Dankes auf die Organisatoren und Leiter der Studienfahrten zu halten. Dies waren oft bewegende Momente, die keiner der anderen Reisetilnehmer so schnell vergessen konnte.

Der Historische Verein Heilbronn wird Bürgermeister a. D. Erwin Fuchs ein ehrendes Andenken bewahren.

Jahrbuch Band 35

Am Nikolaustag 2006 wurde im Stadtarchiv Heilbronn eine ganz besondere Gabe ausgepackt: das Jahrbuch des Historischen Vereins, erstmals in Koproduktion mit der Reihe „heilbronnica“ des Stadtarchivs. Schwäbisch bescheiden nennt sich der zu Recht hoch gelobte Aufsatzband „heilbronnica 3. Beiträge zur Stadt- und Regionalgeschichte“. Er umfasst ein weites thematisches Spektrum an stadt- und regionalgeschichtlichen Themen. Gewidmet wurde das Werk Dr. Helmut Schmolz, dem langjährigen Direktor des Stadtarchivs und Ersten Vorsitzenden

¹ Auch für diese Chronik konnte der Schriftführer aus den vielen Berichten über die Exkursionen, welche Ursula Neumann für die Heilbronner Stimme verfasste, wesentlich profitieren. Dafür herzlichen Dank!

des Historischen Vereins Heilbronn, dessen berufliche Lebensleistung eng mit der Reichsstadt verwoben ist.

Große Freude herrschte bei der Präsentation beim Ersten Vorsitzenden des Historischen Vereins, Dr. Christian Mertz, und den „Kooperationspartnern“ Günther Häusler, Vorsitzender des Fördervereins des Stadtarchivs Heilbronn, sowie Archivdirektor Prof. Dr. Christhard Schrenk. „Kein unnützes Expertentum“ verbinde die Publikation, so Kulturbürgermeister Harry Mergel bei der Vorstellung, sondern das Buch trage zur persönlichen und sozialen Identitätsfindung der Stadt und ihrer Bewohner bei.

Insgesamt eine sehr gelungene Vereinigung der jungen Reihe „heilbronnica“ mit dem traditionsreichen „Jahrbuch für schwäbisch-fränkische Geschichte“ des Historischen Vereins Heilbronn!

Moriz von Rauch-Preis

Am 26. Juni 2006 wurde der Moriz von Rauch-Preis im Schießhaus Heilbronn an die jahrgangsbesten AbiturientInnen der Gymnasien im Stadt- und Landkreis Heilbronn verliehen. Dr. Christina Jacob, Prähistorikerin und Leiterin des Archäologie-Museums der Städtischen Museen, hielt den Festvortrag mit dem Titel „Weg damit – Müll von der Steinzeit bis zum Gelben Sack“. Es gelang ihr, uns durch ihren kurzweiligen und hochinteressanten Ausflug durch die Müllgeschichten aus vergangenen Jahrtausenden bis zur Gegenwart in Welten zu entführen, die uns wohl aus dem Alltag bekannt sein mögen, aber doch nur selten einer tieferen Reflexion unterzogen werden. Wohl den wenigsten Anwesenden war bewusst, wie sehr sich unsere Kultur- und Zivilisationsgeschichte im Abfall widerspiegelt. Umrahmt wurde die von Dr. Mertz durchgeführte Preisverleihung einmal mehr vom kongenialen Duo Elisabeth Hengerer und Michael Haag, die es jedes Jahr verstehen, uns mit ihrer Musik in den Bann zu ziehen. Anna Greiner vom Justinus-Kerner-Gymnasium bedankte sich bei den Mitgliedern des Historischen Vereins Heilbronn im Namen aller Preisträger.

Die Preisträger 2006: Alexander Braunbeck, Konstantin Ehrenberger, Sarah-Maria Fath, Anna Greiner, Florian Hettenbach, Rahel Krocker, Peter Maximilian Müller, Vanessa Northe, Anja Örgel, Carmen Schell, Wolfgang Schwarz, Katharina Senghaas, Daniel Späth, Marisa Voigt.

Ein schönes Jubiläum galt es bei der Verleihung des Moriz von Rauch-Preises am 11. Juni 2007 zu feiern: Zum 10. Mal verlieh der Historische Verein Heilbronn den beliebten Preis, der inzwischen in der Reihe der vielen Preisverleihungen für AbiturientInnen in Stadt- und Landkreis Heilbronn seinen besonderen Platz gefunden hat. Dr. Helmut Schmolz hätte seine helle Freude daran, wie gut sich der von ihm angeregte Preis für die geschichtsinteressierte Jugend etabliert hat.

Der Festvortrag „Geschichte 2.0 – Geschichte und Wissenschaft im digitalen Zeitalter“ von Historiker Peter Wanner M.A. traf aber nicht nur bei der Jugend ins Schwarze, sondern bei allen Anwesenden im Schießhaus, denn er verstand es glänzend, die rapide wachsenden Einsatzmöglichkeiten der Datentechnik in Bezug auf Quellenrecherche und -auswertung sowie Publikationstechniken zu erläutern. Der Blick des Historikers auf die hochaktuellen Anwendungsgebiete faszinierte alle. Die musikalische Gestaltung übernahmen, wie sollte es im Jubiläumsjahr auch anders sein, Elisabeth Hengerer und Michael Haag.

Die Namen der Preisträger 2007 in alphabetischer Reihenfolge: Marion Acker, Ruben Bachmann, Timon Peter Hitz, Timo Lehnert, Anna Lindner, Michael Oehler, Marten Pape, Nadine Quattlander, Angelika Rüger, Robert Schlösser, Anne Scheu, Anna Schober, Tobias Schrenk.

Vortragsveranstaltungen

Im Berichtszeitraum gab es noch vier weitere Vorträge. Prof. Dr. Christhard Schrenks Vortrag über Adolf Cluss, den Washingtoner Baumeister aus Heilbronn, stand am 10. Mai 2006 im Mittelpunkt der Mitgliederversammlung. Prof. Schrenk hielt im Oktober 2005 den Vortrag bereits in der Deutschen Botschaft in Washington und stieß dort auf große Resonanz. Zum Meistersaal passte vortrefflich die rhetorische und multimediale Meisterleistung des Stadtarchivdirektors, der uns Adolf Cluss mit dessen Biographie und Lebenswerk vorstellte.

Am 8. November 2006 berichtete Dr. Christian von Hammerstein, der Vorsitzende der „Unabhängigen Kommission zur Überprüfung des Vermögens der Parteien und Massenorganisationen der DDR“, im gut gefüllten Meistersaal im Haus des Handwerks, wie die Parteien und Organisationen in der DDR fast alle Bereiche des öffentlichen Lebens durchdrangen und dabei ein großes Betriebsvermögen anhäuften, nach heutigem Verständnis ein unrechtmäßiges Vorgehen. Der Referent gab uns einen spannenden Einblick in die Arbeit und die Recherchen der 1990 gegründeten Kommission auf der Suche nach dem Vermögen („Wo sind die Millionen geblieben?“) der Organisationen.

Dr. Joachim Hennze, Leiter der Unteren Denkmalbehörde der Stadt Heilbronn, stellte uns im Rahmen der Mitgliederversammlung am 28. März 2007 unter dem Titel „Streng und schön“ Beispiele des Kirchenbaus aus dem 19. Jahrhundert im heutigen Landkreis Heilbronn vor. Das fachkundige Publikum erfreute sich an zahlreichen Dias, welche sehr anschaulich die Prägung der Bauten durch den späten Klassizismus und Rundbogenstil einerseits, andererseits aber auch durch die Formsprache der Neugotik aufzeigten. Erstaunlich, wie viele Beispiele im Landkreis zu bewundern sind! Gleichzeitig diente der Vortrag als ideale Vorbereitung der ganztägigen Exkursion am 13. Juli 2007.

Am 14. November 2007 erläuterte Dr. Thomas Schnabel, der Leiter des Hauses der Geschichte in Stuttgart, anhand von Hintergrundberichten aus der Praxis, weshalb und unter welchen Umständen das Haus der Geschichte entstanden ist und welche Aufgabe es hat. Dies tat er mit faszinierender Detailkenntnis und sehr viel Humor. Sehr interessant war es zu erfahren, welche Themen schon bearbeitet wurden und welche Zukunftspläne bestehen. Außerdem konnte er als Insider das Verhältnis zu anderen historischen Institutionen in Baden-Württemberg beleuchten. Der Vortrag führte optimal ein in die Exkursion am darauffolgenden Tag.

Große Studienfahrten

Große Studienfahrten fanden in den Jahren 2006 und 2007 nicht statt. Mancher vermisste, vielleicht sogar mit etwas Wehmut, diese Aktivitäten des Historischen Vereins Heilbronn. Doch die großen Fahrten waren und sind mit dem Namen von Dr. Schmolz aufs Engste verbunden, und möglicherweise wollte noch niemand in die Fußstapfen des unvergessenen ehemaligen Ersten Vorsitzenden treten. Dennoch bleibt zu hoffen, dass mittelfristig ein engagiertes Vereinsmitglied die Bereitschaft aufbringt, die Mühen der Vorbereitung sowie der Durchführung auf sich zu nehmen. Es muss ja nicht gleich Schuhgröße 45/46 sein!

Tages- und Halbtagesfahrten

Zur originellen Nachmittagsführung „Heilbronner Türme“ lud Ursula Neumann, Mitglied im Ausschuss des Historischen Vereins Heilbronn, am 27. Mai 2006 ein. Heilbronner Türme? Wo sind sie? Die charmante Stadtführerin begleitete die schwindelfreie Gruppe bei einem dreistündigen Spaziergang von Turm zu Turm – wobei „Turm“ eben vorher entsprechend definiert werden musste. Natürlich stand auch eine Turmbesteigung auf dem Programm, wozu sich der Hafemarktsturm mit seiner Höhe von 35 Metern als der am besten geeignete erwies.

Der Historische Verein Heilbronn wurde von Regina Beul, Ausschussmitglied und Vorsitzende des Schwäbischen Albvereins, am 8. Juli 2006 durch die alte rheinland-pfälzische Stadt Worms geführt. Lediglich die Erklärungen im mächtigen, mittelalterlichen Dom überließ sie einer örtlichen Führerin. Regina Beul erschloss die außerordentlich wechselvolle Geschichte der alten römischen Handels- und Militärmetropole, der Kaiserstadt der Nibelungen, des „Kleinjerusalem“ mit der berühmten Talmudschule, der Wiege des deutschen Zunftwesens und der Lutherstadt vortrefflich. Und die genannten Aspekte sind nur einige Mosaiksteine dieser beeindruckenden Stadt mit ihren römischen, romanischen, gotischen, barocken und klassizistischen Baustilen, die eben nicht nur aus dem Dom besteht ...

Viele Wege führen nach Rom, das ist hinlänglich bekannt, aber wer weiß, dass das ebenso für Maulbronn, Weltkulturerbe der UNESCO, gilt? Auf der Weinstraße, der Dichterstraße und der Fachwerkstraße war der Historische Verein Heilbronn am 7. Oktober 2006 unterwegs, um die einstige Zisterzienserabtei Maulbronn zu erreichen. Karl-Heinz Dähn war verantwortlich für die Exkursion, die ausgeschrieben war als „vertiefende Nachbereitung“ eines Besuches, den Dr. Wolfram Angerbauer im Jahre 1983 dem Kloster mit den Mitgliedern abgestattet hatte!

Ein warmer Kaffee bei herbstlicher Witterung tat nach der fabelhaften Führung gut, und genüsslich hörten die Heilbronner, wer mit welchem Erfolg Schüler in Maulbronn war. Namen wie Kepler, Hölderlin, Kerner und – natürlich ! – Hermann Hesse durften nicht unerwähnt bleiben.

Am 21. April 2007 empfing der Neckarsulmer Ehrenbürger und Vorsitzende des örtlichen Heimatvereins Kurt Bauer die Delegation des Historischen Vereins Heilbronn unter der Leitung und Einführung von Ursula Neumann. Den Heilbronner Gästen konnte er mit großer Sachkunde bei einer Stadtführung „sein“ Neckarsulm nahe bringen. Anschließend wurden die zahlreichen Exponate im Zweiradmuseum gebührend bewundert. Doch was wäre ein Besuch in Neckarsulm, ohne in der Stadt mit der ältesten Weingärtner-Genossenschaft (zumindest Baden-Württembergs, wenn nicht Deutschlands) nicht auch eine zünftige Weinprobe mit hiesigen Rot- und Weißweinsorten eingenommen zu haben? So fand die Exkursion im Weingut Urban Bauer ein gemütliches Ende.

Am 20. Mai 2007 führte der Weg des Historischen Vereins Heilbronn nach Bönningheim ins Zabergäu. Kurt Sartorius, der Vorsitzende der Historischen Gesellschaft des Ortes, führte zunächst auf den Michaelsberg zur malerisch gelegenen romanisch-gotischen Kapelle. Das prächtige Wetter bot einen umwerfenden Blick aufs Zabergäu. In Bönningheim, der 793 erstmals erwähnten Ganerbenstadt, stieß man auf Schritt und Tritt auf Zeugnisse der Vergangenheit. Das Mittelalter ist noch deutlich spürbar mit Stadtmauer, Burgresten der Stauferzeit, dem Köllesturm und der Cyriakuskirche. Diese besitzt einen sehenswerten spätgotischen Schnitzaltar und ist eine der ganz wenigen evangelischen Kirchen, die heute noch einen Lettner hat. Das Epitaph für Barbara Schmotzer, die angeblich dreiundfünfzig Kinder geboren hatte, darf nicht unerwähnt bleiben. Die humorvolle Schnaps- und Likörverkostung im Schwäbischen Schnapsmuseum, einem der vier Museen dieser kleinen Stadt, rundete einen erlebnisreichen Ausflug ab.

Aufgrund des erfreulich regen Interesses begleitete Annette Geisler vom Stadtarchiv Heilbronn gleich zweimal Gruppen bei einer Führung im alten Friedhof, nämlich am 20. Juni 2007 und am 12. September 2007. Dort erzählte sie „Geschichte und Geschichten“. So galt zu Beginn des 20. Jahrhunderts der alte Friedhof in Heilbronn als eine der schönsten Anlagen seiner Art in Württemberg. Bis in die 1830er Jahre hinein war der Friedhof jedoch ein Stiefkind der ansonsten so ausgeprägten Verschönerungsbestrebungen der Stadt. Die rund eineinhalbstündi-

ge Abendführung erinnerte an die Geschichte des Friedhofs und stellte einige interessante Gräber vor.

„Streng und schön – Kirchenbau im 19. Jahrhundert im westlichen Landkreis Heilbronn“ lautete das Thema der ganztägigen Exkursion, geführt und geleitet von Dr. Joachim Hennze, Leiter der Unteren Denkmalbehörde der Stadt Heilbronn. Der sehr sachkundige Kenner der Kirchenbauten erläuterte den kulturhistorischen Hintergrund und führte zu den Gotteshäusern in Adelshofen von 1834, Elsenz von 1843, Eppingen von 1876, Schluchtern von 1846, Fürfeld von 1868, Bad Rappenau von 1887 und Massenbach von 1913. Die Mittagsrast fand statt im historischen Gasthof „Krone“ in Bonfeld, einem heutzutage selten gewordenen historischen Dorf-Wirtshaustyp aus dem 18. Jahrhundert mit einer Einrichtung von 1906.

Die zwei beschaulichen Orte Hirsau und Calw hatten große Anziehungskraft, und so fuhr am 8. September 2007 ein voll besetzter Bus mit Mitgliedern und Gästen des Historischen Vereins Heilbronn dorthin. Es war ein Eintauchen ins Dunkel der Geschichte, das darf wörtlich genommen werden. Die Vergangenheit wurde dann aufgehellt von Kreisoberarchivrat a.D. Dr. Wolfram Angerbauer. Das Kloster Hirsau wurde im 11. Jh. zum Zentrum der kluniazensischen Reformbewegung in Deutschland. Besichtigt wurde die als kreuzförmige Säulenbasilika erbaute Aureliuskirche. Die noch erhaltenen Reste der einstigen Klosteranlage wurden ebenfalls betrachtet, wobei die Geschichte dieses bedeutenden Klosters lebendig wurde. An Hirsau schloss sich die Besichtigung der Stadt Calw, dem „Urbild aller Menschenheimat“ (Hermann Hesse) an, ehemals Sitz der auch für den Heilbronner Raum bedeutsamen Adelsfamilie der Grafen von Calw. Die Geburtsstadt des Dichters Hermann Hesse, dem im Heimatmuseum eine Gedenkstätte gewidmet ist, war einst eine bedeutende württembergische Industriestadt für das Gerber- und Tuchmachergewerbe und beherbergt zahlreiche markante Bauten, darunter auf der Nagoldbrücke eine der wenigen erhaltenen mittelalterlichen Brückenskapellen.

Am 29. September 2007 führte Schulamtsdirektor a.D. Karl-Heinz Dähn „Über Friedrichsruhe nach Forchtenberg“. Dort erbaute Konrad von Dürn auf einem Bergsporn am Zusammenfluss von Kocher und Kupfer eine Burg. Am Fuß des Burgbergs wuchs alsbald eine Siedlung, die schon vor 1298 das Stadtrecht erhielt. Heute beeindruckt das mittelalterliche Stadtbild am Berg, „Klein-Hall“ genannt, mit erhaltener Stadtmauer, dem Würzburger Tor, dem Diebsturm und den Fachwerkhäusern. Für die Führung im Städtchen stand Renate S. Deck zur Verfügung. Sie ist Leiterin der Gedenkstätte für die Geschwister Scholl, die im Würzburger Tor untergebracht ist. Der Vater von Hans und Sophie Scholl war neun Jahre lang Stadtschultheiß von Forchtenberg. Die führenden Köpfe der Widerstandsgruppe Weiße Rose verbrachten ihre Kindheit im Rathaus. Dieses ist wie der ganze Ort traditionsbewusst gepflegt. Die Führerin verstand es, die damalige Zeit – ob politisch oder einfach menschlich – lebendig zu machen. Der

heilige Michael steht im Wappen der Stadt, und wer wie die Heilbronner Gruppe die Stadt am 29. September, dem Michaelstag besucht, bekommt das speziell gebackene Michaelsbrot spendiert.

Ausstellungsführungen

Wie in den vergangenen Jahren fanden auch diesmal die insgesamt neun Ausstellungsführungen begeisterten Zuspruch bei den Vereinsmitgliedern sowie zahlreichen Interessenten.

Am 11. Januar 2006 hatten Prof. Christhard Schrenk und Peter Wanner quasi ein Heimspiel, führten sie doch durch die vom Stadtarchiv Heilbronn konzipierte Ausstellung „Adolf Cluss – Der Washingtoner Baumeister aus Heilbronn“. Die Ausstellung war in vielerlei Hinsicht bemerkenswert: So wurde eigens zu diesem Anlass der „Cluss-Kubus“ errichtet, der in Form und Farbe an einen Ziegelstein, das für Cluss typische Baumaterial, erinnern sollte. Da Cluss nach seiner Emigration zu den bedeutendsten Architekten in Washington D.C. zählte, wurde die Ausstellung in gleicher Weise in Washington präsentiert, sichtbar durch eine doppelte Videoinstallation in Heilbronn und Washington. Und schließlich wurde mit der Ausstellung ein bis zu diesem Zeitpunkt fast vergessener Heilbronner Bürger geehrt.

Eine Halbtagesexkursion unter der Leitung von Dr. Christina Jacob führte nur eine Woche später zur Landesausstellung „Imperium Romanum – Römer, Christen, Alamannen – die Spätantike am Oberrhein“ nach Karlsruhe. Über 500 archäologische Fundstücke nach dem Fall des Limes aus der sehr wechselvollen Zeit zwischen dem 3. und dem 5. Jahrhundert, geprägt von kämpferischen Auseinandersetzungen zwischen Römern und Alamannen sowie dem aufblühenden Christentum, wurden hier präsentiert. Auch alamannische Grabfunde aus dem Heilbronner Raum waren zu besichtigen. Unumstrittener Höhepunkt aber war der berühmte Silberschatz von Kaiseraugst, der erstmals außerhalb der Schweiz gezeigt wurde.

Nicht zur „Kleinen Nachtmusik“, dafür aber zu „Einigen kleinen Mozartiana“ lud Annette Geisler vom Stadtarchiv in die Treppenhaus-Ausstellung am 5. April 2006 ein. Sie konnte anhand der Exponate und ihrer eigenen umfangreichen Recherchen Bezüge des genialen Komponisten zu Heilbronn herstellen, die man so gar nicht vermuten sollte, zumal Mozart – wenn überhaupt – nur ein einziges Mal in Heilbronn übernachtete. So war etwa Otto Heinrich von Gemmingen seit 1777 mit Wolfgang Amadeus befreundet. Auch der Maler Heinrich Friedrich Füger, der als Kunstmaler in Wien lebte, war mit Mozart bekannt. Und Heinrich Philipp Bößler, einer der frühen Verleger Mozarts, hatte 1779 in Heilbronn eine „Notendruck-Maschine“ erfunden.

Die vierte Ausstellungsführung des Jahres oblag am 21. Juni 2006 wieder Dr. Christina Jacob: „Weg damit! Müll von der Steinzeit bis zum Gelben Sack“ hieß die Ausstellung der Städtischen Museen Heilbronn. Müll als Informationsquelle? Ja, denn Müll gab es schon in der Steinzeit: Feuersteinreste und zerbrochene Steinmesser sind schließlich für einen Archäologen sprechende Überbleibsel. Später waren dann immer wieder Scherben bis hin zu den Römern und deren hochwertiger Keramik beredete Zeugnisse. Glas, Öllampen, Spangen, Schmuck und Waffen gaben die antike Kultur wieder. Latrinen waren über das Mittelalter bis weit ins 20. Jahrhundert eine Fundgrube für aufschlussreichen Abfall. Die Erkenntnis, dass Abfall krank macht, kam erst im 19. Jahrhundert unter anderem bei Robert Koch auf. Gegen Ende des Jahrhunderts setzte die – wie auch immer – organisierte Müllabfuhr ein, die „Tonne“ war immer dabei. Sie wurde in vielen Ausführungen präsentiert.

Am 17. Januar 2007 führte Regina Beul, Ausschussmitglied im Historischen Verein Heilbronn, sowie örtliche Führer zur viel beachteten Landesausstellung „Das Königreich Württemberg 1806–1918 – Monarchie und Moderne“ in die dritte Etage des Alten Schlosses in Stuttgart. Vor 200 Jahren wurde Württemberg zum Königreich erhoben. Dieses historische Ereignis mit seinen grundlegenden territorialen Veränderungen war Anlass für die große Landesausstellung. Mit über 850 hochkarätigen und ungewöhnlichen Objekten wurden die Entwicklungen bis zum Jahre 1918 verfolgt. Am Ende des Ersten Weltkrieges fand mit der Ausrufung der Republik auch die württembergische Monarchie ihr Ende. Die Ausstellung zeigte sowohl die württembergische Krone und den Thron als auch – als Zeichen der Veränderungen, der technischen Entwicklungen und der neuen Mobilität des 19. Jahrhunderts – die ersten Automobile sowie frühe Filme und Fotografien.

Dr. Christina Jacob begleitete am 7. Februar 2007 die Fahrt nach Karlsruhe zur Ausstellung „Die ältesten Monumente der Menschheit – vor 12 000 Jahren in Anatolien“. Bereits vor 12 000 Jahren nämlich wurden die Menschen im Vorderen Orient sesshaft. Sie betrieben Ackerbau und Viehzucht. Und sie erbauten erste Tempel, die ältesten monumentalen Kultstätten der Menschheitsgeschichte. Mit mehr als 500 Exponaten bot die Ausstellung im Badischen Landesmuseum Karlsruhe vielfältige Einblicke in die Themenbereiche Religion und Totenkult, Ernährung, Wohnen, Handwerk und Handel, Jagen und Sammeln. Funde aus den frühen Siedlungen Anatoliens, mächtige Megalithpfeiler, beeindruckende Skulpturen, Tierreliefs und Alltagsgegenstände wie Schmuck, Werkzeuge und Gefäße wurden in Inszenierungen zusammen mit Modellen zu anschaulichen Bildern über die Lebensweise der Menschen zur damaligen Zeit.

Am 28. Februar 2007 trafen sich im Deutschhof, wie Ursula Neumann berichtet, „mehrere 20 Personen“, um mit Annette Geisler vom Stadtarchiv Heilbronn einen tiefen und überaus amüsanten Blick ins 19. Jahrhundert zu tun. In zahlreichen Facetten berichtete die Referentin über „Das Jahr 1832“ und „Was nicht in der Chronik steht“, dafür aber in den evangelischen und katholischen Kirchenbü-

chern oder dem „Intelligenzblatt“ nachgelesen werden kann. Außer biedermeierlicher Beschaulichkeit sei damals nicht viel los gewesen? Nein, ganz im Gegenteil! Denn 1832 war ein unruhiges, aufregendes, im Rückblick betrachtet spannendes Jahr. Annette Geisler berichtete von den Auswirkungen der „großen“ Politik, die auch in unserer Stadt Hoffnungen weckte und Enttäuschungen brachte – es sei nur an das Hambacher Fest im Mai jenes Jahres erinnert. Ereignisse und Entscheidungen von eher lokaler Tragweite, wie die länger diskutierte Frage, ob der Polizeiposten Mitte mit Handtüchern ausgestattet werden sollte, kamen bei der Führung durchs Treppenhaus ebenfalls nicht zu kurz. Aber auch die materielle Not der unteren Bevölkerungsschicht wurde beleuchtet und mit Beispielen belegt.

Gewalt in der Jungsteinzeit lässt sich nur selten beweisen. Doch der einzigartige Fund von Talheim belegt, dass Überfälle am Ende der Bandkeramischen Kultur stattfanden. In einer Grube wurden 34 Personen verscharrt. An den 1983/84 entdeckten Skeletten wurden deutliche Hiebverletzungen festgestellt. Was geschah vor über 7000 Jahren? Wer überfiel die Talheimer Dorfgemeinschaft? Warum wurden die getöteten Menschen nicht bestattet? Diesen Fragen ging Dr. Christina Jacob in der großen Sonderausstellung „Tatort Talheim. 7000 Jahre später – Archäologen und Gerichtsmediziner ermitteln“ am 24. Oktober 2007 nach. Sie stellte uns die Arbeit der Archäologen, der Anthropologen und der Gerichtsmediziner dar. Hierbei gaben die Ergebnisse nicht nur Auskunft über die Tötungen. Größe, Geschlecht, Krankheiten und besondere Körpermerkmale ließen sich an den Knochen ablesen. Kleidung, Schmuck und Körperbemalungen konnten versuchsweise rekonstruiert werden. Dadurch bekamen die 34 Talheimer aus der Jungsteinzeit ein Gesicht.

Unter der Leitung von Prof. Christhard Schrenk ging es am 15. November 2007 nach Stuttgart ins „Identifikationsfabrikle“, wie der „Spiegel“ das Haus der Geschichte einst benannte. Dort empfing uns der Leiter des „Fabrikles“ Dr. Thomas Schnabel und führte uns, anknüpfend an seine humorvollen Ausführungen vom Vortag, durch die Räumlichkeiten. Das Haus der Geschichte, hochinteressant konzipiert – man denke nur an das baden-württembergische Alphabet oder an die gläserne Flickenteppich-Landkarte, die den Besucher empfängt – möchte mit seinen Ausstellungen den Menschen aller Regionen des Landes vielfältige und spannende Begegnungen mit der Landesgeschichte ermöglichen, zum Dialog über die Vergangenheit anregen und damit zum Verständnis der Gegenwart beitragen. Über 1400 originale Exponate, so zum Beispiel auch der Marschallstab des Generalfeldmarschalls Erwin Rommel, galt es zu würdigen.

Ausschuss und Vorstand

Bei der Mitgliederversammlung am 10. Mai 2006 wurden vor der Wahl des neuen Ausschusses mit herzlichem Dank Bürgermeister a.D. Erwin Fuchs und

Landrat a.D. Otto Widmaier für ihre Tätigkeit im Ausschuss geehrt, die sie seit 1966 (!) ehrenamtlich ausgeübt haben. Dank wurde auch Ulrich Maier ausgesprochen, der nach annähernd 10 Jahren ebenfalls von der Tätigkeit im Ausschuss zurücktrat.

Als neue Ausschussmitglieder wurden Regina Beul, Günther Häusler und Peter Wanner vorgeschlagen und – mit den bisherigen Ausschussmitgliedern – einstimmig von der Mitgliederversammlung gewählt.

Alle Mitglieder des neuen Ausschusses seien an dieser Stelle in alphabetischer Reihenfolge genannt: Dr. Wolfram Angerbauer, Regina Beul, Hans Peter Brugger, Karl-Heinz Dähn, Werner Föll, Günther Häusler, Dr. Christina Jacob, Dr. Christian Mertz, Ursula Neumann, Prof. Dr. Christhard Schrenk und Peter Wanner.

Als Rechnungsprüferin stellte sich dem Historischen Verein Heilbronn erfreulicherweise Jutta Sigel zur Verfügung. Sie wurde in der Mitgliederversammlung am 28. März 2007 einstimmig gewählt.

Der Ausschuss des Historischen Vereins Heilbronn traf sich 2006 und 2007 insgesamt fünfmal, darunter jeweils vor den Mitgliederversammlungen, um diese gründlich vorzubereiten und um alle wesentlichen Vereinsfragen ausführlich zu diskutieren. So fiel in den Berichtszeitraum die wichtige und wegweisende Entscheidung, das Jahrbuch des Historischen Vereins Heilbronn und die „heilbronica“ zusammenzulegen. Neben dem rein ökonomischen Vorteil der dadurch deutlich gesenkten Druckkosten ergibt sich durch die erhöhte Auflage aber auch eine noch bessere Verbreitung. Es bleibt zu hoffen, dass dadurch vielleicht sogar neue Mitglieder gewonnen werden können, so dass dem unten beschriebenen Rückgang der Mitgliederzahlen endlich Einhalt geboten werden kann.

Der Vorstand des Historischen Vereins Heilbronn wurde laut Satzung von den Ausschussmitgliedern gewählt bzw. bestätigt. Als Erster Vorsitzender agierte im Berichtszeitraum Dr. Christian Mertz. Außerdem gehörten dem Vorstand noch Regina Beul als Rechnerin und Hans Peter Brugger als Schriftführer an.

Mit großer Umsicht und mit der bekannten Sorgfalt wurde die Geschäftsstelle des Historischen Vereins Heilbronn in den Jahren 2006 und 2007 von Anneliese Lache und Margret von Göler-Singer geführt. Mit großem Applaus dankten es ihnen die Mitglieder in den beiden Mitgliederversammlungen.

Internetauftritt des Historischen Vereins Heilbronn

Der Ausschuss folgte 2006 einstimmig dem Vorschlag von Peter Wanner, eine Homepage für den Verein einzurichten. 2007 war es dann soweit: Die Homepage mit zahlreichen Möglichkeiten zur Information, aber auch zur Kontaktaufnahme stand! Im Dezember 2007 erschien folgender Aufruf des Vorstands auf der Startseite:

Bei der letzten Ausschuss-Sitzung unseres Vereins wurde darüber beraten, wie wir Inhalt, Programm und Satzung so gestalten könnten, dass der Historische Verein Heilbronn auch in Zukunft für seine Mitglieder und für alle Geschichtsinteressierten attraktiv bleibt und dadurch auch neue Mitglieder für unsere Arbeit und unsere Angebote gewinnt.

Wir möchten mit einer Bitte an Sie herantreten: Lassen Sie uns Ihre Wünsche, Anregungen und Ideen für Veränderungen wissen. Außerdem freuen wir uns über jeden, der uns z.B. in einem Arbeitskreis unterstützen würde.

Sie können mit Ihren Ideen und Anregungen auch elektronisch in unserem neuen Internet-Blog mitdiskutieren, den wir unter <http://geschichtsblog.hv-hn.de/> angelegt haben – wir freuen uns über Ihr Engagement!

Mitgliederbewegung

Der Mitgliederschwund konnte nicht aufgehalten werden. Einige Zahlen zum Vergleich: Vor 25 Jahren hatte der Historische Verein Heilbronn noch 632 Vereinsmitglieder. Zum 31. Dezember 2000 waren es nur noch 507 Mitglieder. Leider setzte sich der Rückgang fort, denn am 31. Dezember 2007 zählte der Verein nur noch 356 Mitglieder.

Besonders bedauerlich ist diese Entwicklung angesichts des attraktiven und umfangreichen Angebots des Historischen Vereins Heilbronn. Immerhin 25 Vorträge bzw. Exkursionen und Führungen im Zeitraum von zwei Jahren sprechen für einen sehr aktiven Verein.

Bücherschau 2006–2008

ZUSAMMENGESTELLT VON ANNETTE GEISLER UND PETRA SCHÖN

Aufnahme in die Bücherschau fanden selbständig publizierte Titel mit historischem Bezug. Aufsätze und Vereinsschriften wurden nur in Ausnahmefällen berücksichtigt.

Die Bücherschau ist in zwei Teile geteilt: Zunächst wird die erschienene Literatur aufgelistet und ausgewählte Titel werden in wenigen Sätzen charakterisiert und kommentiert. Im zweiten Teil folgen umfangreichere Besprechungen, sie werden in der folgenden Zusammenstellung angezeigt.

Allgemeine Literatur

BUCHALI, Frank: Lexikon der Burgen und Schlösser im Unterland. Beschreibung von 150 Burgen, Schlössern und Burgställen im Landkreis Heilbronn auf CD-ROM für Windows. Lehrensteinsfeld: Buchali, 2007. ISBN 978-3-00-007056-3

Vierte, überarbeitete und erweiterte Auflage des erstmals 1996 erschienenen Burgenlexikons. Es handelt sich dabei um keine echte Umsetzung auf CD, sondern lediglich um die Veröffentlichung in Form von PDF-Dateien. Bereits die fehlende Autostart-Funktion stellt ungeübte PC-Nutzer vor Probleme – vielleicht wäre eine klarere Trennung zwischen Texten und Installationshilfen für den (in der allermeisten Fällen schon vorhandenen) Acrobat Reader sinnvoll gewesen. In der vorliegenden Form wiegt der Vorteil einer digitalen Ausgabe – vor allem die Möglichkeit der Volltextsuche – die Nachteile kaum auf: Mühsames Lesen am Bildschirm, ausgeschaltete Druckausgabe (dafür wird in einer eigenen Datei die Ausgabe eines Screenshots erklärt!), sehr umständliches Navigieren (innerhalb des Textes ist keine Interaktivität angelegt), Aufteilung der Texte auf insgesamt 75 (!) Dateien (die Erweiterungen gegenüber der Druckausgabe sind einzeln in einem Unterverzeichnis abgelegt). Die Ergänzungen führen darüber hinaus weit weg vom Unterland – Münzenberg in der Wetterau, Hohenschwangau, Penede am Gardasee! – bzw. wird mit der Heilbronner Waldheide als „moderner Festung“ eine an dieser Stelle nicht zu erwartete Ausweitung des Burgenbegriffes eingeführt.

Daneben vermisst der Leser die Einarbeitung der Forschungsliteratur – etwa den Aufsatz von Christoph MORRISSEY über „Das Burgmal auf den Heilbronner Bergen“ in heilbronnica 2 von 2003, der in diesem Fall die Ansprache als mittelalterliche Burg eher unwahrscheinlich macht (vgl. dazu auch unten, S. 459ff). Ähnlich die Debatte um das „Alte Schloss“ bei Obersulm-Eichelberg, die mit keinem Wort erwähnt wird (vgl. dazu zuletzt WANNER in heilbronnica 3, S. 43 f. und S. 382 f.). Auch in anderen Fällen wird das Bemühen des Burgenforschers deutlich, aus jedem Indiz eine Burg zu machen. (PW)

BUCK, Dieter: Das große Buch vom Stromberg-Heuchelberg. Natur, Kultur, Geschichte, Orte. Tübingen: Silberburg-Verlag, 2006. 159 S., zahlr. Ill. ISBN 978-3-87407-704-0

Damals & Heute. Menschen & Persönlichkeiten ihrer Heimatstadt. Heilbronn und Landkreis Heilbronn. Red.: Reinhold MAASS. Aspac: D+H Chronik Verlag, 2008 (Damals & Heute. Menschen & Persönlichkeiten ihrer Heimatstadt) 335 S., zahlr. Ill. ISBN 978-3-929462-78-4

Das vorliegende Buch befasst sich nicht, wie der Titel suggeriert, mit Persönlichkeiten der Stadt- und Landkreises Heilbronn. Es ist vielmehr in zwei Hauptteile gegliedert. Teil 1 – sozusagen das „damals“ im Titel – handelt die Geschichte der Stadt Heilbronn sowie die von über vierzig Landkreisgemeinden ab. Für die Stadt Heilbronn wird dies ausführlich getan, für die Gemeinden allerdings nur in geraffter Form. Teil 2 – das „heute“ im Titel – bringt dann mit der Gegenwart tatsächlich Personen ins Spiel. Dies geschieht in Form von Firmenporträts, die meist auf einer Seite sowohl die Firma als auch den oder die Besitzer vorstellen. Über 100 solcher Porträts enthält das Werk und der Bogen spannt sich von Ackermann (Orthopädie – Schuhtechnik, Heilbronn) über Hartwig (Autoservice, Neuenstadt) bis zu Zanon GmbH (Zerspanungstechnik, Obersulm-Weiler).

Der Aufbau des Bandes wirkt etwas willkürlich, da die geschichtlichen Darstellungen und die Firmenporträts in bunter Folge wechseln, doch bei genauerer Betrachtung ist folgendes System erkennbar: Innerhalb oder nach einem geschichtlichen Abriss folgen jeweils Firmenporträts in alphabetischer Reihenfolge. Die Firmen sind also nicht nach Branchen sortiert, so dass die Suche nach einer bestimmten Fachfirma mühsam ist, zumal lediglich ein Bruchteil der im Stadt- und Landkreis ansässigen Firmen behandelt wird. Ratsuchende sind sicher mit den Gelben Seiten oder Vergleichbarem besser bedient. Geschichtsfreunde werden angesichts des Preises von 155 Euro mit den einschlägigen Stadtgeschichten bzw. Heimatbüchern eher zufriedener gestellt. Die zahlreichen schwarzweißen Abbildungen und Fotos sind in durchweg guter Qualität wiedergegeben. (AF)

DETLING, Karl: Römerstraßen im Kraichgau und im Unterland. Eppingen: Heimatverein Kraichgau, 2006 (Sonderveröffentlichung des Heimatvereins Kraichgau 33) 192 S., Ill. ISBN 3-921214-38-6

Über 20 Jahre systematische Geländeforschung dokumentiert die Publikation von Karl DETTLING als Sonderveröffentlichung Nr. 33 des Heimatvereins Kraichgau. Nach einem einleitenden Teil mit Bemerkungen zur mutmaßlichen Bauzeit, zur Ziel- und Zweckbestimmung sowie den bisher bekannten und vermuteten Lagen und Linienführungen der Römerstraßen widmet sich Karl DETTLING der Bestimmung der Fundstellen: topographischer Verlauf, Grundrichtung und charakteristische Merkmale, Aufbau des Straßenkörpers, übereinstimmende Merkmale und Abwicklung der Geländearbeit. Auf 120 Seiten folgt die Beschreibung der untersuchten Straßenverbindungen. Es sind acht Straßenverläufe zwischen Ladenburg und Pforzheim, zwischen der Rheinebene und dem Neckar.

Straßenforschung ist durch die Überprägung der nachfolgenden Jahrhunderte ein schwieriges Forschungsgebiet. Die detaillierte Beschreibung der Arbeitsmethodik und der Grundlagen der Ergebnisse sind eine verlässliche Basis für das von Karl DETTLING vorgelegte Übersichtswerk. Eine gute Ergänzung sind die aufgeführten römischen Fundstellen, die sich entlang der Straßenverläufe befinden. Reste der Altstraßen haben sich lediglich auf den Höhenzügen und in alten Waldungen wie beispielsweise auf dem Strom- und Heuchelberg gefunden. Durch die fortschreitende Intensivierung der Landwirtschaft im Verlauf des Mittelalters waren die meisten Spuren gründlich beseitigt worden. So sind es oft nur schemenhafte

Verfärbungen, die auf einem Luftbild zu erkennen sind, oder ausgepflühtes Straßenmaterial. Dieses kleinteilige Puzzle zusammengefügt zu haben, ist Karl DETTLING und seinen Begleitern zu danken. Die in Form von Erlebnisberichten verfassten Abhandlungen sind für Fachleute und Laien gleichermaßen wertvoll und ein Stück lebendig gemachte Heimatgeschichte. (CJ)

Farben, die blühen – die Malerin Hal Busse. Hg. Marc GUNDEL. Heilbronn: Städtische Museen; Heidelberg: Ed. Braus, 2006. 111 S., überw. Ill. ISBN 978-3-936921-03-8 (Museumsausgabe)

In bewährter Weise ansprechend gestalteter Ausstellungskatalog der Städtischen Museen Heilbronn anlässlich der gleichnamigen Ausstellung zum 80. Geburtstag von Hal Busse, die aus Jagstfeld stammt und heute in Heilbronn lebt. (AG)

Geschichtsblätter aus dem Bottwartal. Hg. vom Historischen Verein Bottwartal e.V. Großbottwar: Historischer Verein Bottwartal. Nr. 11 (2008). 208 S., zahlr. Abb.

Eine ausführliche Besprechung findet sich unten, S. 451f.

GÜNTHER, Frieder: Heuss auf Reisen. Die auswärtige Repräsentation der Bundesrepublik durch den ersten Bundespräsidenten. Stuttgart: Steiner, 2006. 178 S., Ill. (Wissenschaftliche Reihe Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus 8) ISBN 978-3-515-08819-0

HACHENBERGER, Richard: Persönlichkeiten des Weinbaus in Württemberg. Biographien von Weinbaupionieren aus drei Jahrhunderten. Vaihingen/Enz: Ipa-Verlag. Bd. III. 2006. 97 S., Ill. ISBN 3-933486-67-X

Heilbronnica 3. Beiträge zur Stadt- und Landesgeschichte. Hg. Christhard SCHRENK; Peter WANNER. Heilbronn: Stadtarchiv, 2006 (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Heilbronn 17) 422 S., 130 Ill. ISBN 978-3-928990-95-0

Eine ausführliche Besprechung findet sich unten, S. 456f.

HERTFELDER, Thomas: Der Bürger als Präsident: Theodor Heuss. In: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 66 (2007), S. 457–473

HEUSS, Theodor: Theodor Heuss. Erzieher zur Demokratie. Briefe 1945–1949. Stiftung Bundespräsident Theodor-Heuss-Haus. Hg. und bearb. von Ernst Wolfgang BECKER. München: Saur, 2007 (Theodor Heuss – Stuttgarter Ausgabe: Briefe [1]) 621 S., Ill. ISBN 978-3-598-25125-2

Eine ausführliche Besprechung findet sich unten, S. 457f.

KERSTING, Gabriele: Steuerwiderstand und Steuerkultur. Der Kampf gegen das Umgeld im Königreich Württemberg (1819–1871). Stuttgart: Kohlhammer, 2006 (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde Baden-Württemberg 164) XXXIII, 229 S., 4 graph. Darst., 1 Kt. ISBN 3-17-019479-8

Eine ausführliche Besprechung findet sich unten, S. 458f.

Kraichgau. Beiträge zur Landschafts- und Heimatforschung. Hg. vom Heimatverein Kraichgau unter Förderung der Stiftung „Kraichgau“. Folge 20 (2007) 360 S., zahlr. Ill. ISBN 3-921214-35-1

Schon fast ein rundes Jubiläum – der 20. Band der Reihe des Heimatvereins Kraichgau vereint wie die Vorgängerbände eine reichhaltige Sammlung heimatkundlicher Themen der Region zwischen Neckar und Rhein. Insgesamt 38 Beiträge beschäftigen sich mit einer breiten Palette archäologischer, geologischer, historischer, volkskundlicher und kunsthistorischer Fragestellungen, von lokalen Miscellen wie dem „Wahlverhalten in Kälbertshausen zur Zeit der Weimarer Republik“ (Markus M. WIELAND) bis hin zu größeren räumlichen Untersuchungen wie dem Beitrag von Kurt ANDERMANN über „Viele kleine Herren. Die politische Landschaft im Landkreis Heilbronn in Mittelalter und Frühneuzeit“, vom Fund des europäischen „Adam“ in Mauer 1907 (Dietrich WEGNER) bis hin zum Porträt des zeitgenössischen Künstlers Hinrich Zürn (Daniela DEUL). Berichte über heimatkundliche Aktivitäten im Kraichgau und darum herum sowie eine Bücherschau beschließen den Band. (PW)

MAIER, Ulrich: Vom Neckar zum Hudson. Lernzirkel „Migration“ zur Auswanderung aus dem nördlichen Baden-Württemberg nach Amerika. In: Landesgeschichte in Forschung und Unterricht 3. Stuttgart: Kohlhammer, 2007. ISBN 978-3-17-020016-6. S. 131–145

MORRISSEY, Christoph / MÜLLER Dieter: Wallanlagen im Stadt- und Landkreis Heilbronn. Das Burgmal bei Heilbronn, der Michaelsberg bei Gundelsheim, die Frankenschanze bei Leingarten-Großgartach, die Harchenburg bei Leingarten-Schluchtern, das Hörnle bei Brackenheim-Dürrenzimmern. Hg.: Regierungspräsidium Stuttgart Landesamt für Denkmalpflege. Stuttgart: Theiss, 2006 (Atlas Archäologischer Geländedenkmäler in Baden-Württemberg 2: Vor- und frühgeschichtliche Befestigungen 17) 80 S., 55 Ill., 5 Kt.-Beilagen. ISBN 978-3-8062-2087-2

Eine ausführliche Besprechung findet sich unten, S. 459ff.

NEUMAIER, Helmut: „Daß wir kein anderes Haupt oder von Gott eingesetzte zeitliche Obrigkeit haben“. Ort Odenwald der fränkischen Reichsritterschaft von den Anfängen bis zum Dreißigjährigen Krieg. Stuttgart: Kohlhammer, 2005 (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg B 161) XXVI, 258 S. ISBN 3-17-018729-5

Eine ausführliche Besprechung findet sich unten, S. 462 ff.

SCHÖN, Petra: Früher Erfindergeist. Innovationen und erste Produkte [im Landkreis Heilbronn]. In: Pro. Magazin für die Region Heilbronn-Franken 2 (2008), S. 48–52

SCHRENK, Christhard: Theodor Heuss – Gedanken über einen ungewöhnlichen Deutschen. Wiesbaden: Gesellschaft für Geschichte des Weines e.V., 2008 (Schriften zur Weingeschichte 161) 28 S., 8 Ill.

Vortrag anlässlich der Jahrestagung der Gesellschaft für Geschichte des Weines am 21. April 2007 in Heilbronn.

SCHWEIZER, Roland / FRANK, Hans Georg: Heilbronner Land. Landschaft, Menschen und Kultur im Stadt- und Landkreis Heilbronn. Künzelsau: Mira-Verlag, 2006. 239 S., überw. Ill.

Stadt, Land, Neckar. Begleitbuch zur Ausstellung im Stadtmuseum Esslingen vom 16. September 2007 bis 10. Februar 2008. Hg.: Städtische Museen Esslingen, 2007. 80 S., Ill.

Vier der Beiträge beschäftigen sich mit dem Neckarlauf im Bereich von Stadt- und Landkreis Heilbronn: „Neckarwestheim – Leben mit dem Atomkraftwerk“ (Jochen WINKLER, S. 46–48), „Lauffener Neckarschlinge und Lauffener Wirbel“ (Norbert HOFMANN, S. 49–52), „Heilbronn und sein Neckarprivileg von 1333“ (Christhard SCHRENK, S. 58–60), „Stadt an zwei Flüssen: Neckarsulm“ (Barbara LÖSLEIN, S. 61–64). (PS)

Die Stimme der Region. Heilbronner Stimme heute. Ein Streifzug durch 60 Jahre Heilbronner Stimme, Pressegeschichte 1744–1945 im Unterland, in Hohenlohe und im Kraichgau. Hg.: Tilman DISTELBARTH. Heilbronn: Verlag Heilbronner Stimme, 2006. 112 S., zahlr. Ill. + 1 DVD. ISBN 3-921923-24-7

TESCHE, Susanne Sonja: Arznei für des Ordens Untertanen. Die Arzneimittelversorgung in Einrichtungen des Deutschen Ordens im 17. und 18. Jahrhundert. Marburg: Elwert, 2004. X, 221 S., Ill., graph. Darst. (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 59) ISBN 3-7708-1250-6

Der Schwerpunkt der Arbeit liegt auf der Arzneimittelversorgung in Mergentheim; sie gibt aber auch einen knappen Überblick über die Situation in Neckarsulm, Gundelsheim und Offenau mit der Saline Clemenshall. (PS)

Heilbronn

Adolf Cluss und die Turnbewegung. Vom Heilbronner Turnfest 1846 ins amerikanische Exil. Vorträge des gleichnamigen Symposiums am 28. und 29. Oktober 2005 in Heilbronn. Hg. von Lothar WIESER und Peter WANNER. In Zusammenarbeit mit dem Institut für Sportgeschichte Baden-Württemberg e.V., Maulbronn. Heilbronn: Stadtarhiv, 2007 (Kleine Schriftenreihe des Archivs der Stadt Heilbronn 54) 208 S., Ill. ISBN 978-3-928990-97-4

Als spätes Produkt des 2005 durchgeführten Adolf-Cluss-Projekts widmet sich dieser Tätungsband dem Heilbronner Turnfest von 1846 und seinen Protagonisten. Deutsche und amerikanische Historikerinnen und Historiker spannen in insgesamt neun Beiträgen (sechs davon in deutscher, drei in englischer Sprache, teilweise bebildert) einen Bogen vom konkreten Ereignis in Heilbronn und seiner Einordnung in die historischen Zusammenhänge des deutschen Vormärz über beispielhafte Lebensläufe deutscher Turner-Emigranten in den USA bis hin zu deren Einfluss und der Rezeption des deutschen Turnens in der amerikanischen Gesellschaft.

Besonders wertvoll wird dieser Band durch einen umfangreichen Quellenteil, der zentrale Materialien zum Heilbronner Turnfest von 1846 darbietet: Als Faksimile abgedruckt wurden das von Rudolf Flaigg 1846 herausgegebene Fest-Album sowie einige Seiten aus dem

Besucherbuch des Heilbronner Götzenturms mit Eintragungen von Turnfest-Teilnehmern; ediert wurden ferner Beobachtungen der staatlichen Seite im Vorfeld und während der Veranstaltung sowie zeitgenössische Berichterstattungen im Heilbronner Tagblatt und in drei Turner-Zeitungen. Zwei kurze Rückschauen aus der Zeit um 1900 runden diesen Teil ab. Als wichtiger Ansatzpunkt für die Erforschung der frühen Turnbewegung und ihres geschichtlichen Kontexts Vormärz und 1848er Revolution erweisen sich insbesondere die personellen Beziehungen und Verflechtungen ihrer Protagonisten. Besonderes Lob verdient daher die von den Herausgebern getroffene Entscheidung, die während der Erarbeitung des Bandes ermittelten Namen von Teilnehmern am Heilbronner Turnfest – für das es kein zentrales Teilnehmerverzeichnis gibt – durch kurze biografische Angaben ergänzt als gesonderte Liste zu publizieren. Mit 172 Einträgen umfasst diese Zusammenstellung zwar nur gut 14 Prozent der insgesamt etwa 1200 Turner – doch ist ein Anfang gemacht, dessen künftiger Ausbau wohl am besten in Form eines Wikis geschehen könnte. (ME)

ARNOLD, Jürg: Adolf Otto (1827 – 1898). Rechtsanwalt in Heilbronn, Wirtschaftsbürger (Gasfabrik, Ziegelei Böckingen), Mitglied des Landesvorstands der Nationalliberalen Partei. In: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 66 (2007), S. 325–392

AUER, Reinhard Lambert: Evang. Kilianskirche Heilbronn. 5., neu bearb. Aufl. Regensburg: Schnell & Steiner, 2007 (Kleine Kunstführer 1731) 40 S., 23 Ill. ISBN 978-3-7954-6030-3

BAUMANN, Ansbert: „... daß wir sie nie so lang gehalten hetten“. Die Vertreibung der Heilbronner Juden im 15. Jahrhundert und ihre Niederlassung in Neckarsulm. In: Aschkenas 16 (2006), S. 439–460

Nach der Ausweisung von 1438 führten weitere Entscheidungen des Heilbronner Rates zum Ende der jüdischen Gemeinde in Heilbronn (1490). 1543 wurden auch wirtschaftliche Kontakte von Juden zum Heilbronner Markt (Handels- und Geldgeschäfte, Eintreiben von Schulden) endgültig unterbunden. Durch das Ausweichen der Heilbronner Juden ins benachbarte Neckarsulm wuchs die dort bestehende Gemeinde stark an. Als aber der Heilbronner Markt für Juden geschlossen wurde, verloren die ehemaligen Heilbronner Juden jegliche wirtschaftliche Perspektive und die Aussicht auf Rückkehr. Sie zogen daher fort und die Neckarsulmer Gemeinde schrumpfte bis auf einige wenige Mitglieder.

Basierend auf Quellenforschungen in verschiedenen Archiven zeigt Ansbert BAUMANN am Beispiel Heilbronn, wie sich die Vertreibung der Juden aus den Städten im 15. und 16. Jahrhundert und die Entwicklung des Landjudentums vollzog und dass dies weniger zügig geschah als bislang angenommen. Es wird deutlich, wie Entscheidungen auf der Ebene des Reichs (König) und angrenzender Staaten (Pfalz, Herzogtum Württemberg und Deutscher Orden) sowie grundsätzliche Änderungen in der Haltung von Christen gegenüber Juden die Voraussetzung für die schrittweise Vertreibung der Juden aus Heilbronn schufen und wie sich dies auf die Neckarsulmer jüdische Gemeinde auswirkte. Das so entstehende Bild von der Situation der Juden Heilbronn und Neckarsulms fördert vor allem für Neckarsulm neue Aspekte zutage. (BL)

BÖHRINGER, Dieter G.: Sonntags um fünf. So war's. Erinnerungen hervorgekramt und aufgefrischt. Jugendjahre in Heilbronn. Heilbronn: DiBö-Publ., 2006. 80 S. ISBN 3-00-018707-3

Ein Haus für Blumen und Musik. Henriette Faißt in Heilbronn und Hugo Wolff.
Mit Beiträgen von Dorothea BRAUN-RIBBAT, Georg GÜNTHER, Annette GEISLER,
Elisabeth HACKENBRACHT. Stuttgart: Internationale Hugo-Wolf-Akademie für Ge-
sang, Dichtung, Liedkunst e.V., 2006. 54 S., Ill.

EMIG, Günther: Wunderkinder! Rio und Ferry Gebhardt. Neuauflage. Niederstetten:
Emig, 2007. 59 S., Ill. ISBN 978-3-921249-71-0

*Durchgesehene und ergänzte Auflage der erstmals 1994 erschienenen Kurzbiographien
über die Musiker Rio (1907 in Heilbronn geboren) und Ferry (in Neckarsulm aufgewach-
sen) Gebhardt.*

Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts. Tübingen: Mohr Siebeck.
Bd. 17, Baden-Württemberg; Teil. 3: Südwestdeutsche Reichsstädte. Teilbd. 1:
Schwäbisch Hall, Heilbronn, Konstanz, Isny und Gengenbach. Bearb. von Sabine
AREND. 2007. XV, 613 S., Kt. ISBN 978-3-16-149311-9

*„Heilbronn am Neckar, im östlichen Kraichgau gelegen“ – der erste Satz der Einleitung zur
Edition der Heilbronner Kirchenordnungen (in einem Band vereint mit denen der ehema-
ligen Reichsstädte Schwäbisch Hall, Konstanz, Isny und Gengenbach) erschüttert das Heil-
bronner Selbstverständnis – endet der Kraichgau doch irgendwo westlich von Großgartach,
weit vor den Toren Heilbronn und keineswegs östlich des Neckars. Dennoch: Die Edition
der hier versammelten Quellen zur Heilbronner Reformationsgeschichte ist ausgesprochen
wert- und verdienstvoll. Allerdings erscheint das seit Jahrzehnten laufende Publikationspro-
jekt in Zeiten digitaler Quellenedition fast schon anachronistisch – der sorgfältig aufge-
machte und gewichtige gedruckte Band verschließt sich den heute gewohnten Recherche-
methoden. (PW)*

Heilbronner Köpfe IV. Hg. von Christhard SCHRENK. Heilbronn: Stadtarchiv, 2007
(Kleine Schriftenreihe des Archivs der Stadt Heilbronn 52) 316 S., 73 Ill.
ISBN 978-3-928990-99-8

Eine ausführliche Besprechung findet sich unten, S. 454f.

HEITLINGER, Maria Theresia: Der Alte Friedhof. Heilbronner Schicksale. Heilbronn:
Verlag Heilbronner Stimme, 2007. 128 S., zahlr. Ill.

Interessenkreis Heimatgeschichte Biberach (Hg.). Heilbronn-Biberach.
Heft 14: ... awwä loangä duud's ... aber es reicht. 2006. 47 S., Ill.
Heft 15: Turnhallä unn's Drummrumm. 2007. 43 S., Ill.
Wanderführer Historischer Rundgang um Biberach. 2003. 24 S.

*Der Interessenkreis Heimatgeschichte Biberach nimmt sich bei der jährlichen Vorsetz immer
eines lokalen Themas an. Erfreulicherweise werden die Inhalte in Form einer Broschüre
auch denen, die nicht zur Veranstaltung kommen konnten, zugänglich gemacht. Mit den
Heften 14 und 15 sind die Jahre 2006 und 2007 dokumentiert. Der Titel „... awwä loan-
gä duud's ... aber es reicht“ – Mundart und deren Übersetzung – steht für das Konzept der
Reihe, in der ortsgeschichtliche Themen aufgegriffen, den Einheimischen in Erinnerung ge-*

bracht und den Zugezogenen anschaulich vermittelt werden. Heft 14 befasst sich mit dem Handwerk am Ort, Heft 15 widmet sich nicht allein der Turnhalle, sondern zeigt auch die soziale Bedeutung des Gebäudes für das Dorf.

Anlässlich der Eröffnung des Taler- und Auenparks 2003 hat der Biberacher Interessenkreis einen Wanderführer im Taschenformat zusammengestellt, der mittlerweile vergriffen ist. 16 Stationen weist der historische Rundgang um und durch das Dorf auf. Im Dezember 2008 erscheint eine Neuauflage. (WF)

JACOBI, Uwe: Heilbronn – Tage, die die Stadt bewegten. Gudensberg-Gleichen: Wartberg-Verlag, 2007. 64 S., zahlr. Ill. ISBN 978-3-8313-1674-8

JUNG, Norbert: Die Heilbronner Trümmerbahn. Materialien zur Erinnerung an die Jahre 1946–48. Heilbronn, 2006. 45 S., Ill. ISBN 978-3-934096-05-9

Anlässlich einer Ausstellung „60 Jahre Ehrendienst“ in der Helene-Lange-Realschule erinnert die Broschüre an die Trümmerräumung in der Heilbronner Innenstadt mit Hilfe einer Feldbahn. Wie im Untertitel bezeichnet, handelt es sich um eine Materialsammlung mit kurzen Zeitzeugenberichten und sehr vielen technischen Details in über 100 Fußnoten. Zahlreiche Fotos, zwei Karten und Schülertexte ergänzen das schon vergriffene Heft. (WH)

MORITZ, Rainer: Ich Wirtschaftswunderkind. Mein famoses Leben mit Peggy March, Petar Radenkovic und Schmelzkäsecken. München: Piper, 2008. 304 S., Ill. ISBN 978-3-492-04765-4

Der 1958 in Heilbronn geborene Rainer MORITZ, Leiter des Literaturhauses Hamburg, legt mit diesem Buch einmal mehr literarisches und historisches Zeugnis über seine Jugend in seiner Heimatstadt ab. Der Heilbronner Zeitgenosse liest es deshalb mit Vergnügen: Die Charakterisierungen der Lehrer am Robert-Mayer-Gymnasium (deren Namen der Autor für die Rätselfreunde unter den RMG-Ehemaligen ein wenig verschlüsselt hat), die Erzählungen vom Pferdemarkt und vom VfR und vieles andere, das einerseits stellvertretend stehen kann für die 1950er und 1960er Jahre, andererseits jedoch so typisch heilbronnerisch ist, dass man sich fragt, ob sich auch Nicht-Heilbronner für Schlizstraße und Pfühlpark interessieren. (PW)

Neckargartach in alten Postkarten. 1897–1945. Gesammelt und zusammengestellt von Peter HAHN und Heinz KURZ. Hg.: Arbeitskreis Heimat und Kultur Neckargartach e.V. Heilbronn-Neckargartach, 2006 (Veröffentlichung des Arbeitskreises Heimat und Kultur Neckargartach e.V. 4) 92 S., überw. Ill. ISBN 978-3-939765-00-4

Neckargartach im Wandel der Zeit, Teil 2. Gesammelt und zusammengestellt von Peter HAHN und Heinz KURZ. Hg.: Arbeitskreis Heimat und Kultur Neckargartach e.V. Heilbronn-Neckargartach, 2007 (Veröffentlichung des Arbeitskreises Heimat und Kultur Neckargartach e.V. 5) 149 S., überw. Ill. ISBN 978-3-939765-01-1

Der Arbeitskreis Heimat und Kultur Neckargartach e.V. hat 2006 und 2007 die Publikationen 4 und 5 vorgelegt. Die Neckargartacher Sammler Peter HAHN und Heinz KURZ haben umfangreiches Bildmaterial ausgewertet und daraus zwei sehenswerte Bände zur Lo-

kalgeschichte geschaffen. „Neckargartach in alten Postkarten. 1897–1945“ ist thematisch gegliedert und erlaubt Einblicke in das sich wandelnde Dorf. Eingestreut sind Abbildungen von Anzeigen, Fahrkarten, Lebensmittelmarken, Briefmarken. Während hier das Vergangene dominiert, schafft der Band „Neckargartach im Wandel der Zeit, Teil 2“ die Verbindung der Gegenwart zur Vergangenheit. Die Gegenüberstellungen bringen einige Überraschungen: Manche Straßenzüge, deren Anblick bei den Postkarten noch begeistert haben, finden sich heute völlig verändert. Andererseits gibt es traditionsreiche Gebäude, die liebevoll hergerichtet wurden und dadurch wieder ihren ursprünglichen Glanz erhalten haben, der ihnen im Laufe der Jahre deutlich sichtbar abhanden gekommen war. Die Publikation bietet neben dem Blick zurück auch Anregungen, wie man mit alter Bausubstanz positiv umgehen kann und wirkt somit über Neckargartach hinaus. (WF)

PLATE, Ulrike: Langer Kampf um die richtige Form. Diskussion um den Wiederaufbau der Innenausstattung der Kilianskirche in Heilbronn. In: Stratigraphie und Gefüge. Beiträge zur Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit und zur historischen Bau-forschung. Festschrift für Hartmut Schäfer. Stuttgart: Theiss, 2008. S. 269–275

RÖSCH, Roland: Die Heilbronner Industriebahn im Kleinäulein und im Hafen. Heilbronn: Stadtarchiv, 2007 (Kleine Schriftenreihe des Archivs der Stadt Heilbronn 53) 157 S., Ill. ISBN 978-3-928990-96-7

Die Industrie- und Hafeneisenbahn ist selbst bei Bahnfahrern wenig bekannt, weil sie nur dem Güterverkehr dient. Umso spannender ist ihre Geschichte, die Roland RÖSCH detailgenau vor allem aus den Ratsprotokollen darstellt. Für das Industriegebiet Kleinäulein waren die Geleise ab 1890 und für den Kanalhafen ab 1935 gewissermaßen die Lebensadern. Von Anfang an bedurfte es aber schwieriger Verhandlungen zwischen Stadt, Eisenbahnverwaltung und Anliegerfirmen, um sie zum „Schlagen“ zu bringen. Bei der Lektüre stößt man auf Großkunden wie das Salzwerk und später das Gaswerk oder verfolgt die Episode des Personenverkehrs nach Neckargartach. Neben den technischen und betrieblichen Aspekten der Eisenbahngeschichte fließt so auch die Heilbronner Wirtschaftsgeschichte ein. Zahlreiche Bilder vermitteln die Veränderungen bis heute, die man mit dem Büchlein als Führer auch gut selbst vor Ort erkunden kann. (WH)

SCHMOLLER, Gustav von: My early years in Heilbronn. Gustav von Schmoller's last, autobiographical essay. By Rodney MARTIN (Translation) and Heinz RIETER (Introduction and Annotation). In: Schmollers Jahrbuch 126 (2006), S. 141–162

Zur deutschsprachigen Ausgabe siehe in diesem Band, S. 323–350

SCHRENK, Christhard: Heilbronn nach dem Krieg – wie Phönix aus der Asche. In: Die Zeit nach dem Krieg: Städte im Wiederaufbau. Hg. von Karl MOERSCH und Reinhold WEBER. Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg. Stuttgart: Kohlhammer, 2008. S. 158–179

SCHRÖDER, Alex: Der Nachlass als Quelle – am Beispiel des Industrieformgestalters Heinrich Löffelhardt (1901–1979). In: Curiositas, Zeitschrift für Museologie und museale Quellenkunde. Jg. 5/6. 2005/2006 (2007), S. 141–159

Stadtkreis Heilbronn. Hg.: Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg. Autoren Julius FEKETE u.a. Stuttgart: Theiss, 2007 (Denkmaltopographie Baden-Württemberg I,5) 280 S., 1000 Ill., Kt. ISBN 978-3-8062-1988-3

Eine ausführliche Besprechung findet sich unten, S. 464f.

Wolffkran. Zwischen Himmel und Erde. Stuttgart: Motorbuch-Verlag, 2007. 128 S., zahlr. Ill. ISBN 978-3-613-02724-4

Eine ausführliche Besprechung findet sich unten, S. 465f.

Landkreis Heilbronn

Bad Friedrichshall

RIEXINGER, Klaus: Das römische Kleinkastell in Kochendorf. Freiburg 2007, 35 S., Ill.

Bad Rappenau

Bad Rappenauer Heimatbote. Heimatgeschichtliche Veröffentlichung des Heimat- und Museumsvereins Bad Rappenau sowie der Stadt Bad Rappenau. Hg.: Heimat- und Museumsverein Bad Rappenau e.V. Nr. 17 (2006) – Nr. 18 (2007)

50 Jahre Zweckverband Wasserversorgungsgruppe Mühlbach. [Eine kleine Geschichte des Wassers]. Hg.: Zweckverband Wasserversorgungsgruppe Mühlbach. Bad Rappenau 2006. VII, 145 S., Ill. ISBN 978-3-00-020129-5

HARTMANN, Hans-Heinz: Ein römisches Gut im Kraichgau. Sinsheim: Heimatverein Kraichgau, 2007. 42 S., Ill., graph. Darst. (Kleine Reihe 7) ISBN 3-921214-40-0

Hans-Heinz HARTMANN beschreibt in kurzer Form und gut lesbarer Sprache mit anschaulichen Abbildungen die Ausgrabungen des römischen Gutshofes von Bad Rappenau-Babstadt, der 1996–2002 im Auftrag des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg von dem Verein Senioren für Andere e.V. untersucht wurde. In der ca. 10 000 qm großen Grabungsfläche wurden ein Herrenhaus, ein Speichergebäude und ein Brunnen mit archäobotanischem Material, ein Erdkeller und ein Kalkbrennofen entdeckt. Das Fundmaterial belegt zahlreiche Importe aus dem Mittelmeerraum und deutet auf einen wohlhabenden Haushalt hin. Der Gutshof dürfte kurz nach 100 n.Chr. bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts bewohnt gewesen sein. Die strategisch günstige Lage an der römischen Heer- und Handelsstraße Wiesloch-Wimpfen-Jagsthausen dürfte die Erklärung für viele Funde aus unterschiedlichen Regionen des Römischen Reiches sein. (CJ)

HARTMANN, Hans-Heinz / KLUBITSCHKO, Marianne: Bad Rappenau. Abschied vom alten Dorf. Erfurt: Sutton, 2007. 127 S., überw. Ill. (Die Reihe Archivbilder) ISBN 978-3-86680-135-6

SWINNE, Edgar: Interniert in Bad Rappenau. Richard Swinne lebte von 1914–1916 als Zivilinternierter im Badeort. Berlin: ERS-Verlag, 2006 (Berliner Beiträge zur Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik 32) 48 S., Ill. ISBN 3-928577-58-1

Bad Wimpfen

- BENZ, Stefan: Das Ritterstift St. Peter in Wimpfen im Tal in der frühen Neuzeit. In: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 58 (2006), S. 169–196
- FRIEDERICHS, Anke: Der Meister des Wimpfener Quirinusaltars. Hg.: Verein „Alt Wimpfen“ e.V. Bad Wimpfen 2005. 123 S., zahlr. Ill. Zugl. Tübingen, Univ. Diss., 2004
- 100 Jahre Verein „Alt-Wimpfen“ e.V.: 1905–2005. Festschrift. Schriftleitung: Günther HABERHAUER. Hg.: Verein „Alt Wimpfen“ e.V. Bad Wimpfen 2005. 68 S., Ill.
- KRÄMER, Anja / NUMBERGER, Markus: Die Bau- und Nutzungsgeschichte des Wormser Hofes in Bad Wimpfen. In: Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bauforschung 7 (2007), S. 101–121, Taf. 4–11
- KURMANN, Peter: Gotik als Reformprogramm. Die Stiftskirche St. Peter zu Wimpfen im Tal. In: Funktion und Form. Die mittelalterliche Stiftskirche im Spannungsfeld von Kunstgeschichte, Landeskunde und Archäologie. Ostfildern: Thorbecke, 2007. S. 175–185
- NEUMAIER, Helmut: Wimpfen im Reformationszeitalter. In: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 58 (2006), S. 149–168
- SCHEIBLE, Erich: Die Geschichte der hessischen Exklave Wimpfen. Bad Wimpfen: Verein „Alt Wimpfen“.
Bd. 1: 1802 bis 1836. Vom Ende der reichsstädtischen Freiheit durch die Mediatisierung durch Baden und den Austausch an Hessen-Darmstadt bis zur Entstehung eines behördlichen Planes zur Hebung des ins Abseits der Dreiländerecke geratenen hessischen Exklavestädtchens. 2004. 507 S., Ill., graph. Darst., Kt.

Brackenheim

Hausen an der Zaber. Das Dorf und seine Geschichte, in zwei Bänden. Hg.: Stadt Brackenheim. Red.: Doris GRÄTER u.a. Brackenheim 2007. 1024 S., Ill. + Kt.-Beil. ISBN 978-3-9811550-0-6

Eine ausführliche Besprechung findet sich unten, S.453f.

Cleebronn

EIERMANN, Wolf: Dem König nah – die Herren von Magenheim. Teil 3: Die Vorfahren: Kaiser Heinrich IV. und die Zeisolf-Wolframe im Kraich- und Zabergau. In: Zeitschrift des Zabergäüvereins, Heft 2 (2006), S. 36–46

Bücherschau

- KIES, Otfried: Das Verhältnis der Konfessionen im Ganerbiat Bönningheim vom 16. bis 18. Jahrhundert. In: Zeitschrift des Zabergäüvereins, Heft 3/4 (2006), S. 19–26, Heft 1 (2007), S. 1–22, Heft 1 (2008), S. 1–12
- Trulla: 75 Jahre Tripsdrill. Das Jubiläumsmagazin. Hg.: Erlebnispark Tripsdrill GmbH & Co. Cleebronn [2004]. 82 S., zahlr. Ill.

Eppingen

- DÖRR, Elisabeth: Alt-Eppingen in Bildern. Hg.: Heimatfreunde Eppingen. Eppingen: Heimatfreunde Eppingen, 2007 (Die besondere Reihe 6) 64 S., überw. Ill. ISBN 3-930172-18-6
- 100 Jahre Schulhaus Rohrbach a.G. 1907–2007. Hg.: Grundschule Eppingen-Rohrbach. Red.: Katharina BUSER ... Eppingen-Rohrbach 2007. 96 S., überw. Ill.
- Mühlbach aktiv. Hg.: Heimat- und Verkehrsverein Mühlbach. Ausgabe 1 (Mai 2003) – Ausgabe 5 (Nov. 2007)

Erlenbach

- St. Martinuskirche Erlenbach: von 1754–2004. [Auszüge aus handschriftlichen Aufzeichnungen von Erwin WEISS. Bearb. und erg. von Hildegard BÜHL]. Erlenbach: Kath. Kirchengemeinde St. Martinus, 2004. 112 S., Ill.

Flein

- SCHEERLE, Emil: Die Fleiner Flurnamen. Hg.: Heimatverein Flein, 2007. 13 S., Ill.

Güglingen

- Weltliche Lagerbücher: OA Güglingen 1486–1819. Bearb. von Franz MOEGLE-HOFACKER. Stuttgart: Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv, 2007 (Repertorien des Landesarchivs Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart: Bestand H 101/ 22) 103 S.

Das Repertorium steht auch online zur Verfügung (www.la-bw.de).

Gundelsheim

- MORRISSEY, Christoph / RIEXINGER, Wolf-Dieter / NUMBERGER, Markus: Der Michaelsberg bei Gundelsheim. Hg.: LUBW, Landesanstalt für Umwelt, Messungen und Naturschutz Baden-Württemberg. Ubstadt-Weiher: Verlag Regionalkultur, 2007. 120 S., zahlr. Ill., graph. Darst. ISBN 978-3-89735-491-3

Ilfeld

Die Evangelische Kirche Ilfeld: vor und nach dem großen Brand 1904. Geschichte, Menschen, Begebenheiten. Hg.: Evang. Kirchengemeinde Ilfeld. Ilfeld: Evang. Kirchengemeinde, 2006. 307 S., Ill.

Eine ausführliche Besprechung findet sich unten, S. 450f.

KOHOUT, Claus: Verlorene Kirche. Die Liebfrauenkirche in Wüstenhausen. Heilbronn 2007, 72 S., Ill.

Vergriffen, eine erweiterte Neuauflage erscheint im Frühjahr 2009.

Jagsthausen

DARILEK, Marion: Der dumme Bauertölpel? Schule auf dem Land zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert am Beispiel Jagsthausens. 2007. 68 S., Ill. Ms.

Preisgekrönter Beitrag zum 20. Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten mit dem Thema „miteinander – gegeneinander? Jung und Alt in der Geschichte“. Die Arbeit stützt sich auf eine im Archiv der Freiherren von Berlichingen in Jagsthausen verwahrte Schulordnung aus dem Jahr 1611, aus der die Verfasserin Schlüsse über die Bildungspolitik der Freiherren von Berlichingen vor dem Hintergrund von Reformation und Glaubenskriegen ziehen konnte. (PS)

Langenbrettach

Mühle Langenbrettach. Hg.: Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart. Mit Beiträgen von Wolfgang GEBHARD, Andreas MENRAD, Angelika REIFF, Peter REINER, Otto WÖLBERT. Lindenberg: Fink, 2007. 64 S., zahlr. Ill. (Kulturdenkmale in Baden-Württemberg 7) ISBN 978-3-89870-432-8

Eine ausführliche Besprechung findet sich unten, S. 461f.

Lauffen am Neckar

BÜRGER, Jan: Heimito von Doderer und der Kirchheimer Tunnel in Lauffen a.N.: „wie der vergessene Tempel einer Gottheit“. Marbach am Neckar: Dt. Schillergesellschaft, 2008. 15 S., zahlr. Ill. (Spuren 84) ISBN 978-3-937384-42-9

KIES, Otfried: Die Wasserversorgung Lauffens vor 1900. In: Zeitschrift des Zabergäuvvereins, Heft 2 (2001), S. 29–35

KNAUER, Nicolai: Die Grafenburg Lauffen am Neckar. In: Zeitschrift des Zabergäuvvereins, Heft, 3/4 (2007), S. 1–24

REINER, Jürgen / SCHUH, Günter: „Sonnige Zeiten“. 500 Jahre Westwandsonnenuhr an der Regiswindiskirche Lauffen a.N. In: Lauffener Heimatblätter 22 (2007), S. 1–16

60 Jahre Schunk: 1945–2005. Hg.: Schunk GmbH & Co. KG. Lauffen/Neckar 2005, 136 S., zahlr. Ill., 1 CD-ROM

Stadt- und Amtspflege Lauffen am Neckar 1811–1818. Bearb. von Richard SCHMID (1951), Christine BÜHREN-GRABINGER und Annette SCHÜTZ (2007). Stuttgart: Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv, 2007 (Repertorien des Landesarchivs Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart: Bestand A 452) 7 Bl.

Das Repertorium steht auch online zur Verfügung (www.la-bw.de).

Weltliche Lagerbücher: Oberamt Lauffen 1501–1790. Bearb. von Franz MOEGLE-HOFACKER und Christoph VOLKMAR. Stuttgart: Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv, 2006 (Repertorien des Landesarchivs Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart: Bestand H 101/32) 40 S.

Das Repertorium steht auch online zur Verfügung (www.la-bw.de).

Massenbachhausen

Denkmäler in Massenbachhausen. Hg.: Förderverein Denk-Mal. [Massenbachhausen, 2007]. 31 S., überw. Ill.

Möckmühl

Aus vergangener Zeit. Berichte des Heimatkundlichen Arbeitskreises Möckmühl. In: Von uns zu Euch. Mitteilungsblatt des Handels- und Gewerbevereins Möckmühl e.V. 2006–2008 (jew. Nr. 1–12)

CLAUSECKER, Heide: Auswandererbriefe: Möckmühler in der Fremde. Schicksale im 19. Jahrhundert. Möckmühl: Heimatkundlicher Arbeitskreis der Stadt Möckmühl, 2007 (Möckmühl – Spuren der Vergangenheit 3) 62 S.

CLAUSECKER, Heide: Ortsfremde in Kirchenbüchern aus Baden-Württemberg. Band 3: Möckmühl, Kreis Heilbronn. Stuttgart: Verein für Familien- und Wappenkunde in Württemberg und Baden e.V., 2007. 110 S.

Historischer Stadtrundgang Möckmühl. Text: Heimatkundlicher Arbeitskreis der Stadt Möckmühl. Hg.: Stadtverwaltung Möckmühl. 2. Aufl. Möckmühl 2007

KRAFT, Karl-Heinrich: Heinrich der Seefahrer. Ein Möckmühler auf großer Fahrt. Norderstedt: Books on Demand. ISBN 978-3-8334-6478-2
Band 1: Kindheitserinnerungen und Handelsmarine bis 1927. 2006. 112 S., Ill.
Band 2: Handelsmarine 1927–1934. 2007. 132 S.

SAUR, Ilse: Die Tuchscherer-Familie Elsässer und ihr Wohnhaus in Möckmühl. Vorfah-

ren des Dichters Wilhelm Hauff. Möckmühl: Heimatkundlicher Arbeitskreis der Stadt Möckmühl, 2008 (Möckmühl – Spuren der Vergangenheit 4) 42 S.

Neckarsulm

BAUER, Kurt: Die Toten vom Trendpark. Ein außergewöhnlicher Fund der Urnenfelderzeit. Hg.: Heimatverein Neckarsulm, 2007 (Historische Blätter aus Neckarsulm 58)

2001 wurde bei Vorarbeiten für den Bau der Firmenzentrale der Bechtle AG im Neckarsulmer Gewerbegebiet Trendpark Süd ein urnenfelderzeitliches Gräberfeld aus der Zeit um 1100 v. Chr. entdeckt. Der Beitrag beschreibt zusammenfassend Ausgrabung und Ergebnis der noch nicht abgeschlossenen Forschungen. Diese weisen den Fund als Besonderheit aus – u.a. deswegen, weil hier, anders als damals üblich, nicht Urnen, sondern ganze Körper bestattet wurden und die 51 zumeist in Mehrfachgräbern Beerdigten überwiegend gesunde Männer im Alter zwischen 30 und 40 Jahren waren. (BL)

BAUER, Kurt: Der Weg der Heimstättengenossenschaft. Eine Betrachtung zum 90-jährigen Jubiläum am 26. August 2007. Hg.: Heimatverein Neckarsulm, 2007 (Historische Blätter aus Neckarsulm 59)

BRUSE, Volker: NSU-Fotoalbum. Lemgo: Kleine Vennekate, 2006. Bd. 1: 1903–1945. 139 S., überw. Ill. ISBN 978-3-935517-28-7

Das Werk stellt die NSU-Produktpalette an Motorrädern und Autos anhand von historischen Fotos dar. (PS)

HERLAN, Dieter: Franz Josef Maucher (1826–1910). Stadtpfarrer – Chronist – Ehrenbürger. Eine Annäherung an sein Leben und Wirken. Hg.: Heimatverein Neckarsulm, 2006 (Historische Blätter aus Neckarsulm 57)

LÖSLEIN, Barbara: Gottlob Banzhaf aus Illingen. Vom Kaufmannsgehilfen zum Direktor der Neckarsulmer Fahrzeugwerke (NSU). In: Der Enzkreis. Historisches und Aktuelles. Bd. 12. Ubstadt-Weiher: Verlag Regionalkultur, 2007. S. 196–210

NIER, Thomas: Ein Mann der Tat. Der Ehrenbürger Hermann Christian Greiner. Zum 120. Geburtstag. Hg.: Heimatverein Neckarsulm, 2006 (Historische Blätter aus Neckarsulm 56)

SCHNEIDER, Peter: NSU-Automobile: 1905–1977. Stuttgart: Motorbuch-Verlag, 2008. 127 S., zahlr. Ill. (Typenkompass) ISBN 978-3-613-02867-8

Neudenau

DOD, Manfred: Ratsprotokolle des Gemeinderates Siglingen aus der Amtszeit von Fritz Bosch, Bürgermeister. Auszüge 1948–1974. November 2007. 112 S., zahlr. Ill.

Wie der Titel schon andeutet, ist dieses schmale Bändchen dem (letzten) Siglinger Bürgermeister Fritz Bosch gewidmet, der der Gemeinde von 1948 bis 1974 vorstand. Nur durch

einen kurzen Lebenslauf von Fritz Bosch und eine ergänzende knappe Zeittafel erweitert, zitiert DOD ausgewählte Stellen der Siglinger Ratsprotokolle der Nachkriegszeit bis zur Eingemeindung nach Neudenu, das jeweilige Kapitel mit wenigen Zeilen kurz einfürend. Illustriert ist das Buch mit zahlreichen Fotos aus dieser Zeit. (PB)

Herbolzheim an der Jagst. Eine bebilderte und chronologische Ergänzung zur Heimatgeschichte: die Jahre ab 1945 bis zur 1150-Jahr-Feier 2007 [1150 Jahre Herbolzheim an der Jagst 857–2007]. Herbolzheim: Vereinsgemeinschaft Herbolzheim zur 1150-Jahr-Feier im Jahre 2007, 2007. 244 S., zahlr. Ill.

Da sich die Herausgeber dieses Buches nicht auf einen einheitlichen Titel außen und im Buch festlegen konnten, ist der geneigte Leser zunächst etwas verwirrt darob, was ihn erwartet. Während man bei Betrachtung des Außentitels meinen könnte, es sei eine komplette Darstellung der Geschichte Herbolzheims (Ortsteil von Neudenu), weist der Innentitel – der korrektere – darauf hin, dass der überwiegende Hauptteil des Buches der Herbolzheimer Geschichte und seinen Vereinen nach 1945 gewidmet ist. Nichtsdestotrotz finden sich auch Kapitel über die erste geschichtliche Erwähnung (Hans-Jürgen ZIERN), die frühgeschichtlichen Funde Herbolzheims (Jürgen SCHIEMER), die Burg (Franz MESSMER), den Forst (Gerhard MAYER) Herbolzheims u.a., die zum Teil schon in früheren Publikationen veröffentlicht wurden.

Die eigentliche Ortsgeschichte wurde bereits 1956 von Rudolf UNSER verfasst. Dieses „zweite Herbolzheimer Heimatbuch“, als Festbuch anlässlich der 1150-Jahr-Feier des Ortes erschienen, ist eine Sammlung geschichtlicher Beiträge und Erzählungen, ergänzt von Ortsansichten, Postkarten, Vereinsbildern und Fotos der 1100-Jahr-Feier 1957. (PB)

Neudenuer Heimatblätter. Beilage zum Mitteilungsblatt der Stadt Neudenu 2006–2008

Neuenstadt

Am Brunnen vor dem Tore. Geschichtliche und heimatkundliche Beilage zum Amtsblatt der Stadt Neuenstadt und ihrer Teilorte, 2006–2008

BAUSINGER, Hermann: Von Orplid nach Blaubeuren. Eduard Mörike als Märchendichter. In: Hermann BAUSINGER: Berühmte und Obskure. Schwäbisch-alemannische Profile. Tübingen: Klöpfer & Meyer, 2007. S. 374–388

Bunte Blätter von Stein. Heimat- und familiengeschichtliche Zeitschrift für Stein a. Kocher. 77. Jg. (2005) Heft 72 („Die Herren von Stein“) 28 S.; 78. Jg. (2006) Heft 73/74 („Die Entwicklung der Post in Stein“; „Der Musikverein Stein“) 60 S.

Fürstliche Kanzlei Neuenstadt 1649–1742. Bearb. von W. BÜCKLE (1952/53) und Peter RÜCKERT (2006). Stuttgart: Hauptstaatsarchiv, 2006 (Repertorien des Hauptstaatsarchivs Stuttgart: Bestand A 17 a) 55 S.

Das Repertorium steht auch online zur Verfügung (www.la-bw.de).

Hof-, Residenz- und Spezialrechnungen 1530–1828. Bearb. von W. BÖHM, W. BÜRKLE, J. FISCHER, J. GODAU, W. GRUBE, G. KALLER, S. LANG, B. THEIL. Stuttgart: Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv, 2008 (Repertorien des Hauptstaatsarchivs Stuttgart: Bestand A 19 a) V, 477 S.

Das Repertorium steht auch online zur Verfügung (www.la-bw.de).

SCHWAN, Rudolf: Die Frau Majorin. Schillers Mutter in Cleversulzbach. Hg.: Freundeskreis Mörike-Museum Cleversulzbach e.V. Stuttgart: Betulius; Cleversulzbach: Mörike-Museum, 2007. 96 S., zahlr. Ill. ISBN 3-89511-102-3

Spielend 50: 1958–2007. Festschrift anlässlich des 50. Jubiläums der Freilichtspiele Neuenstadt. Hg.: Liederkranz 1835 e.V. Neuenstadt Abt. Freilichtspiele. Neuenstadt 2007. 107 S., überw. Ill.

Nordheim

BERGER, Ulrich: „Gebühr bezahlt“ – Zoll am Nordheimer Landturm 1794. In: Zeitschrift des Zabergäüvereins, Heft 3/4 (2006), S. 1–4

KIES, Otfried: Das Fuhrmannsbäumle in Nordheim. In: Zeitschrift des Zabergäüvereins, Heft 3/4 (2006), S. 5–7

Oedheim

NETH, Andrea: Eine Siedlung mit ältester Bandkeramik bei Oedheim, Kreis Heilbronn. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg, 2006, S. 28–31

Siegelsbach

PETZOLD, Rudolf: 750 Jahre Siegelsbach – kurz und bündig. In: Bad Rappenauer Heimatbote. Heimatgeschichtliche Veröffentlichung des Heimat- und Museumsvereins Bad Rappenau sowie der Stadt Bad Rappenau. Hg.: Heimat- und Museumsverein Bad Rappenau e.V. Nr. 18 (2007), S. 67–93

Talheim

Tatort Talheim 7000 Jahre später. Archäologen und Gerichtsmediziner ermitteln. 22.09.07–27.01.08, Archäologie-Museum Heilbronn; 15.02.08–22.06.08, Neanderthal-Museum Mettmann. Heilbronn: Städtische Museen, 2007. 64 S., zahlr. Ill., graph. Darst. (Museo 23) ISBN 978-3-936921-03-8

Bücherschau

Untergruppenbach

Heimatverein Untergruppenbach – Jahresgaben. Hg.: Heimatverein Untergruppenbach.
Jahresgaben 2004–2008

Weinsberg

BAUSINGER, Hermann: Der Teufel streicht den Bart der Welt. Die Revolution im Kernerhaus. In: Hermann BAUSINGER: Berühmte und Obskure. Schwäbisch-alemannische Profile. Tübingen: Klöpfer & Meyer, 2007, S. 389–404

MAIER, Ulrich: „Wer Freiheit liebt, den sperrt man ein“. Der rote Hofrat Theobald Kerner. In: Schwäbische Heimat 59 (2008), S. 184–196

Mitteilungen des Justinus-Kerner-Vereins und Frauenvereins Weinsberg Nr. 26 (2006)

Wüstenrot

Das Forsthaus Joachimstal. Ordnung und Freiheit, Natur und Ökonomie. Hg.: Albrecht BEDAL. Schwäbisch Hall-Wackershofen: Hohenloher Freilandmuseum, 2006. 144 S., Ill. (Häuser, Menschen und Museum 3) ISBN 3-9806793-6-5

Wüstenrot-Lesebuch: Aspekte einer Unternehmensgeschichte 1924–2004. 2. Aufl. Ludwigsburg: Wüstenrot-Förder GmbH, 2004. 117 S., zahlr. Ill. ISBN 3-00-014043-3

Enthält u.a. einen Aufsatz „Acht für Achtzig!“ (S. 48–65) von Christoph SEEGER, Leiter des Bauspar-Museums Wüstenrot, über die Entwicklung des Bausparwesens anhand von acht ausgewählten Exponaten aus dem Wüstenroter Museum und Ausführungen von Eberhard LANGER, ehemaliger Geschäftsführer der Wüstenrot Stiftung, über Georg Kropp, den Begründer des deutschen Bausparwesens (S. 88–108). (PS)

Ausführliche Buchbesprechungen

Die Evangelische Kirche Ilsfeld: vor und nach dem großen Brand 1904. Geschichte, Menschen, Begebenheiten. Hg.: Evang. Kirchengemeinde Ilsfeld. Ilsfeld: Evang. Kirchengemeinde, 2006. 307 S., Ill.

Diese ungewöhnlich umfangreiche Darstellung der Kirchengeschichte Ilsfelds mit dem Ortsteil Schozach umfasst die Zeit von der Urkirche auf dem Wunnenstein bis heute. Dabei liegt der Schwerpunkt – wie schon im Titel ausgedrückt – auf dem Brand von 1904, der das Gotteshaus und einen Großteil Ilsfelds (130 Wohnhäuser) vernichtete und eine einschneidende Zäsur in der Ortsgeschichte bedeutet. Diese Katastrophe hat sich in das Gedächtnis der Menschen eingebrennt. So ist der Anlass zur Herausgabe dieses Buchs auch das 100-jährige Jubi-

läum des Wiederaufbaus der Bartholomäuskirche. Ein ausführliches Kapitel von Walter CONRAD widmet sich diesem Thema.

Erarbeitet wurde das Buch von einer sechsköpfigen Arbeitsgruppe mit Beiträgen zahlreicher Autoren, gebürtigen oder zugezogenen Ilsfeldern, und Prof. Dr. Hermann EHMER, bis vor kurzem Leiter des Landeskirchlichen Archivs in Stuttgart, der einige geschichtliche Kapitel beigetragen hat.

Das Patronatsrecht der Ilsfelder Kirche besaß seit dem Jahr 1300 der Johanniterorden, der besonders die Bildung der Ilsfelder Söhne förderte, so dass – für einen so kleinen Ort – ungewöhnlich viele Theologiestudenten im 16. Jahrhundert an der Universität Heidelberg eingeschrieben waren. Wie Dekan i.R. Helmut SORG beschreibt, war einer von ihnen Johann Geyling, der nach dem Grundstudium nach Wittenberg wechselte und Martin Luther kennen lernte, der ihn stark beeindruckte und beeinflusste. Befreundet war Geyling auch mit Johannes Brenz, dem württembergischen Reformator. Geyling selbst predigte die Lehren Luthers und führte ein wechselvolles Leben als Pfarrer und Theologe.

Weitere bedeutende Söhne des Ortes sind der Wegbereiter der württembergischen Industrie und Wirtschaft, Ferdinand von Steinbeis (Walter CONRAD), der Auswanderer-„Pionier“ Gottlieb Veygel (Falk HÄRLE), der in Bessarabien eine pietistische Kolonie mitbegründete, und der Sprachforscher und 1848er-Revolutionär Ernst Trumpp (Adelheid MUGELE).

Den Pfarrern nach der Reformation ist je eine kleine Vita gewidmet. Die Zeit des Nationalsozialismus beschreibt Dr. Ruth CONRAD recht ausführlich. Sie war von den Pfarrern Ferdinand Leitze und Gerhard Weinland geprägt. Leitze unterstützte die nationalsozialistische Bewegung der „Deutschen Christen“, was einen lokalen „Kirchenstreit“ verursachte. Der Kirchengemeinderat betrieb seine vorzeitige Versetzung in den Ruhestand 1936. Nachfolger Weinland führte die Kirchengemeinde in Distanz zur Nationalsozialistischen Partei.

Der Schule und dem Kindergarten, die bis 1909 in Württemberg unter geistlicher Aufsicht standen, sind ebenfalls Kapitel gewidmet. Breit gefächert ist der Teil über die frühere und die aktuelle Kirchenarbeit: Gottesdienste, Chöre, Kirchengemeinderat, Kirchenpflege, Jugendarbeit, Seniorenkreis und das tägliche kirchliche Leben, zu dem auch die Partnerschaft zu Oldisleben in Thüringen gehört. Zum Schluss erzählen Ilsfelder ihre persönlichen Erinnerungen. Zahlreiche Bilder in Sepia lockern die gut 300 Seiten auf.

Petra Binder

Geschichtsblätter aus dem Bottwartal. Hg. vom Historischen Verein Bottwartal e.V. Großbottwar: Historischer Verein Bottwartal. Nr. 11 (2008). 208 S., zahlr. Abb.

Die „Geschichtsblätter aus dem Bottwartal“ erscheinen etwa alle zwei Jahre. Sie widmen sich der Erforschung von Geschichte und Kultur der überwiegend im

Landkreis Ludwigsburg liegenden Bottwartalgemeinden. Der vorliegende Band legt seinen Schwerpunkt auf Steinheim und erinnert u.a. an die Entdeckung des homo steinheimensis vor 75 Jahren und die spätere Einrichtung des Urmenschmuseums.

Zu den Beiträgen, die einen ausdrücklichen Bezug zum Landkreis Heilbronn aufweisen, zählt die Dokumentation über ältere Backhäuser und Backöfen in Beilstein und seinen Teilorten von Klaus FISCHER und Gertraude RENTSCHLER. Sie ist Bestandsaufnahme und zugleich Aufruf, die erhaltenen Backhäuser (wieder) zu beleben und damit als Kulturdenkmal zu erhalten.

Justus MAURER, der sich in Bd. 10 der „Geschichtsblätter aus dem Bottwartal“ den Emporenbildern in der St.-Anna-Kirche in Beilstein gewidmet hat, untersucht nun die fünf Bildnisse an der dortigen Kanzel. Neben der bildlichen Darstellung der vier Evangelisten und des Apostels Paulus beschäftigt er sich vor allem mit der Frage der Datierung der Kanzelbilder.

Hans DIETL erfasste für den vorliegenden Band die Steinmetzzeichen im Bottwartal. Berücksichtigung fanden Steinmetzzeichen an Sakral- und Profanbauten, darunter auch einige, die er auf dem Hohenbeilstein und an Beilsteiner Gebäuden wie der St.-Magdalenen-Kirche, dem Rathaus und einem Privatgebäude entdeckt hat. Da Steinmetzzeichen eine wichtige Quelle für die Datierung und Geschichte eines Bauwerks darstellen und auch Schlüsse über Lebensläufe und berufliche Entwicklungen der Steinmetzen zulassen, kommt deren Dokumentation auch über die örtliche Situation hinaus eine besondere Bedeutung zu.

Der Beitrag von Hermann EHMER über die Herren von Lichtenberg beschäftigt sich mit der Geschichte dieser Familie, der gleichnamigen Burg und Herrschaft von ihren Anfängen bis zum Übergang an Württemberg. 1357 wurden Burg und Herrschaft, zu der auch Schmidhausen und einige heute zu Beilstein gehörige Weiler zählten, aus wirtschaftlichen Gründen an Württemberg verkauft.

Dem Wunnenstein und dem Geschlecht der Wunnensteiner sind zwei Aufsätze gewidmet. Hermann EHMERS Beitrag, der auf einen Vortrag zur 750-Jahr-Feier in Winzerhausen (1997) zurückgeht, beleuchtet die unterschiedlichen Aspekte, die den Wunnenstein zu einem bedeutenden Ort machen: als Sitz der Urkirche des mittleren Schozach- und oberen Bottwartaales, als Standort einer mittelalterlichen Burg und als Ort, an dem sich in der Zeit des Bauernkriegs unter Matern Feuerbacher die Bauern der Umgebung sammelten. Darüber hinaus stellt er die Familiengeschichte der zwischen 1251 und 1456 urkundlich erwähnten Wunnensteiner dar. Aus dieser Familie ragt besonders der durch Ludwig Uhland unsterblich gewordene „Gleißende Wolf von Wunnenstein“ heraus, dessen wichtigste Lebensstationen der Beitrag von Hans-Wolfgang BOCK nachzeichnet.

Petra Schön

Hausen an der Zaber. Das Dorf und seine Geschichte, in zwei Bänden. Hg.: Stadt Brackenheim. Red.: Doris GRÄTER u.a. Brackenheim 2007. 1024 S., Ill. + Kt.-Beil. ISBN 978-3-9811550-0-6

Im Jahr 2007 feierte der Brackheimer Stadtteil das große Jubiläum „1800 Jahre Hausen an der Zaber“ in Erinnerung an die Entdeckung zweier römischer Jupitergigantensäulen im Jahr 1964. Zum sogenannten Römerjahr konnte auch ein stattliches Werk in zwei Bänden vorgelegt werden, das längst im Entstehen begriffen war und weit mehr als die römische Vergangenheit Hausens darstellt. Eine ganze Anzahl von Hausener Bürgern hat sich zu einem Team zusammengefunden und zeichnet nicht nur für das Recherchieren und Sammeln von ortsgeschichtlichen Materialien und das Verfassen der Texte, sondern auch für Redaktion, Satz und Layout. Allein der Druck wurde einem Profi überlassen. Es handelt sich also in der Tat um „ein Buch, geschrieben von Hausenern für Hausener“ (Vorwort S. 11).

Das Werk ist in drei Teile gegliedert und beginnt mit einem verhältnismäßig kurzen Kapitel über die Frühzeit. Von den frühesten Spuren der Besiedlung an werden die wichtigsten greifbaren Epochen bis zur römischen Vergangenheit dargestellt. Gerade letztere hat Hausen nicht nur in archäologischen Kreisen, sondern auch weit darüber hinaus bekannt gemacht: Die am Ort ausgegrabenen Jupitergigantensäulen stehen – als Kopie – an markanter Stelle in der Landeshauptstadt, waren in der dortigen Landesausstellung „Imperium Romanum“ zu sehen und auch der Hausen so prägende Weinbau besinnt sich auf seine Wurzeln, indem die dortige Genossenschaft als „Jupiter Weinkeller“ firmiert.

„Hundert Jahre Dorfgeschehen“ und „Zurück in die Geschichte“ sind die beiden folgenden Kapitel, denen eine unterschiedliche Konzeption zugrunde gelegt wurde. Das erste, weitaus umfangreichere wurde von verschiedenen Autoren erarbeitet und soll das dörfliche Geschehen und die Lebensbedingungen der Menschen während des 20. Jahrhunderts anhand von „Erzähltem“ (S. 11) nachzeichnen. Die Leser erfahren hier mehr über den Alltag der Menschen in Beruf und Freizeit, Bräuche, Mundart und die Verkehrsverhältnisse in Hausen. Auch wenn bisweilen zusätzlich die schriftlichen Quellen herangezogen wurden, überwiegen doch naturgemäß die mündlichen Auskünfte, wobei deren Problematik wie etwa Subjektivität und Unzuverlässigkeit des persönlichen Erinnerens vom Redaktionsteam bewusst in Kauf genommen wurde.

Im letzten Kapitel, das ausschließlich aus der Feder von Otfried KIES stammt, soll der Weg vom 20. Jahrhundert „zurück in die Geschichte“ beschritten werden. Dabei handelt es sich eher um eine „klassische Ortsgeschichte“, die – auf eine Vielzahl von Quellen gestützt – die herrschaftlichen Verhältnisse, wichtige Ereignisse wie etwa Kriege und ihre Auswirkungen auf den Ort, die kirchliche, schulische, soziale und wirtschaftliche Lage beleuchtet.

Die Bearbeiter der Hausener Ortsgeschichte, die den 7. Band innerhalb der Brackheimer Heimatbuchreihe darstellt, haben eine Vielzahl an Daten, Fakten

und Begebenheiten zusammengetragen und dieses Material mit zahlreichen Abbildungen illustriert. So ist ein die unterschiedlichen Ansprüche an eine Dorfchronik erfüllendes, ergiebiges und lesenswertes Buch entstanden. Aus Kostengründen sind die Abbildungen größtenteils schwarzweiß und bisweilen ziemlich klein wiedergegeben. Auch ein etwas großzügigerer Satzspiegel wäre der Lesbarkeit entgegengekommen. Die Fülle von Material erschließt sich dem Leser allerdings nicht ohne Weiteres: Die nicht der Chronologie entsprechende Anordnung der drei Hauptteile und die an verschiedenen Stellen ähnlich formulierten Unterkapitel (z.B. „Vergangene Bräuche“, S. 54 bzw. „Sitten und Gebräuche“, S. 866 oder „Die Landwirtschaft“, S. 161 bzw. „Landwirtschaft, Gewerbe und Verkehr“, S. 957) irritieren beim schnellen Überfliegen der Inhaltstübersicht und erfordern eine eingehendere Beschäftigung mit der Gliederung. Auch ein Register wäre wünschenswert gewesen.

Petra Schön

Heilbronner Köpfe IV. Hg. von Christhard SCHRENK. Heilbronn: Stadtarchiv, 2007 (Kleine Schriftenreihe des Archivs der Stadt Heilbronn 52). 316 S., 73 Ill. ISBN 978-3-928990-99-8

Stadtgeschichte lebendig zu machen und anschaulich zu vermitteln, das gehört zweifellos zu den ambitionierten Zielen des Heilbronner Stadtarchivs und wird seit Jahren sowohl inhaltlich als auch methodisch in reizvoller, abwechslungsreicher Form praktiziert. Zu diesem engagierten Unterfangen trägt auch eine der Publikationsreihen bei, die den beziehungsreichen Titel „Heilbronner Köpfe“ trägt.

Jetzt ist Band IV erschienen in der redaktionellen Betreuung von Annette GEISLER, und diesem Buch ist die Freude über die Vielfalt und den Reichtum der Stadtgeschichte anzumerken, besonders darüber, welche unterschiedlichen Persönlichkeiten mit geradezu aufregenden, interessanten Biographien es in der ehemaligen Reichsstadt gegeben hat.

Heilbronner Köpfe also – Männer (natürlich in der Mehrzahl) und Frauen, die Besonderes geleistet haben. So wird in dem Beitrag von Susanne BLACH zum Beispiel Elly Heuss-Knapp porträtiert, Deutschlands erste First Lady, der es in ihrer Heilbronner Zeit im Ersten Weltkrieg mit ihrer legendären „Arbeitsbeschaffung für Kriegerfrauen“ nicht nur gelang, den Frauen und Familien der eingezogenen Soldaten Arbeit und Brot statt Almosen zu verschaffen, sondern die es auch mit ihrer kommunikativen Kompetenz erreichte, dass dieses – von ehrenamtlich tätigen Frauen initiierte – Projekt als offizieller Heereslieferant für Mäntel und warme Soldatenkleidung anerkannt und entsprechend beauftragt wurde. Ein anderer Heilbronner Kopf – der übrigens auch, ähnlich wie Theodor Heuss, als Journalist nach Heilbronn kam und dann im Laufe der Jahre zum „kulturellen

Gewissen der Stadt“ wurde –, nämlich Hans Franke, wird von Walter HIRSCHMANN einfühlsam und kenntnisreich porträtiert. Frankes bewundernswertes Engagement für Theater, Musik und Kulturgeschichte der Stadt Heilbronn ist vor dem Hintergrund seines Multitalents als Schriftsteller, Journalist, Theaterautor zu sehen. Auch als Historiker hat er gewirkt und mit seiner Dokumentation über „Geschichte und Schicksal der Juden in Heilbronn“ ein Beispiel hinterlassen für den menschlichen Reichtum der Stadt in ihrer Geschichte.

Weitere Biographien beschäftigen sich mit dem Buchautor und Zeitungsverleger Paul H. Distelbarth (Hans Manfred BOCK), dem Rechtsanwalt Siegfried Gumbel (Martin Uwe SCHMIDT), dem Mathematiker und Rektor Guido Hermann Hauck (Stefan HAUCK), dem Fliegerstar und Konstrukteur Hellmuth Hirth (Peter WANNER), dem Architekten Theodor Wilhelm Landauer (Joachim HENNZE), dem Schriftsteller und Pädagogen Carl Lang (Annette GEISLER), dem Zirkuspatriarchen Ernst Renz (Hubert WECKBACH), dem Schriftsteller und Politiker Carl Rümelin (Annette R. HOFMANN), dem Bürgermeister und Astronom Christian Ludwig Schübler (Hubert WECKBACH), dem Völkerrechtler Georg Schwarzenberger (Stephanie STEINLE), dem Baumeister Hans Schweiner (Simone FARYS-PAULUS), dem Auswanderer-Agenten Johann Christoph Stählen (Bernhard MÜLLER) sowie mit den ersten Heilbronner Ärztinnen Lina Weßel, Augusta Rath und Hilde Eyth (Susanne SCHLÖSSER).

Die achtzehn „Heilbronner Köpfe“ werden stilvoll vom Leiter des Stadtarchivs Christhard SCHRENK mit einem Porträt von Theodor Zimmermann beendet; dieser Pfarrer, der christliche Nächstenliebe in handfeste wirkungsvolle Sozialarbeit umsetzte, der Hilfsaktionen und Pellkartoffeln für hungernde Kriegsgefangene organisierte, der „Vater der Gaffenbergfreizeiten“, der diese nunmehr legendäre Sommerfreizeit für Kinder und Jugendliche „erfand“. Eine Einrichtung, die bis in die heutige Zeit – allen Sanktionen, Finanzproblemen und Zeitgeistwandel zum Trotz – sich behauptet hat und fortgeführt wird.

Und das ist auch das Besondere an diesen Porträts der „Heilbronner Köpfe“ – sie entführen uns zwar in die Historie der Stadt, aber beim Lesen wird deutlich, wie viel diese Vergangenheit mit unserer heutigen Alltagsgeschichte zu tun hat und welche Bögen und Verbindungen sich zu unseren eigenen Biographien herstellen lassen. „Wir alle stehen auf den Schultern von Riesen“, so lautet ein Sprichwort, das uns zur Selbstreflexion und Einordnung in soziale und historische Kontexte auffordert. Riesinnen waren auch darunter – hingucken, bitte!

Dorothea Braun-Ribbat

Heilbronnica 3. Beiträge zur Stadt- und Landesgeschichte. Hg. Christhard SCHRENK; Peter WANNER. Heilbronn: Stadtarchiv, 2006 (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Heilbronn 17) 422 S., 130 Ill. ISBN 978-3-928990-95-0

In der Zählung zwar die Nummer 3, von der Aufgabenstellung her gesehen dennoch eine Neuerung: die *heilbronnica 3* aus dem Stadtarchiv Heilbronn. Wie die Reihentitel zeigen, flossen in diesem Band zwei traditionsreiche Serien zusammen: die seit vielen Jahren leider nur in unregelmäßigen Zeitabständen erschienenen Veröffentlichungen des Historischen Vereins Heilbronn und die Quellen- und Forschungsreihe des Stadtarchivs Heilbronn. Fortan sind von den Herausgebern Christhard SCHRENK und Peter WANNER zweijährige Folgen der *heilbronnica* geplant, die man – wie der vorliegende Band beweist – mit Spannung erwarten darf.

Mit der Fusion sprengten die *heilbronnica* ihre bisher auf das Heilbronner Stadtgebiet fixierten räumlichen Grenzen und dehnen sie auf das Umland auf; dieses Mal bereits beispielhaft durchgeführt mit den zwei Aufsätzen von Peter WANNER und Joachim HENNZE. Während der Stadthistoriker WANNER in seinem Beitrag „Weiler und Talheim – über die Anfänge einer württembergischen Adelsfamilie“ (S. 31–47) die Ursprünge des im heutigen Obersulmer Teilort Weiler beheimatet gewesenen Adelsgeschlechts Weiler untersucht, deren bedeutendster Vertreter Dietrich IV. von Weiler (*1507) als Landhofmeister Herzog Eberhards von Württemberg gewesen ist, widmet sich der Kunsthistoriker HENNZE in seinem reich illustrierten Artikel „Streng und schön. Evangelische Kirchen des Landkreises Heilbronn im Stilwandel des 19. Jahrhunderts“ (S. 269–298) nicht nur der Kirchenbaukunst, sondern auch deren Verhältnis zur Politik. Beide Aufsätze markieren mit ihrer Zeitstellung zugleich die Schwerpunkte des Bandes, einmal Mittelalter und Frühe Neuzeit, das andere Mal die Neuzeit.

So gehören in die erste Sparte der Bericht von Karl HALBAUER über den „Westturm der Heilbronner Kilianskirche: Beschreibung und kunstgeschichtliche Einordnung“ (S. 49–118), der gekürzt und ohne wissenschaftlichen Apparat bereits 2005 in dem ebenfalls vom Stadtarchiv Heilbronn verlegten Band „Der Kiliansturm“ erschienen ist, sowie die für die Wirtschafts- und Sozialgeschichte wichtige Untersuchung von Thea E. STOLTERFOHT über „Italienische Kaufleute in der Reichsstadt Heilbronn in der Frühen Neuzeit (1670–1773)“ (S. 119–204).

Mit dem Aufsatz von Dirk REUTER „Zwischen Honoratiorenwahlen und ‚Parteiprinzip‘: Heilbronner Kommunalpolitik zwischen Restauration und Reichsgründung“ (S. 205–243) taucht der Band in die Neuzeit ein. Roland FEITENHANSL erhellt in seinem Aufsatz „Er guckt mit seinem einen Auge wehmütig zu den kühnen Flügellöwen hinüber“ – Heilbronner Bahnhofsgeschichte im Licht der Zeitgenossen“ (S. 245–268) und Christhard SCHRENK berichtet über „Die Städtepartnerschaft Frankfurt (Oder) – Heilbronn: Eine Chronik der Vorgeschichte“ (S. 299–313). Dem Ganzen vorangestellt ist ein Vorwort der Heraus-

geber (S. 7–8), ein Geleitwort von Christian MERTZ, dem Vorsitzenden des Historischen Vereins Heilbronn (S. 9), ein von Christhard SCHRENK verfasster Nachruf auf den verstorbenen ehemaligen Heilbronner Stadtarchivdirektor Dr. Helmut Schmolz (S. 11–15) sowie eine Untersuchung von Bernhard MANN über das Verhältnis von „Historischer Verein und Geschichtswissenschaft – gestern und morgen“ (S. 17–30). Im hinteren Teil des Bandes finden die Leser die Berichte von Peter WANNER über „Das Adolf-Cluss-Projekt 2005. Heilbronn – Washington“ (S. 315–324) und von Hans Peter BRUGGER über den Historischen Verein Heilbronn in den Jahren 2001 bis 2005/06 (S. 325–340). Eine umfangreiche, von Annette GEISLER und Petra SCHÖN betreute „Bücherschau 2000–2006“ (S. 341–406) zeigt die in den letzten Jahren für Heilbronn und sein Umland erschienene vielfältige Literatur auf. Erschlossen wird der in festem Umschlag eingebundene Band durch ein Orts- und Personenregister (S. 409–422).

Simon M. Haag

HEUSS, Theodor: Theodor Heuss. Erzieher zur Demokratie. Briefe 1945–1949. Stiftung Bundespräsident Theodor-Heuss-Haus. Hg. und bearb. von Ernst Wolfgang BECKER. München: Saur 2007 (Theodor Heuss – Stuttgarter Ausgabe: Briefe [1]) 621 S., Ill. ISBN 978-3-598-25125-2

Vieles an Theodor Heuss, dem ersten Bundespräsidenten der Bundesrepublik Deutschland, war ungewöhnlich. Zu diesen Ungewöhnlichkeiten gehört, dass er im Laufe seines Lebens etwa 60 000 Briefe geschrieben hat. Es gibt sicher nicht viele Menschen, die eine so weit verzweigte Korrespondenz geführt haben. Aber über die reine Quantität hinaus beeindruckt sowohl das außerordentlich vielschichtige Geflecht von Partnern, mit denen Heuss in schriftlichem Kontakt stand, als auch die enorme inhaltliche Breite der Themen, die dabei behandelt wurden. In vielen dieser Briefe spiegelt sich Vordergründiges und Hintergründiges zum jeweiligen Zeitgeschehen wider. Deshalb ergibt deren Lektüre ein lebendiges Bild der Zeitgeschichte.

Die Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus hat sich die sehr große – und überaus lohnende – Aufgabe vorgenommen, eine Auswahl von Heuss-Briefen aus der Zeit von 1892 bis 1963 in acht Bänden herauszugeben. Als erstes kam 2007 der vorliegende Band „Erzieher zur Demokratie. Briefe 1945–1949“ auf den Markt. Dafür zeichnet der wissenschaftliche Leiter des Gesamtprojekts, Dr. Ernst Wolfgang BECKER, verantwortlich. BECKER stellt in seiner Publikation 220 bislang weitgehend noch nicht veröffentlichte Heuss-Briefe vor. Jedes einzelne Stück wird mittels zahlreicher Anmerkungen kommentiert und inhaltlich eingeordnet. Verschiedene Register – insbesondere ein sehr wertvolles biographisches Personenregister – erschließen den umfangreichen Band.

Die Briefe können dadurch auf ganz verschiedene Weise gelesen werden. So ist es möglich, sich ganz einfach der Chronologie entlang zu bewegen und sich so in die Gedankenwelt von Theodor Heuss hineinnehmen zu lassen. Man kann sich aber auch auf den Briefwechsel mit speziellen Personen konzentrieren. Und es ist ebenso möglich, die Beziehung von Heuss zu einer Stadt oder Region herauszugreifen. So wird Heilbronn – die Heimatstadt von Heuss (vgl. z.B. S. 167 und S. 363) – im Sachregister über 40-mal erwähnt. Besonders herauszuheben ist etwa der Brief Nr. 18 (S. 132–135), den Theodor Heuss am 27. November 1945 von Stuttgart-Degerloch aus an Isy Krämer geschrieben hat. Krämer war vor seiner Emigration Vorsteher und Kantor der Jüdischen Gemeinde in Heilbronn gewesen. Heuss schildert ihm u.a. eindrücklich die Katastrophe der Zerstörung von Heilbronn gegen Ende des Zweiten Weltkriegs. Es lohnt sich also auch, die lesenswerte Publikation unter einem Heilbronn-spezifischen Blickwinkel zu betrachten.

Christhard Schrenk

KERSTING, Gabriele: Steuerwiderstand und Steuerkultur. Der Kampf gegen das Umgeld im Königreich Württemberg (1819–1871). Stuttgart: Kohlhammer, 2006 (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg 164) XXXIII, 229 S., 4 graph. Darst., 1 Kt. ISBN 3-17-019479-8

Steuerflucht, Steuermoral, Steuerrebellien – diese Schlagworte sind Teil der aktuellen Gerechtigkeitsdebatte und heutigen Zeitungslesern wohl bekannt. Auch im 19. Jahrhundert erregten Steuerfragen die Zeitgenossen und veranlassten sie zu nachhaltigen Protesten in Form von Petitionen an Abgeordnete und Regierung. Dies ist das Thema der Untersuchung von Gabriele KERSTING. Dabei beschränkt sie sich auf einen Teilbereich der Steuerdiskussion, nämlich die Besteuerung von Getränken (Wein, Bier, Branntwein), die in Form des Umgelds eine lange Tradition aufweist. Obwohl von der Abgabenerhebung nur die Wirte direkt betroffen waren, berührte sie indirekt die Interessen der Weinbauern, Landwirte und Verbraucher. Durch die im 19. Jahrhundert ausgedehnte „Wirtshauskultur“ (meist wurden die Gasthäuser zusammen mit einem Handwerk betrieben; es gab unterschiedlich berechnete und besteuerte Schild-, Schank- und Besenwirtschaften mit „unbeständigen Wirten“) war der Kreis der Betroffenen ziemlich groß.

Seit der württembergische Staat nach 1819 damit begonnen hatte, eine effektive Steuerverwaltung mit einem aufwendigen Personal- und Kontrollsystem aufzubauen, vermehrten sich auch die Reibungsflächen: „Die Vorschriften zu Einzug, Kontrolle und Bestrafung der Abgabepflichtigen sorgten für wachsende Unzufriedenheit.“ Es kam zu Steuerverweigerung, Amtsversammlungen mit Massenpetitionen, teilweise sogar zu Betriebsstilllegungen – vor allem im Zusammenhang mit der gesetzlichen Neuordnung des Abgabeverfahrens (1827). Statt Einzelfallprüfungen („Abstrich“) wurden Pauschalsummen verlangt.

Die Verfasserin beschreibt in ihrer Arbeit die verschiedenen Phasen dieser Auseinandersetzung und wertet dazu umfangreiche Aktenbestände des Finanzministeriums und der Abgeordnetenversammlung aus: Es handelt sich im Wesentlichen um rund 400 Petitionen mit ca. 22 000 Unterschriften. Deren Wirkung auf Regierung und Landtag war angesichts der politischen Machtverhältnisse allerdings gering. Meist wurde auf den unabänderlichen Staatsbedarf und die Haushaltsnöte verwiesen und um Geduld und Vertrauen geworben. Finanzielle Interessen der Regierung und des Staates hatten Vorrang vor den Klagen und Forderungen der Steuerpflichtigen. Immerhin machten die Wirtschaftsabgaben zwischen zehn und fünfzehn Prozent der Staatseinnahmen aus.

Hervorzuheben ist, dass die Verfasserin ihren Untersuchungsgegenstand in größere Zusammenhänge einzuordnen versucht und beispielsweise Grundsatzfragen der Steuererhebung (Verhältnis von direkten und indirekten Steuern) anspricht. Allgemein führt die Entwicklung der modernen Staatlichkeit mit ihren Verwaltungsstrukturen zum Widerstand gegen das „Verwaltetwerden“ und zu Klagen über die Willkür staatlicher Behörden.

Der aus Heilbronn stammende Abgeordnete Johann Friedrich Mayer setzte sich im Landtag 1845 dafür ein, „sich einer humaneren und artigeren Behandlung der Wirte zu befleißigen“. In einer anderen Landtagsdebatte wird die Berechtigung der Getränkebesteuerung aus liberaler Sicht grundsätzlich in Frage gestellt: „Daß der Bürger darum dem Staate schon vernunftrechtlich einen Beitrag schulde, weil er hungrig oder durstig ist und deshalb Speise und Trank zu sich nimmt [...], dieses wird niemand zu behaupten wagen.“

Leider sind solche Zitate schwer zu finden, weil weder ein Personen- noch ein Orts- oder Sachregister vorhanden sind. Dafür gibt es aber einen umfangreichen Einleitungsteil mit wissenschaftlichen Definitionen und Querverbindungen („Der Begriff ‚Steuerprotest‘ wird hier im Sinne der historischen Protestforschung verstanden.“). Auch ca. 1300 Fußnoten und 20 Seiten Literaturangaben gehören offensichtlich zur „Dissertationskultur“ des heutigen Universitätsbetriebs. Ein Anhang mit ausgewählten und aussagekräftigen Quellen wäre für die geschichtliche Landeskunde sicher nützlicher gewesen.

Bernhard Müller

MORRISSEY, Christoph / MÜLLER, Dieter: Wallanlagen im Stadt- und Landkreis Heilbronn. Das Burgmal bei Heilbronn, der Michaelsberg bei Gundelsheim, die Frankenschanze bei Leingarten-Großgartach, die Harchenburg bei Leingarten-Schluchtern, das Hörnle bei Brackenheim-Dürrenzimmern. Hg.: Regierungspräsidium Stuttgart Landesamt für Denkmalpflege. Stuttgart: Theiss, 2006 (Atlas Archäologischer Geländedenkmäler in Baden-Württemberg 2: Vor- und frühgeschichtliche Befestigungen 17) 80 S., 55 Ill., 5 Kt.-Beilagen. ISBN 978-3-8062-2087-2

In der Reihe „Atlas Archäologischer Geländedenkmäler in Baden-Württemberg“ ist als Heft 17 des 2. Bandes die Publikation zur Aufnahme vor- und frühgeschichtlicher Befestigungen von fünf Anlagen im Stadt- und Landkreis Heilbronn erschienen. In der Einführung wird von den Autoren Christoph MORRISSEY und Dieter MÜLLER auf weitere Spuren verwiesen, die in der Regionalliteratur irrtümlich als vor- und frühgeschichtliche Befestigungsanlagen bezeichnet werden (Scheuerberg bei Neckarsulm, Schauberg bei Dahenfeld, Michaelsberg bei Clebronn, Rotenburg bei Stetten am Heuchelberg und Wunnenstein wie auch ein Bergvorsprung bei Hardthausen-Kochersteinsfeld). Diese Anlagen unterscheiden sich von den vorgelegten fünf Befestigungen – dem Burgmal bei Heilbronn, dem Michaelsberg bei Gundelsheim, der Frankenschanze bei Leingarten-Großgartach, der Harchenburg bei Leingarten-Schluchtern und dem Hörnle bei Dürrenzimmern. Für den Otilienberg bei Eppingen ist eine eigene Publikation vorgesehen.

Die Beiträge zu den einzelnen Befestigungen erfassen zunächst die Literatur, umreißen dann den Naturraum, beschreiben die Lage. Dann folgt die Forschungsgeschichte, eine Beschreibung der Anlage, zuletzt die Schilderung der archäologischen Untersuchungen und die archäologischen Funde. Zum Abschluss des Heftes werden die Überlegungen zu den Befestigungen zusammengefasst. Fünf Beilagen stellen die Anlagen im Maßstab 1:1000 dar.

Das Burgmal von Heilbronn – 1382 schon archivalisch erwähnt, 1898 und 1905 bereits in den Topographischen Karten dargestellt – wurde 1984 für den „Atlas Archäologischer Geländedenkmäler in Baden-Württemberg“ durch Harald Bauer aufgemessen. Die archäologischen Funde können keinen Hinweis auf das Alter und die Funktion des Burgmals geben. Der Abschnittswall auf dem Michaelsberg bei Gundelsheim wurde erstmals von Wilhelm Mattes 1958 erwähnt. 2004 wurde das Geländedenkmal von Dipl.-Ing. (FH) Gerhard Würll aufgemessen. Auch hier können archäologische Funde keinen Hinweis auf Alter und Funktion des Abschnittswalls geben. Die Frankenschanze – eine der drei Befestigungen am Heuchelberg bei Leingarten und Brackenheim-Dürrenzimmern – wurde im Laufe der Forschungsgeschichte unter verschiedenen Namen geführt. 1900 beschrieb Alfred Schliz die Anlage und legte Probegrabungen an. Römische und mittelalterliche Funde barg Wilhelm Mattes 1952 bei Sondagen im Innenbereich und an den Befestigungsteilen. Im Zuge der Vermessungen konnten vor allem Funde aus der Zeit um 1000 bis wohl ins 14. Jahrhundert aufgelesen werden. Eine erste namentliche Erwähnung der Harchenburg findet sich bereits im 18. Jahrhundert. Die Befestigung gliedert sich in eine Vor- und in eine Hauptburg. Weder die Untersuchungen von Alfred Schliz und Wilhelm Mattes noch systematische Begehungen in neuerer Zeit durch Alwin Schwarzkopf, Reinhard Rademacher und Christoph Morrissey erbrachten nennenswerte Funde. Das Hörnle bei Dürrenzimmern, Stadt Brackenheim, wurde erst 1948 durch Emil Kost ausdrücklich als Befestigung bezeichnet.

In den zusammenfassenden Überlegungen binden die Autoren Christoph MORRISSEY und Dieter MÜLLER die erfassten Erkenntnisse zu den Wallanlagen im Stadt- und Landkreis Heilbronn in die Kenntnis vergleichbarer Anlagen in anderen Regionen ein. Für die Befestigung am Michaelsberg gibt es bislang keinen tragfähigen Hinweis auf die Datierung. Für den Wallgraben auf dem Hörnle ist aufgrund der Erhaltung eine vorgeschichtliche Zeitstellung anzunehmen. Bei der Harchenburg, der Frankenschanze und dem Burgmal liegt eine mittelalterliche Errichtung nahe. Als Arbeitshypothese nach einer Typologie von Rainer Kunze gehörte die Frankenschanze zu einem Typus früher und nur ausnahmsweise erhaltener Burgen. Diese werden noch in salischer Zeit (frühes 11. bis frühes 12. Jahrhundert) durch mehrgliedrige Höhenburgen mit meist sichelförmigen Wallanlagen wie bei der Harchenburg abgelöst. Die Anlage auf der Harchenburg erinnert an eine Anlage bei Immendingen-Zimmern, die nach neueren Untersuchungen wohl schon in der Hallstattzeit erbaut und genutzt wurde. Allerdings spricht die gute Erhaltung der Harchenburg eher für eine mittelalterliche Entstehung.

Die Forschungsgeschichte zeigt, dass die Wallanlagen immer wieder Fragen nach ihrer Entstehungs- und Nutzungszeit aufgeworfen haben. Keine der Befestigungen wurde bisher durch systematische Ausgrabungen untersucht. So muss die vorliegende Arbeit in einer detaillierten Bestandsaufnahme mit mehr oder weniger hypothetischen Überlegungen stecken bleiben. Die Karten erschweren bewusst oder unbewusst dem Leser, der die Region nicht sehr genau kennt, die Lokalisation der Anlagen. Auch auf den Fotos fällt die Orientierung nicht ganz leicht. Farbige Markierungen auf den Karten und den Fotos hätten zwar den Druckpreis erhöht, aber erheblich die „Lesbarkeit“ verbessert. Schuldig bleiben die Autoren die Erläuterung, weshalb einige Befestigungsanlagen irrtümlich als vor- und frühgeschichtliche Anlagen bezeichnet werden. Verständlich ist ausschließlich die Erfassung der Wälle, die entsprechend dem Inventarcharakter der Reihe noch erkennbarer Denkmäler oberirdisch sichtbar sind.

Christina Jacob

Mühle Langenbrettach. Hg.: Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart. Mit Beiträgen von Wolfgang GEBHARD, Andreas MENRAD, Angelika REIFF, Peter REINER, Otto WÖLBERT. Lindenberg: Fink, 2007. 64 S., zahlr. Ill. (Kulturdenkmale in Baden-Württemberg 7) ISBN 978-3-89870-432-8

Ein vollständig erhaltenes Baudenkmal aus der südwestdeutschen Renaissance ist im Landkreis Heilbronn eine Seltenheit. Die Langenbrettacher Mühle von 1602 gehört neben dem Kochendorfer Greckenschloss und der Liebensteiner Schlosskapelle zu jenen bedeutenden Bauten aus der Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg.

Bereits 1889 würdigte der Archäologe und Schriftsteller Eduard Paulus das Gebäude, das seit den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts denkmalgeschützt ist, als „einen ebenfalls trefflichen Renaissancebau mit hohen Steingiebeln“. Obwohl die ursprüngliche Mühlentechnik herausgenommen und von den Besitzern immer wieder dem Stand der Technik angepasst worden ist, sind heute noch Wehr und Mühlkanal abzulesen. Als der Mühlbetrieb 1977 aufgegeben wurde, stand die Mühle über Jahre leer und wäre in der Folge trotz ihrer ortsbildprägenden Wirkung beinahe abgerissen worden. Erst im Jahr 2000 verständigten sich Landesdenkmalamt, Bürgermeister und historischer Verein auf ein Nutzungskonzept. Zwischen 2001 und 2007 untersuchten Fachleute die Mühle restauratorisch, legten ihre Konzepte vor und setzten dann das Gebäude instand. Ihre Ergebnisse flossen in die vorliegende Broschüre ein.

Darin kann die Esslinger Architektin und Konservatorin Angelika REIFF das Denkmal dem Werk der Forchtenberger Baumeister Michael II. und Georg Kern zuweisen. Wolfgang GEBHARD, Vorsitzender des heimatgeschichtlichen Vereins, erforschte die Geschichte der Mühle. Dem Hochdorfer Architekten Peter REINER oblag die Schadenskartierung und Beschreibung der Instandsetzungsmaßnahmen, die er ausführlich vorstellt. Der Esslinger Restaurator Andreas MENRAD untersuchte die Putz- und Malschichten des Hauses und vergleicht sie mit Farbfassungen und Gestaltungsmöglichkeiten der Zeit um 1600. Der Esslinger Steinfachmann Otto WÖLBERT schließlich kartierte die geschädigten Sandsteine und restaurierte sie sachgemäß. Alle geschilderten Arbeiten fanden in ausführlichen Texten und Bildern Aufnahme in die Broschüre und machen sie zu einer lesenswerten Schrift über die Langenbrettacher Mühle, wie man sie sich für weit mehr Denkmale in Land- und Stadtkreis Heilbronn wünscht.

Joachim Hennze

NEUMAIER, Helmut: „Daß wir kein anderes Haupt oder von Gott eingesetzte zeitliche Obrigkeit haben“. Ort Odenwald der fränkischen Reichsritterschaft von den Anfängen bis zum Dreißigjährigen Krieg. Stuttgart: Kohlhammer, 2005 (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg B 161) XXVI, 258 S. ISBN 3-17-018729-5

Hier gilt es die verdienstvolle Arbeit zum Ort Odenwald der fränkischen Reichsritterschaft vorzustellen, deren Untersuchungszeitraum vom Wormser Reichstag (1495) bis zum Dreißigjährigen Krieg reicht. Der Forschungsgegenstand erstreckt sich über das gleichnamige Mittelgebirge hinaus in die durch die Flüsse Main, Jagst, Kocher, Tauber und Neckar begrenzte Landschaft. Nach vorangegangenen Arbeiten zu Einzelfragen legt Helmut NEUMAIER hier gleichsam die Summe seiner langjährigen Forschungen zur Geschichte der fränkischen Reichsritterschaft vor.

Im Mittelpunkt der Studie stehen die Formierung und Konsolidierung der Reichsritterschaft als reichsunmittelbare Korporation. Als Quellengrundlage dient dem Verfasser das im Staatsarchiv Ludwigsburg erhaltene Archiv des Kantons Odenwald, dessen Lücken durch die Überlieferung anderer staatlicher und privater Archive ergänzt werden. Der Autor arbeitet stets quellennah, seine Analysen und Interpretationen sind durch die ausführlichen Quellenzitate für den Leser immer nachvollziehbar. Um der flüssigen Lesbarkeit willen wäre es aber angebracht gewesen, einige der ausführlichsten Zitate in den Fußnoten zu präsentieren.

Nach einem Abriss zur Forschungsgeschichte und Quellenlage stellt der Autor die Entstehung der fränkischen Reichsritterschaft von der „Initialzündung“ des Wormser Reichstags (1495) bis zu ihrer Konsolidierung auf dem Würzburger Rittertag (1562) dar.

Nachdem so die komplizierte und ergebnisoffene Entwicklung des Niederadels zur Reichsritterschaft im Allgemeinen und des Orts Odenwald im Speziellen beschrieben worden ist, behandelt der Autor in systematisch angelegten Kapiteln Fragen zur Mitgliederstruktur, Verfassung und Finanzierung. Den Familien, aus denen sich der Ritterort zusammensetzte, fällt bei einem Personenverband, wie ihn die Reichsritterschaft bildete, hierbei eine besondere Bedeutung zu. NEUMAIER greift dabei auf die Real- und Personalatrikel zurück, stellt Fluktuationen dar und arbeitet den Kern der Mitglieder heraus. Ausführlich wendet er sich der Verfassung des Orts Odenwald zu. Die Beziehungen zu den Reichsständen, im Besonderen zum Fränkischen Reichskreis waren geprägt durch die Befürchtung der Ritterschaft, „den Anschein einer Abhängigkeit zu erwecken“. Anhand der Siegelführung kann NEUMAIER das Verhältnis zwischen den einzelnen Ritterorten und dem fränkischen Ritterkreis erhellen und letzteren als „eigentlich rechtsfähiges Organ“ identifizieren. Daher behandelt er in der Folge die Ämter und Gremien des Ritterkreises Franken und des Ortes Odenwald, stellt deren Kompetenzen und Wandlungen dar. Das Verhältnis zwischen kaiserlicher Privilegierung und Kontributionsleistungen der Ritterschaft dokumentiert NEUMAIER anhand aussagekräftiger Steuerverzeichnisse.

Nach diesen sachthematisch gegliederten Kapiteln wendet sich der Verfasser, die Chronologie wieder aufgreifend, dem Konflikt zwischen dem Ort Odenwald und den anderen fünf Orten der fränkischen Reichsritterschaft zu. Die Untersuchung der Bündnispolitik am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges, der zu einem Bedeutungsverlust der Ritterschaft und deren Stagnation führen sollte, beschließt diese Studie, die durch ein Orts- und Personenregister und eine Karte der Ansitze der Mitglieder des Orts Odenwald ergänzt wird.

NEUMAIERs Arbeit bereichert das Wissen über die fränkische Reichsritterschaft wesentlich und leistet somit einen wichtigen Beitrag für die landesgeschichtliche Forschung. Es bleibt nur zu wünschen übrig, dass sich auch für die Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg ein Bearbeiter findet, der die geänderten Rahmenbe-

dingungen und Aufgaben der fränkischen Ritterschaft in ähnlich fundierter Weise präsentiert.

Oliver Fieg

Stadtkreis Heilbronn. Hg.: Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg. Autoren Julius FEKETE u.a. Stuttgart: Theiss, 2007 (Denkmaltopographie Baden-Württemberg I,5) 280 S., 1000 Ill., Kt. ISBN 978-3-8062-1988-3

Die Innenstadt Heilbronn gehört zu den im Zweiten Weltkrieg am schwersten zerstörten Städten des Landes. Die Erfahrung des Verlustes einerseits, die Wiederaufbauleistungen andererseits sind Anlass genug, gerade für eine solche Stadt den Bestand der Kulturdenkmale neu zu sichten. Nach den Topographiebänden über den Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald, den Landkreis Ludwigsburg und den Stadtkreis Pforzheim präsentieren die Herausgeber nun den knapp 300 Seiten starken Band „Stadtkreis Heilbronn“.

Das Landesamt für Denkmalpflege hat in mehrjähriger Arbeit alles Wissenswerte zur Denkmallandschaft Heilbronn zusammengetragen. Immerhin noch über vierhundert Denkmale repräsentieren die Baugeschichte der Stadt und ihrer acht Teilorte.

Eine informative Einführung in die siedlungsgeschichtliche Entwicklung spannt den Bogen von der fränkischen Zeit über Hochmittelalter und Renaissance, über die Epoche der Industrialisierung bis heute. Historisches Bildmaterial erläutert den Text. Den Autorinnen und Autoren – unter ihnen Ulrike PLATE, Daniela NAUMANN, Markus NUMBERGER, Simon M. HAAG, Julius FEKETE, Joachim HENNZE, Gerhard BAUER und Christhard SCHRENK – gelingt es, erstmals ein umfassendes Bild der Siedlungsentwicklung Heilbronn und seiner Teilorte mit seinem Denkmalbestand zu zeichnen.

Die Publikation umfasst archäologische Fundstätten, Grenzsteine und steinerne Kleindenkmale, Wohnhäuser und Villen des 19. und 20. Jahrhunderts, Verkehrs- und Industriebauten sowie Kirchen vom Mittelalter bis zur Gegenwart, darunter Heilbronn nach Kriegsschäden wieder hergestellte Kilianskirche als ein Höhepunkt. Auch heikle Themen der Denkmalgeschichte wie „die Entwicklung zur modernen Großstadt“ und „Heilbronn heute“ werden nicht ausgespart. Die zum Standard der Denkmaltopographie zählende Kartierung der Kulturdenkmale ist dem Werk in Form von drei Beilagekarten im Maßstab 1:5000 beigelegt. Die Kartierung zeigt sowohl die archäologischen Denkmale als auch die Bau- und Kunstdenkmale. Ein besonderes Plus der Publikation ist die Vielzahl von Farbfotos, die es den Benutzern zusammen mit den Beilagekarten ermöglicht, jedes Denkmal leicht aufzufinden. Hilfreich ist auch das Register der Personen sowie Straßen- und Gewannnamen, das die Suche nach bestimmten Informationen erleichtert.

Zwar ist das Bewusstsein für Denkmalschutz in den letzten Jahrzehnten gewachsen. Das Verständnis des einzelnen Denkmaleigentümers kann aber nicht immer vorausgesetzt werden. Die Denkmaltopographie ist ein hilfreiches Instrument, um alle Bürgerinnen und Bürger der Stadt für einen behutsamen Umgang mit dem Kulturerbe zu sensibilisieren. Den Eigentümern von Denkmalen erzählt sie manch Neues zu deren Beziehung hinsichtlich Heilbronn's Vergangenheit und unterstützt so weiterhin die vertrauensvolle und enge Zusammenarbeit zwischen ihnen und Heilbronn's Unterer Denkmalbehörde.

Mit der Denkmaltopographie Heilbronn ist dem Gesamtprojekt der Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland, dem sich auch die Denkmaltopographie Baden-Württemberg verbunden weiß, ein weiterer gewichtiger Baustein hinzugefügt.

Christoph Timm

*Wolffkran. Zwischen Himmel und Erde. Stuttgart: Motorbuch-Verlag, 2007.
128 S., zahlr. Ill. ISBN 978-3-613-02724-4*

Mit diesem Bildband liegt wieder eine der mittlerweile raren Firmendokumentationen aus Heilbronn vor und zudem von einem der wenigen noch produzierenden alten Heilbronner Betriebe.

Hält man den bunten Großband zum ersten Mal in der Hand, denkt man an eine edle Werbeschrift und befürchtet schönfärbende Reklame. Sieht man aber genauer hin, so ist man – von der aufwendigen Bebilderung ganz zu schweigen – über den außerordentlich sachgerechten, fehlerfreien und informativen Text angenehm überrascht und erfreut. Kein Wunder, wenn man erkennt, auf welche kompetenten Gewährsleute sich das Verfasserteam gestützt hat! Es ist eine Freude, die locker angeordneten Texte zu studieren und die schönen Farbaufnahmen zu betrachten, kurz, eine Heilbronner Firmenchronik mit Seltenheitswert.

Gegliedert ist das Buch quasi in zwei Abschnitte. Im ersten Teil (S. 10–49) wird Entstehung und Aufstieg der Firma Julius Wolff & Co. in der Heilbronner Bahnhofsvorstadt geschildert, illustriert durch Schwarzweiß-Abbildungen aus alten Firmenunterlagen (Prospektzeichnungen, Patenturkunden ...), eingebettet in das Heilbronner Gesamtgeschehen. Es ist hauptsächlich eine Geschichte des Baukrans, von der ersten bahnbrechenden Konstruktion 1913 bis zum als LKW-Anhänger straßenfahrbaren Wippdrehkran. Auch das 100-jährige Bestehen der Firma wurde noch auf dem arg beengten alten Areal gefeiert. Dann aber – dank einer 51%-Beteiligung durch die Weltfirma MAN – erfolgte der Umzug auf das größere Gelände an der Austraße. 1958 konnte dort die Produktion weitergehen.

Im großzügig angelegten Werk an der Austraße gelang dann auch der Durchbruch zum erfolgreichen „Baukasten-System“ (modulare Bauweise), das bis heute – wenn auch im Detail (Elektronik!) stark weiterentwickelt – das Kerngeschäft

ausmacht. Dieses System, gekennzeichnet durch das Stichwort „Kletterkran“, prägt nun den zweiten Teil des Buches (S. 49–123), der den Einsatz dieses Krans in technisch informativen, oft poetisch schönen Farbaufnahmen dokumentiert. Neben den großen Baukranen liefert die Firma, seit 1975 als „MAN-Wolffkran“ eine Tochter von MAN, auch Drehkrane und Laufkrane sowie Off-shore-Technik, was mit Beispielen illustriert wird.

Mit dem Rückzug der MAN im Jahr 2005 und der Übernahme durch einen neuen Eigentümer firmiert man wieder als WOLFFKRAN und konzentriert sich ganz auf das Urgebiet „großer Baukran“, ein florierendes Geschäft weltweit. Die neuen Eigentümer sind auch die Herausgeber dieses Bildbandes, dem viel Erfolg zu wünschen ist. Die Leser erwartet ein entspannender Genuss, aber auch eine Entdeckungsreise in einen besonderen Bereich der Heilbronner Firmen- und Technikgeschichte.

Zwei lobende Anmerkungen seien noch angefügt: Der zeitliche Ablauf und die mögliche Einordnung in die Zeitgeschichte wird durch eine durchlaufende Zeitleiste übersichtlich vermittelt. Und: Die Bedeutung motivierter Mitarbeiter ist nicht vergessen worden. Fotos und namentliche Erwähnung haben beim Rezensenten, der als Lehrling und Konstrukteur einige Jahre unter den „Wölfen“ verbracht hat (und der der Kontaktmann von der Heilbronner Fachhochschule her war), viele liebe Erinnerungen geweckt.

Karl Walter

Abbildungsverzeichnis

- Buchali, Frank, Lehensteinsfeld S. 80, 90
Gans, Heinz K., Stuttgart S. 368, 369
Gräf, Hartmut, Öhningen-Kattenhorn S. 89, 98, 101, 102, 110, 118, 121, 123,
135, 146
Hauptstaatsarchiv Stuttgart S. 219, 221, 228
Hees, Martin, Heilbronn S. 36, 38, 39, 42, 43, 44, 45, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65
Hennze, Dr. Joachim, Heilbronn S. 359, 362, 371, 375, 376, 377
Landesamt für Denkmalpflege Stuttgart S. 142
Müller, Hans, Heilbronn S. 266, 278
Stadtarchiv Heilbronn S. 13, 31, 81, 134, 235, 268, 269, 324, 327, 342, 388,
398, 401
Stadtarchiv Möckmühl S. 85, 88
Strohhäcker, Erich, Möckmühl S. 91, 106
Vermessungsamt der Stadt Heilbronn, Entwurf Hartmut Gräf S. 77, 109, 126,
158
Wanner, Peter, Heilbronn S. 356, 358, 361, 366, 370, 372, 373

Autorinnen und Autoren

Dr. Wolfram Angerbauer, Kreisarchivar beim Landratsamt Heilbronn i.R.
Dr. Sabine Arend, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Forschungsstelle Evangelische Kirchenordnungen der Heidelberger Akademie der Wissenschaften
Dr. Joachim Hennze, Kunsthistoriker, Stadt Heilbronn
Dr. Hartmut Gräf, Lehrer i.R., Öhningen
Dr. Martin Hees, selbständiger Archäologe, Heilbronn
Anke Heimberg, Literaturwissenschaftlerin und Publizistin, Berlin
Prof. Udo Kretzschmar, Germanist und Theologe, Seminardirektor a.D., Heilbronn
Hans Müller, Leitender Verwaltungsdirektor i.R., Heilbronn
Dr. Rudolf Oswald, Sporthistoriker, Geisenfeld
Prof. Dr. Heinz Rieter, Professor an der Universität Hamburg, Institut für Wirtschaftssysteme, Wirtschafts- und Theoriegeschichte
Prof. Dr. Christhard Schrenk, Direktor des Stadtarchivs Heilbronn
Peter Wanner M.A., Stadthistoriker im Stadtarchiv Heilbronn

Autorinnen und Autoren der Bücherschau

Petra Binder M.A. (PB), Heilbronn
Dorothea Braun-Ribbat, Heilbronn
Miriam Eberlein (ME), Stadtarchiv Heilbronn
Oliver Fieg, Stadtarchiv Rothenburg ob der Tauber
Werner Föll (WF), Stadtarchiv Heilbronn
Achim Frey (AF), Stadtarchiv Heilbronn
Annette Geisler (AG), Stadtarchiv Heilbronn
Simon M. Haag M.A., Öhringen
Dr. Joachim Hennze, Stadt Heilbronn
Walter Hirschmann (WH), Stadtarchiv Heilbronn
Dr. Christina Jacob (CJ), Städtische Museen Heilbronn
Barbara Löslein (BL), Stadtarchiv Neckarsulm
Bernhard Müller, Untergruppenbach
Petra Schön (PS), Archiv des Landkreises Heilbronn
Prof. Dr. Christhard Schrenk, Stadtarchiv Heilbronn
Dr. Christoph Timm, Stadt Pforzheim
Prof. Karl Walter, Heilbronn
Peter Wanner M.A. (PW), Stadtarchiv Heilbronn

Orts- und Personenregister

Aufgenommen wurden Orts-, Flur- und Straßennamen – wobei sich Heilbronner Namen unter dem Stichwort Heilbronn finden – sowie Personennamen. Nicht aufgenommen wurde aufgrund der Häufigkeit das Stichwort Heilbronn allgemein. Auch die Berichte und die Bücherschau fand keine Aufnahme in das Register.

- Aalen 351
Abel, Ludwig 357
Abruzzen 250
Adams, Victoria Caroline 315
Adelsheim 97, 225, 230
Affaltrach (Gemeinde Obersulm) 72, 147, 149, 152, 367 ff., 381
Aichele, Friedrich 374
Aix-en-Provence 417
Alb-Donau-Kreis 367
Alberti, Peter Christian 232 ff.
Aldorf 245
Alte Burg (Gemeinde Hardthausen; Wüstung) 120 f.
Alte Bürg (Stadt Möckmühl; Wüstung) 79, 84
Alte Stadt (Stadt Möckmühl; Wüstung) 74, 80 f.
Alte Ziegelhütte (Stadt Widern; Wüstung) 105
Altenberg (Stadt Weinsberg; Wüstung) 133
Altenbeur (Gemeinde Hardthausen-Lampoldshausen; Wüstung) 92
Althölzern (Gemeinde Eberstadt; Wüstung) 139
Altshausen 351
Alt-Weiler (Gemeinde Obersulm; Wüstung) 149
Alzey 230
Ammerlanden (Stadt Möckmühl; Wüstung) 74, 81
Ammermüller, Franziska 346
Ammermüller, Sophie Wilhelmine Margarethe 346
Ammermüller, Wilhelmine s. Froriep, Wilhelmine
Amsterdam 272, 414
Angstäcker (Gemeinde Hardthausen; Wüstung) 92
Ansbach 234, 238, 344
Arbeiterverein Heilbronn 286, 290
Ascona 415
Assumstadt (Stadt Möckmühl; Wüstung) 87, 91
Assumstadt; Schloss 87
Auerbach (Gemeinde Hardthausen; Wüstung) 121
Auf der Burg (Gemeinde Hardthausen; Wüstung) 120
Augsburg 169 f., 175, 352
Australien 296
Bachenau (Stadt Gundelsheim) 368 f., 373 f., 378, 381
Bachstuten (Gemeinde Hardthausen; Wüstung) 122
Bacon, Francis 16, 32
Bad Ems 344
Bad Mergentheim 355
Bad Rappenau 52, 357
Bad Wimpfen 94, 112, 114, 156 f., 183, 287 f., 357
Baden 184, 275, 284–288, 291, 293, 306, 311, 340, 351 ff., 360, 362 ff., 375, 379 f., 395
Baden, Georg Friedrich von 184
Baden-Württemberg 49, 70, 367
Baer, Franz 364
Baiershof (Gemeinde Bretzelfeld; Wüstung) 142 f.
Bainbrücken (Gemeinde Langenbrettach; Wüstung) 114
Balabkins, Nicholas W. 325
Barth, Gottlob Georg von 357, 379
Barthelmeß, Daniel 225, 334
Basel 295, 416
Bauer, Heinrich (Henry) 278, 281, 284, 291 f., 294 ff.
Baumbach, General von 287
Bäumlesfeld (Stadt Mainhardt) 160
Bayern 49, 226, 271 ff.
Bebel, August 302, 314
Beckham, David 315
Beckham, Victoria s. Adams, Victoria Caroline
Beerfelden 226
Behaghel, Hermann 380
Beilstein 161
Beinhorn, Elly 411
Belgien 279
Benzenmühle (Stadt Weinsberg; Wüstung) 128, 132
Berberich, Carl, Papierfabrik 389
Berberich, Willi 393 f., 397
Berlichingen (Stadt Schöntal) 107
Berlichingen, Familie von 215 f., 218, 225, 360
Berlichingen, Alhus von 107
Berlichingen, Bernhard von 123
Berlichingen, Conrad von 225
Berlichingen, Götz von 123, 215
Berlichingen, Hans von 107
Berlichingen, Ursula von 215
Berlichingen, Wolf von 215
Berlin 285, 338, 340, 344, 348 ff., 379
Berlin, Friedrich-Wilhelms-Universität 323
Bermann-Fischer, Gottfried 405
Bern 415 f.
Besenhausen (Gemeinde Untergruppenbach; Wüstung) 162

Register

- Besigheim 338, 351
Beßler (Besler), Peter 231 f.
Beurmann, Carl Moritz von 348
Beutinger, Emil 397
Beurklingen (Gemeinde Hardthausen; Wüstung) 70, 117, 118
Biberach s. Heilbronn-Biberach
Billigheim 81, 363
Billigheim, Kloster 92
Billings, Edmund 417
Binswangen (Gemeinde Erlenchbach) 355
Birger, Nicolas 217
Birkheim (Stadt Neckarsulm; Wüstung) 156
Birmingham 315
Bissing (Stadt Neuenstadt; Wüstung) 112
Bißwanger, Hans 83
Bistenweiler (Gemeinde Hardthausen-Lampoldshausen; Wüstung) 92
Bittelbronn 100
Bitzfeld (Gemeinde Bretzfeld) 141
Blatz, Familie von 120
Blatzhof s. Katzbronn (Gemeinde Hardthausen; Wüstung)
Blaubeuren 336
Bleichsee 149
Blind, Karl 291
Blumenberg, Werner 302
Böblingen 367, 374 f.
Böblinger, Matthäus 380
Böckingen s. Heilbronn-Böckingen
Bodelshofen (Stadt Weinsberg; Wüstung) 128 f.
Bödighheim, Familie von 90
Böhmen 229
Böhringsweiler (Gemeinde Großlerach) 73 f.
Böhringsweiler (Gemeinde Wüstenrot; Wüstung) 159 f.
Boisserée, Melchior 255, 262
Boisserée, Sulpiz 255, 262
Böllingen (Wüstung) 156
Bopfingen 351
Boston 417
Bozen 336
Brackenheim 351, 377
Brambacher Hof (Stadt Neuenstadt am Kocher) 358 ff.
Brandstetter, August 288
Braunschweig, Karl Friedrich August Wilhelm von 283
Braunstein, Johann Friedrich 225
Breite Statt (Stadt Neudenaу; Wüstung) 74, 102
Bremen 384
Brenz, Johannes 175, 181, 183, 198, 212
Breslau 384
Brettach (Fluss) 112, 115, 141
Brettach (Gemeinde Langenbrettach) 72, 75, 111, 113 f., 116 f.
Brettachgau 74
Bretten 117
Bretzfeld 72 f., 92, 114, 141, 145, 149
Brighton 315
Bruckmann, August 288
Brühl (Gemeinde Bretzfeld; Wüstung) 146 f.
Brühlbach 132
Bruns, Karl Eduard Georg 346
Brüssel 277
Bubenorbis (Stadt Mainhardt) 160
Buchali, Frank 155
Buchau 351
Buchbronn (Gemeinde Hardthausen; Wüstung) 122
Buchen 351
Buchhorn (Gemeinde Eberstadt) 137 ff.
Büchner, Georg 274
Budapest 386
Bund der Geächteten 274, 276
Bund der Gerechten 274, 276 ff., 281, 311
Bund der Kommunisten 266 f., 276, 279 ff., 283 ff., 288 f., 291, 294 ff., 300
Bürg (Stadt Neuenstadt) 119
Burghöften (Gemeinde Obersulm; Wüstung) 155
Burgstadel (Gemeinde Bretzfeld; Wüstung) 144
Burkhardswiesen (Stadt Weinsberg; Wüstung) 128 f.
Butzbach 226
Calame, Alexandre 349
Calw 151, 326, 336 ff.
Calw, Uta von 150
Camden Town 265, 304, 310
Campagna 249 ff., 258
Caneva, Kenneth L. 13
Cannon, William George 315
Capri 250
Carlenzo, Nena 262
Carolsfeld, Julius Schnorr von 272
Carolus, Georg Ludwig 230 ff.
Cherbuliez, Victor 349
China 289
Christoph, Herzog von Württemberg 159, 219
Cincinnati, Ohio 297
Cleversulzbach (Stadt Neuenstadt) 75, 111 ff., 136
Cluss, Adolf 296 f.
Comburg, Kloster 86, 214, 363
Connelly, Marc 418
Coreggio 250
Cornelius, Peter von 272
Cotta, Johann Friedrich 250
Dahenfeld (Stadt Neckarsulm) 355
Dalberg, Familie von 360, 377
Dannecker, Johann Heinrich 255 f.
Darmstadt 339, 341
Darwin, Charles 17, 31 f., 337
David, Charles 418
DDR 280
Debus, Georg 232
Degelbach (Gemeinde Hardthausen; Wüstung) 93
Degenfeld, Grafen von 360
Degmarn (Gemeinde Oedheim) 355
Dehner, Carl 357
Deitingen (Stadt Neudenaу; Wüstung) 95, 103

- Delbrück, Rudolf 348 f.
 Demokratischer Verein Heilbronn 286
 Denzel, Christoph Samuel 341
 Denzel, Julie Caroline 343
 Denzel, Maria 343
 Denzel, Ottilie Wilhelmine s. Siemens, Ottilie Wilhelmine
 Denzel, Wilhelmine Natalie 343
 Deurer, Johann Wolfgang 232
 Deutsche Demokratische Gesellschaft 285
 Deutsche Forschungsanstalt für Luft- und Raumfahrt 94
 Deutscher Arbeiterbildungsverein 266, 276, 281, 284 f., 289, 292, 295 f.
 Deutscher Fußballbund (DFB) 383 f., 386, 391 f., 395, 400
 Deutscher Orden 107, 354 f., 368, 371
 Deutscher Zollverein 341, 348
 Deutschland 261, 267, 271 ff., 276 f., 279 ff., 283 ff., 289, 291 ff., 296, 298, 300 ff., 309 f., 314, 323, 336 f., 340, 347 f., 396, 406, 413 f.
 Dickens, Charles 304
 Dimbach (Gemeinde Bretzfeld) 76, 133, 142 f., 153 f.
 Dimbach, Wendel Hoffmann von 133
 Doepel, Friedrich 278
 Dolmetsch, Heinrich 368 f., 380
 Domeneck (Stadt Möckmühl; Wüstung) 87 ff., 91
 Donau 352
 Drauz, Richard 394, 398 ff.
 Dresden 263, 386
 Dreßweiler (Gemeinde Hartshausen-Lampoldshausen; Wüstung) 93
 Drück, Johannes 334
 Dühring, Eugen 26
 Duming, Fritz 83
 Duncker, Maximilian Wolfgang 170, 345 f.
 Dürer, Albrecht 272
 Durieux, Tilla 415 f.
 Durlach (Stadt Karlsruhe) 226
 Dürn, Familie von 72 f., 79, 110, 125
 Dürn, Konrad von 214
 Dürrmenz, Hedwig von 144
 Düsseldorf 305, 384
 Duttenberg (Stadt Bad Friedrichshall) 355
 Duvivier, Julien 418
 Eberbach (Fluss) 131
 Eberbach am Neckar 363
 Eberdingen-Hochdorf s. Hochdorf
 Eberfirsthof (Gemeinde Eberstadt; Wüstung) 134–138
 Ebernburg 232
 Eberstadt 76, 134, 136, 138 f.
 Eberstal (Stadt Neuenstadt; Wüstung) 75, 112 f.
 Ebertin, Elsbeth 410
 Eccarius, Johann Georg 278, 284, 290, 294, 296, 298, 300, 311
 Echter von Mespelbrunn, Familie 360
 Echter von Mespelbrunn, Dietrich 377
 Eckermann, Johann Peter 252
 Ehinger, Jakob 175
 Ehrmann, Helene 408
 Eichelberg (Gemeinde Obersulm) 148
 Eichholzheim, Hans von 107
 Einstein, Albert 406, 408 f.
 Einstein, Pauline geb. Koch 408
 Eisele, Karl 375
 Eisenach 323, 335
 Eisert, Gisela 12
 Eislingen an der Fils 372
 Ellhofen 128, 154
 Ellrichshausen, Ernst von 98
 Ellrichshausen, Philippine von 98
 Ellwangen 229, 351 f.
 Ellwangen, Kloster 110
 Elsass 48, 417
 Elsass-Lothringen 302
 Elsenz 351
 Elsenz (Stadt Eppingen) 378, 380
 Elz 351
 Elztal 364
 Endlich, Michael 226
 Enge Statt (Stadt Neudenau; Wüstung) 74, 102 f.
 Engels, Friedrich 265, 277 ff., 281, 283 ff., 288, 289, 291 f., 294–298, 302 f., 306, 308, 310–315
 England 273 f., 279, 289, 292, 295, 298 f., 305 f., 309, 339, 344
 Enz 351
 Eppingen 288
 Erfurt 335
 Erlach (Stadt Widdern; Wüstung) 105, 107
 Erlenbach 114, 355
 Ernstein (Stadt Möckmühl; Wüstung) 90
 Ernstein, Familie von 90
 Eschenau (Gemeinde Obersulm) 72, 145, 148, 154, 410
 Esenbeck, Barbara 234
 Esenbeck, Elisabeth Barbara 238
 Esenbeck, Johann Christian Ludwig 238
 Esenbeck, Johann Friedrich 238
 Esenbeck, Johann Lorenz 234, 236 ff., 245
 Esenbeck, Maria Catharina Dorothea 238
 Eser, Friedrich 251, 255 f.
 Espenweiler (Gemeinde Untergruppenbach; Wüstung) 162
 Esslingen 95, 351
 Ettligen 379
 Fallada, Hans 413
 Feinau (Stadt Widdern; Wüstung) 107
 Feuchtwangen 232
 Feuerbach, Anselm 249
 Fiedler, Konrad 381

Register

- Finckh, Christoph Eberhard 334
Finsterrot (Gemeinde Wüstenrot) 160
Fischer, Friedrich Theodor 353
Fischer, Johann Georg 32
Fischer, Samuel 226 ff.
Flein 184
Fonda, Henry 418
Fontane, Theodor 292 f.
Fothergill, Thomas 292
Franckh, Johann Friedrich 254
Frank, Leonhard 415
Franke, Hans 410
Franken 274, 337, 344
Franken 74
Frankenbach s. Heilbronn-Frankenbach
Frankfurt am Main 276, 285 f., 338, 340 f., 349, 386 f., 389, 396
Frankreich 232 f., 274, 279 f., 284 f., 289, 296, 298, 300 f., 335 f., 341, 344, 348 f., 351 f., 412, 416 ff.
Fransweiler (Gemeinde Untergruppenbach; Wüstung) 161
Franz, Andreas 383 f., 391 ff., 399 f.
Freiburg 351 ff., 362, 364 f., 378
Freiligrath, Ferdinand 305
Freudenbach 234
Freund, Peter 218 f.
Friedrich I. König von Württemberg 351, 352
Friedrich Wilhelm IV. König von Preußen 285, 341
Friedrich, Herzog von Württemberg 230
Friedrich, Johannes 216 ff.
Fritsche, Ted 273
Fritschi, Josef 357
Fritz, Gerhard 151
Froriep, Wilhelmine 346
Fugel, Gebhard 377
Fulda 91, 353
Fulda, Kloster 88, 91, 94
Fürth 391, 399
Füster, Anton 291
Gabelbach 145
Gadner, Georg 81, 93 ff., 101, 107 ff., 125, 134, 136, 160 f.
Gall, Franz Joseph 298
Ganzhorn, Wilhelm 79 f.
Gärtner, Carl Friedrich 326, 337, 339
Gärtner, Friedrich von 272
Gärtner, Joseph 337
Gärtner, Therese s. Schmoller, Therese
Gasthof zum Edelmann (Gemeinde Reichertshausen; Wüstung) 97
Gauchsberg (Stadt Weinsberg; Wüstung) 129
Gemmingen, Familie von 213, 222, 229 f., 232, 234, 236, 238, 241 ff., 246, 360
Gemmingen, Eberhard von 218, 360
Gemmingen, Hans Walther von 360
Gemmingen, Johann Abrecht von 230
Genf 300, 337, 349
Gengbach 352
Georgii, Johann Christian Ludwig 346
Gerabronn 112
Gerhausen (Gemeinde Untergruppenbach; Wüstung) 161 f.
Germersheim 288
Geßner, Peter 94
Geyer, Wilhelm 377
Giebelstadt 232, 238
Giengen 351
Gnadental, Kloster 75, 92, 119, 121 f., 125
Gochsen (Gemeinde Hardthausen) 74 f., 94, 97, 117 ff.
Gochsheim (Stadt Karlsruhe) 117
Goebel, Johann 278
Goethe, Johan Wolfgang von 249, 251 f., 257, 259, 262, 337
Gölshausen (Stadt Bretten) 117
Goppelt, Adolf 339
Göppingen 230, 290
Gorsbacher Hof (Gemeinde Roigheim; Wüstung) 104
Göttingen 347, 349
Gradmann, Eugen 381
Grantschen (Stadt Weinsberg) 74, 133, 143
Gräßle, Christoph David 343
Gräter, Kaspar 169, 183
Greensboro, North Carolina 13
Griechenland 255
Grimmer-Solem, Erik 325
Grombach (Stadt Widdern; Wüstung) 107
Groß, Bernhard Adam Friedrich 379
Großbottwar 275
Großbritannien 315
Guckemer Hof (Stadt Möckmühl; Wüstung) 82
Gültig, Heinrich 396, 398
Gundelsheim 371
Günther, Tobias 355
Gustav Adolf, König von Schweden 335
Güter, Willihere 91
Haag, Simon 132
Haering, Theodor 26
Häffele, Franz 355, 371
Hagen, Jakob 230
Hagenbach (Stadt Bad Friedrichshall) 355
Haiterbach 224
Halle 323, 335, 340, 344, 348 ff.
Hallischek, Jakob 355
Hambach / Hanbach (Wüstung) 76, 148, 150 ff., 156
Hamburg 349
Hampstead 315
Hanau 288, 293
Hanbach, Georg von 152
Hanengarten (Gemeinde Wüstenrot; Wüstung) 159
Hankertsmühle (Stadt Mainhardt; Wüstung) 161
Hannover 234, 341
Happach (Gemeinde Bretzelfeld; Wüstung) 141

- Hardheim 220, 362
 Hardthausen 94, 117
 Harthausen (Gemeinde Hardthausen; Wüstung) 94 f.
 Härtling, Peter 249
 Hartmann, Max 26
 Harzburg 325
 Hasenclever, Johann Peter 305
 Hauff, Wilhelm 254
 Haug, Friedrich 255
 Haug, Jakob 220, 222 f.
 Hayworth, Rita 418
 Heberlin, Peter 125
 Heckmann, Ludwig 238
 Hedinger, Christoph 225
 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 280, 381
 Heidelberg 217, 222–227, 230, 288, 340, 349, 352 f., 361 ff., 376, 409
 Heideloff, Carl Alexander von 354
 Heilbronn, Landkreis 73, 351, 356, 375, 377, 378
 Heilbronn, Allee 327
 Heilbronn, Böckinger See 391
 Heilbronn, Brückentorwiesen 390
 Heilbronn, Elly-Heuss-Knapp-Gymnasium 407
 Heilbronn, Europaplatz 406
 Heilbronn, Franziskanerkirche 172
 Heilbronn, Franziskanerkloster (Barfüßerkloster) 198, 200, 210
 Heilbronn, Hammelwasen 390
 Heilbronn, Kaiserstraße 327
 Heilbronn, Kilianskirche 172 ff., 182, 203 f., 210, 268, 275, 333
 Heilbronn, Kiliansplatz 327
 Heilbronn, Kleinäulein 406
 Heilbronn, Moltkestraße 411
 Heilbronn, Realgymnasium 407 ff.
 Heilbronn, Robert-Mayer-Gymnasium 407
 Heilbronn, Schwibbogengasse 269
 Heilbronn, Siechenhaus (Gutleuthaus) 172, 174, 182, 210
 Heilbronn, Spitalkirche 182, 203, 210
 Heilbronn, Titotstraße 408
 Heilbronn, Weipertstraße 406
 Heilbronn, Württembergisches Kameralamt 327, 333 f., 339, 342, 344, 347
 Heilbronn-Biberach 156 f., 379 f.
 Heilbronn-Böckingen 90, 184, 367, 374 f., 384, 386, 388 ff., 392, 400
 Heilbronn-Frankenbach 184
 Heilbronn-Kirchhausen 357, 377, 379
 Heilbronn-Neckargartach 184
 Heilbronn-Sontheim 377, 380
 Heim, Werner 69, 70, 112 f., 116 f., 142, 149 f., 153, 155 ff., 161, 163
 Heine, Heinrich 273
 Heinriet, Konrad von 162 f.
 Heinriet, Rudolf von 162
 Helferich, Johann Alphons Renatus 347
 Helmbund (Stadt Neuenstadt; Wüstung) 72 ff., 110 f.
 Helmbund, Anna von 110
 Helmbund, Engelhard von 110
 Helmbund, Walther von 122
 Helmholtz, Hermann von 24
 Herchsheim (Gemeinde Giebelstadt) 232
 Hermann, Friedrich Benedikt Wilhelm von 347
 Herrenhaus (Stadt Möckmühl; Wüstung) 84
 Herterichshausen (Gemeinde Hardthausen; Wüstung) 123 f.
 Herwegh, Georg 285
 Heß, Heinrich Maria von 272
 Hessen 136, 287 f., 351
 Heuß, Ludwig 390
 Heuss, Theodor 253, 390, 406, 410 f.
 Heyland, Johann Philipp 226
 Hildebrand, Richard 347
 Hildenbrand, Johann Georg 229 f.
 Hindenburg, Paul von 395
 Hinterbüchelberg 69
 Hirn, Adolph 21
 Hirsau (Stadt Calw) 335
 Hirsch, Burkhard 236
 Hirsch, Johann Ulrich 238
 Hirsch, Wolfgang Conrad 234
 Hirschmann, Rudolf 405 f.
 Hitler, Adolf 395, 410
 Hochberger, Auguste geb. Victor 408 f.
 Hochdorf (Gemeinde Eberdingen) 47
 Hochstetter, Johann Ludwig 230
 Hockenheim 379
 Hofenecker, Michael 229
 Hoffmann, Karl Heinrich Ludwig 345
 Hoffstadt, Friedrich 354
 Höflein, Hans 229
 Hofmann, Martin 229
 Hofwart, Burkhard 220
 Hofwart, Franz Konrad 222 f.
 Hofwart, Johann Philipp 228
 Hohenarten (Stadt Widern; Wüstung) 108
 Hohengarten (Gemeinde Wüstenrot) 159 f.
 Hohenheim 344
 Hohenlohe, Grafen von 72, 79, 84
 Hohenlohe, Albrecht von 82 ff., 99
 Hohenlohe, Kraft von 214
 Hohenlohe, Landkreis 73, 115, 177, 284, 351
 Hohenzollern-Hechingen 352
 Hohenzollern-Sigmaringen 352
 Hölderlin, Friedrich 252 f., 255 f.
 Hollywood 405, 407, 418
 Holmes, Mary Ann 315
 Holshofen (Stadt Weinsberg; Wüstung) 128 f.
 Hölzern (Gemeinde Eberstadt) 113, 137, 139 f.

- Höpfingen 362
 Horaz 255, 350
 Horneck von Hornberg 360
 Hornstein, Johann 355
 Hößlinsülz (Stadt Löwenstein) 151
 Hübsch, Heinrich 353, 379
 Humboldt, Wilhelm von 249
 Hütten (Stadt Mainhardt) 160
 Igersheim 367
 IISG (Internationales Institut für Sozialgeschichte) 272
 Illinger (Gemeinde Obersulm; Wüstung) 153 ff.
 Imandt, Peter 296
 Indien 289
 Ingelheim, Familie von 377
 Innsbruck 18–26
 Iring, Bischof von Würzburg 213
 Iringsheim (Stadt Neuenstadt; Wüstung) 112
 Irland 300
 Isny 169, 351
 Italien 249 f., 252 f., 259, 261, 263, 272, 274, 289, 336, 417
 Jacoby, Siegfried 413
 Jagst 73, 75, 81, 83, 85, 87, 95, 103, 105, 107 f., 214, 218, 245, 352, 368
 Jagsthausen 93, 107, 215
 Jänichen, Hans 147
 Janssen, Walter 72
 Jena 234, 238
 Joerg, Aberlin 380
 Johans, Adam 83
 Johnson, Andrew 300
 Kaiser, Georg 412
 Kaiser, Johann Michael 97 f.
 Kamprad (Stadt Neuenstadt; Wüstung) 111
 Kapfenburg 351
 Karl Friedrich von Baden, Großherzog 352 f.
 Karlsbad 274
 Karlsruhe 117, 266, 270, 274, 352 f., 362, 379
 Kartner, Johann 225
 Kästner, Erich 413
 Katharina II., Zarin von Russland 337
 Katzbach 122
 Katzbronn (Gemeinde Hardthausen; Wüstung) 117, 122, 124 f.
 Katzenbuckel (Korb; Wüstung) 87
 Kaub, Karl 300
 Kauffmann, Emil 344
 Kauffmann, Ernst Friedrich 341, 343 f.
 Kehl 362
 Kehrer, Johann Georg 334
 Keinath, Walter 115
 Keller, Johann Michael 355
 Keller, Werner 27
 Kelter (Gemeinde Eberstadt; Wüstung) 138
 Kennenburg 24
 Kepler, Wendel 75
 Kerner, Justinus 253 f.
 Kessach 245
 Kessler, Ulrich 226
 Kiefertal (Stadt Neuenstadt; Wüstung) 75, 113
 Kienbach (Stadt Neckarsulm; Wüstung) 157
 Kirchhausen s. Heilbronn-Kirchhausen
 Kirchheim, Familie von 213, 220
 Kirnau 351
 Kleiber, Otto 416
 Klingen (Gemeinde Eberstadt; Wüstung) 137 f.
 Klopstock, Friedrich Gottlieb 255
 Klösterle (Stadt Widdern; Wüstung) 108
 Knies, Karl 347
 Koch, Jette geb. Bernheimer 408
 Koch, Robert 37, 125, 128–132, 139, 156
 Kochendorf (Stadt Bad Friedrichshall) 239
 Kocher 73, 107, 120 f., 125, 371
 Kochersteinsfeld (Gemeinde Hardthausen) 75, 92 ff., 119–124, 226
 Kochertürn (Stadt Neuenstadt am Kocher) 355
 Kohlund, Fritz 365
 Köln 290, 292, 294, 296, 310, 353, 381, 413
 Kommunistisches Korrespondenzkomitee 277
 Konstanz 169, 352 f.
 Korb (Stadt Möckmühl) 87, 105, 107, 215, 229
 Kraichgau 51, 155, 351
 Krautheim 363
 Kreeb, Heinrich Ulrich 236
 Kreeb, Johann Friedrich 236
 Kreßbach (Fluss) 96
 Kreßbach (Stadt Neudenau) 69, 75, 94 ff., 117, 119
 Krötenacker, Grete 92
 Krötenacker, Jute 92
 Krumme Ebene 368, 371
 Kubach, Johann Georg 240
 Kuchen 367
 Kühn, Julius 348
 Kumpf, Konrad 111
 Künzel, Christiana Dorothea 268 f.
 Künzel, Johann Christoph Ludwig 268
 Künzel, Johanna Friederike s. Pfänder, Johanna Friederike
 Künzelsau 351
 Kurmainz 360, 363, 368
 Kurpfalz 49, 73, 128, 159, 218, 222–227, 229 ff., 234, 236 f., 239, 245 f., 285, 291, 352, 375, 378
 Kuvert-Mayer 390
 Lachmann, Johann 169, 175
 Laemmle, Carl 407
 Lago Maggiore 415
 Laiblin, Caroline Friederike 343
 Laiblin, Pauline Friederike 343
 Lampoldshausen (Stadt Hardthausen) 79, 85, 92 ff., 97
 Landauer und Macholl; Likörfabrik 390

- Landauer, Theodor Wilhelm 379
- Landolt, Ernestine s. Liebknecht, Ernestine
- Landshoff, Fritz H. 405
- Lang, Paul 14 f., 23
- Lang, Wilhelm Friedrich 241, 243
- Langenbeutungen (Gemeinde Langenbrettach) 115, 117
- Langenbrettach 72, 114
- Laßweiler (Gemeinde Wüstenrot; Wüstung) 160
- Laubach (Gemeinde Bretzfeld; Wüstung) 141, 142
- Lauffen a.N. 36, 52, 58, 161, 224 f., 243
- Laughton, Charles 418
- Laupheim 406 f.
- Laurentius 214
- Lavoisier, Antoine Laurent de 22
- Le Havre 341
- Lechler, Karl Johann Friedrich 12
- Lederfabrik Heilbronn Gebrüder Victor 390, 406, 415
- Lehmann, Albrecht 278, 295
- Lehrensteinsfeld 129, 142
- Leibenstadt (Stadt Adelsheim) 241, 246
- Leichtenweiler (Gemeinde Reichertshausen; Wüstung) 99
- Leiningen, Fürsten von 246, 360, 375
- Leipzig 312, 349, 352, 386
- Leo, Heinrich 335
- Leonberg 271
- Leonhardskapelle (Gemeinde Obersulm; Wüstung) 147
- Leßner, Friedrich 265, 267, 280 f., 289, 296, 298, 300, 310
- Lewy, Maja geb. Victor 407, 417
- Lewy, Manfred 417
- Lichtenstern, Kloster 112 f., 142 ff., 149, 151 f., 156
- Liebenstein, Schloss (Gemeinde Neckarwestheim) 35, 40
- Liebknecht, Ernestine 289, 308 f.
- Liebknecht, Wilhelm 267, 289 f., 296 ff., 302, 308 f., 311 f., 314
- Limburg 353
- Lindach (Stadt Weinsberg; Wüstung) 129 f.
- Linnemann, Felix 392
- Lins, Johann Jakob 224 f.
- Lissabon 418
- Locarno 416
- Löchgau 223
- Lohner, Georg 296, 300
- Lohmühle unterm Schemelsberg (Stadt Weinsberg; Wüstung) 130
- Lohstetten 285
- London 265 ff., 270, 272–286, 288–300, 303–314, 418
- Londoner Arbeiterbildungsverein 272, 279, 282, 289 f., 297 f., 311
- Loose, Heinrich 287
- Lorrain, Claude 257, 262
- Lorsch, Kloster 110, 157, 213, 374
- Los Angeles 418 f.
- Louis-Philippe, König von Frankreich 284
- Löwenstein 149 ff., 156, 162, 287
- Löwenstein, Grafen von 151, 246, 367
- Löwenstein, Adalbert von 129
- Löwenstein, Albrecht von 162
- Löwenstein, Gottfried von 149
- Löwenstein, Heinrich von 152
- Löwenstein, Nicolaus von 151, 163
- Löwenstein, Sophia von 149
- Löwensteiner Berge 74, 76, 157
- Löwenthal, Selmar 417
- Lübeck 344
- Ludwig, Herzog von Württemberg 222 f.
- Ludwig der Deutsche 88
- Ludwig I., König von Bayern 274
- Ludwigsburg 51, 357
- Luizhofen (Gemeinde Obersulm; Wüstung) 76, 142, 152 ff.
- Luther, Martin 171, 176, 183, 188, 198, 335
- Lützen 335
- Luz, Sebastian 378
- Magenheim, Familie von 377
- Maier, Ludwig 361–365, 376, 380
- Mainhardt 160 f.
- Mainz 95, 353
- Majer, Adolph 294 f.
- Mamelin, Heinrich 214
- Manchester 305 ff.
- Mann, Golo 302
- Mannheim 338, 352, 362 f., 386, 396
- Marbach 351
- Marburg 349
- Marchtal 351
- Märklin, Christian 341, 344
- Marton, George 418
- Marx, Jenny 308 f., 315
- Marx, Karl 265, 267, 277–281, 283 ff., 288–292, 294–303, 305 f., 308, 310 f.
- Massenbach (Stadt Schwaigern) 52
- Massenbachhausen 369, 377 f.
- Matthisson, Friedrich von 255 f.
- Mauk, Karl 374
- Max Joseph, König von Bayern 271
- May, Johann Heinrich 232
- Mayer, Elise Wilhelmine s. Hegelmaier, Elise Wilhelmine
- Mayer, Friedrich 287
- Mayer, Gustav 294
- Mayer, Robert 11–34, 287
- Meckel, Max 380
- Meisner, Johann Georg 230
- Melanchthon, Philipp 346
- Memmingen 169
- Menzingen (Gemeinde Kraichtal) 224
- Merklingen 336
- Messina 262

Register

- Metz, Georg Ludwig 238
Minnesota River 308
Mittasch, Alwin 26
Mittelschepbach (Gemeinde Bretzfeld; Wüstung) 144 f.
Möckmühl 69, 72 f., 75, 77, 79–86, 92 ff., 97 f., 100, 105, 117, 120, 141, 213 f., 226, 240 f., 243, 368
Möckmühl, Erlewin von 93
Möckmühl, Marquart von 92 f.
Möckmühl, Poppo von 93
Möglingen 120 f.
Moll, Charles 278
Moll, Joseph 272, 277, 281, 296, 305
Mönnich, Wilhelm Bernhard 334
Montereau 336
Montgelas, Maximilian Joseph von 271
Moore-Martin, Simon 265
Mörrike, Eduard 253 f.
Morlok, Georg von 365 ff., 380
Morros, Boris 418
Mosbach 213 f., 217 ff., 222 f., 226 f., 230 f., 234, 236, 287, 351, 353, 360, 362, 363, 379
Moser von Filseck, Paul Gottlob 140
Moskau 302, 310
Mülhausen 336
Muller, Anton 265
Müller, Hans 229
Müller, Johann der Ältere 220, 222
Müller, Johann der Jüngere 222
Müller, Ludwig, Öl- und Fettfabrik 390
Müller, Philipp Jakob 239 f.
München 266, 270–275, 303, 335, 343 f., 347, 386, 396, 409
Musset, Alfred de 412
Napoleon Bonaparte 271, 351
Napoleon III. 301
Neapel 250, 262
Neckar 35, 40, 52 f., 73 f., 267, 288, 295, 338, 341, 352, 362, 371, 383, 387, 390, 400
Neckargartach s. Heilbronn-Neckargartach
Neckargemünd 286, 288
Neckar-Odenwald-Kreis 356, 363
Neckarsulm 16, 73, 107, 116 f., 119 ff., 123, 156, 351, 355, 369, 371
Neckarwestheim 35–67
Neidlingen (Gemeinde Obersulm; Wüstung) 149
Neipperg, Grafen von 377
Nellmann, Jacob Friedrich 379
Neudeck, Familie von 90
Neudenaу 95 f., 99 f., 103, 119
Neuenstadt am Kocher 69, 72 f., 75, 80 f., 93, 108–112, 125, 134, 136, 217 f., 224 f., 229 ff., 236, 239, 241, 243, 360
Neuenstetten 225
Neuhof (Gemeinde Reichertshausen; Wüstung) 100 f.
Neustadt a. der Saale 335
Neu-Ulm 372
New Ulm, Minnesota 267, 273, 307, 312 f.
New York 277, 296, 405, 418
Niederlande 336 f.
Niederstetten 284
Nikolaus (Pfarrer) 214
Nizza 417
Noiré, Ludwig 25
Nördlingen 169, 335
NSDAP 384, 393–400, 414
Nürnberg 169, 338
Nürtingen 333
Oberacker (Stadt Kraichtal) 219
Obere Kelter (Stadt Weinsberg; Wüstung) 133
Obereisesheim (Stadt Neckarsulm) 156 f.
Obergingern (Stadt Bad Rappenau) 363, 375 ff., 380 f.
Obergiesheim (Stadt Gundelsheim) 368 ff., 374, 380 f.
Oberheinriet (Untergruppenbach) 161 ff.
Oberkreßbach/Dornhausen (Kreßbach; Wüstung) 75, 96
Oberrot 225
Oberschepbach (Gemeinde Bretzfeld; Wüstung) 145
Oberstenfeld, Stift 137, 140
Obersulm 147
Oberzell (Gemeinde Reichenau) 364 f.
Ochsenhausen 351
Odenwald 362
Odoldingen (Gemeinde Langenbrettach; Wüstung) 73 f., 115 f.
Oedheim 355
Offenau 355
Offenburg 352
Öhringen 73, 141, 144
Öhringen, Stift 128, 141
Olaten-Hallermünde, August von 254
Ölimportgesellschaft Heilbronn 390
Olnhausen (Gemeinde Jagsthausen) 108, 215 ff.
Onolzbach s. Ansbach
Oppenheimer, Emil 408
Osterbach (Gemeinde Hardthausen; Wüstung) 76, 97, 119
Osterburken 90, 92, 355
Österreich 73, 112, 146, 283, 291, 340 f., 348, 414, 416
Ostertag, Fritz-Peter 125, 128 ff., 132
Ostindien 14
Otto der Große 214
Overbeck, Friedrich 272
Owen 224
Palermo 259
Paris 276, 280, 283 ff., 291, 302, 335 ff., 349
Pauli, Reinhold Georg 346
Pfahlhof (Gemeinde Neckarwestheim) 35
Pfänder, Carl Heinrich 265–322

- Pfänder, Caroline 304, 309 f., 315
 Pfänder, Caroline Louise 265, 274 ff., 303 f., 306, 308, 312 ff.
 Pfänder, Charles 303, 312 f., 315
 Pfänder, Charles III 315
 Pfänder, Emma 307, 312 ff.
 Pfänder, Henriette 309, 312 f., 315
 Pfänder, Henry 304, 315
 Pfänder, Henry William 307, 309, 315
 Pfänder, Jakob Andreas 268, 274
 Pfänder, Johanna Friederike 268, 307
 Pfänder, Lilian 315
 Pfänder, Mary Ann 315
 Pfänder, Wilhelm 267, 270, 273, 280, 297, 307 f., 312 ff.
 Pfau, Ludwig 288
 Pfitzhof (Gemeinde Eberstadt; Wüstung) 138 f.
 Pflaumer, Peter von 226
 Pforr, Franz 272
 Pforzheim 389
 Pfullendorf 352
 Philadelphia, Pennsylvania 300
 Pieper, Wilhelm 296
 Plato 271
 Pohlhammer, Ulrich 369 f., 372, 374, 377 f., 380
 Polen 48, 289, 298
 Portugal 418
 Poussin, Nicolas 262
 Prag 386, 412
 Preußen 285, 288, 296, 302, 323, 325, 340 f., 348 f., 352
 Preußische Akademie der Wissenschaften 323
 Quirk, Richard 265
 Radetz, Joseph Wenzel Graf Radetzky von 340
 Raisch, Richard 367, 374 f., 380
 Ranke, Leopold von 302
 Rappach (Gemeinde Bretzfeld) 121, 144
 Raststatt 273
 Ratgar, Abt des Klosters Fulda 86
 Rauch, Adolf von 338, 339
 Rauch, Moriz von 338, 339
 Rauser, Jürgen Hermann 143
 Reckenklingen (Stadt Weinsberg; Wüstung) 130
 Reichenau 364 f.
 Reichertshausen (Stadt Neudenu) 69, 84, 95, 97–101, 156
 Reichertshausen, Familie von 99
 Reiff, Jakob Friedrich von 345
 Reiff, Johann Christoph Stephan 269 f.
 Reinsbronn (Stadt Creglingen) 232
 Reisach (Stadt Löwenstein) 131, 150
 Remarque, Erich Maria 415
 Rembold, Otto 24
 Rempengarten (Stadt Neudenu; Wüstung) 103
 Rems-Murr-Kreis 73
 Renner, John Joseph Frederick 265
 Reutlingen 250, 351
 Rhein 285, 288
 Rhône 417
 Richelieu, Armand-Jean I. du Plessis de 335
 Rieckher, Julius 334
 Riesser, Hans 169
 Ris, Johann Christoph Wilhelm 245 f.
 Ris, Johann Wilhelm 238–246
 Rischer, Johann Jakob 236
 Ritter, Martin 148
 Rittersbach (Gemeinde Elztal) 362 ff., 380
 Rödern, Burg (Gemeinde Langenbrettach; Wüstung) 74, 116, 230
 Rödern, Familie von 116
 Rogers, Ginger 418
 Rohrbach (Stadt Eppingen) 355
 Roigheim 69, 81, 97, 103, 105, 368
 Rom 249–253, 255 ff., 258, 262, 272
 Römer, Friedrich 285 f.
 Römer, Robert R. 345
 Roscher, Wilhelm 347
 Rosenberg 355
 Rosshart, Adam 216
 Rothenburg ob der Tauber 238, 246
 Rothenburg, Rugger von 86
 Rottenburg 352 f., 357
 Rousseau, Jean-Jacques 276
 Rublem, Johannes 214
 Ruchsen (Stadt Möckmühl) 86, 214
 Rückertshausen (Gemeinde Hardthausen; Wüstung) 95
 Ruckwied, Johann Gottlieb 275
 Ruckwied, Wilhelmine Friederike 306 f.
 Rudolfshofen (Stadt Weinsberg; Wüstung) 130 ff.
 Rümelin, Gustav 14, 25, 333, 340, 346, 348
 Rümelin, Maximilian 339
 Rümelin, Richard 339
 Russland 352
 Sachsenflur 234
 Sachsen-Weimar, Bernhard von 335
 Sägmühle (Stadt Möckmühl; Wüstung) 83
 Sahara 412
 Saile, Adolf Valentin 374
 Saint-Louis 417
 Sallenhart (Gemeinde Bretzfeld; Wüstung) 146
 Salzer, Eugen 325
 Sand, George 412
 Sankt Petersburg 337
 Saur, Ilse 84
 Schaab, Meinrad 70 f.
 Schapper, Karl 278, 284, 294 f.
 Schärttner, August 293
 Schebest, Agnese 343
 Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph von 271
 Schemelsberg 130
 Schenk, Alois 375

- Scheppach (Gemeinde Bretzfeld) 144f., 148, 154
 Scherer, Melchior 223f.
 Scherzer, Otto 343ff.
 Schettler, Johann Georg 276
 Schettler, Johanna Elisabeth Regina 275
 Schettler, Johanna Maria Elisabeth 275
 Schiemer, Franz 359
 Schiller, Friedrich 32, 253
 Schirnau 238
 Schlagweiler (Gemeinde Untergruppenbach; Wüstung) 161
 Schleifmühle (Gemeinde Roigheim; Wüstung) 104, 116
 Schleifmühle (Stadt Möckmühl; Wüstung) 83
 Schleifmühle (Stadt Neudenuau; Wüstung) 103
 Schliz, Alfred 53
 Schlotthauer, Joseph 272
 Schmid, Rudolf 12, 25
 Schmölders, Günter 325
 Schmoller, Emma 345
 Schmoller, Gustav Heinrich von 336
 Schmoller, Georg Friedrich 341
 Schmoller, Gustav von 323–350
 Schmoller, Johannes 335
 Schmoller, Luise 343, 345
 Schmoller, Oswald 335
 Schmoller, Therese 336
 Schmolz, Helmut 12
 Schomfield, Arthur Frederick Heber 265
 Scholl, Gustav 114, 139f.
 Schönbronn (Stadt Mainhardt) 161
 Schönbronner Sägemühle (Stadt Mainhardt; Wüstung) 161
 Schönbrunnen (Gemeinde Hardthausen; Wüstung) 95
 Schönenberg (Gemeinde Bretzfeld; Wüstung) 143
 Schönsbrot, Sebastian 219f.
 Schöntal 95, 108, 112, 243f.
 Schöntal, Kloster 82, 107ff., 112f., 131, 133, 357
 Schöntaler Hof s. Guckemer Hof (Stadt Möckmühl; Wüstung)
 Schöntaler Schleifmühle (Stadt Weinsberg; Wüstung) 131
 Schozach 73
 Schragmüller, Jakob 230
 Schreck, Jörg 101
 Schroth, Johannes 379f.
 Schübel, Karl 387, 391
 Schupp, Johann Christoph 236
 Schussenried 351
 Schütz, Karl Wolfgang Christoph von 347
 Schwab, Gustav 254f.
 Schwabbach (Gemeinde Bretzfeld) 143f., 146f.
 Schwaben 252ff., 274, 325f., 337, 340
 Schwäbisch Gmünd 351, 357, 375
 Schwäbisch Hall 367, 372
 Schwäbisch Hall, Landkreis 73, 107, 169, 175, 181, 183, 232, 351
 Schwäbische Alb 47
 Schwaigern 238
 Schwartz, Karl August 379
 Schwärz (Stadt Möckmühl; Wüstung) 81, 83f.
 Schwarzwald 352
 Schweiz 48, 229, 279, 285, 289, 292, 295ff., 303, 349, 414ff.
 Schwengelhausen (Gemeinde Untergruppenbach; Wüstung) 162f.
 Seckach 75, 79f., 103ff.
 Sedan 301
 Seebrunnenbach 35
 Seligental, Kloster 83f., 123f.
 Senn, Peter R. 326
 Septimius Severus, Lucius 250
 Serrières 417
 Shakespeare, William 250
 Siebeneich (Gemeinde Bretzfeld) 113, 146f.
 Siegelbach (Stadt Möckmühl) 84
 Siegelsbach (Stadt Bad Rappenau) 357
 Siemens, Carl 344
 Siemens, Otilie Wilhelmine 343
 Siemens, Werner 344
 Siglingen (Stadt Neudenuau) 69, 95, 100, 102f.
 Sigwart, Christoph 346
 Silone, Ignazio 415
 Simonsberg (Stadt Widdern; Wüstung) 108
 Simson, Eduard Martin von 341
 Sindringen (Stadt Forchtenberg) 226
 Sinsheim 107, 288, 351
 Sizilien 250, 259f.
 Smith, Eliza 304
 Soho (London) 272, 279, 289, 303f., 308
 Sommer, Otto 398
 Sontheim s. Heilbronn-Sontheim
 Sozialdemokratische Arbeiterpartei 289
 Spaichingen 367, 374f.
 Spanien 226, 289, 418
 SPD 267, 302, 314
 Speyer 169, 232, 352f.
 Spiegel, Sam 418
 Spitzer, Georg 178
 Sporer, Bernhard 380
 St. Blasien 352
 St. Georgen 335
 Staig 367
 Stälin, Adolf 339
 Stangenbach (Gemeinde Wüstenrot) 74, 76
 Stäudlin, Gotthold 242
 Staufer 73
 Stein am Kocher (Stadt Neuenstadt) 119, 360ff., 380
 Stein, Mechthild von 105
 Steinbach 92, 125
 Steinbachmühle (Gemeinde Hardthausen; Wüstung) 125
 Steinberg, Peter 83
 Steinsfeld (Gemeinde Bretzfeld; Wüstung) 144

- Steinsfeld, Familie von 120, 125
 Steinsfeld, Volkmand von 92
 Steinsfurt (Stadt Sinsheim) 355
 Steinweiler (Stadt Mainhardt; Wüstung) 160
 Stengbauer, Elisabeth 313
 Stettenfels, Schloss 294
 Stierlin, Johann 230
 Stobetzki, Hermann, Zigarrenfabrik 390
 Straßburg 226, 323, 338, 349 f., 353
 Straub, Agnes 412
 Strauß, David Friedrich 343
 Strohhäcker, Erich 69, 79, 81 ff., 91 ff., 100, 105 ff., 145
 Stromberg 51
 Struve, Gustav 292
 Stuttgart 24, 51, 223, 225 f., 229 ff., 245, 249, 250, 252, 254, 256, 262, 286 f., 334 f., 337, 348 f., 352, 354, 357, 367, 369, 372, 374, 389, 413
 Sulm 73, 125, 128, 131, 155
 Sulzau (Gemeinde Starzach) 231
 Sulzbach (Gemeinde Billigheim) 363
 Sulzbach (Gemeinde Obersulm) 121, 153 f.
 Sulzbach 113
 Sulzdorf (Stadt Schwäbisch Hall) 232
 Tabach (Gemeinde Langenbrettach; Wüstung) 70, 116 f.
 Tailfingen (Stadt Albstadt) 47
 Talheim 365 ff.
 Taubertal 53
 Tessin 416
 TG Heilbronn 267, 288, 297
 Thouret, Nikolaus Friedrich 254
 Thüringen 311
 Tiefenbach (Stadt Gundelsheim) 369–374, 378, 380 f.
 Tilly, Johann t'Serclaes von 184
 Tirol 229
 Tivoli 253
 Tonaresweiler (Gemeinde Untergruppenbach; Wüstung) 161
 Treutlingen (Gemeinde Obersulm; Wüstung) 148
 Triebenbronn (Stadt Neudena; Wüstung) 76, 96, 117, 119
 Trörlsch, Walter 336
 Truckenmiller, Johann Salomon 236
 Tübingen 14, 25, 217, 224 ff., 249 f., 253 ff., 271, 323, 326, 333, 335, 337, 343 f., 346 f., 352
 Tuttlingen 367
 Überlingen 352
 Ucicky, Gustav 416
 Uff dem Wier (Stadt Weinsberg; Wüstung) 132
 Uhingen 225
 Uhland, Ludwig 253 f., 256
 Ulm 177
 Ulrich, Herzog von Württemberg 73, 159, 217 f.
 Ungarn 214
 Ungewitter, Georg Gottlob 354
 Union 08 Böckingen 384, 386–393, 397–401
 Unterreisheim 157
 Unterfranken 47
 Untergriesheim (Stadt Bad Friedrichshall) 356 f., 368, 379
 Untergruppenbach 161
 Unterheimbach (Gemeinde Bretzfeld) 145
 Unterheinriet (Gemeinde Untergruppenbach) 161 f.
 Unterkessach (Stadt Widdern) 105, 107 f., 214 f., 224 f.
 USA 267, 277, 297, 300, 305, 307, 312 ff., 337, 405 f., 417 f.
 Veherbronn (Gemeinde Reichertshausen; Wüstung) 99 f.
 Veinau, Familie von 107
 Venningen, Familie von 213
 Venningen, Christoph von 218
 Verein für Sozialpolitik 323, 325 f., 349
 VfR Heilbronn 383–404
 Victor, Fanny geb. Schühlein 408
 Victor, Irma geb. Löwenthal 406
 Victor, Jakob 406 ff.
 Victor, Maja s. Lewy, Maja
 Victor, Trude s. Wolff, Victoria
 Virchow, Rudolf 32
 Vogg, Karl 120, 122, 150, 153, 156
 Vogt, Carl 32
 Volck, Konz 93
 Volk, Hermann, Druckerei 390
 Volkshausen (Unterkessach, Stadt Widdern) 107
 Vorderbüchelberg (Gemeinde Spiegelberg) 160
 Vorhof (Gemeinde Untergruppenbach) 161 ff.
 Vuillihereshus (Stadt Möckmühl; Wüstung) 74, 91
 Wachhäusle (Stadt Möckmühl; Wüstung) 85
 Waghäusel 285, 288
 Wagner, Theodor 255
 Waiblinger, Wilhelm 249–263
 Waldbach (Gemeinde Bretzfeld) 121, 143, 154
 Waldburg 351
 Waldmühlbach (Gemeinde Billigheim) 362 f., 380 f.
 Wales 309
 Wangen 230
 Wanner, Peter 69 f., 148
 Wargesau (Stadt Möckmühl; Wüstung) 74, 85 f.
 Wartberg 150
 Warthausen 351
 Washington D.C. 296
 Weber, Dietrich 69, 111 f., 117, 128, 138, 142 ff., 159
 Weibertreu, Burg (Stadt Weinsberg; Wüstung) 125, 131 f.

- Weil der Stadt 351
 Weiler 72, 149 f.
 Weiler, Familie von 148 f.
 Weiler, Wilhelm von 149
 Weilheim an der Teck 224
 Weimar 251, 335, 337, 346
 Weinbrenner, Friedrich 353
 Weingarten 351
 Weinheim 362 f.
 Weinsberg 69, 72 ff., 76, 96, 111, 113 f., 119, 125–132, 137, 141, 144, 147 f., 150, 155 f., 159, 161, 243, 351
 Weinsberg, Familie von 73, 88, 103, 109
 Weinsberg, Anna von 94, 141
 Weinsberg, Engelhard von 94, 110, 159 114 f., 125, 149, 360, 367
 Weinsberg, Konrad von 90, 94, 141 f.
 Weinsberg, Margarethe von 360
 Weinsberg, Menne von 142
 Weißbender, Johann Ludwig 230 f.
 Weissenau 351
 Weißenhofbach 130
 Weisser, Friedrich Christoph 255
 Weißleensburg (Bitzfeld, Gemeinde Bretzfeld) 141
 Weitling, Wilhelm 276 f., 280 ff.
 Weizäcker, Julius 346
 Welfen 73
 Weller, Curt 413
 Wenger, Johann Philipp 355
 Wertheim 281
 Westerholt, Familie von 360
 Wettlingen (Wüstung) s. Odoldingen (Wüstung)
 Weydemeyer, Joseph 296 f.
 Wheen, Francis 297, 299
 Widdern 79, 93, 95, 105 ff., 123, 213–247
 Wieland, Christoph Martin 253
 Wien 291, 386, 389, 413 f., 416
 Wieser, Familie von 360
 Wildbad 367
 Wildbad (Gemeinde Roigheim; Wüstung) 104 f.
 Wilhelm I., König von Württemberg 285
 Willich, August 285, 291–296, 303
 Willsbach (Gemeinde Ober-sulm) 74, 76, 142, 150–155
 Wimmatal (Stadt Weinsberg) 113, 133, 143, 357 ff.
 Winckelmann, Johann Joachim 252
 Winkler, Karl 252
 Wittenberg 232, 335
 Wittkop, Gregor 250
 Witz, Friedrich 416
 Wolf, Alfred 411, 414, 417 f.
 Wolf, Frank 411
 Wolf, Ursula 411
 Wolf, W.M., Textilfabrik 411, 414
 Wolff, Erich 418
 Wolff, Victoria 405–420
 Wolff, Wilhelm 296 f.
 Wolfer, Bischof von Würzburg 86
 Wolfram, Bischof von Würzburg 215
 Wolfshöfle s. Rudolfshofen (Stadt Weinsberg; Wüstung)
 Woltz, Georg 216
 Worms 352 f.
 Wörner, Bernhard 224 f.
 Wüllner, Adolph 24
 Wundt, Christian 379
 Württemberg 46 f., 49, 82, 108, 112, 128, 131, 141, 159, 177, 179, 181, 213 f., 217 f., 220, 222 f., 225 f., 228–232, 238–245, 269, 271, 274, 285 ff., 327, 333–339, 344, 348, 351 ff., 367, 369, 377, 379, 381, 391, 395, 406
 Württemberger Hof (Stadt Mainhardt) 160
 Würzburg 73, 90, 107, 152, 214, 216, 228, 230, 243 f., 244, 246, 349, 352 f., 377
 Würzburg; Stift 99, 213, 229 f., 232, 234, 237, 243, 246
 Wüstenrot 74, 159, 243
 Zell am Harmersbach 352
 Ziegler der Ältere, Simon 217
 Ziegler der Jüngere, Simon 217 f.
 Zillenhart, Familie von 213, 218, 222, 229, 232, 237, 241, 244
 Zillenhart, Christian Albrecht von 243 f.
 Zillenhart, Hans Israel von 218, 220
 Zillenhart, Johann Philipp von 228
 Zillenhart, Wilhelm von 220
 Zimmermann, Clemens von 272
 Zobel, Johann Friedrich von 244
 Zürich 349, 416 f.
 Zürn, Hans Christoph 236
 Züttlingen 72, 81, 87, 91, 97
 Züttlingen, Familie von 90
 Zwiefalten 351
 Zwingli, Ulrich 346